This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

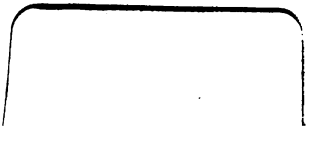
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06818305 6



ZAV
Herrmanowski

Die

Deutsche Götterlehre

und

ihre Verwertung in Kunst und Dichtung

von

Dr. Paul Herrmanowski.

In zwei Bänden.

Erster Band.

Deutsche Götterlehre.

BERLIN 1891.

Nicolaische Verlags-Buchhandlung

R. Stricker.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
372613A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1928 L

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Vorwort.

Das vorliegende Buch will die Kenntnis der deutschen Götterlehre auf Grund der Edden und alten Sagen weiteren Kreisen vermitteln. Quellenmäfsig soll gezeigt werden, welche Anschauungen und Bilder von den germanischen Gottheiten bereits der Überlieferung entnommen werden können.

Der zweite Band, welcher auch auf die Heldensage und die Märchen näher eingeht, die ja zum grofsen Teil auf die alte Götterwelt zurückweisen, beschäftigt sich mit den künstlerischen Versuchen, die ihre Vorwürfe aus diesen Gebieten gewählt haben. Möge diese Kunstrichtung immer mehr Verbreitung und Anhänger finden! Der Stoff ist echt volkstümlich. An diesem Urdbrunnen kann sich das Volk erfrischen, der Kunst aber wird dadurch ein idealer und zugleich nationaler Hintergrund geschaffen.

Berlin, im November 1890.

Der Verfasser.

8 x 27 6

§ 1.

„Unsere heutige Kunst liegt zu sehr in den Fesseln der Antike, und zu tief schläft der deutsche Sinn noch in dem Berge, um den die Raben fliegen, als dafs die schönste Aufgabe unserer Kunst, deutsche Mythologie und Sage, ihr bewufst würde."

So schrieb Karl Simrock 1864 in der zweiten Auflage seines „Handbuchs der deutschen Mythologie" § 136 S. 530.

Seitdem ist das deutsche Reich erstanden und der Kaiser erwacht, aber der Kunst mufste Simrock noch 1874 in der vierten Auflage seines Werkes denselben Vorwurf machen, wie vor 1870, und auch in den nach seinem Tode erschienenen Ausgaben 1878 und 1887 sind jene Worte berechtigt. —

Betrachten wir nämlich die Stoffe der neueren Kunst, so finden wir, dafs auch heute noch, wie die früheren Jahrhunderte hindurch, dieselben zum gröfsten Teil der griechischen Mythologie oder der biblischen Legende entnommen sind, wenn nicht Scenen aus dem täglichen Leben oder geschichtliche Ereignisse zur Darstellung gelangen.

Auf die deutsche Mythologie gehen nur wenige Künstler ein.

Die griechischen Göttergestalten sind allen Gebildeten bekannt und vertraut, aus dem Altertum sind uns viele Vorbilder erhalten, und seit der Renaissance sind von den gröfsten Meistern alle Gebiete der antiken Sage durchmustert und dargestellt worden, so dafs neuere Künstler nur zuzugreifen haben: Vorwürfe finden sie überall. —

Ebenso weifs jeder moderne Maler oder Bildhauer, welches in dem religiösen Bilderkreise die brauchbarsten Motive, die passendsten Typen sind. Tausende haben ihm schon vorgearbeitet. —

Die Kenntnis der Bibel und des Altertums ist Gemeingut aller Kulturvölker. Daher ist auf diesen beiden Gebieten die Kunst gleichsam kosmopolitisch und international. —

Daneben hat oder sollte wenigstens jedes Volk seine eigene seinem Charakter entsprechende Kunst haben. — Lange genug ist der deutschen Malerei und Skulptur vorgeworfen worden, dafs sie keinen nationalen Charakter haben. — Echtes, urdeutsches Wesen finden sie in unserer Mythologie und Sage, dieses darzustellen mögen nun unsere Künstler mit Simrock für ihre „schönste Aufgabe" halten. — Freilich müfsten sie sich ganz in das Leben der heidnischen Vorfahren hineindenken, in ihre Anschauungen zurückversetzen können, um dem sichtbare Gestalt zu geben, was die alten Germanen nur empfinden und in Worten beschreiben konnten, aber nicht greifbar hinzustellen vermochten, kurz, um lebenswahre Gebilde der alten Germanengötter nachzuschaffen. Singen und sagen konnten unsere Väter, malen und bildnerisch formen nicht.

§ 2.

Wohl sollen sich im späteren Heidentum Bildwerke gefunden haben. So gedenkt Adam von Bremen*), der um 1070 lebte, eines Tempels zu Upsala als des *nobilissimum templum Sveonum* und fährt dann fort: *„In hoc templo, quod totum ex auro paratum est, statuas trium deorum veneratur populus, ita ut potentissimus eorum Thor in medio solium habeat triclinio. Hinc et inde locum possident Wodan et Fricco. Cuius etiam simulacra fingunt cum ingenti priapo. Wodanem vero sculpunt armatum, sicut nostri Martem solent. Thor autem cum sceptro Jovem simulare videtur."* — Nach diesem Bericht also waren Bildsäulen von Odin, Thor und Freyr in dem Tempel zu schauen. Die Verbindung dreier Gottheiten zu gemeinschaftlicher Verehrung scheint ein hervorstechender Zug unseres Heidentums gewesen zu sein, meint Jacob Grimm in seiner deutschen Mythologie S. 90, wo er die im Jahre 612 von Columban und dem heiligen Gallus bei Bregenz gefundenen heidnischen *tres imagines aereas et deauratas* erwähnt, von denen die noch im

*) Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum IV, 26 (Pertz Monumenta Germaniae historica IX, 379).

achten Jahrhundert aufgezeichnete Vita s. Galli (bei Pertz Monum. Germ. hist. II, 7) und Walafrid Strabo in der Vita s. Galli (Acta Bened. sec. II. p. 233) berichten. Welches die drei von den Alamannen verehrten Gottheiten gewesen sind, kann man aus den kurzen Andeutungen nicht ersehen. Absichtlich verschwiegen oft christliche Geistliche die Namen der heidnischen Götter, deren Verehrung sie antrafen, die sie aber näher zu beschreiben sich scheuten.*)

In einem norwegischen Tempel, den Jarl Hakon und Gudbrand gemeinsam besafsen, befanden sich nach der Nialssaga c. 89 wiederum drei Bilder, Thors und der beiden göttlich verehrten Schwestern Thorgerdr und Irpa**), in menschlicher Gröfse und geschmückt mit Armspangen, Thor mit seinem Hammer bewaffnet in dem mit Böcken bespannten Wagen. Diese letzteren sollen, damit sie wie lebendige aussähen, mit Fellen bezogen gewesen sein.

Überhaupt scheint Thor in Norwegen am meisten verehrt und am häufigsten abgebildet zu sein. So stand im Tempel zu Maeroe sein Bild auf einem prächtigen Wagen mit zwei Böcken davor (Ôlafs Tryggvasonars. Skalth. II, 24).***)

Andere Beispiele führt Grimm S. 94 an, wo auch erwähnt wird, dafs einer — es war der Dichter Hallfred — ein Bildchen Thors aus Walfischzahn geschnitzt bei sich in der Tasche trug, um ihn noch heimlich, unter Christen, zu verehren, und dafs Thors Bild auf die Hochsitzsäulen und an die Vordersteven der Schiffe geschnitzt wurde. —

Oft wurden neben Thor als dem Hauptgotte in demselben Tempel noch andere Götter verehrt, so in dem Tempel des Thorolf Mostrarskegg (Eyrbyggia saga c. 4 ed. Thor-

*) Vgl. Grimm „Deutsche Mythologie“ 4. Ausgabe, besorgt von H. Meyer. Berlin 1875—1878 S. 84. (Den dritten Band citiere ich besonders mit III.)

**) Die nach K. Weinhold „die Riesen“, Wien 1858, S. 54, „ursprünglich Riesinnen der Feuerwelt“ waren.

***) Vgl. W. Mannhardt, „Germanische Mythen, Forschungen“, Berlin 1858, S. 231.

kelin.) und des Goden Thorgrim (Kialnesinga saga c. 2), und die Melabôk (Islendinga sögur (B) 1, 335, 336) weist, von denselben Tempeln redend, ausdrücklich auf Odin, Freyr und Niördr hin. — Eine gröfsere Zahl von Gottheiten, zumeist aber Thor wurde auch in einem Tempel des Sveinn in Throndheim verehrt (Fornmanna sög. 2, 153ff.).

Überhaupt wurden vielfach mehrere Götterbilder zusammen aufgestellt, unter ihnen aber genofs eine Gottheit die gröfste Verehrung, so Freyr in dem Tempel des Goden Hrafnkell (Hrafnkels saga Freysgoda p. 23) und Baldr in dem Tempel zu Baldrshag (Fridthiofssaga c. 1).

In einem biarmischen Tempel standen Thors und Odins, Friggs und Freyjas Bildsäulen (Sturlaugs saga c. 17), und in der ausführlicheren Recension der Droplaugarsona saga nach P. E. Müller, Sagabibliothek I, 91 wird von Helgi und Grim erzählt, dafs sie in dem Opferhause des Bersi Freyr und Thor und diesen gegenüber Frigg und Freyja sahen. — Die Jômsvikingasaga c. 12 (Fornmanna sögur 11, 40) gedenkt eines Tempels auf Gautland, in dem hundert Götterbilder waren. —

In Schweden erwähnt noch Adam von Bremen a. a. O. II, 60 (Pertz IX, 327) eines Thorbildes, dessen Zertrümmerung der Engländer Wulfred mit dem Tode büfste, und IV, 9 (Pertz IX, 371) eines Freyrbildes zu Skaraborg, das der Bischof Regino in Stücke hieb.

Wohl wird neben dem Bildchen aus Walfischzahn von Grimm S. 94 ein Thor *ex auro et argento confectus* und ein Freyr von Silber aufgeführt, auch mögen „steinerne vorgekommen sein und kleinere aus Kupfer oder Elfenbein, die meisten scheinen aus Holz gehauen“ (S. 95), wie denn Saxo Grammaticus († c. 1208) ausdrücklich ein *simulacrum quercu factum* p. 327 (ed. Stephan.) nennt.*)

Auch die Tempel waren meist aus Holz, so der oben erwähnte des Thorolf Mostrarskegg, welcher, als er wegen Harald Harfagr nach Island auswanderte, das Holz-

*) p. 13 erwähnt ebenderselbe eine goldene Bildsäule Odins.

werk des Thortempels von der Insel Mostr mitnahm, um dort davon einen neuen zu bauen.

Die Götterbilder waren oft mit wirklichen Gewändern geschmückt, wie die in Bersis Opferhaus, auch mit Gold und Silber und mit ihren Attributen, wie wir oben bei den Bildern von Thor und Thorgerdr und Irpa gesehen haben.

Odin war nach dem Berichte Adams von Bremen in vollem Waffenschmuck im Tempel zu Upsala dargestellt, Thor aber *cum sceptro*, unter dem wohl dessen Hammer zu verstehen ist. *„Jovem simulare videtur"*, sagt Adam von diesem, und so mufs auch in den lateinischen Berichten von deutschen Göttern überhaupt unter Jupiter-Donar, unter Mercurius aber Wuotan und unter Mars-Ziu verstanden werden, wenn anders das Ergebnis von Grimms Untersuchungen S. 108 und vorher richtig ist. —

§ 3.

Hiermit wenden wir uns zu Deutschland im engeren Sinne. „Die Friesen bilden in jedem Betracht den Übergang", sagt Grimm S. 93. „Bei dem vielfachen Verkehr dieser beiden an einander grenzenden Völker (Skandinavier und Friesen) ist nichts natürlicher als die Annahme, dafs den heidnischen Friesen auch die Gewohnheit des Tempel- und Bilderdienstes mit jenen gemein war. Selbst den Tempel des Fosite auf Helgoland [den Vita s. Willibrordi († 739) in Act. Benedict. sec. III. p. 609 erwähnt] denke ich mir kaum bildlos".

Von Friesen finden wir denn auch die älteste Abbildung einer echt germanischen Gottheit. Auf einem Relief eines Steines bei Housesteads im nördlichen England, der 1883 gefunden wurde, ist Ziu oder Tivaz, wie die *interprètatio Romana* der Inschrift auf den beiden dazu gehörigen Altären durch *Mars* anzeigt, mit Helm, Speer und Schild dargestellt. Ein nach J. Hoffory*) „schwanenartiger" Vogel steht zu seiner Rechten, während man etwas weiter zu beiden Seiten je eine schwebende Figur sieht, die

*) Eddastudien, I. Teil. S. 149. Berlin 1889.

in der einen Hand ein Schwert oder einen Stab, in der anderen einen Kranz hält. — Housesteads ist das alte *Borcovicium*, das eine der römischen Stationen am Hadrianswall war. Die Inschrift des ersten Altars lautet nach E. Hübners Lesung (in der westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst III, 120 ff.): *Deo Marti Thingso et duabus Alaesiagis Bede et Fimmilene et numini Augusti Germani cives Tuihanti votum solverunt libentes merito* d. h. dem Gotte Mars Thingsus und den beiden Alaesiagen Beda und Fimmilena und der Gottheit des Kaisers haben Tuihanten, germanische Bürger, ihr Gelübde gern und schuldigermafsen eingelöst.

Die Inschrift des zweiten Altars lautet nach Hübners Lesung: *Deo Marti et duabus Alaisiagis et numini Augusti Germani cives Tuihanti cunei Frisiorum Ver. Ser. Alexandriani votum solverunt libentes merito* d. h. dem Gotte Mars und den beiden Alaisiagen und der Gottheit des Kaisers haben Tuihanten, germanische Bürger aus der nach Severus Alexander benannten Heeresabteilung der Friesen ihr Gelübde gern und schuldigermafsen eingelöst. — *Ver. Ser.* ist wohl falsche Schreibung für *Sever.* —

Beide Altäre sind von Tuihanten errichtet, germanischen Bürgern, die in römischen Diensten standen, und wie die zweite Inschrift hinzufügt, der friesischen Heeresabteilung des Kaisers Severus Alexander angehörten. Dieser regierte 222—235. Aus den Inschriften geht demnach hervor, dass die Friesen zu Anfang des dritten Jahrhunderts als ihren obersten Thinggott den Mars d. i. Ziu oder Tivaz verehrten. Unter den Alaesiagae aber sind nach Hoffory a. a. O. S. 152 zwei weibliche Gottheiten der Friesen zu verstehen, die zu der friesischen Rechtsverfassung in sehr nahen Beziehungen standen. Denn die Namen Beda und Fimmilena hängen, wie R. Heinzel dargethan hat, „mit den beiden Hauptthingen der Friesen, dem Bodthing und dem Fimmelthing, aufs engste zusammen. Beda ist die Personifikation des Bodthings, Fimmilena die des Fimmelthings". — Der oberste Thinggot der Friesen aber war, wie schon die Abbildung zeigt, nicht nur der Gott des Gerichts, sondern auch der des Krieges. — „Bei den Friesen wie bei den Urgermanen war

Tivaz der oberste Befehlshaber des in Thing und Heer versammelten Volkes" (vgl. W. Scherers Abhandlung über Mars Thingsus in den Sitzungsberichten der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1884 S. 578). — Aber dieser machtvolle Gott war nach Hoffory a. a. O. S. 153 bei den Urgermanen zugleich der schwanengleiche Herrscher der Wolken d. h. Himmelsgott. Und dafs er dies auch bei den Friesen war, soll der Schwan auf dem Relief anzeigen. „Denn die Wolken wurden in der Vorstellung der alten Germanen zu Schwänen, und nach dem Schwan wurde bei ihnen der Wolkengott genannt" (Hoffory a. a. O. S. 146). Wie *Ζεύς νεφεληγερέτης* d. i. Wolkensammler hiess, so hatte Tivaz den Beinamen hohnijaz d. h. der schwanengleiche. — Die Tuihanten bewohnten, wie Scherer a. a. O. 573 nachgewiesen hat, die Landschaft Tuianti, das heutige Twenthe im Osten der Zuidersee.

Dies wäre also das älteste Zeugnis für bildliche Darstellungen germanischer Götter. Das nach Grimm S. 88 „älteste Zeugnis" ist um 150 Jahre jünger. Er citiert Sozomenus († c. 445) Hist. eccles. VI, 37, wo von den vielen Gefahren die Rede ist, in welchen Ulfilas unter den heidnischen Goten schwebte, und von den Verfolgungen der Christen durch den Gotenfürsten Athanarich († 381). „Athanarich befahl, die Bildsäule (offenbar des gotischen Gottes) auf einem Wagen (*ξόανον ἐφ' ἁρμαμάξης ἑστὼς*) vor den Wohnungen aller des Christentums Verdächtigen herumzuführen; weigerten sie sich niederzufallen und zu opfern (*προσκυνεῖν καὶ θύειν*), so sollte ihnen das Haus über dem Haupt angezündet werden." *Ἁρμάμαξα* ist ein verdeckter Wagen. „Ist es nicht ganz das *vehiculum veste contectum*," fährt Grimm S. 88 fort, „worauf unsichtbar die Göttin herumgeführt wurde (Tac. Germ. 40)?" Diese Göttin heisst aber bei Tacitus a. a. O. *Nerthus*, *id est*, *Terra mater*. Sie wurde nach ihm von den Langobarden, Reudignern, Avionen, Angeln, Varinen, Eudosen, Suardonen und Nuitonen verehrt. *„nec quicquam notabile in singulis nisi quod in commune Nerthum, id est, Terram matrem colunt eamque intervenire rebus hominum, invehi populis arbitrantur. Est*

in insula) Oceani castum nemus, dicatumque in eo vehiculum, veste contectum; attingere uni sacerdoti concessum. Is adesse penetrali deam intellegit vectamque bubus feminis multa cum veneratione prosequitur. Laeti tunc dies, festa loca, quaecumque adventu hospitioque dignatur. Non bella ineunt, non arma sumunt; clausum omne ferrum; pax et quies tunc tantum nota, tunc tantum amata, donec idem sacerdos satiatam conversatione mortalium deam templo reddat. Mox vehiculum et vestes et, si credere velis, numen ipsum secreto lacu abluitur. Servi ministrant, quos statim idem lacus haurit. Arcanus hinc terror sanctaque ignorantia, quid sit illud quod tantum perituri vident.*"

Der Umzug auf dem allerdings mit Gewanden verhängten Wagen und das Baden der Gottheit scheint hier ein Bild vorauszusetzen. Aber dies ist nicht sichtbar. Und die es sehen, nämlich die Sklaven, welche es nach der Rückkehr vom Umzuge in dem See abwaschen, werden gleich darauf ertränkt. — Liegt nicht vielleicht hierin ein Eingeständnis der alten Germanen selbst, dafs sie bei ihrer noch unentwickelten Kunst nicht fähig waren, die durch Dichtung und Gesang verherrlichten Göttergestalten in entsprechender würdiger Weise plastisch darzustellen? Dafs sie aber schon früh Götter und Helden *carminibus antiquis* besungen haben, bezeugt derselbe Tacitus (Germ. c. 2 u. 3), wie denn auch Grimm a. a. O. S. 86 mit Recht annimmt, dafs schon damals solche deutsche Poesien vorhanden waren.

„Versuche, Götterbilder zu fertigen . . . konnten gleichwohl", sagt Grimm S. 87, „in jeder Zeit und bereits in der frühsten gemacht werden", und gewifs gab es auch schon zu des Tacitus Zeiten in dem den Römern minder zugänglichen Deutschland sowohl Tempel als auch Götterbilder, wenn sie auch immerhin selten und kunstlos waren. Zeigen doch noch jene Abbildungen auf dem Relief von Housesteads aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts die Skulptur in ihren Anfängen.

---

*) Nach Grimm III, 85 ist diese Insel eher Femern oder Alsen als Rügen (vgl. Müllenhoff, nordalb. Stud. I, 128. 129.).

Dafs es bereits im Anfange des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung Tempel in Deutschland gegeben hat, bezeugt ebenfalls Tacitus Annal. I, 15, wo er vom Zuge des Germanicus gegen die Marsen 14 n. Chr. spricht und dabei erwähnt: *profana simul et sacra et celeberrimum illis gentibus templum, quod Tanfanae vocabant, solo aequantur.* Der Ausdruck *solo aequare* „dem Boden gleich machen" kann nur auf wirkliche Bauten gehen. — W. Jordan („die Edda" Frankfurt a. M. 1889, S. 77) will, durch *tannfê* Grimnismal 5 bewogen, wo eben von dem *tannfê* d. h. Zahngebinde Freyrs die Rede ist, in jenem *Tanfanae* ein Heiligtum Freyrs erkennen. — Gewöhnlich leitet man den Namen *Tanfana* aus dem Keltischen ab. Im Welschen bedeutet *tan* Feuer und *fan* Schutz, Bedeckung (s. W. Müller, Geschichte und System der altdeutschen Religion. Göttingen 1844, S. 48). Wenn nun Freyr Sonnengott ist und er, wie überhaupt die Wanengötter, ursprünglich den Kelten angehört (vgl. unten § 59 Ende), so könnte auch durch das keltische *tan* und *fan* in *Tanfanae* ein Tempel Freyrs angezeigt sein. — Müllenhoff (Zeitschr. f. deutsch. Altert. 23, 23—25) meint, *Tanfana* eigentlich *Tabana* entspreche dem griech. *δαπάνη* und bezeichne eine Opfergöttin, deren Fest die Marsen und überhaupt die rheinisch-istväischen Völker im Spätherbst feierten. —

Vielleicht war auch der Turm der bructerischen Veleda, den Tacitus Hist. IV, 65, erwähnt, eine Art Tempel.

Immerhin waren solche Tempel zur Zeit des Tacitus, also im ersten und im Anfange des zweiten Jahrhunderts, noch sehr selten. Im allgemeinen waren heilige, stille Haine die Stätten der Götterverehrung*), und statt der Götterbilder zeigten Attribute**) die Gottheiten an. Das *signum in modum liburnae figuratum* (Tacit. Germ. c. 9) bezeichnete Freyja, welche W. Müller (Mythologie der deutschen Heldensage. Heilbronn 1886, S. 122) in der Isis des Tacitus sieht. Auf Freyja deuten auch die *formae aprorum* (Tac. Germ. c.45) hin, „da die Edda", sagt Grimm S. 177, „den

*) Vgl. Tacit. Germ. c. 9 u. 43.

**) Vgl. Tacit. Germ. c. 7: *effigiesque et signa quaedam detracta lucis.*

Gullinbursti der Freyja zulegt, wie er sonst dem Freyr gehört". Die von Grimm citierte Stelle der älteren Edda findet sich in Simrocks*) Übersetzung S. 119 in der siebenten Strophe des Hyndlaliedes. Die jüngere Edda legte den goldborstigen Eber dem Freyr bei (Gylfaginning 49 bei Simrock j. E. S. 288), ebenso wie die Skalda (Skaldskaparmal c. 35 und c. 7 bei Simrock S. 306 und 343). In der älteren Edda wird nur ein Rofs des Freyr, das nach Skaldskaparmal c. 58 Blodhughofi hiefs, erwähnt (Skirnisför 8 ff. bei Simrock ä. E. S. 94 f.). —

Wie oben Eberbilder die Gottheit, welcher der Eber geheiligt war, bedeuteten, so konnten wohl auch die den andern Göttern geheiligten Tiere (die *depromptae silvis lucisque ferarum imagines* Tacit. Hist. IV, 22) als deren Symbole gelten.

Vereinzelt also finden sich, wie wir gesehen haben, zur Zeit des Tacitus und auch schon vorher in Deutschland Tempel und Götterbilder. Ihre Zahl wuchs mit der fortschreitenden Zeit und Bildung. Sozomenus bezeugt Götterbilder bei den Goten, wie wir oben gesehen haben, bereits im vierten Jahrhundert, andere christliche Schriftsteller bezeugen Götterbilder**) und Tempel bei den einzelnen deutschen Volksstämmen, wie den Westgoten, Franken, Alamannen, Langobarden, Angelsachsen, Altsachsen und Friesen seit dem fünften oder sechsten Jahrhundert. —

Die Zeugnisse giebt Grimm S. 64—71 und 82 ff. und 87 ff. — Von den fanatischen christlichen Bekehrern wurden natürlich alle Tempel und Götterbilder, auf die sie stiefsen, gänzlich zerstört, und wenn sie dieselben erwähnen, so lassen sie sich doch nie auf eine ausführlichere Beschreibung derselben ein, und das mit Absicht: jede Erinnerung daran sollte dem Volke

---

*) K. Simrock, „Die Edda. Die ältere und jüngere nebst den mythischen Erzählungen der Skalda." 7. Aufl. Stuttgart 1878. Nach dieser Ausgabe citiere ich.

**) Und zwar nicht nur solche aus Holz, sondern auch aus Stein und Metall. Vgl. Gregor von Tours († 594) Histor. Franc. II, 29: *dii .. aut ex lapide aut ex ligno aut ex metallo aliquo sculpti.*

genommen werden. Die christlichen Geistlichen hatten geradezu oft Scheu, die Namen der heidnischen Götter auszusprechen; deren Verehrung aber noch näher zu beschreiben, hielten sie für frevelhaft und gefährlich. Es schien ihnen ratsam, „sie unter der allgemeinen Benennung von Dämonen oder Teufeln zu begreifen, und ihre Wirksamkeit durch eingeschärfte Verbote dessen, was sich von ihrem Kultus zuletzt erhalten hatte, vollends zu zerstören". (Grimm S. 84). „Dafs kein einziges germanisches Götterbild", fährt Grimm S. 93 fort, „der zerstörenden Macht der Zeit und dem Eifer der Christen entgangen ist, darf uns noch weniger verwundern als der Untergang der Heidentempel. Hat sich doch auch im Norden, wo die Zahl der Bilder gröfser war, und die Vernichtung weit später erfolgte, keins erhalten, alle lethrischen, alle upsalischen Götzen sind zerschlagen".

§ 4.

Altchristliche Bildwerke scheinen hier und da heidnische Anklänge zu haben. So will J. W. Wolf in seinen Beiträgen zur deutschen Mythologie*) I, 60 an der Kapelle zu Kuppingen in Württemberg Abbildungen von Wodan, seinem Rosse, seinen Wölfen und Raben erkennen, ferner S. 108 ff. am Rathause zu Rottenburg und an der nahen Belsener Kapelle den Gott Fro, umgeben von seinem Symbol der Sonne und den Häuptern der ihm geheiligten Stiere, herausfinden, wie er denn auch priapische Bilder von demselben Gotte zu Antwerpen, Löwen und Brüssel nachweist. — Altchristliche Bildwerke mit heidnischen Anklängen hat auch Fr. Panzer in seinem Beitrage zur deutschen Mythologie**) II, 1—7 und 368—378 und 390—404 besprochen, aufserdem Braun in dem Programm zu Welckers Jubelfeste 1859. Doch weist diesem Simrock („Handbuch der deutschen Mythologie" S. 519)***) vielfache

*) Göttingen 1852 und 1857.

**) München 1848 u. 1855.

***) Ich citiere nach der 6. Auflage. Bonn 1887.

Irrtümer nach. Bei der Erklärung des Portals zu Remagen hatte Braun den Gebrauch, die abgeschafften Heidentümer aufsen an den Kirchen anzubringen, aus der Apokalypse 22, 15 abgeleitet, wo es heifst: „Denn draufsen sind die Hunde und die Zauberer . . . und die Abgöttischen u. s. w.“ „Wo christliche Kirchen,“ sagt Simrock a. a. O., „an die Stelle heidnischer Tempel traten*), pflegte man, was sich von Götterbildern noch unzerschlagen erhalten hatte, aufsen einzumauern, wohl um den Sieg des Christentums zu veranschaulichen, das die heidnischen Götzen aus dem Tempel verwiesen hatte.“ „Bei der Abschwörung der alten Götter,“ fährt Simrock S. 520 fort, „mufsten diese und andere Heidentümer dienen, den Abscheu gegen dieselben durch äufsere Zeichen zu bekunden, wobei es nicht immer bei blofsen Gebärden blieb, sondern auch häufige Steinwürfe sie trafen. Auf diesem Wege sind uns einige Götterbilder, obwohl sehr verstümmelt, erhalten worden.“

In der Deutung der Bilder am Portal der Kirche zu Grofs-Linden ist Braun nicht weit gekommen. Nach Simrock a. a. O. S. 519 ist in den Nrn. 33. 34 *Fro ingenti priapo* deutlich genug gekennzeichnet, zumal auch sein Eber nicht fehlt, ebenso Thor durch den Hammer 27. 28. Die Ungetüme allerdings, welche Sonne und Mond verschlingen, 11. 12 und 18. 14, gleichen mehr Löwen als Wölfen, aber in Figur Nr. 12 auf dem Remagener Portal ist der wilde Jäger nicht zu verkennen. —

Doch alle diese Abbildungen sind sehr undeutlich und roh, ihre Deutung meist sehr fraglich und zweifelhaft. Am allerwenigsten könnten sie sich unsere modernen Künstler zum Muster nehmen. —

Charakteristischer sind dann schon jene Abbildungen Odins auf einem Urnendeckel und einer Goldmünze, die Grimm S. 123 erwähnt. Auf jenem, der 1843 zu Boeslund auf Seeland gefunden wurde, findet sich Odin stehend mit beiden Raben auf seinen Schultern, den beiden Wölfen zu seinen Füfsen in getriebner Arbeit abgebildet,

*) Vgl. Grimm S. 70.

auf dieser, die beim Dorfe Gömminga auf Öland entdeckt wurde, ist Odin mit den Raben auf der Schulter dargestellt, die Kehrseite hat Runen.

§ 5.

Wir sehen, nur wenige Überreste von heidnischen Götterabbildungen sind vorhanden, und diese wenigen noch zum grössten Teil zweifelhaft, alle aber kunstlos und keineswegs als Vorbilder für unsere Künstler brauchbar.

Wollen daher unsere Künstler die germanischen Götter darstellen, so müssen sie dieselben nach den Beschreibungen der alten Dichtungen und Sagen zu bilden, ja oft, wo genauere Schilderungen fehlen, aus sich heraus neu zu schaffen versuchen.

Leider hat das Christentum mit jenen alten Liedern und Sagen im eigentlichen Deutschland gründlich aufgeräumt. Goten waren schon im vierten Jahrhundert Christen geworden, die Franken unter Chlodovech im fünften, in den beiden folgenden die Alamannen, Angelsachsen und Friesen und schliefslich unter Karl dem Grofsen die Altsachsen.

Waren unter diesem auch noch, wie uns sein Biograph Einhard*) erzählt, alte Lieder aus der germanischen Sage bewahrt und aufgeschrieben worden, unter Ludwig dem Frommen und durch spätere Konzilienbeschlüsse wurden sie vollständig vertilgt.

Nur kleine Bruchstücke, wie das Fragment von Muspilli aus dem neunten Jahrhundert und die Merseburger Zaubersprüche, die im zehnten Jahrhundert aufgezeichnet wurden, aber spätestens aus dem achten Jahrhundert stammen, sind uns gerettet worden und lassen uns einige wichtige Rückschlüsse machen. So haben uns letztere allein den Namen Phol für Baldur erhalten, ebenso Frûâ**)-Frôwâ für Freyja, als

*) S. Einharti Vita Caroli Magni ed. Jaffé. Wattenbach. Berol. 1876. Cap. XXIX p. 49.

**) Müllenhoff (Zeitschr. f. d. Alt. 30, 217) liest Frija (= Frigg) und hält Frija für die germanische Urform jener „Gemahlin *κατ' ἐξοχήν*, d. h. des höchsten Gottes".

deren Schwester daselbst Vollâ oder Follâ (nach Grimm S. 256 Vollmond) genannt wird, wie Sunnâ hier eine Schwester Sinthgunt hat, unter der Fr. Linnig („Deutsche Mythen-Märchen". Paderborn 1883, S. 169) die Morgenröte, Grimm S. 588 mehr einen Morgen- oder Abendstern versteht*), während Müllenhoff a. a. O. S. 218 sie mit der nordischen Göttin Gnâ identifiziert.

In Skandinavien und Island blieb das Heidentum noch bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts, erst um 1000 begann die Herrschaft des Christentums, aber es trat, namentlich in Island, wo infolge friedlicher Verständigung auf Anraten des Häuptlings Thorgeir (vgl. K. Maurer, die Bekehrung des norwegischen Stammes zum Christentume. München 1855. I. S. 429 ff.) „im Interesse der Staatseinheit" von allen die Religion Jesu angenommen wurde, dem Heidentum gegenüber nicht feindlich und vernichtend auf. Nein das Christentum rettete vielmehr durch die Schreibkunst, indem es die lateinischen Buchstaben statt der Runen einführte, die alten Sagen der Nachwelt. Island erhielt am Ende des neunten und am Anfange des zehnten Jahrhunderts hauptsächlich von Norwegen aus seine Bevölkerung (vgl. Maurer a. a. O. S. 4). Die alten Götterlieder und Heldensagen, ja selbst oft das Holzwerk der Tempel, wie wir oben gesehen haben, nahmen die Norweger aus ihrer alten Heimat nach Island mit. Hier wurden nun jene schriftlich aufgezeichnet. Die ältere oder die Lieder-Edda, auch die des Sämundr genannt, welche wohl im zwölften, und die jüngere oder prosaische, auch die Snorra-Edda genannt, welche im dreizehnten Jahrhundert zusammengestellt und aufgeschrieben wurde, sind die Hauptquellen für die Kenntnis unserer heidnischen Götterwelt. Die ältesten Lieder, wie die Wölundurkwidha, sind nach Hoffory (a. a. O. S. 37) im siebenten, andere wie die tiefsinnige Wöluspa (S. 40) erst im zehnten Jahrhundert

*) W. Müller („Geschichte und System der altdeutschen Religion". Göttingen 1844) sieht in ihr S. 90 wohl unrichtiger Weise den „wandelnden Mond", was seiner eigenen Behauptung S. 229 widerspricht, dafs der Mond den Deutschen immer männlich war.

gedichtet worden. In ihnen finden sich denn auch Beschreibungen der germanischen Göttergestalten, welche für die Künstler einen gewissen Anhalt geben könnten.

§ 6.

Der höchste Gott ist Odin oder Wodan, ursprünglich nach Hoffory (a. a. O. S. 109 und 111) der Windgott, dann der allmächtige und allweise Herrscher über Himmel und Erde, der Leiter der Schlachten und Geber des Siegs. Im vollen Waffenschmuck zieht er selbst zum letzten Kampf an der Spitze der Asen und Einherier gegen die Riesen und die anderen feindlichen Gewalten. „Zuvorderst reitet Odin", heifst es in der jüngeren Edda (Gylfaginning 51 Simrock S. 292), „mit dem Goldhelm*), dem schönen Harnisch und dem Spiefs, der Gungnir heifst". Bei Saxo gramm. p. 37 (Steph.) hat er noch einen weifsen Schild: *„Si potero horrendum Friggae spectare maritum, — Quantumcunque albo clipeo sit tectus, et altum**)* (andere lesen *album*, so dafs auch sein Rofs weifs wäre) — *flectat equum, Lethra nequaquam sospes abibit.* Den Speer hatten die Zwerge, Iwaldis Söhne verfertigt (j. E.***) Skaldskaparmal c. 35 S. 305). Odins Rofs aber hiefs Sleipnir (ä. E. Grimnismal 44 S. 19). Dieser Hengst (j. E. Gylfag. 49 S. 287) hatte acht Füfse (j. E. Gylfag. 15 S. 259) und war grau (j. E. Gylfag. 42 S. 276). Er stammte auch von keinem gewöhnlichen Pferd, sondern Loki, der wandelbare Gott des Feuers und der List, hatte ihn als Stute vom Hengste Swadilfari (ä. E. Hyndlalied 37 S. 123 und j. E. Gylfag. 42 S. 276) geboren, der einst dem Riesen beim Bau der Götterburg behülflich war (j. E. Gylfag. 42 S. 275). Wenn Odin bei der Tafel

*) Der Goldhelm wird auch j. E. Skaldskaparmal c. 17 S. 301 erwähnt.

**) Den Text des Saxo Grammat. gebe ich nach der Ausgabe von A. Holder. Strafsburg 1886, die Zahl der Seiten nach der edit. Stephanii, die auch Holder anmerkt.

***) j. E. = jüngere Edda, ä. E. = ältere Edda. Die beigefügte Zahl der Seiten ist nach K. Simrocks oben erwähnter „Edda" Stuttgart 1878 gegeben.

sitzt, so kauern zu seinen Füfsen die beiden Wölfe Geri und Freki (ä. E. Grimnismal 19 S. 15 und Gylfag. 38 S. 273), denen er die Speise zuwirft, die vor ihm steht; denn er bedarf keiner Kost, „da nur vom Wein der waffenhehre Odin ewig lebt“ (ebendas.). Thront er aber auf seinem Hochsitz Hlidskialf, von wo man alle Welten überschaut (ä. E. Grimnismal Anf. S. 12. Skirnisför Anf. S. 93; j. E. Gylfag. 9 S. 254. Gylfag. 17 S. 261. Gylfag. 37 S. 272. Gylfag. 50 S. 290), so sitzen wohl oft seine beiden Raben Hugin und Munin (Gedanke und Erinnerung) „auf seinen Schultern und sagen ihm ins Ohr alle Zeitungen, die sie hören und sehen. Er sendet sie morgens aus, alle Welten zu umfliegen, und mittags kehren sie zurück, und so wird er manche Zeitungen gewahr“ (j. E. Gylfag. 38 S. 273; vgl. ä. E. Grimnismal 20 S. 15). Aufser dem Helm und der Brünne erwähnt das Hyndlalied 2 (ä. E. S. 118) auch ein Schwert*) des Gottes, das er „den Siegmund gewinnen liefs“ (ebendas.), der es, wie aus der Wölsungasage c. 3 bekannt ist, aus dem Eichenstamm zog, in den es Odin gestofsen hatte. „Dieses Schwert war ein Wünschelding, und mit ihm war beständiger Sieg verbunden“, sagt A. Rafsmann („die deutsche Heldensage“. Hannover 1857. I. S. 61), wie denn auch Odin zu demselben Zwecke Helden manchmal seinen Speer lieh, so dem Dag, der damit Helgi durchbohrte (ä. E. Helgakwidha Hundingsbana II nach 28 S. 155). — Wir haben uns Odin als einen kräftigen, grofsen ältlichen Mann zu denken (vgl. Wölsungasage c. 3), der bei seiner sonst herrlichen Gestalt nur einen Mangel hat: ihm fehlt ein Auge**). Er gab es für einen Trunk aus des weisen Mimirs Brunnen diesem zum Pfande (ä. E. Wöluspa 21 f. S. 6 und Gylfag. 15 S. 258). — Sein langer Bart ist weifs. Daher hat er den Beinamen Harbard d. i. Flachsbart (ä. E. Grimnismal 49 S. 19). Als „alter Mann mit langem Barte“ erscheint er in der

*) Vgl. auch ä. E. Sigrdrifumal 14 S. 185: „Auf dem Berge stand er mit blankem Schwert — den Helm auf dem Haupte“.

**) Daher heifst er bei Saxo a. a. O. *armipotens, uno semper contentus ocello.*

Wölsungasaga c. 13 dem Sigurd, damit dieser sich den Hengst Grani wählt. — An dem Arm trägt er den Goldring Draupnir (j. E. Gylfag. 49 S. 288), von dem in jeder neunten Nacht acht gleich schöne Goldringe niederträufeln (vgl. ä. E. Skirnisför 21 S. 96), und den der Zwerg Sindri, der Bruder Brocks, gemacht hatte (j. E. Skaldsk. c. 35 S. 306). —

Oft erscheint Odin unerkannt den Menschen als Wanderer, um sie zu prüfen und zu erforschen. Dann trägt er einen weiten „blauen Mantel" (ä. E. Grimnismal Anf. S. 13) und breiten Hut, von dem er ä. E. Grimnismal 48 S. 19 Sidhöttr d. i. „der breithutige" heifst. Ausführlich wird er als Wanderer in der Wölsungasage c. 3 beschrieben: „Als die Männer am Abend bei den Feuern safsen, trat ein Mann in den Saal, der den Männern unbekannt war von Ansehen; dieser Mann war folgendermafsen gekleidet: er hatte einen fleckichten Mantel um, war barfufs und hatte Leinhosen um die Beine geknüpft; er hatte ein Schwert in der Hand . . und hatte einen breiten Hut auf dem Haupte; er war sehr grofs und ältlich und einäugig; er zog das Schwert und stiefs es in den Stamm, so dafs es bis an das Heft hineinfuhr; allen Männern entfielen die Begrüfsungen gegen diesen Mann."

§ 7.

Die anderen Götter sind meist Söhne Odins. Der gewaltigste und erstgeborene (vgl. j. E. Gylfag. 9 S. 255) ist der Donnergott Thor oder Donar. Seine Mutter ist die Erdgöttin*) Jörd (j. E. Gylfag. 36 S. 272), die auch zu den Asinnen zählt (ebends.). Im Harbardslied 9 (ä. E. S. 60) nennt er sich selbst „Odins Sohn" und „Kräftiger der Götter", er zerschmettert die Riesen, wie Thrym und seine Sippe (ä. E. Thrymskwidha 31 S. 86), vor ihm allein weicht in der Ögisdrecka 64 (ä. E. S. 81) der die Götter beschimpfende Loki. Denn Thors Zorn und Kraft ist bekannt (Vgl. ä. E.

*) Vgl. ä. E. Ögisdrecka 58 und Thrymskwidha 1 „der Erde (Jörd) Sohn" S. 80 und 82. — Wöluspa 55 heisst diese auch *Hlodyn* und *Fiörgyn* (S. 10). Letzterer Name bezeichnet nach Weinhold („Riesen" S. 59) die Erde als Gebirgsgöttin, „die sich vor allem zur Gebärerin des Wettergottes schickt".

Wöluspa 30 S. 7). Wir haben uns also in Thor eine kräftige Göttergestalt zu denken.

Nach Fornmanna sögur 10, 329 ist er ein schlanker, schöner, rotbärtiger Jüngling und 5, 249 ein rotbärtiger Mann, und wenn er zürnt, bläst er (2, 182) in seinen roten Bart, und Donner schallt durch die Wolken. Hilfsbedürftige Menschen riefen seinen roten Bart an (Fornm. sög. 2, 183). — In der Thrymskwidha 1 (ä. E. S. 82) schüttelte er, als er den Raub seines Hammers entdeckte, den Bart und schlug das Haupt. Von seinem „Asenzorn" ist bei seinem Kampfe mit dem Riesen Hrungnir (j. E. Skaldsk. c. 47 S. 302) die Rede, den er mit seinem Hammer Miölnir, welcher deshalb auch „Hrungnis Töter" (ä. E. Ögisdrecka 61 S. 80) heifst, erschlug. „Blitz" und „starke Donnerschläge" gehen dem Wurfe des Hammers voraus (j. E. Skaldsk. c. 47 S. 302). Vor der „Schärfe seines Blickes" meinte der Bauer, der Vater Thialfis und Röskwas, bei dem Thor mit Loki einst eingekehrt war, „zu Boden zu fallen" (j. E. Gylfag. 44 S. 278), und ein „schrecklicher Anblick" war es, wie „Thor die Augen wider die Schlange schärfte" (j. E. Gylfag. 48 S. 286). — Als „ein junger Gesell" kam er auch zu dem Riesen Ymir (j. E. Gylfag. 48 S. 285). — Die Hauptstelle über Thor findet sich in der jüngeren Edda Gylfag. 21 S. 263 f. „Thor ist der vornehmste von ihnen (sc. von den andern Asen aufser Odin). Er heifst Asathor*) oder Ökuthor [d. i. Wagenthor], und ist der stärkste aller Götter und Menschen. Thor hat zwei Böcke, sie heifsen Tanngniostr und Tanngrisnir (Zahnknistrer und Zahnknirscher) und einen Wagen, worin er fährt. Die Böcke ziehen den Wagen: darum heifst er Ökuthor. Er hat auch drei Kleinode: den Hammer Miölnir, den Hrimthursen und Bergriesen kennen, wenn er geschwungen wird; was nicht zu verwundern ist, denn er hat ihren Vätern und Freunden manchen Kopf damit zerschlagen. Sein anderes Kleinod ist der Kraftgürtel, Megingiardr genannt; wenn er den um sich spannt, so wächst ihm die Asenkraft um die Hälfte. Noch ein drittes Ding hat er, in dem grofser Wert liegt, das sind seine Eisenhand-

*) Vgl. ä. E. Harbardslied 52 S. 65.

schuhe: die kann er nicht missen, um den Schaft des Hammers zu fassen." — Doch scheinen die letzteren nicht immer zu diesem Zwecke unbedingt nötig zu sein. Denn j. E. Gylfag. 44 S. 278 heifst es: „Thor fafste den Hammerschaft so hart mit den Fingern an, dafs die Knöchel davon weifs wurden." Wenn dies der Bauer sehen konnte, mufsten die Handschuhe fehlen. —

Aus Skaldskaparmal c. 35 (j. E. S. 306) erfahren wir noch besondere Eigenschaften des Hammers, den ebenfalls der Zwerg Sindri gemacht hatte, nämlich „er (Thor) möge so stark damit schlagen, als er wolle, was ihm auch vorkäme, ohne dafs der Hammer Schaden nähme; und wohin er ihn auch werfe, so solle er ihn doch nicht verlieren, und nie solle er so weit fliegen, dafs er nicht in seine Hand zurückkehre, und wenn es ihm beliebe, solle er so klein werden, dafs er ihn im Busen verbergen könne. Er habe nur den einen Fehler, dafs sein Stiel zu kurz geraten sei."

Mit seinem Hammer wird die Braut zur Ehe geweiht (ä. E. Thrymskwidha 30 S. 86) und der Scheiterhaufen der Leichen (j. E. Gylfag. 49 S. 288), mit ihm weihte Thor die Bocksfelle, auf denen die Knochen seiner geschlachteten Böcke lagen, und machte dadurch die Böcke wieder lebendig (j. E. Gylfag. 44 S. 278). Während Odin, wenn er nicht wandert, auf seinem Rosse Sleipnir „Luft und Wasser reitet" (j. E. Skaldsk. c. 17 S. 301), fährt Thor stets, wenn er nicht zu Fuss, z. B. zum Gericht, geht (j. E. Gylfag. 15 S. 259), wobei er durch Flüsse watet (ebds. u. ä. E. Grimnismal 29 S. 16). — Wenn „die Böcke . . vor den gewölbten Wagen geschirrt" sind und Thor losfährt, dann „brechen Felsen" und „Funken stieben" (ä. E. Thrymskwidha 21 S. 84). —

Wenn er wandert, ist sein Äufseres nicht immer seinem hohen Ansehn entsprechend. So sagt Harbard (Odin) im Harbardslied (ä. E. Harbardslied 6 S. 59) zu ihm, der mit einem Korb auf dem Rücken, worin Hering und Habermufs — „bessere Kost giebt es nicht" — sind, an einen Sund gelangt ist, über den ihn der Fährmann Harbard holen

soll: „Du hältst dich nicht, als hättest du guter Höfe drei: Barbeinig stehst du in Bettlersgewand, Nicht einmal Hosen hast du an.“ — Sein Gewand aber, das danach auch nicht sehr kostbar gewesen sein wird, hält er so wert, dafs er, um dieses nicht nafs zu machen, diesmal nicht durch das Wasser watet. (Str. 13 S. 60.)

Wie Odins Haupthaar eine seinem Flachsbart entsprechende Farbe gehabt haben wird, so müssen wir uns auch den rotbärtigen Thor rothaarig denken.

Seine Böcke haben stattliche Hörner (ä. E. Hymiskwidha 7 S. 67).

§ 8.

Als Sohn Odins*) wird in der Edda auch der Kampf- und Schwertgott Tyr oder Zio dargestellt, seine Mutter, die „allgoldene, weifsbrauige“ (ä. E. Hymiskwidha 8 S. 67) wird nicht mit Namen genannt, ist aber nach Str. 30 des Riesen Hymirs Frille d. i. Kebsweib. „Ob aber der Riese die Verwandte der Asen geraubt hat, nachdem Odin den Tyr mit ihr erzeugt, . . erraten wir nicht“, sagt Simrock (Edda S. 388). Ihm ist Tyrs Mutter (S. 389) eine Erdgöttin, und Tyrs Sohnschaft zu dieser lichten Allgoldenen fliefst gewifs „aus uralter Überlieferung“. Diese Sohnschaft wird auch mehr in der Edda betont als die zu Odin. Und das hat darin seinen Grund, dafs die Germanen in der ältesten Zeit gerade diesen Tivaz oder Tyr oder Ziu als das Oberhaupt der Götter, als Hauptgott verehrten.**) In der Zeit des gemeinschaftlichen Zusammenlebens war ihnen der Kriegsgott zugleich Herrscher des Himmels und der Götter und Menschen (vgl. Hoffory a. a. O. S. 145 ff.). Erst später ist er wohl durch Odin verdrängt worden (vgl. Hoffory S. 130), dem er nun untergeordnet, zu dessen Sohn er sogar wird, während er früher das Oberhaupt der Götter war.***) Seine Dar-

*) Vgl. Skaldskaparmal c. 9 bei Simrock S. 344.

**) Vgl. W. Müller, altd. Rel. S. 225.

***) Weinhold („Die Riesen“ Wien 1858 S. 31) hält ihn für einen Sohn des Meerriesen Hymir. Tyr „ein alter germanischer Himmelsgott — und Hauptgott“ (S. 28) ist der Sohn eines Meerriesen. Es erklärt sich dies „aus der sinnlichen Wahrnehmung des Aufsteigens der Gestirne aus der See“ (S. 31).

stellung kennen wir durch jenes oben erwähnte Reliefbild von Housesteads. Darauf hat er ein kurzes Wams, ein Helm bedeckt sein Haupt, mit der Rechten packt er den vom Boden aufrecht ragenden Speer, die Linke faſst den oberen Rand des auf der Erde stehenden Schildes. —

In den altnordischen Denkmälern aber ist Tyrs wichtigste Waffe das Schwert. Ferner fehlt ihm da die rechte Hand, der Fenriswolf hat sie ihm abgebissen, als er gebunden wurde (vgl. ä. E. Ögisdrecka Anf. S. 71 u. Str. 38 S. 77 und j. E. Gylfag. 25 S. 266 und Gylfag. 34 S. 269). „Er ist sehr kühn", heiſst es j. E. Gylfag. 25 S. 266, „und mutig und herrscht über den Sieg im Kriege: darum ist es gut, daſs Kriegsmänner ihn anrufen. Wer kühner ist als andere und vor nichts sich scheut, von dem sagt man sprichwörtlich, er sei tapfer wie Tyr. Er ist auch so weise, daſs man von Klugen sagt, sie seien weise wie Tyr."

Auch aus diesen letzten Angaben klingt noch eine Erinnerung an seine frühere mit dem nunmehr herrschenden Odin zu vergleichende Bedeutung hervor. Beide sind weise, beide verleihen den Sieg. Daher wird auch Tyr um Sieg angerufen. So heiſst es ä. E. S. 184 im Sigrdrifumal 6: „Siegrunen schneide, wenn du Sieg willst haben; — Grabe sie auf des Schwertes Griff; — auf die Seiten einige, andere auf das Stichblatt — und nenne zweimal Tyr."

§ 9.

Ein andrer Sohn Odins ist der gute Lichtgott Baldur. So wird er schon in der Wöluspa 36 (ä. E. S. 8) Odins Sohn genannt, der als „blühendes Opfer" dem Mistelzweig fiel. Seine Mutter ist Frigg (vgl. ä. E. Wöluspa 37 S. 8, Wegtamskwidha 3 f. S. 34, Ögisdrecka 27 S. 75 u. j. E. Skaldsk. c. 5 S. 343). Die Hauptstelle über ihn ist in der jüngeren Edda Gylfag. 22 S. 264: „Odins anderer Sohn ist Baldur. Von ihm ist nur Gutes zu sagen: er ist der beste und wird von allen gelobt. Er ist so schön von Antlitz und so glänzend, daſs ein Schein von ihm ausgeht. Ein Kraut ist so licht, daſs es mit Baldurs Augenbrauen

verglichen wird, es ist das lichteste aller Kräuter: davon magst du auf die Schönheit seines Haars sowohl als seines Leibes schliefsen. Er ist der weiseste, beredteste und mildeste von allen Asen. Er hat die Eigenschaft, dafs niemand seine Urteile schelten kann." Jene lichte Pflanze ist eine Art der Kamille, entweder die *anthemis cotula*, die nach Grimm III, S. 78 Ballerbro hiefs, oder die *matricaria maritima, inodora*, die auf Island jenen Namen Baldrsbrâ fortführt (Grimm 184). — „Die Pflanzen, die im Norden „Baldrsbraa" (d. i. Baldrs Augenwimper) heifsen", sagt Sophus Bugge („Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen", übers. von O. Brenner, München 1881 ff. p. 35), „gleichen einander darin, dafs sie Compositen (Vereinblütler) mit gelber Scheibe und weifsen Strahlen sind". . . . Danach „scheint der Schlufs geboten, dafs man sich Baldr (als einen Jüngling) mit der weifsesten durchsichtigsten Hautfarbe und mit goldgelbem Haar vorstellte." — Nach ä. E. Ögisdrecka 27 S. 75 war Baldur auch schnell und behend. Er pflegte zu reiten, so z. B. zum Rate der Götter (ä. E. Ögisdrecka 28 S. 76). Sein Pferd, ein Hengst, wurde, als Baldur von des Bruders Hödur Geschofs getötet war, mit ihm auf dem Scheiterhaufen verbrannt. (Vgl. j. E. Gylfag 15 S. 259 und Gylfag. 49 S. 288). Baldurs Tod durch den blinden Hödur, dem Loki die Waffe lenkt, wird ausführlich j. E. Gylfag 49 S. 287 (vgl. ä. E. Hyndlalied 13 f. S. 36) beschrieben, seine Leichenfeier ebds. und S. 288 f. Der Scheiterhaufen wird auch kurz ä. E. Hyndlalied 28 S. 122 erwähnt.

§ 10.

Dieser blinde Bruder Baldurs Hödur wird als ein Gott von gewaltiger Stärke dargestellt. „Er ist blind, aber sehr stark" heifst es j. E. Gylfag. 28 S. 267 und Gylfag. 49 S. 287 „Hödur stand zu äufserst im Kreise der Männer, denn er war blind." Trotzdem fordert ihn, der „auch keine Waffe hat" (ebds.), Loki zum Schufs nach dem Bruder auf und giebt ihm dazu den Mistelger. — Hödur oder Hadu war nach Grimm S. 162, 172 und 185 neben Wuotan

und Zio noch ein dritter Gott des Krieges, der deshalb blind vorgestellt wurde, weil er Glück oder Unglück blindlings verteilte, wie ihm auch Tyr (S. 172) darum einhändig erscheint, weil er nur einem Teile der Kämpfenden Sieg verleihen könne. — Auch K. Weinhold sieht (Zeitschrift für deutsches Altertum VII S. 58) in dem blinden Hödur den Kriegsgott, den Krieg,*) durch den der Friedensgott Baldur fällt. —

Hödur wird Skaldsk. c. 13 S. 344 ausdrücklich Odins Sohn genannt (vgl. auch Skaldsk. c. 75 Sn. E. ed. Arnamagn. I, 554 und II, 636).

§ 11.

Seinen Stiefbruder Baldur rächte Wali, der Sohn Odins (j. E. Gylfag. 30 S. 267 und Skaldsk. c. 12 S. 344) und der Rinda (ebds. und ä. E. Wegtamskwidha 15 S. 36), die nach j. E. Gylfag. 36 S. 272 auch zu den Asinnen zählt und nach Grimm S. 208 ebenso wie Jörd eine Erdgöttin ist: „Ihr Name ist das ahd. rinta, ags. rind-cortex, folglich crusta soli vel terrae, und mit crusta wird das ags. hruse (terra) genau verwandt sein.“ Daher hält H. Lüning („die Edda“ Zürich 1859, S. 56) wohl richtig ihren Namen für die Bezeichnung der winterlichen Erde. „Jörd“, sagt er ebds., „wäre die griechische Gaia, Frigg die Demeter; zu einer Rinda fand der Hellene keine Veranlassung.“ Auch W. Müller (altd. Relig. S. 278 f.) ist Rindr „eine winterliche Erdgöttin“. — Wali war erst eine Nacht alt, aber sofort schreitet er zum heiligen Werke der Rache**) Sie duldet nach germanischer Anschauung keinen Aufschub, sie läfst nicht einmal Zeit die Hände zu waschen oder die Haare zu kämmen.

So heifst es dann in der Wegtamskwidha 15 (ä. E. S. 36): „Rindur im Westen gewinnt den Sohn, — der einnächtig,

*) Sophus Bugge übersetzt p. 148 f. Hödur gleichfalls mit „Kampf“.

**) So fasst F. J. Mone (Geschichte des Heidentums im nördlichen Europa, Leipzig u. Darmstadt 1822 f. S. 421), auch Baldurs, des besten Sohnes Odins, Tod als schuldige Blutrache und Sühne für den ehemaligen Mord des Urriesen Ymir durch Odin und seine Brüder.

Odins Erbe, zum Kampf geht. — Er wäscht die Hand nicht, das Haar nicht kämmt er, — bis er zum Bühle (d. i. auf den Scheiterhaufen vgl. Lüning a. a. O. S. 228) brachte Baldurs Mörder."

Eine ähnliche Stelle findet sich in der Wöluspa 37 (ä. E. S. 8), die aber wohl, wie Lüning a. a. O. S. 149 und Müllenhoff („Deutsche Altertumskunde" V, 1 S. 112 Berlin 1883) mit Recht annehmen, aus der Wegtamskwidha entlehnt und fälschlich hierher gekommen ist. —

Dafs aber Wali, obwohl erst eine Nacht alt, schon im stande ist, den starken Hödur zu töten und so den Baldur zu rächen, erklärt Grimm S. 267 „Menschensöhne wachsen langsam und allmählich auf, Götter erlangen gleich nach der Geburt völlige Gröfse und Stärke."

Der neugeborne Apollo begann sogleich zu reden und dann ungeschoren über das Land zu wandeln (hymn. in Ap. Del. 123—133). Hermes, frühmorgens geboren, spielt schon zu Mittag die Laute und treibt abends Rinder weg (hymn. in Merc. 17 ff.). Hierin gilt von den germanischen Göttern dasselbe wie von den griechischen. Das zeigt des eine Nacht alten Walis That, das beweist Magni, Thors Sohn mit der Riesin Jarnsaxa: erst drei Nächte*) oder nach anderer Lesart drei Winter alt warf er des Riesen Hrungnir ungeheuern Fufs, unter dessen Schwere Thor zu Boden lag, von seinem Vater ab und sagte, diesen Riesen würde er mit der Faust tot geschlagen haben (j. E. Skaldsk. c. 17 S. 303). Vgl. auch W. Müller altd. Rel. S. 149: „Obgleich geboren erstarken sie (die Götter) doch schnell."

Von Walis Rachethat ist noch ä. E. S. 122 die Rede im Hyndlalied 28: „Wali bewährte sich wert ihn (den Baldur) zu rächen, — da er den Mörder des Bruders bemeisterte." Von ihm heifst es dann in der j. E. Gylfag. 30 S. 267: „Ali oder Wali ist kühn in der Schlacht und ein guter Schütze". Daraus kann man vielleicht schliefsen, dafs er Hödur mit dem Pfeile erschofs. — Den Namen Ali übersetzt

---

*) Die Germanen rechneten nach Nächten, wie denn nach ihrer Zählung die Nacht dem Tage voranging. (Vgl. Tacit. Germ. 11.)

Weinhold („Riesen“ S. 61) mit „Nährer“. Er nimmt Rind nicht als die winterliche, sondern als die noch unbebaute, verschlossene Erde, — die Heide, „die sich der fruchtbaren Umarmung des Himmelsgottes nicht sofort ergiebt. Ist indessen nach mancher Anstrengung die Verbindung geschlossen, so entsteht Bui (bei Saxo p. 46 Bous) „der Anbauer“ oder Ali „der Nährer“. — Vali ist Weinhold (Ztschr. f. deutsch. Altert. VII, 58 „Der Gott der Walstatt“ (von valr), Müllenhoff (Nordalbingische Studien I, 11) stellt Vali mit ags. welo Reichtum zusammen, andere denken an velja und übersetzen „Wähler“ oder „Auserwählter“, Sophus Bugge a. a. O. S. 217 deutet Vali als „den Welschen“, da die Wallonen im Altisländischen Valir heifsen und die Einwohner von Wales von den Engländern Walas genannt wurden. Daher auch Valis Geburt i Vestrsölum.

§ 12.

Im Skaldskaparmal c. 12 S. 344 heifst Wali „Baldurs Rächer“, ein anderer Sohn Odins hat auch noch die Bezeichnung „Rächer“, nämlich Widar, welcher ebds. c. 11 „der Götter Rächer“ heifst. Genauer müfste er „Odins Rächer“ genannt werden. Im letzten Kampfe nämlich, als das Ragnarökr oder die Götterdämmerung hereingebrochen war, tötet der Fenriswolf Odin, und Widar rächt den Vater, indem er den Wolf erlegt. „Nicht säumt Siegvaters erhabner Sohn — Mit dem Leichenwolf, Widar, zu fechten: — Er stöfst dem Hvedrungssohn*) den Stahl ins Herz — Durch gähnenden Rachen: so rächt er den Vater,“ heifst es in der Wöluspa 54 (ä. E. S. 10), und in Wafthrudnismal 53 (ä. E. S. 29): „Der Wolf erwürgt den Vater der Welten: — Das wird Widar rächen. — Die kalten Kiefern wird er klüften — Im letzten Streit dem starken.“ Noch genauer beschreibt des Fenriswolfes Tod die j. E. Gylfag. 51 S. 292: „Der Wolf verschlingt Odin, und das wird sein Tod. Alsbald kehrt sich Widar gegen den Wolf und setzt ihm den Fufs in den Unterkiefer. An diesem Fufse hat

*) Der Riese Hvedrungr ist nach Weinhold („Riesen“ S. 32)=Loki und Hvedrungs Sohn also Fenrir.

er den Schuh, zu dem man alle Zeiten hindurch sammelt, die Lederstreifen nämlich, welche die Menschen von ihren Schuhen schneiden, wo die Zehen und Fersen sitzen. Darum soll diese Streifen ein jeder wegwerfen, der darauf bedacht ist, den Asen zu Hilfe zu kommen. Mit der Hand greift Widar dem Wolf nach dem Oberkiefer und reifst ihm den Rachen entzwei, und das wird des Wolfes Tod". — In der j. E. Gylfag. 29 S. 267 wird von Widar gesagt, dafs „er auch der schweigende Ase genannt wird. Er hat einen dicken Schuh (nach Skaldsk. c. 11 S. 344 ist es ein „Eisenschuh") und ist der stärkste nach Thor. Auf ihn vertrauen die Götter in allen Gefahren." — Auch j. E. Skaldsk. c. 18 S. 304 wird er der schweigsame genannt, und hier erfahren wir auch den Namen seiner Mutter. Sie war das Riesenweib Gridr, die dem Thor, als er, damit Loki dem Riesen Geirröd sein Versprechen hielt, ohne seinen Hammer, seinen Stärkegürtel und seine Eisenhandschuhe nach Geirrödsgard fuhr, ihre eigenen Stärkegürtel und Eisenhandschuhe und ihren Stab, Gridarwölr genannt, lieh. —

Einsam und still lebt Widar*) in seinem Reiche Widi, das „mit Gesträuch und hohem Grase" bewachsen ist (ä. E. Grimnismal 17 S. 15). Und wenn er unter den andern Göttern ist, wie bei Ögirs Trinkgelag (ä. E. S. 71 ff.), dann redet dieser „Odinssohn" (ä. E. Ögisdrecka Anf. S. 71) nichts. Er schweigt im Bewufstsein seiner Kraft. Ihn allein wagt deshalb auch Loki nicht zu lästern. Aber im letzten Kampf, wenn Odin durch den Fenriswolf gefallen ist, „Da steigt der Sohn auf den Sattel der Mähre — den Vater zu rächen bereit" (ä. E. Grimnismal 17 S. 15). — Wie die meisten Asen, reitet also auch er. Odins

---

*) Weinhold („Riesen" S. 28) deutet den Namen aus vidr Holz, Wald. Widar ist „ein Gott des stillen Gehölzes, der schweigsamen Heide" und dann Repräsentant der „Unberührtheit vom menschlichen Leben, der Gott der jugendlichen Frische, durch welche allein die neue Welt (nach dem Ragnarökr) gegründet werden kann. . . Seine erste That muss die Zerstörung des Todesdunkels (Fenrirs) sein, welches die Trümmer der alten Welt umfängt."

Hengst Sleipnir kennen wir schon. Zehn Rosse anderer Asen werden ä. E. Grimnismal 30 S. 17 und j. E. Gylfag. 15 S. 259 genannt. „Diese Rosse reiten die Asen — Täglich, wenn sie reiten, Gericht zu halten — Bei der Esche Yggdrasils".

§ 13.

Ein „Sohn Odins" wird ferner in Skaldsk. c. 8 (S. 344) Heimdall genannt, „der Wächter der Götter" (ä. E. Grimnismal 13 S. 14) und „Wächter Bifrösts" (ä. E. Hrafnagaldr 9 S. 31), wie (ä. E. Grimnismal 44 S. 19 j. E. Gylfag. 13 S. 256, 17 S. 261, 27 S. 266, 51 S. 292) die „Asenbrücke" (Grimnismal 29 S. 17) heifst. Sie ist „der Brücken beste" (ä. E. Grimnismal 44 S. 19). Auf ihr geht nach der j. E. Gylfag. 13 S. 256 „der Weg vom Himmel zur Erde." „Hast du nicht gehört", sagt in Gylfaginning 13 S. 256 Har zu Gangleri, „dafs die Götter eine Brücke machten vom Himmel zur Erde, die Bifröst heifst? Die wirst du gewifs gesehen haben; aber vielleicht nennst du sie Regenbogen. Sie hat drei Farben und ist sehr stark und mit mehr Kunst und Verstand gemacht, als andere Werke."

Die Hauptstelle über Heimdall findet sich in der j. E. Gylfag. 27 S. 266: „Heimdall heifst einer, der auch der weise As genannt wird. Er ist grofs und hehr und von neun Mädchen, die Schwestern waren, geboren. Er heifst auch Hallinskidi, (der die geneigte [gebogene] Bahn [d. i. den Regenbogen] wandelnde nach Lüning a. a. O. S. 67) und Gullintanni (der goldzahnige), weil seine Zähne von Gold sind. Sein Pferd heifst Gulltopp (Goldzopf). Er wohnt auf Himinbiörg (Diese „Himmelsburg" steht nach der j. E. Gylfag. 17 S. 261 „an des Himmels Ende, da wo die Brücke Bifröst an den Himmel reicht") bei Bifröst. Er ist der Wächter der Götter und wohnt dort an des Himmels Ende, um die Brücke vor den Bergriesen zu bewahren. Er bedarf weniger Schlaf als ein Vogel und sieht sowohl bei Nacht als bei Tag hundert Rasten weit; er hört auch das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachsen, mithin auch alles, was einen stärkeren Laut giebt. Er hat eine Trompete, die Giallarhorn („laut gellendes Horn") heifst, und bläst er hin-

ein, so wird es in allen Welten gehört. Heimdalls Schwert heifst Haupt. „Der weifse Schwertgott“ wird er ä. E. Hrafnagaldr 23 und „der Hornbläser“ ebds. 26 S. 33, „der hellste oder lichteste der Asen“ ä. E. Thrymskwidha 15 und ebds. (S. 84) „der weise“*) genannt, ferner ä. E. Rigsmal (S. 111) „der kraftvolle, edle, vielkundige As, — der rüstige, rasche Rigr“, welcher nach dem Rigsmal 1 (ä. E. S. 111 ff.) die drei Stände der Menschen: die Knechte, die Bauern und die Edlen schuf, weshalb auch im Anfange der Wöluspa alle Menschen, hoch und niedrig, die Söhne Heimdalls genannt werden (vgl. Müllenhoff a. a. O. S. 86). — Von seinem Horne heifst Heimdall ä. E. Hrafnagaldr 9 S. 31 „der Giallarertöner“. Dies Horn ist nach der Wöluspa 31 (ä. E. S. 7) unter dem Weltbaum verborgen bis zum Beginn des letzten Kampfes. Dann aber „bläst Heimdall laut ins erhobene Horn“ (ä. E. S. 9), heifst es in der Wöluspa 47. „Dafs Heimdall, der Wächter der Götter gegen die Riesen,“ sagt Müllenhoff a. a. O. S. 99, „ein laut schallendes Horn hatte, dessen Ton, wie die jüngere Edda sagt, durch alle Welten drang, war ganz in der Ordnung; aber nicht minder, dafs dies gefährliche Instrument bis zu dem Augenblick, wo alle Wesen zum Kampfe aufzurufen sind, in sichere Verwahrung genommen wurde; bis zum Anbruch des jüngsten Tages soll es zu keinem allgemeinen Kampfe kommen.“ — Die ä. E. erwähnt seine Burg in Grimnismal 13, wo überhaupt die Paläste der Götter genannt und beschrieben werden, S. 14: „Himinbiörg ist die achte, wo Heimdall soll der Weihestatt walten. — Der Wächter der Götter trinkt in wonnigem Hause — Da selig den süfsen Met.“ Wichtig sind noch aus der ä. E. die Strophen 34, 35 und 36 des Hyndlaliedes S. 122 f.: „Geboren ward einer am Anfang der Tage, — Ein Wunder an Stärke göttlichen Stamms. — Neune gebaren ihn, der Frieden verliehn hat, — der Riesentöchter am Erdenrand.“

„Gialp gebar ihn, Greip gebar ihn, — Ihn gebar Eistla und Angeyja, — Ulfrun gebar ihn und Eyrgiafa, — Imdr und Atla und Jarnsaxa.“ „Dem Sohne mehrte die Erde die Macht, — Windkalte See und Sonnenstrahlen.“

---

*) Vgl. ä. E. Hrafnagaldr 11 S. 31 „der Weise“.

Heimdall ist demnach der Sohn Odins und von neun Schwestern geboren, Riesentöchtern, die ihn „mit der Kraft der Erde, mit kühler Welle und mit dem Sonnenstrom genährt haben“ (Lüning a. a. O. S. 66). „Diese neun Mütter“, meint Lüning S. 67, „scheinen sich doch nur auf die Mannigfaltigkeit des Regenbogens und die verschiedenen dabei zusammenwirkenden Kräfte zu beziehen.“

W. Müller sieht (altd. Rel. S. 229) in Heimdall den „Mondgott“, welcher den Deutschen noch jetzt männlichen Geschlechts ist. „Als der Gott des leuchtenden Mondes heifst Heimdall daher der weifse, der glänzende, der goldzahnige, und ist der nie schlafende Wächter am Himmel, wenn alles ruht. (Sein Schwert Höfud d. i. „Haupt“ hat offenbar von der runden Gestalt des Mondes den Namen.) Er hört alles, auch das leiseste Geräusch, weil die Stille der Nacht das Hören begünstigt. Die neun Schwestern, von welchen Heimdall am Ende der Erde geboren wurde, sind die Wellen, in ihrer Gesamtheit die Personifikation des Meeres, aus welchem der Mond sich erhebt und in welches er wieder hinabsinkt. Diese Erklärung wird dadurch bestätigt, dafs dem Meeresriesen Ögir und seiner Gemahlin Ran neun Töchter zugeschrieben werden, und dafs die Namen von Heimdalls neun Müttern (vgl. ihre Übersetzungen von Müller in der Anm. 2 a. a. O.) zum grofsen Teil Wasserwesen erkennen lassen.“ —

Hieraus aber und aus seinem Beinamen Windhler (Skaldskaparmal c. 8 S. 343), welcher „Sturmmeer“ bedeutet, folgert Weinhold (Ztschr. f. d. A. VII, 48), dafs er ein Meergott ist.*) Während W. Müller a. a. O. S. 230 Heimdall mit *distributor mundi* übersetzt, wie denn „nach dem Wechsel des Mondes das Jahr und die Zeit überhaupt eingeteilt wird,“ bedeutet er Weinhold „den Weltstrom“.**) Unter seinen goldenen Zähnen und dem goldmähnigen Rosse versteht er die Meereswogen, „die im Sonnenglanze schimmern“. Seine neun Mütter sind

*) Müllenhoff (Ztschr. f. d. A. 30, 248) sieht in Vindhlêr einen Gott des Luftraumes, des „Windmeeres“.

**) Uhland („Der Mythus von Thor“ in „Uhlands Schriften“ Bd. VI, S. 14 Stuttgart 1868) übersetzt Heimdallr mit „Weltstamm“.

wie die neun Töchter des Ögir auch ihm „ein Bild für die Wogen". „Wie alle Wassergottheiten", ist auch er sehr weise. Wenn er beim Anbruch des letzten Kampfes in sein Horn stöfst, das unter der Weltesche verborgen liegt, so ist dies „das Brausen des Meeres, das die einbrechende Zerstörung verkündet". Die Bezeichnung von Heimdalls Schwert als „Haupt" gesteht Weinhold, nicht erklären zu können*). Wunderbar sind jedoch seine Erklärungen von Heimdalls geringem Schlafbedürfnis und seinem scharfen Gesicht. „Schlaf bedarf er weniger als ein Vogel, denn das Meer braust Tag und Nacht; des Meeres Auge ist stets geöffnet und schaut weit, deshalb kann Heimdall zu jeder Tageszeit hundert Rasten weit sehen."

Wenn eine von den beiden Deutungen Heimdalls anzunehmen ist, so scheint mir die Müllers den Vorzug zu verdienen. Seine Übersetzung von Heimdall als *„distributor mundi"* könnte auch auf „die Teilung der Erde" unter die drei oben erwähnten Stände der Menschen bezogen werden. —

Nach Müllenhoff (Zeitschr. f. d. Alt. 30, 245) ist Heimdallr oder Heimdalli „der heimfrohe" d. h. „derjenige, der sich der ganzen von Menschen bewohnten Erde freute". Zur Erklärung zieht er das *ags. deall-fretus, hilaris, superbus* herbei.

Lüning a. a. O. S. 67 nennt ihn einfach den „Gott des Regenbogens". „Der Gott des Regenbogens" sagt er a. a. O., „ist also der Vermittler zwischen Göttern und Menschen und der Menschen unter einander, indem die erste Gliederung derselben von ihm ausgeht." Er übersetzt Heimdaller mit „Sprösling der Welt" oder „der in der Welt (der Erde) kräftige, wirkende (vgl. Rigsmal)."

„Er ist Sohn von neun Müttern, Riesinnen", sagt Grimm III, S. 81, „und zugleich Odinssohn. Heifst das, dafs sein Vater hinter einander neun Weiber hatte? Liber hiefs den Römern *bimater*, der zweimal geborne, der zwei Mütter hatte. Vgl. den Namen *„Quatremère"*, den berühmte französische Gelehrte tragen. — „Wer entsinnt sich nicht", heifst es bei Grimm 473, „bei diesen wunderbaren Geburten (er hatte vorher auch von den Hand- und Fussgeburten des

*) Müllenhoffs Erklärung (a. a. O. S. 257) scheint zu gesucht.

Urriesen Ymir gesprochen) der aus Zeus' Stirne gebornen Athene (*τριτογένεια*), des aus seiner Hüfte gebornen Dionysos (*μηροῤῥαφής*)? Wie dieser *διμήτωρ* hiefs, scheint die unerklärte Sage der neun Mütter Heimdalls auf gleichen Anlässen zu beruhen." — *Διμήτωρ* aber hiefs Dionysos, weil ihn erst Semele, dann die Hüfte des Zeus gebar. Das kam aber so. Zeus hatte Wohlgefallen an der lockigen Semele, der Tochter des Kadmos, und besuchte sie in menschlicher Gestalt. Auf den hinterlistigen Rat der eifersüchtigen Hera bat sie ihn dann, ihr in seiner wahren Götterherrlichkeit zu nahen. Er hatte ihr im voraus die Gewährung der Bitte versprochen. Als er nun von Blitz und Donner begleitet erschien, wurde Semele von den Feuerstrahlen getötet. Ihrem Schofse entrang sich ein Sohn, den sogleich aufsprieſsender Epheu umschattete. Zeus nahm das so gerettete Kind, nähte es in seine Hüfte (daher hiess eben Dionysos *μηροῤῥαφής* d. i. „der in die Hüfte genähte") und gebar nach Erfüllung der gesetzten Zeit den Dionysos.

§ 14.

Nach dem Skaldskaparmal c. 10 (S. 344) ist auch Bragi, „der Skalden bester" (ä. E. Grimnismal 44 S. 19) Odins Sohn. Er wird Skaldsk. a. a. O. „der langbärtige Ase" genannt und als „der erste Liederschmied" bezeichnet. In der j. E. Gylfag. 26 S. 266 heifst es von ihm: „Ein anderer Ase heifst Bragi. Er ist berühmt durch Beredsamkeit und Wortfertigkeit und sehr geschickt in der Skaldenkunst, die nach ihm Bragur genannt wird, sowie auch diejenigen nach seinem Namen Bragurleute heifsen, die redefertiger sind als andere Männer und Frauen." Nach dem Hyndlalied 3 (ä. E. S. 118) gab Odin „den Skalden Lieder", *gefr hann brag skâldum* heifst es daselbst, wo also die Poesie selbst nach Bragi bragr genannt wird. — „Bei Gelagen wurde der Bragibecher (Bragafull Grimm 49) getrunken", sagt Lüning a. a. O. S. 67, „und dabei gelobten die Zecher die Ausführung tapferer, übermütiger, des Gesanges würdiger Thaten." „Bei Bragis Becher thaten die Männer Gelübde", heifst es ä. E. S. 139 in der Helgakwidha Hiörw. vor Str. 31. — Grimm 195 meint, Bragi wurde langbärtig und alt gedacht; er wird in dem Skald-

skaparmal c. 10 sîdskeggi und skeggbragi genannt, „was an Odin mit langem Bart, den Erfinder der Dichtkunst, gemahnt". Jene beiden Wörter aber bezeichnen Bragi nur als einen langbärtigen, nicht als einen alten Mann. Das letztere schliefst wohl Grimm aus seiner Bezeichnung: „der Skalden bester". Skâld ist ihm nämlich 750 = „depilis, glaber (auch engl. scald), Kahlkopf, entweder Greis, alter Sänger, oder weil sich Dichter das Haar schoren?" Damit wäre zu vergleichen, dafs auch Odin in schwedischen Volkssagen kahlhäuptig (Iduna 10, 231) geschildert wird s. Grimm 121. Die Skalden genossen hohe Ehre (vgl. Grimm 757). Sie hatten wohl eine eigentümliche Tracht gleich den Priestern. Diese trugen ein langes Gewand gleich den Frauen. Tacitus erwähnt Germ. c. 43 einen sacerdos muliebri ornatu. Die Tracht weissagender Priesterinnen aber bei den Cimbern beschreibt Strabo 7,2,3: *παρηκολούθουν προμάντεις ἱέρειαι πολιότριχες* (grauhaarig), *λευχείμονες* (in weifsen Gewändern), *καρπασίνας ἐφαπτίδας ἐπιπεπορπημέναι,* (linnene Überwürfe mit Spangen befestigt habend) *ζῶσμα χαλκοῦν ἔχουσαι* (einen ehernen Gürtel tragend), *γυμνόποδες* (barfufs). — Wie die Könige, Richter und Helden trugen auch die Priester und Sänger Kranz und Binde (s. Grimm 757 u. III, 277). Und diese Attribute dürften auch bei einer bildlichen Darstellung Bragis nicht fehlen.

Die Harfe, wohl die fünfsaitige, wie bei den Finnen (vgl. Grimm 756 u. III, 276), war das älteste und verbreiteste Instrument. Schlägt doch schon in der Wöluspa 34 (ä. E. S. 7) „der heitere Egdir" die Harfe. Und von Gunnar, der in den Schlangenturm geworfen war, heifst es im Drâp Niflunga (ä. E. S. 207): „Er schlug die Harfe und sang die Schlangen in den Schlaf. (Vgl. auch ä. E. Oddrunargratr 30, S. 219: „Harmvoll schollen die Saitenstränge" und Atlakwidha 31, S. 225, wo es heifst: „Es schlug Gunnar — Da einsam zürnend mit den Zehen die Harfe. — Hell schollen die Saiten" und j. E. Skaldsk. c. 42 S. 311 „heimlich ward ihm eine Harfe gebracht, die er mit den Zehen schlug, weil ihm die Hände gebunden waren, dafs alle Schlangen einschliefen bis auf eine Natter." Ja es giebt sogar ein eigenes Gedicht, welches die

ä. E. hinter dem Atlamal zu stehen hat, Simrock aber, weil er es für unecht hält, erst nachträglich S. 455 bringt, mit dem Namen „Gunnars Harfenschlag".

Helden sind überhaupt oft vortreffliche Sänger. So erhebt der Stormarnkönig Horant in dem Liede von Gudrun weithin tönenden Gesang in der Burg des Irlandskönigs Hagen, in die er als Krieger und Held eingezogen ist. Er singt so süfs, dafs die Vögel den Schall ihres Abendliedes schweigen lassen (Str. 372) und auch ihr Morgenlied vergessen (Str. 379), dafs Sieche und Gesunde sich von seinem Gesange nicht trennen können (Str. 388), dafs die Tiere im Walde ihre Weide stehen lafsen und die Würmlein, die im Grase gehen, und die Fische, die in der Woge schwimmen, innehalten auf ihrer rastlosen Fahrt (Str. 389), und die Königstochter Hilde, von seinem Gesang bezaubert, ihren Vater bittet: „Liebes Väterlein, heifs ihn singen mehr" (Str. 386). — Und mit dem Spielmann Volker in dem Nibelungenliede nimmt es an freudiger Tapferkeit kaum einer, an lieblichem Gesang und Saitenspiel niemand auf. Als er mit Hagen in der ersten Nacht an Etzels Hofe, feige Überfälle der Heunen voraussehend, vor dem Schlafsaal seiner Herren, der Burgundenkönige, Wache hält, da lehnt er für eine Weile seinen Schild an die Mauer und nimmt noch einmal, zum letzten Mal vor dem hereinbrechenden Todesverhängnis, seine Geige zur Hand, und ihre Töne klingen durch das Haus und in die Nacht hinaus. Grausen hat über dem ganzen Tag gelegen, und mancher der Helden kann vor Sorgen nicht gleich den Schlaf finden. Die süfsen und sanften Weisen des „kühnen Fiedlers" wiegen sie in Schlummer. — Ein herrlicher Vorwurf für einen Künstler: Neben „Volker dem Degen", welcher sich während seines Spieles auf den Stein unter die Thür des Hauses gesetzt hat, die hohe Reckengestalt des finsteren Hagen, scharf hinausspähend in die dunkle Nacht. — (Vgl. Nibelungenl. Str. 1770—1773). —

Als Volker merkt, dafs die Helden drinnen entschlummert sind, da nimmt er wieder den Schild an die Hand (1774), das Schwert ist jetzt seine Geige.

Helden sind also oft vortreffliche Sänger, Lautenschläger und Fiedler, ob aber umgekehrt diese immer „Leier und

Schwert“ gleich gut zu handhaben verstehen, ist fraglich. Selbst „Odins Skalde“ Bragi scheint kein Freund von Thaten zu sein, wenn er auch in Worten kühn und herausfordernd ist, wie bei Ögirs Trinkgelag. Als ihm aber Loki dann droht, da will er Buſse für seine Reden zahlen, so daſs jetzt Loki mit Recht von ihm sagen kann (ä. E. Ögisdrecka 13 S. 73), von den Asen „scheut keiner so den Streit — Flieht Geschosse keiner feiger,“ und kurz darauf (Str. 15 S. 74) ihn „Bänkehüter“ nennt.

Mit Absicht läſst wohl die Lokasenna gerade ihn dem Loki, der die Götter, welche bei Ögir zum Gelage versammelt sind, um einen Trunk und um Anteil an dem Mahle ersucht, abweisend und herausfordernd antworten. Wie die Skalden durch ihre Lieder die Helden zum Kampfe anfeuern, so will Bragi hier durch seine Worte die Asen zum Kampfe gegen Loki ermuntern. Dies gelingt ihm zwar nicht. Aber einen Streit hat er doch hervorgerufen. Loki greift ihn und dann die andere Asen und Asinnen in der höhnischsten Weise an, daſs sie sich seiner kaum erwehren können. — Dem Ögir scheint Bragi besonders nahe zu stehen, in Bragarödur 55 j. E. S. 296 sind sie Nachbarn und tauschen Gespräche.

§ 15.

Hermodhr, ein anderer Sohn Odins (j. E. Gylfag. 49 S. 287) ist, wie schon sein Name „der heermutige“ (Weinhold Ztschr. f. d. A. 7 S. 57) zeigt, ein furchtloser, kühner Gott. Er heiſst j. E. a. a. O. „der schnelle“. Er erbietet sich, als Baldurs Mutter die Asen fragt, wer den Weg zur Unterwelt reiten wolle, um Baldur von der Hel zu lösen, zu dieser Fahrt. Er erbat und erhielt dazu Odins Hengst Sleipnir (ebds.). Vielleicht gab ihm auch bei dieser Gelegenheit und zu diesem Unternehmen Odin „Helm und Brünne“ (vgl. Hyndlalied 2 ä. E. S. 118). Nur der Hengst Sleipnir konnte so mächtig über das Helgitter setzen, „daſs er es nirgends berührte“ (j. E. Gylfag. 49 S. 288). Es gehörte ein gewisser Mut dazu, den schaurigen Weg in das Totenreich zu reiten. „Neun Nächte ritt Hermodhr durch tiefe dunkle Thäler, so daſs er nichts sah, bis er zum Giöllflusse kam und über die Giöllbrücke ritt“

(ebds.). Aber von hier aus mufste er noch tiefer und nördlicher reiten, bis er an das Helgitter gelangte, welches die eigentliche Halle und Wohnung der Unterweltsgöttin umgab (ebds.). „Da sah er seinen Bruder Baldur auf dem Ehrenplatze sitzen (ebds.).“ Baldurs Mutter war Frigg, vielleicht war sie auch die Mutter Hermodhrs. — Hel versprach, den Baldur zurück zu den Asen zu lassen, wenn alle Wesen und Dinge um ihn weinten. Will aber eins dies nicht thun, so müfste er bei ihr bleiben. Alles weinte, nur ein Riesenweib Thöck*) — es war der boshafte Loki — wollte es nicht thun. Da musste Baldur nebst seiner Gattin Nanna in Hels Reich bleiben. Nanna war vor Jammer bei Baldurs feierlicher Bestattung, zu welcher alle Götter kamen, das Herz zersprungen (ebds.).

§ 16.

Forseti ist Baldurs und Nannas Sohn. „Er hat im Himmel den Saal, der Glitnir heifst, und alle, die sich in Rechtsstreitigkeiten an ihn wenden, gehen verglichen nach Hause. Das ist der beste Richterstuhl für Götter und Menschen“ (j. E. Gylfag. 32 S. 267). — Seine Götterwohnung beschreibt noch näher Grimnismal 15 (ä. E. S. 15): „Glitnir ist die zehnte; auf goldnen Säulen ruht — Des Saales Silberdach. — Da thront Forseti den langen Tag — Und schlichtet allen Streit.“ (Vgl. auch j. E. Gylfag. 17 S. 261: „Ein anderes Gebäude heifst Glitnir: dessen Wände, Säulen und Balken sind von rotem Golde und das Dach von Silber.“) —

Auch seines Vaters „Baldurs Urteile konnte niemand schelten“, und in dessen Behausung „wird nichts Unreines geduldet“ (j. E. Gylfag. 22 S. 264). Diese aber heifst „Breidablick, da hat Baldur sich — die Halle erhöht — In jener Gegend, wo der Greuel ich — die wenigsten lauschen weiss“ (Grimnismal 12 ä. E. S. 14). Wie ihr Name Breidablick = „breiter Schimmer, Glanz“ (Grimm 184) schon anzeigt, wird auch sie von edlem Metall gestrahlt haben. —

*) Weinhold („Riesen“ S. 79) sagt: Thöck stellt die „Vergeltung“, die Rache an der Sippe Odins vor.

Forseti = Vorsitzer (vgl. Grimm 192) ist eine passende Benennung für den Gott, welcher dem Gerichte vorsitzt und alle Händel schlichtet.

Dieser Forseti ist der friesische Gott Fosite*), von dem uns schriftliche Denkmäler aus dem neunten Jahrhundert schätzbare Kunde geben. Die Vita sancti Wilibrordi († 739), welche der berühmte Alcuin († 804) schrieb, erzählt cap. 10: *cum ergo pius verbi dei praedicator iter agebat, pervenit in confinio Fresonum et Danorum ad quandam insulam, quae a quodam deo suo Fosite ab accolis terrae Fositesland appellatur, quia in ea eiusdem dei fana fuere constructa, qui locus a paganis in tanta veneratione habebatur*, dass von den dort weidenden Tieren oder daselbst befindlichen Gegenständen niemand etwas anzurühren wagte. Zugleich war dort eine Quelle, aus welcher man nur schweigend *(tacens)* schöpfen durfte. Wer dagegen handelte, verfiel — so glaubten die Heiden — in Wahnsinn oder starb eines schnellen Todes. —

Noch später galt diese Insel Fositesland oder, wie sie später hiefs, Helgoland den Schiffern, namentlich den Seeräubern für heilig, woher sie den Namen „Heiligeland" erhielt, wie Adam von Bremen in seiner Schrift De situ Daniae (Pertz IX, 369) ausführt. —

Schon Wilibrord hätte gern die Insel dem Christentum gewonnen. Drei Friesen hatte er in der heiligen Quelle getauft, als er aber einige der dort weidenden Tiere schlachtete, hätte er diese Entweihung des Heiligtums beinahe mit dem Leben gebüfst, wenn nicht der damalige König der Friesen Radbod den fränkischen König Pippin zu sehr gefürchtet hätte. Aus Scheu vor diesem entliefs er den Bekehrer unverletzt. (Acta sanctor. Bened. sec. III, pars I. p. 609). —

Erst Liudger, wie die von Altfrid († 849) abgefafste Vita Liudgeri (Pertz II, 410) berichtet, gelang es im Jahre 785 die Einwohner dieser Insel, *quae a nomine dei sui falsi Fosete Foseteslant est appellata*, dem Christentum zu gewinnen und *(omnia eiusdem Fosetis fana)* alle Tempel dieses Fosete zu

*) Er ist wahrscheinlich der Gott, der (Grimm „Deutsche Sagen" No. 445) den Friesen das Recht lehrt.

zerstören (*destruere*) und dafür (*pro eis*) christliche Kirchen (*Christi ecclesias*) zu bauen (*fabricare*). — Seitdem nahm die Insel den Namen hêlegland, Helgoland an, den sie noch jetzt fortführt. — Den Bekehrern war daran gelegen, den auf der Stätte beruhenden Begriff der Heiligkeit für das Christentum zu erhalten. —

Überhaupt aber scheinen Inseln, die von der reinen Meerflut umspült wurden, den germanischen Stämmen ehrwürdig und heilig gewesen zu sein, wie ausser Fositesland das oben erwähnte Eiland der Nerthus bezeugt.

§ 17.

Zu den Asen gehört noch Uller, „Sohn der Sif und Thors Stiefsohn. Er ist ein so guter Bogenschütze und Schrittschuhläufer, dafs niemand sich mit ihm messen kann. Er ist schön von Angesicht und kriegerisch von Gestalt. Bei Zweikämpfen soll man ihn anrufen." (j. E. Gylfag. 31 S. 267). Sif brachte also dem Thor diesen Sohn mit in die Ehe, wer Ullers Vater war, wird nirgends gesagt. Vielleicht war es wieder Odin. — Im Skaldskaparmal c. 14 (S. 344) wird Uller ebenso bezeichnet wie oben „als Sifs Sohn, Thors Stiefsohn", ferner wird er noch genannt „Schrittschuh-Ase, Bogen-Ase, Jagd-Ase, Schild-Ase." — Sein Wohnsitz heisst im Grimnismal 5 (ä. E. S. 13) Ydalir: „Ydalir heifst es, wo Uller hat — Den Saal sich erbaut." Ydalir übersetzt Simrock (Handb. d. deutsch. Myth. S. 298) mit „Eibenthäler". Als Jagdgott bedurfte Uller des Bogens. Dazu aber wurde die Eibe ihres zähen, festen Holzes wegen besonders verwandt. (Vgl. Simrock a. a. O. und K. Weinhold, „Altnordisches Leben" Berlin 1856. S. 63.) Der Eibenbogen heifst altn. ŷbogi (vgl. ä. E. Gudrunarkwidha II, 18 = S. 210), und die Yrune hat die Gestalt eines Bogens. Die gewöhnliche Weidwaffe war eben der Bogen; gegen gröfsere Tiere wurde im Handkampfe auch der Spiefs gebraucht, doch erlegte man selbst Bären mit dem Pfeile (vgl. Weinhold a. a. O.). — Ohne die Schnee- und Eisschuhe aber konnte kein nordischer Jäger leben, bei dem langen Winter und den

grofsen Feldern ewigen Schnees waren solche durchaus notwendig. (Vgl. ä.E. Wölundurkwidha Anf. S. 127 „Sie schritten auf dem Eise und jagten das Wild.") Die Schneeschuhe waren von Holz und bestanden aus langen Brettchen — daher ihr Name skîđur = Scheiten —, die vorn aufgebogen waren. Man bediente sich derselben namentlich bei der Jagd, um, ohne einzusinken, schneller über den oben mit einer Kruste überzogenen Schnee hinwegzukommen. Um sich auf ihnen sicher zu halten, war ein Stab durchaus nötig (vgl. Weinhold a. a. O.). Derartige Schneeschuhe benutzt man noch heute in Norwegen und anderen nördlichen Ländern. Sie sind oft zwei Meter lang. — So glichen sie kleinen Kähnen oder Schilden. Davon heifst wohl auch der Schild „Ullers Schiff" und er selbst Schild-Ase (vgl. Simrock Myth. S. 299). — Simrocks Annahme aber, dafs man ihn deshalb auch beim Zweikampfe anzurufen pflegte, weil hierbei „alles darauf ankommt, sich mit dem Schild zu decken und zu schirmen", scheint mir etwas gesucht zu sein. —

Die Schritt- oder Schlittschuhe waren, wie auch die Pfahlbautenfunde ergeben haben, aus Knochen von Pferden oder Rindern verfertigt. Sie waren ebenfalls sehr grofs und gebogen (Simrock a. a. O.) und glichen kleinen Knochenschlitten. Uller, „der Schrittschuh-Ase" war ein Meister in der Kunst des Eislaufs (j. E. Gylfag. 31 S. 267). Er liebte die Jagd. Kostbares Pelzwerk war die Beute. Mit solchem bekleidet müssen wir uns also Uller vorstellen, die grofsen Schrittschuhe unter die Füfse geschnallt, den Eibenbogen in der Rechten, (den Schild in der Linken?) und den Köcher mit den Pfeilen über die Schulter gehängt. —

§ 18.

Der Jagdgott der Südgermanen wird anders ausgesehen haben, wie man noch aus den späteren Sagen vom „wilden Jäger" schliefsen kann (s. Grimm 765 ff.). Der nordische Jagdgott änderte seine Physiognomie der Natur des Landes entsprechend, hier mufste er zugleich Schnee- und Eis-

läufer sein (s. Weinhold a. a. O. S. 306) und den Bogen führen. Denn dieser war „die gewöhnliche Weidwaffe“ (Weinhold S. 63 und 205). Wie schon oben erwähnt ist, haben sich in dem eigentlichen Deutschland keine schriftlichen Aufzeichnungen der alten Göttermythen erhalten, die christlichen Bekehrer vernichteten solche, wenn sie sich irgendwo noch fanden, und suchten die Mythen selbst aus dem Gedächtnis des Volkes zu tilgen. Wie durch ein Wunder sind aus der heidnischen Zeit jene oben erwähnten Merseburger Zaubersprüche gerettet, die Georg Waitz 1842 in der Bibliothek des dortigen Domkapitels entdeckte. Es sind zwei. Der erste soll die Fesseln eines Kriegsgefangenen lösen, der zweite ist ein Zauberspruch zur Heilung des verrenkten Fufses eines Pferdes. Der letztere lautet in der Übersetzung: „Phol und Wodan fuhren zu Holze, — Da ward dem Baldurs Fohlen sein Fufs verrenket; — Da besprach ihn Sintgunt und Sonne, ihre Schwester, — Da besprach ihn Frouwa und Volla ihre Schwester; — Da besprach ihn Wodan, wie er wohl konnte: — So die Beinrenkung, so die Blutrenkung, so die Gliedrenkung, — Bein zu Beine, Blut zu Blute, — Glied zu Gliedern, als ob sie geleimt seien.“ —

Es wird also hier erzählt, wie Wodan Baldurs ausgerenktes Füllen durch Besprechen geheilt habe. Die Hersage dieses Liedes heilte nun auch andere lahme Rosse, und selbst zur Zeit des Christentums scheint man von der Heilkraft dieser Formel überzeugt gewesen zu sein, ja vielleicht haben Geistliche selbst daran geglaubt, wofür der Umstand spricht, dafs Waitz dieselbe mitten zwischen christlichen Stücken in einer Handschrift fand.

Für die deutsche Mythologie aber ist dieser Zauberspruch sehr wichtig, als er einmal die Namen mehrerer altgermanischer Gottheiten anführt und zweitens einen Göttermythus — den einzigen neben einem anderen, den wir aus dem eigentlichen heidnischen Deutschland haben und den wir gleich besprechen werden — enthält, nämlich wie Wodan Baldurs Pferd heilte. — Der andere Göttermythus findet sich bei Paulus Diaconus († 797) in seiner „Ge-

schichte der Langobarden" I, 8*), wo erzählt wird, wie Wodan, dessen Gemahlin Frea hier auch erwähnt ist, den Winilern Namen [*qui sunt isti Langobardi?*] und Sieg verlieh. — Wodan wird uns hier als Himmelsgott vorgeführt. Aus seiner himmlischen Wohnung schaut er durch ein Fenster *(per fenestram)* zur Erde nieder. Nach altnordischer Vorstellung übersieht Odin von seinem Hochsitz Hlidskialf die ganze Welt. —

Paulus Diaconus setzt dann noch hinzu, dafs Wodan von allen deutschen Stämmen *(ab universis Germaniae gentibus)* als Gott verehrt worden sei. Dafs er bei den Sachsen und Franken verehrt wurde, zeigt die erhaltene bekannte niederdeutsche Abschwörungsformel (in einer solchen *abrenuntiatio* schwur man den Glauben an die heidnischen Götter ab), welche in der vatikanischen Handschrift n. 577 dem *indiculus superstitionum et paganiarum* vorausgeht, jenem Verzeichnis der heidnischen Meinungen und Gebräuche, welche auf dem Concilium zu Lestines (früher Liptinae) in der Diöcese Kemmerich in Flandern 743 verboten wurden. — In jener Abschwörungsformel werden neben Wuodan auch die Götter Thunar (Donar) und Saxnôt, welcher der sächsische Zio oder Tyr ist und, wie Tyr, Odins Sohn hiefs und in den angelsächsischen Genealogien, in der Stammtafel der Könige von Essex (Grimm III, 382), Wodens Sohn genannt wird (vgl. auch Grimm 169). — Dadurch aber, dafs hier die Angelsachsen ihr Königsgeschlecht von Wodan abstammen lassen, geht hervor, dafs Wodan auch bei ihnen in hoher Verehrung stand. — Der Merseburger Zauberspruch sichert seinen Kultus den Thüringern. — Dafs aber ein Suevenstamm, wohl die Alamannen (vgl. Grimm 90), ihm opferte, sagt uns des *Jonas Bobbiensis Vita S. Columbani* (aus der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts) in Act. Benedict. sec. II, p. 26, wo berichtet wird, dafs der heilige Columban († 615) findet *„eos sacrificium profanum litare velle, vasque magnum, quod vulgo*

*) Einen ähnlichen Bericht lesen wir in der hist. Francor. epitom. aus dem 7. Jahrh. bei Bouquet II, 106, nur dafs hier Frea fehlt und die Gegner der Langobarden nicht Wandali (Wandalen), sondern Chuni (Hunnen) heifsen.

cupam vocant, quod viginti et sex modios amplius minusve capiebat, cerevisia plenum in medio habebant positum. ad quod vir dei accessit et sciscitatur, quid de illo fieri vellent? illi aiunt: deo suo Wodano, quem Mercurium vocant alii, se velle litare." —

Und auch die Goten haben Wodan verehrt. Die Vorfahren derselben, sagt Jornandes (*de origine actibusque Getarum*, 551 verfasst) cap. 13, seien anses gewesen und übersetzt dies mit *semidei*. Ans bedeutet aber bei Ulfilas Luc. 6, 41—42 einen Balken, *δοκός*, der auch noch altn. ebenso âs heifst. Wenn also die nordischen Götter Asen genannt wurden, so sah man sie eben als die Wagebalken, Tragebalken und Decken des Himmels, kurz als die Stützen der Welt und der Weltordnung an. Der erste Ahne nun der gotischen Könige, also sicher ein *ans*, heifst in dem gotischen Geschlechtsregister, welches Jordanis gleich nach jener oben erwähnten Bemerkung mitteilt, Gapt, was nach Grimm (III, 398) aus Gavt, Gaut verderbt ist. Gaut aber ist der ags. Geát, „auf dem in den ags. Genealogien vorzugsweise und ausdrücklich der Begriff der Göttlichkeit ruht." — Nach der Edda (ä. E. S. 20 im Grimnismal 54) hiefs Odin (Wodan) auch Gautr. Folglich müssen wir Wodans oder Odins Kult auch bei den Goten annehmen, so dafs er als Gautr an der Spitze des in Lied und Sage erwähnten Geschlechts der Amalunge steht.

Wir sehen also, dafs Wodan wirklich im eigentlichen Deutschland allgemein verehrt wurde. Langobarden, Wandalen, Angelsachsen, Thüringer, Franken, Alamannen und Goten beteten ihn an und zwar als Himmelsgott und siegverleihenden Kriegsgott. Krieg, Sieg war der Germanen höchstes Ziel, ihr höchster Ruhm. Diese erste aller Gaben kam, wie überhaupt jede andere Auszeichnung, jedes andere hohe Gut von Wodan (vgl. Grimm 114 ff.), der die Wünsche erfüllt und Wünscheldinge verleiht.

§ 19.

War der Germane nicht auf Kriegszügen, so war er auf der Jagd. Den Ackerbau und die Hausarbeit überliefs er den Sklaven und Frauen. Wenn der Herbst beginnt und der Winter naht, da schweigt der Kriegslärm, aber das Jagdhallo

ertönt, wenn die Herbst- und Winterstürme erbrausen. Der ursprüngliche Sturmgott liebt das Kampfgetöse wie die sausende Jagd. Wie Wodan in der Schlacht die Krieger mit Berserkerwut und -kraft erfüllt (vgl. Ynglingasaga c. 6) und oft unmittelbaren Anteil an den Kämpfen der Menschen nimmt (vgl. Saxo Grammaticus p. 17 und 37), so wird er auch die Helden mit Jagdlust erfüllt haben und ihnen selbst mit leuchtendem Beispiel vorangegangen sein. Im Kampf leistet er nach Saxo p. 37 auf weifsem Rofs und mit weifsem Schilde bedeckt den Helden Beistand. — Dieses weifse Ross, seinen achtfüfsigen Hengst Sleipnir, wird Wodan auch zum Jagen geritten haben. Das lassen noch die späteren Volkssagen vom „wilden Jäger" erkennen, der namentlich als Hakolberand, Hackelberend, Hackelberg und Hackelnberg, Hackenberg und Hackelblock (nach Grimm 769 f. und vorher) unmittelbar auf Odin oder Wodan deutet, ja hakolberand ist Grimm 770 geradezu ein altsächs. Beiname des Gottes. Als „langer Mann auf einem Schimmel" erscheint er in der von Grimm 770 angeführten Sage und ebenso in der von E. M. Arndt erzählten und von Grimm 773 f. wiedergegebenen sächsischen: „reitet er auf einem Schimmel, dessen Nüstern Funken sprühen, gerüstet und peitschknallend, ein Schwarm zahlloser Hunde folgt." Und in einer mecklenburgischen Sage (s. Grimm 129) wird ausdrücklich berichtet, der wilde Jäger Wod reite auf weifsem Rosse, wie „Wolmar" in einer dänischen Sage, die Henne-Am Rhyn („die deutsche Volkssage" Leipzig 1879) S. 535 citiert, auf „schneeweifsem Rosse" in sausendem Galopp dahinsprengt mit Hohorufen, Lärmen und Peitschenknallen, ihm „voran kohlschwarze Hunde, hin- und herlaufend, die Erde beschnüffelnd und die glühenden Zungen aus dem Maule hängend." —

Den wilden Jäger Wodan begleiten natürlich Hunde, manchmal zwölf (s. Henne-Am Rhyn S. 537) oft zwei, wie in einer Sage aus der Rheinprovinz (s. Henne-Am Rhyn a. a. O. S. 532), welche uns an Odins beide Wölfe erinnern. Dafs diese die Jagdhunde des Gottes waren, daran erinnert uns noch ein Schwank bei H. Sachs (ed. 1558 S. 499), wo

erzählt wird, dafs sich Gott der Herr die Wölfe zu Jagdhunden erwählt habe. Die beiden Raben aber, mit denen der „wilde Jäger" im Dithmarschen gesehen wird (vgl. K. Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein und Lauenburg. Kiel 1845 S. 368 No. 493) erinnern an die beiden Raben Odins.

Den nie fehlenden Speer Gungnir des Gottes hat die Sage beim „wilden Jäger" auch nicht vergessen, wie uns die Sage von der dänischen Insel Möen (Henne-Am Rhyn S. 531) zeigt, wo er „in der Rechten den Spiefs hat". — An seinen Helm erinnert der eiserne Hut, welchen „der wilde Jäger" in der Sage aus der Rheinprovinz trägt (Henne-Am Rhyn S. 532), an seinen Harnisch „der blecherne Rock" (ebends.).

Oft aber erscheint der Schimmelreiter, dessen Pferd übrigens noch in dem „Wildg' fahr" der Tiroler (Henne-Am Rhyn S. 514) gleich dem Sleipnir acht Füfse hat, so, wie wir oben Odin als Wanderer gesehen haben, mit einem schwarzen „breitgekrämpten Hut" (a. a. O. S. 521) und schwarzen Mantel. Schweif und Mähne des Schimmels glühen und Huf und Nüstern funkeln wie die Augen (ebds.), wie uns eine Schweizer Sage erzählt. — Zu Fufs sieht ihn so Einer aus dem Traversthale (a. a. O. S. 532) als „einen grofsen Mann an einen Stein gelehnt, gehüllt in einen weiten grauen Mantel, auf dem Kopfe einen grofsen breitkrempigen Hut, der das Gesicht völlig verdeckte." Als der Schweizer neugierig näher tritt, dreht ihn ein Wirbelwind wohl zwölfmal im Kreise herum, und sein Hund und der Mann ist verschwunden, er aber unten im Thale, wo er gefrühstückt hatte. — Einem Weibe von Buchs (a. a. O. S. 516) begegnete sogar einmal „ein riesiger Mann, welcher nur ein einziges Auge auf der Stirn hatte, grofs und glühend." — „Einen einäugigen wilden Jäger auf schwarzem Rosse, der um Mitternacht jagt", citiert Grimm 777. Odin hatte auch nur ein Auge. — Bei Eisgrub in Mähren erschien der Reiter, dem der breite Hut sein Gesicht verdeckte, auf einem dreibeinigen Rosse (a. a. O. S. 524). Gewöhnlich ist dieses dann, wie des Teufels und vieler Hexenmeister Pferd (ebds.),

schwarz, wie der dreibeinige schwarze Hengst in der Solothurner Sage (a. a. O. S. 540), auf dem ein grofser grüner Jäger sitzt. — Ein grüner Jäger wird auch in Schönbuch zwischen Tübingen und Böblingen erwähnt (a. a. O. S. 531). — Manchmal ist der Reiter selbst schwarz, sein Pferd aber ein Schimmel, wie in der Sage aus dem Urschaithal im Unter-Engadin, wo „ein kohlschwarzer Reiter mit seinem Schimmel" gesehen wird (a. a. O. S. 524).

Oft trägt der „Schimmelreiter" seinen Kopf unterm Arme, wie in der Neuenburger Sage (S. 531), und zwar unterm linken Arme, wie in der Sage auf der Insel Möen (ebds.), und auch „Wolmar" (= Waldemar) trägt „zuweilen sein Haupt unterm linken Arm" (S. 535). — „Ein Reiter ohne Kopf auf einem Schimmel" zeigt sich allnächtig in der Eifel auf der Hochebene zwischen Kirchweiler und Hohenfels (S. 523) und in Mellin (ebds.). — In den Dörfern um Goldberg, Schönau und Lähn erschreckt die Leute „ein pferdefüfsiger Reiter ohne Kopf, auf schnaubendem Rosse mit drei Köpfen, um ihn die unaufhörlich klaffende Meute von zwölf Hunden mit feurigen Zungen." (S. 537).

Wie hier, so erscheint „der wilde Jäger" in den meisten der oben erwähnten Sagen gewöhnlich bei Nacht, daher heifst er geradezu auch „Nachtjäger", wie in der Gegend von Goldberg und Hainau (S. 537) und in Liebsdorf im Elsafs (S. 536), und „die wilde Jagd" demnach „das Nachtgejäg", wie im Sundgau und Ober-Elsafs (S. 537).

In der bairischen Oberpfalz hatte der „wilde Jäger" (hier Woud, Woudl und Wouzl genannt) so wie auch sein Schimmel keinen Kopf. (S. 521). —

Alle diese Sagen sind aus der christlichen Zeit. Die alten Götter waren Unholde oder Teufel, die Göttinnen zu Hexen geworden. Wenn auch einigen Sagen, wie wir oben gesehen haben, noch das Wesen des heidnischen Kriegs- und Jagdgottes reiner bewahrt haben, die meisten suchten ihn zu einer spuk- und gespensterhaften Erscheinung, ja zum Teufel (wie der „Nachtjäger" S. 537 No. 843 denn auch geradezu „der Teufel" ist) herabzuwürdigen. — Als solcher wird er ge-

fürchtet. Denn er „führt die Menschen irre“ (S. 531 No. 831a und S. 523 No. 817) oder im Wirbelwind fort (S. 532 No. 534), wie auch Hunde (ebds.), bringt Krankheit (S. 537 No. 842), ja schiefst und verwundet (S. 537 unten) und wirft dem Kecken, der dem in der Luft Vorüberziehenden zuruft, auch für ihn ein Wild zu schiefsen, mitternachts ein „Menschenviertel“ durch den Schornstein (S. 538 oben), das jener nur schwer wieder los werden kann. Denn wenn er es auch vergrub, es kehrte dreimal wieder, bis ein Geistlicher ihn davon befreite. — Ähnlich ging es einem Bauer aus der Gegend von Prenden mit einer Menschenlende, die ihm auf den Rücken geflogen kam, „an deren Fufs noch ordentlich der Schuh mit einer Schnalle safs, wo der Name dessen darauf stand, dem sie gehört“ (W. Schwartz, „der heutige Volksglaube und das alte Heidentum“ Berlin 1862. S. 21). Auch Pferdekeulen und übel riechende Rehkeulen werden oft Spöttern zugeworfen, die sie dann ebenfalls nicht wegschaffen können (s. ebds.).

Wenn auch hier Wodan immer als böse erscheint und Furcht und Schrecken einflöfst, so haben einige Sagen doch auch noch die Erinnerung an Wodan als den wohlthätigen, Gaben spendenden Gott selbst in der Verkleidung des „wilden Jägers“ erhalten. So schenkt er nach einer mecklenburgischen Sage, die Henne-Am Rhyn S. 536 No. 840 citiert und Schwartz a. a. O. S. 28 ff. erzählt, einem Bauer, den er an einer Kette zu sich hinauf in die Wolken ziehen will, der sich aber dagegen herzhaft und erfolgreich stemmt, das Blut und Hinterteil eines Hirsches, die sich in seinem Stiefel, den er auf des langen Schimmelreiters Geheifs, welcher hier ausdrücklich „Wod“ genannt wird, als Eimer gebraucht, in Gold und einen Lederbeutel voll Silber verwandeln. — Mit Recht erkennt hier Schwartz (S. 30) in dem Wod den alten Sturmgott, der ebenso wie er aus der Höhe herniederstürzt, so auch alles zu sich hinaufreifsen will, dafs die Erde wankt, und die Bäume sich in ihren Wurzeln drehen.“ — Wenn er darauf aber Wodan auch zum Gewittergott, als welcher doch ohne Zweifel von den Nordmännern Thor, von den anderen Germanen Donar verehrt wurde, machen will, so kann ich ihm darin nicht beistimmen. — Denn der „wilde Jäger“ jagt am häufigsten und

eifrigsten „zur Weihnachszeit“ (Henne-Am Rhyn S. 532 No. 834. — Vgl. S. 526 No. 829b) namentlich in den „Zwölf Nächten“ (vgl. Müllenhoff, Sagen etc. S. 372 No. 500) von Weihnachten bis zum Tage der heiligen drei Könige (vgl. Grimm 775) und „in den Fronfasten vor Weihnachten“, wie schon Geiler von Keisersperg [† 1510] (s. Grimm 766) anführt und überhaupt „in den Wintermonaten*), besonders im Dezember“, wie es in einer Sage heifst, die Henne-Am Rhyn S. 191 No. 299 citiert, „mit Ende Oktobers des „Kirmesmonates“ bis Neujahr“, wie das schlesische Landvolk sagt (vgl. Henne-Am Rhyn S. 537 No. 543). „Am tollsten ging es her von Allerheiligen bis Weihnacht“ (ebds.). Allerheiligen fällt auf den 1. November, am 2. ist das Allerseelenfest, am 3. aber der h. Hubertus. Das war und ist aber noch heute der grofse Jagdtag. Hubertus selbst ist der Patron der Jäger, und die Legende sagt von ihm, er sei selber ein leidenschaftlicher Jäger gewesen, bis ihm einmal ein Hirsch erschien, der zwischen seinem Geweih ein Kruzifix trug, worauf der wilde Jäger sich bekehrte und ein Heiliger wurde. — Damit ist allegorisch das ganze Verhältnis des altdeutschen Heidentums zum Christentum ausgedrückt. — Die alten Götter werden zu Heiligen, wie Wodan zu S. Martin, der ebenfalls wie Wodan auf einem Schimmel geritten kommt (und zwar am Vorabende Martini d. i. am 10. November) und Geschenke bringt (Henne-Am Rhyn S. 525 No. 826). Auch der Martinstag fällt in die richtige Jagdzeit, daher darf es uns nicht verwundern, wenn auch ein „wilder Jäger“ Junker Marten genannt wird (s. Grimm S. 777). — In Schlesien heifst es, wenn der erste Schnee fällt: „Der Märten kommt auf seinem Schimmel geritten“ (Henne-Am Rhyn a. a. O.). —

Also die für die Jagd am meisten geeignete Herbst- und Winterzeit, wo auch am meisten die Stürme heulen, hat sich auch „der wilde Jäger“, der ursprüngliche Sturmesgott, zum Weidwerk erkoren. Von Blitz und Donner konnte in dieser

*) In Shakespeares „lustigen Weibern von Windsor“ Akt IV. Scene IV wird die alte Sage von dem Jäger Herne erwähnt, der „im Windsorwalde — zur Winterzeit in mitternächtger Stille“ erscheint.

Zeit keine Rede sein, diese Naturerscheinungen werden auch in keiner Sage als gleichzeitig erwähnt. Wohl hört man, wenn „de Wode tüt" d. i. wütet oder „Wode jaget", wie der mecklenburgische, pommersche und holsteinische Landmann noch heute sagt (s. Grimm 766), Hoho-Rufe, Rossewiehern, Hundegebell und Peitschenknall (vgl. Henne-Am Rhyn S. 535 Nr. 838) und alle möglichen Tierstimmen (S. 190 Nr. 297 a), und „scharfe Windstöfse" (ebds.), welche auch als „gellendes Pfeifen" (S. 537 Nr. 843) bezeichnet werden oder als des wilden Jägers „Jagdmusik" (S. 538 Nr. 845), so dafs „es in den Tannen kracht" (S. 522 Nr. 815). Oft hört man auch Hornblasen (S. 537 Nr. 843, S. 540 Nr. 850 u. S. 541 Nr. 854), aber nie Donner. Daher ist Wodan, der Sturmesgott, (vgl. auch S. 526 Nr. 829 b: „Ein Sturmwind fuhr hinter ihm her") mit Unrecht von Schwartz als wilder Jäger auch zum Gewittergott gemacht worden. — Dafs der Sturmesgott gemeint sei, ersieht man ferner aus Vergleichen in den Sagen, wie „man hört die wilde Jagd wie Sturmwind ziehen" (S. 532 Nr. 832), und in Wallis hört man oft nachts „die höllische Reiterei, welche dort herum haust und stürmt" (S. 536 Nr. 839 b).

§ 20.

Wenn die Hauptjagdzeit bei den Menschen gekommen war, wenn die Herbst- und Winterstürme brausten und heulten, die Waldbäume krachten und zwischen ihnen das gehetzte flüchtige Wild wie unheimliche Schatten dahinhuschte, während ihm die namentlich bei eintretender Dunkelheit gespensterhaft erscheinende Schar der reitenden Jäger, kläffenden Hunde und des Jagdgefolges nacheilte, da dachte man sich auch Wodan jagen, teils durch den Tann teils über dem Wald. Denn Odin reitet auf seinem Hengste, wie wir oben gesehen haben, durch die Luft und über das Wasser. —

Und oft hat Wodan als „wilder Jäger" Begleiter, manchmal scheinen alle elf Asen mit ihm gejagt zu haben, wie es in einer Sage bei Henne-Am Rhyn S. 527 Nr. 830 b. heifst. „Um Mitternacht begann im Wald ein entsetzliches Getöse und zwölf gerüstete Männer eilten im Fluge vorüber," manchmal

auch eine Göttin, wohl seine Gemahlin, die S. 541 Nr. 854 in einer niederösterreichischen Sage Frau Holke heifst und in den Sagen, namentlich wenn sie allein reitet, noch viele andere Namen hat, wie Holle oder Hulda oder Berchta oder Harke (s. S. 553 ff.). — „Hoch zu Rofs jagt die wilde Jägerin (S. 542 Nr. 855) davon". — Wie Frigg werden den Wodan als Jäger auch oft eine oder mehrere Walküren begleitet haben, wie schon der Name Hilde, den eine Walküre trägt (s. Grimm 349), zeigt. — Auch Frau Holle reitet auf einem Schimmel durch den Wald (S. 563 Nr. 873).

Dafs man schon früh in Deutschland eine Jagdgöttin verehrt haben mufs, beweist ihre Benennung „Diana" in einer Predigt des heiligen Eligius († 659) bei Grimm III, 402, und in Burchards von Worms († 1025) Sammlung der Dekrete bei Grimm III, 405 wird von Diana *Paganorum dea* dasselbe gesagt, was von der Göttin, *quam vulgaris stultitia* Holdam *vocat*, S. 407 erzählt wird, dafs sie *certis noctibus equitare super quasdam bestias* (vgl. S. 404). — Gregor von Tours berichtet hist. 8, 15 von einer Bildsäule der Diana im Trierischen (s. Grimm 91 Anm. 1). — Das Leben des heiligen Caesarius arelatensis [der 502—543 in Arles Bischof war] erwähnt ein *„daemonium quod rustici Dianam vocant"*, die Benennung mufs also ganz volkmäfsig gewesen sein, meint Grimm 237. „Vorzüglich wichtig für die Ausbreitung des Dianakultus", fährt Grimm ebds. fort, „scheint aber eine Stelle aus dem Leben des heiligen Kilian, des Bekehrers der Ostfranken († 689): *Gozbertus, dux Franciae — volens crebra apud se tractare inquisitione, utrum eius, quem* (Kilianus) *praedicabat, vel Dianae potius cultus praeferendus esset. Diana namque apud illum in summa veneratione habebatur.* — Da Frau Holda in Thüringen, Franken und Hessen vorzugsweise fortlebt, so wird wohl unter jener Diana, die bereits im 7. Jahrhundert in der Gegend von Würzburg hohe Verehrung genofs, keine andere als Holda gemeint sein. —

§ 21.

Dafs aber die Walküren, die ebenfalls „Luft und Meer" reiten (s. ä. E. Helgakwidha Hiörw. nach 9 S. 135 u. Helgakw. Hund. I 53 S. 149 und Helgakw. Hund. II nach 3 S. 151 und

Helgakw. Hund. II nach 11 S. 152 und nach Str. 16 S. 153), mit Wodan oder auch allein in den Wäldern gejagt haben, zeigen noch die späteren Sagen von den Waldfrauen, auch *wildiu wîp* z. B. in den *traditiones fuldenses* p. 544 (s. Grimm 358) genannt oder bei Burcard von Worms p. 498 d. (ebds.): *agrestes feminae, quas silvaticas vocant* oder auch „wilde Fräulein" Ecke 189 (ebds.). — Die wilden Weiber bei Moldautein (s. Henne-Am Rhyn S. 265 Nr. 413) — jagen Wild — und fliegen — und führen beim wildesten Sturme in der Luft ausgelassen wilde Tänze auf. Ja der Sturm selbst wird Freudentanz der Wilden genannt (ebds.). —

Auch der Umstand, dafs „die wilden Weiber" fliegen können, deutet auf die Walküren, welche dazu „ihre Schwanenhemden" (ä. E. Wölundurkwidha Anf. S. 127), die sie sonst ablegen, anziehen. —

Gewöhnlich reiten die Walküren, ihrer Rosse geschieht öfter in der Edda Erwähnung, so ä. E. Helgakw. Hund. I, 46 S. 148 „Der Mist Rofs". (Mist = engl. mist = nebula war der Name einer Walküre nach ä. E. Grimnismal 36 S. 17 u. j. E. Gylfag. 36 S. 271) und ä. E. Helgakw. Hiör. 26 S. 138 eine lichte Maid auf dem Goldrofs reitend. — Vgl. dazu „die zwölf Frauen im Wald auf roten Pferden". Fornm. sög. 3, 135.

Wohl mögen also die Walküren, „Herians d. i. Odins Mädchen" (ä. E. Wöluspa 24 S. 6), manchmal zur Jagd mit ihrem Gebieter geritten sein, und wenn sich dann ihre Rosse schüttelten, dann „troff wohl Tau aus den Mähnen in die tiefen Thäler und Hagel in die hohen Bäume" (ä. E. Helgakw. Hiör. 28 S. 138*), ihr hauptsächlichstes Amt aber war in den Krieg zu reiten, nach Odins Willen des Kampfes Entscheidung zu bringen und die gefallenen Helden gen Walhall zu geleiten, wo diese dann Einherier heifsen d. h. egregii, divi (Grimm 682) und das grofse Heer des Odin bilden (j. E. Gylfag. 41 S. 274), das einst beim Ragnarökr mit den Asen zusammen unter seiner Leitung den letzten Kampf

*) Vgl. damit „die destillationes in comis et collis equorum der weifsen Frauen" in der Schrift des Bischofs Guillaume d'Auvergne († 1248) bei Grimm 238. —

gegen die Riesen und die anderen feindlichen Gewalten ausficht (s. j. E. Gylfag. 51 S. 292). — In Walhall kredenzen die Walküren Odin und den Einheriern wie den anderen Göttern den Trunk im Horn (s. ä. E. Grimnismal 36 S. 17), Odin Wein, den Einheriern Met oder Äl (ebds.). — In Grimnismal 36 (ä. E. S. 17 f.) werden 13 Walküren genannt, und die j. E. fügt zu diesen Namen Gylfag. 36 S. 271 hinzu. „Diese heifsen Walküren. Odin sendet sie zu jedem Kampf. Sie wählen die Fallenden und walten des Sieges. Gudr und Rota und die jüngste der Nornen, welche Skuld heifst, reiten beständig den Wal zu kiesen und des Kampfs zu walten." Die anderen 13 Walküren, die vorher genannt sind, haben wohl mehr mit dem Einschenken zu thun, sie sind die Heben Walhalls, wie es denn ausdrücklich heifst: „Hrist und Mist sollen das Horn mir (sc. dem Odin) reichen; — Skeggiöld und Skögul, — Hlöck und Herfiötr, Hildr und Thrudr, — Göll und Geirahöd (oder Geirölul); Randgrid und Radgrid und Reginleif — Schenken den Einheriern Äl." —

In der Wöluspa 24 (ä. E. S. 6) werden 6 Walküren genannt: „Ich sah Walküren weiter kommen, — Bereit zu reiten zum Rat der Götter. — Skuld hielt den Schild, Skögul war die andre, — Gunnr, Hildr, Göndul und Geirskögul.*) — Hier nun habt ihr Herians (d. i. Odins) Mädchen, — die als Walküren die Welt durchreiten". — Also nächst Skuld, Gudr (hier Gunnr) und Hildr wird man auch Göndul, Skögul und Geirskögul oft auf der Walstatt finden, doch ä. E. Hrafnagaldr 19 (17) S. 32 schenkt Skögul den Met.

Dafs wie Hildr auch Frau Hilde oder Hulda reitet als „wilde Jägerin", haben wir schon oben gesehen (vgl.

*) A. Heusler, Völuspâ die Weissagung der Seherin. Aus dem Altnordischen übersetzt und erläutert, Berlin 1887, S. 44 sagt: „Die aus den zahllosen Walkürennamen hier aufgegriffenen sechse bezeichnen z. T. kurzweg „Kampf", wie Gud und Hild, z. T. „Schlachtenwetter" wie Göndul, Skögul, Geirskögul. Skuld endlich ist die eine der Nornen, die der Zukunft." — „Sie tragen die einfachsten, gebräuchlichsten, verständlichsten Namen, die ihr Wesen beschreiben", sagt Müllenhoff D. Altsk. V, 1. S. 111.

auch Grimm 236). Eine Erinnerung an diese Walküre findet sich in „Hilde, der Tochter Högnis (j. E. Skaldsk. c. 50 S. 319), die nachts zur Walstatt ging und durch ihren Zauber die Gefallenen wieder ins Leben weckte. —

Die Walküren „kämpften mit im Kriegsheer“ und scheuten sich nicht vor „Menschenblut“ (ä. E. Helr. Brynhild. 2 S. 201), sie „fällten“ Krieger“ (ä. E. Sigrdrifumal nach 4 S. 184 und Helgakw. Hund. II, 10 S. 152) und gaben andern „den Sieg“ (ä. E. Helr. Brynh. 8 S. 202). Die Adler heifsen ä. E. Helgakw. Hund. II, 6 S. 151 „Die Vögel der Kriegsschwestern“, welche „Kampf erfreut“ und „sättigt“ (ebds. 7 S. 152 und 21 S. 154). — Die Walküren waren „kampflich gekleidet“ (ä. E. Atlamal 26 S. 230), sie trugen einen „Helm“ (ä. E. Helgakw. Hiör. 28 S. 138, Helgakw. Hund. I, 53 S. 149 und Helr. Brynh. 7 S. 202.), — darum heifsen sie ä. E. Helgakw. Hund. I, 15 S. 144 geradezu „Helmträgerinnen“, — aufserdem „Brünnen“ und „Gere“ oder „Speere“, wie es denn ebds. heisst: „Ihre Brünnen waren mit Blut bespritzt“ und ihre Gere oder Spiefse blitzten. — Auch Brunhild hatte „Helm und Brünne“ (j. E. Skaldsk. c. 41 S. 309 f.); als sie in der Schildburg lag, sah sie aus wie „ein Mann in voller Rüstung“ (ä. E. Sigrdrifumal Anf. S. 183). — Sie zogen wohl auch „mit dem Schild“ (vgl. Wöluspa ä. E. S. 6 „Skuld hielt den Schild“) versehen aus, woher sie „Schildmädchen“ heifsen (ä. E. Atlakwidha 16 und 42 S. 223 u. 226*), auch haben sie, wie die Einherier j. E. Gylfag. 20 S. 262 „Wunschsöhne“ heifsen in Beziehung zu ihrem „Walvater“ Odin, den Namen „Wunschmädchen“ (ä. E. Oddrunargratr 17 S. 218 und Wölsungasage cap. 2), wie denn auch Odin selbst den Beinamen „Oski“ d. i. „Wunsch“ hat (ä. E. Grimnismal 49 S. 19; j. E. Gylfag. 3 S. 250 und Gylfag. 20 S. 263). —

Die Walküren besonders wurden in den christlichen Sagen zu „Hexen“. Ein Name dieser „Wålrîderske“ (A. Kuhn und

*) Vgl. auch Hakonarmal Str. 10 und 11: „Göndul stützte sich auf den Gerschaft, während sie das sprach von des Rosses Rücken.“ Sie und Skögul safsen darauf „behelmt und hielten Schilde vor sich.“

W. Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche, Leipzig 1848, S. 419) weist noch ausdrücklich auf die „Walküren", die über den Wal ritten. — Über diese Hexenfahrten s. Grimm 880 ff. — Oft reiten „neun Walküren" durch die Luft (ä. E. Helgakw. Hiör. vor Str. 6 S. 134 und Helgakw. Hund. II nach 16 S. 153) und einmal „dreimal neun" (ä. E. Helgakw. Hiör. 28 S. 138). — Wie Freya (= Frigg), die ebenfalls gerüstet zum Kampfe zieht und die eine Hälfte der Gefallenen wählt zur Aufnahme in ihren Palast Volkwang (ä. E. Grimnism. 14 S. 14 und j. E. Gylfag. 24 S. 265), also gleichsam Oberhaupt der Walküren ist (vgl. ihren Beinamen Valfreyja in der Nialssage 118)*), oft von den Walküren begleitet erscheint, so finden sich in den späteren deutschen Sagen die Hexen im Gefolge der Frau Holda oder Holle, wie denn die Hexenfahrt in Oberhessen geradezu „Hollefahren" oder Hollenfahrt heifst (s. Henne-Am Rhyn S. 554 — und Grimm 882). —

§ 22.

Nach der j. E. Gylfag. 41 S. 274 helfen die Einherier mit das grofse Heer Odins bilden, das, wie wir oben gesehen haben, am Ende aller Tage zum Entscheidungskampf gegen die Riesen und Loki und dessen Brut zieht. — Dieser Kampf ist, wie wir später sehen werden, gewaltig. Stürme rasen dabei, und die Welt geht aus den Fugen.

Vielleicht erinnert an dieses Odinsheer das Wudes- oder Wodesheer" in der Eifel (J. W. Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie, Göttingen 1853 I S. 316)**) und die Beschwörungsformel „bî Wuotunges her", welche sich in

*) Auch das hat Freyja mit den Walküren gemein, dafs sie nach Skaldsk. c. 17 (j. E. S. 301) bei den Gelagen der Asen einzuschenken pflegt, wie bei denen der Einherier die Walküren.

**) Eifelsagen hat Schmitz eifrig gesammelt, und aus dieser Sammlung berichtet eben N. Hecker aus Trier diese vom „Wudesheer": „Es war als wenn ein fürchterlicher Sturmwind die Bäume entgipfelte" und „ein unbeschreibliches Durcheinander der verschiedensten Stimmen und Töne" in der Luft.

einem Gedicht des Rüdiger von Munir aus dem dreizehnten Jahrhundert findet (vgl. Grimm 766). — Doch gehen wohl diese beiden Ausdrücke, wie die Bezeichnung „wütendes Heer", welche in Thüringen, Hessen, Franken und Schwaben hergebracht ist und sich oft bei Dichtern, wie schon bei Stricker 73b (c. 1240), findet (vgl. Grimm ebds.), mehr auf „Odens jagt", wie man noch in Schonen sagt (Grimm ebds.), oder „die wilde Jagd", bei der man sich neben Wodan die anderen Götter wie Walküren und Einherier beteiligt denken kann, als auf die sogenannten Geisterheere, die allerdings im letzten Grunde auch auf die Einherier zurückweisen. Wie wir oben gesehen haben, werden die gefallenen Helden von den Walküren nach Walhall getragen. Hier sind sie wieder zum Leben erwacht — die Walküren haben sie belebt (vgl. Helgakw. Hund. II, 38 S. 155), — und was sie auf Erden am liebsten gethan, das thun sie auch in Odins herrlicher Burg. „Täglich gehen sie in den Hof und kämpfen und fällen einander" (j. E. Gylfag. 41 S. 275). „Das ist ihr Zeitvertreib von morgens an". „Wenn es aber Zeit ist zum Mittagsmahl, reiten sie heim gen Walhall und setzen sich an den Trinktisch" (ebds.), „mit den Asen Äl zu trinken" und vom Fleische des Ebers „Sährimnir" zu essen (ä. E. Wafthrudnismal 41 S. 27). —

So kämpfen denn diese seligen Helden, wie auf Erden, im Himmel weiter. Und das mag die Sagen von den in der Luft kämpfenden Geisterheeren hervorgerufen haben. Das älteste Vorbild dafür bietet die j. E. im Skaldskaparmal c. 50 S. 319: Högni kämpft mit dem Könige Hedin, der ihm seine Tochter Hilde geraubt hat, eine blutige Schlacht vom Morgen bis zum Abend. „Am Abend aber fuhren die Könige wieder zu den Schiffen". In der Nacht aber ging Hilde, die Walküre, zum Walplatz, weckte die Gefallenen wieder auf, „und den andern Tag gingen die Könige zum Schlachtfelde und kämpften, und so auch alle, die tags zuvor gefallen waren. Also währte der Streit fort einen Tag nach dem andern ... Aber sobald es tagte, standen alle Toten wieder auf und kämpften und alle Waffen wurden wieder brauchbar. Und in den Liedern

heifst es, die Hiadninge würden so fortfahren bis zur Götterdämmerung."

In Thüringen geht eine Volkssage von einer zwischen Kroaten und Schweden gelieferten Schlacht. An dem Jahrestag derselben abends elf Uhr erwachen alle begrabenen Soldaten und kämpfen von neuem, bis die Glocke eins schlägt. Dann versinken sie in den Erdboden und liegen dann bis zum Jahrestage nach sieben Jahren ganz still und ruhig. (L. Bechstein, der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringer Landes, Hildburgh. 1835—1838 IV, S. 231).

Noch ähnlich jener eddischen Erzählung ist eine Schilderung des Photius († c. 890) von der Hunnenschlacht (in seiner Bibliotheca ed. J. Bekker Berol. 1824. S. 339). Diese Vertilgungschlacht zwischen den Römern unter der Regierung Valentinians III. und den Hunnen unter Attila wird hier von den katalaunischen Feldern vor die Thore Roms verlegt. Der Kampf war sehr heifs und heftig gewesen. „Und als die Streiter gefallen waren und die Leiber von einander abliefsen, da setzten die Seelen den Kampf noch drei ganze Tage und Nächte fort und fochten mit gleicher Wut wie im Leben, so dafs man sah und hörte, wie die Schattenbilder auf einander losstürzten und mit den Waffen zusammentrafen."*) Bekanntlich hat diese Stelle dem Maler Wilhelm Kaulbach die Idee zu der Komposition seiner berühmten „Hunnenschlacht" gegeben. Zwischen den Kämpfern in der Luft und den Erschlagenen auf der Walstatt bilden auf dem Gemälde die aus der Mitte dieser sich (allerdings ohne Walküren) Erhebenden und Emporsteigenden eine harmonische Verbindung. Trefflich wird die allmähliche Belebung der Geister dargestellt. Diese scheinen, wie sie von unten aufsteigen, anfangs langsam, schattenhaft und willenlos. Aber wie sie in der Höhe sind, da kommt Leben

*) *ἐπειδὴ πεπτώκασιν οἱ μαχόμενοι, τοῖς σώμασιν ἀπειπόντες ἔτι ταῖς ψυχαῖς ἵσταντο πολεμοῦντες ἐπὶ τρεῖς ἡμέρας ὅλας καὶ νύκτας, οὐδὲν τῶν ζώντων εἰς ἀγῶνα ἀπολειπόμενοι, οὔτε κατὰ χεῖρας οὔτε κατὰ θυμόν. ἑωρᾶτο γοῦν καὶ ἠκούετο τὰ εἴδωλα τῶν ψυχῶν ἀντιφερόμενα καὶ τοῖς ὅπλοις ἀντιπαταγοῦντα.*

über sie, und die Leidenschaft erwacht. In wilder Erbitterung stürmen nun die Scharen gegen einander, die Könige in der Mitte. — Das ist die erste bildlich dargestellte Geisterschlacht.

Eines bewaffneten Geisterheeres in der Luft gedenkt aber auch schon Plinius (hist. nat. II, 57) aus der Zeit der kimbrischen Kriege; Waffenlärm und Kampfessignale hörte man, ja man sah sogar die gegen einander Kämpfenden (*armorum crepitus et tubae sonitus auditos e caelo cimbricis bellis accepimus, crebroque et prius et postea; tertio vero consulatu Marii ab Amerinis et Tudertibus spectata arma caelestia ab ortu occasuque inter se concurrentia, pulsis quae ab occasu erant*).

Es entspricht ganz dem Charakter der Sage, dafs solche Geisterheere da erscheinen, wo viele Helden in der Schlacht fielen. —

So sollen noch zur Zeit des Pausanias, also über sechshundert Jahre nach der Schlacht, die Geister der in der Schlacht bei Marathon Gefallenen am Jahrestage derselben in der Nacht von neuem gekämpft haben. Man vernahm Pferdegewieher und sah die streitenden Männer (*καὶ ἵππων χρεμετιζόντων καὶ ἀνδρῶν μαχομένων ἔστιν αἰσθέσθαι* Paus. I, 32, 4).

„Am Dreifaltigkeitsberge", erzählt man (s. Henne-Am Rhyn S. 679 Nr. 996), „ward vor Regensburg eine grofse Schlacht geliefert. Zeitweise stehen die gefallenen Krieger auf aus ihren Gräbern und erneuern den Kampf."

„Am Kürberge, unweit Stamsried, sieht man zeitweise die alten Ritter sich gegenseitig bekämpfen." (ebds.)

Alle hundert Jahre wiederholt sich der nächtliche Kampf, wodurch die Templer zu Werbach vernichtet wurden, erzählt man in Niklashausen. Die Angreifenden kommen dabei über die Tauber gesetzt; ihr Anführer, der Ritter von Stettenberg, trägt weifse Rüstung und sein Rofs läuft eine Elle hoch über die Erde hin. So berichtet Fries von Wertheim in Wolfs Zeitschr. f. d. Myth. II Göttingen 1855 S. 413.

Zwei Geisterheere kämpfen im Nordfeld am Jungenberg bei Mühlhausen, ein weifses und ein rotes. Ersteres siegt. (A. Stöber, die Sagen des Elsafses. St. Gallen, 1852, S. 17.)

Auf dem weifsen Berge bei Prag kämpfen oft nachts „ganze Eskadrons feuriger Reiter" bis zum anbrechenden Tage mit einander („Unterredungen von dem Reiche der Geister", Leipzig 1729—31 II S. 181), und bei Frankenberg auf der Hochebene, welche Totenhöhe heifst, wo „in grauer Vorzeit" eine Schlacht geschlagen wurde, kämpfen zuweilen nachts Reiter und Bewaffnete zu Fufs eine „Geisterschlacht" (Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Kassel 1837. Bd. I S. 354, 6).

Auf dem Ochsen- oder Lügenfelde bei Sennheim „hört man oft zu nächtlichen Stunden dumpfes Waffenklirren" und sieht „Krieger in rasselnden Harnischen über die Heide ziehen". Da liegen nämlich „in weithin laufenden Höhlen unter der Erde die Kriegsheere der verruchten Söhne Ludwigs des Frommen, die ihren Vater allhier im Jahre 833 verraten haben, im Todesbanne". (Stöber a. a. O. Nr. 34 S. 43.

In den „Unterredungen von dem Reiche der Geister" II S. 512 wird von zwei Geisterheeren berichtet, die mit einander gekämpft hätten, bis ein „harter Klang" wie von „einer Glocke" sie vom Streit abgerufen habe.

Wenn diese letzte Erzählung schon auf die täglichen Kämpfe der Einherier in Walhall, von denen sie auch zum Mittagsmahle, wie wir oben gesehen haben, abgerufen wurden, hinzudeuten scheint, so weisen noch ausdrücklicher auf die Einherier zwei Sagen aus Böhmen hin, die J. v. Grohmann (Sagenbuch von Böhmen und Mähren. Prag 1863. I, S. 2) anführt: Bei einem Kreuze an einem Waldsaume in der Nähe von Gablonz erscheinen jedes Jahr am Allerseelentage die Himmelssoldaten, zünden daselbst ein Feuer an und braten bei demselben Fleisch an einem Spiefse. Darauf setzen sie sich um das Feuer und verzehren das Fleisch. Dann zerstören sie das Feuer und verschwinden. —

In dem sogenannten wilden Thale bei Auscha kommen zu Weihnachten um Mitternacht die himmlischen Krieger zum Vorschein. Sie essen und trinken dort auf

dem Boden gelagert. Auch kämpfen sie miteinander, aber nach dem Mahle sind ihre Wunden wieder verharscht (ebds.) — ganz wie bei den Einheriern Walhalls. —

Eine Erinnerung an den Götterwächter Heimdall, der an der Regenbogenbrücke wacht und beim Ragnarökr mächtig in sein Giallarhorn stöfst, um die Ankunft der Riesen zu künden und die Asen zu warnen, und dann in dem Kampfe umkommt, ist die Sage von Roland, welcher beim Heimzuge Karls des Grofsen aus Spanien als Führer der Nachhut von den Basken überfallen, in sein Heerhorn Olifant stöfst, dafs es der Kaiser vernimmt und umkehrt, aber zu spät kommt, weil Roland und seine Schar schon gefallen ist.

§ 23.

Beim letzten Kampfe auf dem Wigridfeld (ä. E. Wafthrudnismal 18 S. 23 und j. E. Gylfag. 51 S. 292 und 294) „Da zum Kampf sich finden — Surtur und die seligen Götter" (ä. E. Wafthrudn. 18 S. 23), siegen schliefslich der Feuerriese Surtur und seine Lohe (ä. E. Wafthrudn. 50 S. 28) „Er schleudert Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt" (j. E. Gylfag. 51 S. 292), wobei Götter, Einherier und Menschen vergehen (j. E. Gylfag. 52 S. 294). Sonne und Sterne sind verschwunden, und die Erde ins Meer gesunken (ä. E. Wöluspa 56 S. 10).

Aber zum andern Male taucht dann die Erde aus dem Meer, frisch und grün (ä. E. Wöluspa 57 S. 10), eine bessere als die frühere; ungesät werden die Äcker tragen und alles Übels Besserung werden (ä. E. Wöluspa 60 S. 11).

Auch im Himmel, denn Baldur kehrt wieder, der gute, gerechte Gott, und sein Bruder Hödur, der ihn einst unfreiwillig und unwissend tötete, ferner Wali, der ehemalige Rächer Baldurs und Widar, der seinen Vater Odin rächte, ferner Hönir und Thors Söhne Modi und Magni mit des Vaters Hammer (ä. E. Wöluspa 60 f. S. 11 und Wafthrudn. 51 bis 53 S. 28 f.). Sie, wie Baldur und Hödur, die nunmehrigen „Vertreter des Friedens" (Müllenhoff, Deutsche Altertumsk. V, 1 S. 29), bewohnen jetzt „Odins siegreiche Gehöfte, die ehe-

maligen Behausungen der Schlachtgötter" (Hoffory, Eddast. S. 28, der Wöluspa Str. 60 wohl richtig vê valtîva für vel valtîvar liest). — Wie nicht alle Asen beim Ragnarökr umgekommen sind, so auch nicht alle Menschen. Ein Paar, Lif und Lifthrasir, hatten sich in Hoddmimirs (d. i. der Weltesche) Holz verborgen und vom Morgentau genährt. Von ihnen stammt das neue Menschengeschlecht (ä. E. Wafthrudn. 45 S. 27). — Eine neue Sonne, die Tochter der vorigen, glänzt wieder am Himmel (ä. E. Wafthrudn. 46 S. 28). — Friedlich tagen jetzt die Asen wieder auf dem Idafelde, Frieden wollen sie auch überall bringen und halten, aber sollte ein Kampf, eine Verteidigung von neuem notwendig sein — nun der Miölnir ist wieder da. Noch einmal steigt der dunkle, feindselige Drache Nidhöggr aus der Tiefe empor, mit Leichen in seinem Gefieder, — um alsbald zu versinken (ä. E. Wöluspa 64 S. 11), vielleicht von jenem Hammer getroffen, mit dem Modi und Magni „zu Ende kämpfen den Krieg" (ä. E. Wafthrudn. 51 S. 28).

Der wiedergekehrte Baldur giebt der neuen Götter- und Menschenwelt ihren Charakter, nämlich den des Friedens (s. Müllenhoff a. a. O.), aber er ist nicht das Oberhaupt derselben. „Es kommt der Mächtige Recht wie keiner zu pflegen — stark von oben, der über alles herrscht. — Er spricht Urteile und legt die Streitsachen bei: — Heilige Ordnungen setzt er fest, die bleiben sollen." (Wöluspa Str. 63 oder 49 nach Müllenhoff a. a. O. S. 85, dessen Übersetzung ich eben citiert habe). Sein Name wird nicht genannt. Ausdrücklich sagt das Hyndlalied 41 (ä. E. S. 123): „Einst kommt ein andrer mächtiger als er (sc. Odin); — Doch noch ihn zu nennen wag ich nicht. — Wenige werden weiter blicken — Als bis Odin den Wolf angreift".

Ob Odin von dessen Herrschaft und Baldurs einstiger Wiederkehr dem Baldur ins Ohr sprach, ehe dieser den Scheiterhaufen bestieg? (ä. E. Wafthrudn. 54 S. 29).

Baldur wird einst wiederkehren, und dann wird unter diesem neuen Gott nur Glück und Frieden auf Erden herrschen. Ob dieser höchste von allen Göttern auch „schon früher im Hintergrunde existiert hat", sagt Müllenhoff a. a. O. S. 34, „neben

und über ihnen, ist eine Frage, die man nicht stellen darf, da nichts darauf deutet, ob der Dichter selbst sie bedacht und ob und wie weit sie überhaupt im Heidentum rege geworden ist."

Baldur hat, wie wir oben gesehen haben, so lange in der Unterwelt zugebracht, ehe er zu neuer Herrlichkeit auferstand. Dort zeigt die Wala dem Odin in der Wegtamskwidha 11 (ä. E. S. 35) gleichsam bereits den Tisch, an dem Baldur in dem Reiche der Hel sitzen wird: „Hier steht dem Baldur der Becher eingeschenkt, — der schimmernde Trank, vom Schild bedeckt." — Ebenso sitzt in den deutschen Sagen der alte Kaiser im Berg am Steintisch. —

§ 24.

Baldurs Wiederkehr aus der Unterwelt und des neuen Gottes Herrlichkeit hat die deutsche Sage noch in den Erzählungen von den in Bergen schlafenden Helden und Kaisern bewahrt, die, wenn das Volk in höchster Not ist, daraus erscheinen und es zu neuer Herrlichkeit bringen.

So sollen unter der Burg Geroldseck im Wasgau Siegfried, der zum menschlichen Helden gewordene Baldur (vgl. W. Müller, Myth. d. deutsch. Heldens. S. 120), und andere Helden wohnen und dem deutschen Volk, wenn ihm grofse Gefahr droht, zu Hilfe kommen (Grimm 797). —

Kaiser Heinrich, der im Sudemer Berge sitzt, wird wiederkehren, „wenn Goslar einmal in grofsen Nöten ist oder wenn der jüngste Tag anbricht" (A. Kuhn u. W. Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848. Nr. 208 S. 185). Am bekanntesten sind ja die Sagen vom Kaiser Friedrich Rotbart, der im Kyffhäuser am runden Steintisch sitzt, den Kopf auf den Arm gestützt, nickend und mit den Augen zwinkernd. Sein Bart ist schon zweimal um den Tisch gewachsen, ist er zum dritten Mal herumgewachsen, dann wacht der Kaiser auf, wie seine Ritter und Knappen, die um ihn schlafen. Bei seinem Hervorkommen wird er seinen Schild an einen dürren Baum hängen, davon wird der Baum grünen und eine bessere Zeit werden. — Doch einige haben ihn auch wachend gesehen: Einen Schäfer, der ein ihm

wohlgefälliges Lied gepfiffen hatte und in die Höhle gelangt war, fragte Friedrich: „Fliegen die Raben noch um den Berg? und als der Schäfer dies bejahte, sagte er: So mufs ich noch hundert Jahre länger schlafen. Es sind Odins Raben, die um den Berg fliegen. Der Gott hat sie ausgesandt, den Stand der Dinge in der Welt zu erkunden. —

Nach anderen Sagen (s. Grimm 798) sitzt Friedrich in einer Felsenhöhle bei Kaiserslautern oder zu Trifels bei Anweiler, oder im Untersberg bei Salzburg, wo aber einige Karl den Grofsen oder den Fünften hausen lassen. — Hat der Bart, so heifst es da, zum dritten Male die letzte Tischecke erreicht, so tritt das Weltende ein, auf dem Walserfeld erfolgt eine blutige Schlacht, der Antichrist erscheint, die Engelposaunen tönen und der jüngste Tag ist angebrochen. Auf dem Walserfeld steht ein dürrer Baum, der schon dreimal umgehauen wurde, seine Wurzel schlug immer aus, dafs ein neuer Baum daraus erwuchs. Wann er wieder beginnt zu grünen, dann naht die schreckliche Schlacht, und wann er Früchte trägt, wird sie anheben. Friedrich hängt dann seinen Schild an den Baum, alles wird hinzulaufen und ein solches Bludbad sein, dafs den Kriegern das Blut in die Schuhe rinnt, da werden die bösen von den guten Menschen erschlagen werden.

Das Walserfeld ist nichts anderes als die Ebene Wigrid; dafs der Kaiser an Odins Stelle getreten ist, zeigen uns die Raben. Die Ritter und Knappen um ihn sind die Einherier. Der Engel Posaunen gemahnen an Heimdalls Horn. Der dürre Baum ist die Weltesche. Bei dieser aber hielten die Asen täglich Gericht (ä. E. Grimnism. 30 S. 17), der aufgehängte Schild kann den nahenden Richter bezeichnen (Grimm 801), der neu grünende Baum den wiederspriefsenden Weltbaum, die Esche Yggdrasil (ä. E. Wöluspa 19 S. 5 und Wöluspa 48 S. 9 und Wafthrudn. 45 S. 27). — Eine Esche kommt wirklich in einer Sage vor, die Grimm 802 erwähnt. —

Im Odenberg, welcher nahe dem Gudensberg liegt, der schon durch seinen Namen an Wodan oder Odin erinnert, befindet sich ein alter langbärtiger Mann, (so wurde Karl

der Grofse immer im romanischen Epos bezeichnet Grimm 796, aber auch Odin hiefs Lângbardr, Harbardr, Sidskeggr) der einen Metallbecher in der Hand hält. Er und seine Mannen kegeln da oft mit eisernen Kugeln (Grimm a. a. O.) —

Beim Kegelschieben trafen auch drei Musikanten aus Sandersleben den Kaiser Otto und seine Mannen im Kyffhäuser an (H. Pröhle, Deutsche Sagen, Berlin 1867 No. 198 S. 255 f.), auch Kaiser Friedrich kegelt mit seinen Rittern im Kyffhäuser (ebds. No. 209 S. 267). — Im Schwarzwörthberg spielen Ritter mit eisernen Karten und trinken aus eisernen Bechern. Ein Mann von Weiding bei Rötz wurde nachts von ihm zuwinkenden Männern in ein Kellergewölbe des Berges geführt und sah das. Ein Mann begleitete ihn heraus „und das war ein Geistlicher aus seinem Dorfe, der vor kurzem gestorben war. Der gab ihm beim Abschied einen Ring, den er seinem Bruder im Dorfe seiner Heimat überbringen sollte, um ihm kund zu geben, dafs er zu seiner Erlösung beitragen sollte.“ [Erinnert diese Mitgabe des Ringes etwa an Baldurs Ringsendung durch Hermodhr an Odin?] (A. Schöppner, Sagenbuch der bayerischen Lande. München 1852—53 No. 1291 Bd. III S. 285.)

Deutet dieser Zeitvertreib nicht auf das alte Brett- oder Ballspiel der Asen auf dem Idafelde (ä. E. Wöluspa 8 S. 4 und Str. 59 S. 11)?

Auch zwischen Nürnberg und Fürt liegt Kaiser Karls Berg (Grimm 796).

In dem weifsen Berge bei Prag, wo der Winterkönig geschlagen wurde, schläft König Wenzel mit einer grofsen Schar seiner Ritter. „Er sitzt auf einem weifsen Pferde und hält die Lanze in der Hand.“ (Grohmann a. a. O. S. 24.)

In einem Gewölbe bei Kronburg in Dänemark sitzen um einen Steintisch gepanzerte Männer, niedergebogen, die Häupter auf den gekreuzten Armen ruhend. Als Holger Danske, der am Ende des Tisches safs, sein Haupt erhob, brach der Tisch zusammen, in den sein Bart gewachsen war, und er sagte: „Wir kehren zurück, wenn nicht mehr Männer in Dänemark sein werden, als ihrer Raum auf einer Tonne haben.“ (Grimm 803).

In Odenberg wohnt auch nach dem Volksglauben in Hessen Kaiser Karl V mit seinen bei den Händeln mit Landgraf Philipp so gefürchteten Soldaten. So droht noch heute die Hessin dem schreienden Kinde: „Du, der Quinte kommt." — Früher meinte man aber Karl den Grofsen, sagt Grimm 782, wie schon die den Annalisten bekannte Sage von dem durstigen Heer beweist (Pertz I, 150. 348), das Karl der Grofse nach der Zerstörung der Irminsul dorthin führte. Diese Sage ist gleichsam ein Niederschlag eines alten Göttermythus. Baldur nämlich schlug, wie Saxo Grammaticus p. 42 erzählt, seinem siegreichen aber vor Durst lechzenden Heer einen Brunnen. Diese Stelle ist das heutige Baldersbrönd unweit Roskilde (s. Grimm 187). Spuren der Quelle waren noch zur Zeit Saxos (c. 1200): *eorundem (laticum) vestigia,* sagt er a. a. O., — *nondum prorsus exolevisse creduntur.* — An diesen Mythus und Baldur oder Phol erinnern die Namen Pholesbrunnen und Phulsborn, Falsbrunn, Baldensbrunno, die Grimm 187, und Baldeburnen, Baldeborne, Balborn, Pfahlbronn, Pohlborn und Paleborne, die Grimm III, 79 nachweist. Indem er auf dies letzte Paleborne noch besonders eingeht, sagt er: „Ist dies Paderborn, und könnte dasselbe, das ndrd. Palborn, Balborn, Padelborn heifst, mit Baldersbrunnen in Zusammenhang stehn?"

Karl, sagt nun die Sage, war mit seinem Heer in die Gebirge der Gudensberger Landschaft gerückt. Die Krieger schmachteten vor Durst, der König safs auf schneeweifsem Schimmel; da trat das Pferd mit dem Huf auf den Boden und schlug einen Stein vom Felsen, aus der Öffnung sprudelte die Quelle mächtig. Diese Quelle heifst Glisborn, und das Landvolk mifst ihr gröfsere Reinigungskraft zu als gewöhnlichem Wasser. Der Stein mit dem Huftritt, in die Gudensberger Kirchhofmauer eingesetzt, ist noch heute zu sehn. (Grimm 783.) Baldur *„novos humi latices terram altius rimatus aperuit"*, heifst es bei Saxo a. a. O.; womit er den Erdboden spaltete, wird nicht berichtet.

Nachher, heifst es dann weiter bei Grimm a. a. O., schlug König Karl eine grofse Schlacht am Fufse des Odenberges, deren Blutfurchen noch sichtbar sind. Er siegte. Abends that sich der Berg auf und schlofs ihn und sein Heer

in seine Wände. Hier ruht der König von seinen Heldenthaten aus. Er hat verheifsen, alle sieben oder alle hundert Jahre hervorzukommen. Ist die Zeit da, so vernimmt man Waffen durch die Lüfte rasseln, Pferdegewieher und Hufschlag, der Zug geht an den Glisborn, wo die Rosse getränkt werden, und verfolgt dann seinen Lauf, bis er nach vollbrachter Runde wieder in den Berg zurückkehrt. —

Ähnlich diesem Odenberger Heer ist der Auszug des Rodensteiners nach dem Schnellerts (s. Brüder Grimm, Deutsche Sagen, Berlin 1816 ff, Nr. 169 S. 244 ff.). Die Herren von Rodenstein und Schnellerts waren Raubritter und pflegten gemeinschaftlich auszuziehen, auch auf die Jagd. Einst liefsen sie einen frommen Mönch durch ihre Hunde zerreifsen. Zur Strafe müssen sie nach ihrem Tode ruhelos umherjagen. Sie ziehen daher noch immer mit ihrem gespenstischen Gefolge aus, indem einer den andern auf seinem Schlosse abholt. Dann hört man Jagdlärm, Pferdegetrampel, Hundegebell und Peitschenknallen, aber nur selten sieht man etwas. Mag der Geisterzug nun vom Rodenstein oder vom Schnellerts ausgehen, immer bedeutet dieser Auszug Krieg.

Ein Mann aus Oberkeinsbach, berichtet Wolf (Beiträge zur deutschen Myth. II, S. 122), sah eines Abends die Rodensteiner Ruinen in alter Pracht erstehen und fand, von einem Jäger hineingeführt, in einem schönen Saal an einer mit allerlei Geschirr beladenen Tafel eine Menge fröhlicher Herren in altertümlichen Kleidungen und Rüstungen, die afsen und tranken.

Wenn feindliche Völker den Rhein überschreiten, zieht ihnen der Rodensteiner aus dem Schnellerts entgegen; er kehrt wieder in den Berg zurück, wenn der Feind über den Rhein zurückgegangen ist. (Vgl. über diese Sage J. W. Wolf, Rodenstein und Schnellerts, Darmstadt 1848, der in dem fahrenden Rodensteiner, wie auch schon dessen Name anzudeuten scheint, den alten Gott Donar oder Thor, in dem reitenden und von Reitern umgebenen Schnellerts aber Wuotan und sein Heer sieht.)

Unter dem badischen Schlofs Hochberg sitzen zwölf Männer im Berge an einer Tafel oder spielen

mit goldenen Kegeln und Kugeln. Die zwölf Männer sind in den Berg verwünscht; aber sie kommen, wenn Deutschland in grofser Not ist, wieder heraus und befreien es von seinen Feinden (Fr. Baader, Volkssagen aus dem Lande Baden, Karlsruhe 1851, Nr. 67).

Die zwölf Männer sind die zwölf Asen. Das Christentum hat sie aus ihren lichten Höhen in die Tiefe der Berge versenkt. Aber hier sind, wie wir gesehen haben, prächtige Säle, Rüstkammern und Marställe — (s. Pröhle, Deutsche Sagen, Nr. 208 S. 266). Auf goldenem Sessel, wie Odin in Walhall, sitzt Barbarossa (vgl. Br. Grimm, Deutsche Sagen, S. 384 Nr. 295) am Steintisch (vgl. Rückerts: der Stuhl ist elfenbeinern — der Tisch ist marmelsteinern). Sie schmausen und zechen aus goldenen Hörnern oder goldenen Bechern (s. K. Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein und Lauenburg. Kiel 1845, S. 293 Nr. 402 und S. 294 Nr. 403), auch aus silbernen (Grimm, D. S., Nr. 176 S. 258, Müllenhoff a. a. O. S. 218 Nr. 295). — Aus einer goldenen Kanne wird der Wein geschenkt (Baader a. a. O.). — Ja dort unten giebt es herrliche Bäume und Wiesen, Kräuter und Blumen, und Bäche flieſsen daselbst, deren Schlamm Goldsand ist, wie unter dem Kyffhäuser (s. Kuhn u. Schwartz, nordd. Sagen Nr. 247, 1. S. 217).

So wird auch das Reich unter dem See beschaffen sein, aus dem nach einer irischen Volkssage der alte Herrscher O'Donoghue jährlich einmal steigt auf milchweifsem Pferd, sein Reich zu besuchen (Grimm 784).

§ 25.

Daſs aber Frau Holle in der Tiefe der Seen und Brunnen wohnt und schöne Wiesen daselbst hat, ist aus den Sagen und Märchen hinreichend bekannt (vgl. Grimm 222 und III, 244).

Aber auch in Bergen wohnt sie, ja in manchen Sagen wird die Königin Holle dem Kaiser Friedrich Rotbart im Kyffhäuser als Haushälterin beigesellt (Sommer, sächs. Sagen I, S. 6 und Kuhn und Schwartz, nordd. Sagen Nr. 247, 2. S. 218

und 4. S. 219, hier hat „die Ausgeberin des Kaisers einen grofsen Berg Flachsknotten ausgebreitet." Im Horselberg aber bei Eisenach hat sie ihre eigene Hofhaltung, er ist „Frau Hollen Hofhaltung", sagt Grimm 780, „erst im 15., 16. Jahrhundert scheint man aus ihr Frau Venus zu machen."

„Die Identität der Holda und Venus liegt aufser Zweifel" (ebds.). In diesem Berg haust sie stattlich und prächtig, in ihm und bei ihr lebte Tannhäuser in Wonne. Grimm hält diese Sage „für eine der anziehendsten des Mittelalters in welcher die Sehnsucht nach dem alten Heidentum und die Härte der christlichen Geistlichkeit rührend geschildert sind." — Tannhäuser war ein fränkischer Ritter. In Thüringen auf dem Wege zur Wartburg durch die süfse Stimme der Frau Venus in ihren Berg verlockt, blieb er ein ganzes Jahr bei ihr, herrlich und in Freuden lebend, bis sein Gewissen erwachte und er inbrünstig zur heiligen Jungfrau betete. Da sah er eine Ritze im Berge, durch die er glücklich wieder ans Tageslicht kam. Er pilgerte nun nach Rom und flehte Pabst Urban IV. um Vergebung seiner Sünden an. Dieser aber wies ihn ab und sagte: „Nicht eher soll die Sünde dir vergeben sein, als bis dieser dürre Stab blühen wird. Und, was der Papst für unmöglich gehalten hatte, geschah: nach drei Tagen fing der Stab zu blühen an. Über dies Wunder erschreckt, schickte der Papst dem Tannhäuser nach, aber dieser war nirgends mehr zu finden, er war schon wieder im Venusberg (vgl. Grimm, D. S. Nr. 170 S. 246 f. und Bechstein, Sagenschatz d. Thüringerl. I, S. 137 ff.). Seitdem soll nun der treue Eckhart bei dem Venusberg sitzen und die Leute warnen, wie er sie, „vielleicht ein heidnischer Priester" (Grimm 781), der an den der Nerthus erinnert, als Hofmann und Begleiter der zu bestimmter Zeit des Jahres umherziehenden Göttin Holda vor deren Heer warnt (vgl. Grimm, D. S., Nr. 313 S. 402 f. und Bechstein a. a. O. I, S. 135 f.).

§ 26.

Die süfse Stimme der Venus lockte den Tannhäuser in den Berg, wie „der Rattenfänger von Hameln" durch sein zauberisches Pfeifen die Kinder hinter sich her lockt und

dann mit ihnen im nahen Koppenberge verschwindet. Springend und tanzend sind sie ihm gefolgt.

Der Garnisonprediger C. F. Fein zu Hameln legte in seiner 1749 zu Hannover erschienenen Schrift „die entlarvete Fabel vom Ausgange der Hämelschen Kinder" der Sage ein historisches Ereignis zu Grunde, nämlich die Schlacht bei Sedemünde am 28. Juli 1259 oder 1260, in der die Hameler Bürger vom Bischof von Minden geschlagen wurden, wobei die junge Mannschaft derselben (*pueri*) teils fiel, teils in Gefangenschaft nach Minden abgeführt wurde. Diese *pueri*, welche zum Kampfe über den Koppen-Kalvarienberg auf der Landstrafse nach Münder marschierten, wurden eben an diesem Berge zum letzten Male von den in Hameln Zurückbleibenden aus der Ferne erblickt. Natürlich marschierten die *pueri* unter Aufsicht eines Führers und mit klingendem Spiel aus, wodurch der Spielmann erklärt sei.

Allein die Chroniken der Stadt Hameln setzen, wie O. Meinardus („Der historische Kern der Hameler Rattenfängersage" in der „Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen" Jahrgang 1882 S. 256 ff.) nachgewiesen hat, den Auszug der Kinder auf den Tag Johannis et Pauli (26. Juni) 1284. Daher ist nach Meinardus a. a. O. S. 293 „nicht die Schlacht bei Sedemünde, sondern das Vorkommen der Tanzwut in Hameln am 26. Juni 1284 diejenige lokalhistorische Begebenheit, welche die Volksphantasie unter dem Einflusse mythischer Vorstellungen zur Spielmannssage ausgestaltet hat." Solche Tanzwut, infolge deren in jenen Jahrhunderten Scharen von jungen Leuten wie besessen meilenweit fort zogen, nahm aber oft ihren Anfang gerade an den Volksfesten zu Johannis. Buntgekleidete Pfeifer und Spielleute feuerten dabei durch ihre Weisen die überreizte Menge immer von neuem an (s. Meinardus S. 292). So mögen ihnen oder einem von ihnen, vielleicht auch angeregt durch andere vorbeiziehende tanzende Volkshaufen (S. 289), die Kinder Hamelns in die Ferne gefolgt sein. Zuletzt sah man sie von hier aus am Koppen- oder Kalvarienberg, hinter dem sie dann den Blicken entschwanden. Die Sage liefs sie dann in demselben verschwinden, zumal „das Verschwinden von Menschen in einen Berg eine landläufige,

oft vorkommende mythische Vorstellung ist" (S. 290). Die Phantasie des Volkes, das allmählich das Moment des Forttanzens vergafs (S. 293), suchte nun auch nach einer Ursache für das Fortführen der Kinder durch einen Pfeifer und ihr Verschwinden. Sagen von Rattenfängern, die durch ihr Pfeifen die Ratten weg- und mitlockten, finden sich auch anderwärts. So wird aus Deutsch-Böhmen (s. Br. Grimm, D. S., Nr. 245 S. 333) erzählt: „Der Rattenfänger weifs einen gewissen Ton, pfeift er den neunmal, so ziehen ihm alle Ratten nach, wohin er sie haben will, in Teich oder Pfütze." An Orten, wo die Ratten reichlich vertreten waren, fand auch die Sage einen günstigen Boden zur Wiedergeburt. „Vielleicht war dies in Hameln der Fall"; meint Meinardus S. 294, „und gerade bei der Gelegenheit, wo die Ratten überhandnahmen, erzählten sich die Leute, es sei dort schon einmal grofse Not vor dem Ungeziefer gewesen, aber ein Mann mit einer Pfeife sei gekommen und habe ihnen gepfiffen, worauf sie ihm alle hätten nachlaufen müssen und in der Weser ersäuft seien." — „Man hat sich nun zu denken, dafs die Spielmannssage und die Rattenfängersage eine Zeit lang neben einander im Volksmunde umgelaufen sind, dort der buntfarbige Spielmann, der die tanzenden Kinder in den Kalvarienberg lockt, hier der Pfeifer, welcher die Ratten in der Weser ersäuft. Wer aber den Kausalnexus zwischen beiden Sagen hergestellt, wer den Kontraktbruch des Rates erfunden und dadurch jene vortreffliche Verbindung geschaffen hat, in der uns schon bei Weier die Sage entgegentritt, das kann keinem zweifelhaft sein — es ist „der freie Erfindungsgeist des Volkes", „die bildende Poesie des Volkes".

In der dritten Auflage von Johann Weiers Werk „*De praestigiis daemonum*"*) Basel 1566. I. cap. 15 und noch ausführlicher in der vierten Auflage 1577 findet sich bereits die vollständige Sage, ebenso wie in einer Reimchronik von Hameln,

*) Dies Werk scheint noch im vorigen Jahrhundert fleifsig gelesen zu sein. So wird auch in den „Unterredungen von dem Reiche der Geister" I S. 203 „*Wieri Tractat de praestigiis daemonum*" angeführt.

die nach 1589 abgefafst ist und wahrscheinlich den Pastor Jobst Johann Backhaus zum Verfasser hat (s. Meinardus S. 295) und in dem Froschmäuseler von Rollenhagen (1595. Buch III T. 1. cap. XIII). —

Alle drei berichten, ebenso wie ein dieselbe Begebenheit behandelndes Gedicht in lateinischen Hexametern von Lossius in Lüneburg († 1582), ein Pfeifer hätte auf Verlangen die Ratten oder Mäuse in der Stadt Hameln durch sein Spiel nach sich gelockt und in der Weser ersäuft. Als man ihm aber mit Undank lohnte, lockte er am Johann- und Paulstag 130 Kinder hinter sich her und verschwand mit ihnen im Koppen- oder Kalvarienberg.

„Nicht die Vernichtung der Ratten", das ist der Schlufs von Meinardus' Untersuchung S. 299, „hat den Anlafs gegeben zur Entführung der Kinder, sondern der Verlust der Jugend selbst ist das historische Ereignis, das der Sage zu Grunde liegt, und in der merkwürdigen Erscheinung der Tanzwut ist der geschichtliche Kern der Rattenfängersage gefunden".

J. W. Wolf (Beitr. z. d. Myth. I, 171 ff.) hält den Rattenfänger von Hameln, wie das Bergmännchen in der verwandten Sage vom Tannenberg, für einen Zwerg, der die Kinder der Menschen für Frau Holda in den Berg lockt, wie diese solche oft in den Brunnen zieht, und W. Müller („Die Sage von dem unglücklichen Auszuge der hämelschen Kinder". Vaterländisches Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1843 S. 91 ff.) sieht in jener Sage „Anklänge an alte Elfensagen", die bunte Kleidung des „elfischen" Pfeifers stimme mit der Vorliebe der Zwerge für buntes Zeug. — M. Busch aber (Grenzboten 1875, S. 498 ff.) ist der Rattenfänger der Seelenfänger, der „Totengott der arischen Völker", der den Seelen vorantanzt und dem „die toten Seelen wie ein Gewimmel von Mäusen in den Berg hinein folgen", wie ja häufig in deutschen Sagen die Seelen als schnell dahinhuschende Mäuse gedacht werden (vgl. Grimm 905 f. und Henne - Am Rhyn S. 195 ff.). —

Mir scheint auf die Ausbildung der vollständigen Rattenfängersage, wie sie die oben angeführten Schriften des 16. Jahr-

hunderts geben, auch die sich seit dem vierzehnten Jahrhundert ausbildende Vorstellung und dramatische wie bildliche Darstellung von Totentänzen eingewirkt zu haben, bei denen der musicierende (erst seit dem 16. Jahrhundert als Gerippe gemalte) Tod den ihm verfallenen Menschen vorantanzt. —

Auf manchen Bildern von Totentänzen führt der Tod als Geiger den Totenzug an.

So führte ein Geiger paarweise die Jugend von Lamaix zum Tanz auf eine Wiese, bis diese mit allen versank, und an ihrer Stelle sich der Weiher von Lamaix bildete (A. Stöber, die Sagen des Elsasses, Nr. 160 S. 201).

§ 27.

Wir haben oben gesagt, das Christentum hatte die heidnischen Götter von ihren lichten Höhen in Asgard gestürzt und in die Tiefe der Berge versenkt.

Doch haben die Sagen und Märchen vom Glasberg auch die Erinnerung an Asgard im Volke bewahrt. Gladsheim d. i. Glanzheim heifst hier die Stätte, „wo golden schimmert — Walhalls weite Halle“ (ä. E. Grimnismal 8 S. 18). An dieses Gladsheim erinnert der Glasberg und zugleich an „Glasir“, jenen Hain vor Walhall, „dessen Laub ganz aus rotem Golde besteht“ (j. E. Skaldsk. c. 34 = S. 346). —

Der Glasberg glänzt und flimmert namentlich im Sonnenglanz, denn er ist von unten bis oben hell Glas, wie auch die Bäume, Sträuche und das Gras. Der Förster in der bei Henne-Am Rhyn S. 632 f. citierten Sage rutscht diesen „gläsernen Berg“ auf einem Sattel hinauf. Dort oben erblickte er „eine gläserne Ebene und darauf ein prachtvolles gläsernes Schlofs“. Hier erhält er seine Gattin wieder, die nach dem Vorhergehenden und nach der ähnlichen Erzählung bei J. W. Wolf, Beitr. z. deutsch. Myth. II S. 212 eine Walküre war (vgl. Fr. Panzer, Beitr. z. deutsch. Myth. II, 469 f.), wie denn auch Brunhild nach einem dänischen Volksliede, das Rafsmann (Deutsche Heldensage I, S. 298) anführt, sich auf dem Glasberge befindet, an

welchem Siegfried mit seinem Schimmel Grani hinaufreitet.

Die Märchen „vom goldenen Berge“ und „goldenen Schlofs“ erinnern ebenfalls an Asgard. Hier sei noch erwähnt Glêrhiminn = *coelum vitreum* (Glashimmel), die nordische Benennung eines Paradieses, wohin alte Helden reiten (Jarlmagussaga p. m. 320. 322). Gler (Glas) heifst auch ä. E. Grimnism. 30 S. 17 ein Pferd der Asen. — Auch in den Märchen reiten die Helden den Glasberg hinauf, wie der starke Hans nach einander auf einem Schimmel, einem braunen Rofs und einem Rappen auf den Glasberg gelangt, wo Ritter turnieren — und ein König thront (J. Wolf, Deutsche Hausmärchen, Göttingen u. Leipzig 1851, S. 272 ff.). — In der Brüder Grimm Märchen „Der Rabe“ Nr. 93*) reitet ebenfalls der Held auf einem drei Räubern abgenommenen Pferde den Glasberg hinauf. — Manchmal mufs man ihn aber auch erklimmen, wie das Mädchen in Grimms Märchen Nr. 25 mit Hilfe eines Hünkelbeins und zuletzt mit Hilfe seines selbst abgeschnittenen kleinen Fingers. —

[„Der gläserne Berg“ (szklanna gora) ist übrigens auch den Polen bekannt (s. Grimm 698), auf dem Glasberg liegt ihnen das goldene Schlofs mit dem Goldapfelbaum (s. Wolf, Beitr. z. d. Myth. II, 73), auch die Wallachen kennen einen Glasberg (Wolf ebds.). —]

Ein anderes Mädchen (Kuhn und Schwartz, nordd. Sagen u. s. w. Märchen Nr. 11 S. 350) kommt ebenfalls ohne Rofs über den Glasberg, sie hatte sich aber Hände und Kniee in einer Schmiede beschlagen lassen. — Ein Glashaus in der Luft (château en l'air) kommt schon im altfranz. Tristan ed. Michel 2, 103 (vgl. 1, 222) vor (s. Grimm 685), Glasburg heifst auch die gläserne in der Luft schwebende Burg des britischen Artur (s. Eckermann, Kelten I. 38). —

---

*) Bd. II S. 47 in „Kinder- und Hausmärchen“, Göttingen 1857.

§ 28.

Asgard ist die Götterburg, der Wohnsitz der Asen (j. E. Gylfag. 9 S. 254 f. vgl. ä. E. Hymiskwidha 6 S. 66 und Thrymskwidha 18 S. 84). Sie bauten sich dieselbe mitten in der Welt (j. E. Gylfag. 9 S. 254). Mitten in Asenheim lag das Idafeld (j. E. Gylfag. 14 S. 257). Der beste und gröfste Palast auf Asgard heifst Gladsheim, „aufsen sowohl als innen von lauterm Gold". Im Hof standen zwölf Stühle für die Asen und ein Hochsitz für Odin, den Allvater (ebds.). Auch die weite, goldschimmernde Halle Walhalls (ä. E. Grimnism. 8 S. 14) stand hier und die Wohnung der Göttinnen, Wingolf (j. E. Gylfag. 14 S. 257). — Auf dem höchsten Punkte Asgards hatte Odin nach d. j. E. Gylfag. 17 S. 261 für sich noch einen besonderen Bau, mit Silber gedeckt, der hiefs Walaskialf. Hier stand sein Hochsitz Hlidskialf, von dem man die ganze Welt übersieht (ebds. Gylfag. 9 S. 254), und den nur seine Gemahlin Frigg mit ihm teilen darf (ä. E. Grimnism. Anf. S. 12). — Für die einzelnen Asen sind auf Asgard besondere Bezirke mit besonderen Palästen. Thors Reich heifst Thrudheim (ä. E. Grimnism. 4 S. 13) oder Thrudwangr (j. E. Gylfag. 21 S. 263), sein Palast aber Bilskirnir. Dieser hat 540 Gemächer (ä. E. Grimnism. 24 S. 16 u. j. E. Gylfag. 21 S. 263). Walhall hatte 540 Thüren, aus jeder derselben ziehen einst zum Entscheidungskampf 800 Einherier (ä. E. Grimnism. 23 S. 16 und j. E. Gylfag. 40 S. 274). — Von Baldurs Wohnstätte Breidablick ist schon oben gesprochen, ebenso von der seines Sohnes Forseti, die Glitnir heifst, und von Widi, dem Sitze Widars. Auch Ydalir, Ullers Gebiet, ist bereits erwähnt, ebenso Heimdalls „Himinbiörg".

§ 29.

Von den schon behandelten Asen scheinen Tyr, Wali und Hödur, Bragi und Hermodhr keine besonderen Wohnstätten gehabt zu haben. — Dafs der blinde Hödur keinen besonderen Palast besafs, läfst sich begreifen. Er wohnte im Hause Odins, seines Vaters. Wir würden es auch nicht

wunderbar finden, wenn der erst nach Baldurs Tod geborene Wali in dem geräumigen Gladsheim, „dem besten und gröfsten Bau der Welt“ (j. E. Gylfag. 14 S. 252) mit gewohnt hat. — Dafs Hermodhr, der Götterbote, immer bei Odin ist und Bragi wenigstens beim Gelage in Walhall und überhaupt hier zugegen ist, werden wir natürlich finden. Er würzt das Mahl durch seinen Gesang und sein Spiel. Aufserdem scheint auch aus dem Hakonarmal*) hervorzugehen, wo diese beiden Asen von Odin dem gestorbenen Könige von Norwegen Hakon dem Guten zum Willkomm entgegengesandt werden, dafs sie dauernd in der geräumigen Walhalla oder in Gladsheim weilen. Es fällt aber auf, wenn Tyr keinen eigenen Sitz in Asgard hat. Wir haben schon oben gezeigt, dafs wohl er gerade der urgermanische Himmels- und Kriegsgott, ja das Oberhaupt der Götter gewesen ist. Vielleicht müssen wir unter dem As, der sich in alter Zeit die Halle Walaskialf erwählte, welche die Götter mit Silber gedeckt hatten (ä. E. Grimnism. 6 S. 13), jenen Tyr verstehen. „Walaskialf heifst sie, die sich erwählte — Der As in alter Zeit“, sagt Grimnismal 6, und Lüning meint S. 170, der As sei Odin, wohl durch j. E. Gylfag. 17 S. 261 bewogen, wo ja allerdings Walaskialf Odins Saal genannt wird. Odin mag später, wie er ja den Tyr von der Spitze der Götter gedrängt hat, auch dessen Herrscherhalle Walaskialf genommen haben. Nach der Fesselung des Fenriswolfes, wobei er seine rechte Hand verlor, tritt Tyr überhaupt immer mehr in den Hintergrund. Kein Mythus erzählt noch von ihm. — Walaskialf aber etwa für die Behausung Walis zu erklären, hindert uns, wenn auch der Name selbst daran denken liefse, sowohl die Bezeichnung „der As in alter Zeit“ als auch die Benennung „Odins Saal“. Wohl liefse es sich verstehen, wenn dem Tyr oder Odin als dem Herrscher „die heitern Götter — den Saal mit Silber deckten“, also bauten. Wie aber der junge Wali zu dieser Ehre ge-

*) In Snorri Sturlusons Heimskringla übersetzt v. F. Wachter. Leipzig 1835. 36. II c. 33 S. 103.

kommen sein sollte, wäre nicht ersichtlich*). Er wie Tyr wohnten wohl auch in Gladsheim nahe der Walhalla. In diese kamen die im Kriege gefallenen kühnen Helden. Tyr herrschte im Krieg, und „Kriegsmänner riefen ihn an". Und auch von Wali heifst es „er ist kühn in der Schlacht", so dafs auch er den Kampf liebt. „Tapfer wie Tyr" zu sein, war eine sprichwörtliche Bezeichnung des höchsten Heldenmuts (j. E. Gylfag. 25 S. 266 und Gylfag. 30 S. 267). Beide liebten Helden, darum werden sie ihnen auch nicht in Asgard fern gewesen sein. Wenn die Einherier Walhalls vormittags kämpfen, dann schaun beide wohl zu, und da ja Tyr im Kriege „über den Sieg herrscht" (j. E. Gylfag. 25 S. 266), so wird er auch hier wohl als Schiedsrichter angerufen werden. —

§ 30.

Auf dem Hofe, der zu Walhall gehört, finden die Kämpfe der Einherier statt. Wenn es Zeit zum Mittagsmahl ist, begeben sie sich in Walhall hinein und trinken Äl oder Met, der aus dem Euter der Ziege Heidrun fliefst, am Trinktisch und essen vom Fleische des Ebers Sährimnir, der jeden Tag vom Koche Andhrimnir im Kessel Eldhrimnir gesotten wird, am Abend aber wieder heil ist (j. E. Gylfag. 38—41 S. 273—75 u. ä. E. Grimnism. 18 S. 15). — Die Ziege Heidrun steht „vor Heervaters Saal" und „weidet an den Zweigen des vielberühmten Baumes, der Lärad genannt wird, und von ihrem Euter fliefst so viel Met, dafs sie täglich ein Gefäfs füllt, das so grofs ist, dafs alle Einherier davon vollauf zu trinken haben" (j. E. Gylfag. 39 S. 274 und ä. E. Grimnism. 25 S. 16). An den Ästen desselben Baumes nagt dort der Hirsch Eikthyrner, von dessen Gehörn

*) Die Meinung W. Mannhardts (Zeitschr. f. d. Myth. Bd. 4 S. 94), Wali sei sogar ein älteres durch den Odinskultus zurückgedrängtes Wesen von einst hoher Bedeutung, und zwar ein Lichtgott, „vielleicht die Personifikation des nach der Wintersonnenwende zunehmenden Frühlingslichtes" scheint mir durchaus unbegründet, ebenso wie seine ebds. ausgesprochene Ansicht, dafs die Wanen „Gottheiten des ewigen Lichtes" seien.

unaufhörlich nach dem in der Mitte von Niflheim liegenden Brunnen Hwergelmir Wasser trieft, aus dem alle Ströme stammen (j. E. ebds. und Gylfag. 4 S. 251 u. ä. E. Grimnism. 26 S. 16). Walhalls Halle selbst schimmert von Gold „aus Speerschäften ist das Dach gefügt und mit Schilden bedeckt, — Mit Brünnen die Bänke bestreut ... Ein Wolf hängt vor dem westlichen Thor, — Über ihm dräut ein Aar" (ä. E. Grimnism. 9 u. 10 S. 14).

Wolf und Aar lieben die Walstatt, nach beendeter Schlacht ist das Totenfeld ihr Revier. So sind sie gleichsam die dem Kampfe befreundeten Tiere und zieren als solche das Thor Walhallas, in die und aus der die Kämpen ziehen. Dafs das letztere Symbol mit Odins Herrschaft über den Wind zusammenhänge, der allerdings in Gestalt eines Adlers gedacht wurde, wie denn der Riese Hräswelgr „in Adlerskleid am Ende des Himmels sitzt und mit seinen Fittigen den Wind anfacht" (ä. E. Wafthrudn. 37 S. 26), ist eine für diese Stelle etwas gesuchte Annahme W. Müllers (altd. Relig. S. 206). —

Dehnt sich das Zechgelage der Götter und Einherier bis in die Dunkelheit aus, dann läfst „Odin Schwerter in die Halle tragen, die sind so glänzend, dafs ein Schein davon ausgeht und es keiner anderen Beleuchtung bedarf, während man sitzt und trinkt" (s. Bragarödur 55 j. E. S. 296). Vgl. damit des Feuerriesen Surtur Schwert, das noch heller glänzt als die Sonne (ä. E. Wöluspa 51 S. 10 und j. E. Gylfag. 51 S. 292). Dieses etwa als flammende Fackel zu denken oder darzustellen, ist gegen die Anschauung der Wöluspa (vgl. Müllenhof, Altertsk. V, 1 S. 151). Es ist und bleibt ein blitzendes, glänzendes Schwert. —

Dafs aber der Glaube an Walhall nicht blofs unserem Norden eigen, sondern allen deutschen Völkern gemein gewesen sei, weist Grimm 683 nach. Eine Vita Idae (bei Pertz II, 571) gebraucht den Ausdruck *coelorum palatinae sedes*, es wird ein Hof, eine Hofhaltung gleich der königlichen Pfalz vorausgesetzt, wo die Seligen wohnen. Noch bedeutsamer heifst dem angelsächsischen Dichter (Caedm. 283, 23) der Himmel eine Schildburg, die wie Walhall mit Goldschilden

gedeckt war. In der Vita Wulframi wird dem Friesenkönig Radbot ein goldglänzendes Haus gewiesen, das ihm nach dem Tode bereitet sei, wie aus Grimm, Deutsche Sagen Nr. 447 II S. 121 Berlin 1818 ersichtlich ist. — Ein Gedicht des dreizehnten Jahrhunderts (die Warnung 2706—2798) aber spricht es ausdrücklich aus, dafs das Himmelreich nur von den Helden, die gekämpft haben und „nâch urliuges nôt" Narben an sich tragen, erworben werde (s. Grimm 684).

§ 31.

Die Vorstellung von Walhall hat übrigens, wie W. Müller (Myth. d. deutsch. Heldensage S. 105—107) ausführt, auch auf die Bestattungsweise der Toten eingewirkt. Wie die Halle dort mit Schilden gedeckt, die Sparren aus Speeren gebildet und die Bänke mit Brünnen belegt waren, so wurde auch der Scheiterhaufen nach Beowulf (Simrocks Übersetzung S. 157) „mit Helmen umhangen und Heerschilden und blanken Brünnen" und überhaupt (vgl. Weinhold, altn. Leb. S. 482) mit den Waffen des Verstorbenen geschmückt, so dafs diese letzte irdische Stätte, diese Schildburg, gleichsam „eine Prachthalle mit Wehren und Waffen" war. — Den Scheiterhaufen, auf dem sie und Sigurd verbrannt werden soll, nennt Brunhild (ä. E. Sigurdarkwidha 62 S. 199 f.) eine „Burg", „die Burg umzieht", sagt sie Str. 63 S. 200, „mit Zelten und Schilden". — Wie auf Erden die Helden des Kampfes sich freuten, so kämpften sie weiter in Walhall, und wie Trinken mit die Hauptlust des Lebens hier unten war, so kreiste auch in Walhall fröhlich der Becher, und schöne Walküren kredenzten den Trank. Der göttliche Trinksaal wurde von Königen oft für ihre besonderen Trinkhallen zum Vorbild genommen. Schilde und Waffen bedeckten die Wände, kurz „eine Trinkhalle, ganz aus Waffenstücken gebaut, schwebte den nordischen Königen als himmlischer Musterbau vor". Der auserlesene Raum war aufs beste geschmückt, zumal wenn werte und hohe Gäste kamen (vgl. Weinhold a. a. O. S. 459).

So empfängt auch der göttliche Gastvater in Walhall besonders ausgezeichnete Helden mit besonderen Ehren. Als König Eiriks Ankunft in Walhall bevorsteht, weckt Odin die Einherier und läfst sie die Bänke mit Polstern belegen und die Trinkgefäfse scheuern, und die Walküren müssen Wein bringen, da ein König komme. Dann sendet er zwei der berühmtesten Helden, die Wölsungen Sigmund und Sinfiötli dem Eirik entgegen, um ihn zu empfangen und in die Halle zu geleiten (s. Eiriksmal in der Fagrskinna § 28 und Skaldsk. c. 2 Sn. E. ed. Arnam. I p. 234). — Dem Könige Hakon dem Guten aber sendet Odin, als die beiden Walküren Göndul und Skögul ihm dessen Ankunft melden, sogar zwei Asen, den Bragi und Hermodhr entgegen, ihn zu begrüfsen und in die Halle zu laden (Hakonarmal a. a. O. und Skaldsk. c. 2 Sn. E. ed. Arnam. I p. 236). Unter Umständen räumt Odin selbst dem ankommenden Helden seinen Hochsitz ein und teilt mit ihm, natürlich nur vorübergehend, wie ja auch ein irdischer König allenfalls einmal einem besonders geehrten Manne zeitweise seinen Sitz zuweist, die eigene Herrschaft über die Versammlung. So bot Odin Helgi, dem Hundingstöter, als er nach Walhall kam, an, die Herrschaft mit ihm zu teilen (ä. E. Helgakw. Hund. II vor Str. 38 S. 157). Und Helgi benutzt das ihm eingeräumte Ehrenrecht. Er sieht seinen alten Feind Hunding. Eingedenk, dafs er einst, um dessen nachgesandten Spähern zu entgehen, in Weiberkleidern als Magd in einer Mühle hat Gerste mahlen müssen, will er demselben nun hier ähnliche Schmach anthun. In drastischer Weise thut er dies: „Du, Hunding, sollst allen Helden das Fufsbad bereiten, Feuer anzünden, die Hunde anbinden, der Pferde warten und den Schweinen Futter vorwerfen, ehe du schlafen gehst“ (ebds. Str. 38).

Man dachte sich also das Leben und die Hofhaltung in Walhall ähnlich wie auf Erden am Hofe eines mächtigen Königs. Wenn hier der Fürst Hunding das ausrichten mufs, was sonst Knechte thun (vgl. Weinhold a. a. O. S. 435), so ist das für ihn eine Schmach. Dafs aber auch Knechte, allerdings nur im Gefolge ihrer Herren, in Odins Saal

waren, ersehen wir z. B. aus Gautreks S. c. 1. Diese werden dann auch hier alle niederen Dienste verrichtet haben. Die Knechte wurden mit dem gefallenen Herrn verbrannt, dadurch gingen sie auch in Walhall ein; auch sein Rofs, seine Hunde und Jagdtiere kamen mit auf den Scheiterhaufen und mit ihm in den Herrenhimmel. Daher konnte Helgi (a. a. O.) von dem Anbinden der Hunde, von den Pferden und Ebern dort reden (vgl. Weinhold a. a. O. S. 477 f).

§ 32.

Aber mit dem Gatten starb auch die Gattin: „Das war kein gefürchtetes Opfer, sondern ein gern geleisteter Liebesdienst" (Weinhold a. a. O.). Mit ihr wiederum und zu ihrer und des Herrn Ehre gingen dann viele Mägde in denselben Tod. Die „goldgepanzerte" Brunhild ersticht sich (ä. E. Sigurdarkw. III, 46 S. 197) nach Sigurds Tode, um mit ihm verbrannt zu werden (ebds. Str. 63 S. 200). In den Tod folgen ihnen auf dem Scheiterhaufen vier und acht Knechte und fünf Mägde, aufserdem zwei Hunde und zwei Habichte (ä. E. Sigurdarkw. III, 64 und 67 S. 200)*), vgl. Gudrunarkw. I Schlufs. Gunnilda ersticht sich nach dem Tode ihres von Hading gefällten Gatten Asmund und wird mit ihm auf dem Scheiterhaufen verbrannt (Saxo Gramm. p. 14)**). — „Was dem Toten mitgegeben werde, solle ihn nach Walhall begleiten", heifst es in der Ynglingasage (c. 8. 10). Auch seine Gattin und die Mägde? — Aufser den Walküren werden aber in Walhall keine weiblichen Wesen gesehen oder erwähnt. Jene edlen Gattinnen nebst ihren Mägden kamen nach meiner Meinung allerdings auch in einen Himmelspalast, aber nicht nach Odins Walhall, sondern nach Freyjas Behausung Folkwang: „Folkwang", heifst es in Grimnismal 14

*) Zu Str. 46 und 47 bemerkt Lüning S. 397: „Brynhild legt, bevor sie sich durchbohrt, die Goldbrünne an, um im vollen Waffenschmuck als Walküre zu sterben und in die Walhalla, zu Sigurd zu gelangen. — Sie verheifst ihren Mägden Schmuck, wenn sie sich töten wollen, um die Herrin nach Walhalla zu begleiten."

**) Sygne (Saxo p. 131 f.) erhängt sich in dem von ihr selbst angezündeten Hause, als ihr Gemahl Hagbarth zum Tode geführt wird, und mit ihr sterben die Mägde.

„ist die neunte: da hat Freyja Gewalt, die Sitze zu ordnen im Saal. Der Walstatt Hälfte hat sie täglich zu wählen; Odin hat die andere Hälfte“ (ä. E. S. 14 und j. E. Gylfag. 24 S. 265). Die Gattinnen der auf dem Wal gefallenen Helden, die eben mit diesen mit in den Tod gingen, das ist die Hälfte, die der Freyja zukommt. Von ihr haben vornehme Weiber die Benennung „Frauen“ („Frovor“-dominae) (j. E. ebds). Zu ihr hoffen ausdrücklich solche nach ihrem Tode zu gelangen, wie Egils Tochter Thorgerd (Egilssage c. 80). Der Saal heifst Sefsrumnir (der sitzräumige) und „ist grofs und schön“ (j. E. ebds.).

§ 33.

Walhall ist, wie wir gesehen haben, ebenfalls sehr geräumig, es hat 540 Thüren; ebenso viel Gemächer oder Stockwerke hat aber auch Thors mächtiger Bau Bilskirnir. Es fragt sich, zu welchem Zwecke dieser von so grofsem Umfange war. Darüber giebt uns das Harbardslied 24 (ä. E. S. 62) Auskunft: „Odin hat die Fürsten, die da fallen im Kampf, Thor hat der Thräle (Knechte) Geschlecht“ d. h. die grofse Menge der in der Schlacht gefallenen Knechte und niederen Freien. Denn Odin beherbergt nur fürstliche Helden „Könige, Jarle und andere mächtige Männer“ (j. E. Gylfag. 39 S. 274). Die Gefolgschaft eines Fürsten war meist sehr zahlreich, sie bestand aus Freien und Unfreien (Weinhold a. a. O. S. 435). Nicht alle wurden mit ihrem Führer zugleich verbrannt, nur wenigen ward diese Ehre zu teil, und die kamen mit ihm zusammen nach Walhall. Die übrigen, welche im Kampfe gefallen waren, gingen zu Thor nach Bilskirnir.

§ 34.

Gattinnen also, die mit ihrem gefallenen Gemahl den Scheiterhaufen teilten: sie kamen nach Folkwang. Wie schon erwähnt ist, war es eine ehrenvolle Pflicht für die Gattin, ja fast Gesetz, mit dem Gatten zu sterben.*) Hakon Jarl († 995)

*) Doch scheint dieser Brauch nur im Norden geherrscht zu haben, nicht bei den andern Germanen.

erhält, als er um die junge Gunnild freit, von dieser einen Korb, weil er schon zu alt war und sie nicht mit ihm alsbald sterben wollte, wie die Gesetze verlangten (Fornmanna S. 10, 220). —

Wohin kam aber eine Jungfrau, wenn sie starb? Sie hatte keinen Gatten, mit dem sie zusammen den Scheiterhaufen und den Himmel erlangen konnte. — Darauf giebt die jüngere Edda, Gylfag. 35 S. 270, Antwort: „Die vierte Asin ist Gefion: sie ist unvermählt, und ihr gehören alle, die unvermählt sterben." Ein besonderer Palast Gefions wird aber nicht genannt. Sie ist unvermählt und Jungfrau. Als solche hatte sie keine besondere Haushaltung. Sie wird in dem Palaste der Göttermutter Frigg (vergl. j. E. Gylfag. 9 S. 255), welcher Fensal (ä. E. Wöluspa 37 S. 8) hiefs „und überaus schön ist" (j. E. Gylfag. 35 S. 270), gewohnt haben. Von Frigg und Gefion heifst es in der Lokasenna, dafs sie alle Geschicke der Welt wüfsten. So sagt Odin von Gefion Str. 21 (ä. E. S. 74) „Aller Lebenden Lose weifs sie ebenso wohl als ich" und Freyja von Frigg Str. 29 (ä. E. S. 76): „Wohl weifs Frigg alles, was sich begiebt, obschon sie es nicht sagt". Odin und Frigg als dem höchsten Götterpaare wohnt Kenntnis des Schicksals bei, aber auch Gefion, weil sie eben bei Frigg und mit ihr zusammen wohnt, nimmt an dieser Allwissenheit teil, die anderen Gottheiten nicht. — So mag denn Fensal der Ort gewesen sein, wohin die Jungfrauen kamen, namentlich solche, welche den freiwilligen Tod wählten, um den Vater oder Bruder nicht zu überleben (vgl. Egilssaga c. 80).

§ 35.

Alle Ertrunkenen kamen zu Ran, der Gattin des Meeresgottes Ögir (vgl. ä. E. Helgakw. Hiör. 18 S. 137 und Helgakw. Hund. I, 30 S. 145). Sie zog sie in einem Netz an sich in die Tiefe des Meeres (ä. E. Sigurdarkw. II, Anf. S. 170 und Skaldsk. c. 33 S. 346. — Ihr Name bedeutet rapina, Raub. — Sie hat mit Ögir neun Töchter, die Skaldsk. c. 25 S. 345 mit Namen aufgeführt sind, von denen eine — Kolga — auch Helgakw. Hund. I, 28 genannt ist.

So wird die tobende Woge, das tobende Meer geradezu Ögirs Tochter (ä. E. Helgakw. Hund. I, 29 S. 145) genannt, welche den Schiffern Verderben zu bringen sucht. Ja Ran scheint sogar oft nach dem Schiffe, das sich auf dem tobenden Meer befindet, mit den Händen zu greifen, so dafs man von einem glücklich geretteten Schiff sagt, „es hat sich Rans Hand entrissen" (Helgakw. Hund. I, 30, ä. E. S. 145). Und wer ein Schiff zu vernichten suchte, wie Hatis Tochter Hrimgerd, von dem sagte man, er wolle die Besatzung „der Ran liefern" (ä. E. Helgakw. Hiörd. 18 S. 137). — Und Fostbrāðras. c. 5 wird bildlich vom Ertrinken gesagt: „Die Töchter der Ran versuchten die Bursche und trugen ihnen ihre Umarmung an". — Frithjof aber sagt bei einem furchtbaren Sturm auf der Seefahrt, wo der Untergang droht: „Nun soll in der That ich Rans Bett besteigen, ein anderer aber Ingeborgs", und dann läfst er seine Leute sich prächtig schmücken und verteilt die Stücke seines zerhauenen goldenen Ringes, damit jedermann Gold bei sich trage, wenn er zu Ögir kommt und „in Rans Säle" zum Gastmahl (Frithjofssage c. 6). Man dachte sich also auch Rans Behausung als einen Palast mit vielen schönen Sälen, „wo man Hummer schmaust und Dorsche ifst" (Haralds s. harðrāða c. 105). Und Ögir wird dazu das Äl geliefert haben (vgl. ä. E. Ögisdrecka Anf. S. 71). — Den mächtigen Braukessel dazu hatte ihm Thor von dem Riesen Hymir, Tyrs Stiefvater, erstritten (s. ä. E. Hymiskwidha S. 66—71). Das Bier trug sich selber auf, d. h. in seiner Halle waren Bierkrüge oder Becher, die sich selbst aufsetzten, und „leuchtendes Gold diente statt brennenden Lichtes" (ä. E. Ögisdrecka Anf. S. 71), eine Anschauung, die vielleicht durch das goldglitzernde Meeresleuchten hervorgerufen ist. Weinhold („Riesen" S. 17) denkt auch an den Wiederglanz von Sonne, Mond und Sternen und an die Schätze roten Goldes, „die man in den Wassertiefen voraussetzte". Daher sind alle Meergötter, so auch Ögir und Niördr, reich. Ögir, der auch Gymir (ebds.) d. i. epulator? (s. Grimm 196) oder Hler (j. E. Bragarödur 55 S. 296) hiefs, war sehr zauberkundig und bewohnte das Eiland Hlesey (ebds.), „das heutige Lässöe im Kattegat" sagt Grimm 199.

Er war ein Sohn des Riesen Forniotr*) und ein Bruder des Logi und Kari, wie wir in dem Fundinn Noregr (Snorr. Edd. ed. Rask. Stockh. 1818 p. 369. Fornald. sög. 2, 17) lesen (s. Grimm a. a. O.). „Diese drei Brüder Hler, Logi, Kari überhaupt scheinen Wasser, Feuer, Luft elementarisch darzustellen" (ebds.). Da die Götter „Luft und Meer" reiten, so ist bildlich von der Rückkehr des Heimdall und Loki von Idun aus der Unterwelt nach Asgard in Hrafnagaldr Str. 15 (ä. E. S. 32) in demselben Sinne gesagt: „Sie kehrten zurück — beide von Forniots Verwandten (oder Freunden) getragen". —

§ 36.

Der alte Meergott Ögir, in dessen Halle Gold leuchtete, trug einen leuchtenden Helm, den Ögishelm. Einen solchen trug auch Hreidmar (j. E. Skaldsk. c. 40 S. 308) und nach dessen Ermordung sein Sohn Fafnir, den dieser samt dem Schwerte Hrotti und dem Golde, welches Odin, Loki und Hönir dem Hreidmar als Otterbufse für dessen Sohn Otr gegeben hatten, an sich nahm, nachdem er seinen Bruder Regin fortgejagt hatte, der nur das Schwert Refil bekam (ebds.). „Der Ögishelm war allen Lebendigen ein Schrecken zu schauen", heifst es dann ebds. und „Fafnir hatte den Ögishelm", heifst es ä. E. Sigurdarkwidha II nach 14 S. 173, „vor dem alles Lebende sich entsetzte", auch als er als Drache auf der Gnitaheide auf dem Golde lag (ebds.)**). — Dafs der Helm, weil er von Gold ist, glänzt und leuchtet, kann man wohl einsehen, weshalb er aber Schrecken einflöfst, ist nicht recht zu begreifen, man müfste denn gerade ihn und die unter ihm furchtbar hervorblitzenden Augen des Drachen zusammenwirken lassen. „Hafa Oegishialm î augum (Fornald. sög. 1, 406) bezeichnet aber", sagt Grimm 197, „jenen fürchterlichen, scharfen Blick der Augen, den andere nicht aushalten,

*) Weinhold („Riesen" S. 10 ff.) identificiert Forniotr mit dem Urriesen Ymir.

**) Auch die schatzhütenden Drachen in der Torskfirdingassaga (Sagabibliothek von P. E. Müller, übers. von Lachmann S. 75) tragen jeder einen Helm auf dem Kopfe und ein Schwert unter den Flügeln.

der bekannte Schlangenblick, ormr î auga war etwas Ähnliches". — Von Fafnir nahm Sigurd (ä. E. Fafnismal Schlufs S. 182) den Ögishelm und das übrige Gut, nachdem er ihn erschlagen hatte. Aber hier erfahren wir dann nichts mehr davon, dafs der Ögishelm noch etwas Schreckliches an sich hatte. Von Ögir selbst haben wir oben gehört, dafs er zauberkundig war. Vielleicht war auch sein Helm nicht nur golden, sondern auch zauberkräftig, wie ja auch Eckes Helm Hildegrîm dies ist. Ecke aber ist nach Grimm 196 f. = Ögir.*) Hildegrîm (hilende grîm) bedeutet aber hehlende Larve, und so sind wir zur Tarnkappe der Siegfriedsage gekommen. Auch des Pluto Helm machte unsichtbar. Ögirs und seiner Gattin Wohnung war auch ein Aufenthaltsort für gewisse Abgeschiedene, nämlich die Ertrunkenen (W. Müller, Myth. d. d. Helds. S. 242), die wurden hier gehehlt und gehalten. —

Doch noch eine andere Erklärung für den Ögishelm ist vielleicht möglich. Oegir heifst „der grausende, schauerliche". Sah man von dem Eigennamen des Meeresgottes ab, so war eben der Ögishelm der Helm des Schauerlichen, der Grausen erweckende Helm, wie denn Simrock ä. E. S. 178 (Fafnismal 12 und 13 oder 16 und 17) Oegishialmr geradezu mit „der Schreckenshelm" übersetzt, entsprechend dem Terroris galea in der Übersetzung der ed. Arnamagn. — auch Skaldsk. c. 40 p. 357 u. s. w. — Aber noch eine andere Lösung ist möglich. Hreidmar, der mit seinen beiden Söhnen die drei Asen bewältigte und band und zur Otterbufse zwang, war „ein gewaltiger Mann" d. h. ein Riese „und sehr zauberkundig". — Auch von Ögir hiefs es, „er war sehr zauberkundig". Vielleicht war dieser Riese Hreidmar ein Sohn des Ögir und hatte von diesem den Ögishelm bekommen. Dafs er aber mit dem Wasser in Verbindung stand, darauf deutet schon sein Sohn Otr, der in Gestalt einer Otter in Flüssen umherschwimmt und Lachse fängt und ifst (s. ä. E. Sigurdarkw. II Anf. S. 170 und j. E. Skaldsk. c. 39 S. 307).

*) Weinhold („Riesen" S. 18) ist gegen diese Deutung. Er deutet den Namen einfach aus *ecke* Schwert und vergleicht den Riesen Orte.

§ 37.

Als Loki die Otter mit einem Stein tot geworfen hatte, sollten er und die beiden anderen Asen, die mit dieser Beute in Hreidmars Haus kamen, Lebenslösung zahlen mit so viel Gold, als den Otterbalg vollständig zu füllen und von aufsen zu bedecken nötig war. „Nach altgermanischer Sitte war das Leben des Mörders verwirkt, Lösung durch Gold aber mufste angenommen werden“ (Lüning a. a. O. S. 359). Dies Gold herbeizuschaffen, wird Loki ausgeschickt. Und er geht zu Ran und erhält ihr Netz (ä. E. Sigurdarkw. II Anf. S. 170), und mit diesem fängt er den Zwerg Andwari, der in Gestalt eines Hechtes im Wasser sich aufhielt (ebds.). Dieser mufs nun als Lösegeld dem Loki alles Gold geben, „das er in seinem Felsen hatte“ (vgl. ä. E. Sigurdarkw. II nach 4 S. 171 und j. E. Skaldsk. c. 39 S. 308). Nur einen kleinen Goldring suchte Andwari zurückzubehalten. Aber auch diesen, mit welchem er neues Gold sich schaffen konnte, mufste er dem Loki herausgeben. „Da sagte der Zwerg, der Ring solle jedem, der ihn besäfse, das Leben kosten“ (ebds.). Und dieser Fluch ging in Erfüllung. Mit dem anderen Golde war der Otterbalg bereits ganz zugedeckt. Nur ein Barthaar war noch nicht verhüllt. Um auch dies zu bedecken, mufste Odin den kostbaren Ring, den er gern behalten wollte, dem Hreidmar geben. Dieser aber wurde bald darauf von seinen Söhnen Fafnir und Regin, die einen Teil des Goldes von ihm als Bruderbufse verlangten, aber von ihm abgewiesen wurden, erschlagen (ä. E. Sigurdarkw. nach 9 S. 172; j. E. Skaldsk. c. 40 S. 308). Und Fafnir, der nun jenen Ring Andwaranaut nebst dem anderen Golde für sich allein behielt und Regin fortwies, wird später von Sigurd getötet (s. ä. E. Fafnismal Anf. 22 S. 176—179 und j. E. Skaldsk. c. 40 S. 309). Dieser aber, der nun Besitzer des Ringes wird, ward (ä. E. Sigurdarkw. III, 21 S. 194 und j. E. Skaldsk. c. 41 S. 311) von Guthorm, dem jüngeren Bruder Gunnars und Högnis, erschlagen, den der Held noch im Sterben mit seinem Ger tödlich durchbohrt (ebds.). Und auch Brunhild, die den Ring nach der j. E. Skaldsk. c. 41

S. 310 von Sigurd erhielt, starb bald eines gewaltsamen Todes (ä. E. Gudrunarkw. I Schlufs S. 206 und j. E. Skaldsk. c. 41 S. 311), ebenso Gunnar und Högni, die nun den Ring Andwaraut an sich nahmen (j. E. ebds.). König Atli liefs dem lebenden Högni das Herz ausschneiden*) (j. E. Skaldsk. c. 42 S. 311 vgl. ä. E. Atlamal 61 S. 234) und Gunnar starb im Schlangenturm durch den Bifs einer Natter (ebds.) Der auf dem Ringe lastende Fluch bildet bekanntlich die Grundidee des Richard Wagnerschen Musikdramas „Der Ring des Nibelungen". —

§ 38.

Dafs Ran in der Nähe ist, so dafs Loki von ihr das Netz erbitten kann, Andwari zu fangen, scheint mir die Meinung zu bekräftigen, dafs Hreidmar ein Wasserriese und vielleicht Sohn des Ögir war. Der eine Sohn Otr von ihm lebt sogar dauernd im Wasser. Regin, ein anderer Sohn von ihm, war „über alle Männer kunstreich, dabei ein Zwerg von Wuchs" (ä. E. Sigurdarkw. II Anf. S. 170). Er war nach Hreidmars Tode zu Hialprek, dem Könige in Thiodi, gegangen und dessen Schmied geworden (ä. E. ebds. und j. E. Skaldsk. c. 40 S. 309). Hier übernahm er die Erziehung „Sigurds, des Sohnes Sigmunds, des Sohnes Wölsungs" (ebds.). Diesem schmiedete Regin das scharfe Schwert Gram (j. E. ebds. u. ä. E. Sigurdarkw. II nach 14), mit dem jener Fafnir erstach (j. E. ebds. und ä. E. Fafnismal Anf. S. 176). — Regin war auch „weise, grimm und zauberkundig" (ä. E. Sigurdarkw. II Anf. S. 170), wie der bekannte Meeresriese Mimir, mit dem ihn W. Müller (Myth. d. d. Helds. S. 114) geradezu zusammenfallen läfst, auf jeden Fall also auch ein Wasserwesen. Vielleicht hat er für Ögirs Halle die sich selbst auftragenden Älkrüge gemacht. — Dafs aber der Drache Fafnir in Verbindung mit dem Wasser steht**), zeigt der Umstand, dafs

*) Vgl. damit, dafs auch Regin dem Fafnir das Herz ausschnitt (ä. E. Fafnismal nach 26 S. 180).

**) Auch Weinhold („Riesen" S. 34 f.) ist ähnlicher Ansicht. Nach ihm heifst Fafnir „der bewegliche, schnellend fortschiefsende" und bezeichnet „den gewaltigen Strom, der sich donnernd über die flache

er täglich zu dem Wasser kroch von der Gnitaheide aus (ä. E. Fafnismal Anf. S. 176 und j. E. Skaldsk. c. 40 S. 309), wie denn auch sonst Drachen im Wasser hausen (vgl. W. Müller a. a. O. S. 92) und das Ungeheuer Grendel, welches von Beowulf getötet wird, in der Tiefe des Nebel- oder Fennmoors (Beowulf, Simrock S. 11, 39 und 41) wohnte. Auch der von Fridlev getötete schatzhütende Drache war aus dem Meere emporgestiegen (Saxo p. 101), und ebenso hütete Bui Digri, der sich nach dem Siege Hakons über die Jomswikinger an Händen und Füſsen verstümmelt mit zwei Kisten voll Gold über Bord stürzte (Heimskringla, übers. von Wachter II c. 45 S. 267), als Drache seinen Goldhort auf dem Meeresgrunde (vgl. Ôlafs Tryggvasonars. ed. Skaltholt I, 185).

§ 39.

Ran nahm also die Ertrunkenen auf, Gefion die Jungfrauen, Thor die im Kampfe gefallenen Knechte und niederen Freien, nach Folkwang kamen wohl die mit ihrem den Heldentod gestorbenen Gatten und Herrn verbrannten Frauen und Mägde, nach Walhall aber die den Waffentod gestorbenen Fürsten und Edlen. Den Schlachttod zu sterben, hielten die Männer für ein Glück. Er brachte die Helden unmittelbar in den Götterhimmel, wo sie ihr früheres Leben, namentlich die geliebten Kämpfe, die Jagdfreuden und die anderen Lieblingsbeschäftigungen fortsetzen konnten. Das abgehärtete und unvergleichliche Heldentum eines Heldenvolkes schuf solchen Heldenglauben und erzeugte jenen *furor teutonicus*, bei dem der Germane todesfreudig, buchstäblich mit Lachen und Jauchzen, in Waffen und Wunden sprang und den Römer und Griechen mit Grauen zu schildern nicht müde werden vom „kimbrischen Schrecken“ an bis in die späteste Zeit. Friede war den Germanen etwas Unangenehmes *(ingrata genti quies* Tacit. Germ. 14), sie lieben es den Feind zum Kampf zu rufen

---

Heide ergieſst.“ Vgl. auch K. Müllenhoff, Beovulf, Untersuchungen Berlin 1889 S. 4 (von H. Lübke herausgegeben): „Sehr oft bedeutet der Drache ein verheerendes strömendes Gewässer, einen Wildbach.“

und sich Wunden zu holen *(vocare hostem et vulnera mereri* ebds.*)*. Die Geten, sagt Pomponius Mela II. 2 sind stets todesbereit *(ad mortem paratissimi)*. Die Kimbern jauchzen, sagt Valerius Matimus II. 6, wenn sie in den Schlachtentod gehen und jammern nur, wenn sie auf dem Krankenbett sterben sollen.

Denn wer als Siecher auf dem Krankenbett oder vor Alter starb, der kam nicht in den Freudenhimmel, sondern in das schauerliche Reich der Hel. Alte Kämpen, die den Tod in der Schlacht nicht gefunden hatten, ritzten sich deshalb vor dem Verscheiden auf dem Stroh mit der Gerspitze Wunden, um so doch „dem Odin geweiht" (s. ä. E. Hawamal Str. 139 S. 55) zu sein und durch ihr Blut die seligen Freuden zu erkaufen. Odin selbst hatte dies Auskunftsmittel angezeigt (Ynglingas. c. 10. und Niördr schon liefs sich für Odin marken ebd. c. 11). Doch nur wenige der Männer bedurften der Gerspitze, wenige starben als Greise. Die meisten fielen im Kriege, bei Fehden oder durch Blutrache oder kamen auf den Wikingerfahrten im Meer um (vgl. Weinhold, altn. Leb. S. 471). Aufserdem entzogen sich viele, denen der „Strohtod" bevorstand, demselben durch freiwillige Tötung, durch Selbstmord, der geradezu für ehrenvoll galt (ebds.), besonders wenn er Schmach abwandte. So ging König Herlaug von Naumdal, als Harald Harfagr sein kleines Land dem Gesamt-Norwegen einverleiben wollte, mit zwölf Getreuen in einen Totenhügel und liefs ihn hinter sich zuwerfen; sein Bruder Hrollaug unterwarf sich und ward Haralds Jarl (Fornmanna s. 10, 186). Und der Schwedenkönig Ingiald illradi verbrannte sich mit seiner ganzen Gefolgschaft, um der Unterwerfung durch Ivar vîðfaðmi zu entgehen (Hervarar s. c. 20.). — Ja viele, die das Alter belästigte, stürzten sich von hohen steilen Felsen und hofften so auch zu Odin zu kommen. So sprang Skafnörtung von der in Gotenland bekannten Stammklippe (Gautreks s. c. 1. 2). — In Grimnismal (ä. E. S. 14) heifst es zwar: Odin kiest nach Walhall die „vom Schwert erschlagenen Männer" oder (vâpndauða vera genauer übersetzt:) „die durch Waffen getöteten Männer" (vgl. vâpnbîta menn Ynglingas. c. 10) oder nach Fagrsk. § 34

überhaupt „alle, die an Wunden starben“. Daher sprechen Helden, die ihren Tod im Kampfe voraussehen, die bestimmte Hoffnung aus, abends schon in Walhall zu Gast zu sein (s. Hrolfs s. kraka c. 51; Hervarar s. c. 5); und andere, die schon alt sind, beginnen eigens Kämpfe deshalb, um den auf alle Fälle nach Walhall führenden Waffentod zu finden, wie Haraldr hilditönn (Sögubr. af fornkonungum c. 7 und Saxo p. 143). Aber auch die sich lebendig begraben oder verbrennen liefsen und auch die, welche sich frohen Mutes von Felsen stürzten, hofften, wie wir oben sahen, zu Odin zu kommen, ja selbst der gefangene Held, der im Schlangengarten sein Leben läfst, kann demnach die Hoffnung aussprechen, nach Walhall zu kommen, wie Ragnar loðbrok in Krakumal 29.

Nach alledem scheint der Schlufs berechtigt zu sein, dafs der Glaube herrschte, alle, die eines mutigen Todes starben, kamen nach dem Götterhimmel, die Ertrunkenen aber nahm Ran, alle übrigen erhielt Hel, also besonders die „siechtoten“. Diese drei Arten von Toten unterscheidet auch Sigrdrifumal 33 (ä. E. S. 183) „siechtote, seetote und von Waffen tote“ (hvârt eru sôttdauðir eða saedauðir, — eða 'ro vâpndauðir verar).

§ 40.

Aber nicht nur die an Krankheit oder Alter gestorbenen Menschen kommen zu Hel, sondern auch die gestorbenen Götter wie Baldur, Nanna und Hödur, ebenso die Riesen, Elben und Zwerge. Darum hat sie über die neun Welten Gewalt, um aus allen die Toten aufzunehmen (j. E. Gylfag. 34 S. 268). Von neun Welten oder Heimen spricht schon die Wöluspa Str. 2 (ä. E. S. 3) und auch Wafthrudnismal Str. 43 (ä. E. S. 27).

Es sind zwei Götterwelten:

1. Asgard oder Asenheim, das Reich der Asen (ä. E. Hymiskw. 6 S. 66, Thrymskw. 18 S. 84; j. E. Gylfag. 1 S. 249, Gylfag. 9 S. 254, Bragarödur 55 S. 296 u. ö.) und

2. Wanaheim, das Heim der Wanen, über die wir bald zu sprechen haben (Wafthrudnismal 39 = ä. E. S. 26 und Gylfag. 22 = j. E. S. 264), dann

3. eine Menschenwelt Mannheim (Hrafnagaldr 24 = ä. E. S. 33) oder Midgard d. i. Burg der Mitte (s. Grimnismal 41 = ä. E. S. 18; Harbardslied 23 = ä. E. S. 62; j. E. Gylfag. 8 S. 254 u. ö.),

ferner drei Riesenwelten:

4. Muspelheim (j. E. Gylfag. 4 S. 251), wo die Feuerriesen wohnen. Sie liegt im Süden (Wöluspa 51 ä. E. S. 10) und der Oberste darin heifst Surtur (j. E. ebds. u. ä. E. ebds.)

Ihr gegenüber liegt im Norden die kalte, neblige Welt

5. Niflheim (ä. E. Hrafnagaldr 26 S. 33; j. E. Gylfag. 5 S. 252), wo die Hrimthursen, die Reif- oder Frostriesen hausen (j. E. ebds. und Gylfag. 7 S. 253). —

Das dritte Riesenheim ist

6. Jötunheim, wo alle anderen Riesen wohnen, namentlich Bergriesen wie Hrungnir (j. E. Skaldsk. c. 17 S. 302 u. Skaldsk. c. 43 Grottenlied 9 S. 315) oder Skrymir (j. E. Gylfag. 45 S. 279 u. Gylfag. 47 S. 284) oder Thiassi, der auf den Felsen in Thrymheim seine Wohnung hatte (j. E. Gylfag. 23 S. 264f.). Das Adlerkleid, in dem er gewöhnlich erscheint und womit er dem Feuer, das die drei Asen entzündet hatten, durch das Fachen seiner Flügel wehrte, dafs der Sud nicht zum Sieden kam (Bragarödur 56 = j. E. S. 296), deutet darauf hin, dafs er wohl zugleich Sturmriese war, wie ja der Jötun Hräswelgr in Adlerskleid mit seinen Fittichen den Wind anfacht (ä. E. Wafthrudn. 37 S. 26). Ja auch Hymir, der nach ä. E. Hymiskw. 1 ff. bes. 21 S. 66 f. mehr ein Meeresriese zu sein scheint, wird Jote genannt. Er hat den grofsen Kessel*), welchen Ögir zur Bewirtung der Götter braucht und den ihm Thor holt. — Der Gesamtname ist Joten (vgl. Alwismal 11 ff. ä. E. S. 88 ff.). Diese werden aber ausdrücklich Skirnisför 34 (ä. E. S. 98) von den Hrimthursen geschieden. Von den Asen hatten die Joten ihre Wohnplätze längs den Seeküsten angewiesen erhalten (j. E. Gylfag. 8 S. 254).

---

*) Der Kessel aber versinnbildlicht das Meer (s. Weinhold, „Riesen" S. 18 und 31).

§ 41.

Zwischen Jötunheim und Asenheim finden gegenseitige Besuche statt. So besucht Odin den allwissenden Joten Wafthrudnir (s. Wafthrudnismal 1 ff. ä. E. S. 21 ff.) in freundschaftlicher Weise, ebenso den Hrungnir (j. E. Skaldsk. c. 17 S. 301), der dann allerdings, ohne es zu merken, bei der Verfolgung jenes nach Asgard gelangt und von den Asen zum Trinkgelag eingeladen wird, wobei er sich nicht besonders erkenntlich und schicklich benimmt und heftige Drohungen ausstöfst, ja schliefslich, von Thor in die Schranken gewiesen, diesen zu dem bereits oben erwähnten Zweikampfe herausfordert, in dem er durch Thors Hammer fällt. Thor ist den Riesen stets feind, weniger den Riesinnen. Hat er sich doch selbst mit einer Riesin Jarnsaxa vermählt und mit ihr den Sohn Magni (j. E. Skaldsk. c. 17 S. 303) und wohl auch Modi (j. E. Gylfag. 53 S. 295; ä. E. Wafthrudn. 51 S. 28) erzeugt. — Aber auch die anderen Götter lieben Riesinnen. Die Riesin Gunnlöd (ä. E. Hawamal 108 S. 50) würdigte Odin seiner Umarmung, Freyr freite Gerda, die glanzarmige schöne Tochter des Bergriesen Gymir (ä. E. Skirnisför 6 ff. S. 93 ff. und Hyndlalied 29 S. 122; j. E. Gylfag. 37 S. 272), die in Bragarödur 55 (j. E. S. 296) dann unter den Asinnen aufgezählt wird. Unter die Asen wurde auch Skadi, die Tochter des Riesen Thiassi, aufgenommen (j. E. Bragarödur 56 S. 298), wo sie den Niördr heiratete (ebds. u. ä. E. Ögisdrecka Anf. S. 71), den Vater Freyrs und Freyjas (ä. E. Grimnism. 43 S. 18, Ögisdr. 36 S. 77, Thrymskw. 22 S. 85 u. Skirnisför Anf. S. 93), welcher zu den Asen von den Wanen als Geisel gekommen war (ä. E. Wafthrudn. 39 S. 26 u. Ögisdr. 34 S. 76). — Aber auch Riesen streben nach Asinnen, wenn auch vergebens, so Thrym nach Freyja (ä. E. Thrymskw. 8 ff. S. 83 ff.), Hrungnir möchte Freyja und Sif mit sich heimführen (j. E. Skaldsk. c. 17 S. 301), Thiassi raubt wirklich mit Hilfe Lokis, der sie dann aber wiederbringt, Idun (j. E. Bragarödur 56 S. 297). Und der Jötun, der Bergriese als Baumeister, der den Göttern eine Burg bauen sollte, bedang sich als Lohn ebenfalls Freyja (j. E. Gylfag. 42 S. 275). Thor bezahlte ihm aber mit dem

Hammer den Baulohn, als der Baumeister in Riesenzorn geriet, weil er nach der Weglockung seines Hengstes Swadilfari durch Loki sah, dafs er mit dem Werk zur abgemachten Frist nicht fertig werden konnte (ebds. S. 276).

§ 42.

Aufser den zwei Götterwelten, der einen Menschenwelt und den drei Riesenheimen giebt es dann noch zwei Alfenwelten, nämlich

7) Alfheim oder Liôsâlfaheim, wo die Lichtalfen wohnen, die schöner als die Sonne von Angesicht sind (j. E. Gylfag. 17 S. 261) und

8) Swartalfaheim (j. E. Gylfag. 34 S. 268), wo die Schwarzalfen oder Döckalfar (Dunkelalfen j. E. Gylfag. 17 S. 26) oder Dvergar d. i. Zwerge (j. E. Gylfag. 34 S. 268 oder Skaldsk. c. 39 S. 307; ä. E. Wöluspa 52 S. 10, Alwismal 13 ff. S. 89 u. ö.) wohnen. „Die Schwarzalfen wohnen unten in der Erde — und sind schwärzer als Pech" (j. E. Gylfag. 17 S. 261). Daher heifst es in der Wöluspa beim Beginn des Ragnarökr Str. 52 (Müllenhoff Str. 33): „Es ächzen die Zwerge vor den Felseingängen, die felswandkundigen" (vgl. Müllenhoff, D. Altertk. V, 1 S. 148). Daher sagt auch Alwis (Alwismal 3 = ä. E. S. 87) „unter der Erde — steht mein Haus im Gestein", und Thor redet ihn stets mit „kluger Zwerg" (Alwismal 10 ff S. 88 ff.) an. Nach Str. 2 scheint er eine fahle Gesichtsfarbe gehabt zu haben, deshalb liebt er erst recht „das mehlweifse Mädchen" Str. 7, Thors Tochter. — Die Zwerge sind sehr kunstfertig. Sie machen das unscheinbare unzerreifsbare Band Gleipnir, mit dem der Fenriswolf gefesselt wird (j. E. Gylfag. 34 S. 269), wie Freyrs Wunderschiff Skidbladnir (j. E. Gylfag. 43 S. 277), Sifs Goldhaar, Odins Speer Gungnir und den Goldring Draupnir, ferner Thors Hammer Miölnir und Freyrs Eber Gullinbursti (j. E. Skaldsk. c. 35 S. 305 f.), ebenso wie Högnis Schwert Dainsleif, dessen Hieb immer traf und unheilbare Wunden schlug (j. E. Skaldsk. c. 50 S. 319). Vor allem sind sie also in der Schmiedekunst bewandert, wie Sindri und Brock (j. E. Skaldsk. c. 35 S. 305 f.). —

Während die Riesen von ungeheurer Gröfse sind, haben die Zwerge eine kleine, häfsliche Gestalt. Ätherisch aber mufs man sich die schönen Lichtalfen denken. Diese leben gleichsam im Licht und vom Sonnenschein, jene scheuen das Tageslicht. Trifft die Zwerge ein Sonnenstrahl, so werden sie zu Stein, wie Alwis (ä. E. Alwism. 36 S. 92). Sie sind reich an Gold, wie wir an Andwari sahen. Leicht schaffen sie künstliches Goldhaar und einen Eber mit goldenen Borsten. Ihr Saal, der des Geschlechts der Sindri, ist aus Gold und liegt nördlich auf „Finsterfelden" (Wöluspa 41).

§ 43.

Die 9. Welt ist nun Niflhel (ä. E. Wafthrudn. 43 und Wegtamskwidha 2 (6), j. E. Gylfag. 3 S. 251 und Gylfag. 42 S. 276), das Reich der Hel selbst. Dieses liegt nahe Niflheim, welches daher oft geradezu für Niflhel gesetzt wird. In Gylfaginning 34 (j. E. S. 268) heifst es: „Die Hel aber warf er (Odin) hinab nach Niflheim und gab ihr Gewalt über neun Welten, dafs sie denen Wohnungen anwiese, die zu ihr gesendet würden: solchen nämlich, die vor Alter oder an Krankheiten starben. Sie hat da eine grofse Wohnstätte; das Gehege umher ist aufserordentlich hoch und mit mächtigen Gittern verwahrt. Ihr Saal heifst Elend, Hunger ihre Schüssel, Gier ihr Messer, Träg (Ganglat) ihr Knecht, Langsam (Ganglöt) ihre Magd, Einsturz ihre Schwelle, ihr Bett Kümmernis und ihr Vorhang dräuendes Unheil. Sie ist halb schwarz, halb menschenfarbig, also kenntlich genug durch grimmiges, furchtbares Aussehen."

Unter denen, die an Alter oder an Krankheiten starben, sind die Menschen zu verstehen. Aufser den mutigen Helden aus Mannheim, die in Walhall eingehen, kommen die Toten, so alle aus den anderen Welten, zu Hel. Selbst Götter, wenn sie sterben, müssen in ihr Reich hinab, wie Baldur und Nanna (j. E. Gylfag. 49 S. 287—289) und Hödur (Skaldsk. c. 13 = S. 344 und Gylfaginning 53 = j. E. S. 295), ebenso Riesen, wie es von dem riesigen Baumeister, den wir oben

erwähnten, heifst (Gylfag. 42 = j. E. S. 276): „Thor sandte ihn hinab gen Niflhel". Und auch der tödlich getroffene Fafnir wird, wie ihm Sigurd selbst zuruft, bald bei der Hel sein (Fafnismal 21 = ä. E. S. 179). — Thor droht Ögisdrecka 63 (ä. E. S. 81) dem Loki: „Schweig — sonst schickt mein Hammer dich zu Hel hinab — hinter der Toten Gitterthor". — Der Zwerg Andwari würde getötet nach Hels Behausung kommen (s. ä. E. Sigurdarkw. II, 1 S. 170), und Regin, der Sohn Hreidmars und Fafnirs Bruder, wird fahren zu Hel (Fafnismal 34 = ä. E. S. 181), wie sein Bruder (ebds. Str. 39 S. 182), und auch der Riese Hrungnir verfällt der Hel (j. E. Skaldsk. c. 17 S. 303).

Im Gegensatz zu Walhall erschien Hels Wohnstätte traurig und trüb. Schon der Umstand, dafs sie nahe der Frost- und Nebelwelt, nur noch tiefer (Wafthrudnismal 43) lag, läfst darauf schliefsen, dafs sie kalt und feucht war, wie denn ja unzählige Flüsse hier strömen (Grimnismal 28 = ä. E. S. 16). Daher wird auch die Farbe der Bewohner des Totenreiches fahl und bleich sein (vgl. Gylfaginn. 49 = j. E. S. 288: „nicht hast du die Farbe toter Männer"). Der Weg zu Hels Reich ist weit und führt in die Tiefe. Selbst auf Odins Hengst Sleipnir mufste Hermodhr neun Nächte lang durch dunkle, tiefe Thäler reiten, „so dafs er nichts sah, bis er zum Giöllflusse kam und über die Giöllbrücke ritt, die mit leuchtendem Golde belegt ist" (Gylfaginning 49 = j. E. S. 288). Der Goldglanz dient hier wieder statt des Lichtes. „Modgudr heifst die Jungfrau, welche die Brücke bewacht; die fragte ihn nach Namen und Geschlecht und sagte, gestern seien fünf Fylki (à 50, also zusammen 250, vgl. J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, Göttingen 1828, S. 207 Anm.) toter Männer über die Brücke geritten, und nicht donnert sie jetzt minder unter dir allein, und nicht hast du die Farbe toter Männer: warum reitest du den Helweg?" Er antwortete: Ich soll zu Hel reiten, Baldur zu suchen. Hast du vielleicht Baldurn auf dem Helwege gesehen? Da sagte sie: Baldur sei über die Giöllbrücke geritten; „aber nördlich geht der Weg hinab zu Hel." Da ritt Hermodhr dahin, bis er an das Helgitter kam: da

sprang er vom Pferde und gürtete ihm fester, stieg wieder auf und gab ihm die Sporen: da setzte der Hengst so mächtig über das Gitter, dafs er es nirgends berührte. Da ritt Hermodhr auf die Halle zu, stieg vom Pferde und trat in die Halle. Da sah er seinen Bruder Baldur auf dem Ehrenplatze sitzen." In Wegtamskwidha 6 f. (ä. E. S. 34 f.) kommt dem Odin, der ebenfalls auf seinem Hengste Sleipnir nach Helheim ritt, „aus Hels Haus ein Hund entgegen — Blutbefleckt vorn an der Brust, — Kiefer und Rachen klaffend zum Bifs, — So ging er entgegen mit gähnendem Schlund". Es ist wohl der Hund „Garm", der vor Gnipahellir, der Hölle wacht und Grimnismal 44 (ä. E. S. 19) darum der beste der Hunde heifst, „weil er in das Reich der Hel allein die ihr Verfallenen und Angehörigen eingehen und keinen wieder heraus läfst" (Müllenhoff a. a. O. S. 138). — Hermodhr kommt in Hels Saal, als Baldur bereits daselbst ist. Odin gelangt kurz vor Baldurs Eintreffen dahin und sieht, wie zum Empfange eines solch hohen und aufsergewöhnlichen Gastes, wie es Baldur war, „schon die Bänke mit Baugen (Ringen) bestreut, und die glänzenden Sitze mit Gold bedeckt sind". Ein Becher steht bereits — wohl vor dem Ehrensitz — auf der Tafel, Met ist gebraut, und der klare Trank wird mit dem Schild bedeckt ihm bereit gehalten (Wegtamskwidha 10 und 11 ä. E. S. 35). —

Für unschuldsvolle, sündlose Wesen ist also Hels Behausung keineswegs ein Strafort, ein Ort der Qual, eine Hölle, wenn auch immerhin im Vergleich zu Walhalls Wonnen der Aufenthalt in dem licht- und freudlosen Reich ein trauriger war. —

Verbrecher allerdings, namentlich Meineidige und Meuchelmörder, erleiden an einem besonderen Orte von Hels Wohnung Qualen: „Einen Saal sah sie stehen", heifst es in der Wöluspa 42 f. (ä. E. S. 9) „der Sonne abgewandt" („und unerreichbar, weil sich Hels Wohnung unter der Erde in ungeheurer Tiefe befindet", Müllenhoff a. a. O. S. 120), „an den Leichenstränden: nordwärts wendet sich die Thür. Es fielen Gifttropfen herein durch die Lichtlöcher:

Geflochten ist der Saal aus Schlangenrücken. — Sie sah da waten reifsende Ströme meineidige Männer und Mörder — Da sog Nidhöggr die Leichen der Abgeschiedenen: Es zerrifs der Bösewicht die Männer". — Also durch das Dach träufelt Gift, vielleicht ragen über dasselbe die Schlangenhäupter, das Flechtwerk der Wände bilden Schlangenleiber. Das Durchwaten eisiger, reifsender Ströme war eine Höllenqual. Die Nordgermanen kannten die Pein in ihrem wasserreichen kalten Lande, wo es keine Brücken oder Fähren gab, nur zu gut, wie denn überhaupt die Germanen „nur eine Wasserhölle und nicht eine Feuerhölle kannten" (Müllenhoff a. a. O.) Überflüssiger Zusatz und Ausschmuck ist es deshalb, wenn die j. E. S. 294 (Gylfaginning 52) die Ströme, welche durch den Saal fliefsen sollen, vom Gift der Schlangen gebildet werden läfst (ebds.). — Die „morđvargar" aber Wöluspa Str. 43 sind nach Müllenhoff a. a. O. S. 121 „solche, die andre Leute um Geldes oder Gutes willen und mit wohlbedachtem Mute heimlich umbringen, die schon das öffentliche Recht allgemein mit den höchsten Strafen bedrohte, auf deren Kopf das isländische sogar einen grofsen Preis setzte (Wilda Strafr. 713)", und die „meinsvarar" die Meineidigen sind, wie man nach Sigrdrifumal 23 (ä. E. S. 187) annehmen mufs, sowohl die wissentlich falsch schwörenden, als auch die, welche beschworene Treue, und was der gleich kommt, brechen, woran sich noch — mit absichtlicher Übertreibung — Sigurdarkw. II, 4 (ä. E. S. 171) schliefst, dafs, wer einen andern belüge, übergrofse Strafe leiden und lange im Wadgelmir waten solle. —

§ 44.

Was Hel einmal hat, hält sie unbarmherzig fest (vgl. Gylfag. 49 = S. 289). Während Walküren die Helden nach Walhall teils auf ihren Rossen reitend, teils im Schwanenkleid durch die Luft fliegend trugen, bleibt es den der Hel verfallenen Toten überlassen, wie sie die lange, dunkle Reise antreten wollen. Einige reiten, wie Baldur und das ihn begleitende grofse Gefolge. (Gylfag. 49 j. E. S. 288), andere fahren, wie Brynhild (s. Helr,

Brynhild. Anf. = ä. E. S. 200 „Brynhild fuhr auf dem Wagen den Helweg"). Andere wieder wandern zu Fufs, und dazu erhielten sie einen Totenschuh altn. helskô, der ihnen für die lange Wanderung mitgegeben und an die Füfse gebunden wurde. Und nicht nur im Norden bestand dieser Gebrauch, sondern auch bei den Südgermanen. In den Alamannengräbern am Lupfen fand man ebenfalls solche Schuhe, aufserdem noch Wanderstäbe und, da der Weg ja durch finstere Thäler ging, Lichtstöcke (s. Weinhold, altn. L. S. 494). — Niflhel lag, wie wir gesehen haben, noch tiefer als Niflheim. Ehe man in jenen engeren Bezirk kam, mufste man über den Giöllflufs, aber auch schon vorher mufste man, bevor man nach dem im hohen Norden gelegenen Niflheim gelangte, über das weite Meer. Nördlich von Germanien, nördlich von Skandinavien wie im Westen und von allen Seiten um Island flutete das Meer. Wollten die Toten nach Niflheim, so mufsten sie unbedingt über dasselbe fahren. Daher wird vielen Toten selbst in den Grabhügel ein Schiff mitgegeben, um diese Reise vollführen zu können (vgl. Landnâmab. II. 6. 20. Hardar s. c. 15. Laxdoela s. c. 7. und Weinhold a. a. O. S. 496). So wurde Baldurs Leiche auf ein Schiff gebracht (Gylfag. 49 = j. E. S. 288), auf dem ein Scheiterhaufen errichtet war, und in das Meer gestofsen. Odin gab ihm seinen Ring Draupnir mit, und auch Baldurs Hengst folgte dem Herrn. Wir sahen schon oben, Baldur erreichte sein Ziel. Auf seinem Hengste war er über die Giöllbrücke geritten, auch 250 Männer. Aber wenn auch die Toten schnell reiten, ihr Ritt ist leise und fast unhörbar, wie der von Schatten. Wenn fünf Fylki Toter über die Brücke reiten, donnert sie nicht so, als wenn ein einziger Lebender darüber sprengt (ebds.). —

§ 45.

Die auf der Walstatt gefallenen Helden trugen wohl, wie wir sahen, Walküren nach Walhall. Andere aber, die doch auch hierher zu kommen hofften, mufsten eigene Wege suchen, dahin zu gelangen. Zu Schiff glaubte man,

käme man auch nach Walhall. Eine schwedische Volkssage (Afzelius I, 4) weifs sogar von einem goldenen Schiff zu erzählen, das in Runemad beim Schlüsselberge versenkt liege; auf diesem Schiff soll Odin selbst die Erschlagenen von Brawalla nach Walhall geführt haben. — Und als der Held Schild im Beowulfsliede (Simrock S. 4 f.) gestorben war, „da brachten alsbald ihn ans brandende Ufer — die süfsen Gesinden wie er selber gebeten . . da ruhte bereit der geringte Steven — zu eiliger Ausfahrt, des Edlings Fahrzeug. — Die Leute legten den geliebten König, — den Schatzspender in des Schiffes Busen, — an den Mast den Mächtigen. Da war Menge der Schätze — viel fernen Küsten entführter Schmuck. — Nie sah man schöner ein Schiff gerüstet — mit kampflichen Waffen und Kriegsgewanden, — Borten und Brünnen. Ihm am Busen lagen — viel köstliche Kleinode, die den König sollten — in der Wogen Gewalt weithin begleiten . . . Ein golden Banner banden sie ihm — hoch zu Häupten, und hiefsen die Woge, — das Meer ihn tragen." — Überhaupt war dies wohl (vgl. Weinhold a. a. S. 479) die älteste Bestattungsweise der an grofsen Wassern wohnenden Germanen, die Leiche in einen Nachen zu legen und sie den Wogen zu überlassen, welche nicht versäumen würden, sie nach ihrer Bestimmung zu führen. — Als Sigmund seinen toten Sohn Sinfiötli lange in seinen Armen herumgetragen hatte, gelangte er zu einem schmalen und langen Meerbusen, da war ein kleines Schiff, und ein Mann stand darin. Der Mann bot ihm Überfahrt an. Als aber Sigmund die Leiche in das Schiff gelegt hatte, war es voll geladen, und der Ferge stiefs ab und verschwand (siehe Sinfiötlalok = ä. E. S. 160). — Lebensmüde und Alte übergaben sich selbst auf solche Art dem Tode. Als Flosi Thordarson als Greis nach Norwegen ging, um Bauholz zu holen, nahm er zur Rückfahrt ein leckes Schiff, und da man ihm das bemerkte, sprach er: Für Alte und Todesnahe ist es gut. Darauf stach er in See, und Schiff und Flosi sah man niemals wieder (Nialss. c. 160). —

§ 46.

Die der Zeit nach nächste Bestattungsweise der Toten war wohl ihre Verbrennung (s. Weinhold a. a. O. S. 480). Ob die Toten nach Walhall oder zu Hel eingehen mochten, auf alle Fälle gab man ihnen Menschen und Tiere und kostbare Güter mit auf den Scheiterhaufen oder später in den Totenhügel; die Pferde besonders, damit sie auf ihnen nach Walhall oder den Helweg ritten. Letzteren reitet, wie wir gesehen haben, Baldur, ersteren Helgi, der nicht in der Feldschlacht gefallen war, also auch nicht von den Walküren nach Walhall gebracht werden konnte, sondern, als er von Sigruns Bruder, Högnis Sohn, Dag mit dem Spiefse durchbohrt war (ä. E. Helgakw. Hund. II vor Str. 29 S. 155) auf seinem Rosse Wigblär (ebds. Str. 35 = ä. E. S. 157) nach Walhall und sogar wieder in den Hügel (ebds. vor 39) zurück und nochmals nach Walhall hinaufreitet (ebds. 48 = S. 159) „über die rotglühenden Wege den Luftsteg hinan". „Westlich mufs ich sein", sagt er zu Sigrun, „vor der Regenbogenbrücke, ehe Salgofnir krähend das Siegervolk weckt". —

Zum Scheiterhaufen nahm man Eichen- oder Birkenscheite (Weinhold a. a. O. S. 481). Dicht um den Leichnam lagen noch Zweige (s. Eyrbyggiasaga c. 63), namentlich Wacholder und Dornenarten (Weinhold ebds.). Dafs der Scheiterhaufen, die Schildburg, oft einer Prachthalle glich, haben wir schon oben gesehen. Zu den Füfsen und Seiten und zum Haupt des Toten lagen die Menschen und Tiere, welche den Tod teilten. Ehegatten wurden neben einander gelegt als in dem letzten irdischen Bette, so auch Sigurd und Brynhild (Sigurdarkwidha III, 63 = ä. E. S. 200). Dann ward der Holzstofs eingesegnet, wahrscheinlich durch Berührung mit einem dem Thor geweihten Hammer*),

*) „Man glaubte", sagt Sophus Bugge S. 234, „dafs Thor mit seinem Hammer das Grab weihe, von dem Toten und seiner Behausung alle Unbill und Störung fernhalte." Auf vielen Runensteinen in Jütland, Södermanland und Westergötland findet sich neben Inschriften wie „Thor weihe dieses Denkmal" oder „diese Runen" noch ein Hammer abgebildet (ebds.).

und das Feuer hineingelegt mit einem Spruche, der dem Abgeschiedenen glückliche Fahrt wünschte (s. Weinhold a. a. O. S. 482). — Bei der Bestattung berühmter Helden und Könige umritten auch auserwählte Recken den Brand oder Hügel und stimmten Klage- aber auch Preislieder an, wie es im Beowulfsliede (Simrock S. 158) heifst: „dann umritten rasche Recken den Hügel, — der auserwählten Edlinge zwölf. — Sie klagten den Kummer um den König trauernd, — Erhoben Hochgesang, den Helden zu preisen, — Seine Reckenschaft und ruhmvolle Thaten, — Seiner Zucht zum Zeugnis, wie es geziemend ist, — Dafs man den lieben Herrn im Liede verherrliche, — Im Herzen feiere, wenn er hingeschieden".

Manche Leichen wurden auch auf einem Wagen verbrannt, der ebenfalls mit allen Zugaben geschmückt war und samt dem Gespann mit den Flammen übergeben wurde (s. Eyrbyggias. c. 34. 51 und Weinhold S. 483). Die Helfahrt Brynhilds geschah auf einem umzelteten Karren (Helr. Brynh. ä. E. S. 201).

§ 47.

Die Bestattung im Nachen und die jüngere des Brandes verband die spätere Sitte, den Scheiterhaufen auf einem Schiffe zu errichten und, wenn er angezündet war, dasselbe ins Meer zu stofsen.

Der berühmteste dieser Leichenbrände war der von Baldur, mit ihm lag Nanna auf dem Scheiterhaufen, auch sein Hengst mit allem Geschirr wurde mitgegeben. Als der Scheiterhaufen auf Baldurs Schiff, das Hringhorn hiefs, angezündet war, stiefs es die Riesin Hyrrokin in die Flut. Alle Götter, Hrimthursen und Bergriesen und Zwerge wohnten diesem Leichenbrande bei (Gylfag. 49 = j. E. S. 287 f.). — Nach der Fyriswallaschlacht liefs der siegreiche, aber todwunde König Haki von Upsal sich inmitten vieler gefallenen Krieger und Waffen auf einen Scheiterhaufen in seinem Kriegsschiffe legen. Als er dann verschieden

war, warf man Feuer hinein, richtete das Steuer und zog die Segel auf, und brennend trieb das Schiff mit seiner Leichenladung in das Meer hinaus (Ynglingasaga c. 27). — König Sigurd Hring von Schweden warb im vorgerückten Alter noch um die schöne Alfsol von Jütland. Ihre Brüder Alf und Ingi verweigerten sie dem greisen Freier und töteten sie durch Gift, als sie in der Schlacht von jenem besiegt waren. Sigurd Hring, der im Streit verwundet worden war, will nun auch nicht länger leben. Er befiehlt, die Leichname aller Gefallenen auf ein Schiff zu bringen, ebenso die ermordete Jungfrau, setzt sich selbst ans Steuer und legt Alfsol neben sich. Dann läfst er das Schiff anzünden, hifst die Segel und steuert ins offene Meer. „Er wolle", sagt er, „mit Pracht und wie ein berühmter König zu Odin kommen". Darauf durchbohrt er sich mit dem Schwert und sinkt neben Alfsol nieder (vgl. And. Fryxell, Berättelser ur svenska historien. Stockholm 1831. I, 87 f.).

§ 48.

Bei den Schiffsbränden sank die Asche des Toten in das Meer; bei dem Brande auf dem Lande schüttete man die Reste entweder auch in das Wasser oder vergrub sie in die Erde (Ynglingasaga c. 8). Das letztere geschah in einer Urne von Thon, aber auch in Holzfäfschen, Glasbechern und anderen Gefäfsen (s. Holmberg Hednat. 292). Gewöhnlich überdeckte man den Aschenkrug mit einem Hügel, aus dessen Spitze oft höhere Steine, die Bautasteinar (Abwehrungssteine übersetzt sie Wachter I, S. 26 Ynglingas. c. 8), ragen. Oft haben die Hügel die Form eines Schiffes: Vorder- und Hintersteven sind durch Bautasteine bezeichnet, Kiel und Borde durch kleinere Stücke, in der Mitte erhebt sich zuweilen ein Stein als Mast, und querüber laufen Lagen zur Andeutung der Ruderbänke (Weinhold à. a. O. S. 486). — Auch diese Hügel zeugen von der hohen Bedeutung des Schiffes für die Totenwelt. Sie enthalten oft nur eine, oft mehrere Urnen.

3726134

§ 49.

Später als das Verbrennen fand wohl das Begraben der Toten statt. Man beschüttete zuerst einfach den Leichnam mit Erde oder Stein oder begrub ihn unter einer Erd- oder Geröllbank (Weinhold S. 488), namentlich Haufen von in Schlachten Getöteten. Später machte man wirkliche Gräber mit Erhöhungen darüber. — Als Thorolf in einer Schlacht gegen die Schotten gefallen war (926), grub ihm Egil mit seinen Freunden ein Grab und setzte ihn hinein mit allen seinen Waffen und Kleidern, spannte ihm einen Goldring um die Hand und nahm Abschied. Darauf beschütteten sie ihn mit Gestein und warfen Erde darauf (Egilss. c. 55). Es wird das ausdrücklich ein häufiger Gebrauch genannt (Weinhold S. 489). Der Erdaufwurf diente nur als Erinnerungs- und Erkennungszeichen und wird nur klein gewesen sein. — Gröfser mufste er dann werden, als das Grab der unverbrannten Leichen in ihn selbst kam. Der Körper lag entweder auf dem Boden in einem Steinbau, der behügelt war, gleichsam wie in einer niedrigen sargartigen Kammer (ebds.), oder es erfolgte die Beisetzung in grofsen Grabkammern in Hügeln. Den Toten wurde hier ein förmliches Haus gebaut aus Balken mit Steinlagen darum. Darüber kam der Sandhügel. Die Dielen und Wände der Balkenstube waren meist aus Eichenplanken, auch waren die Wände oft mit wollenem Zeuge bekleidet und mit bemalter Schnitzerei geziert (s. Weinhold S. 490 f.). Aus der Kammer führte ein gezimmerter Gang hinaus. — War der Hügel fertig aufgeworfen, so wurde durch die gelassene Öffnung der Tote in voller Kleidung mit seinen Waffen und den andern Beigaben hineingelegt, ein frommer Abschiedswunsch ihm zugerufen und dann der Hügel geschlossen. Schmuck und Hausgerät, das dem Toten lieb gewesen war, hatte man ihm mit ins Grab gelegt, auch Geld und Gold. Denn alles, was der Tote ins Grab mitbekam, folgte ihm in jene Welt (Ynglingas. c. 8), und Geld und Schätze machten den Empfang bei der Gottheit, zu welcher der Verstorbene kam, freundlicher (vgl. oben § 35). —

Männern wurden vor allem ihre Waffen: Spiefs, Beil oder Schwert und Schild mitgegeben, um nicht unbewaffnet den weiten Helweg zu ziehen oder in Walhall eingehen zu müssen, auch der Totenschuh, wie wir schon gesehen haben, und anderen, denen man nicht zumutete zu gehen, das Rofs: der Hengst wurde an dem Hügel getötet und mit Sattel und Zaum zu dem Toten gelegt (Egilss. c. 61). — In der Brawallaschlacht war König Harald Hilditönn gefallen; Hring von Schweden liefs die Leiche waschen und zurüsten und auf den Wagen legen, auf dem Harald in den Kampf gefahren war. Darauf liefs er den Hügel aufwerfen und den Toten hineinführen. Das Rofs wurde getötet, und Hring gab seinen eigenen Sattel her, indem er dem Toten sagte, er möge jetzt thun, wie er wolle, nach Walhall reiten oder fahren (Fornald. sög. 1, 387). — „Man glaubte", sagt Grimm 698, „Abfahren der Leiche auf einem nicht hergebrachten Wege (d. h. auf anderm als dem Helwege) schade der Seele der Verstorbenen". — „In gewissen Gegenden, auf dem Land, unter dem Volke", sagt Grimm 668 f., „behielt Helle zuweilen seinen alten Sinn bei. Z. B. in Westfalen giebt es noch heute viele gemeine Fahrwege, welche den Namen Hellweg führen, was gleichviel mit Heerweg ist, ursprünglich aber Totenweg, den breiten Weg, auf dem die Leiche gefahren wird, bezeichnet".

§ 50.

Ob die Leiche verbrannt oder begraben wurde, ihr wurden also Schuhe, Rofs, Wagen oder Schiff mitgegeben, um die Fahrt in das ferne Land machen zu können. Wir haben schon oben gesehen, die älteste Art der Bestattung war, den Toten auf ein Schiff zu legen und ihn auf demselben in die offene See treiben zu lassen. So würde er sicher, hoffte man, an den Ort seiner Bestimmung gelangen. In späterer Zeit zündete man auf einem Schiffe einen Scheiterhaufen an, ehe man es den Wellen übergab. Noch später errichtete man den Scheiterhaufen auf einem ans Land gezogenen Schiff und setzte dann die Asche in einem Grabhügel

bei. Auf diese Weise liefs Hother den toten König Gelder von Sachsen bestatten. *Gelderum*, heifst es bei Saxo p. 41, *Saxoniae regem, eodem consumptum bello, remigum suorum cadaveribus superiectum, ac rogo navigiis exstructo impositum, pulcherrimo funeris obsequio extulit. Cineres eius perinde ac regii corporis reliquias non solum insigni tumulo tradidit verum etiam plenis venerationis exequiis decoravit.* —

Zuletzt blieb das Schiff unverbrannt, und die Leiche wurde nur in einem solchen beerdigt, umhügelt. „Das Schiff im Hügel zeigt aufs deutlichste, wie fest in unserm Heidentum die Vorstellung von einer Überfahrt der Seelen über ein Wasser haftete“ *) (Weinhold a. a. O. S. 495). So wurde Asmundr, der Sohn Atlis, nach dem Landnâmabôk, Wiking nach der Hardarsaga, Unni nach der Laxdoelasaga beerdigt (s. o. S. 95), so auch Egil Ullserk nach der Sage Hakons des Guten c. 27 Heimskringla übers. von Wachter II S. 70. —

Wurden, wie nach Schlachten gewöhnlich geschah, viele auf ein Schiff geladen, so bekam der vornehmste den Ehrensitz in oder neben der Kajüte (Âns s. Bogasveig. c. 6), wie auch in Hügeln ohne Schiff der vornehmste auf einen Stuhl kam und die übrigen zu seinen beiden Seiten lagen (Gönguhrolfs s. c. 3).

War nur einer in das Schiff gesetzt, so safs er im Steven (Hardar s. c. 15), damit er beim Landen sofort an das Ufer steigen konnte.

Als aber alle diese Sitten abgekommen waren, ahmte man, wie wir oben gesehen haben, in der Form der das Grab bedeckenden Steinsetzung Schiffe nach. Solche Schiffshügel hat man namentlich in Schweden gefunden,

---

*) Dazu pafst denn auch, dafs nach Müllenhoff (D. Altsk. V, 82 und 149) zum letzten Kampf von Norden „der Hel Leute“ über die See auf einem Schiffe kommen (Wöluspa Str. 36 nach Müllenhoff, Str. 50 nach Simrock, der noch wie Lüning austan statt nordan und Muspells für Heljar las, was dann Bugge zuerst richtig herstellte).

aber auch in Pommern sind solche entdeckt worden, so eins 1854 auf der Pöglitzer Feldmark (s. Weinhold a. a. O. S. 486 und Baltische Studien XV. 2. 49).

Auf die Hügel, welche Schiffe mit unverbrannten Leichen enthielten, setzte man Bautasteine auf, die keineswegs Kennzeichen nur des Brennalters sind. Um den Fufs des Hügels wurde bisweilen ein hoher Scheiterzaun aufgeführt (Gönguhrolfs s. c. 3), der zunächst der gewöhnlichen Steinlegung entspricht und wie diese die Heilighaltung und Absonderung von der gewöhnlichen Erde sinnbildlich andeutet, aber zugleich Grabräubern die Besteigung des Hügels erschweren sollte (vgl. Weinhold a. a. O. S. 497). —

Die Gräber lagen meist auf einem vorragenden Orte auf einem Berge oder an der See oder auch in der Nähe des Gehöfts und am Ort des gewaltsamen Todes (s. Weinhold S. 498). — Starb jemand auf einer Seereise, so schlofs man die Leiche in eine Kiste und übergab sie den Wellen (ebds. S. 499 u. Landnâmab. I, 18 — Egils s. c. 27).

§ 51.

Übrigens dachte man sich die Verstorbenen keineswegs von allen Beziehungen zu ihrer früheren Welt abgeschnitten. Hatte jemand vor seinem Tode nicht die nötigen Gedanken an den Helweg, sondern war er zu sehr auf sein hiesiges Hab und Gut bedacht und liefs sich deshalb in dessen Nähe begraben, um es wo möglich noch nach seinem Tode zu überwachen, so kommt er unruhig immer wieder. So hatte Vigahrapp vor seinem Ende befohlen, dafs man ihn vor die Thür des Wohnhauses in stehender Stellung eingrabe, damit er seine Wirtschaft bequemer übersehen könne. Es geschieht; weil er aber wiederkommt und viel Schaden anrichtet, gräbt man ihn aus, verbrennt ihn und streut die Asche ins Meer (Laxdoela s. c. 17. 24). — Baldur, welcher in Hels Reich weilt, sandte durch Hermodhr dem Odin nach Âsgard den Ring Draupnir zum Andenken und Nanna von ebendaselbst der Frigg einen Überwurf und noch andere

Gaben, und der Fulla, die nach j. E. Gylfag. 35 S. 270 auch eine Asin ist und über Friggs Schmuckkästchen die Obhut hat, einen Goldring (Gylfag. 49 = S. 289). — Ja am Ende der Dinge kehren Baldur und Hödur sogar nach dem Götterhimmel zurück (ä. E. Wöluspa 60 S. 11), gleichsam wie Wiedergeborene. Dafs es aber alter Glaube war, die Gestorbenen könnten wiedergeboren werden, zeigen die Worte am Schlusse der Helgakw. Hiör. (ä. E. S. 141): „Von Helgi und Swawa wird gesagt, dafs sie wiedergeboren wären", und Helgakw. Hund. II vor Str. 4 (ä. E. S. 151) heifst es denn geradezu von Sigrun: „Sie war die wiedergeborene Swawa", und am Ende der Helgakw. Hund. II (ä. E. S. 159) heifst es ausdrücklich: „Es war Glauben im Altertum, dafs Menschen wiedergeboren würden... Von Helgi und Sigrun wird gesagt, dafs sie wiedergeboren wären, er als Helgi Haddingia-Held, sie als Kara, Halfdans Tochter, so wie es in den Liedern von Kara besungen ist, und diese war auch eine Walküre". Vom König Olaf dem Heiligen glaubte das Volk, er sei der wiedergeborene Ôlafr Geirstadaâlfr (Fornmanna sög. 4, 63).

Den Starkadr nannten die Berserker einen wiedergeborenen Riesen (endrborinn jötun in Gautreks s. c. 7) und Sturlungas. IX, c. 42 heifst es: „es schien ihnen nun Kolbeinn wieder gekommen und wiedergeboren (endrborinn), nach dem sie sich immer sehnten". — Von Brynhild aber wünscht Högni Sigurdarkw. III, 44 (ä. E. S. 197) „Werde sie nimmer wiedergeboren (aptrborin)!"

Und wie die der Hel Verfallenen, so können auch die Helden aus Walhall unter Umständen für kurze Zeit in ihre frühere Welt, namentlich an den Ort ihres Begräbnisses zurückkehren. Helgi hat Högni, Sigruns Vater, und dessen Sohn Bragi in der Schlacht getötet. Nichtsdestoweniger heiratet ihn Sigrun, die ihn mit heifser Glut liebt. Dag, Högnis übrig gebliebener Sohn, nimmt für den getöteten Vater Rache und durchbohrt Helgi mit dem Spiefs, den ihm sogar Odin dazu geliehen hatte. Als Dag seiner Schwester Sigrun den Tod Helgis von seiner Hand meldet, verflucht sie ihn. Alle Lebenslust hat sie verloren. „Nicht so wohl wird

es mir zu Sewaberg, tags oder nachts, dafs ich meines Lebens mich erfreue, wenn nicht an der Thüre des Grabhügels Helgi mir in himmlischem Lichte erscheine, unter ihm daher renne das Rofs, an Goldgebifs gewohnt, und ich den königlichen Held in meine Arme nehme" (Lieder der alten Edda, deutsch durch die Brüder Grimm, neu herausgeg. von J. Hoffory. Berlin 1885. S. 39). Und ihr Wunsch geht in Erfüllung. Ein Hügel wurde über Helgi gemacht. Er war schon in Walhall eingegangen und von Odin ehrenvoll empfangen worden (s. Helgakw. Hund. II 35 ff. ä. E. S. 157). Als am Abend aber Sigruns Magd zum Hügel Helgis ging, sah sie Helgi darauf zu reiten mit vielen Männern. Erstaunt spricht sie: „Sind's Scheinbilder blofs vor meinen Augen oder ist die Götterdämmerung gekommen: Tote Männer reiten daher! Ihr treibt eure Rosse mit Sporen! Oder ist euch Heimfahrt erlaubt?" Und Helgi antwortet: „Nicht Scheinbilder sind's, uns ist Heimfahrt erlaubt". Da ging die Magd heim und sprach zu Sigrun: „Geh hinaus, Sigrun von Sewaberg, willst du den König gern sehen. Aufgethan ist der Grabhügel, gekommen ist Helgi, noch bluten seine Wunden, er bittet dich, dafs du die tropfenden sänftigen wollest". — Sigrun ging in den Grabhügel zu Helgi: „Wie bin ich froh, dich wieder zu finden ... Erst will ich küssen den toten Helden, ehe er den blutigen Panzer abwirft. Dein Haar ist ja frostdurchdrungen, überall bist du von rotem Blutestau benetzt, eiskalt sind deine Hände: wie kann ich jemals dir Sühne dafür schaffen?" — Helgi antwortete: „Du allein, Sigrun, bist schuld, dafs Helgi so von blutigem Leidestau benetzt ist, du goldgeschmückte hast geweint, eh du schlafen gingst, bittere Zähren, du liebliche, du glänzende wie die Sonne im Süden! Jede Thräne ist wie Blut auf meine Brust gefallen, auf meine eiskalte, eingegrabene, schmerzbedrungene! Wohl sollen wir nun trinken köstlichen Trank, sind wir auch aller Lebensfreude beraubt und aller Macht auf Erden: niemand soll mir ein Trauerlied singen, schaut er auch die Wunde in meiner Brust! Eine Königsfrau sitzt bei mir, dem Toten,

im Grabe!“ — Sigrun bereitete ein Bett im Hügel und sprach: „Hier hab ich dir ein Ruhbett gemacht, ein recht sorgenloses, du Wölfingensohn! In deinem Arme will ich dich ruhen, wie ich im Leben that“. — Helgi sagte: „Nun, sag ich, ist nichts mehr unglaublich früh oder spät auf Sewaberg, seit du mir Totem im Arme schläfst und du zarte lebst noch, du königliche“. Dann aber sprach er beim Nahen des Morgens: „Zeit ist's nun, dafs ich fortreite über die rotglühenden Wege, lasse mein falbes Rofs über den Luftsteg dahin traben. Westlich mufs ich sein vor der Regenbogenbrücke, eh der Hahn das Siegervolk aufweckt“. — Also auf dem nach j. E. Gylfag. 13 S. 256 gewöhnlichen Wege zum Himmel, der Brücke Bifröst, reitet nun Helgi zurück nach Walhall. — Sigrun aber mit der Magd ging nach Hause. Am andern Abend liefs sie die Magd Wache halten beim Grabhügel, und als die Sonne sich senkte, ging Sigrun selbst hinaus zum Hügel, aber Helgi kam nicht wieder: „Gekommen wäre der Sigmundensohn, gedächt er herabzusteigen aus den Sälen Odins: alle Hoffnung schwindet, denn schon sitzen die Aare eingeschlafen auf Eschenzweigen, und alles Volk eilt in der Träume Versammlung“. Vor Leid und Schmerz starb nun auch bald Sigrun.

In diesem Lied von Helgi und Sigrun (Helgakw. Hund. II, 29 bis Schlufs ä. E. S. 156—159) haben wir die älteste Fassung der Lenorensage (s. Simrock, Edda S. 426 und Handb. d. d. Myth. S. 360; vergl. auch Erich Schmidt, Charakteristiken. Berlin 1886 S. 223).

§ 52.

Hel hat, wie wir gesehen haben, Macht über die neun Welten. Die Asen wohnten in Asgard über der Erde. Von diesem Götterhimmel führte die Regenbogenbrücke nach Midgard, der Erde, dem Wohnsitz der Menschen. Im Norden davon liegt Niflheim, das Gebiet der Reif- oder Frostriesen, im Süden Muspelheim, das Reich der Feuerriesen. An den Seeküsten hausen die anderen Riesen, die Joten, deren berühmtester Versammlungsort der Biersaal des

Riesen „Brimir“ ist (Wöluspa 41 ä. E. S. 8), den Müllenhoff a. a. O. S. 119 mit „Brauser“ oder „Brander“ übersetzt, eine passende Bezeichnung für einen Anwohner des Oceans. Die Zwerge oder Schwarzalfen wohnen im Innern der Erde und Berge, und als Mittelpunkt ihres Reiches haben sie sich im Norden „zu Finsterfelden“ einen goldenen Saal erbaut (Wöluspa 41 S. 8), sie die im Dunkeln, im Schofse der Erde zu arbeiten gewöhnt sind (Müllenhoff a. a. O. S. 118). Simrock (Handb. d. d. Myth. S. 43) meint, dafs jene tiefen dunkeln Thäler, durch die Hermodhr neun Nächte reiten mufs, ehe er zum Giöllflusse und zum Reiche der Hel gelangt, von den Schwarzalfen bewohnt gewesen wären und hier Swartalfaheim zu suchen sei. — Das Reich der Hel, Niflhel, lag tief unter dem nördlichen Niflheim. — Wo aber lag das Reich der Lichtalfen, Liôsâlfaheim und das der Wanen, Wanaheim?

Die Lichtalfen wohnen nach Gylfaginning 17 (j. E. S. 261) in den Himmeln Andlang und Widblain, welche noch über dem gewöhnlichen lagen. Diesen dachte man sich ohne Zweifel als festes Gewölbe, da er nach Gylfag. 8 (j. E. S. 253) aus des Riesen Ymir Hirnschädel gebildet worden war und an seinen Seiten vier Zwerge aufgestellt sind, ihn zu tragen: Austri, Westri, Nordri, Sudri. — Wie der darüber liegende Himmel Andlang und der noch höher gelegene Widblain beschaffen war, erfahren wir nicht. Es wird aber gesagt, dafs in diesem der Palast Gimil gelegen sei, der nach Wöluspa 62 (S. 11) „mit Gold bedeckt und schöner als die Sonne ist“, in dem nach dem Ragnarökr „die treuen Scharen d. h. die redlich und wohl Gesinnten, überhaupt die Guten (s. Müllenhoff a. a. O. S. 33, 35 und 156) wohnen sollen und ewig Wonne genieſsen“. „Alle guten und rechtschaffenen Menschen werden ihn bewohnen“, sagt die j. E. S. 261 (Gylfag. 17), „jetzt aber glauben wir diesen Palast nur von den Lichtalfen bewohnt“. Wie Gimil „schöner als die Sonne ist“, so heifst es auch j. E. a. a. O. von den Lichtalfen: „Die Lichtalfen sind schöner als die Sonne von Angesicht“. Jedenfalls liegt ihr Reich, wie die beiden Himmel, näher der Sonne. So begreifen wir denn auch, warum dem Sonnengott Freyr Alfheim d. i. Liôsâlfaheim von den Göttern im Anfang der

Zeiten als Zahngebinde gegeben wurde (Grimnism. 5 = ä. E. S. 13). —

Alle Alfen werden klein und winzig gedacht, die lichten aber wohlgebildet, ebenmäfsig und schön, die schwarzen häfslich und mifsgestaltet. — In Sagen und Märchen strahlen jene von zierlicher Schönheit und tragen leuchtendes Gewand; die englischen elves sind fein und schmächtig. Zu der widrigen Farbe der Zwerge treten noch ein übelgebauter Leib, Höcker und unförmige (Platt- oder Enten-) Füfse und grobe Tracht, graues Wams und (rote) Nebelkappen, oft auch rote Mäntel hinzu (s. Grimm 371 ff. und 383). Die Zwerge lassen sie in den Schluchten und Höhlen des Gebirges hausen, aber von den Wohnungen der Lichtalfen im Himmel wissen die Volkssagen nichts mehr. Sie schweben auf Erden zwischen den Bäumen des Waldes und spielen und tanzen auf blumichten Auen.

§ 53.

Es bleibt uns nun noch übrig die neunte Welt, die zweite Götterwelt, die Lage von Wanaheim zu bestimmen. Was sind die Wanen für Götter? Sie waren nach Müllenhoff a. a. O. S. 97 „Handelsgötter" und von ihnen „kam das Gold zuerst unter die Leute und übte seinen Zauber auf alle aus: die Freyja lehrte nach der Ynglingas. c. 4 den Zauber (seiđ) zuerst unter den Asen kennen, „wie er bei den Wanen gewöhnlich war" (ebds.). „Die Gullweig war eine Abgesandte der Wanen". Gegen das Unwesen, was Gullweig als Heiđ (Zauberin) ausrichtete, schritten die Asen ein (Wöluspa 25 und 26) mit Geren, denn sie sahen sie als eine Friedensstörerin, als eine Störerin ihrer Ordnung an und bestraften sie. Deshalb entstand der Asen Krieg mit den Wanen (s. Müllenhoff ebds.). „Es hatte Odin den Speer fliegen lassen und in den Heerhaufen geschossen: Das aber war auch der erste Krieg in der Welt" (Wöluspa 28). „Zerbrochen war die Ringwand der Burg der Asen, die streitkühnen Wanen konnten das Feld zertreten" (ebds.),

„die kriegsmutigen Wanen verstanden siegreich vorzudringen“ (Müllenhoff S. 99).

„Zerstört war die Burg der Asen, die sie sich ehedem errichtet hatten, und ebenso auch ihr altes Glück“ (Müllenhoff ebds.). Um die Burg wieder aufzurichten, nahmen sie sich einen riesischen Baumeister. Der bedang sich als Lohn Freyja und dazu Sonne und Mond (Gylfaginning 42 j. E. S. 275). Die Götter sagten ihm diese zu, wenn er in einem Winter die Burg fertig brächte. Der Vertrag wurde geschlossen — „und war mit vielen Zeugen und starken Eiden bekräftigt worden“. Sein Hengst Swadilfari half dem Joten. Schon war das Werk fast fertig, da lockte Loki als Stute den Hengst fort. Dem zornigen Riesen aber zahlte Thor den Baulohn mit seinem zermalmenden Hammer (s. auch Wöluspa 30). „Übertreten wurden die Eide, Worte und Schwüre, alle die feierlichen Verträge, die unter ihnen errichtet waren“ (ebds.). „Die Götter sind eidbrüchig geworden und haben nur dadurch, durch Thors rasche That sich und ihr Werk, die Welt, vor den Riesen gerettet. Der erste Krieg, der den anfänglichen Frieden störte, ist zwar durch die Einigung der Asen und Wanen beigelegt, aber durch seine Folge, die Tötung des Baumeisters, ist der endlose Kampf mit den Riesen zur Erhaltung der Welt eingeleitet. Ein unheilbarer Bruch, ein ewiger Zwiespalt besteht seitdem in ihr“ (Müllenhoff S. 99), „der nur mit ihrem Untergange enden und geschlichtet werden kann“ (S. 12), Müllenhoff meint (a. a. O. S. 98), nach Beendigung jenes ersten Krieges hätten sich die Asen und Wanen zu einem Götterstaat vereint. Darauf hin deutet die Frage (Wöluspa 27), ob die Asen sollten Schofs zahlen oder ob die Götter alle (insgesamt und in gleicher Weise Tribut d. h.) Opfer empfangen sollen, d. h. Asen und Wanen in gleicher Weise und zusammen verehrt werden sollen. „Dafs sie in diesem Sinne entschieden und der Friede geschlossen wurde, ist bekannt“, sagt Müllenhoff ebds.

So finden wir denn allerdings schon Freyja als unter den Asen befindlich und sehr begehrt bei dem gleich darauf folgenden Vertrag mit dem riesischen Baumeister wegen

des neuen Burgbaus. — Die Wanen, welche nun mit den Asen zusammen leben und Verehrung genieſsen, sind Niördr und seine Kinder Freyr und Freyja. Niördr heiſst es Gylfaginning 23 (j. E. S. 264) wurde von den Wanen den Asen zum Geisel gegeben, dafür erhielten die Wanen den Hönir von den Asen: „so verglichen sich die Asen mit den Wanen". Und in Wafthrudnismal 39 (ä. E. S. 26) heiſst es von Niördr: „In Wanaheim schufen ihn weise Mächte — Und gaben ihn Göttern zum Geisel. — Am Ende der Zeiten soll er aber zurückkehren — Zu den weisen Wanen". — Und auch Loki mahnt ihn an diese seine bloſse Geiselstellung bei den Asen in Ögisdrecka 34 (ä. E. S. 76) „Schweig du, Niördr, von Osten gesendet — Als Geisel bist du den Göttern". Und Niördr leugnet dies nicht 35: „Daſs ich einst als Geisel hierher zu den Göttern aus der Ferne geschickt ward, hat mir wenig geschadet; dort bekam ich den Sohn, den niemand haſst, und der sieht aus wie ein Asenfürst".

Dieser Sohn ist nach Str. 37 Freyr, und ihn soll Niördr, dies wirft ihm Loki Str. 36 ausdrücklich vor, mit seiner eigenen Schwester erzeugt haben. — Auch nach der Ynglingas. c. 4 wurden Freyr und Freyja von Niördr mit seiner Schwester erzeugt, und es wird hinzugefügt, daſs diese bei den Wanen zurückblieb, weil die Ehe zwischen Geschwistern bei den Asen verboten war. Diese Schwester ist wohl unzweifelhaft die nach Tacitus Germ. c. 40 von sieben suevischen Völkerschaften verehrte Nerthus. „Diese Annahme", sagt W. Müller (altd. Rel. S. 261), „ist um so begründeter, da auch Niördr nach dem deutschen Lautsysteme von Tacitus Nerthus genannt sein würde, und da dem Freyr eine Schwester Freyja zur Seite steht". Die von den Sueven nach Tacitus Germ. 9 verehrte Isis läſst sich aber „kaum einer andern nordischen Göttin eher vergleichen als Freyja" (W. Müller, Myth. d. d. Heldens. S. 120). — Die Sueven waren der besonders an den Küsten der Ostsee wohnende Stamm der Ostgermanen, von wo sie sich dann west- und südwärts ausbreiteten. Nehmen wir nun noch hinzu, daſs die Schweden Freyr als einen Hauptgott (vgl. Fornm. sög. 5, 239: Frey Svîa

goð u. 1, 16) verehrten (s. Grimm 176), dessen Bildsäule wie Nerthus hier auf einem Wagen neben einer jungen schönen Priesterin Umzug durch das Land hält *(pacem voluptatemque largiens* nach Adam von Bremen wie Nerthus), wo sich denn das Wetter klärt und alle ein fruchtbares Jahr erhoffen (Fornm. sög. 2, 73—78) — Saxo p. 42 nennt Frô oder Freyr sogar *deorum satrapa*, der *sedem haud procul Upsala cepit* —, so läfst sich der ursprüngliche Kultussitz der Wanen vielleicht bestimmen. Es waren die reichen seeanwohnenden Handelsvölker an den Küsten der Ostsee, nicht nur Germanen, sondern auch Finnen. Der Name des obersten Gottes der Finnen Wäinämöinen, welcher immer wanha, der alte, genannt wird (s. Grimm XXIV), scheint sogar an ihre Benennung anzuklingen. Waino bedeutet im Finnischen und auch bei den schwedischen Lappen, deren Sprache jener verwandt ist, Wunsch und Begier *desiderium* und *cupiditas*. Vielleicht ist so selbst der Name Wanen (vanir dativ. vönum) finnischen Ursprungs. Leo stellt vanir mit dem irischen ban = albus, splendidus (Ztschr. f. d. Alt. 2, 225), Weinhold (Zeitschr. f. d. Alt. 7, 50) mit altd. wan hell, leuchtend zusammen, und Stuhr meint, dafs Wanaheim, wo die weisen Wanen wohnen, die Welt des Wahns oder der Phantasie andeute (i. d. Abhandlungen über nordische Altertümer S. 74), wobei er wohl an das altn. Substantiv vân, plur. vânir, das „Hoffnung" bedeutet, gedacht haben mag. —

Schiffahrt treibende Handelsvölker sind begierig nach Geld und Gut, sie werden und sind reich. Reich sind auch ihre Götter. So heifst es von Niördr in der j. E. S. 264 (Gylfag. 23) ausdrücklich: „Er ist so reich und vermögend, dafs er allen, welche ihn darum anrufen, Gut, liegendes sowohl als fahrendes, gewähren mag. Er ward in Wanaheim erzogen". Und auch Freyr oder Frô ist der frohe und frohmachende Herr (s. Grimm 174), der „Urheber des Wohlbehagens, das aus Liebe und Reichtum hervorgeht" (Weinhold a. a. O.). Freyja aber, die j. E. S. 270 (Gylfag. 35) ausdrücklich „Wanadis" d. i. „Wanengöttin" genannt wird, besitzt den strahlenden Halsschmuck Brisingamen, und „ihre Thränen sind rotes Gold" (ebds.), wie sich

auch Wäinämöinens Thränen in Perlen des Meeres verwandeln (Kalewala rune 29); wie dieser herrlich die Harfe spielt und gesangliebend ist (ebds. 22), so liebt auch Freyja (Gylfag. 24 = j. E. S. 265) den Minnegesang.

Freyr hiefs nach der Ynglingasage c. 12 auch Yngvi, von welchem sich das schwedische Königsgeschlecht der Ynglingar ableitete (ebds.). Die Bezeichnung Yngvifreyr kennt auch die Ögisdrecka Str. 43 (ä. E. S. 78). Ing aber war nach dem ags. Runenlied (s. Grimm 286 und über Deutsche Runen 233) „zuerst bei den Ostdänen, dann zog er gen Osten über das Meer", d. h. also zu den Südschweden und zu den Sueven an der nördlichen Ostseeküste und zu den Finnen. „So" i. e. Ing „nannten die Heardingas den Held", heifst es dann weiter in jenem angelsächsischen Lied von der Rune Ing. Diese Heardingas sind vielleicht Goten, die ja zur Zeit des Tacitus an der Ostsee wohnten (vgl. Grimm 283) und bei denen der Stamm Azdingi oder Astingi mit jenen identisch war, oder Russen (s. Grimm 288) oder, wie ich glaube, Finnen, die ja schon vor dem Einrücken der indoeuropäischen Völker den Norden und Nordosten Europas inne hatten, wo sie zum Teil noch jetzt wohnen. Sie gehören zum uraltaischen Volksstamm; der türkische König Yngui, den Grimm 288 anführt, mag vielleicht ein finnischer gewesen sein. Grimm meint, dafs Heardingas ein den Dänen und Schweden östlich gelegenes Volk gewesen sei, und schliefst dies eben aus jenem Runenlied, wonach Ing oder Freyr von dem Lande der Ostdänen ostwärts über das Meer zog und zu jenem Volke kam. Welches Volk damit gemeint sei, spricht er nicht aus. „Jene gen Osten verlegten Vanir aber, denen Niördr und sein Sohn Freyr hauptsächlich beigezählt wurden", meint er S. 287, seien identisch mit jenem nichtdeutschen Stamm. — Andere wie Hoffory (Eddastud. S. 161) nehmen mit Müllenhoff*) an, dafs Freá oder Freyr nur eine andere

*) Vgl. K. Müllenhoff, Beovulf, Untersuchungen etc. (von H. Lübke herausgegeb.) Berlin 1889, S. 11. „Ing d. i. „der Angekommene", „der Ankömmling" ist kein anderer als der Gott, der im Norden Freyr

Bezeichnung für Ing sei, welcher der mythische Stammvater der von Tacitus Germ. 2 genannten Ingaevones gewesen sei, *qui proximi Oceano* waren. Sie wie die beiden anderen germanischen Hauptstämme, die Herminones und Istaevones, wurden nach den drei Söhnen des Mannus genannt, der wiederum der Sohn des Urgottes Tuisto war. Das Gebiet der Ingvaeonen war nach Hoffory a. a. O. die deutsche Nordseeküste nebst Jütland und den dänischen Inseln, wozu später, — wie wohl der angelsächsische Mythus vom Urkönig Sceáf im Beowulfsliede zeigt, der nach Hoffory (a. a. O. S. 160) nichts anderes als der altgermanische Gott Frô oder Freyr ist, — noch England hinzukam. Bei diesen aber „war das reiche und kluge Göttergeschlecht der Wanen zu Hause".

„Bei den Ingvaeonen in Jütland", sagt Hoffory S. 166, „und auf den dänischen Inseln finden wir den Wanenkultus mit Yngvi-Freyr als Mittelpunkt in voller Entfaltung". Von hier aus kam der Freyrkultus des schiffahrttreibenden Stammes auch zu den östlichen Gestaden der Ostsee, und hier mag das ganze Göttergeschlecht vielleicht den Namen Wanen erhalten haben, wie ja auch Freyr hier Yngvi hiefs. „Friede und Fruchtbarkeit, Handel und Schifffahrt, Weltweisheit und Lebensgenufs, aber auch, wenn es sein mufs, Mut und männliche Entschlossenheit, werden von diesem lichten Göttergeschlecht repräsentiert, das zu den Asen einen ebenso charakteristischen Gegensatz bildet, wie die liebliche Natur Dänemarks zu der gewaltigen der skandinavischen Halbinsel" (Hoffory a. a. O.).

Diese Gegensätze führten schliefslich zum Kampf der Asen und Wanen. „Als den letzten Urgrund des Streites bezeichnet die Wala den verderblichen Einflufs des Goldes, und in so weit mag der Unfriede ursprünglich von den Handel treibenden Wanen ausgegangen sein". Aber die Asen, Odin an der Spitze, waren jedenfalls die Angreifer (s. auch Ynglingas. c. 4). Die Wanen scheinen gesiegt zu haben, aber

---

(Yngvi, Yngvifreyr) hiefs, oder besser, er entspricht Niördr und Freyr zusammen, die, Vater und Sohn, dem milden, freundlichen Göttergeschlecht der Vanen angehören".

ihre Weisheit zeigt sich, als es zum Frieden kommt. Endgültig die Gegner zu besiegen, fühlen sie sich nicht imstande. „Sie ziehen es vor, sich mit ihnen zu einem Götterstaate zu verbinden“ (Hoffory S. 167).

Aber wenn Asen und Wanen jetzt nur einen Götterstaat bilden, wozu bedarf es dann der Geiseln? Die ältere Edda (Ögisdrecka 35 S. 76 und Wafthrudnismal 39 S. 26) betont nur, dafs Niördr den Göttern als Geisel gegeben war, und die jüngere Edda S. 264 (Gylfag. 23) bestätigt dies, fügt aber hinzu, dafs die Wanen dafür von den Asen zum Geisel den Hönir erhielten. Die Ynglingas. c. 4 berichtet noch ausführlicher: „Sie machten Frieden und gaben sich Geiseln. Die Wanen überlieferten ihre vorzüglichsten Männer, Niödr, den Reichen, und seinen Sohn Freyr; aber die Asen dagegen den, der Hönir hiefs, und sagten, dafs er sehr wohl zu einem Häuptling geschickt sei; denn er war ein grofser Mann und der schönste; mit ihm sandten die Asen den, der Mimir hiefs, der weiseste Mann; aber die Wanen überlieferten dagegen den, welcher der klügste war in ihrem Volke, der hiefs Quasir. Aber als Hönir nach Wanaheim kam, da wurde er sogleich zum Häuptling gemacht“. Doch wenn ihm Mimir nicht zur Seite stand und Rat gab, wufste er bei schwierigen Rechtssachen nicht aus noch ein. „Da ahnten die Wanen, dafs die Asen sie getäuscht haben möchten beim Männertausche: da nahmen sie Mimir, schlugen ihm den Kopf ab und sandten das Haupt den Asen. Odin nahm das Haupt und schmierte es mit solchen Gewürzen, dafs es nicht faulen konnte und sang darüber Zauberlieder; und kräftigte es so, d. i. verlieh ihm das Vermögen, dafs es mit ihm sprach und ihm viele verborgene Stücke sagte“.

Niördr und Freyr „waren nun Götter (Dîar) bei den Asen“. „Niörds Tochter war Freyja . . sie lehrte zuerst bei den Asen den Seiđ (d. i. die Zauberkunst), welcher bei den Wanen gewöhnlich war. Da, als Niördr bei den Wanen war, hatte er seine Schwester zur Gattin gehabt, weil das dort die Gesetze erlaubten. Ihre Kinder waren Freyr und Freyja. Aber bei den Asen war es verboten, in Blutsverwandtschaft zu leben“ (Ynglingas. ebds.). — Das scheint darauf

zu deuten, dafs die Wanen doch wohl ursprünglich die Gottheiten eines alten vielleicht gar nicht germanischen Volksstammes*) gewesen seien, wo Geschwisterehe gestattet war; und dafs dieser weit im Osten wohnte, scheint auch das austr in Ögisdrecka 34 anzuzeigen, wo Niördr sich aufgehalten haben soll. — Nach Ögisdrecka 32 (S. 76) scheinen Freyr und Freyja bei den Asen von ihren früheren Gewohnheiten nicht gelassen zu haben. Denn einst fand man Bruder und Schwester in innigster, bei den Asen zwischen Geschwistern unerlaubter Umarmung. Überhaupt scheint Sinnenlust bei den Wanen und dem sie verehrenden Volke als natürliche Folge des Reichtums vorgeherrscht zu haben. Loki wenigstens wirft der Freyja Ögisdrecka 30 vor, dafs sie nicht nur mit allen Asen, sondern auch mit den Alfen gebuhlt habe. —

Dafs übrigens die Wanen auch nach jenem Friedensschlusse gesondert weiter in ihrem Gebiete Wanaheim gelebt haben müssen, zeigen erstens die zu ihnen gesendeten Geiseln, zweitens aber auch Wafthrudnismal 39 (ä. E. S. 26), wo es ausdrücklich von Niördr heifst: „Am Ende der Zeiten wird er aber zu den weisen Wanen zurückkehren", wie ja denn auch Hönir nach Wöluspa 61 in das neue Götterheim zurückkommt, in dem wir aber keinen der Wanengottheiten, weder Niördr noch Freyr oder Freyja wiederfinden. Vielmehr ist Freyr im letzten Kampfe, im Ragnarökr, durch Surtur gefallen (Wöluspa 53).

„Übertragen wir", sagt Hoffory S. 167, „den dichterischen Bericht in die Sprache der Wirklichkeit, so sehen wir zunächst, dafs die seefahrenden Ingvaeonen den Wanenkultus von Dänemark nach Schweden und Norwegen bringen. Die Skandinavier versuchen die fremde Religion gewaltsam zu unterdrücken, aber ohne nachhaltigen Erfolg. Die Wanen behaupten das

*) K. Meyer (Germania 17, 197 ff.) denkt an die „Preufsen" oder Ästier oder Esthen, deren Name später auf die finnischen Bewohner Esthlands überging. Für die Stämme der alten Guttonen, die der griechische Seefahrer Pytheas (c. 320 v. Chr.) als an der Ostsee wohnend nennt, oder Ästier kamen nun besondere Namen auf, einer hiefs Pruzzen, d. i. die Klugen, die Wissenden.

gewonnene Gebiet und teilen mit den Asen jetzt Opfer und Tribut". Und „das Ergebnis der langen Fehde bestand darin, dafs in Dänemark neben den Wanen auch die vornehmsten Asen, auf der skandinavischen Halbinsel neben den Asen auch die vornehmsten Wanen Gegenstand göttlicher Verehrung wurden. Der Asenkultus in Dänemark wird uns u. a. durch Ortsnamen und durch Saxo, der Wanenkultus in Schweden und Norwegen durch Ortsnamen, durch Adam von Bremen und durch die Eddas bezeugt" (S. 168). — „Wenn die Überlieferung", sagt Hoffory S. 167, „uns meldet, dafs Freyr und Niördr als Geisel zu den Asen geschickt wurden, so ist dies nur der mythische Ausdruck für die historische Thatsache, dafs der Kultus eben dieser beiden Götter von Dänemark nach der skandinavischen Halbinsel gedrungen ist. Dagegen ist die Angabe, dafs Hönir und Mimir zu den Wanen kamen, schwerlich mehr als eine mythische Fiktion, die dadurch entstand, dafs diese beiden Gottheiten im Kreise der Asen allmählich fast in Vergessenheit gerieten. Wie sie aber einerseits niemals ganz aus demselben verschwinden, so ist andererseits von einem Hönir- oder Mimirkultus in Dänemark nicht das mindeste bekannt".

Man mufs zugeben, dafs man in Dänemark keine Spuren von einem Hönir- oder Mimirkultus gefunden hat. Merkwürdigerweise aber führen uns Sagen von Mimir wieder nach Finnland. Dieser Gott nämlich fällt nach W. Müller (Myth. d. d. Heldens. S. 135) mit dem Schmied Wieland zusammen. Nach der ä. E. aber S. 127 (Wölundurkw. Anf.) ist Wölundur oder Wieland der Sohn eines Finnenkönigs*). Mimir aber ist zugleich ein Wasser- oder Meeresgott und als solcher weise und weissagekundig (s. Müllenhoff Altertumsk. V, 1, S. 106 und W. Müller a. a. O. S. 114). Es ist natürlich, dafs, wenn die Wanen ihren Meergott Niördr den Asen gaben, sie dafür wieder einen Meergott erhielten, der zugleich die ihrem ebenfalls nach der Ynglingas. c. 4 ausgelieferten klugen Quasir innewohnende Weisheit verband. Seeanwohnende, handeltreibende Völker brauchten vor allem

*) Die finnische Nationalität Wielands begründet W. Müller a. a. O. S. 139 noch des weiteren.

einen Meergott und einen klugen. Beide Eigenschaften verband Mimir. Bei den Finnen mag er den Namen Wölundur erhalten haben.

Hönir aber scheint nach Hoffory S. 111 der Wolkengott zu sein. Daher ist er, wie die Ynglingas. c. 4 sagt, machtlos ohne Mimir; denn wo kein Wasser ist, können auch keine Wolken entstehen. Nach Hoffory S. 113 soll Hönir = „der schwanengleiche" sein. „Aus Urds Brunnen steigen zwei Schwäne (= Wolken) gen Himmel empor, und von ihnen stammen alle Schwäne (Wolken) des Luftraums ab" (S. 112). Urds Brunnen ist ursprünglich Mimirs Brunnen (s. S. 106), und so verdankt Hönir die Schwäne seinem treuen Genossen Mimir. So sind die lieblichen Schwanenmädchen (S. 116 und 165) Hönirs Töchter. Kein Wunder, dafs in der Wölundurkwidha Wieland d. i. Mimir mit einem solchen verbunden gedacht wird. Vielleicht ist auch der Name Hönir aus dem Finnischen abzuleiten, wie ja sein anderer Name Vili, — denn Vili und Hönir sind nach A. Schrader, Germanische Mythologie 111f. identisch —, wohl besser durch das finnische Veli = „Bruder", nämlich des höchsten Gottes (s. Grimm III, 61), als durch das ahd. willo = *voluntas*, *votum*, *impetus* und *spiritus* erklärt wird (Grimm 135).

Dazu würde gut passen, dafs auch Loki, mit dem Hönir (und Odin) meist zusammen in der Edda auftritt, wie im Anfange von Sigurdarkw. II (ä. E. S. 170) und Skaldsk. c. 39 (j. E. S. 307), am besten mit dem finnischen lokki = Wolf zusammengestellt wird (s. C. Hoffmann in der Germania 8, 10); die sonst übliche Ableitung aus dem got. lûkan = schliefsen giebt eine zu allgemeine Bedeutung ohne sichere Anhaltepunkte, auch Uhlands*) geistreiche Ausführungen, der Loki als einen Endiger, das Ende der Dinge (altn. lok = *consummatio)* fafst, scheinen zu gewagt. Simrock leitet Loki wie Logi von *liuhan lucere* ab (Handb. d. d. Myth. S. 96 f.). — Doch über Loki später. — Hönirs Ableitung aus germanischen Wortstämmen ist ebenfalls sehr strittig. Hoffory meint a. a. O. S. 113, das griechische *κυκνεῖος* würde got. hauhneis,

*) „Der Mythus von Thor" S. 14 f.

nord. hönir heifsen, daher ist Hönir der „schwanengleiche", der Wolkengott. Weinhold aber meint (Zeitschr. f. d. Altert. 7, 24), die altnordische Form seines Namens weise auf ein einfaches Hôn zurück, das eine Verdichtung von Haun sei. Diesem entspreche das ags. Heán und Eán, das viel in zusammengesetzten Eigennamen vorkomme und dann „Sonne" bedeute, — so dafs Hönir der „Sonnengott" unter den Asen war. Als er aber an die Wanen abgegeben war, wurde in Asgard der ihm entsprechende ausgetauschte Wanengott Freyr der Sonnengott. Und wie Niördr als Meergott dem Mimir entspricht, so als Sonnengott Freyr dem Hönir. — Schon wegen dieser Gleichartigkeit des Wesens der auszutauschenden Götter möchte ich Weinholds Ableitung den Vorzug geben. Aufserdem wird Hönir in der Ynglingas. c. 4 „ein grofser Mann und der schönste" genannt, zu einem Häuptling geschickt. Weil er so schön war, deshalb nahmen ihn die Wanen gern und machten ihn zu ihrem Häuptling. Denn sie lieben die Schönheit, ihre Götter Niördr, Freyr und Freyja sind selber sehr schön.

§ 54.

Niördr wird wegen seiner Schönheit und Wohlgestaltheit (der Füfse) von Skadi, der Tochter des Riesen Thiassi, in Asgard zum Gemahl gewählt (Bragarödur 56 = j. E. S. 298). Grimm denkt III, 77 bei der Erklärung des Namens an das finnische nuori = *iuvenis*, nuorus = *iuventus*, nuortua = *iuvenesco*, estn. noor = jung, frisch, oder schwed. lappl. nuort = *borealis*. Doch wären die daraus sich ergebenden Deutungen zu allgemein. Mehr hat Weinholds (Zeitschr. f. d. Altert. 6, 460 ff. und 7, 50) Ableitung vom sanskr. nîra = Wasser für sich, so dafs dem sanskr. nîradhi = Wasserhalter, Meer Niördr entspräche. Als Meeresgott ist aber Niördr unzweifelhaft aufzufassen. „Er beherrscht den Gang des Windes und stillt Meer und Feuer; ihn ruft man zur See und bei der Fischerei an", heifst es Gylfag. 23 = j. E. S. 264, und dann weiter ebds. „Niörds Frau heifst Skadi und ist die Tochter des Riesen Thiassi. Skadi wollte wohnen, wo ihr Vater gewohnt hatte, nämlich auf den

Felsen in Thrymheim; aber Niördr wollte sich bei der See aufhalten. Da verglichen sie sich dahin, dafs sie neun Nächte in Thrymheim und dann andere neun in Noatun = Schiffstadt (d. i. Niörds Wohnstätte, also an der See) sein wollten. Aber da Niördr von den Bergen nach Noatun zurück kam, sang er: „Leid sind mir die Berge; nicht lange war ich dort, — Nur neun Nächte. — Der Wölfe Heulen deuchte mich widrig — Gegen der Schwäne Singen". — Aber Skadi sang: „Nicht schlafen konnt ich am Ufer der See — Vor der Vögel Lärm; — Da weckte mich von Wasser kommend — Jeden Morgen die Möwe".*) — Da zog Skadi nach den Bergen und wohnte in Thrymheim. Da jagt sie oft auf Schrittschuhen mit ihrem Bogen nach Tieren. Sie heifst (nach den Schrittschuhen) Öndurdis". —

Hoffory findet**) in diesen Worten die knappste Form oder Grundlage eines nordischen Dramas, den ältesten Typus von Ibsens „Die Frau vom Meere". Doch nicht ganz stimmt jenes mit diesem überein. Skadi liebt nicht das Meer, sondern die schneebedeckten Berge, in denen sie auf Schrittschuhen mit Pfeil und Bogen bewaffnet zur Jagd zieht. Der die See liebende Niördr behagt ihr nicht, eine Einigung findet nicht statt, sie trennt sich von ihm und verheiratet sich nachher, wie die Ynglingas. c. 9 erzählt, mit Odin. Aber dieser Odin scheint mir hier Uller zu sein, der auch mit Schrittschuhen unter den Füfsen und mit dem Eibenbogen be-

*) Ähnliche Verse legt Saxo p. 17 und 18 dem dänischen Könige Hading und seiner Gemahlin Regnilda in den Mund, auf die er also jenen Mythus von Niördr und Skadi übertragen hat. *„Quid moror in latebris opacis, — Collibus implicitus scruposis, — Nec mare more sequor priori?* sagt Hading, dem *agminis increpitans lupini stridor* dort den Schlaf raubt und dem die *scopuli rigentes* leid geworden sind. Aber an der See seufzt Regnilda: *„Me canorus angit ales immorantem litori — Et soporis indigentem garriendo concitat.* Der *sonorus aestuosae motionis impetus* läfst sie nicht schlafen *nec sinit pausare noctu mergus alte garrulus.*

**) In einem Vortrage über das altnordische Drama, den er 1889 in der „Gesellschaft für deutsche Litteratur" zu Berlin hielt und in dem er z. B. die Lokasenna für ein vollständiges Drama erklärte.

waffnet über die Eis- und Schneeberge dahinfährt. Dafs aber dieser Uller in Schweden auch Odin genannt wurde, bezeugt ausdrücklich Saxo p. 45 seq. — Er erzählt auch p. 46, dafs jener von den Dänen getötet worden sei. Dies mag eine mythische Einkleidung dafür sein, dafs der Kultus des im Norden Skandinaviens hoch verehrten Uller von den die Wanen verehrenden Völkern verdrängt wurde und in den Hintergrund trat. Kam doch nach der Ynglingas. c. 11 an des gestorbenen Odin oder Ullers Stelle geradezu der Wanengott Niördr.

So haben sich denn auch fast gar keine Mythen von Uller erhalten. Er war jedenfalls ein uralter Gott — das ist auch Weinholds Meinung (Zeitschr. f. d. Alt. 7, 5) — aber er wurde dann verdrängt. Einzelne Stellen der älteren Edda, wie dafs in der Wegtamskwidha 3 (S. 34)*) Baldur „Ullers Freund" genannt wird und dafs man „bei Ullers Ring" (Atlakwidha 30 = ä. E. S. 225) Eide schwur, zeigen, dafs man früher wohl mehr von ihm zu erzählen wufste. Aber die überlieferte Sage berichtet nichts weiter von ihm, als was wir schon oben angeführt haben, dafs er (Gylfag. 31 = j. E. S. 267) ein Sohn der Sif und Thors Stiefsohn und ein guter Bogenschütze und Schrittschuhläufer ist, ferner dafs er schön von Angesicht und kriegerisch von Gestalt war und man ihn bei Zweikämpfen anrief und dafs er wegen seiner Liebe zur Jagd (Skaldsk. c. 14 = S. 344) „der Jagd-Ase" genannt wurde. Die Ableitung des Namens von ull = Wolle (s. Grimm 189 und Zeitschr. f. d. Alt. 7, 393), wobei man vielleicht an die winterlichen Schneeflocken oder winterlichen Wollkleider denken soll, wie bei Frau Wulle oder Holle, ist mindestens fraglich. Weinhold („Riesen" S. 42) stellt den Namen mit got. vulþus Herrlichkeit und ags. vuldor = Gott, Herr zusammen.

Vielleicht ist sein Name wie seine Art aufsergermanisch, z. B. finnisch, wie denn die Söhne des Finnenkönigs in der Wölundurkwidha Anf. (ä. E. S. 127) als ausgezeichnete Schritt-

*) Diese Strophe halten übrigens die meisten Herausgeber, wie auch Lüning, für unecht oder doch späteren Ursprungs (s. Lüning S. 226).

schuhläufer erwähnt werden und die Finnen überhaupt die Lehrer des Schrittschuhlaufens den Nordmännern gewesen sind (siehe Weinhold, altn. Leb. S. 307). Vgl. Grettis s. c. 73.

Zu einem trefflichen Bogenschützen und Schrittschuhläufer, der ebenfalls die Eisberge und Schneefelder liebte, pafste Skadi als Gattin, die gleichfalls im Norden (s. Bragarödur 56 = j. E. S. 297) wohnte und beim Jagen auf Schrittschuhen dahineilte. Wie Uller liebte sie kalte Gegenden und Eis. Sie war eine Feindin der Wärme und des Feuers. War doch durch Feuer (ebds.) und durch den Gott des Feuers Loki (Ögisdr. 51 = ä. E. S. 79) hauptsächlich ihr Vater, der Sturm- und Frostriese Thiassi, zu Fall gebracht worden. Skadi ist denn auch die einzige Göttin, welche mit Hand anlegt, als Loki, dieser boshafte Gott des Feuers, von den Asen über die drei Felsen gebunden wird. „Da nahm Skadi einen Giftwurm und befestigte ihn über ihm, damit das Gift aus dem Wurm ihm ins Antlitz träufelte" (Gylfag. 50 = j. E. S. 290 vgl. Ögisdrecka Ende = ä. E. S. 81). — Dafs aber auch Uller, der ihr gleichgeartete Gott, das Feuer hafst, zeigt Grimnismal 42 (ä. E. S. 18): „Ullers Gunst hat und aller Götter, wer zuerst Hand an das Feuer legt" oder an dessen Repräsentanten „Loki", den Übelthäter. So erkläre ich diese Stelle. Uller stand wahrscheinlich Loki besonders feindlich gegenüber, deshalb heifst wohl Baldur „Ullers Freund". Uller und Skadi werden hauptsächlich nach Baldurs Tod durch Loki auf dieses Tod gedrungen haben.

Skadi mufs man sich als eine kräftige, stattliche Göttin denken, einer Riesentochter entsprechend. Als Waffen hat sie Bogen und natürlich auch Köcher und Pfeile. Gern jagt sie auf Schrittschuhen dem Wilde nach. Aber als sie nach dem Tode ihres Vaters Thiassi, diesen zu rächen, zum Kampf mit den Asen gen Asgard zieht, da legt sie „Helm und Brünne" an (Bragarödur 56 = j. E. S. 298).

Auch ihr Name läfst sich schwer aus den germanischen Sprachen erklären. Im altn. heifst skaði (siehe Grimm 562) die „Elster" oder *damnum*? — Vielleicht giebt auch hier das Finnische mehr Klarheit und Anhaltepunkte.

Die Bezeichnung „Schrittschuhgötter“ (öndurguð) führten Uller und Skadi*) gemeinsam. — Auch Müllenhoff (d. Altk. V, 57) hält Skadi für eine finnische (lappische) Göttin.

§ 55.

Doch kehren wir wieder zu den Wanen zurück. Sie heifsen Wafthrudnismal 39 (ä. E. S. 26) „weise“, vgl. Thrymskwidha 15 = ä. E. S. 84 und Skirnisför 17 (ä. E. S. 95) „weise Wanen“, wie Sigrdrifumal 18 (ä. E. S. 186); Hrafnagaldr. 1 (ä. E. S. 30) heifst es „Wanen wissen“.

Wir haben schon oben gesehen, wie schwierig und verschieden die Erklärung ihres Namens ist. — So viel haben wir gefunden, dafs sie einem seeanwohnenden, handeltreibenden, klugen und reichen Volke angehören mufsten. Niördr war ein Meeresgott, seine Schwester und Gattin Nerthus stand wenigstens insofern mit dem Meere in Beziehung, als sie auf einer Insel wohnte und ihr Bild nach dem Umzuge zu Wagen, der doch auch erst auf einem Schiff auf das Festland gebracht werden mufste und vielleicht sogar selbst ein Schiff war, im Meere gebadet wurde. Freyrs Schiff Skidbladnir, das Iwaldis Söhne, Zwerge schufen (vgl. Grimnismal 43 = ä. E. S. 18, Gylfag. 43 = j. E. S. 277 und Skaldsk. c. 35 = j. E. 365), ist schon erwähnt. Es ist der Schiffe bestes (Grimnismal 43 und Gylfag. 41 = j. E. S. 275) „es ist grofs“, heifst es Gylfag. 43 = j. E. 277, „dafs alle Asen mit ihrem Gewaffen und Heergeräte an Bord sein können, und sobald die Segel aufgezogen sind, hat es Fahrwind, wohin es auch steuert. Und will man es nicht gebrauchen, die See damit zu befahren, so ist es aus so vielen Stücken und mit so grofser Kunst gemacht, dafs man es wie ein Tuch zusammenfalten und in seiner Tasche tragen kann“ (Vgl. auch

---

*) Weinhold („Riesen“ S. 41) meint, als Tochter einer Luftgottheit, des Sturmriesen Thiassi, sei Skadi „so zu sagen die Windsbraut; deshalb wird sie als Jägerin gedacht“. Das scheint mir nicht richtig zu sein. Ihr Name, meint er S. 42, bedeutet „das schadende Unwetter“. Auch er stellt dann aber ebds. Skadi mit Uller zusammen.

Skaldsk. c. 35 = j. E. S. 306). — Freyja aber entspricht der von den Sueven verehrten Isis, wie Tacitus Germ. 9 diese Göttin nennt (vgl. W. Müller, Myth. d. d. Helds. S. 120), und deren Symbol war gerade ein Schiff (liburna), durch das sie auch als Wassergöttin gekennzeichnet wurde.

Nach alledem scheint Karl Blinds Ableitung des Namens der Wanen (s. seinen Aufsatz „Neue Funde von Volksmären in Shetland und Wales" in der Sonntagsbeilage No. 5 zur Vossischen Zeitung vom 2. Februar 1890) von Wana = Wasser am einleuchtendsten. Er stellt fest, „dafs vom Sanskrit bis in die germanischen nnd slavischen Sprachen und wiederum vom Finnischen bis ins Tamul und Chinesische „Wana" das Wasser bedeutet". Auch er kommt zu dem Resultat, dafs „es meeranwohnende Völker teutischen Stammes rund um die Ufer der Ostsee und an den Küsten des deutschen Meeres waren, welche vor alters ausschliefslich dem Wanen-Glauben huldigten. Sueben, nach denen einst bei Griechen und Römern die Ostsee das „Schwäbische Meer" hiefs, nordgotische, herulische und rugische Stämme waren wohl die Träger dieser „Wasser-Religion", die im Wasser den Ursprung aller Dinge sah. Nach Blind also sind die Wanen-Verehrer die ursprünglich um die Ost- und Nordsee angesessenen Völker, und vielleicht hat W. Müller (altd. Relig. S. 47 und 261) nicht unrecht, wenn er meint, dafs diesen Kult zuerst die Kelten hatten, welche vor den Germanen dort safsen; und von ihnen mögen ihn dann jene später dort sich ansiedelnden germanischen Stämme überkommen haben. Vielleicht war auch Sceáf, der Schwanritter, ein Kelte. —

Später nun brachte nach Blind „ein zweiter, vom Gebiete des schwarzen Meeres her nach Norden hinauf gehender Zug asisch-germanischer Einwanderer, unter Odin'scher Häuptlingschaft, eine Religionsform mit, welche zum Kampfe mit der anderen führte", da sie im Feuer den Ursprung der Dinge sah und „die Flamme, das Licht als den Wecker des Lebens betrachtete". „Dieses von Südosten her über das heutige Süd-Rufsland und über Deutschland nach Dänemark und Schweden erfolgten Zuges erwähnt die skandinavische Stammessage

in der isländischen „Heimskringla“ (Heim-Ring, d. i. Weltkreis). Es mufs ein thrakisch-germanischer Stamm gewesen sein, welcher den kühnen Zug unter dem, nicht mit dem gleichnamigen Gotte zu verwechselnden Heerführer Odin unternahm“. — Doch ist der Odin in der Ynglingasage (c. 2 ff.) keineswegs nur Völkerhäuptling, sondern der oberste Gott dieser aus dem Südosten kommenden Völker. Bei Saxo p. 13 und 45 wird des Othinus und seiner Götter *(praecipua sedes)* Hauptsitz Bizantium genannt. — „Stammverwandte Wasser-Anbeter“, fährt Karl Blind fort, „bei denen noch die Geschwisterehe galt, und die eine weibliche Gottheit als die höchste verehrten, wurden nun handgemein mit Lichtanbetern, welche die Geschwisterehe zu stürzen trachteten“. Einen dumpfen Nachklang dieser Kämpfe zeige noch die Edda in der Wöluspa, wo sie von dem Kriege der Asen und Wanen spricht. Keine der beiden Parteien siegte vollständig. „Ein Vergleich mufste geschlossen werden, wie das bei so manchen alten Religionen der Fall gewesen ist“. Geiseln wurden, wie wir oben gesehen haben, gegeben. „Die wanische Religion, obwohl überwunden, färbte immerhin stark auf den Asenkreis ab“.

Karl Blind weist auch nach, dafs in dem herulisch-rugischen Stamme, der in dieser alten Zeit hier im Norden wohnte, die Geschwisterehe erlaubt gewesen ist und dafs noch bis spät in die christliche Zeit die aus jenem Stamme entsprossenen Baiern dieselbe als thatsächliche Sitte oder Unsitte beibehalten haben. — In bairischen und schwäbischen Sagen hat sich denn auch in der Sage von der „Frau Wana“ (s. Henne-Am Rhyn a. a. O. S. 160 Nr. 242a), — die Mittwoch nachts mit Katzen spielte, von denen sie „Frau Wana“ tituliert wurde und die, als ihr Mann sie trotz ihres Verbotes einmal dabei belauschte und sie am nächsten Morgen mit den Worten von sich stiefs: „Packe dich weg, du Wanalusch“, selbst zur Katze wurde, wie ihr Mann, den sie verfluchte, zum Kater, — die Erinnerung an jene Wanen, namentlich an das der Freyja heilige Tier, die Katze, erhalten. Die bei Henne-Am Rhyn ebds. Nr. 242b angeführte

Sage erzählt ähnlich: „Ein Fräulein erwachte nachts über grofsem Katzenlärm auf dem Boden. Plötzlich stand ein schöner Mann vor ihr und begehrte sie zum Weibe. Sie war es zufrieden. Als sie aber später vernahm, er gehöre zum Katzengeschlechte, und ihn geprüft, indem sie ihn vorbeten liefs, wo er nichts zusammen brachte, rief sie: Geh zu, du Teufelswana! Sogleich wurde er zum Kater und sie zur Katze."

Auch die folgende Erzählung (ebds.) ist recht charakteristisch: „In einer wilden Waldgegend hatte ein Bauer einen alten, sehr bösen, grofsen Kater. Da mufste einmal der Knecht aufs Land. Als er in einer einsamen Gegend übernachtend auf der Streu lag, weckte ihn düsteres Katzengeschrei. Er schaut auf und sieht zwölf schwarze Katzen „Ringe Reihe" tanzen. Plötzlich tritt eine davon auf den Hinterbeinen auf ihn zu und sagt: „Wenn du heim kommst, grüfse den Kodl und melde ihm, der Wana sei gestorben". Darauf tanzten sie bis Mitternacht fort. Als der Knecht nach Hause kam, sagte er zu dem auf der Ofenbank schlafenden Kater blofs: „Kodl, steh auf, der Wana ist gestorben!" — und der Kater fuhr heulend zum Fenster hinaus und war für immer verschwunden". —

So sind die alten Wana- oder Wassergötter in der Volkssage zu „Heiden"*) d. i. Zauberern und Hexen geworden, „welche bald menschliche Gestalt haben, bald sich in Katzen verwandeln. In den Zwölfnächten treiben sie ein hexenhaft festliches Wesen. Das war die Zeit, wo einst der Wane Freyr oder Frô seinen Umzug hielt und Festesfreude und Julfriede herrschte", sagt Karl Blind. Ich würde hier lieber an den Umzug der Göttin Nerthus erinnern, von den Zwölfnächten habe ich in den Volkssagen als der besonders von den Wanen-Heiden geliebten Zeit nichts gefunden. Der Katzenlärm und der Katzenreigen pafst mehr in eine andere Jahreszeit. Mehr würde der erste Mai passen, den auch die Kelten sehr hoch hielten (s. W. Müller, altd. Rel. S. 145), als gerade die Weihnachts- und Winterzeit.

---

*) s. Müllenhoff, D. Altertsk. V, 1 S. 96 über Heiðr oder Heið.

§ 56.

Freyja heifst in der j. E. (Gylfag. 35 = S. 270) geradezu „Vanadis“ d. i. Wanengöttin, „genau genommen und erklärt“, sagt Blind, „Wassergöttin — der richtige Name für eines Seegottes Tochter. Ihr Sinnbild, ihr heiliges Tier aber war die Katze! Auf einem Katzengespann fuhr sie umher“, ursprünglich war es, „da die Katze erst spät in Europa eingeführt worden ist“ wohl ein Luchsengespann; der Luchs zählt zur gleichen Sippe, von seinen leuchtenden Augen hat er sogar seinen Namen.

„Seit grauer Vorzeit stellt das in der Dunkelheit glühende Katzenauge“, sagt Blind, „in der Auffassung ferner Völker die Sonne oder den Mond dar“, so z. B. bei den Ägyptern. Auch Freyja, die germanische Liebesgöttin, zu der wegen ihres einschmeichelnden Wesens schon sehr gut die Katze pafst, ist Sonnengöttin, meint Blind, was ich bezweifle, wohl aber gebe ich zu, zumal das Hyndlalied 1 unl 7 (ä. E. S. 118 u. 119) sie nachts auf einem glühenden goldborstigen Eber Hildiswin reiten läfst, dafs sie eine Mondgöttin ist; als solcher entspricht ihr aber ebenfalls sehr gut wegen ihrer auch im Dunkeln leuchtenden Augen die Katze. Ihr Bruder Freyr ist der Sonnengott, als solcher beschreibt er hoch oben den Tageslauf, auf dem die Strahlen des Himmelsgestirns bedeutenden Eber Gullinbursti (Goldborstige) reitend, der Gylfag. 49 (j. E. S. 288) auch Slidrugtanni genannt wird. An dieser Stelle reitet er nicht zu der Leichenfeier Baldurs, sondern hat den Eber vor seinen Wagen gespannt. „Freyja aber fuhr mit ihren Katzen“ (ebds.).

Beide Eber hatten Zwerge geschaffen, den Hildiswin „die beiden Zwerge Dain und Nabbi“ (Hyndlalied 7 = ä. E. S. 119), den Gullinbursti aber der Zwerg Sindri (Skaldsk. c. 35 = j. E. S. 305 f.), und dieser Eber heifst es „rann durch Luft und Wasser, Tag und Nacht schneller als irgend ein Pferd und nie wäre es so finster in der Nacht oder im Schwarzwald, dafs es nicht hell genug würde, wohin er auch führe, so leuchteten seine Borsten“ (ebds. S. 306).

Freyja warf, wie wir oben gesehen haben, Loki in der Ögisdrecka ihre Sinnlichkeit vor, mit allen Asen und mit

Alfen habe sie gebuhlt und Hyndla deutet auf Freyjas Liebesbrunst hin mit den Worten (Hyndlalied 44 = ä. E. S. 124) „Lauf in Liebesglut Nächte lang, — Wie zwischen Böcken die Ziege rennt". — Diese Eigenschaft, die Brunstwut, finden wir auch bei der Katze. —

Aber noch heute finden sich Spuren von der Verehrung der Katze als eines der Vanadis Freyja heiligen Tieres in Shetland. In der Geheimsprache der dortigen Schiffer und Fischer heifst nämlich, wie Blind a. a. O. nachweist, die Katze noch jetzt „Wanega" d. i. Wassergängerin, eine sonderbare Bezeichnung für das gerade durch seine Wasserscheu bekannte Tier. Blind meint nun, die Verbindung der Katze mit der, zufolge deutscher Mär, auf Wassersgrund hausenden Göttin — er identificiert sie nämlich mit Freia-Holda —, welche im Norden die Tochter eines Seegottes ist, könnte schon als Erklärung dienen. Aufserdem erinnert er an die „graue, grofse Katze" des Riesenkönigs Utgardloki, die Thor als Probe seiner Kraft von der Erde aufheben sollte, aber, da sie den Rücken krümmte, kaum so heben konnte, dafs sie mit dem einen Fufs von der Erde liefs — und die, wie Utgardloki dem Asathor hinterher sagte, „die Midgardschlange, die um alle Lande liegt" (Gylfag. 46 u. 47 = j. E. S. 283 f.) — d. h. das Weltmeer war. Jene graue grofse Meerkatze aber ist nach Blind die den Skandinaviern (und auch den Sueven) am besten bekannte graue oder schaumgefleckte Nordsee, „welche oft in wilden Wogen ihren Rücken auftürmt oder aufbuckelt". —*)

§ 57.

Wenn Blind die Anhänger der Wanenreligion für die älteren Anwohner der Ost- und Nordsee hält, die später von aus Süden heraufrückenden Völkern mit asischem Kultus und Odin an der Spitze angegriffen und, wenn nicht bezwungen, so doch zu einem Vergleiche genötigt

*) Ähnlich sieht Müllenhoff (Beovulf S. 3) in Grendel und seiner Mutter Personifikationen der Nordsee, der „Mordsee".

wurden, so denkt sich Hoffory a. a. O. S. 169 das Verhältnis anders. Nach ihm saſsen die den Asenkultus treibenden Völker schon im Norden, in Skandinavien, und die seefahrenden Ingväonen bringen den Wanenkultus dann (s. S. 167) von Dänemark nach Schweden und Norwegen. Hoffory sucht auch S. 169 zu bestimmen, wann die Verschmelzung ingväonischer und skandinavischer Vorstellungen zu einem einheitlichen nordischen Göttersystem vor sich gegangen ist, nämlich im sechsten Jahrhundert, als die dänischen Inseln und ein groſser Teil von Jütland in den Besitz des skandinavischen Stammes übergingen, „so daſs die Fehde zwischen Asen und Wanen thatsächlich zum Austrag gebracht wurde um die Zeit, als Halfdan der Hohe das Dänen-Reich begründete d. h. zu Anfang des sechsten Jahrhunderts nach Christi Geburt“ (S. 170). Auf einem Speerschaft, der 1877 im Kragehuler Moor auf Fühnen gefunden wurde, steht eine Inschrift in älteren Runen, die u. a. auch das Wort „Asengeisel“ enthält. Diese Inschrift ist nach Wimmer („die Runenschrift“ 303 f.) auf keinen Fall jünger als das Jahr 600, und „so“, sagt Hoffory a. a. O. S. 170, „ist es hiermit endgültig erwiesen, daſs der Krieg zwischen Asen und Wanen, der zur religiösen Einigung des ganzen Nordens führte, schon vor dem siebenten Jahrhundert zum Abschluſs gelangt war.“

„Mit der Vereinigung skandinavischer und ingväonischer Götter zu einer einheitlichen Gemeinschaft unter Odins Vorsitz“, fährt Hoffory ebds. fort, „war der nordische Götterstaat begründet. Sein weiterer Ausbau beruht zum groſsen Teil auf istväonischem Einfluſs.“

Daſs Ing, der Stammvater der Ingvaeonen, und Irmin, der Ahnherr der Erminonen, deren Gebiet sich von der Donau bis zur Spree erstreckte, nur verschiedene Erscheinungen des altgermanischen Sonnen- und Himmelsgottes Tivaz (ahd. Ziu, altn. Tyr.) sind, hat Hoffory S. 147—162 nachgewiesen, aber ebendasselbe muſs von Istv, dem Stammvater des dritten westdeutschen Hauptstammes, gesagt werden.

„Wenn irgend jemand“, meint Hoffory S. 163, „so heiſst Tivaz der „Flammende“ mit Fug und Recht“. — „Als oberster Gott und mythischer Ahnherr wurde Tivaz istvaz

bei den Rheinländern frühzeitig von Wodan verdrängt, aber in dem Nationalheros des istväonischen Stammes, (der eben am Rheine wohnte), dem leuchtenden Siegfried, der den Drachen der Finsternis erschlägt und durch die Waberlohe der Morgenröte zum bräutlichen Lager eilt, lebt seine Gestalt durch die Jahrhunderte fort, unvergessen und ungetrübt bis auf den heutigen Tag". —

„Dafs Wodan in historischer Zeit bei den Istväonen in höchstem Ansehen stand, ist durch zahlreiche Zeugnisse erhärtet" (Hoffory a. a. O. S. 162). Aber der istväonische Wodanskultus hat sich erst unter dem Einflufs der von Süden und Westen her eindringenden Kultur entwickelt (s. Zeitschr. f. d. Altert. 18, 251 und 23, 8). Wodan, welcher schon zu Anfang unserer Zeitrechnung bei den Istväonen den Mittelpunkt des gesamten religiösen Lebens bildete, blieb nun hier nicht mehr, wie es noch Odin, das Oberhaupt der geeinigten nordischen Götterwelt war, blofser Naturgott, Wind- und Himmelsgott, sondern entwickelte sich zu einem Kulturgott im höchsten Sinne des Wortes (s. Hoffory a. a. O. S. 171). Er wird der Gott der Gewandtheit und der Erfindung, des Wissens und der Dichtkunst, kurz ein mehr geistig überlegenes Wesen (Müllenhoff, Zeitschr. f. d. Alt. 23, 8 f. u. Scherer, Litteraturgesch. 8 f.).

„Um das Jahr 600", sagt nun Hoffory S. 171, „vielleicht auch später, aber jedenfalls nach dem Friedensschlufs zwischen Asen und Wanen wandert dieser Mythus (sc. der Siegfried = Mythus, dessen Angelpunkt Wodan bildet) und mit ihm die istväonischen Vorstellungen von Wodan als Verkörperung jedes geistigen Strebens nach dem Norden und üben auf das skandinavische Geistesleben einen tiefgehenden Einflufs aus. Indem die istväonischen Wodansvorstellungen sich auf den nordischen Odin übertragen, wird dieser erst in Wahrheit das Oberhaupt der Welt. Er ist nicht mehr blofs *primus inter pares*, sondern der unbestrittene Götterherrscher und Göttervater. Über Asen und Wanen gebietet jetzt er allein und an seinen Namen knüpfen sich die

tiefsinnigsten Mythen, wie die von der Erfindung der Runen und von der Erlangung des Dichtertranks". —

Hat aber auch die nordische Mythologie durch istväonischen Einflufs gleichsam einen mehr geistigen Gehalt bekommen, viele Anschauungen gehören nur ihr allein an. Lokis Charakter hat sich nur im Norden typisch und eigenartig entfaltet. Er, der Zerstörer, tritt in Gegensatz gegen Odin, den Erhalter, „und während bei den Istväonen Wodan allein den Mittelpunkt der Siegfriedsage bildet, hat im Norden Loki noch gröfseren Anteil als Odin an des Helden tragischem Geschick".

Tyr, der alte Himmels- und Kriegsgott, hat, wie wir gesehen haben, Odin weichen müssen, Freyr, der Sonnengott, steht unter ihm. Asen und Wanen beherrscht Odin und auch die anderen Gottheiten, wie Skadi und Uller, in denen wir bereits oben Gottheiten der Finnen vermutet haben. Dafs Uller aber nach Finnland gehört, scheint auch Saxos Erzählung von Mithothin p. 13 zu beweisen, der, wie p. 45 von Ollerus gesagt wird, während Odins Abwesenheit herrscht und wohl mit Uller identisch ist. Von ihm heifst es dann p. 13, dafs er, als Odin zurückkehrte *(Othino redeunte)*, nach Finnland gegangen sei *(Pheoniam accessisse)*.

§ 58.

Doch sehen wir nun zunächst zu, was die Edda weiter von Freyr und Freyja sagt.

Dafs Freyr bei den Asen nicht weiter mit seiner Schwester in ehelichem Verhältnis leben durfte, haben wir bereits oben gesehen. Ihm wurde hier auch bald eine andere Gattin zu teil, nämlich Gerda, die Tochter des Reifriesen Gymir und der Örboda. Das Lied Skirnisför (ä. E. S. 93 ff. vgl. auch Gylfag. 37 j. E. S. 272) erzählt uns, wie sich Freyr einst auf Odins Hochsitz Hlidskialf, den niemand ungestraft besteigen durfte, gesetzt hatte und nun alle Welten überschaut. Da sieht er nach Norden und erblickt in des Riesen Gymir Gehege eine herrliche Maid, deren Arme so leuchteten, dafs Luft und Meer von ihrem Scheine widerstrahlten. Liebes-

sehnsucht erfafst ihn. Aber er weifs, die Götter werden es nicht zulassen, dafs er um eine Riesentochter wirbt. Deshalb verzehrt er sich in stummem Liebesgram. Endlich gesteht er seinem Jugendgenossen und treuen Diener Skirnir, den der bekümmerte Vater Niördr zu ihm gesandt hatte, was ihn quält. Skirnir erbietet sich, für ihn um Gerda zu werben. Doch „Gieb mir dein Rofs, den Rauch zu durchreiten und die klugerdachte Waberlohe; — Gieb mir das Schwert, das von selbst sich schwingt — Gegen der Riesen Geschlecht", sagt er zu Freyr. — Und Freyr giebt ihm beides. — Skirnir begiebt sich sogleich auf den Weg. „Dunkel ist's draufsen", redet er das Rofs an, wie sich ja solche Anreden an das treue Pferd öfters in alten Sagen finden, „wohl dünkt es mich Zeit für uns, über feuchte Berge zu fahren. Wir beide vollführen's, fängt uns nicht beide jener kraftreiche Riese". Er gelangt nach dem Riesenland zu Gymirs Wohnung. Da waren wütige Hunde vor das Thor des Pfahlzauns gebunden, der Gerdas Saal umschlofs. In der Nähe safs der Viehhirt am Hügel. Dahin ritt Skirnir und fragte diesen, wie er vor den Grauhunden Gymirs zu einer Unterredung mit der jungen Maid kommen könnte. Der Hirt ist entsetzt über dies todbringende Unternehmen und fragt: „Bist du ein Sterbender oder gestorben schon — zu sprechen mit Gymirs göttlicher Tochter bleibt dir ewig verwehrt". Doch Skirnir antwortet: „Kühnheit steht besser als Jammern an dem, der da entschlossen ist zur Fahrt. — Bis auf einen Tag ist mein Alter bestimmt und meines Lebens Länge". — Darauf setzt er mit dem Pferde über den Zaun von Scheiten trotz der bissigen Hunde, dafs die Erde erbebt und Gymirs Gehöft erzittert. Erschreckt fragt Gerda die Magd, was dieses Getöse bedeutet. „Ein Mann ist hier aufsen vom Rücken der Mähre gestiegen und läfst sie weiden", antwortet diese. „Lafs ihn in unsern Saal eintreten, den herrlichen Met zu trinken, obwohl mir ahnt, dafs hier aufsen sei meines Bruders Mörder", sagt Gerda. Und zu dem eintretenden Skirnir wendet sie sich dann mit den Worten: „Wer ist es von den Alfen oder Asensöhnen oder weisen Wanen? Wie über das feindliche Feuer kamst du allein unsere Säle zu schaun?" Skirnir sagt, er sei weder

ein Alf noch ein Asensohn oder ein Wane. Doch sei er allein über das furchtbare Feuer gekommen, für Freyr um Gerda zu werben. Zugleich bietet er ihr elf allgoldene Äpfel, wenn sie zu diesem Liebe bekennt. Doch sie weist diese Zumutung zurück, und auch als er ihr „den Ring bietet, der in der Lohe lag mit Odins Lieblingssohn Baldur, und dem in jeder neunten Nacht acht ebenso schwere entträufeln", läfst sie sich nicht erbitten. Sie bedürfe des Goldes nicht, ihr Vater habe der Schätze genug. Da droht ihr Skirnir mit dem Schwerte. Doch sie weifs sich sicher in des Vaters Schutz. Da spricht Skirnir furchtbare Zauberrunen und verkündet ihr Unheil über Unheil. Dem Zauberzwange weicht die Maid. Sie gelobt, nach neun Nächten im Wäldchen Barri, d. h. knospender Hain, Freyrs zu harren und ihm Liebe zu gewähren. — Erfreut kehrt Skirnir zu diesem zurück, ihm die frohe Botschaft zu melden. Fast deucht Freyr die Frist zu lang.

So wurde die Riesentochter Gerda Freyrs Gemahlin. In Bragarödur 55 (j. E. S. 296) wird sie geradezu unter den Asinnen aufgezählt. — „Die schöne Riesentochter, deren Arme leuchten, so dafs Luft und Meer davon widerstrahlen, ist keineswegs", sagt Hoffory a. a. O. S. 169, „wie man gemeint hat, das unscheinbare Saatkorn, sondern vielmehr der schimmernde Schnee, dessen Glanz im Lichte der Sonne das Auge blendet. Lange widerstrebt die Spröde der Werbung: doch zuletzt mufs sie nachgeben. — Es schmilzt wohl der Reif an dem grünenden Laub, wenn im Frühling die Sonne ihn küfst".

Und Hofforys Deutung scheint mir richtig zu sein. Gerda wohnt im Norden, der Heimat der Frost- und Winterriesen, Skirnir, d. i. „der Heiterer", ist der Frühling. Sein Herr hat ihn mit seinem Schwerte, dem alldurchdringenden Sonnenstrahle, ausgerüstet. Eis und Schnee fangen an zu schmelzen. Aber nicht sofort giebt sich die Braut dem Gotte zu eigen, erst allmählich erblüht die Erde. Skirnir mufs den ganzen Zauber seiner Beredsamkeit aufbieten, um dem Herrn die Braut zu gewinnen. Da endlich verspricht sie, Freyr im Walde Barri zu erwarten. „Wir wissen ihn beide", setzt

sie hinzu, d. h. sie ist schon früher mit ihm hier zusammengetroffen. Ein sich jährlich wiederholender Naturvorgang ist also hier als eine sich einmal vollziehende Handlung in den Mythus von Freyr und Gerda eingekleidet worden. —

Der Bruder Gerdas, der Skirnisför Str. 16 erwähnt wird und durch Freyr fiel, hiefs nach Gylfag. 37 (j. E. S. 272) Beli d. i. der Brüllende, also ein Sturmwind. Wenn ihn Freyr erlegt, so pafst dies sehr gut in den Mythus. Wenn der milde Gott der Wärme und Fruchtbarkeit naht, so legen sich die Winterstürme. Gylfag. 37 (j. E. S. 272) sagt, weil Freyr Skirnir sein Schwert gegeben, hätte er Beli mit einem Hirschhorn, „dem Symbol der Fruchtbarkeit" (nach Lüning S. 78 und 47: „Die Hirsche mit ihrem stets sich erneuernden Geweih sind ein Sinnbild der unablässigen Naturkraft") erschlagen*). Der Gegner Beli war auch nicht für Freyr so furchtbar nach Gylfag. a. a. O., dafs er zu seiner Bezwingung unbedingt sein Schwert brauchte, er hätte ihn auch mit der Faust töten können. Aber übler werde es für Freyr sein, „sein Schwert zu missen", heifst es ebds., „wenn Muspels Söhne zu streiten kommen". Und Loki sagt Ögisdrecka 42 (ä. E. S. 78) zu Freyr: „Mit Gold erkauftest du Gymirs Tochter — Und verschenktest dabei dein Schwert. — Wenn aber Muspels Söhne über Myrkwidr reiten, — dann weifst du nicht, womit du kämpfst." Nach der Wöluspa 53 „mifst sich Belis Mörder, der schöne, mit Surtur" beim letzten Kampf. Nach Ögisdrecka 42 und Gylfag. 37 scheint Freyr sein Schwert nicht wiedererhalten zu haben, und ausdrücklich wird Gylfag. 51 (j. E. S. 292) gesagt, dafs die

*) Vgl. Müllenhoff, Beovulf S. 11: „Freyr erschlägt den Sohn des Meerriesen Gymir, den Riesen Beli, d. i. „Brüller", offenbar eine Personifikation der Winterstürme, nicht mit der blofsen Faust, „wie er gekonnt hätte", aber doch ohne Schwert, nur mit einem Hirschgeweih — das die Tiere im März ablegen — also beim Herannahen des Frühlings. Der Mythus hat also denselben Sinn, wie die Frühlingskämpfe Beovulfs und Beavs Freyr macht, wie Beovulf, durch seinen Sieg das Meer erst wieder fahrbar und vertreibt überhaupt den Winter und die riesischen, den Menschen feindlichen Mächte".

Weggabe seines Schwertes an Skirnir die Ursache seiner Niederlage und seines Todes durch Surtur geworden sei. —

Übrigens nennt Grimnismal 43 den Freyr „skirum“ den „heiteren“, was an Skirnir erinnert und auf Freyrs Eigenschaft als Sonnengott hinweist. Er ist ein guter und hilfreicher Gott. Ögisdrecka 37 sagt Tyr von ihm: „Freyr ist der beste von allen braven Reitern im ganzen Asenheim; er kränkt keine Maid und keines Mannes Frau, und jeden macht er von Fesseln frei“. Ob dies letzte, wie Lüning a. a. O. S. 204 meint, gesagt ist, „weil Freyr die Erde im Frühling zu neuem Leben erweckt“, lasse ich dahingestellt. —

Gylfag. 24 (j. E. S. 265) heifst es von Freyr, er und seine Schwester Freyja „waren schön von Antlitz und mächtig“ (auch von den Lichtalfen hiefs es Gylfag. 17 = j. E. S. 261, dafs sie schön von Angesicht waren; Alfheim bekam Freyr nach Grimnismal 5 als Zahngebinde). „Freyr ist der trefflichste unter den Asen. Er herrscht über Regen und Sonnenschein und das Wachstum der Erde und ihn soll man anrufen um Fruchtbarkeit und Frieden“ (ebds.). Als Gott der Fruchtbarkeit wurde er, wie schon Adam von Bremen erzählt, *ingenti priapo* dargestellt.

Im Skaldsk. c. 7 (S. 343) finden wir auf die Frage: „Wie ist Freyr zu bezeichnen?“ die Antwort: „So, dafs er Niörds Sohn, Freyjas Bruder genannt wird, oder gleichfalls (wie Niördr) Wanengott, Wanensprösling oder schlechtweg der Wane, Erntegott und Reichtumspender. Er wird auch Belis Feind, Skidbladnirs und des Ebers Gullinbursti, der auch Slidrugtanni heifst, Besitzer genannt“. — Über sein Schiff Skidbladnir und seinen Eber haben wir schon oben gesprochen. — Jordan bemerkt zu dem Schiffe (Edda S. 83): „Auch nach der Vermenschlichung der Göttersage zur Heldensage bleibt ein solches Wunderschiff im Besitz des zum Siegfried metamorphosierten Frühlingsgottes und Sonnensohnes. Noch im Nibelungenliede dient es ihm zur Fahrt nach dem Nibelungenland. Zu Grunde liegt die Wahrnehmung, dafs der Südwind, wann er den Frühling nach dem Norden bringt, den Himmel erst überwölkt, in Wolken

also der Sommergott einzieht. Gesichert also ist es, dafs das unsichtbar zusammenfaltbare Schiff die Seglerin der Lüfte, die Wolke bedeutet". — Wie Jordan, hält auch W. Müller (Myth. d. d. Heldens. S. 120 f.) Siegfried mit Freyr zusammen. Wie Siegfried feiert auch Freyr im Beginne der schönen Jahreszeit seine Vermählung. „Da unter seinen (d. i. Freyrs) Attributen das Schiff vorkommt, wonach sich eine Beziehung des Gottes zu dem Meere vermuten läfst, so werden wir auch die Schiffsgräber, welche besonders in Schweden, dem Hauptsitze seiner Verehrung nachweisbar sind, mit seinem Kultus in Zusammenhang bringen dürfen und es danach nicht für zufällig halten, wenn Brünhild in der Schildburg schläft, die wir als Symbol der Bestattung in Schiffen erkannt haben." „Von einem Drachenkampfe Freys wird uns freilich nicht geradezu berichtet; doch erzählt Saxo von Drachen, welche von den sagenhaften dänischen Königen Frotho und Fridlev besiegt wurden, die wir als Freyshelden auffassen dürfen (vgl. Zeitschr. f. d. Alt. 3, 43 ff.), und die Edden wissen auch, dafs er den Riesen Beli tötete".

„Dafs es auch vielleicht einen jetzt verschollenen Mythus von Freys Tode gab, läfst sich aus der historisch gefärbten Erzählung der Ynglingasaga von seinem Begräbnisse schliefsen" (W. Müller, ebds.). Nachdem im zwölften Kapitel der Ynglingasaga von Freyr gesagt war, dafs er in Schweden mehr als die anderen Götter verehrt wurde, „weil in seinen Tagen das Landesvolk reicher wurde, als vorher, von dem Frieden und der fruchtbaren Zeit", heifst es dann, er wurde krank. „Aber als die Krankheit zum Ende führte, suchten die Mannen sich Rats und liefsen wenig Menschen zu ihm kommen; sie bauten dann einen grofsen Hügel und liefsen eine Thür darin und drei Fenster. Aber als Freyr tot war, trugen sie ihn im geheimen in den Hügel und sagten den Schweden, dafs er lebe, und bewachten ihn dort drei Jahre. Aber alle Schatzung (d. i. Zins) thaten sie in den Hügel, in ein Fenster das Gold, aber in das andere das Silber, in das dritte die Kupferpfennige. Da hielt sich fruchtbare Zeit und Friede". — „Als dann", heifst es im dreizehnten Kapitel, „alle Schweden wufsten, dafs Freyr tot war, aber fruchtbare Zeit und Friede sich hielt, da glaubten

sie, dafs es so bleiben würde, so lange Freyr in Schweden wäre". Daher liefsen sie die Leiche im Hügel und verbrannten sie nicht. Und dies war der Anfang und Anlafs der Hügelbestattung (s. Weinhold, altn. Leb. S. 492). Im zwölften Kapitel wird auch Freyrs Gattin, „Gerdur, Grymirs Tochter" genannt; „ihr Sohn hiefs Fiölnir". In der Edda (Grimnismal 47 = ä. E. S. 19 und Gylfag. 3 = j. E. S. 250) ist Fiölnir ein Beiname Odins; nur Skaldsk. c. 43 (j. E. S. 313) wird ein König von Schweden, Namens Fiölnir, erwähnt. Damals war König in Dänemark oder Gotland Frodi, der zu der Zeit lebte „da Kaiser Augustus in der ganzen Welt Frieden stiftete und Christus geboren ward". „Und weil Frodi der mächtigste aller Könige in den Nordlanden war, wurde ihm dieser Friede in der dänischen Zunge beigelegt und es nannten ihn die Nordmänner Frodis Frieden. Niemand beschädigte da den andern". —

Die Haupttempelstätte Freyrs war nach der Ynglingasaga c. 12 Upsala, und auch Saxo p. 42 sagt: *Fro quoque deorum satrapa sedem haud procul Upsala cepit.* Aus den Worten *satrapa deorum* ersieht man zugleich seine hohe Stellung unter den Göttern, wie ihn denn auch Ynglingasaga c. 13 veraldar god Welt-Gott nennt. — Fiölnirs Sohn und Nachfolger in der Herrschaft über Schweden war Swegdir. „Er hatte genommen", heifst es im fünfzehnten Kapitel, „das Weib, das Wana hiefs, aus Wanaheim; ihr Sohn war Wanlandi". Wo dies Wanaheim lag, ist auch hier nicht näher angegeben.

§ 59.

Freyrs Schwester, die „Wanadis (Wanengöttin)" (Gylfag. 35 = j. E. S. 270) ist Freyja. Von ihrer Wohnstätte Folkwang (Grimnismal 14 = ä. E. S. 14) ist schon oben die Rede gewesen, Thrymskwidha 3 (ä. E. S. 82) wird ihr „glänzendes Haus" erwähnt. Ebendaselbst ist von ihrem „Federhemd" die Rede, das Loki von ihr leiht zu seinem Fluge nach des Riesen Thrym Bereich, der Thor seinen Hammer entwendet hatte. Auch in diesem Lied wird sie (Str. 12) „die schöne"

genannt. Kein Wunder, dafs nur für sie der Riese den Hammer eintauschen will. Wie Thor ihr zumutet, als Braut nun zu Thrym mit ihm zusammen zu fahren: „Zornig ward da Freyja, sie fauchte vor Wut, — die ganze Halle der Asen erbebte; — das leuchtende Halsband (men brîsinga) sprang ihr von der Brust". Dies Geschmeide heifst eben Brisingamen (ebds. und Gylfag. 35 = j. E. S. 270). Sie erwarb dasselbe von vier Zwergen, denen sie dafür ihre Gunst gewährte (Snorr. Edd. ed. Rask. p. 355). Loki drang einmal als Fliege in Freyjas wohl verschlossene Kammer durch ein Giebelloch und stahl ihr den Schmuck. Aber Heimdall stritt mit ihm auf einer Meeresklippe um denselben und gewann ihn der Freyja zurück (ebds. p. 354—357). — Weinhold (Zeitschr. f. d. Alt. 7, 51) hält jenes Halsband, dessen Name schwer zu deuten ist, auf alle Fälle für einen heiligen Schmuck der leuchtenden Freyja und für ihr Symbol als Gestirngöttin. Er hält den Raub des Brisingamens für eine Begebenheit des Kampfes der Asen und Wanen, d. h. der beiden verschiedenen Weltbildungsansichten, die als Grundbegriffe zweier lebendig ausgebildeter Göttergeschlechter dargestellt sind. Die Asen und Loki vertreten das Prinzip des Feuers, die Wanen das Wasser. „Die Asen suchen den Feinden ein bedeutendes und heiliges Stammgut, die Macht über die Gestirne zu entziehen". „Aus der Luft oder aus dem Wasser, je nachdem die Gestirne auf oder unter gegangen waren, mufsten sie geraubt werden". Loki entwendet als Luftgott Freyjas Schmuck in Gestalt einer Fliege. — W. Müller (altd. Rel. S. 284) hält diesen Schmuck der Freyja mit Finn Magnusen für den Mond, „welcher, wenn die Zeit des Neumondes eintritt, ihr geraubt zu sein scheint." — Wie hier, zeigt sich Loki der Freyja feindlich beim Vertrag mit dem riesischen Baumeister, dem die Götter auf Lokis Zureden sie sowie Sonne und Mond versprechen. Sehr schön und treffend ist die Deutung, welche Weinhold a. a. O. S. 54 diesem Mythus giebt: „Der Riese und sein Rofs drücken augenscheinlich den Winter mit den kalten Stürmen aus ... Vollendet der Riese den Bau, so ist Freyja mit Sonne

und Mond sein, das winterliche Düster herrscht alsdann auf ewig in der Welt. — Loki mufs sie lösen; der warme Tauwind braust dem Wintersturm entgegen und jagt sich die Nacht mit ihm herum. Am Morgen ist des Winters Macht gebrochen; .. er wird von Thor, dem zurückkehrenden Gewitter, vollends vernichtet". —

Die Riesen sind besonders nach Freyja lüstern, so auch Thrym in dem oben erwähnten Liede*). Dieses und dafs ihr Federhemd oft nötig ist, um den Sommerwechsel herbeizuführen, zeigt, dafs sie in naher Beziehung zur Natur steht. (Vgl. W. Müller a. a. O. S. 285). Loki legte dieses Gewand an, um Idun aus der Gewalt des winterlichen Sturmriesen Thiassi zu holen (Bragarödur 56 = j. E. S. 297), und zu Thrym, der Thors Hammer geraubt hat, fliegt er auch im Federhemd. Er trifft diesen (Thrymskwidha 6 = ä. E. S. 82) „wie er eben von seiner wilden Sturmjagd zurückgekehrt ist und den Hunden die Goldbänder wieder festbindet, den Rossen aber die verwehte Mähne wieder zurecht bringt" (Lüning S. 211). —

Freyja weigert sich, als Braut zu Thrym zu fahren. Loki hatte wenigstens die Freude, sie geängstigt und zornig gemacht zu haben. Auf Heimdalls Rat verkleidet Thor selbst sich als Freyja. Seine Beschreibung wird für Freyjas Darstellung nutzbar zu machen sein: Thrymskw. Str. 19 = ä. E. S. 84): „Das bräutliche Linnen legten dem Thor sie an — dazu den schönen, schimmernden Halsschmuck (meni brîsinga) — auch liefs er erklingen Geklirr der Schlüssel, — und ein weiblich Gewand umwallte sein Knie. — Es blinkte die Brust ihm von blitzenden Steinen, — und hoch umhüllte der Schleier sein Haupt". — Also auch Thor unterläfst nicht, das die Göttin kennzeichnende Halsband Brisingamen umzulegen. Grimm 255 leitet 'Brîsinga von brîsen = *nodare* ab und meint „die Halskette war aus durchbohrten Gelenken geschlungen", doch stellt er 518 auch den Ausdruck brising für das gezündete Feuer

*) Auch der Riese Hrungnir (Skaldsk. c. 17 = j. E. S. 301) wünschte sie und Sif heimzuführen.

damit zusammen, wobei eben an das Leuchtende, Flammende des Schmucks gedacht werden könnte. —

Die Erzählung des Liedes selbst aber, dafs Thrym dem schlafenden Thor seinen Hammer entwendete und ihn acht Meilen unter die Erde barg, erklärt auf eine einfache symbolische Weise, weshalb in den acht nordischen Wintermonaten sich kein Gewitter, kein Blitzstrahl zeigt. Sobald Thor den Hammer wieder hat, ist auch die Sommerzeit da. Freyjas Federkleid half ihn bringen. Sie darum zu bitten gingen Str. 3 Loki und Thor. „Es ist dieselbe Zeit", sagt Uhland im Mythus von Thor (Uhlands Schriften. Stuttgart 1868. Bd. VI. S. 59) „um welche Thryms wilde Jagd und Wolkenheerde heimkehren. Jetzt wird Freyja sichtbar, der milde klare Frühlingshimmel; darum ist die Göttin in Teilnahme gezogen". —

Wie Freyr reitet auch Freyja auf einem Eber, Namens Hildiswin, dem die goldenen Borsten glühn, und zwar nachts (Hyndlalied 7 = ä. E. S. 119). Nach Str. 10 scheinen ihr Rinder geopfert zu sein. Weil Ottar ihr fleifsig opferte, so dafs das Gestein wie Glas glänzte von dem vielen Blute, daher war sie gewogen und besonders wohl gesinnt ihm, „der immer den Asinnen hold war". (Str. 10.) —

„Freyja ist die herrlichste der Asinnen", heifst es Gylfag. 24 = j. E. 265, ... „Sie ist denen gewogen, welche sie anrufen". Und Gylfag. 35 = j. E. 270 heifst es: „Freyja ist die vornehmste nach Frigg; sie ist einem Manne vermählt, der Odhr heifst. Deren Tochter heifst Hnofs: Die ist so schön, dafs nach ihrem Namen alles genannt wird, was schön und kostbar ist. Odhr zog fort auf ferne Wege, und Freyja weint ihm nach und ihre Zähren sind rotes Gold. Freyja hat viele Namen: Die Ursache ist, dafs sie sich oft andere Namen gab, als sie Odhr zu suchen zu unbekannten Völkern fuhr. Sie heifst Mardöll, Hörn, Gefn und Syr. Freyja besitzt den Halsschmuck, Brisingamen genannt. Sie heifst auch Wanadis (Wanengöttin)". — Und Skaldsk. c. 20 (S. 344) heifst es von Freyja: Sie ist zu bezeichnen „als Niörds Tochter, Freys Schwester, Odhs Gemahlin, der Hnossa Mutter, als des Walfalls (der auf dem Schlachtfeld fallenden) und

Sefsrumnirs Eigentümerin, so wie der Katzen und Brisingamens, als Wanengöttin, Wanenjungfrau, die thränenschöne Göttin".

„Wie Niördr", sagt W. Müller (Myth. d. d. Heldens. S. 122), „statt seiner ursprünglichen Gattin und Schwester in dem nordischen Göttersysteme die Riesin Skadi zur Gemahlin erhielt, so trat wohl Odhr, Freyjas Geliebter, an Freys Stelle". Wer aber Odhr war, darüber giebt die Überlieferung keinen sichern Anhalt mehr. Grimm 253 hält Odhr für keinen Gott, wenigstens für keinen Asen, und III, 92 fragt er: „war Odhr der vanische Name Odins?" W. Mannhardt (Germ. Myth. S. 290) meint „Freyjas Ôðr ist Ôðinn, die Form Ôðr entspricht der deutschen Wôd". — Vgl. Woud und Freid in der Oberpfälzer Sage bei Henne-Am Rhyn S. 501 No. 772. —

Hnofs und Gersimi, welche j. E. Skaldsk. c. 75 ed. Arnam. I p. 557 und Ynglingasaga c. 13 als zweite Tochter Freyjas genannt wird, sind gewifs Freyjas und Odhs Kinder (s. Grimm III, 92). — Odhr ist wohl jener Ottar des Hyndlaliedes, den Hyndla Str. 6 (ä. E. S. 118) geradezu Freyjas „Mann" nennt. Dieser Ansicht ist auch Simrock (Edda S. 415 u. 418); Lüning (S. 251) möchte sie nicht gleich setzen.*) Saxo p. 125 erwähnt einen Ottar (Otharus), den Syritha (auch Freyja hiefs Syr s. o.), die Tochter des Königs Syvaldus, sucht, nachdem sie ihn dadurch von sich getrieben hatte, dafs sie ihm ihren Anblick versagte, bis sie dann endlich, nachdem die Jungfrau auf ihren Fahrten mancherlei Gefahren ausgestanden hat, vereinigt werden.

In der Ynglingasage c. 13 wird ebenfalls Freyjas Mann Odhr genannt; „ihre Töchter hiefsen Hnofs und Gersimi; sie waren sehr schön; von ihren Namen werden so genannt die teuersten Kostbarkeiten", — Hnossir bedeutet nach Grimm 738 „Frauengeschmeide", ähnlich jenem Brisingamen, und Gersimi bedeutet „kostbaren Schmuck". —

Die Ynglingasage erwähnt nichts davon, dafs Odhr Freyja verliefs. Die jüngere Edda (Gylfag. 35 = S. 270)

*) Übrigens kommt Odhr in der älteren Edda nur einmal vor und zwar in Str. 29 der Wöluspa, wo „Ôðs mey" d. h. „Odhs Braut" Freyja bezeichnet.

sagt es aber ausdrücklich, nur giebt sie nicht an, weshalb er von ihr auf ferne Wege zog. Vielleicht aus einem ähnlichen Grunde wie Saxos Otharus? — Einen Grund giebt die Oberpfälzer Sage bei Henne-Am Rhyn S. 501 Nr. 772: „Woud, ein König in endlosem Gürtel und weitem Mantel, hatte eine Gemahlin Freid, die das schönste Frauenbild war und sich ganz in ihre Haare hüllen konnte. Um aber einen Halsgürtel zu haben, der alle Herzen für immer fesselt, gab sie sich den Zwergen preis. Woud wurde in der That von dem Schmuck gefesselt; doch als er den Preis erfuhr, entwich er von ihr und nahm das Kleinod mit. Da suchte ihn Freid durch alle Länder und weinte abends Thränen, deren jede eine Perle wurde. Endlich fand sie ihn wieder und zeigte ihm die Perlen, deren gerade so viel waren als Sternchen im Halsband. Da ward er gerührt und reichte ihr zur Versöhnung den Schmuck. Weit sei er herumgewandert; aber keine habe er gefunden, ihr gleich an Schönheit".

In dieser Sage wird, was die Edda nicht sagt, wenigstens noch angedeutet, dafs sich Freyja und Odhr schliefslich wieder gefunden und vereinigt haben. —

„Das Umherirren und das Suchen des Gottes", meint W. Müller (altd. Rel. S. 284) „erinnert an Isis, welche Osiris, an Aphrodite, welche den Adonis sucht, und an die Irren der Io: wir möchten daraus entnehmen dürfen, dafs Freyja, wie Isis und Io, eine Mondgöttin war." — W. Wannhardt hält (Germ. Myth. S. 288) Freyja für eine Wolkenpersonifikation, eine Wasserfrau. Die goldenen Thränen, die sie weint, sind nach ihm die im Gewitter niederfallenden Regentropfen. — Wiewohl W. Müller a. a. O. Freyja für eine Mondgöttin hält — und gerade diese Annahme zeugt, da die Deutschen einen männlichen Mondgott Heimdall verehrten und verehren, für den fremden Ursprung der Göttin (vgl. ebds.) —, so bringt er (S. 285) sie doch wegen ihrer Beinamen Gefn, die der Meeresgöttin Gefion zu vergleichen ist, und Mardöll d. i. „die im Meere wohnende" mit dem Meere in Beziehung, „ebenso wie der Mondesgott Heimdall aus den Wellen hervorgeht". — Und wenn ihm Freyja eine Göttin fremden

Ursprungs ist, so meint er nach S. 261 damit, dafs sie wie überhaupt die Wanengottheiten ursprünglich den Kelten angehörte und später erst in das deutsche System verflochten wurde. Eine Bestätigung für diese Ansicht sieht er darin, dafs nach Tacitus (German. c. 45) auch die *mater deum*, in welcher wir schon wegen der ihr geheiligten Eberbilder die Göttin Freyja erkennen müssen, von den Ästyern verehrt wurde, deren Sprache der britischen ähnlich, also keltisch war. Tacitus nämlich sagt a. a. O.: *ergo iam dextro Suebici maris litore Aestiorum gentes adluuntur, quibus ritus habitusque Sueborum, lingua Britannicae proprior. Matrem deum venerantur. Insigne superstitionis formas aprorum gestant: id pro armis omnique tutela securum deae cultorem etiam inter hostes praestat. Rarus ferri, frequens fustium usus. Frumenta ceterosque fructus patientius quam pro solita Germanorum inertia laborant. Sed et mare scrutantur, ac soli omnium sucinum, quod ipsi glesum vocant, inter vada atque in ipso litore legunt*". —

Dafs der Eber dem Freyr heilig war, ist schon daran zu ersehen, dafs er sein Reittier war. — Dafs jene Eberzeichen aber auf Kelten, auf Britannien hinweisen, zeigt der Umstand, dafs sie besonders und ausdrücklich in der angelsächsischen Poesie erwähnt werden und zwar ebenfalls als im Kampfe schirmend und den Feind erschreckend. So heifst es im Beowulf (Simr. S. 18): „Eberbilder — glänzten goldgeschmückt von der Gäste Schläfen, — Hell und feuerhart: sie hüteten das Leben". Die Helme, namentlich die Königshelme, scheinen danach mit dem Eberbilde geschmückt worden zu sein. Mögen diese Eberzeichen am Helm und in der Schlacht mehr auf Freyja hinweisen, die ja Nialssaga p. 118 (ed. Kopenhagen 1772) geradezu Valfreyja heifst und Skaldsk. c. 19 S. 344 „des Walfalls Eigentümerin" eigandi valfalls genannt wird d. i. *quae sortitur caesos in pugna*, so geht doch der Sühneber (sônargöltr vielleicht = Sonnenеber? s. Helgakw. Hiörd. nach Str. 30 = ä. E. S. 139) am Julabend (dem späteren Weihnachtsabend) auf Freyr. Auf ihn wurden Gelübde abgelegt (s. J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer S. 900 f.). — Das Eberhaupt, welches man

zu Oxford auf Weihnachten ausstellte und feierlich herumtrug mit dem Gesange: *caput apri defero reddens laudes domino* (siehe Grimm 178 und III, 76), so wie die schwedischen Kuchen in Ebergestalt auf Julabend (Grimm 176) erinnern noch an den Kultus Freyrs und seines Hauptopfers. — Der goldenborstige Eber läfst sich auch im inneren Deutschland aufspüren. Wer am Christabend bis zum Abendessen keine Speise geniefst, bekommt nach dem thüringischen Volksglauben (Gutgesells Beitr. zur Gesch. des deutsch. Altert. Meinigen 1834 S. 138) ein goldenes junges Ferkel zu Gesicht (d. h. „es wurde vor alters zuletzt beim Abendschmaus aufgetragen" Grimm 41). — Der Name des Julfestes aber, altn. jol, läfst sich, wenn sich auch die Namen der Wanengötter sowohl aus dem Keltischen als dem Deutschen herleiten lassen (s. W. Müller, altd. Rel. S. 261)*) schwerlich aus der deutschen oder altnordischen Sprache, „in welchen das Wort ganz verwaist steht", erklären. „Im Welschen" bedeutet iawl, plur. iolau *glorificatio, adoratio;* ioli anbeten, verehren; abgeleitete Worte wie iolad, iolaeth sind zahlreich" (ebds.). Auch dies bestärkt Müller

*) „Der Name Freyr läfst sich mit dem got. frauja dem ahd. frô „Herr" zusammenstellen, wie Freyja bei den Deutschen Frouwa genannt sein wird". Im Welschen heifst gwr „Herr", „(freier) Mann". Die „Frau" heifst gwraig. „Nach ganz richtigem Lautwechsel lautet gwr im Gälischen fear, „der Mann", und gwraig zieht sich zusammen in frag „die Frau". Aufserdem führt W. Müller hier an, dafs man den Namen der Wanen selbst mit dem irischen ban = *albus, splendens* in Verbindung gebracht hat, wie Leo in Zeitschr. f. d. Alt. 2, 225. — Niördr aber, meint W. Müller S. 261, würde nach dem deutschen Lautsystem von Tacitus Nerthus genannt worden sein, Nerthus aber läfst nach Müller S. 47 eine klare und sichere Etymologie ebenfalls aus dem Keltischen zu. „Nerth bedeutet im Welschen Kraft, Macht, Hilfe und Nerthus kräftig, mächtig, hilfreich; im Gälischen heifs neart die Kraft, die Gewalt, und neartor kräftig, mächtig". — Weinhold leitet, wie wir oben § 54 gesehen haben, Niördr vom sanskr. nîra Wasser ab, so dafs Niördr = nîradhi Wasserhalter, Meer war, wie denn auch nach Grimm III, 84 Nerthus dem skr. Nritus terra entspricht.

in seiner Annahme, dafs die Wanengötter ursprünglich den Kelten angehörten. —

Wie dem Freyr der Eber, Freyja besonders die Katzen heilig waren, so sind die Kühe wohl die heiligen Tiere der Nerthus und die Schwäne (vgl. Gylfag. 23 = j. E. S. 265) dem Niördr heilig gewesen. Vielleicht erinnert daran die in England noch unter Eduard dem Ersten vorkommende Sitte, bei Schwänen Gelübde abzulegen (s. W. Müller, altd. Rel. S. 264). Wir haben aber schon gesehen, dafs auch Hönir, dem Asen, die Schwäne heilig waren, ja dafs er geradezu Herrscher der Schwäne ist. Auch diese Übereinstimmung in dem Kult beider Götter zeugt dafür, dafs sie als gleichartige gegen einander ausgetauscht worden sind.

§ 60.

Hönir war ein Ase. Er wurde den Wanen als Geisel gegeben. Trotzdem ist er in Asgard zu finden in Bragarödur 55 (j. E. S. 296) neben den anderen Asen und Niördr und Freyr. Es heifst da ausdrücklich: „Da kamen die Asen zu ihrem Gelage und setzten sich auf ihre Hochsitze zwölf der Asen, die da zu Richtern bestellt waren. Dies sind ihre Namen: Thor, Niördr, Freyr, Tyr, Heimdall, Bragi, Widar, Wali, Uller, Hönir, Forseti, Loki. Desgleichen hiefsen die Asinnen: Frigg, Freyja, Gefion, Idun, Gerdr, Sigyn, Fulla, Nanna". Also Freyr hat sogar bereits Gerda gefreit, ist lange schon in Asgard heimisch. Trotzdem ist Hönir nicht in Wanaheim. Und wie das Folgende zeigt, war er auch noch in Asgard, als Skadi nach dem Tode ihres Vaters dort ankam und dann Niördr zum Gemahl erhielt. Er war mit Odin und Loki zusammen auf Thiassi gestofsen. Bragi begann in Bragarödur 56 (j. E. S. 296) seine Erzählung eben damit, „dafs drei Asen auszogen, Odin, Loki und Hönir. Sie fuhren über Berge und öde Marken, wo es um ihre Kost übel bestellt war. Als sie aber in ein Thal herabkamen, sahen sie eine Herde Ochsen; da nahmen sie der Ochsen einen und wollten ihn sieden. Und als sie glaubten, dafs er gesotten wäre, und den Sud aufdeckten, war er noch ungesotten. Und zum zweiten Mal, als sie den Sud wieder

aufdeckten, nachdem einige Zeit vergangen war, fanden sie ihn noch ungesotten. Da sprachen sie unter sich, wovon das kommen möge. — Da hörten sie oben in der Eiche über sich sprechen, dafs der, welcher dort sitze, schuld sei, dafs der Sud nicht zum Sieden komme. Als sie hinschauten, safs da ein Adler, der war nicht klein. Da sprach der Adler: Wollt ihr gestatten, dafs ich mich von dem Ochsen sättige, so soll der Sud sieden. Das sagten sie ihm zu: da liefs er sich vom Baum nieder, setzte sich zum Sude und nahm sogleich die zwei Lenden des Ochsen vorweg nebst beiden Bügen. Da ward Loki zornig, ergriff eine grofse Stange und stiefs sie mit aller Macht dem Adler in den Leib. Der Adler ward scheu von dem Stofse und flog empor: Da haftete die Stange in des Adlers Rumpf; aber Lokis Hände an dem andern Ende. Der Adler flog so nah am Boden, dafs Loki mit den Füfsen Gestein, Wurzeln und Bäume streifte; die Arme aber, meinte er, würden ihm aus den Achseln reifsen. Er schrie und bat den Adler flehentlich um Frieden; der aber sagte, Loki solle nimmer loskommen, er schwöre ihm denn, Idun mit ihren Äpfeln aus Asgard zu bringen. Das bewilligte Loki: da ward er los und kam zurück zu seinen Gefährten; und für diesmal wird von dieser Reise ein mehreres nicht erzählt, bis sie heimkamen".

Aus dieser Erzählung erfahren wir nichts über das Wesen Hönirs. Wir sehen ihn hier als „Odins Gefährten", wie ihn die j. E. Skaldsk. c. 15 (S. 344) allerdings bezeichnet, und Sigurdarkwidha II (ä. E. S. 170) u. Skaldsk. c. 39 (j. E. S. 307) ist er wieder nebst Loki Odins Gefährte, wo sie Hreidmars Sohn Otter treffen, der durch Loki getötet wird. Aber auch hier verhält sich Hönir vollständig unthätig. Er half höchstens dem Otter den Balg abziehen (Sigurdarkwidha II Anf. = ä E. S. 170) und wehrte sich (nach Skaldsk. c. 39 = j. E. S. 307) mit Odin und Loki gegen Hreidmar und seine Söhne Fafnir und Regin, welche die Asen binden und gefangen halten, bis Loki Lösegeld schafft. —

Nur einmal finden wir Hönir thätig, nämlich bei der Menschenschöpfung und zwar auch wieder in Gesellschaft von Odin und Lodur, an dessen Stelle später

der ihm ähnliche Loki tritt. Die Wöluspa (Str. 17 f. = ä. E S. 5) berichtet: „Gingen da dreie aus dieser Versammlung, — Mächtige milde Asen zumal, — Fanden am Ufer unmächtig — Ask und Embla und ohne Bestimmung". — „Sie hatten nich Atem", heifst es dann in der 18. Str. nach Hoffory a. a. O S. 167, „sie hatten nicht Seele, nicht Wärme, Gebärde noch blühende Farbe. Atem gab Odin, Seele gab Hönir, Wärme gab Lodur und blühende Farbe". Önd = Atem ist die Grundbedingung des physischen Lebens, oðr = Seele die Grundbedingung des geistigen Lebens (s. Hoffory a. a. O. S. 113). Nachdem im Menschen das physische und geistige Leben erwacht ist, erhält er durch Lodur drei weitere Gaben: Lebenswärme, Gebärde („denn die Fähigkeit sich zu bewegen hängt unmittelbar von der Lebenswärme ab") und blühende Farbe, als Zeichen körperlicher und geistiger Gesundheit (s. Hoffory S. 114). — Odin ist als Windgott selber der Atem der Welt, daher verleiht er auch dem Menschen den Atem (S. 115). Von Hönir empfängt der Mensch die Seele; durch das Erwachen des seelischen Lebens wird das schicksalslose Menschenkind erst schicksalbestimmt. Den alten Germanen war aber, meint Hoffory ebds., die Seele kein transcendentaler Begriff, sondern sichtbare Wirklichkeit. „Sie erblickten in ihr einen gütigen Schutzgeist, der im Augenblick der Geburt mit dem Körper sich vereinigt und sich erst durch den Tod wieder von ihm trennt. Und dieser Schutzgeist hiefs mit Namen die fylgja, weil er dem Menschen auf seinem ganzen Lebenswege folgt"... „Die aber dem Kinde die fylgja erteilen, sind die Schwanenjungfern, die leichtbeschwingten" .. Und die haben wieder (S. 116) ihre Gewalt „von Hönir, dem höchsten Schwanenherrscher, und was sie vollbringen, ist nur eine Wiederholung dessen, was er im Anfang der Zeiten am ersten Menschenpaare gethan".

Lôðurr, welcher dem Menschen Wärme, Gebärde und blühende Farbe verleiht, und nur hier als handelnder Gott auftritt — „sein Name wird überhaupt nur dreimal genannt" (S. 116) —, hiefs nach Hoffory a. a. O. S. 117, der Noreen darin folgt, ursprünglich Vlôðurr und stand mit dem indischen vrtrah, dem Dämon der Sommerhitze, im engsten

Zusammenhange. Aber Hoffory identificiert keineswegs wie Noreen nun Lôđurr mit Loki. „Sie sind ebenso wenig identisch wie Hitze und Flamme. Wie Ôđinn, der indische vatah, ist Lôđurr, der indische vrtah, aus der asiatischen Urheimat nach Europa gekommen. Aus dem ursprünglichen Dämon der sengenden Glut wurde bei den Germanen ein freundlicher Gott der sommerlichen Luftwärme, der den Menschen Erquickung und Kräftigung gewährt. Als letzter tritt er bei der Schöpfung auf und verleiht dem Menschen seine eigensten Gaben: Wärme, Gebärde und blühende Farbe".

„Es kann hiernach", fährt Hoffory a. a. O. S. 117 fort, „nicht mehr zweifelhaft sein, dafs die uralte Göttertrias ursprünglich aus Ôđinn, Hönir und Lôđurr bestand. Der brausende Wind, die eilige Wolke und die labende Wärme ziehen als mächtige und liebevolle Brüder durch den weiten Himmelsraum dahin. Aber die Wärme verschwindet im rauhen Norden, und an ihre Stelle tritt das flammende Feuer. Lôđurr kann zwischen Schnee und Eis unmöglich gedeihen: nachdem er den Menschen seine köstlichen Spenden geschenkt, entschwindet er gänzlich unserm Blick, und der feurige Loki erhält den leeren Platz. Durch einen förmlichen Vertrag wurde seine Aufnahme in den Dreibund besiegelt, indem Odin mit dem neuen Genossen Blutsbrüderschaft schliefst (Ögisdrecka 9 = ä. E. S. 73). Und zum Zeichen, dafs Loki in die Rechte des alten Luftgottes Lôđurr eintritt, erhält er nun den Namen Loptr, der soviel bedeutet wie luftige Flamme". — So steigt Loptr (Hrafnagaldr 9 = ä. E. S. 31) mit Heimdall und Bragi zu Idun in die Unterwelt hinab, und in der Lokasenna oder Ögisdrecka 6 (= ä. E. S. 72) nennt er sich selbst Loptr, der durstig nach langem Weg die Götter um einen Trunk Mets bittet. Sein Gefährte auf der Reise zu Idun, Bragi, weist ihn als der erste hier ab, so dafs er Str. 9 den Odin erst an den einst geschlossenen Blutbund erinnern mufs. „Erinnere dich, Odin, wie in Urzeiten wir — das Blut mischten beide. — Du gelobtest, nimmer dich zu laben mit Trank, — würd er uns beiden nicht gebracht". — Gefion nennt ihn Str. 19 ebenfalls Loptr, als sie ihm seine

bevorstehende Bestrafung ankündigt, und Fiölswinnsmal 26 (ä. E. S. 107) heifst es: „Häwatein (d. i. treffender Zweig nach Simrock, Edda S. 410) heifst der Zweig, Loptr hat ihn gebrochen — vor dem Totenthor". — Eine wunderbare Stelle findet sich im Hyndlalied 38 (ä. E. S. 123), die ich nach Jordans Übersetzung wiedergebe: „Lokis Art kommt von einem gerösteten Herzen; — Halb verbrannt fand er ein solches von einem Steingemüt-Weibe. — So wurde Loptr tückisch durch ein schlechtes Weib; — Davon rührt her auf Erden alles Abscheuliche", alles Unheil in der Welt. Trotz aller Erklärungsversuche und Änderungen (s. Grimm XXXII) bleibt die Stelle dunkel. — Dafs aber Loptr denselben Gott wie Loki bezeichnet, sagt ausdrücklich die jüngere Edda (Gylf. 33 = S. 267): „Sein Name ist Loki oder Loptr".

„Bei den Skalden", fährt Hoffory a. a. O. S. 117 fort, „heifst jetzt auch Loki einerseits Odins Begleiter und Gefährte (j. E. Skaldsk. c. 16 (S. 344) in ed. Arnam. I, 268 und II, 312), und andererseits Hönirs Vertrauter und Freund (j. E. Skaldsk. c. 22 in ed. Arnam. I, 314 und 308 und 310). Und Odin führt von nun an auch den Namen Loptrs Freund (Lopts vinr Heimskringla ed. Unger 122), während er — sicher nicht zufällig — niemals als Lokis Freund bezeichnet wird".

„Zu Anfang zeigt sich der neue Gefährte im Bunde nur als freundlich Element, aber bald werden seine Genossen mit Grausen gewahr, dafs sein Wesen einen verderblichen Zwiespalt birgt: er kann nicht nur erwärmen und erheitern, sondern auch verbrennen, verwüsten, vernichten. Und immer drohender tritt sein Zerstörungstrieb hervor, bis er im Weltbrand zur mächtigen Lohe wird, die gegen den Himmel schlägt und Odin selbst verschlingt. Im neuen Götterstaat aber kehrt Hönir, der vor des Feuers Gewalt zu Lodur nach ungenannten Gauen sich geflüchtet hatte, mit dem verlorenen Bruder wieder zurück. Und während Lodur Gesundheit und Gedeihen um sich verbreitet, wählt Hönir, der die Wege der Wolken und den Flug der Vögel wie kein anderer kennt, zum Wahrsagen den Loszweig, um Segen und Glück einem neuen Geschlechte zu künden. Odin ist tot und kehrt nimmer

zurück, aber die Söhne seiner Brüder bewohnen das weite Windheim, während auf der neugeschaffenen Erde treue Scharen für immer der Wonne genieſsen".

Die Wöluspa fährt, nachdem sie Str. 60 verkündet hat, daſs nach dem Ragnarökr im neuen Götterstaate Baldur und Hödur thronen werden, in der folgenden Strophe fort: „dann mag Hönir den Loszweig kiesen, — (Lodur Labsal jedem gewähren), — und die Söhne von Odins Brüdern — sollen wohnen im weiten Windheim. Versteht ihr es noch oder wie?" — Die Lücke oder Klammer füllt eben Hoffory nach Müllenhoff (D. Altertumsk. V, 1 S. 29 und 156) mit Lodur aus. „An einen andern als Lodur kann neben Hönir kaum gedacht werden. Die Götter kehren paarweise wieder", sagt Müllenhoff S. 156, und S. 29 meint er: „Zu ihnen (sc. Baldur und Hödur) gesellen sich noch andere Götterpaare, entweder solche, die wie die Brüder frühe aus der Gemeinschaft der Götter zurücktraten, Hönir und wahrscheinlich Loður, der nur noch einmal bei der Erschaffung der Menschen (Wöluspa 18) in Trilogie mit Odin und jenem zusammen genannt wird, oder auch solche, in denen als ihren Nachkommen alte Götter gleichsam sich verjüngen, nach S. Grundtvigs glücklicher Entdeckung die Söhne der Brüder des Tveggi-Oðins, Vilis und Ves, die ihm einstmals bei der Schöpfung halfen, dann, wie es scheint, bald zu fungieren aufhörten". —

§ 61.

Die jüngere Edda (Gylfag. 6—8 = S. 253) erzählt, daſs mit dem Urriesen Ymir zugleich beim Auftauen des Ureises die Kuh Audhumbla entstand, von deren Euter sich jener nährte. Sie selbst nährte sich dadurch, daſs sie die salzigen Eisblöcke beleckte. Dadurch aber kam nach drei Tagen aus den Steinen ein Mann hervor, gleichsam herausgeleckt. „Indem das Salz die zeugende männliche Kraft ausdrückt (s. Grimm 874—877), bezeichnet die Sage bildlich die Vereinigung der männlichen und weiblichen Kraft bei der Zeugung" (Weinhold, Zeitschr.

f. d. Alt. 7, 12). Audhumbla bedeutet (ebds.) „die reichtumfeuchte". Jener Mann hiefs Buri d. i. „der zeugende" (Lüning S. 37), sein Sohn war Bör d. i. der erstgeborene (Grimm 289) oder „der erzeugte" (Lüning S. 37). Bör vermählte sich mit Bestla*), der Tochter des Riesen Bölthorn**), der also von Ymir abstammte. Denn von diesem stammen nach dem Hyndlalied 32 (= ä. E. S. 122) „alle die Riesen", die Joten wie die Hrimthursen, welche letzteren ihn Örgelmir nennen (Gylfag. 5 = j. E. S. 252), wie er auch Wafthrudnismal 30 (ä. E. S. 25) genannt wird. —

„Wie zeugte Kinder der kühne Jötun" sc. Ymir, fragt Gangradr d. i. Odin den Wafthrudnir ebds. Str. 32, „da er doch keine Gattin hatte?" Und Wafthrudnir antwortet Str. 33: „Unter des Reifriesen (Hrimthursen) Arm wuchs, rühmt die Sage, — dem Thursen Sohn und Tochter. — Fufs mit Fufs gewann dem furchtbaren Riesen — den eigenhäuptigen Sohn". Mit Lüning S. 162 möchte ich nämlich nach dem codex regius (R.) hier serhöfdadan d. i. „der einen Kopf für sich allein hat" lesen anstatt sexhöfdadan „sechshäuptig", was der arnamagnäische codex (A) giebt. Doch vergleiche Grimm 473 „Sicher würde auch die eddische Überlieferung (sc. wie die indische), wenn sie ausführlicher bewahrt wäre, einen Rangunterschied zwischen den aus Ymirs Hand oder Fufs erzeugten Kindern geltend machen; die Fufsgeburt zeigt eine geringere an". —

Ymir war also kein Gott, was auch ausdrücklich die jüngere Edda (Gylfag. 5 = S. 252) betont, sondern ein Riese. „Er war böse wie alle von seinem Geschlecht, die wir Hrimthursen nennen. Es wird erzählt, als er schlief, fing er an zu schwitzen: Da wuchs ihm unter seinem linken Arm Mann und Weib, und sein Fufs zeugte einen Sohn mit dem andern. Und von diesen kommt das Geschlecht der Hrimthursen; den alten Hrimthurs aber nennen wir (Asen) Ymir", sagt Har d. i. der Hohe. Bör und Bestla erzeugten drei Söhne: „Der eine hiefs Odin,

*) Weinhold („Riesen" S. 79) liest „Beidsla" d. i. „das Verlangen".
**) „Der Böse" nach Weinhold („Riesen" S. 76).

der andere Wili, der dritte We. Und das ist mein Glaube", sagt Har zu Gangleri, d. i. der Schwedenkönig Gylfi, der eben nach Asgard gekommen ist, um daselbst die Weisheit der Götter auf die Probe zu stellen, „dafs dieser Odin und seine Brüder Himmel und Erde beherrschen". —

„Börs Söhne", heifst es dann weiter Gylfag. 7 (j. E. S. 253), „töteten den Riesen Ymir, und als er fiel, da lief so viel Blut aus seinen Wunden, dafs sie darin das ganze Geschlecht der Hrimthursen ertränkten bis auf einen, der mit den Seinen davon kam: den nennen die Riesen Bergelmir. Er bestieg mit seinem Weib ein Boot und rettete sich so, und von ihm kommt das (neue) Hrimthursengeschlecht". Bergelmirs Vater hiefs nach Wafthrudnismal 29 (ä. E. S. 25) Thrudgelmir und dessen Vater war (ebds.) Örgelmir oder Ymir. —

„Es sind eigentlich zwei Arten von Riesen"*) sagt Lüning S. 40, die þursar oder hrîmþursar (Reifriesen, deren Ursprung und Wohnung das Eismeer ist) und iötnar, die Fels- und Bergriesen. .. Stammvater der ersten ist Ymir, der letzten Bergelmir. Der Unterschied wird jedoch nicht immer streng eingehalten". — Thurs (got. Thaursus) bedeutet: trocken, trinklustig; iötunn (eta, essen) gefräfsig; kostmoðs iötuns d. i. des speisemüden, speisebeschwerten Jötun, heifst es von Hymir Hymiskw. 30 = ä. E. S. 69. —

Auch Wafthrudnismal 35 (ä. E. S. 26) sagt: „Im Urbeginn der Zeiten, vor der Erde Schöpfung — Ward Bergelmir geboren. — Das gedenk ich zuerst, dafs der allkluge Jötun — Im Boot geborgen ward". — Nun fragte Gangleri (Gylfag. 8 = j. E. 253) weiter: „Was richteten die

*) Das Wort Riese (alts. wriso ahd. riso, risi, mnd. rese) selbst ist hochdeutsch und sächsisch und erst ins Nordische verpflanzt· wrîdan ahd. ridan heifst „drehen" und dann „das Innere umdrehen" „zornig werden" — drohen, wie das ahd. risôn. Riese ist also „das zornige, drohende Wesen", meint Weinhold („Riesen" S. 75 f.). — Kluge (Etymol. Wörterb. 4. Aufl. Strafsburg 1889. S. 280) stellt das Wort mit dem skr. vrsan „kräftig, stark" und dem altir. fairsing „grofs, gewaltig" zusammen.

Söhne Börs aus, dafs du sie für Götter hältst? — Har antwortete: Davon ist nicht wenig zu sagen. Sie nahmen Ymir und warfen ihn mitten in Ginnungagap (den Urschlund, das Chaos oder „Schlund der Klüfte") und bildeten aus ihm die Welt: aus seinem Blute Meer und Wasser; aus seinem Fleische die Erde; aus seinen Knochen die Berge; und die Steine aus seinen Zähnen, Kinnbacken und zerbrochenem Gebein. Da sprach Jafnhar (d. i. der Gleichhohe): Aus dem Blute, das aus seinen Wunden geflossen war, machten sie das Weltmeer, festigten die Erde darin und legten es im Kreis um sie her, also dafs es die meisten unmöglich dünken mag, hinüber zu kommen. Da sprach Thridi („der Dritte" — unter den Namen Hars, Jafnhars und Thridis beantworteten die Götter, die sich nicht in ihrer wahren Gestalt zeigten, sondern dem Gylfi ein Blendwerk vormachten, woher der Name Gylfaginning d. i. Gylfis Verblendung für diesen Abschnitt der jüngeren Edda kommt, von einem dreifachen Hochsitze aus dem Gangleri d. i. Gylfi seine Fragen): Sie nahmen auch seinen Hirnschädel und bildeten den Himmel daraus und erhoben ihn über die Erde mit vier Ecken oder Hörnern, und unter jedes Horn setzten sie einen Zwerg; die heifsen Austri, Westri, Nordri, Sudri. Dann nahmen sie die Feuerfunken, die von Muspelheim ausgeworfen umherflogen, und setzten sie an den Himmel, oben sowohl als unten, um Himmel und Erde zu erhellen. Sie gaben auch allen Lichtern ihre Stelle, einigen am Himmel, andern lose unter dem Himmel und setzten einem jeden seinen bestimmten Gang fest, wonach Tage und Jahre berechnet werden". — „Die Erde aber", sagt Har Gylfag. 8 (j. E. S. 254), „ist aufsen kreisrund, und rings umher liegt das tiefe Weltmeer. Und längs den Seeküsten jenseits gaben sie (sc. Odin, Wili und We) den Riesengeschlechtern Wohnplätze, und nach innen rund um die Erde machten sie eine Burg wider die Anfälle der Riesen, und zu dieser Burg verwendeten sie die Augenbrauen Ymir des Riesen und nannten die Burg Midgard. Sie nahmen auch sein Gehirn und warfen es in die Luft und machten die Wolken

daraus, wie gesagt ist (Grimnismal 40 u. 41 = ä. E. S. 18): „Aus Ymirs Fleisch ward die Erde geschaffen, — Aus dem Schweifse die See, — Aus dem Gebein die Berge, die Bäume aus dem Haar, — Aus der Hirnschale der Himmel. — Aus den Augenbrauen schufen gütige Götter (blîð regin) — Midgard den Menschensöhnen; — Aber aus seinem Hirn sind alle finsteren — Wolken erschaffen worden". — Und ähnlich heifst es in Wafthrudnismal 21 (ä. E. S. 24): „Aus Ymirs Fleisch ward die Erde geschaffen, — Aus dem Gebein die Berge, — Der Himmel aus der Hirnschale des eiskalten Hünen, — Aus seinem Schweifse die See". —

Gylfaginnig 9 (= j. E. S. 254) heifst es nun weiter: „Da sprach Gangleri: Grofses dünken sie mich vollbracht zu haben, da sie Himmel und Erde geschaffen, die Sonne und das Gestirn geordnet, und Tag und Nacht geschieden hatten; aber woher kommen die Menschen, welche die Erde bewohnen? — Har antwortet: Als Börs Söhne am Seestrande gingen, fanden sie zwei Bäume. Sie nahmen die Bäume und schufen Menschen daraus*). Der erste gab Atem und Leben, der andere Verstand und Bewegung, der dritte Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Sie gaben ihnen auch Kleider und Namen: den Mann nannten sie Ask und die Frau Embla, und von ihnen kommt das Menschengeschlecht, welchem Midgard zur Wohnung verliehen ward". Askr heifst der Eschbaum (Grimm 290), Embla vielleicht die Ulme? (s. Lüning S. 49). Dieser letztere Name, der des ersten Weibes, bezeichnet nach Grimm 474 „ein geschäftiges Weib". — „Analogien zwischen Mensch und Baum in der Sprache", sagt Grimm III, 162, „führt Potts Zählmeth. S. 234—236 auf. Askr wie andere männliche Baumnamen drückt Mann aus, weibliche hinwiederum Frau. Askr und Embla lauten an wie Adam und Eva".

---

*) Die Erinnerung an diesen mythischen Ursprung des Menschengeschlechts aus Bäumen hat die Sprache selbst in den Worten „Stamm" und „Stammbaum" noch bis jetzt bewahrt, bemerkt A. Kuhn („Die Herabkunft des Feuers". Berlin 1859. S. 235).

§ 62.

In der jüngeren Edda also schaffen Börs Söhne d. i. Odin, Wili und We, wie wir gesehen haben, das erste Menschenpaar. Nach der Wöluspa 18 thun dies Odin, Hönir und Lodur. — Hieraus folgert W. Müller (altd. Rel. S. 170), dafs Wili und We mit Hönir und Loki, den er wieder mit Lodur identificiert, identisch sind. — Hoffory setzt nicht einmal, wie wir gesehen haben, Lodur dem Loki gleich, noch weniger also We = Loki oder Wili = Hönir. Wili und We sind ihm wohl, wie Müllenhoff, selbständige Gottheiten, Brüder Odins, „die ihm einstmals bei der Schöpfung halfen, dann aber wie es scheint bald zu fungieren aufhörten", deren Söhne aber im neuen Götterstaat erscheinen (D. Altertk. V S. 156).

Vielleicht waren Wili und We die Bezeichnungen fremder Völker (vgl. Grimms Zusammenstellung von Vili mit dem finnischen veli = „Bruder") für des höchsten Gottes Brüder, und Hönir und Lodur die echt asischen. Dafs aber Loki nicht mit We (dessen Deutung nach Grimm 135 zwischen wiho sanctus und wih idolum schwankt) identificiert werden kann, zeigt Ögisdrecka 26 (ä. E. S. 75), wo Loki zu Frigg, die zu ihm und Odin Str. 25 gesagt hat: „Eure Erlebnisse solltet ihr nimmermehr anderen Leuten erzählen. Was sonst auch ihr Asen beide verübtet — solch alte Geschichten lasse man immer hübsch in Ruh", sich nun mit den Worten wendet: „Schweig du nur Frigg! Du bist Fiörgyns Kind, und immer liefst du den Männern nach. We und Wili hast du als Widrirs (d. i. Odins) Frau beide in deine Arme geschlossen". — Loki nennt hier doch mit We unzweifelhaft einen andern als sich selbst. — Nicht ganz abzuweisen aber wäre die Vermutung, dafs Wili der fremde, vielleicht finnische Name für den urasischen Lodur sei. Auch diese beiden, Hönir und Lodur, treten ja, wie wir oben gesehen haben, im Götterstaate bald zurück, ja Hönir wird sogar den Wanen als Geisel gegeben. Aber nach dem Weltbrand, im verjüngten und erneuten Götterstaate, in den keine fremde, ja auch keine wanische Gottheit Anfnahme findet, da treten Hönir und Lodur wieder auf und neben ihnen, den alten Asen, nur lauter echt asische

Götter, wie Baldur und Hödur, Widar und Wali, Modi und Magni.

Dafs Frigg übrigens mit Odins Brüdern Wili und We in intimstem Verkehr einst gelebt hat, wie es ihr Loki in der Ögisdrecka vorwirft, erzählt die Ynglingasaga c. 3: „Odin hatte zwei Brüder, der eine hiefs We, der andere aber Wilir; diese seine Brüder regierten das Reich, wenn er fort war. Da geschah es einmal, dafs, als Odin weit fortgezogen war und sich lange verweilt hatte, den Asen seine Heimkunft aufser Hoffnung dünkte: da nahmen seine Brüder sein Erbe und teilten es; seine Gattin Frigg aber gingen beide Brüder zu besitzen (zu heiraten). Aber kurz nachher kam Odin heim und nahm da sein Weib". – Das war noch vor dem Kampfe mit den Wanen, der im vierten Kapitel erzählt wird. — Auch Saxo p. 13 spielt noch vielleicht auf jene Buhlschaft Friggs an, da er von Frigga, der coniux Othini sagt, dafs sie *uni familiarum se stupro subiecit.* Aber erst nach dieser That Friggs und der Verletzung seiner Bildsäule geht hier Odin aufser Landes, in die Verbannung, und während seiner Abwesenheit reifst Mithotin die Herrschaft an sich.

§ 63.

Schon öfter ist von Loki die Rede gewesen. Gylfag. 14 (j. E. S. 277) wird Loki geradezu ein Ase genannt, und Bragarödur 55 (j. E. S. 296) wird er als einer der zwölf Asen aufgeführt, die zu Richtern bestellt waren, wie Skaldsk. c. 39 (j. E. S. 307) Odin, Loki und Hönir „drei der Asen" waren. —

Gylfag. 33 (j. E. S. 267) heifst es dann des näheren über Loki: „Noch zählt man einen zu den Asen, den einige den Verlästerer der Götter, den Anstifter alles Betrugs und die Schande der Götter und Menschen nennen. Sein Name ist Loki oder Loptr, und sein Vater der Riese Farbauti; seine Mutter heifst Laufey oder Nal; seine Brüder sind Bileistr und Helblindi. Loki ist schmuck und schön von Gestalt, aber bös von Gemüt und sehr unbeständig. Er übertrifft alle andern in Schlauheit und jeder Art von Betrug. Er brachte die Asen in manche Verlegenheit;

doch half er ihnen oft auch durch seine Klugheit wieder heraus. Seine Frau heifst Sigyn, und deren Sohn Nari oder Narwi". —

„Loki hatte noch andere Kinder", heifst es Gylfag. 34 weiter, „Angurboda hiefs ein Riesenweib in Jötunheim: mit der zeugte Loki drei Kinder: das erste war der Fenriswolf, das andere Jörmungandr, d. i. die Midgardschlange, das dritte war Hel".

Loki war „schmuck und schön von Gestalt". Darum liebten ihn, mochte sein Charakter noch so schlecht sein, die Weiber, die Göttinnen, und er kann sich in der Ögisdrecka (ä. E. S. 71—81) der Buhlerei fast mit allen Göttinnen rühmen. Freyja, sagt er Str. 30, hat ja mit allen Asen gebuhlt, Tyrs Weib, rühmt er sich Str. 40, habe von ihm sogar einen Sohn bekommen. (Es ist die einzige Stelle, wo wir etwas von einer Gattin Tyrs erfahren, ihr Name wird nicht genannt.*) —

„Der Gunst Skadis, deren Gegner er Skaldsk. c. 16 (S. 344) heifst, rühmt sich aber Loki", sagt Simrock (Edda S. 395), „mit keinem andern Schein, als dafs dazu bei Iduns Befreiung Gelegenheit gewesen wäre". Denn als er, diese den Asen zurückzuholen, zu Thiassis Behausung kam, war der Riese nicht daheim, sondern auf die See gerudert (Bragarödur 56 = j. E. S. 297). Loki macht nun so, als ob damals dessen Tochter Skadi ihn auf ihr Lager lockte: Ögisdr. 52 „Gelinder sprachst du zu Laufeyjas Sohn, — als du mich auf dein Lager ludst". Wir haben schon oben gesehen, wie feindlich sich Skadis

*) W. Müller (altd. Rel. S. 225 f.) meint: „Vielleicht hat sich der Name dieser Göttin in der noch jetzt in märkischen Sagen lebenden Herke oder Erce erhalten. Denn Zio hat bei den deutschen Stämmen auch den Namen Er oder Ir geführt . . . . und die Göttin Herke oder Erce wird diesen ihren Namen als Gemahlin des Er oder Ir geführt haben" (Vgl. auch A. Kuhn, Märkische Sagen und Märchen. Berlin 1843 p. VII.). Sie läfst sich, meint W. Müller S. 260, in der Terra, der Mutter Tuiscos, bei Tacitus (Germ. c. 3) wiedererkennen. — Tuisco, richtiger Tiusco, bezeichnet aber den „von Tiu abstammenden", also Sohn des Tiu oder Zio oder Tyr, dessen Gemahlin eben die Terra war (vgl. Müller S. 225).

nd Lokis Natur gegenüberstanden, wie sie auch hier Str. 51 em Gott des Feuers gegenüberhält: „aus meinen Fluren nd Feldern soll dir stets frostiger Rat (köld ráð) kommen". ie war ja allein von den Asinnen dabei, als Loki gebunden urde. Sie war es ja, die jene gifttriefende Schlange über einem Haupte befestigte (s. Schlufs der Ögisdrecka (S. 81) und ylfag. 50 = j. E. S. 290). — In Str. 54 der Ögisdrecka rühmt oki sich deutlich genug auch der Buhlschaft mit Sif, Thors emahlin; bei dieser Gelegenheit mag er derselben „hinterlistiger Weise alles Haar abgeschoren" haben, was in Skaldsk. c. 35 (j. E. 305) erwähnt wird.

Ögir war der Gott des Meeres, kurz des dem Feuer, dessen Repräsentant Loki war, feindlichen Elementes. Hier glaubten die Asen vor Loki sicher zu sein, und deshalb versammelten sie sich gern bei Ögir zum Trinkgelage. Behaglich fühlt sich nicht Loki, als er hierhin kommt, der Ort ist seiner Natur entgegenstehend; feindlich, gehässig tritt er von Anfang an auf. Als er Thor schliefslich weichen mufs, da zeigt er noch einmal seine Macht als Herrscher der verzehrenden Flamme: „All deine Habe, die hier darinnen", sagt er Ögisdrecka Str. 65 zu Ögir, — „sie lodere in Flammen auf! — (leiki yfir logi!)"

Loki ist, wie wir sahen, ein Sohn des Riesen Farbauti (= Seemann? nach Weinhold „Riesen" S. 31) und der Laufeyja, als deren Sohn er selbst in der Ögisdrecka Str. 52 sich nennt. Farbauti kommt in der älteren Edda gar nicht, in der jüngeren nur noch Skaldsk. c. 16 (S. 344) vor. Wir wissen nichts Näheres von ihm. Dafs Farbauti aber gleich Bör, und Loki gleich We, also ein Ase und Odins Bruder sei, ist eine von W. Müller (altd. Rel. S. 211) keineswegs überzeugend bewiesene Behauptung. Dann müfste ja auch Laufeyja, die nach Thrymskwidha 20 (ä. E. S. 84) und Gylfag. 42 (j. E. S. 276) u. 49 (j. E. S. 286) und Skaldsk. 35 (S. 305) als Lokis Mutter genannt wird, gleich Bestla, der Tochter des Riesen Bölthorn sein (vgl. Gylfag. 6 = j. E. S. 253), was auch W. Müller nicht zu behaupten wagt. — Loki war ursprünglich kein Ase, wenn auch Lodur, wie wir oben gesehen haben und mit dem wir ihn keineswegs identificieren, ein solcher gewesen ist.

War er schon so wie so ein Bruder Odins, so brauchte er doch, wie er es Ögisdrecka Str. 9 selbst sagt, nicht erst noch Blutsbrüderschaft mit Odin zu schliefsen. Auch dieser Umstand spricht gegen Müllers Annahme. — Von den beiden Brüdern Lokis Bileistr und Helblindi erfahren wir nichts Näheres, in der Wöluspa Str. 50 wird noch einmal Loki als „Bileists Bruder" bezeichnet, wie auch im Hyndlalied Str. 37 (ä. E. S. 123).

Lokis Gattin Sigyn, mit der er den Sohn Nari oder Narwi und wohl auch Wali (s. Gylfag. 50 = j. E. 290) zeugte, wird Bragarödur 55 (= j. E. S. 296) unter den Asinnen aufgezählt. Sie hielt in rührender Treue bei ihrem Gatten aus, als er von den Asen seine verdiente Strafe empfing und mit den Gedärmen seines Sohnes über drei Felsenkanten gebunden wurde. Die Schlange über ihm „enträufelte Gift, Sigyn, Lokis Weib, setzte sich neben ihn und hielt eine Schale unter die Gifttropfen. Wenn aber die Schale voll war, trug sie das Gift hinweg: unterdessen träufelte das Gift in Lokis Angesicht, wobei er sich so stark wand, dafs die ganze Erde zitterte. Das wird nun Erdbeben*) genannt" (Schlufs der Ögisdrecka = ä. E. S. 81). Noch genauer wird dies Gylfag. 50 (j. E. S. 290) erzählt: „Sie (die Asen) brachten ihn (den Loki) in eine Höhle und nahmen drei lange Felsenstücke, stellten sie auf die schmale Kante und schlugen ein Loch in jedes. Dann wurden Lokis Söhne, Wali und Nari oder Narwi, gefangen. Den Wali verwandelten die Asen in Wolfsgestalt: da zerrifs er seinen Bruder Narwi". [Am Ende von Ögisdrecka heifst es: „da fingen ihn die Asen und banden ihn mit den Gedärmen seines Sohnes Nari. Sein andrer Sohn Narfi aber ward in einen Wolf verwandelt".] „Da nahmen die Asen", heifst es weiter Gylfag. 50, „seine Därme und banden den Loki damit über die drei Felsen: der eine stand ihm unter den Schultern, der andere unter den Lenden, der dritte unter der

*) So entsteht auch durch die Zuckungen des gefesselten Prometheus Erdbeben (vgl. Aeschyl. ed. A. Kirchhoff. Berol. 1880 Prometh v. 1081 *χθὼν σεσάλευται* u. Grimm 204).

Kniegelenken; die Bänder aber wurden zu Eisen. Da nahm Skadi einen Giftwurm und befestigte ihn über ihm, damit das Gift aus dem Wurm ihm ins Antlitz träufelte. Und Sigyn, sein Weib, steht neben ihm und hält ein Becken unter die Gifttropfen. Und wenn die Schale voll ist, da geht sie und gieſst das Gift aus; derweil aber tropft ihm das Gift ins Angesicht, wogegen er sich so heftig sträubt, daſs die ganze Erde schüttert, und das ist's, was man Erdbeben nennt. Dort liegt er in Banden bis zur Götterdämmerung". — Auch die Wöluspa Str. 38 erwähnt dieser traurigen Lage Sigyns: „Da sitzt Sigyn, doch nicht um ihren Mann in Freuden". —

Loki hatte genug gefrevelt, daſs ihn endlich die verdiente Strafe traf. — Er hatte die Asen bestimmt, den Vertrag mit dem riesischen Baumeister einzugehen, in der richtigen Voraussetzung, daſs sie, wollten sie sich nicht selbst aufgeben, denselben nicht würden halten können, also meineidig, schuldbeladen werden muſsten. Er hatte Idun mit ihren die Götter jung erhaltenden Äpfeln dem Riesen Thiassi (s. Bragarödur 56 = j. E. S. 297) überliefert. Idun war die Gemahlin Bragis. „Sie verwahrt", heiſst es Gylfag. 26 (j. E. S. 266), „in einem Gefäſse die Äpfel, welche die Götter genieſsen sollen, wenn sie altern, denn sie werden alle jung davon, und das mag währen bis zur Götterdämmerung." Wenn Loki in der Ögisdrecka Str. 17 die Wahrheit spricht, scheint sie dem Bragi nicht immer die eheliche Treue bewahrt zu haben. —

Loki war, wie wir schon oben (vgl. Bragarödur 56 = S. 296 f.) gesehen haben, einst mit Odin und Hönir auf Thiassi gestoſsen, als sie einen Ochsen sieden wollten. Loki hatte, als Thiassi in Adlers Gestalt zwei Lenden nebst beiden Bügen vorweg aſs, demselben eine groſse Stange in den Leib gestoſsen, war aber an derselben hängen geblieben, so daſs ihn der Adler nun beim Wegfliegen mit über den Boden schleifte. Er kam nur los dadurch, daſs er dem Thiassi schwur, Idun mit ihren Äpfeln aus Asgard zu bringen. „Zur verabredeten Zeit nun", heiſst es weiter Bragarödur 56 = j. E. S. 297, „lockte Loki Idun aus Asgard

in einen Wald, indem er vorgab, er habe da Äpfel gefunden, die sie Kleinode dünken würden; auch riet er ihr, ihre eigenen Äpfel mitzunehmen, um sie mit jenen vergleichen zu können. Da kam der Riese Thiassi in Adlershaut dahin, ergriff Idun und flog mit ihr fort gen Thrymheim, wo sein Heimwesen war. Die Asen aber befanden sich übel bei Iduns Verschwinden, sie wurden schnell grauhaarig und alt. Da hielten sie Versammlung und fragten einer den andern, was man zuletzt von Idun wisse. Da war das letzte, das man von ihr gesehen hatte, dafs sie mit Loki aus Asgard gegangen war. Da ward Loki ergriffen und zur Versammlung geführt, auch mit Tod oder Peinigung bedroht. Da erschrak er und versprach, er wolle nach Idun in Jötunheim suchen, wenn Freyja ihm ihr Falkengewand leihen wolle. Als er das erhielt, flog er nordwärts gen Jötunheim und kam eines Tags zu des Riesen Thiassi Behausung. Dieser war eben auf die See gerudert und Idun allein daheim. Da wandelte sie Loki in Nufsgestalt*), hielt sie in seinen Klauen und flog, was er konnte. Als aber Thiassi heimkam und Idun vermifste, nahm er sein Adlerhemde und flog Loki nach mit Adlersschnelle. Als aber die Asen den Falken mit der Nufs fliegen sahen und den Adler hinter ihm drein, da gingen sie hinaus unter Asgard und nahmen eine Bürde Hobelspäne mit. Und als der Falke in die Burg flog und sich hinter der Burgmauer niederliefs, warfen die Asen alsbald Feuer in die Späne. Der Adler vermochte sich nicht inne zu halten, als er den Falken aus dem Gesicht verlor: also schlug das Feuer ihm ins Gefieder, dafs er nicht weiter fliegen konnte. Da waren die Asen bei der Hand und töteten den Riesen Thiassi innerhalb des Gatters". Wie dann Skadi nach Asgard kam, ihren Vater zu rächen, ist schon oben erwähnt worden. „Da boten ihr die Asen Ersatz und Überbufse", heifst

*) W. Mannhardt hält (Ztschr. f. d. Myth. III S. 101) die Nufs für ein Symbol des Lebens überhaupt und der Unsterblichkeit. „Als Symbole der Unsterblichkeit" sind auch die Nüsse in den Gräbern zu fassen.

es Bragarödur 56 = j. E. S. 298. „Zum ersten sollte sie sich einen der Asen zum Gemahl wählen, aber ohne mehr als die Füfse von denen zu sehen, unter welchen sie wählte. Da sah sie eines Mannes Füfse vollkommen schön und rief: „Diesen kies ich, Baldur ist ohne Fehl". Aber es war Niörd von Noatun. Das war auch eine ihrer Vergleichsbedingungen, dafs die Asen es dahin bringen sollten, dafs sie lachen müsse; sie glaubte, das würden sie nicht zuwege bringen. Da befestigte Loki eine Schnur an dem Bart einer Ziege, und mit dem andern Ende an seine Lenden, wodurch sie hin und her gezogen wurden und beide laut schrieen vor Schmerz. Da liefs sich Loki vor Skadi in die Kniee fallen. Sie lachte, und somit war ihre Aussöhnung mit den Asen vollbracht".

Loki war hier also gleichsam der Spafsvogel. Er verstand sich auf Späfse, und gern hörten ihm namentlich die Göttinnen zu; so fragen ihn (Hrafnagaldr 18 = ä. E. S. 32), während Heimdall den Göttern berichtet, die Göttinnen beim Mahle, was er mit seinen Begleitern Heimdall und Bragi bei Idun, die Hrafnagaldr Str. 6 (ä. E. S. 30) eine Tochter des Zwerges Iwalt genannt wird, in dem Thal der Nacht, wohin sie — auch ein Zeichen des nahen Ragnarökr — von den Zweigen der Esche Yggdrasil hinuntergesunken war, erforscht und ausgerichtet habe. Lüning nennt dies Lied Hrafnagaldr geradezu — „ein Vorspiel der Götterdämmerung". Wunderbar bleibt nur, dafs Loki noch nicht gefesselt ist. Baldur scheint schon, was wir aus der Erwähnung Nannas Str. 8 schliefsen können, getötet zu sein. Hödur hatte ihn tödlich getroffen. Die Asen vermuteten wohl in Loki den eigentlichen Urheber der That. Als er sich in Ögisdrecka Str. 28 (ä. E. S. 76) frech dazu bekennt und sich ihrer Frigg gegenüber sogar rühmt, da schreiten die Asen, zumal er sie alle in der cynischesten Weise gelästert und beschimpft hat, zu seiner Bestrafung. Am Schlusse der Ögisdrecka (S. 81) heifst es demnach: „Darauf nahm Loki die Gestalt eines Lachses an und entsprang in den Wasserfall Franangr. Da fingen ihn die Asen und banden ihn mit den Gedärmen seines Sohnes Nari". Ausführlicher

heifst es in Gylfag. 50 (j. E. S. 289 f.) „Viel Arges wahrlich hatte Loki zuwege gebracht, da er erst verursachte, dafs Baldur erschlagen wurde, und dann schuld war, dafs jener nicht erlöst ward aus Hels Gewalt [indem er in Gestalt des Riesenweibes Thöck nicht weinte] . . . . Als die Götter so wider ihn aufgebracht waren, wie man erwarten mag, lief er fort und barg sich in einem Berge. Da machte er sich ein Haus mit vier Thüren, dafs er aus dem Hause nach allen Seiten sehen konnte. Oft am Tage verwandelte er sich in Lachsgestalt und barg sich in dem Wasserfall, der Franangr hiefs, und bedachte bei sich, welches Kunststück die Asen wohl erfinden könnten, ihn in dem Wasserfall zu fangen. Und einst als er daheim safs, nahm er Flachsgarn und verflocht es zu Maschen, wie man seitdem Netze macht. Dabei brannte Feuer vor ihm. Da sah er, dafs die Asen nicht weit von ihm waren, denn Odin hatte von Hlidskialfs Höhe seinen Aufenthalt erspäht. Da sprang er schnell auf und hinaus ins Wasser, nachdem er das Netz ins Feuer geworfen. Und als die Asen zu dem Hause kamen, da ging der zuerst hinein, der von allen der weiseste war und Kwasir hiefs, und als er im Feuer die Asche sah, wo das Netz gebrannt hatte, da merkte er, dafs dies ein Mittel sein sollte, Fische zu fangen, und sagte das den Asen. Da fingen sie an und machten ein Netz jenem nach, das Loki gemacht hatte, wie sie in der Asche sahen. Und als das Netz fertig war, gingen sie zu dem Flusse und warfen das Netz in den Wasserfall. Thor hielt das eine Ende, das andere die übrigen Asen, und nun zogen sie das Netz. Aber Loki schwamm voran und legte sich am Boden zwischen zwei Steine, so dafs das Netz über ihn hinweggezogen ward; doch merkten sie wohl, dafs etwas Lebendiges vorhanden sei. Da gingen sie abermals an den Wasserfall und warfen das Netz aus, nachdem sie etwas so Schweres daran gebunden hatten, dafs nichts unten durchschlüpfen mochte. Loki fuhr vor dem Netze her, und als er sah, dafs es nicht weit von der See sei, da sprang er über das ausgespannte Netz und lief zurück in den Sturz. Nun sahen die Asen, wo er geblieben war: da gingen sie wieder

an den Wasserfall und teilten sich in zwei Haufen nach den beiden Ufern des Flusses. Thor aber mitten im Flusse watend folgte ihnen bis an die See. Loki hatte nun die Wahl, entweder mit Lebensgefahr nach der See zu ziehen oder abermals über das Netz zu springen. Er that das letzte und sprang schnell über das ausgespannte Netz. Thor griff nach ihm und bekam ihn in der Mitte zu fassen; aber er glitt ihm in der Hand, so dafs er ihn erst am Schwanz wieder festhalten mochte. Darum ist der Lachs hinten spitz. Nun war Loki friedlos gefangen. Sie brachten ihn in eine Höhle" und fesselten ihn auf die oben angegebene Weise. „Wird Loki los und ledig der Bande — dann bricht der Götter Dämmerung verderbend ein" (Wegtamskwidha 19 = ä. E. S. 36). — Skadi verkündet ihm Ögisdrecka 49 sein nahes Schicksal, aber nicht läfst er von den Schmähreden gegen die Götter ab, sondern die Mahnung an die ihm bevorstehende Strafe macht ihn nur noch frecher. — Lange kann die Dauer seiner Fesselung nicht gewesen sein, wenn Hrafnagaldr das „Vorspiel des Ragnarökr" ist, obwohl Loki Str. 62 in der Ögisdrecka sagt: „Noch lange Jahre zu leben denk ich". —

Loki konnte sich, wie wir gesehen haben, in die mannigfachsten Gestalten verwandeln. Als Fliege stach er Freyja, ihr das Halsband zu nehmen und (s. Skaldsk. c. 35 = j. E. S. 305) den Zwerg Brock beim Schmieden des Gullinbursti und Draupnir; als Lachs sucht er den Asen zu entschlüpfen; als Stute gebar er vom Hengste Swadilfari Odins Rofs Sleipnir, und nach Ögisdrecka Str. 23 soll er acht Winter als milchende Kuh und Mutter unter der Erde geweilt und nach Str. 33 selbst Kinder geboren haben. —

Weinhold (Zeitschr. f. d. Altert. 7, 11) schliefst daraus, dafs Loki als Gottheit der Schöpfung und Fruchtbarkeit galt, „was jedoch", meint Lüning S. 202, „ganz anderer Beweise bedürfte". — „Die Sinnlichkeit des Altertums", sagt Weinhold a. a. O., „suchte sich die Grundbegriffe in bildlichem Ausdrucke zu veranschaulichen. Der Begriff der umfassenden, zeugenden und gebärenden Fruchtbarkeit gab sich in der Gottheit kund, indem man sie als Mann und Weib dachte, also entweder hermaphroditisch bildete oder neben den Gott

eine Göttin von gleicher Bedeutung stellte. Auf diese Weise erklärt sich die Zweigeschlechtigkeit in Phtah und Çiva, in dem Bakchos Sabazios, in der phallischen Aphrodite und der Venus barbata, wie in dem germanischen Urriesen Ymir. Aus gleichem Grunde stellen die Perser die Gottheit des Feuers zwiefach, als Mann und als Weib dar (s. Movers, Phönizier I, 151 ff.), und der Kleiderwechsel der Geschlechter beim Kultus des Herakles stützt sich auf eine ähnliche Grundanschauung (ebds. 453—458). Der germanische Geist drückte diese Vereinigung beider Kräfte in dem Feuergotte durch einen Mythus aus, nach welchem derselbe eine Zeit lang Mann und eine andere Zeit Weib war. Die acht Jahre des Verharrens als Weib deute ich so wie die acht Rasten ausgelegt werden, die Thors Hammer unter der Erde verborgen ist. Sie sind die acht Wintermonate des Nordens, in denen die hervorbringende Macht*) unter die Erde geflüchtet ist. Sind sie vorüber, dann kehrt sie mit den Kindern, die sie unterdessen gebar, auf die Erde zurück und wandelt sich wieder in die zeugende Kraft des Sommers. — Die Kuhgestalt Lokis ist gleicherweise nichts als die symbolische Darstellung seiner schöpferischen Thätigkeit. Die Kuh galt den Indogermanen als das Bild der Fruchtbarkeit, was in merkwürdiger Weise bereits in dem Worte selbst enthalten ist, indem die indische Form desselben, gô, auch Erde und Wolke, also die Schatzhöhlen alles Segens, bedeuten kann".

Wir haben schon oben gesehen, wie Loki öfters mit Odin und Hönir zusammen auszog, manchmal finden wir ihn aber auch mit Thor unterwegs,**) so Gylfag. 44 (j. E. S. 277), wo es heifst, „dafs Thor einst ausfuhr mit seinem Wagen und seinen Böcken und mit ihm der Ase, der Loki heifst. Da kamen sie am Abend zu einem

*) Ähnlich W. Mannhardt in Wolfs Zeitschr. f. d. Myth. II, 338.

**) „War Loki, wie kaum zn bezweifeln steht, einst Feuergott", sagt W. Mannhardt (in Wolfs Zeitschr. f. d. Myth. II, 338), „so ergiebt sich, warum er so häufig den Donnerer auf seinen Zügen begleitete, auch Indra und Agni sind Fahrtgesellen".

Bauern und fanden da Herberge. Zur Nacht nahm Thor seine Böcke und schlachtete sie; darauf wurden sie abgezogen und in den Kessel getragen. Und als sie gesotten waren, setzte sich Thor mit seinem Gefährten zum Nachtmahl. Thor bat auch den Bauern, seine Frau und beide Kinder, mit ihm zu speisen. Des Bauern Sohn hiefs Thialfi und die Tochter Röskwa. Da legte Thor die Bocksfelle neben den Herd und sagte, der Bauer und seine Hausleute möchten die Knochen auf die Felle werfen. Thialfi, des Bauern Sohn, hatte das Schenkelbein des einen Bocks, das schlug er mit seinem Messer entzwei, um zum Mark zu kommen. Thor blieb die Nacht da, und am Morgen stand er auf vor Tag, kleidete sich, nahm den Hammer Miölnir und erhob ihn, die Bocksfelle zu weihen. Da standen die Böcke auf; aber dem einen lahmte das Hinterbein. Thor befand es und sagte, der Bauer oder seine Hausgenossen müfsten unvorsichtig mit den Knochen des Bocks umgegangen sein, denn er sehe, das eine Schenkelbein wäre zerbrochen". Thor ward deshalb sehr zornig, schliefslich aber nahm er des Bauern Kinder „Thialfi und Röskwa zum Vergleich an: die wurden nun Thors Dienstleute und folgten ihm seitdem überall". „Er liefs seine Böcke", heifst es Gylfag. 45 (= j. E. S. 278), „dort zurück und setzte seine Reise ostwärts nach Jötunheim fort bis an das Meer, fuhr dann über die tiefe See, und als er die Küste erreichte, stieg er ans Land, und mit ihm Loki, Thialfi und Röskwa". Sie kamen an einen grofsen Wald, durch den sie bis zur Dunkelheit gingen. „Thialfi, aller Männer fufsrüstigster, trug Thors Tasche". Sie suchten ein Nachtlager und fanden eine ziemlich geräumige Hütte. Um Mitternacht aber erzitterte der Boden wie von einem Erdbeben, und die Hütte schwankte. Sie flüchteten nun in einen Anbau derselben. Das war aber der Däumling des Handschuhs vom Riesen Skrymir*), die Hütte aber der Handschuh selbst. Dies wirft Loki dem Thor Ögisdrecka Str. 60 vor: „Von deinen

*) Skrymir übersetzt Weinhold („Riesen" S. 75) mit „Angstgespenst".

Ostfahrten solltest du nimmermehr den Leuten Geschichten erzählen: im Däumling eines Handschuhs hocktest du, hoher Held, nie sollte man denken: das sei Thor!" Auch Harbard (d. i. Odin) erwähnt dies Thor gegenüber (Harbardslied 26 = ä. E. S. 62): „Aus feiger Furcht fuhrst du in den Handschuh". Das erdbebenartige Getöse in der Nacht aber war Skrymirs Schnarchen gewesen. In der folgenden Nacht versetzte Thor dem schlafenden Riesen drei wuchtige Hammerschläge auf das Haupt, die diesem aber wie Berührungen von einer herabgefallenen Eichel oder einem Blatte vorkamen. — Skrymir war schon überaus grofs, aber er sagte, sie würden noch gröfsere Männer sehen, wenn sie nach Utgard kämen. „Überhebt euch da nicht zu sehr, denn nicht werden Utgardlokis Hofmänner von solchen Burschen stolze Worte dulden". „Haltet euch ostwärts; mein Weg geht nun nordwärts nach diesen Bergen".

Thor ging nun mit seinen Gefährten weiter. Mittags kamen sie vor eine hohe Burg, an dem Burgthor war ein verschlossenes Gitter, zwischen dessen Stäben sie sich hindurchschmiegten. „Da sahen sie", heifst es Gylfag. 46 (j. E. S. 280), „eine grofse Halle und gingen hinzu. Die Thür war offen, sie gingen hinein und sahen da viele Männer auf zwei Bänken, die meisten sehr grofs. Danach kamen sie vor den König Utgardloki und grüfsten ihn. Er aber sah säumig nach ihnen, bleckte die Zähne und sprach lächelnd: „Ist dieser kleine Bursch da Ökuthor? Du magst aber wohl mehr sein als du scheinst". Welche Fertigkeiten könnt ihr? „Niemand darf hier unter uns sein, der sich nicht durch irgend eine Kunst oder Geschicklichkeit vor andern auszeichnete. Da sprach Loki, welcher der hinterste war: Eine Kunst versteh ich, die ich bereit bin zu zeigen: keiner soll hier innen sein, der seine Speise hurtiger aufessen möge als ich". Ihm gegenüber stellt Utgardloki von den Seinen den Logi. „Da ward ein Trog genommen und auf den Boden der Halle gesetzt und mit Fleisch gefüllt: Loki setzte sich an das eine Ende und Logi an das andere, und jeder afs aufs hurtigste, bis sie sich in der Mitte des Trogs begegneten. Da hatte Loki alles Fleisch von

den Knochen abgegessen, aber Logi alles Fleisch mitsamt den Knochen verzehrt und den Trog dazu". Logi, sagt Utgardloki Gylfag. 47 (j. E. S. 284) selbst, war das Wildfeuer (d. i. der Blitz), daher sein Sieg über Loki, den Gott der gewöhnlichen Flamme. Mit Thialfi lief Hugi, „der Gedanke", um die Wette und siegte. Thor wollte sich „am liebsten im Trinken messen"; aber das Horn, das Utgardlokis Leute nach seiner Rede meist auf einen, höchstens auf den zweiten Trunk leeren, konnte Thor nur wenig leeren, denn das andere Ende des Horns war listiger Weise ins Meer gelegt. Doch hatte er so gewaltig geschluckt (47 = S. 284), dafs das Meer seitdem nicht mehr voll ist: „das nennt man nun Ebbe". — Darauf sollte Thor die Katze des Königs von der Erde aufheben, es war aber die Midgardschlange, wie wir gesehen haben und a. a. O. erklärt wird. „Thor fafste sie mit der Hand mitten unterm Bauche und lupfte an ihr, und die Katze krümmte den Rücken, indem Thor an ihr hob, und als Thor sie so hoch emporzog, als er immer vermochte, liefs die Katze mit dem einen Fufs von der Erde". —

Loki hätte doch aber gleich — wenn auch in der Gestalt einer Katze — seine Tochter, die Midgardschlange erkennen müssen. Auch dieser Umstand berechtigt uns, zumal wenn wir noch bedenken, dafs die eddische Erzählung von dem Riesen Utgardloki ganz gegen den Charakter echter Mythen zugleich die Erklärung beifügt und voll von abenteuerlichen Allegorien ist, dieselbe mit W. Müller (altd. Relig. S. 218) für eine erst später entstandene oder doch arg verdorbene Sage zu halten. —

Zuletzt mufste Thor mit Utgardlokis Amme Elli ringen, dabei siegte diese insofern, als Thor auf ein Knie fiel. Es war dies aber nach des Königs eigener Aussage (47 = S. 284) das Alter, das keiner zu Fall bringen kann, dem jeder unterliegt. —

Als Utgardloki diese Erklärungen gegeben hatte, drängte er zum Scheiden „und es wird uns beiderseits besser sein, wenn ihr nicht öfter kommt, mich zu besuchen; ich werde aber auch ein andermal meine Burg mit solchen Täuschungen

schirmen, dafs ihr keine Gewalt über mich erlangt. Und als Thor diese Rede hörte, griff er nach seinem Hammer und hob ihn in die Luft; als er aber zuschlagen wollte, sah er Utgardloki nirgend mehr. Er wandte sich zurück nach der Burg und gedachte sie zu brechen: Da sah er weite und schöne Felder vor sich, aber keine Burg. Da kehrte er um und zog seines Weges, bis er wieder nach Thrudwang kam", wie ja nach Gylfag. 21 (j. E. S. 263) sein Reich hiefs.

Auch nach Geirrödsgard, wo der „hundweise und übel umgängliche Jötun" Geirröd hauste, geleitete Loki den Thor, der in seiner Gutmütigkeit ihm, wie es Loki dem Riesen hatte versprechen müssen, ohne seinen Hammer Miölnir und ohne den Stärkegürtel und die Eisenhandschuhe dahin folgte. „Denn dem Loki war es einstmals begegnet", heifst es Skaldsk. c. 18 (j. E. S. 304 f.), „da er zu seiner Kurzweil mit Friggs Falkenhemde ausflog, dafs er, aus Neugierde nach Geirrödsgard flog, wo er eine grofse Halle sah. Da liefs er sich nieder und sah ins Fenster. Aber Geirröd erblickte ihn und befahl den Vogel zu greifen und ihm zu bringen. Der Ausgesandte gelangte mit Not die Hallenwand hinan, so hoch war sie. Loki ergötzte sich daran, wie jener ihm so mühsam nachstrebte und gedachte, es sei noch früh genug für ihn, aufzufliegen, wenn der Mann das beschwerlichste überstanden habe. Als dieser nun nach ihm langte, da schlug er die Flügel und spreizte die Füfse; aber diese hingen fest. Da ward Loki ergriffen und dem Riesen Geirröd gebracht. Als der ihm in die Augen sah, da ahnte ihm, dafs es ein Mann sein möge und gebot ihm, Rede zu stehen; aber Loki schwieg. Da schlofs ihn Geirröd in eine Kiste und liefs ihn da drei Monate hungern. Und als ihn Geirröd herausnahm und reden hiefs, gestand Loki, wer er sei, und löste sein Leben damit, dafs er dem Geirröd schwur, den Thor nach Geirrödsgard zu bringen, ohne dafs er den Hammer und den Stärkegürtel hätte". — Unterwegs empfängt Thor von dem Riesenweibe Gridr, der Mutter Widars, deren Stärkegürtel, ihre Eisenhandschuhe und ihren Stab, Gridarwölr genannt. — Als nun Thor mit Loki zu

Geirröd kam, war nur ein Stuhl im Gästehaus, „auf den setzte sich Thor. Nun ward er gewahr, dafs der Stuhl unter ihm sich gegen die Decke hob. Da stiefs er mit Grids Stabe gegen das Sparrwerk und drückte sich auf den Stuhl hinab. Alsbald entstand grofses Gekrach und folgte lautes Geschrei. Unter dem Stuhle waren Geirröds Töchter Gialp und Greip gewesen, und er hatte beiden den Rücken zerbrochen. . . . Da liefs Geirröd den Thor in die Halle zu den Spielen rufen. Da waren grofse Feuer der ganzen Länge der Halle nach. Und als Thor in der Halle dem Geirröd gegenüber stand, da fafste Geirröd*) mit der Zange einen glühenden Eisenkeil und warf ihn nach Thor. Aber Thor fing ihn mit den Eisenhandschuhen in der Luft auf. Geirröd sprang hinter eine Eisensäule, sich zu wehren. Aber Thor warf den Keil, dafs er durch die Säule fuhr, durch Geirröd, durch die Wand und draufsen noch in die Erde". — Mit Hilfe des Stärkegürtels hatte er sich aber mit Erfolg schon vorher gegen die starke Strömung des gröfsten aller Flüsse, Wimur, gestemmt.

Wie Loki den als bräutliche Freyja verkleideten Thor als Magd zum Riesen Thrym begleitete, den Hammer wieder zu holen, haben wir schon oben besprochen.

§ 64.

Von Sigyn hatte Loki, wie wir bereits erwähnt haben, zwei Söhne, die nach dem Schlusse der Ögisdrecka (ä. E. S. 81) Nari und Narfi hiefsen, nach Gylfag. 50 (j. E. S. 290) aber Wali und Nari oder Narwi, nach Skaldsk. c. 16 (S. 344) Nari (oder Nörwi) und Ali. —

Mit dem Riesenweib Angurboda in Jötunheim zeugte Loki drei andere Kinder: „Das erste war der Fenriswolf", der Skaldsk. c. 16 (S. 344) auch Wanargandr

*) Geirröd ist nach Weinhold („Riesen" S. 49) der alte riesische Wettergott, mit dem nun Thor einen Wettkampf besteht. „Wenn der norwegische Bauer am Gebirge zwei Gewitter gegen einander stofsen sah, erinnerte er sich des Kampfes Thors und Geirröds, wie ein solches Naturereignis auch den Mythus erzeugt hatte".

genannt wird, „das andere Jörmungandr d. i. die Midgardschlange, das dritte war Hel", heifst es Gylfag. 34 (j. E. S. 267). — „Als aber die Götter erfuhren, dafs diese drei Geschwister in Jötunheim erzogen würden, und durch Weissagung erkannten, dafs ihnen von diesen Geschwistern Verrat und grofses Unheil bevorstehe, indem sie Böses von Mutter-, aber noch Schlimmeres von Vaterswegen von ihnen erwarten zu müssen glaubten, schickte Allvater die Götter, dafs sie diese Kinder nähmen und zu ihm brächten. Als sie aber zu ihm kamen, warf er die Schlange in die tiefe See, welche alle Länder umgiebt, wo die Schlange zu solcher Gröfse erwuchs, dafs sie mitten im Meer um alle Länder liegt und sich in den Schwanz beifst. Die Hel aber warf er hinab nach Niflheim und gab ihr Gewalt über neun Welten". Über sie haben wir schon oben gesprochen.

„Den Wolf", heifst es dann weiter Gylfag. 34 (j. E. S. 268) „erzogen die Götter bei sich, und Tyr allein hatte den Mut, zu ihm zu gehen und ihm Essen zu geben. Und als die Götter sahen, wie sehr er jeden Tag wuchs, und alle Vorhersagungen meldeten, dafs er zu ihrem Verderben bestimmt sei, da fafsten die Asen den Beschlufs, eine sehr starke Fessel zu machen, welche sie Läding (Leuthing) hiefsen. Die brachten sie dem Wolf und baten ihn, seine Kraft an der Kette zu versuchen. Der Wolf hielt das Band nicht für überstark und liefs sie damit machen, was sie wollten. Aber das erste Mal, dafs der Wolf sich streckte, brach das Band und er war frei von Läding. Darauf machten die Asen eine andere noch halbmal stärkere Fessel, die sie Droma nannten". Auch mit dieser liefs er sich binden, denn er erwog, „dafs er sich entschliefsen müsse, einige Gefahr zu bestehen, wenn er berühmt werden wolle". Auch diese Fessel sprengte er leicht. „Das ward hernach sprichwörtlich, sich aus Läding zu lösen oder aus Droma zu befreien, wenn von einer schwierigen Sache die Rede ist". „Danach fürchteten die Asen, dafs sie den Wolf nicht würden binden können. Da schickte Allvater den Jüngling Skirnir genannt, der Freys Diener war, zu einigen Zwergen in

Schwarzalfenheim und liefs das Band Gleipnir verfertigen. Dies war aus sechserlei Dingen gemacht: aus dem Schall des Katzentritts, dem Bart der Weiber, den Wurzeln der Berge, den Sehnen der Bären, der Stimme der Fische und dem Speichel der Vögel. . . . Das Band selbst war schlicht und weich wie ein Seidenband und doch sehr stark und fest. Als das Band den Asen gebracht wurde, dankten sie dem Boten für das wohl verrichtete Geschäft und fuhren dann auf die Insel Lyngwi im See Amswartnir, riefen den Wolf herbei, zeigten ihm das Seidenband und baten ihn, es zu zerreifsen". Der Wolf witterte mit Recht List und Betrug hinter dem dünnen Bande. „Ehe ihr mich aber der Feigheit zeiht", sagte er, „so lege einer von euch seine Hand in meinen Mund zum Unterpfand, dafs es ohne Falsch hergeht". „Da sah ein Ase den andern an", heifst es Gylfag. 34 (j. E. S. 269), „die Gefahr deuchte sie doppelt grofs, und keiner wollte seine Hand herleihen, bis Tyr zuletzt seine Rechte darbot und sie dem Wolfe in den Mund legte. Und da der Wolf sich reckte, da erhärtete das Band, und je mehr er sich anstrengte, desto stärker ward es. Da lachten alle aufser Tyr, denn er verlor seine Hand. Als die Asen sahen, dafs der Wolf völlig gebunden sei, nahmen sie den Strick am Ende der Kette, der Gelgia hiefs, und zogen ihn durch einen grofsen Felsen, Giöll genannt, und festigten den Felsen tief im Grunde der Erde. Auch nahmen sie noch ein anderes Felsenstück, Thwiti genannt, das sie noch tiefer in die Erde versenkten und das ihnen als Widerhalt diente. Der Wolf rifs den Rachen furchtbar auf, schnappte nach ihnen und wollte sie beifsen, aber sie steckten ihm ein Schwert in den Gaumen, dafs das Heft wider den Unterkiefer, und die Spitze gegen den Oberkiefer stand: damit ist ihm das Maul gesperrt. Er heult entsetzlich, und Geifer rinnt aus seinem Munde und wird zu dem Flufs, den man Wan nennt. Also liegt er bis zur Götterdämmerung. Da sprach Gangleri: Wahrlich üble Kinder zeugte Loki, und dies ganze Geschlecht ist furchtbar. Aber warum töteten die Asen den Wolf nicht, da sie doch Übles von ihm erwarteten? Har ant-

wortete: die Asen halten ihre Heiligtümer und Freistätten so sehr in Ehren, dafs sie mit dem Blute des Wolfs sie nicht beflecken wollten, obgleich Weissagungen verkündeten, dafs er Odins Mörder werden solle". W. Müller (altd. Rel. S. 224) hält diesen Wolf Fenrir für das Symbol der Finsternis*), wie denn auch seine Brut, welche eine Alte im Eisenwalde, in Riesenheim gebar (vgl. Wöluspa 32), nämlich die Wölfe Sköll und Hati (s. Müllenhoff, d. Altertumsk. V S. 124 f.), Sonne und Mond verfolgen und sie zu verschlingen drohen.

§ 65.

Diese beiden Gestirne, Sonne und Mond, selbst aber wurden als persönliche Wesen gefafst. Als Börs Söhne das erste Menschenpaar geschaffen hatten, „bauten sie sich", heifst es Gylfag. 9 (j. E. S. 254) „eine Burg mitten in der Welt und nannten sie Asgard. Da wohnten die Götter und ihr Geschlecht, und manche Zeitung trug sich da zu, davon erzählt wird auf Erden und in den Lüften. In der Burg ist ein Ort, der Hildskialf heifst, und wenn Odin sich da auf den Hochsitz setzt, so übersieht er alle Welten und aller Menschen Thun und weifs alle Dinge, die da geschehen. Seine Hausfrau heifst Frigg, Fiörgwins (vielleicht eines Bergriesen vgl. Grimm 143) Tochter, und von ihrem Geschlecht ist der Stamm entsprungen, den wir das Asengeschlecht nennen,

*) Auch Weinhold (Riesen S. 27 f.) sieht in ihm die „lichtfeindliche nächtliche Flutenwelt, welche die Gestirne verschlingt". „Das scheinbare Untertauchen der Himmelslichter in die See deuchte die lebendige Einbildungskraft ein Hineinfahren in den Rachen eines Ungetüms. Bei Ausführung dieses Bildes wählte man das gefräfsigste Raubtier des germanischen Nordens zum Vollstrecker und so ward Fenrir zum Wolfe, sowie zum Todfeinde der Gestirngötter". So verschlingt beim Ragnarökr Fenrir den gebietenden Gott des Tages Odin, wie hier Tyrs Verstümmelung durch ihn nur ein Bild dafür ist, „dafs dem Himmelsgotte ein Wesen der Nacht die Hälfte seiner Kraft entrifs". — Fenrir bedeutet nach Weinhold (S. 27) eigentlich „Mann des Meeres".

welches das alte Asgard bewohnte und die Reiche, die dazu gehören, und das ist das Geschlecht der Götter. Und darum mag er Allvater heifsen, weil er der Vater ist aller Götter und Menschen und alles dessen, was er durch seine Kraft hervorgebracht hat. Jörd war seine Tochter und seine Frau, und von ihr gewann er einen erstgeborenen Sohn: das ist Asathor; ihm folgen Kraft und Stärke, dafs er siegt über alles Lebendige".

„Nörwi oder Narfi", heifst es dann weiter Gylfag. 10 (= j. E. S. 255) „hiefs ein Riese, der in Jötunheim wohnte; er hatte eine Tochter, die hiefs Nôtt (Nacht) und war schwarz und dunkel wie ihr Geschlecht. Sie ward einem Manne vermählt, der Naglfari hiefs: der beiden Sohn war Audr. Darnach ward sie einem Namens Onar (Annar) vermählt; beider Tochter hiefs Jörd. Ihr letzter Gemahl war Dellingr, der vom Asengeschlecht war. Ihr Sohn Dag*) (Tag) war schön und licht nach seiner väterlichen Herkunft. Da nahm Allvater die Nacht und ihren Sohn Tag und gab ihnen zwei Rosse und zwei Wagen und setzte sie an den Himmel, dafs sie damit alle zweimal zwölf Stunden um die Erde fahren sollten. Die Nacht fährt voran mit dem Rosse, das Hrimfaxi (reifmähnig) heifst, und jeden Morgen betaut es die Erde mit dem Schaum seines Gebisses. Das Rofs, womit der Tag fährt, heifst Skinfaxi (lichtmähnig) und Luft und Erde erleuchtet seine Mähne".

Ferner heifst es Gylfag. 11 (j. E. S. 255): „Da fragte Gangleri: Wie leitet er den Lauf der Sonne und des Mondes? Har antwortete: Ein Mann hiefs Mundilföri, er hatte zwei Kinder. Sie waren hold und schön: da nannte er den Sohn Mond (Mâni) und die Tochter Sonne (Sôl), und

*) Wie bei den Griechen, war bei den Germanen die Nacht die Mutter des Tags, also ihm vorangehend. Nach Nächten zählten sie auch, das bezeugt schon Tacitus Germ. 11, *nec dierum numerum, ut nos, sed noctium computant; sic constituunt, sic condicunt: nox ducere diem videtur.* — Nach Caesar. bell. Gall. 6, 18 rechneten die Gallier ebenfalls nach Nächten.

vermählte sie einem Mane Glenur genannt [nach Fornald. sög. II, 7 aber ist sie Gemahlin des Dag]. Aber die Götter, die ihr Stolz erzürnte, nahmen die Geschwister und setzten sie an den Himmel und hiefsen Sonne die Hengste führen, die den Sonnenwagen zogen, welchen die Götter, um die Welt zu erleuchten, aus den Feuerfunken geschaffen hatten, die von Muspelheim geflogen kamen. Die Hengste hiefsen Arwakr (Frühwach) und Alswider (Allgeschwind), und unter ihren Bug setzten die Götter zwei Blasebälge, um sie abzukühlen, und in einigen Liedern (wie Grimnismal 37 = ä. E. S. 18) heifsen sie Eisenkühle". Grimnismal 38 sagt dann auch noch genauer: „Swalin (d. i. der Kühle) heifst der Schild, der vor der Sonne steht, — der glänzenden Gottheit. — Brandung und Berge verbrennen zumal, — Sänk er von seiner Stelle". — „Mani leitet", heifst es dann Gylfag. 11 (= j. E. S. 255) weiter, „den Gang des Mondes und herrscht über Neulicht und Volllicht. Er nahm zwei Kinder von der Erde, Bil und Hiuki*) genannt, da sie von dem Brunnen Byrgir kamen und den Eimer auf den Achseln trugen; der heifst Sägr und die Eimerstange Simul. Widfinnr heifst ihr Vater; diese Kinder gehen hinter dem Monde her, wie man noch von der Erde aus sehen kann".

„Die Sonne fährt schnell", heifst es Gylfag. 12 (j. E. S. 256) „fast als wenn ihr bange wäre . . . denn ihr Verfolger ist nah . . . da sind zwei Wölfe; der eine, der sie verfolgt, heifst Sköll: sie fürchtet, dafs er sie greifen möchte; der andere heifst Hati, Hrodwitnirs (d. i. des kriegsberühmten Wolfes, also Fenris nach Müllenhoff, d. Altertsk. V, 125) Sohn, der läuft vor ihr her und will den Mond packen, was auch geschehen wird" (sc. beim Ragnarökr). So sagt auch Grimnismal Str. 39 (ä. E. S. 18): „Sköll heifst der Wolf, der der scheinenden Gottheit — folgt in die schützende Flut; Hati der

*) „Bil war vermutlich ein Mädchen, Hiuki ein Knabe", sagt Grimm 598, und er hat recht; denn Bil ist Gylfag. 35 = j. E. S. 271 der Name einer Göttin, die, wie Sól, zu den Asinnen zählt.

andre, Hrodwitnirs Sohn, — eilt der Himmelsbraut voraus". — Aus Mifsverständnis hat die Gylfag. 12 (j. E. S. 256) weiter unten neben Hati „noch einen vom ganzen Geschlecht stärksten Mondhund, Månagarm, aufgestellt" (s. Müllenhoff a. a. O.).

§ 66.

Sköll und Hati waren also nach Müllenhoff Kinder des Wolfes Fenrir, dieser aber wieder ein Sohn Lokis, so dafs C. Hofmann (Germania VIII, 10) nicht mit Unrecht den Namen des bösen Loki mit dem finnischen Worte lokki, Wolf,*) zusammenstellt. Und W. Müller (Myth. d. d. Heldens. S. 140) scheint diesen Gott geradezu den Finnen zuzuweisen. Zwar wird Loki, meint er, Gylfag. 33, zu den Asen gerechnet, „aber es wird hinzugesetzt, dafs einige ihn den Verlästerer der Götter, den Anstifter alles Betrugs, sowie die Schande der Götter und Menschen nennen. Seine feindselige Stellung zu den Asen bekundet die Lokaglepsa; zugleich tritt er, wie Weinhold (Zeitsch. f. d. A. 7, 72) gezeigt hat, als Spafsmacher der Götter auf. Das weist schon auf den Gott eines fremden,

---

*) Grimm 201 leitet Loki von der Wurzel lukan (claudere) ab „lok bedeutet altn. *finis, consummatio*, loka *repagulum*, weil der Riegel schliefst". — Ähnlich Weinhold (Ztsch. f. d. Alt. 7, 38: „Loki, der Schliefser, Endiger, Vernichter. — lok *finis, consummatio.* lûka *claudere, finire, solvere*" und Lüning (S. 80) „Loki (*lûka*, schliefsen) der Schliefsende, das Mafs und Ende der Götterwelt". Auch Uhland (Mythus von Thor a a. O. S. 14) nimmt Loki für den „Endiger, Beschliefser" aller Dinge, als Gegensatz zu Heimdall, dem Beginner und Anheber. — Sophus Bugge aber leitet (a. a. O. S. 73) Loki von Lucifer ab und hält ihn sogar für diesen obersten der gefallenen Engel, so dafs Loki seinem Ursprunge nach auf diesen christlichen Teufel zurückweist, wie er S. 73—83 darzuthun versucht. Müllenhoff weist (D. Altertk. V, 57 ff.) diese Auffassung als „ungereimt" zurück, ebenso wie Bugges Annahme (S. 85 ff.), dafs Saxos Hotherus seinen Ursprung im trojanischen Helden Paris oder Alexander und Balderus in Achilles habe und überhaupt der Mythus, also die Vorstellung von dem Gotte Baldur aus einer „Verschmelzung" der Sagen von Achilles und Patroklos (vgl. z. B. den Leichenbrand) abzuleiten sei (ebds. S. 52).

gehafsten, auch wohl unterdrückten Volkes. . . . Wenn endlich Loki in dem nordischen Mythus als Vater des Wolfes Fenrir, der Weltschlange und der Hel auftritt, so werden wir dabei an eine finnische Sage*) erinnert, nach welcher Loviatar, die schlimmste der Töchter des Tuoni oder Mana, des Beherrschers der Unterwelt, neun der verderblichsten Plagegeister zur Welt brachte. Diese That, namentlich die Geburt des Wolfes, wird in einigen Runen der Kalevala auch der Pohjolawirtin Louhi beigelegt" (s. Castrén, Vorlesungen über die finnische Mythologie S. 132, 173, 310). — Castrén hatte a. a. O. S. 313 schon bemerkt, dafs diese Louhi durch ihren Namen wie durch ihre feindliche Stellung zu den übrigen Göttern an Loki erinnere. — Auch Weinhold (Zeitschr. f. d. A. 7, 18 f.) zieht finnische Sagen und zwar ebenfalls solche von Louhi zur Erklärung von Lokis Wesen, namentlich seiner Verwandlung in Lachs-, in Fischgestalt herbei. Aber keineswegs will er in Loki einen finnischen Gott sehen, sondern „Loki ist recht eigentlich ein allgemeiner Gott unseres Volkes" (a. a. O. S. 27). Er war ihm nicht nur Feuergott, sondern auch Wasser- und Luftgott und Gottheit der Schöpfung und Fruchtbarkeit, aber auch des Totenreiches. Erst allmählich wurde er der Vernichtungsgott und das „Aschenbrödel der germanischen Mythologie", sagt Weinhold a. a. O. S. 45. „Der schändlichste Bösewicht steigt ebenso wenig fertig aus der Hölle, als ein Meister der sieben freien Künste (er erkaufe denn sein Diplom) vom Himmel fällt. In Lokis innerer Geschichte zeigen sich sehr deutlich die Abstufungen seiner Verschlechterung. Bei Thrym ist es der kluge Beistand der Götter, der alles zum besten kehrt". Der als bräutliche Freyja verkleidete Thor ist nahe daran, sich durch seinen übermäfsigen Appetit zu verraten. Er afs beim Hochzeitmahl allein einen Ochsen, acht Lachse und alle für die Frauen bestimmten Leckereien und trank dazu drei Tonnen Met, dafs selbst der Riesenbräutigam Thrym sich schier darüber wundert (s. Thrymskwidha 24 u. 25 = ä. E. S. 85). Loki, Freyjas d. i. Thors Magd,

*) Dieser Sage thut auch Weinhold (Zeitschr. f. d. A. 7, 73) Erwähnung.

beschwichtigt den Riesen: Freyja habe aus Sehnsucht nach dem Bräutigam acht Tage gehungert und gedürstet. Da lüftete Thrym etwas das Brautlinnen, die Freyja zu küssen, aber die Augen des Liebchens sprühen Feuer, und entsetzt taumelt er zurück: „Wie furchtbar flammen der Freyja die Augen! Mich dünkt, es brenne ihr Blick wie Glut“ (ebds. Str. 27). Auch dies erklärt ihm Loki: die Augen glühen der Braut, denn acht Nächte habe sie vor Sehnsucht nicht geschlafen. — „Es ist wohl zu beachten“, sagt Weinhold a. a. O. S. 22, „dafs in diesem Liede alles Bösartige von Loki fern bleibt, denn er giebt dem Riesen nicht den Rat, Freyja zu verlangen, und bei den gefährlichen Bemerkungen Thryms über seine gewaltige Braut wendet er durch seine Gewandtheit jeden Schaden von den Göttern ab“. — In der Deutung des Mythus von der Heimholung des Hammers schliefst sich Weinhold Uhland (vgl. Mythus von Thor a. a. O. S. 59 f.) an. Weinhold sagt a. a. O. „Der winterliche Gott, der nach seinem Namen Macht über das Gewitter hat, entwendet dem sommerlichen Donnergotte den Blitzstrahl. Als Thor aus seinem Winterschlummer erwacht, sendet er seinen Verbündeten, den Gott des Feuers und der Luft, also den warmen belebenden Wind, in die Eiswelt hinein, dafs er das Gewitter zurückführe. Allein das gelingt nicht so leicht. Der Winter strebt die Sonne in seine Gewalt zu bekommen, er wird aber getäuscht. Feurig wie das Gestirn, vom warmen Winde begleitet, naht ihm weifs verhüllt die Gewitterwolke. Als sie mit dem kalten zusammentrifft, schleudert sie den Blitz. Da ist des Winters Macht gebrochen“.

„In der Sage von Sifs Haarraub tritt uns schon Lokis physische Verderblichkeit hervor“, meint Weinhold S. 45. — „Loki, Laufeyjas Sohn“, heifst es Skaldsk. c. 35 (S. 305), „hatte der Sif hinterlistiger Weise alles Haar abgeschoren. Als Thor das gewahrte, ergriff er Loki und würde ihm alle Knochen zerschlagen haben, wenn er nicht geschworen hätte, von den Schwarzalfen zu erlangen, dafs er der Sif Haare von Gold machte, die wie anderes Haar wachsen sollten. Darauf fuhr Loki zu den Zwergen, die Iwaldis Söhne heifsen. Diese machten das Haar“, ... und dies wuchs, sobald es auf Sifs Haupt kam, an. Weinhold deutet diese

Sage a. a. O. S. 38: „Sif, Thors Gattin, lautlich, wie es scheint, als gebärende Erdgöttin zu deuten, trägt auf dem Haupte das grüne Gras. Da fährt der feurige Wind, Loki, über die Erde (Loki äufsert sich rein physisch; die Bosheit dichtete die spätere Zeit für diese Sage zu), und ihr Haarschmuck ist verschwunden. Der donnernde Gott der Fruchtbarkeit ist jedoch seiner Macht noch nicht beraubt, er zwingt Loki, die ihm dienstbaren Geister der Tiefe zu nötigen, dafs sie das Haar der Erde ersetzen. Sie schaffen einen goldenen Hauptschmuck, die gelben Halme des reifen Getreidefeldes, dessen Farbewandlung dem sinnlichen Auge der mythenbildenden Zeit durch diese Sage zur Erklärung gelangte. Mit dem Gelbwerden war das grüne Haar verschwunden, das Erzeugnis Thors und seiner Gattin, die frische saftreiche Geburt des Lenzes, und an seine Stelle trat das tote goldene Stroh, das wie ein Machwerk jenem gegenüber erschien". — „Gerade hier zeigt Loki", setzt Weinhold dann S. 39 hinzu, „die Allseitigkeit seines Wesens, die Vereinigung des zerstörenden und erzeugenden". — „In der Ottarsage", giebt dann Weinhold a. a. O. S. 45 zu, „ist er vernichtend, allein wer die Gaben seines Todesreiches vermeidet, bleibt unverletzt". Die Sage von der Tötung Otters, des Sohnes von Hreidmar, wird, wie wir schon oben gesehen haben, in der älteren Edda in der Sigurdarkwidha II (=S. 170 ff.), in der jüngeren Skaldsk. c. 39 (S. 307) erzählt. Loki nahm dem Zwerge Andwari auch den Ring Andwaranaut weg, der denselben verbergen wollte, da er mit ihm wieder sein Gold hätte vermehren können. „Da sagte der Zwerg, der Ring solle jedem, der ihn besäfse, das Leben kosten. Loki versetzte, das sei ihm ganz recht, und es solle gehalten werden nach seiner Voraussage; er werde es aber dem schon zu wissen thun, der ihn künftig besitzen solle". Loki fuhr zurück zu Hreidmars Hause und zeigte Odin das Gold und den Ring; und dieser „schien dem Odin schön"; er nahm ihn vom Haufen und gab das übrige Gold dem Hreidmar, den Otterbalg zu füllen. Ein Barthaar war noch unbedeckt. Dies zu hüllen, mufste Odin auch den Ring hergeben, und hiermit hatte er sich der Otter-

buſse entledigt. „Und als Odin seinen Speer genommen hatte, und Loki seine Schuhe, daſs sie sich nicht mehr fürchten durften, da sprach Loki, es sollte dabei bleiben, was Andwari gesagt hatte, daſs der Ring und das Gold dem Besitzer das Leben kosten solle, und so geschah es seitdem".

„Es ist bekannt", sagt Weinhold a. a. O. S. 37, „daſs dieser Mythus der finstere Grund ist, aus dem die gewaltigen Gestalten der Nibelungensage aufgestiegen sind. Loki, den Gott des Todes und der reichen Tiefe, erkennen wir als die eigentliche Triebkraft des Ganzen. Der Mord Ottars und das Todesnetz charakterisieren ihn immer deutlicher als den Vernichter". —

„Durch Iduns Verrat gefährdet er die Götter", sagt Weinhold weiter S. 45, „allein in seinem Wesen liegt es, daſs er die verratene wieder zurückführt". — „Idun, die thätige, emsige, die Tochter Iwaldis, die Hegerin der Jugend, ist", sagt Weinhold a. a. O. S. 42, „die Personifikation der frischen Lebenskraft der Erde. Ihr Symbol sind die Äpfel und die Nuſs, und zwar nicht als Frucht oder Abschluſs des Pflanzenlebens, sondern als die Bewahrer des Keims einer neuen jugendlichen Zeit". Loki, meint Weinhold ebds., ist vielleicht mit Iwaldi identisch, wenigstens steht er mit den Alfen in naher Verbindung und „muſs als die zeugende Weltkraft auch der Ausgangspunkt der jugendlichen Frische (sc. Idun) sein". Nach ihr sind deshalb die winterlichen Mächte lüstern. Loki, dessen zerstörende Seite bereits hervorgetreten ist, muſs ihnen als Mittel zu ihrer Erlangung dienen. In dem Gebirge, dem Reiche der Riesen, wird der sommerliche Wind (sc. Loki) von dem eisigen Sturm (sc. Thiassi)*) überwältigt. Seine Lösung ist der Verrat an dem Frühlingsleben (sc. Idun). Die Glut des Sommers überliefert dasselbe an den Winter. Die Erde wird welk und matt. „Loki allein kann ihre Blüte retten, wie er sie auch vernichtete. Der

*) Thiassi übersetzt Weinhold („Riesen" S. 38) mit „der Rauschende, der Brausende".

warme Lufthauch fliegt in den Winter hinein und bringt den Keim des Lenzeslebens zurück. Aber das Wagnis ist nicht ohne Kampf, der Wintersturm rast hinter den Frühlingsstürmen her. In der Ebene aber fern vom Gebirge wird er machtlos; hier ist Loki und die Götterschar kräftig, und Loki überwältigt ihn, wie er im Gebirge von ihm bezwungen wurde".

Weinhold deutet Idun durch *idhiun=diligens* S. 42,*) Simrock (Myth. S. 70) hält für den Stamm des Wortes die Partikel *id* —, welche wieder, wiederum bedeutet; an diese sei dann die bei weiblichen Namen gebräuchliche Ableitungssilbe *un* getreten. Vielleicht, meint er ebds., ist so auch das Idafeld in der verjüngten Welt zu erklären. Besonders werde *id* — mit „grünen" verbunden. „So drückt Iduns Name den Begriff der Wiederkehr, der Erneuung, Verjüngung aus . . . . die verjüngte Natur im Schmucke des Frühlings" oder nach Uhland (Myth. v. Thor a. a. O. S. 70) „das frische Sommergrün an Gras und Laub". Dies entfärbt sich aber im Spätjahr, wenn Iduns Äpfel reif sind, ja die rauhen Herbst- und Winterstürme streifen es ab — Idun wird entführt von Thiassi. Die Welt erscheint nun wie die Götter gealtert, Schnee bedeckt die Erde wie greises Haar die Götter. Idun oder ihr Symbol, jene Äpfel, geben die Jugend zurück. Loki, der warme Wind, der von Freyja, „der Göttin der schönen Jahreszeit", das Falkengefieder entliehen, um als Lenzwind zu erscheinen, bemächtigt sich in des Riesen Abwesenheit Iduns und führt sie nun in Gestalt einer Nufs oder nach anderer Lesart einer Schwalbe zurück. „Die Nufs läfst sich deuten als den Samenkern, aus dem die erstorbene Pflanzenwelt alljährlich wieder aufgrünt; auch die Schwalbe sagt ein gleiches, sie bedeutet die Wiederkehr des Frühlings". —

„Verderblicher erscheint Loki", fährt Weinhold a. a. O. S. 45 fort, „durch den Raub von Freyjas Schmuck, hinterlistig und feindlich in der Begebenheit mit dem riesischen Baumeister Asgards, bis dann in der Baldurssage

*) Vgl. auch „die Riesen" S. 54 f.

seine ethische und physische Verderblichkeit (ich will nicht sagen Verderbtheit) ganz heraustritt".

Auf Lokis Anstiften sind die Götter meineidig und treubrüchig geworden; wie aus der Lokasenna zu ersehen ist, steht es bereits mit ihrer ganzen Sittlichkeit schlecht. „Nachdem Loki", sagt Weinhold a. a. O. S. 61, „den ethischen Halt des Göttergebäudes vernichtet hat, kehrt er sich auch gegen den physischen. Darum legt er nun seine Rüstung als Elementargott, die er bisher noch nie ganz abgelegt hatte, wieder vollständig an, er rüttelt an den Grundfesten der Welt und erschreckt die Götter, bis der Tag des völligen Sturzes gekommen ist". Wenn der gefesselte Loki sich schüttelt, so erbebt die ganze Erde, wie wir am Schlusse der Lokasenna und Gylfag. 50 (j. E. S. 291) gesehen haben, Grimm hat aber 681 und 844 nachgewiesen, wie in dem Glauben vieler Völker das Erdbeben von der Wut gefesselter Dämonen hergeleitet wird und wie diese Fesselung dem verhängten allgemeinen Untergange vorausgeht. — Über das Ragnarökr der Germanen sprechen wir weiter unten. —

Von Lokis äufserer Erscheinung wird uns wenig gesagt. Er heifst Gylfag. 33 (j. E. S. 267) „schmuck und schön von Gestalt". — Skaldsk. 39 (j. E. S. 308) werden gleich Odins berühmtestem Attribute, nämlich seinem Speer, als ein wohl ebenso kennzeichnendes Attribut Lokis Schuhe genannt, und ebenso werden diese „Schuhe, die ihn durch Luft und Wasser tragen", Skaldsk. 35 (j. E. S. 307) erwähnt. Durch diese Schuhe, meint Weinhold a. a. O. S. 20, wird Loki besonders als Luftwesen bezeichnet. „Schuhe sind die symbolische Rüstung der Luftgötter auch im gricchischen Glauben, indem sie dem Hermes, Perseus und der Athene beigelegt werden". —

Nach Skaldsk. c. 35 (j. E. S. 305 ff.) hatte Loki sein Haupt gegen den Zwerg Brock gewettet, dafs dessen Bruder Sindri nicht so treffliche Sachen fertigen könne wie Sifs Haar, Odins Speer Gungnir und Freyrs Schiff Skidbladnir. Doch Sindri schmiedete den Eber Gullinbursti, den Ring Draupnir und den Hammer Miölnir. Die Götter erklärten diesen

Hammer für das beste von allen Kleinoden und entschieden die Wette dahin, dafs Brock gewonnen habe. Da erbot sich Loki, sein Haupt zu lösen, aber der Zwerg nahm das nicht an. „Da rief Loki: So nimm mich denn; — aber als jener ihn fassen wollte, war er schon weit fort, denn Loki hatte Schuhe, die ihn durch Luft und Wasser trugen. Da bat der Zwerg Thor, ihn zu ergreifen, und dieser that es. Nun wollte der Zwerg Lokis Haupt abhauen, aber Loki sagte, nur das Haupt sei sein, nicht der Hals. Hierauf nahm der Zwerg einen Riemen und ein Messer und wollte Löcher in Lokis Lippen schneiden und ihm den Mund zusammennähen; aber das Messer schnitt nicht. Da sagte Brock, besser wäre es, wenn er seines Bruders Ahle hätte, und in dem Augenblicke, als er sie nannte, war sie bei ihm und durchbohrte jenem die Lippen. Da nähte er ihm den Mund zusammen und rifs den Riemen am Ende der Naht ab. Der Riemen, womit er dem Loki den Mund zusammennähte, hiefs Wartari" („Lippenreifser" — nach Weinhold a. a. O. S. 40 „Bindseil"). — Weinhold hält S. 40 auch Brock für einen Luft- und Windgott. „Der Wettstreit derartig verwandter Gottheiten", meint er, „mufs aus dem Zusammentreffen des Glaubens verschiedener Stämme erklärt werden; Lokis Wette gegen Logi stützt sich auf ähnlichen Grund". — Aber der Annahme Weinholds (S. 42), dafs Loki mit Iwaldi, der doch nach Skaldsk. c. 35 und Gylfag. 43 auch Brocks Vater ist, ursprünglich identisch sei, widerspricht diese Erzählung zu deutlich. — „Wie jene Strafe, die Loki trifft, zu deuten sei, ist auch Weinhold S. 41 nicht klar. „Vielleicht drückt sie aus, da die Flamme vorzugsweise als die Zunge des Feuergottes angesehen wird, dafs dem Loki seine physische Gewalt benommen worden sei, indem ihm der Mund geschlossen wurde". — Vielleicht wird er aber auch so an seinem spöttischen Lästermaul gestraft, das schon viel Unheil gebracht hatte und in der Lokaglepsa geradezu bissig war.

§ 67.

Doch gehen wir nun zu den anderen Gottheiten über, die noch besprochen werden müssen. Da ist noch Kwasir übrig.

Als die Asen an dem Wasserfall zu Lokis Haus kamen, in das dieser sich geflüchtet und wo er schnell das eben erfundene Netz angezündet hatte, wird Kwasir Gylfag. 50 (j. E. S. 290) der weiseste von allen genannt; er erkennt denn auch das Netz als solches. Näheres finden wir über ihn Bragarödur 57 (= j. E. S. 298 f.): Ögir fragte den Bragi: „Woher hat die Kunst ihren Ursprung, die ihr Skaldenkunst nennt. Bragi antwortete: Dies war der Anfang davon, dafs die Asen Unfrieden hatten mit dem Volk, das man Wanen nennt. Nun aber traten sie zusammen, Frieden zu schliefsen, und der kam auf diese Weise zu stande, dafs sie von beiden Seiten zu einem Gefäfse gingen und ihren Speichel hineinspuckten. Als sie nun schieden, wollten die Asen dies Friedenszeichen nicht untergehen lassen. Sie nahmen es und schufen einen Mann daraus, der Kwasir heifst. Der ist so weise, dafs ihn niemand um ein Ding fragen mag, worauf er nicht Bescheid zu geben weifs. Er fuhr weit umher durch die Welt, die Menschen Weisheit zu lehren. Einst aber, da er zu den Zwergen Fialar und Galar kam, die ihn eingeladen hatten, riefen sie ihn beiseite zu einer Unterredung und töteten ihn. Sein Blut liefsen sie in zwei Gefäfse und einen Kessel rinnen: der Kessel heifst Odhrörir (d. i. „Geistbeweger" nach Weinhold „Riesen" S. 52); aber die Gefäfse Son und Bodn. Sie mischten Honig in das Blut, woraus ein so kräftiger Met entstand, dafs ein jeder, der davon trinkt, ein Dichter oder ein Weiser wird. Den Asen berichteten die Zwerge, Kwasir sei in der Fülle seiner Weisheit erstickt, denn keiner war klug genug, seine Weisheit all zu erfragen".

Nach der Ermordung des Riesen Gilling und seines Weibes wollte dessen Brudersohn Suttung, auch ein Riese, den Tod an den Zwergen Fialar und Galar, die jene That vollbracht hatten, rächen. Er schleppte sie auf die See und setzte sie da auf eine Meerklippe. „Da baten sie Suttung, ihr Leben zu schonen", heifst es Bragarödur 57 (j. E. S. 299) weiter, „und boten ihm zur Sühne und Vaterbufse den köstlichen Met, und diese Sühne ward zwischen

ihnen geschlossen. Suttung*) führte den Met mit sich nach Hause und verbarg ihn auf dem sogenannten Hnitberge; seine Tochter Gunnlöd setzte er zur Hüterin. Davon heifst die Skaldenkunst Kwasirs Blut oder der Zwerge Trank, auch Odhrörirs-, oder Bodens- und Sons-Nafs, und der Zwerge Fährgeld (weil ihnen dieser Met von der Klippe Erlösung und Heimkehr verschaffte), ferner Suttungs Met und Hnitbergs Lauge".

Die Asen aber kamen auf folgende Weise zu Suttungs Met. „Odin", heifst es Bragarödur 58 (= S. 299) „zog von Hause und kam an einen Ort, wo neun Knechte Heu mähten". Er wetzte ihnen mit einem Wetzstein, den er aus dem Gürtel zog, ihre Sensen. Da feilschten sie um den Stein. Odin warf ihn in die Luft, und da ihn nun ein jeder fangen wollte, gerieten sie an einander und zerschnitten sich mit den Sicheln die Hälse. Odin suchte nun Nachtherberge bei dem Riesen Baugi**), dem Bruder Suttungs. Ihm hatten jene neun Knechte gehört. Odin erbot sich unter dem Namen Bölwerkr, deren Arbeit allein zu übernehmen für einen Trunk von Suttungs Met. Er arbeitete den ganzen Sommer, im Winter nun fuhr Baugi mit ihm zu Suttung. Doch Suttung verweigerte jeden Tropfen des Mets. Da wollten jene beiden mit List an den Met kommen. Bölwerkr hiefs Baugi mit seinem Bohrer Rati den Berg durchbohren. Durch das Bohrloch schlüpfte nun Bölwerkr als Wurm und lag bei Gunnlöd drei Nächte, die ihm erlaubte „drei Trünke von dem Met zu trinken. Und im ersten Trunk trank er den Odhrörir ganz aus, im andern leerte er den Bodn, im dritten den Son und hatte nun den Met alle. Da wandelte er sich in Adlersgestalt und flog eilends davon.

---

*) Suttungr ist nach Weinhold „Riesen" S. 51 = Svihtungr und „demnach ein Wesen des Schalles und Gebrauses (*sviht*)", also ein Luftwesen, ein Windriese.

**) Nach Weinhold („Riesen" S. 52) = „der krumme" d. i. hinterlistige.

Als aber Suttung den Adler fliegen sah, nahm er sein Adlerhemd und flog ihm nach. Und als die Asen Odin fliegen sahen, da setzten sie ihre Gefäfse in den Hof. Und als Odin Asgard erreichte, spie er den Met in die Gefäfse. Als aber Suttung ihm so nahe gekommen war, dafs er ihn fast erreicht hätte, liefs er von hinten einen Teil des Metes fahren. Danach verlangt niemanden: habe sich das, wer da wolle; wir nennen es der schlechten Dichter Teil. Aber Suttungs Met gab Odin den Asen und denen, die da schaffen können. Darum nennen wir die Skaldenkunst Odins Fang oder Fund oder Odins Trank und Gabe und der Asen Getränk". —

Von der Erwerbung jenes teuren Metes des Suttung durch Odin mit Hilfe Gunnlöds erzählt auch Hawamal 104—110 (ä. E. S. 50f.). —

Ein Trunk aus Odhrörir, „Oðhroerisdreckr", sagt Grimm 266, „verleiht Dichtergabe und schon dadurch Unsterblichkeit, ihn werden Odin und Saga, der Dichtkunst Göttin, froh und ewig aus Goldschalen getrunken haben (Grimnism. 7 = ä. E. S. 14). Man mufs hinzunehmen, dafs der weise Kwasir beim Bundesschlufs der Asen und Wanen aus ihrem Speichel erschaffen worden war, die Läuterung seines Blutes zu Göttertrank scheint ein uralter, tiefgreifender Mythus". — Odin verleiht auch der Wein nach Grimnism. 19 „Da nur von Wein der waffenhehre Odin ewig lebt" Unsterblichkeit. — Durch Iduns Äpfel verjüngen sich, wie wir sahen, die alternden Götter. — Oðhroedir selbst bedeutet nach Grimm 754 *„poesin ciens, dulcem artem excitans"* d. h. „die Dichtkunst hervorrufend", „die süfse Kunst herauslockend". — „Oðr, Freyjas Gemahl", meint dann Grimm ebds., „den sie in der weiten Welt aufsuchte und mit goldenen Thränen beweinte, könnte Personifikation der Dichtkunst sein*); war Oðr eins mit Kvâsir, der die Welt durchzog und von den Zwergen ermordet wurde?"

*) Das altn. ôðr (masc.) drückt sowohl *poema* als *ingenium, facundia* aus (s. Grimm 754). Kvâsir ist nach Grimm III, 275 = *anhelitus creber*; slav. kvas ist nach Grimm 266 = *convivium, potus*

§ 68.

Nachdem wir nun die Götter durchgesprochen haben, wollen wir auf die noch nicht behandelten Göttinnen näher eingehen.

Gylfaginning 35 (j. E. S. 270 f.) führt folgende 13 oder 15 Asinnen auf, die Har dem Gangleri auf seine Frage: „Welches sind die Asinnen?“ nennt: Frigg, Saga, Eir, Gefion, Fulla, Freyja, Siöfn, Lofn, Wara, Syn, Hlin, Snotra, Gna, auch Sol und Bil.

Über diese beiden letzten, sowie über Freyja haben wir bereits oben ausführlicher gesprochen, auch über Frigg und Gefion bleibt nur wenig nachzuholen.

„Frigg“, heifst es Gylfag. a. a. O., „ist die vornehmste: Ihr gehört der Palast, der Fensal heifst und überaus schön ist“.

In der Wöluspa 53 steht für Frigg der Name Hlin, den nach Gylfag. 35 eine besondere Asin, wenn auch vielleicht Dienerin der Frigg trägt. „Die elfte ist Hlin“, heifst es da, „die solchen zum Schutz bestellt ist, welche Frigg vor einer Gefahr behüten will. Daher das Sprichwort: Wer sich in Nöten retten will, lehnt sich an (*hleinir*)“. — Nach Lüning S. 54 sind die meisten Gylfag. 35 aufgeführten Asinnen, wie Fulla, Hlin, Lofn, Gna, Snotra, Wara, Siöfn und Syn Dienerinnen der Frigg und vertreten die einzelnen Eigenschaften derselben. — Wohl besonders durch jene Stelle der Wöluspa bewogen hält W. Müller (altd. Rel. S. 277) Hlin nur für einen Beinamen der Frigg, wie auch Lofn, von der es Gylfag. 35 heifst: „Die achte, Lofn, ist den Anrufenden so mild und gütig, dafs sie von Allvater oder Frigg Erlaubnis hat, Männer und Frauen zu verbinden, was auch sonst für Hindernis oder Schwierigkeit entgegenstehe. Daher ist nach ihrem Namen der Urlaub genannt, sowie alles, was Menschen loben und preisen“. — Hlîn ist nach Grimm 728 die personifizierte Tutela (Schutzgöttin) von *hlîna* = *tueri, fovere* (d. i. schützen, beschützen) ebds. S. 741. —

Zu Lofn vgl. mit Lüning S. 55 *lof*, *n.* und *lofan*, *f.*, „Erlaubnis“. — Lofn kommt nur an dieser einen Stelle in der

Edda vor. Auch in ihr sieht W. Müller a. a. O. nur einen Beinamen der Frigg. —

Gna wird ebenfalls nur hier Gylfag. 35 genannt. „Die dreizehnte ist Gna, welche Frigg in ihren Geschäften nach allen Weltteilen schickt. Sie hat ein Pferd, das durch Luft und Flut rennt und Hofwarpnir (Hufwerfer) heifst. — Einst geschah es, dafs sie von etlichen Wanen gesehen ward, da sie durch die Luft ritt. Da sprach einer: „Was fliegt da, was fährt da, — was lenkt durch die Luft?" — Sie antwortete: „Ich fliege nicht, ich fahre nicht, — ich lenke durch die Luft — auf Hofwarpnir, den Hamskerpir — zeugte mit Gardrofwa". — Nach Gnas Namen gebraucht man den Ausdruck *gnaefa* von allem Hochfahrenden". — Grimm 747 meint, Gnâ könnte vielleicht der römischen Fama verglichen werden und Hofwarpnir sei vielleicht geflügelt gewesen; Müllenhoff identifiziert (s. oben S. 14) Sintgunt mit ihr.

Die Hauptdienerin der Frigg ist Fulla. Von ihr heifst es Gylfag. 35: „Fulla, die fünfte, ist auch Jungfrau und trägt loses Haar und ein Goldband ums Haupt. Sie trägt Friggs Schmuckkästchen, wartet ihrer Fufsbekleidung und nimmt teil an ihrem heimlichen Rat". — Ihr sendet Nanna, neben der sie Bragarödur 55 (j. E. S. 296) unter den Asinnen aufgezählt wird, aus Hels Reich einen Goldring (Gylfag. 49 = j. E. S. 289). In Grimnismal Anf. heifst sie geradezu Friggs Schmuckmädchen: „Frigg sandte ihr Schmuckmädchen Fulla zu Geirröd und trug ihr auf, den König zu warnen" (ä. E. S. 12). — Vielleicht, sagt Grimm 726, machte jener Goldring Fullas unsichtbar gleich dem der Aventiure; wenn diese einen goldenen Ring an den Finger steckt, verschwindet sie (s. Grimm 759). — In dem Merseburger Gedichte erscheint eine Follâ als Schwester der Frîja oder Frîa und bedeutet hier, wo überhaupt nur Luftgottheiten, wie Linnig a. a. O. S. 169 richtig hervorhebt, genannt werden, den Vollmond als Schwester des ebenfalls weiblich aufgefafsten nächtlichen Himmels Freia. — Grimm möchte 740 Folla, Fulla (Abundia) mehr als Fülle des Segens spendend denn als Fülle des Monds bezeichnend auffassen. „Was ihr Amt, ihr Geschäft sei", sagt

er S. 256, „drückt schon der Name aus, sie rechtfertigt die Aufnahme jener Abundia und dame Habonde in die deutsche Mythologie und entspricht dem männlichen Gott der Fülle Pilnitis, Pilnitus, den Letten und Preufsen verehrten. Wie Frau Herke verlieh sie den Sterblichen Segen und Überfluſs, ihr war der Göttermutter Kiste (*eski*) anvertraut, aus der ihnen Gaben gespendet wurden". Frau Herke oder Harke oder ags. Erce, die auch nach Grimm 210 wohl eine alte Erdgöttin und nach W. Müller (altd. Rel. S. 226) die Gemahlin Zios oder Tyrs war, soll besonders in den Zwölfnächten durchs Land fliegen und die Fülle irdischer Güter verleihen; bis zum Tage der heiligen drei Könige müssen die Mägde den Flachs abspinnen, sonst zerkratzt sie dieselben oder besudelt den Rocken (Grimm 210 und A. Kuhn, Märk. Sagen und Märchen S. 371 f.)

Siöfn wird ebenfalls nur Gylfag. 35 genannt. „Die siebente heifst Siöfn; sie sucht die Gemüter der Menschen, der Männer wie der Frauen, zur Zärtlichkeit zu wenden, und nach ihrem Namen ist die Liebe Siafni genannt".

Wara (oder Vör) wird auch nur an dieser Stelle erwähnt. „Die neunte ist Wara; sie hört die Eide und Verträge, welche Männer und Frauen zusammen schlieſsen und straft diejenigen, welche sie brechen. Wara ist weise und erforscht alles, daſs ihr nichts verborgen bleibt; daher kommt die Redensart, daſs man eines Dinges gewahr werde, wenn man es in Erfahrung bringt".

Von Snotra heifst es Gylfag. 35: „Die zwölfte ist Snotra; sie ist weise und feinsinnig: nach ihr heifsen alle *snotr*, sowohl Männer als Frauen, die klug und feinsinnig sind". — Jede kluge, verständige Frau, sagt Grimm 740, kann Snotra genannt werden. Das altn. *snotr* bedeutet *prudens*, *callidus*, eig. *emunctae naris* d. i. „geschneuzt".

Auch Syn finden wir nur Gylfag. 35. „Die zehnte ist Syn, welche die Thüren der Halle (Götterhalle?) bewacht und denen verschlieſst, welche nicht eingehen sollen; ihr ist auch der Schutz derer befohlen, die bei Gericht eine Sache in Abrede stellen, daher die Redensart: Abwehr (Syn) ist vorgeschoben, wenn man die Schuld leugnet". —

„Die gotische Sprache", sagt Grimm 257, „unterscheidet fein zwischen sunja *(veritas)* und sunjôns *(defensio, probatio veritatis)*, im ahd. Recht bedeutet sunna, sunnis *excusatio* und *impedimentum*. Auch das altn. Recht hat dieses syn, gen. synjar für *excusatio, defensio, negatio, impedimentum*, aber die Edda stellt zugleich eine personifizierte Syn auf, sie war den Heiden Göttin der Gerechtigkeit und Wahrheit, sie schützte den Angeklagten", und 741 sagt ebenderselbe, dafs in Syn, die des Thüreingangs hütet, die Bedeutung Abwehr, Verteidigung zu liegen scheint. — In Hrafnagaldr Str. 15 (bei Simrock Str. 13 S. 31) bedeutet syn nach Lüning „Verweigerung". —

Zu erwähnen ist dann noch Eir, die hier als Asin aufgeführt wird. „Die dritte ist Eir, die beste der Ärztinnen". Eir oder eyr f, heifst nach Lüning S. 56 „Schonung, Milde". Dieser Name kommt nur noch einmal in der Edda vor und zwar Fiölswinnsmal 38 (ä. E. S. 108) als eine der neun Jungfrauen, die vor den Knieen Mengladas oder Menglöds, welche Grimm als *monili laeta* 255 und 351 gleich Freyja 962 setzt, beisammen sitzen. Eir aber hält Grimm 962 völlig eins mit der als erste der neun Jungfrauen genannten Hlîf, die Tutela oder Parca bedeutet. — 961 rechnet er sie zu den heilkundigen und heilenden Frauen. „Ich bringe ihren Namen in Verband mit dem got. áirus *nuncius*, ags. ârjan, altn. eira *parcere*, und dem ahd. Irinc (got. Eiriggs?). Eir wird die schonende, helfende Göttin und Botin sein", Lüning S. 513 nennt sie geradezu „die heilende".

§ 69.

Über Gefion, von der es Gylfag. 35 heifst: „Die vierte Gefion: sie ist unvermählt, und ihr gehören alle, die unvermählt sterben", haben wir bereits oben ausführlicher gesprochen. Sie nimmt mit an Ögirs Gelag teil, wo auch ihr Loki Buhlerei vorwirft, die doch Jungfrau und Beschützerin der Jungfrauen sein soll. Sie hat Ögisdrecka 19 Loki und Bragi zur Ruhe bewegen wollen und von ersterem gesagt, dafs er wohl nicht weifs, wie nahe ihm das Verderben droht und

dafs ihn niemand leiden mag. Darauf erwiderte Loki Str. 20: „Schweig du nur Gefion, jetzt werde ich erzählen, wie man zur Liebe dich lockte: es war ein lichter (hviti) Jüngling, der dir ein Kleinod verehrte, wo du dann den Schenkel über ihn legtest". Ihn verweist Odin Str. 21: „Du bist rasend, Loki, und ganz von Sinnen, dafs du dir Gefion zur Feindin machst: Aller Lebenden Geschicke kennt sie ganz so genau wie ich selbst". — Wer jener weifse Jüngling war, ist nicht bekannt. Jordan (Edda S. 137) möchte in ihm Uller sehen, den Wintergott, „dem sich Gefion, als Erdgöttin, jedoch vorzugsweise des meerumgebenden Inselgeländes, für den Schmuck mit Eis und Schnee zur Umarmung hingiebt". Doch wird weder in der Snorra-Edda noch in der Ynglingasage Gefion mit Uller in Verbindung gebracht. In letzterer Cap. 5 heiratet sie Skiöld, ein Sohn Odins. Sieht etwa Jordan in diesem Uller? — Nach der jüngeren Edda (Gylfag. 1 = S. 249) hat sie von einem Riesen vier Ochsen geboren, aber unter dem weifsen Jüngling, meint Lüning S. 201, „kann doch unmöglich dieser Riese gemeint sein".*) „König Gylfi", heifst es zu Anfang der jüngeren Edda (Gylfag. 1 = S. 249) „beherrschte das Land, das nun Swithiod (Schweden) heifst. Von ihm wird gesagt, dafs er einer fahrenden Frau zum Lohn der Ergötzung durch ihren Gesang ein Pflugland in seinem Reiche gab, so grofs als vier Ochsen pflügen könnten Tag und Nacht. Aber diese Frau war vom Asengeschlecht; ihr Name war Gefion. Sie nahm aus Jötunheim vier Ochsen, die sie mit einem Jötunen erzeugt hatte, und spannte sie vor den Pflug. Da ging der Pflug so mächtig und tief, dafs sich das Land löste, und die Ochsen es westwärts ins Meer zogen, bis sie in einem Sunde still stehen blieben. Da setzte Gefion das Land dahin, gab ihm Namen und nannte es Selund (Seeland). Und da, wo das Land weggenommen worden, entstand ein See, den man in Schweden nun Löger (Mälar) heifst. Und im Löger liegen

*) Weinhold („Riesen" S. 19) sieht in diesem Riesen Ögir, der sehr gut zur Meergöttin Gefion, die nur eine andere Ran sei, passe.

die Buchten so wie die Vorgebirge in Seeland. So sagt Bragi der Alte: „Gefion nahm von Gylfi fröhlich, dem goldreichen, — die rennenden Rinder rauchten, den Zuwachs Dänemarks. — Vier Häupter, acht Augen hatten die Ochsen, — die das Erdstück schleppten zu dem schönen Eiland". — Ähnliches berichtet die Ynglingasage im 5. Kapitel. Nur heifst es da: „In Jötunheim empfing Gefion vier Söhne mit einem Riesen; sie wandelte diese in Ochsengestalt und spannte sie vor den Pflug". —

Lüning S. 55 sagt: „Die pflügende Gefion erscheint als eine Ackerbaugöttin. Sie verbindet sich mit dem Riesengeschlecht und bereitet so den Anbau des Landes vor; sie verwandelt das wilde Bergland in eine fruchtbare Insel (Selund, wörtl. Seehain, die Insel Seeland), wie ja auch die ganze Erde als eine Insel im Meere schwimmt. So ist sie Friggs vorbereitende Dienerin, Jungfrau und noch nicht Frau, noch nicht fruchtbar, aber bestimmt, es zu werden".

In Bragarödur 55 (= j.E. S. 296) wird sie neben Frigg, Freyja, Idun, Gerda, Sigyn, Fulla, Nanna als Asin aufgeführt.

W. Müller (altd. Rel. S. 280 f.) hält Gefion, deren Name offenbar mit dem altsächsischen geban und dem angelsächsischen geofon „Meer" zusammenhänge, für eine ursprüngliche Meeresgöttin, als welche sie auch schon jener Mythus charakterisiere. „Da unter den mit einem Riesen erzeugten Stieren*) nach einer gewöhnlichen Auffassung der nordischen Mythologie Stürme zu verstehen sind (s. Uhland, Mythus von Thor a. a. O. S. 59), so sagt der Mythus aus, dafs die Meeresgöttin Seeland mit Hilfe der Stürme von Schweden losgerissen und zu ihrem Eigentum gemacht habe (vgl. Zeitschr. f. d. A. 1, 95 f.). Nach derselben Sage (Ynglingas. c. 5) vermählte sich Gefion darauf mit Skiöldr (einem Sohne Odins, vgl. auch Skaldsk. c. 43 = S. 313), von dem sich das dänische Königsgeschlecht der Skiöldûngar ableitete. Sie nahm also, da dieser Gott besonders in Dänemark und Schonen verehrt wurde, in diesen Ländern wahrscheinlich eine bedeutendere Stellung ein".

*) Weinhold („Riesen" S. 19) sieht in ihnen Wassergeister.

§ 70.

Saga ist dann noch die Asin, die Gylfag. 35 neben Frigg erwähnt wird: „Eine andere heifst Saga, die Söckwabeck bewohnt, das auch eine grofse Halle ist". So heifst es auch in Grimnismal 7 (ä. E. S. 14): „Söckwabeck (Sturz- oder Senkbach) heifst die vierte, kühle Flut — überrauscht sie immer; — Odin und Saga trinken alle Tage — da selig aus goldnen Schalen", d. h. nach Lüning S. 75 „sie erquicken sich beständig in dem ewig bewegten Strom der Geschichte". — Ihm ist Saga Geschichtserzählung, nicht etwa blofs dessen, was das deutsche Wort „Sage" bezeichnet, und Söckwabeckr „der versenkende, mit sich fortspülende Strom". — Wenn Odin und Saga täglich zusammen trinken, so „ist das der Unsterblichkeit, zugleich der Dichtkunst Trank", sagt Grimm 759, und ebds. „Saga mufs entweder als Gemahlin oder Tochter Odins aufgefafst werden, in einem wie dem andern Fall ist sie ihm als Gott der Dichtkunst identisch. Den Griechen war die Musa Tochter des Zeus, oft aber wurden drei oder neun Musen angenommen, die sich weisen Frauen, Nornen und Schöpferinnen gleichen und an Quellen oder Brunnen hausen. Die kühle Flut eignet sich für Schwanfrauen, des Wunsches Töchter. Saga kann nichts anders sein als Sage und Erzählung, das personifizierte, göttlich gedachte maere". In der frou Aventiure des Mittelalters haben wir noch Spuren von ihr übrig nach Grimm 258*). Ebds. und S. 751 nennt er Saga Wuotans Tochter. — Auch W. Müller (altd. Rel. S. 190) ist sie Odins Tochter, er denkt sich unter ihr eine Art Muse der Geschichte.

§. 71.

Über Frigg, die Gylfag. 35 an erster Stelle unter den Asinnen genannt ist, haben wir schon früher gesprochen. Wir wollen hier nur einiges nachholen. „Frigg ist die vornehmste: Ihr gehört der Palast, der Fensal heifst und überaus schön

*) W. Müller (altd. Rel. S. 191) widerspricht dieser Auffassung.

ist", heifst es Gylfag. 35. Dieser Palast Friggs wird in der jüngeren Edda noch Gylfag. 49 (S. 287), in der älteren Wöluspa Str. 37 (S. 8) erwähnt. Frigg ist nach Skaldsk. c. 19 (S. 344) „Fiorgyns Tochter, Odins Gemahlin, Baldurs Mutter, Jörds Nebenbuhlerin, so wie der Rinda, der Gunnlöd und Gerdas, Nannas Schwieger, der Asen und Asinnen Herrscherin, Fullas, des Falkenhemdes und Fensals Herrin".

Als Baldurs Mutter beklagt sie gerade besonders seinen Tod in der Wöluspa 37, wie dann Str. 53 als Odins rechtmäfsige Gemahlin dieses Tod. — Sie allein teilt mit Odin den Hochsitz Hlidskialf, wie im Anfang von Grimnismal (ä. E. S. 12), weshalb sie Mitwisserin seiner geheimen Ratschläge ist (Wafthrudnismal 1 = ä. E. S. 21) und das Geschick der Welt kennt (s. Ögisdrecka 29 = ä. E. S. 76: „Wohl weifs Frigg alles, was sich begiebt, — ob sie schon es nicht sagt". Vgl. Gylfag. 20 = j. E. S. 262.) Sie und Odin sind bei den Göttermahlen, wie bei dem in Wingolf (Hrafnagaldr Str. 17, bei Simrock Str. 15 S. 32), gleichsam die Wirte, welche dann die anderen Götter entlassen (ebds. Str. 23, bei Simrock Str. 21 S. 32). „Odin und Frigg sein Weib" werden wohl auch bei Ögirs Gelag die Ehrenplätze eingenommen haben (s. Ögisdrecka Anfang). Fiörgyns Tochter wird sie Ögisdrecka 26 (ä. E. S. 75) von Loki genannt und Gylfag. 9 (j. E. S. 255) heifst sie „Odins Hausfrau, Fiörgyns (eines Bergriesen? s. Grimm 143) Tochter". — Bragarödur 55 (j. E. S. 296) wird Frigg ebenfalls unter den Asinnen an erster Stelle genannt. Im Solarlied 77 (S. 329) heifst es: „Frigg, Odins Frau, fährt auf der Erde Schiff — zu der Wollust Wonne, — ihre Segel senkt sie spät, — die an harten Tauen hangen". — Wie sie über Baldurs Tod klagte und denselben dadurch, dafs sie von allen Wesen Eide nahm, zu verhindern suchte, was Wegtamskwidha 4 (ä. E. S. 34) und Gylfag. 49 (j. E. S. 286) erzählt wird, ist bereits oben erwähnt worden. Baldur mufste hinab zur Hel und mit seiner Gemahlin Nanna in der Unterwelt bleiben. Durch Hermodhr sandte aber Baldur den Ring Draupnir, den Odin auf seinen Scheiterhaufen gelegt hatte, dem Odin zum Andenken

aus Hels Reich herauf „und Nanna sandte der Frigg einen Überwurf und noch andere Gaben". (Gylfag. 49 = j. E. S. 289.)

Wie Frigg Odins Hochsitz teilt, so fährt sie auch zu feierlichen Festen, wie zu Baldurs Leichenfeier, mit ihm zusammen (Gylfag. 49=j. E. S. 288). — Was ihren Namen anbetrifft, so sagt Grimm XVI: „Auch Frigg verstehe ich aus dem adjektivischen frei, schön, hold" (vgl. 251), so dafs schon deshalb die spätere Holda mit ihr identisch wäre (s. Grimm 223 ff.), wie auch Berhta (Grimm 251) und Nerthus (Grimm XVI).

Von der Holda oder Holle sagt Grimm 224 „die Oberaufsicht über den Feldbau und die strenge Ordnung im Haushalt bezeichnet ganz das Amt einer mütterlichen Gottheit" . . . „Ihre besondere Sorge für Flachs und Spinnen (das wesentliche Geschäft deutscher Hausfrauen, die nach Spindel und Kunkel benannt werden*), wie nach Schwert und Speer die Männer) führt aber unmittelbar auf die altn. Frigg, Odins Gemahlin, deren Wesen in den Begriff einer Erdgöttin übergeht, und nach der ein Gestirn des Himmels, Orions Gürtel, Friggjar rockr (Friggae colus d. i. Friggs Rocken) benannt ist. Zwar gewähren isländische Denkmäler diesen Namen nicht, unter dem schwedischen Landvolk ist er im Gebrauch geblieben" (s. Ihre, gloss. sviog. s. v. Friggerock). „Das Gestirn heifst aber Mariärock, dän. Marirock (Magnusen gloss. 361. 376)", sagt Grimm ebds., „weil die Christen den alten Namen auf Maria, die himmlische Mutter anwandten. Bei den Griechen wurde Spindel und Rocken mehreren Göttinnen beigelegt, vorzüglich der Artemis (χρυσηλάκατος Il. 20, 70) und ihrer Mutter Leto, dann aber auch der Athene, Amphitrite und den Nereiden. Alles stimmt zu Holda, die eine Göttin der Jagd (des wilden Heeres) und der Brunnen ist".

„Schon in der jüngeren Edda", sagt W. Müller (altd. Rel. S. 276), „wird Frigg als die Erde aufgefafst und als solche

*) s. Grimm d. Rechtsalt. S. 163. 168. 470; ags. heifsen die Frauen friðovebban.

charakterisiert sie zunächst der Name ihres Vaters Fiorgynn, welcher, wie das weibliche Fiorgyn (ä. E. Wöluspa 55 S. 70 — Harbardslied 56 S. 65 — j. E. Skaldsk. c. 57 ed. Arnam. I S. 476 u. c. 75 p. 585), ein Beiname der Jördh oder der Erde, mit dem gotischen fairguni (Berg) zusammenzuhalten ist. Darum legt ihr der Mythus auch eine Kiste (eski) bei, aus welcher sie ihre Gaben spendet; das Gewand aber, welches ihr Nanna aus der Unterwelt herauf sendet, ist ein Bild der Pflanzendecke, mit welcher sich die Erde alljährlich bekleidet". „Doch ist diese physische Bedeutung", fährt W. Müller fort, „bei der Göttin ebenso zurückgetreten, wie bei ihrem Gemahle Odin, da sie besonders als Vorsteherin der häuslichen Geschäfte und als Ehegöttin aufgefafst wurde". . . . „Dafs sie als Vorsteherin der Ehe angesehen wurde, wird freilich nicht ausdrücklich gesagt; aber da sie von Kinderlosen und Kindbetterinnen angefleht wurde (Fornald. sög. I, 117 und Oddrunargratr 10 = ä. E. S. 217), so wird sie ganz die Stelle der römischen Juno Lucina eingenommen haben. Wenn Lofn und Hlin, wie wir vermutet haben, Beinamen der Frigg sind, so vereinigt sie auch als *dea pronuba* die Liebenden und ist zugleich als eine rettende Schutzgöttin wieder der Juno ähnlich".

„Die jüngere Edda (Gylfag. 35 = S. 270) hebt noch die Schuhe der Frigg hervor, welche, wie ihr Kästchen, von ihrer Dienerin Fulla bewahrt werden. Da sie wahrscheinlich eine Beziehung zu dem Wesen der Göttin hatten, so dürfen wir wohl die Anwendung des Schuhes als eines Rechtssymbols auf Frigg deuten und danach wieder auf ihre Eigenschaften schliefsen. Nun wurde der Schuh im Norden bei Adoptionen und Legitimationen angewandt. Der Vater, welcher ein Kind adoptieren oder legitimieren will, soll ein Mahl (in heidnischer Zeit wahrscheinlich ein Opfer) anstellen, einen dreijährigen Ochsen schlachten, dessen rechtem Fufse die Haut ablösen und daraus einen Schuh machen. Diesen Schuh zieht er dann zuerst an, nach ihm der adoptierte oder legitimierte Sohn, hierauf die Erben und Freunde. Nach deutscher Sitte brachte der Bräutigam der Braut einen Schuh oder zog ihr denselben an; sobald sie ihn an-

gelegt hatte, war sie seiner Gewalt unterthan (s. Grimm Rechtsalt. 155. 156). Dieses Symbol bestätigt also die hohe Bedeutung, die Frigg als Vorsteherin der Ehen hatte".

„Das Anziehen der Schuhe", sagt Weinhold (altn. Leb. S. 173), „war bei reichen Frauen Hauptgeschäft der Kammermädchen, wie auch die Diener der Herren nach dieser Hauptobliegenheit Schuhknechte (skôsveinar) hieſsen".

Der Frauenschuh war ähnlich dem der Männer (ebds.). „Er bestand ursprünglich, wie es scheint, aus einem Stück Leder, das nach dem Fuſse geschnitten und oben durch Riemen zusammengebunden ward. . . . Diese Riemen waren lang und wurden am Bein hinauf gebunden. . Die Riemenenden waren mit Fransen verziert, und der Schuh selbst . . . mit allerlei eingeschnittenen Figuren und zierlicher Arbeit an den Riemen des Fuſsblatts verschönert" (Weinhold a. a. O. S. 164). —

Frigg allein war Odins ebenbürtige und rechtmäſsige Gemahlin. Das erkennt auch Saxo an, der sie nur p. 13 Othini coniux nennt, wie p. 37 bei ihm Othin „Friggae maritus" heiſst. — Jörd und Rinda sind deshalb nur Odins Nebenfrauen oder Geliebte, wie Gunnlöd und Gerda, die alle vier Skaldsk. c. 19 S. 344 Nebenbuhlerinnen der Frigg heiſsen. — Frigg allein heiſst (Skaldsk. c. 19 ed. Arnam. I p. 304) konu Ôđins d. i. Frau, Gemahlin Odins (Simrock S. 344), Jörd dagegen Skaldsk. c. 24 (ed. Arnam. I p. 320) bruđi Ôđins, Braut Odins (Simrock S. 345). Jörd wurde von Odin nach Gylfag. 9 (j. E. S. 255) Mutter des Thor. „Ihr anderer Name Hlodyn (Wöluspa 55 = ä. E. S. 10 und Skaldsk. c. 57 ed. Arnam. I p. 474), welcher uns in der deutschen Hludana begegnet", sagt W. Müller (altd. Rel. S. 278), „deutet auf ein Wesen, welches, wie die Vesta, zugleich dem heiligen Herdfeuer vorstand, wie dasselbe auch das Symbol ihres Sohnes Thor war". Hlôđyn ist nach W. Müller (a. a. O. S. 242) und Grimm 212 von dem altn. hlôđ „Herd" „Altar" abzuleiten. — Die dea Hludana, welche in einer bei Birten am Niederrheine gefundenen und zu Bonn aufbewahrten Inschrift: DEAE HLUDANAE SACRUM C. TIBERIUS VERUS genannt wird, ist von Thorlacius (antiq. bor.

spec. III. Hafn. 1782) als mit der nordischen Hlôđyn identisch erwiesen worden.*)

Jörđ (Simrock setzt S. 345 dafür geradezu „die Erde"), welche Gylfag. 10 und Skaldsk. c. 24 (S. 345 bei Simrock und p. 320 in ed. Arnam.) eine Tochter Onars und der Nôtt, deren Vater der Riese Nörwi oder Narfi war, und eine Schwester des Dagr (Tags), den Nôtt ihrem letzten Gemahl Dellingr aus dem Asengeschlecht, geboren hatte, genannt wird, ist andrerseits zugleich das Appellativum für „Erde" (s. Grimm 207), welche doch nach Grimnismal 40 (ä. E. S. 18) und Gylfag. 8 (j. E. S. 253) von Odin und seinen Brüdern aus Ymirs Fleisch geschaffen wurde. Insofern mag Jörd Gylfag 9 (j. E. S. 255) auch Odins Tochter genannt werden. —

Sie zählte nach Gylfag. 36 (j. E. S. 272) wie Rinda zu den Asinnen. Rinda gebar dem Odin, wie wir bereits oben gesehen haben, den Sohn Wali (s. j. E. Gylfag. 30 S. 267 und 36 S. 272), und zwar wird ihr, der winterlichen Erdgöttin, Aufenthalt nach Wegtamskwidha 11 (bei Simrock Str. 15 S. 36) in der westlichen Welt, im Westen — vielleicht eben in Island? — gedacht. —

Eine Rinda erwähnt auch Saxo p. 44 als Tochter regis Ruthenorum, eines Königs der Ruthenen, die in Rufsland wohnten. Othinus bemüht sich um sie; er sucht mehrere Male unter verschiedenen Namen und Gestalten ihre Gunst zu erhalten, aber sie sträubt sich gegen die Umarmung, bis sie endlich mit List gebunden (vielleicht die von der Kälte gebundene *vincta* Wintererde? bezeichnend) ihm unterliegt. —

Dafs Odin Gunnlöd in Liebesglut umarmte, ja drei Nächte bei ihr lag, erzählt er selbst Hawamal 105 (ä. E. S. 50) und haben wir oben aus Bragarödur 58 (= j. E. S. 300) gesehen.

---

*) Eine römische Steinschrift aus Friesland, dieser Hludana-Hlodyn von römischen Fischereipächtern gegen Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. gewidmet, die 1888 bei dem Dorfe Beetgurn gefunden wurde, erwähnt K. Zangemeister, Korrespbl. d. westd. Zeitschr. 8, S. 2—12 u. S. 223 f.

Weshalb aber Gerda Skaldsk. c. 19 Friggs Nebenbuhlerin genannt wird, können wir nicht mehr nachweisen. Wenigstens ist der Mythus davon verloren gegangen, wenn wir ihn nicht in Fiölswinnsmal (ä. E. S. 103 ff.) zu suchen haben, wo unter Menglada wohl Gerda und unter Swipdagr, der sich zuerst Windkaldr dem Wächter Fiölswidr gegenüber nennt, Odin, der alte Himmels- und Sonnengott zu verstehen ist.

Frigg wird Skaldsk. c. 19 (S. 344) noch „des Falkenhemdes Herrin" genannt. Dafs sie, wie Freyja, ein solches besafs, haben wir schon Skaldsk. c. 18 (j. E. S. 304) gesehen, wo Loki zur Kurzweil mit Friggs Falkenhemd ausflog und nach Geirrödsgard kam.

§ 72.

Ferner wird Frigg Skaldsk. c. 19 (S. 344) „Nannas Schwieger" genannt, weil diese Baldurs Gemahlin, dieser aber Friggs Lieblingssohn war. Nanna heifst Gylfag. 32 (j. E. S. 267) die Tochter Neps, wie auch Gylfag. 49 (j. E. S. 288), wo von ihr erzählt wird, dafs sie an Baldurs Leiche vor Jammer starb und mit ihm auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, so dafs beide dann zur Hel hinabkamen. Von hier schickt sie, wie wir gesehen haben, Frigg einen Überwurf zum Andenken durch Hermodhr herauf.

Nanna bezeichnet nach Uhlands Deutung (Mythus von Thor a. a. O. S. 85.) die Blumenwelt, die mit dem Sommer (Baldur) stirbt. Daher heifst sie, die auch als Blüte gedeutet wird (ebds.), eine Tochter des Nepr (nepr = Knospe ebds.). — Nepr aber wird Skaldsk. c. 75 ed. Arnam. I p. 554 ein Sohn Odins genannt. — Grimm bringt Nanna 183 mit nenna audere zusammen und übersetzt „die kühne", wie ihm auch Baldrs = audax „der Kühne" ist, verwandt mit dem got. balths. Ögisdrecka 27 (ä. E. S. 75) kann man noch aus den Worten der Frigg an Loki — „wisse, wenn ich hier drinnen im Saale einen Sohn gleich Baldur hätte, du würdest nicht, ohne Kampf bestehen zu müssen, hinaus kommen" — ersehen, „dafs man sich ehedem den

Gott gar nicht so unkriegerisch und unthätig gedacht hat, wie er innerhalb der durch die letzte Entwickelung des Mythus gezogenen Schranken oder in Snorres Schilderung erscheint" (Müllenhoff, d. Altk. V S. 54), zumal ihn auch Saxo, wie wir gleich sehen werden, noch als mutigen Krieger schildert, dessen „Aufzeichnung eine wesentlich ältere Gestalt des Mythus von Baldur wiedergiebt, als die Aufzeichnungen der Isländer" (Müllenhoff a. a. O. S. 53). Die gesteigerte Vorstellung von Baldurs Eigenschaften in der jüngeren Gestalt des Mythus, von „seiner Reinheit, Heiligkeit, Unverletzlichkeit und Unverletzbarkeit, Weisheit und liebreichem Wesen" ergab sich aber aus der Natur des Lichtgottes. Als solcher hat er immer vor allem gegolten, das zeigt schon sein Gegenbild und Mörder Hödur, der Repräsentant der Finsternis (s. S. 54), „die (Licht und Finsternis) wechselnd anwachsend sich in die Herrschaft über das Jahr teilen". Weil Baldur vor allem Lichtgott ist, deshalb liegt seine Ableitung von balths kühn ganz aufserhalb seiner Bedeutungssphäre; besser zu seinem Wesen pafst, wie es Linnig a. a. O. S. 168 versucht, die Ableitung von einem Stamme bhal (Wurzel bha scheinen), der in griech. $\varphi\alpha\lambda$-$\acute{o}\varsigma$ = licht, skr. bhâla Glanz wiederkehrt. Baldur, ahd. paltar, ist mit demselben Suffix gebildet, wie Vater, Bruder etc. und bedeutet: „Licht- oder Glanzspender". — W. Müller (altd. Rel. S. 254) „möchte lieber den Namen Baldr zusammenhalten mit dem welschen pâl Strahl, palad hervorbrechen, strahlen, paladyr Strahl". Auch diese Ableitung stimmt mit der Lichtnatur des Gottes. —

„Vielleicht läfst auch Nanna, die Tochter des Nepr", sagt W. Müller (a. a. O. S. 255 Anm. 2), „sich aus dem Keltischen herleiten. Im Welschen ist nawn Höhepunkt, Mittag; nawnu sich erheben, zum Höhepunkte, zum Mittage kommen. Wäre danach die Göttin des hellen Mittagslichtes als Baldurs Gemahlin gedacht, die ihrer Natur nach bei seinem Tode mit ihm dasselbe Schicksal teilen mufs? Der Name Nepr läfst sich zusammenstellen mit dem welschen nêv Himmel, nevawl himmlisch. Damit würden wir in der Nanna, der Tochter des Himmels, die friesische Göttin Nehalennia wieder erkennen", die uns durch Abbildungen und Inschriften auf Altären,

welche im Jahre 1647 an der Küste der Insel Walchern gefunden wurden (s. Ol. Vredii histor. com. Flandr. I, addit. XLIV f. Mém. de l'acad. celt. I, 199 — 245. Mone, Heident. II, 346. Keysler exercitatio de dea Nehalennia in antiq. sel. septentr. et celt, 236 ff. Schreiber, die Feen in Europa 64 ff.), bekannt geworden ist und deren Namen W. Müller a. a. O. S. 91 auch mit dem welschen nêv und nevawl zusammenstellt, während Schreiber S. 65—67 den Namen von dem keltischen néza oder néa „spinnen" ableitet. Auf jenen Altären nun ist die Göttin sitzend oder stehend abgebildet mit einem Korbe voll Obst auf dem Schofse oder solche zu beiden Seiten. Bisweilen steht neben ihr ein Hund, oder sie selbst steht auf dem Vorderteil eines Schiffes. Sie war also wohl eine Göttin der Fruchtbarkeit und den Seefahrern günstig. — Wir haben schon oben gesehen, wie Fosite d. i. Forseti, der Sohn Baldurs und Nannas, bei den Friesen in besonders hohen Ehren stand. Es kann uns daher nicht wunder nehmen, wenn wir ebenfalls bei den Friesen Spuren von einer Verehrung Nannas = Nehalennia finden. —

Um Uhlands Deutung a. a. O. zu verstehen, wollen wir erst die Erzählung der jüngeren Edda (Gylfag. 49. S. 287 f.) von Baldurs Leichenfeier hören: „Da nahmen die Asen Baldurs Leiche und brachten sie zur See. Hringhorn hiefs Baldurs Schiff, es war aller Schiffe gröfstes. Das wollten die Götter vom Strande stofsen und Baldurs Leiche darauf verbrennen; aber das Schiff ging nicht von der Stelle. Da ward gen Jötunheim nach dem Riesenweibe gesendet, die Hyrrokin hiefs, und als sie kam, ritt sie einen Wolf, der mit einer Schlange gezäumt war. Als sie vom Rosse gesprungen war, rief Odin vier Berserker herbei, es zu halten; aber sie vermochten es nicht anders, als indem sie es niederwarfen. Da trat Hyrrokin (= *igne fumata* nach Grimm 449)*) an das Vorderteil des Schiffes und stiefs es mit einer einzigen Bewegung vor, dafs Feuer aus den Walzen fuhr und alles Land bebte. Da ward Thor zornig und griff nach

*) Nach Weinhold („Riesen" S. 56) ist sie „der feurige Wirbelwind, der Gewittersturm, welche das festsitzende Fahrzeug vom Strande löst".

dem Hammer und würde ihr das Haupt zerschmettert haben, wenn ihr nicht alle Götter den Frieden erbeten hätten. Da ward Baldurs Leiche hinaus auf das Schiff getragen, und als sein Weib, Neps Tochter Nanna das sah, da zersprang sie vor Jammer und starb. Da ward sie auf den Scheiterhaufen gebracht, und Feuer darunter gezündet, und Thor trat hinzu und weihte den Scheiterhaufen mit Miölnir, und vor seinen Füfsen lief ein Zwerg, der Litr hiefs, und Thor stiefs mit dem Fufse nach ihm und warf ihn ins Feuer, dafs er verbrannte. Und diesem Leichenbrande wohnten vielerlei Gäste bei: zuerst ist Odin zu nennen, und mit ihm fuhr Frigg und die Walküren und Odins Raben, und Freyr fuhr im Wagen und hatte den Eber vorgespannt, der Gullinbursti hiefs oder Slidrugtanni. Heimdall ritt den Hengst Gulltopp genannt, und Freyja fuhr mit ihren Katzen. Auch kam eine grofse Menge Hrimthursen und Bergriesen. Odin legte den Ring, der Draupnir hiefs, auf den Scheiterhaufen, der seitdem die Eigenschaft gewann, dafs jede neunte Nacht acht gleich schöne Goldringe von ihm tropften. Baldurs Hengst ward mit allem Geschirr zum Scheiterhaufen geführt".

Nach Uhland a. a. O. S. 84 ff. bedeutet Baldur das Licht, den Tag, die Sonnen- und Sommerzeit, der blinde Hödur aber die Nacht und den Winter. Baldurs Tod bezeichnet daher die Neige des Lichts in der Sommersonnenwende, in welcher die Sonne gleichsam stirbt, weil von da an ihr Licht schwächer wird. Die Mistel überwintert und erscheint daher als Waffe des Winters. Nanna, das Blumenlehen, stirbt mit dem Sommer, und mit ihnen Litr (Farbe), der reiche, frische Schmelz des Frühsommers*). Das festsitzende Schiff ist der Stillstand der Sonne in ihrer Wende, Hyrrokin (die Feuerberauchte) aber, welche Uhland als versengenden Sommerbrand oder vulkanisches Ungestüm deutet, ist wohl besser als Botin des nahenden Winters aufzufassen, in dem vom Rauch des Feuers Hütten und Hallen qualmen und dessen Sinnbild der Wolf ist, auf dem ja Hyrrokin reitet.

*) Andere deuten: „Die Farbe stirbt mit dem Licht" (s. Bugge S. 237).

§ 73.

Sommer und Winter selbst wurden auch persönlich gedacht. So lesen wir in der älteren Edda (Wafthrudnismal 27 = S. 25): „Windswalir heifst des Winters Vater, und Swasudr des Sommers. — Durch alle Zeiten ziehn sie selbander, — bis die Götter vergehen", und in der jüngeren Edda S. 262 Gylfag. 19: „Swasudr heifst der Vater des Sommers; der ist so wonnig, dafs nach seinem Namen alles süfs (*svasligt*) heifst, was milde ist. Aber der Vater des Winters heifst bald Windloni (Windbringer), bald Windswalr (Windkühl), und dieser ist ein Sohn des Wasadr (des Feuchten, Nassen). Diese Verwandten aber (Vater und Grofsvater) waren grimmig und kaltherzig, und der Winter artet ihnen nach". —

Und Skaldsk. c. 29 (S. 345) wird der Winter bezeichnet „als Windswalis Sohn, der Würmer Mörder, der Vögel Krankheit, Zeit der Stürme" und c. 30 (S. 346) der Sommer „als Swasudrs Sohn, der Schlangen Trost, der Vögel Freude, fruchtbare Zeit".

„Sumar", sagt Grimm 632, „ist ein Sohn des Svâsudr, welcher Name von svâs (*carus, proprius, domesticus*), got. svês, ahd. suâs herstammt: Dieser ist ein seliger, freundlicher Mann, nach dem alles Frohe und Liebliche heifst (svâslegt, blîtt). Der Vater des Vetr (Winter) hingegen führt den Namen Vindlôni oder Vindsvolr (der Windbringende, Windkühle), und dessen Vater hiefs Vâsadr, der Feuchte, Nasse: ein grimmiges, kaltbrüstiges Geschlecht. Beide stellen sich aber, wie zu erwarten ist, als Riesen dar, Svâsudr und Sumar von guter, freundlicher, Vâsadr, Vindsvalr, Vetr von böser Art". Skaldsk. c. 75 ed. Arnam. I p. 550 werden sie unter und neben den Riesen (iötnar), wie Hrungnir, Hymir, Geirröd, Surtur, Skrymir, Wafthrudnir u. s. w. genannt. —

„Noch jetzt", sagt Grimm 633, „sind uns Sommer und Winter häufige Eigennamen, und vermutlich waren sie es von Anfang an, eben weil sie sich mit Ausdrücken urverwandter Sprachen nicht berühren". Redensarten unseres Volkes und dichterische Wendungen zeigen, wie lange sich jene persönliche

Auffassung beider erhalten hat. Grimm führt 633 ff. zahlreiche Beispiele dafür an. Namentlich der Kampf des Sommers und Winters wird oft erwähnt und bildet an vielen Orten zugleich den Vorwurf zu dramatischer Darstellung. „Ein vermummter Sommer und Winter, jener in Epheu oder Singrün, dieser in Stroh und Moos gekleidet, treten auf und kämpfen so lange mit einander, bis der Sommer siegt. Dann wird dem zu Boden geworfnen Winter seine Hülle abgerissen, zerstreut, und ein sommerlicher Kranz oder Zweig umhergetragen" (Grimm 637; weitere Beispiele s. ebds. und ff. und Simrock „Myth." S. 575).

„Des Kampfes zwischen Vetr und Sumar", sagt Grimm 650, „geschweigen altnordische Überlieferungen, wie manches andern, das unter dem Volke fortlebte. Die älteste mir bekannte Spur eines Wettkampfes der Jahreszeiten unter uns ist jener *conflictus hiemis et veris* (aus dem 8. Jahrhundert), der sich um den Kuckuck dreht (s. 563). Die Idee des einziehenden, heilbringenden, alles neubelebenden Sommergottes ist ganz im Geist unseres frühsten Altertums: ebenso zieht Nerthus in das Land", wie wir oben gesehen haben. „In Schweden", sagt Grimm 208, „war es Freyr, Sohn des Niördr, dessen verhüllter Wagen im Frühjahr durch das Land zog, während das Volk betete und Feste feierte (Fornm. sög. II, 73—78 und Saxo p. 16, der die Opfer Fröblôt nennt), er steht seinem Vater, dieser der ebennamigen Nerthus völlig gleich". Ebenso zieht Freyja, die wir nach W. Müller (Myth. d. d. Heldens. S. 120 und 122) in der Isis des Tacitus (Germ. c. 9) zu sehen haben, nach Grimm 650 (vgl. 214 ff. bes. 217—219) auf dem Schiffswagen umher. Auch der Umzüge von Hulda (vgl. 222) und Berchta (vgl. 226) erwähnt Grimm 650 und der ihnen zu Grunde liegenden Frigg (vgl. 252). Diese Umzüge beruhen auf einer und derselben altheidnischen Idee, „die sich seit Verdrängung der Götter durch das Christentum nur in unverständlichen Volksgebräuchen forterhalten und allmählich verflüchtigen konnte: auf der Sichtbarwerdung einer wohlthätigen, gütigen Gottheit unter den Menschen, die sich ihr allenthalben mit Freudenbezeugungen nahten, wenn im Lenz die Erde wieder weich geworden und das Eis von den

Strömen gelöst war, daſs Ackerbau (daher fand auch oft ein „Pflugumziehen“ statt vgl. 218 f.) und Schiffahrt neu beginnen konnten“ (Grimm 219). —

„Alle diese Götter und Göttinnen“, sagt Grimm 650, „erschienen zu bestimmten Zeiten des Jahrs, eigentümliche Gaben verleihend; der vergötterte Sommer oder Mai (der von den Menschen mit Dank und Neigen gleich einem durchs Land fahrenden Gott z. B. Freyr oder einziehenden König verehrt wird Grimm 634) darf mit einer der höchsten Gottheiten, von denen die Gabe der Fruchtbarkeit abhängt, völlig zusammenfallen, mit Frô, Wuotan (vgl. 209), Nerthus. — Denkt man aber dabei an Göttinnen, so muſs auſser Nerthus vorzüglich Ostara in Betracht kommen“.

„In der baskischen Sprache“, sagt Grimm 241 Anm. 5, „heiſst Ostara Mai, Zeit des Blühens, Belaubens, von ostoa Laub, Blatt; ein bloſs zufälliger Anklang“. W. Müller (altd. Rel. 91), der überhaupt bezweifelt, ob eine deutsche Göttin Ostara jemals vorhanden gewesen ist, da der Name sich schwerlich aus unserer Sprache erklären läſst, möchte deshalb jenes baskische Ostara = Mai nicht „für einen bloſs zufälligen Anklang“ halten. Wir benennen den April Ostermonat, „und schon bei Eginhart“ sagt Grimm 241, „findet sich ôstarmânoth [ed. Jaffé-Wattenbach p. 49 Cap. XXIX]. Das heilige Fest der Christen, dessen Tag gewöhnlich in den April fällt, trägt in den frühsten ahd. Sprachdenkmälern den Namen ôstarâ (gen. ûn), meistenteils steht die Pluralform, weil zwei Ostertage (ôstartagâ, aostertagâ, Diut. 1, 266a) gefeiert werden. Dieses Ostarâ muſs gleich dem ags. Eástre ein höheres Wesen des Heidentums bezeichnet haben, dessen Dienst so feste Wurzel geschlagen hatte, daſs die Bekehrer den Namen duldeten und auf eins der höchsten christlichen Jahresfeste anwandten. Alle uns benachbarten Völker haben die Benennung Pascha beibehalten, selbst Ulfilas setzt paska, kein áustrô, obwohl ihm der Ausdruck bekannt sein muſste, gerade wie die nord. Sprache påskir (schwed. påsk, dän. paaske) einführt. Das ahd. adv. ôstar bedeutet die Richtung gegen Morgen (Gramm. III, 205), ebenso des altn. austr, vermutlich ags. eástor, got. áustr? Die lateinische Sprache hat das ganz identische auster auf die

Mittagsseite (den Süd) verschoben. In der Edda führt ein männliches Wesen, ein Lichtgeist den Namen Austri*) (ä. E. Wöluspa 11 = S. 4; j. E. Gylfag. 8 = S. 253), ebenso könnte ein weibliches Austra heifsen; der hochd. und sächs. Stamm scheint umgekehrt nur eine Ostara, Eástre, keinen Ostaro, Eástra*) gebildet zu haben. Hierin liegt vielleicht der Grund, weshalb die Nordländer pâskir und nicht austrur sagen: sie hatten keine Göttin Austra verehrt, oder ihr Kultus war früher untergegangen".

Fr. Kluge (Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 4. Aufl., Strafsburg 1889, S. 254) hält „Ostern" (fem. pl. aus mhd. ôster f., gewöhnlicher ôsteren pl., ahd. ôstarûn f. pl., ôstara f. „Ostern"; entsprechend im ags. eáster n., eástro f. pl. „Ostern", woher engl. Easter) schon für eine „Bezeichnung eines altheidnischen Festes der Westgermanen. Sie beruht auf dem Namen einer altgerm. Frühlingsgöttin Austrô, welcher mit dem ind. usrâ „Morgenröte" identisch sein mufs (zwischen s—r wird im Germ. t eingeschoben). Die altidg. Aurôra hat bei den Germanen — wenigstens teilweise — den Charakter einer Tageslichtgöttin mit dem einer Lichtgöttin des Frühjahrs vertauscht. Das zeigt die Zeit des Osterfestes: das christliche Fest mufs mit dem heidnischen zusammengefallen sein, wenn es dessen Namen sich aneignete. Beda († 735) bezeugt (*de temporum ratione* c. 13) die Existenz der altgerm. Göttin durch die Angabe der engl. Dialektform Eostra (für westsächs. Eástre). Der altidg. Name Ausôs der Aurôra hinterliefs im Germ. als Abkömmlinge die Bezeichnung für Osten, sowie ags. eárendal „Morgenstern, Morgendämmerung", woher der ahd. Eigenname Ôrentil in den späteren Orendelsagen".

„Ostara, Eástre mag also", fährt Grimm 241 fort, „Gottheit des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichts gewesen sein, eine freudige heilbringende Erscheinung, deren Begriff für das Auferstehungsfest des christlichen Gottes verwandt werden konnte. Freudenfeuer wurden zu Ostern

*) Vgl. die drei „Wichteln" in der Osterstube oder Asterstuben, einer Höhle an der Naab in der Nähe von Pielenhofen, bei Fr. Panzer, Beitr. z. d. Myth. I S. 115f. No. 139.

angezündet, und nach dem lange fortdauernden Volksglauben thut die Sonne in des ersten Ostertages Frühe, sowie sie aufgeht, drei Freudensprünge, sie hält einen Freudentanz (vgl. III, 463 Abergl. 813). Wasser, das am Ostermorgen geschöpft wird, ist gleich dem weihnächtlichen heilig und kräftig (Abergl. 775 auch 776 und 804 III, 461 und 462); auch hier scheinen heidnische Vorstellungen auf christliche Hauptfeste übergegangen. Weifsgekleidete Jungfrauen, die sich auf Ostern, zur Zeit des einkehrenden Frühlings, in Felsklüften oder auf Bergen sehen lassen, gemahnen an die alte Göttin". Grimm bringt III, 91 Ostara mit skr. vasta Tageslicht, vasas Tag, uschas aurora, vastar frühmorgens zusammen.

„Bekanntlich", sagt Grimm 511, „war auch unsern Vorfahren (sc. wie den Kelten) der Beginn des Maimonats hohe Festzeit, die vielfach begangen wurde. — An diesem Tage loderten . . heidnische Opfer . ." „Wurden", fährt er ebds. fort, „seit der Bekehrung die deutschen Maifeuer auf Ostern . . verlegt, um sie christlichem Kultus näher zu bringen . . und ist Osternzeit Stellvertreterin für das alte Maifeuer?" —

Über die Maifeste, den Mairitt u. s. w. s. Grimm 645 ff. und Simrock „Myth." 577 ff. In der Frühe des Maitags zog man in den Wald, um den Sommer einzuholen, zu empfangen oder zu begrüfsen. Die Rolle des Sommers pflegte dabei der sogenannte Maikönig oder Maigraf zu spielen. — Gewöhnlich wählte sich der Maikönig eine Maikönigin, der Maigraf eine Maigräfin. „Offenbar ist der Maikönig mit der Maikönigin", sagt Simrock a. a. O. S. 578, „in den neuern Volksgebräuchen an die Stelle des höchsten Götterpaares getreten, die als Jahresgötter in den ersten Zwölften (1.—12. Mai) ihr Hochzeitfest begingen", wie denn in England in der Gegend von Dent bei dem Umgange das Paar wirklich Woden und Frigga genannt wird (s. Grimm 252). „Der bei dem Mairitt im Hildesheimischen u. s. w. auftretende Schimmelreiter wird wie der Maikönig selbst", meint Simrock a. a. O. S. 586, „um so überzeugender auf Wodan gedeutet, als Kuhn wahrscheinlich gemacht hat, dafs dieser selbst einst (= Uller) durch Pfeil und Bogen berühmt war". Die Pfingstschiefsen, meint Simrock ebds., hängen ebenfalls

mit dem alten Maifest zusammen: „Der beste Schütz wird auch hier König, und wahrscheinlich fiel einst der Schützenkönig mit dem Maikönig zusammen".

„Die heidnische Osterfeier (Fest der Ostara) berührt sich", sagt Grimm 651, „vielfach mit dem Maifest und Frühlingsempfang, wie zumal die angezündeten Freudenfeuer darthun. Nun scheinen unterm Volk lange Zeiten hindurch sogenannte Osterspiele gehaftet zu haben, die selbst die Kirche dulden mufste, ich meine besonders die Sitte der Ostereier und des Ostermärchens, das die Prediger von der Kanzel, an christliche Erinnerungen geknüpft, zu erzählen pflegten, das Volk zu erheitern". ... „Noch später gab es dramatische Vorstellungen unter dem Namen ôsterspil (Wackern. Lb. 1014, 30). Eine Hauptstelle gewährt aber das Sommer- und Tanzlied des hern Goeli Ms. 2, 57a (Haupts Neidh. XXV): zur Zeit als Auen und Werder grünen, treten Fridebolt und seine Gesellen mit langen Schwertern auf und erbieten sich zum ôsterspil, das ein von Zwölfen aufgeführter Schwerttanz gewesen zu sein scheint, wobei ein Tänzer vortreten und den Sommer vorstellen mochte, der den Winter aus dem Lande schlug: Fridebolt setze ûf den huot — wolgefriunt, und gang ez vor, — bint daz ôstersahs zer linken sînet, — bis dur Künzen hôchgemuot, — leite uns vür daz Tinkûftor, — lâ den tanz al ûf den wasen rîten!

„Das Anbinden des ôstersahs, des Ostermessers, läfst auf Beibehaltung eines besondern altertümlich geformten Schwertes schliefsen; wie die Osterfladen, ôsterstuopha (Rechtsalt. 298) und ostermane in Mondform (Brem. Wb.) ein Backwerk, von heidnischem Aussehen, andeuten. Das Schwert kann der Ostara, wie sonst der Fricka (z. B. bei jenem Umgang zu Dent Grimm 252) zu Ehren geschwungen worden sein".

„Darf nun Ostara der slav. Frühlingsgöttin Wesna, dem lit. wasara (aestas), lett. wassara und dem lat. ver, griech. ἔαρ . . an die Seite gestellt werden? Freilich mangelt eine gegenüberstehende, der Marzana (bei den Slaven) entsprechende Wintergöttin. Aber schon sehr frühe mufs bei unsern Vorfahren die Auffassung des Widerstreits durch zwei männliche Wesen, durch die Riesen Sommer und Winter überwogen haben".

„Olaus Magnus 15, 4 meldet“ (sagt Grimm 646): „Die Schweden und Goten haben einen Brauch, dafs in den Städten die Obrigkeit den ersten Tag des Mai zwei Geschwader Reiter von starken jungen Gesellen und Männern versammeln läfst, nicht anders als wollte man zu einer gewaltigen Schlacht ziehen. Das eine Geschwader hat einen Rittmeister, welcher unter dem Namen des Winters mit viel Pelzen und gefütterten Kleidern angethan und mit einem Winterspiefs bewaffnet ist: Der reitet hoffärtig hin und wieder, wirft Schneebälle und Eisstücke von sich, als wollte er die Kälte verlängern, macht sich ganz unnütz. Hiergegen hat das andere Geschwader auch einen Rittmeister, den heifst man den Blumengrafen, der ist von grünem Gezweig, Laub und Blumen bekleidet, auch mit andern Sommerkleidern angethan... Er reitet mitsamt dem Winterhauptmann in die Stadt ein, doch ein jeder an seinem besondern Ort ... Sie halten alsdann ein öffentlich Stechen und Turnier, in dem der Sommer den Winter überwindet und zu Boden rennt. Der Winter und sein Gefolge werfen um sich mit Asche und Funken, das sommerliche Gesinde wehrt sich mit Birkenmaien und ausgeschlagenen Lindenruten; endlich wird dem Sommer von dem umstehenden Volk der Sieg zugesprochen“.

Oft werden dem Winter noch die Augen ausgestochen, wie es in den von Grimm 637 f. angeführten Liedern und Gesängen heifst. „Alles“, sagt Grimm 638, „ist ganz heidnisch gedacht und gefafst: der herbeigeholte, aus seinem Schlaf geweckte, tapfere Sommer, der überwundene, in den Kot niedergeworfene, in Bande gelegte, mit Stäben geschlagene, geblendete, ausgetriebene Winter sind Halbgötter oder Riesen des Altertums“. — „Das grausame Augausstechen tritt noch tiefer in das Altertum zurück“ (639). — Es erinnert uns eben an den blinden Hödur der eddischen Sage.

§ 74.

Ursprünglich war wohl Baldur die Lichtgottheit des Tages und Hödur der Repräsentant der nächtlichen Finsternis. Beide waren Brüder und Lichtgottheiten, wie die indischen

Açvins (Reiter) und das griechische Dioskurenpaar (Linnig a. a. O. S. 166) Kastor (von candere glänzen) und Polydeukes (der Lichtreiche). Die Trübung ihres Verhältnisses, hervorgerufen durch den Mord, den Hödur wider Willen an seinem Bruder begeht, „war", meint Linnig a. a. O. S. 172, „eine unausbleibliche Folge der Verschiebung, welche alle germanischen Gottheiten durchmachten, indem ihre Wirksamkeit in den täglichen Himmelserscheinungen auf den Jahreskreis und endlich von diesem auf den Ring der allgemeinen Weltgeschicke übertragen wurde. Da wurden die Lichtgottheiten des Tages Frühlings- und Sommergötter, der Kampf mit der nächtlichen Finsternis verwandelte sich in einen Kampf gegen die Mächte des Winters. Da das Jahr unter germanischem Himmel zwei ganz konträre Seiten zeigte, eine lichte, freundliche in der guten, eine trübe, unfreundliche in der bösen Hälfte, konnte das ursprünglich freundschaftliche Verhältnis der Lichtgottheiten im Jahresmythus nicht bestehen bleiben, — die der bösen Hälfte zufallenden Götter mufsten in einen Gegensatz, ja geradezu in ein feindliches Verhältnis zu den sommerlichen Göttern treten, und dies Los hat vor allem den Bruder Baldurs, Hödur, getroffen. War er schon vor dem Übertritt in den Jahresmythus als blind gedacht worden, so hatte er wohl die Lichterscheinung, die Baldur am Morgenhimmel vertrat, am abendlichen Himmel vorgestellt, also das Erlöschen, Erblinden des Tageslichts, wie jener das Erscheinen und Aufblühen. Diese gegensätzliche Stellung, wenn sie ursprünglich vorhanden war, bedingte indes noch keineswegs feindliche Gegenüberstellung; diese erwuchs erst aus dem Jahresmythus und bildet ein wesentliches Motiv desselben".

Bei Saxo p. 39—43 ist dieses feindselige Verhältnis zwischen Hödur (Hotherus) und Baldur (Balderus) mehr auf das menschliche, historische Gebiet herabgedrückt und übertragen. Er schrieb im Auftrag des Königs Waldemar aus den zu seiner Zeit (Ende des 12. Jahrhunderts) noch wohlbekannten heidnischen Sagen eine fabelhafte Geschichte der Dänen zu deren Ruhm. So nimmt er Balderus und Hotherus mit in die Reihe der dänischen Könige auf. Aber ab und zu bricht noch der alte Mythus in seiner Erzählung durch.

Hotherus, heifst es bei ihm, war ein Sohn des Königs Hodbroddus von Dänemark und Schweden. Er war nicht nur in allen körperlichen Übungen, sondern auch in der Gesanges- und Harfenkunst unübertroffen. In ihn verliebte sich deshalb Nanna, die Tochter des Königs Gevarus von Norwegen. Aber Balderus, Othini filius (Odins Sohn), sah sie einmal baden und wurde *(Nannae corpus abluentis aspectu)* von so grofser Liebe nach ihr ergriffen, dafs er, um sie zu besitzen, dem Hotherus nach dem Leben trachtete. Das verrieten Waldmädchen *(virgines silvestres)* dem Hotherus auf einer Jagd, die ihm zugleich Glück im Kampf versprechen und ein Wams geben, dem Waffen nichts anhaben können. Hotherus warb nun, von dieser zurückgekehrt, sogleich bei Gevarus um Nanna. Dieser aber riet ihm, sich erst von dem Schrettel (oder Zwerge?) Miming *(a Mimingo, silvarum Satyro)* das Schwert*) zu verschaffen, das Glück im Kriege bringe und mit dem allein Balderus getötet werden könnte. Denn keine andere Waffe

*) „Saxo", sagt Müllenhoff, D. Altk. V, 56, „nennt das Schwert, das sein Hotherus, um Baldur zu töten, dem höhlenbewohnenden Waldmanne in Finnmarken oder doch im höchsten Norden Skandinaviens zur Zeit der kürzesten Tage, wenn die Sonne dort den geringsten Bogen am Himmel beschreibt, abgewinnen mufs, nicht mit Namen, und es fragt sich, ob diese Sage gerade ein alter Bestandteil des Mythus ist [was auch Sophus Bugge a. a. O. S. 105 bezweifelt]. Aber genannt wird ein Schwert Mistiltein, das nach der Hervararsaga c. 3 Saeming, der zweite der Arngrimssöhne von Bolm in Halogaland besafs und das von ihm nachmals in andere Hände gelangte (Fas. II, 369 ff.). Vielleicht ward es früher auch dem vornehmsten Saeming, dem Ahnen der Herrscher von Halogaland, der nördlichsten, von Norwegen und von Finnen (Lappen) bewohnten Landschaft unter dem Polarkreise, beigelegt, dem Sohne Odins [Ullers?] und der Skadi, der durch diese Abkunft sowohl als durch seinen Namen als der Sohn eines germanischen Vaters und einer lappischen Mutter gekennzeichnet wird; denn altn. Sâmr wird nichts anderes sein als Sabme, im Plur. Samek, wie die Lappen sich selbst und ihr Land Same-aednam nennen [Vergl. auch D. Altk. II, 56] Die Herkunft des Schwertes Mistiltein aus der Polargegend unterliegt jedesfalls keinem Zweifel und da Saxos Hotherus sein unbenanntes Schwert eben daher holt, so wird es auch

könnte dessen heiligen Körper verwunden. *(Nam ne ferro quidem sacram corporis eius firmitatem cedere perhibebat).* Auch sollte er von Miming sich den Zauberring *(armilla)* erwerben, der des Besitzers Reichtum *(opes)* vermehre. Hotherus fuhr mit einem Hirsch- oder Renntiergespann *(cervis iugalibus)* zu dem schwer zugänglichen Aufenthaltsorte Mimings, überfiel denselben und entrifs ihm die Kleinode. Diese wollte ihm nun Gelderus, der König der Sachsen *(Saxoniae rex)* in einem Kriegszuge rauben, wurde aber von Hotherus besiegt. Dann warb Hotherus für Helgo, den König von Halogia, um Thora, die Tochter des Cuso, der ein Fürst der Finnen und Byarmer *(princeps Finnorum Byarmorumque)* war. Helgo wagte wegen

---

schwerlich ein anderes sein. Das Schwert Mistiltein [Mistelzweig] aber hat die Pflanze und ihren schwanken Zweig anerkannt als ein todbringendes Werkzeug zur Voraussetzung. Die isländische Überlieferung hat daher ein älteres Element des Mythus bewahrt als Saxo in seiner Darstellung, und der Mythus steht ganz damit auf dem Boden des Volksglaubens, der sich weit umher bei den Germanen und Kelten, vielleicht auch den alten Griechen (Fleckeisens Jahrb. 1878 S. 792—794) an die wunderbare Pflanze knüpft, die, wenn im Winter alles erstorben ist, allein nicht nur fort grünt, sondern auch wächst und Blüten und Früchte trägt, die daher als ein Symbol des Todes, des Winters und Dunkels, aber freilich auch ebenso gut als ein Zeichen des Sieges des Lebens über den Tod aufgefafst und darum als nach beiden Seiten hin äufserst zauberkräftig angesehen werden konnte".

Sophus Bugge setzt (a. a. O. S. 106) die Sage von Miming auch in Beziehung mit der Sage vom Zwerge Andwari und mit mythischen Motiven aus den eddischen Liedern Grogaldr und Fiölswinnsmal, in welchen Swipdagr [Beschleuniger des Tages = Frühlingsgott, der die Tage wieder zeitiger anbrechen läfst] der Held ist. Im letzten Gedicht erinnert z. B. Laevateinn [Lüning und Simrock u. a. schreiben Str. 26 Haevateinn „treffender Zweig"], die einzige Waffe, mit welcher der glänzende Hahn Widofnir erlegt werden kann, an das Schwert, mit dem allein Balderus getötet werden kann. Wie dieses Schwert unter allerstärkstem Schlofs und Riegel verwahrt wird *(arctissimis obseratum claustris)*, so liegt Laevateinn in einem Behälter von zähem Eisen, der mit neun starken Schlössern verschlossen ist. Ein Schwert Mistilteinn nennt auch d. j. E. Skaldsk. c. 75 ed. Arnam. I. p. 564.

eines Mundfehlers (*vitio oris*) nicht, seine Werbung selbst anzubringen. Hotherus gewann durch seine Beredsamkeit sowohl den Vater als auch die Tochter dem Helgo. — Inzwischen war Balderus bewaffnet in das Gebiet des Gevarus eingedrungen, Nanna zu fordern. Gevarus sagte, er möchte sie selbst fragen. Nanna antwortete, er sei ein Gott, eine Sterbliche aber solle einen Gott nicht heiraten (*nuptiis deum mortali sociari non posse*), denn beider Wesen und Naturen seien zu verschieden und ungleich. — So abgewiesen begann Balderus mit Hotherus, der auch Helgo nun um Hilfe anging, Krieg. Dem Balderus standen Odin, Thor und alle Götter bei, so dafs es ein Kampf zwischen Menschen und Göttern wurde (*Hominibus adversum deos certatum crederes*). Thor besonders mit seiner Keule (*clava*) oder seinem Hammer? schlug alles, was ihm in den Weg kam, nieder. Schon neigte sich der Sieg den Göttern zu, da machte Hotherus die Waffe Thors zu Schanden, indem er den Stiel oder Griff abschlug (*ni clavam praeciso manubrio inutilem reddidisset*). Nun flohen die Götter, und auch Balderus rettete sich durch die Flucht. Hotherus aber erhielt von Gevarus Nanna zur Gemahlin. — Balderus rächte sich, indem er plötzlich den unvorbereiteten Hotherus überfiel und zur Flucht zum Gevarus nötigte. Nach diesem Siege war es, wo Balderus seinem dürstenden Heere einen frischen Wasserquell aus dem Erdboden lockte (p. 42). — Aber Nanna gewann er nicht. Die fortwährende, unerfüllte Sehnsucht nach ihr, deren Bild ihn jede Nacht im Traum umgaukelte, schwächte ihn so, dafs er kaum noch gehen konnte. Er stellte sich indes durch eine süfse Speise wieder her, gewann die Herrschaft über Dänemark und besiegte den Hotherus, der durch seines Bruders Athislus Tod Schweden gewonnen hatte, noch einmal so vollständig, dafs dieser allein in die Wildnis fliehen mufste. Hier fand derselbe die Waldmädchen wieder, die ihm rieten, dem Balderus seine süfse Speise zu rauben. Dann (*si inusitatae cuiusdam suavitatis edulium augendis Balderi viribus excogitatum praeripere potuisset*) würde der Sieg sein werden. Hotherus begab sich als Harfner in das Lager der Feinde und bat die drei Jungfrauen (*nymphas*), welche für Balderus die geheim gehaltene Speise (*arcana daps*), in die sie den Geifer dreier

Schlangen zu träufeln pflegten, aufserhalb des Lagers holten, ihm auch davon etwas zu geben. Er bezauberte sie durch sein Spiel, und zwei von den Jungfrauen hätten ihm auch fast von der Wunderspeise zu kosten gegeben, wenn nicht die älteste aus Rücksicht auf Balderus dagegen gewesen wäre. Doch gaben sie ihm einen Sieg verleihenden Gürtel. — Als ihm nun Balderus begegnete, verwundete er diesen in die Seite, und nach drei Tagen starb Balderus. In der Nacht vor seinem Tode sah Balderus im Traume die Hel (*Proserpina*) an seiner Seite stehen und ihm verkünden, dafs er am folgenden Tage von ihr umarmt werden würde (*postridie se eius complexu usuram*). Das Heer bestattete ihn mit königlichem Leichengepränge in einem Hügel (*facto colle condendum curavit*). Das Gerücht von dieser Grabstätte erhielt sich noch bis zu Saxos Zeit, ja man versuchte sogar einmal den Hügel in der Hoffnung, darin Schätze zu finden (*spe reperiendae pecuniae*), zu öffnen. Aber ein plötzlicher Schreck ergriff die dabei beteiligten Leute. Denn mit einem Male rauschte und tobte es im Gipfel des Berges, als stürzten reifsende Giefsbäche daher, die alles mitzuschwemmen drohten. Entsetzt warfen die Arbeiter ihre Hacken und Spaten weg und flohen, und nie wieder wagte man sich an diesen Hügel heran. — Nach Balderus' Begräbnis fragt Othinus Wahrsager, wie sein Sohn Balderus gerächt werden soll. Der Finne [diese waren sehr weissagekundig] Rostiophus (p. 44) sagt, ein Sohn, den Othinus mit Rinda, der Tochter eines russischen Königs (*regis Ruthenorum*) zeugen soll, sei bestimmt, seines Bruders Balderus Ermordung zu rächen. Othinus macht sich nun durch einen das Gesicht verdeckenden Hut (*os pileo, ne cultu proderetur, obnubens*) unkenntlich und tritt bei Rindas Vater in Dienst. Er wird Heerführer und erringt einen glänzenden Sieg. Der König nimmt nun seine Werbung um Rinda günstig auf, aber von dieser erhält Othinus eine Ohrfeige, als er um einen Kufs bittet. Und in gleicher Weise wird er noch zweimal abgewiesen. Zum vierten Mal kommt Othinus in Mädchentracht an den Königshof als arzneikundige Wecha. — Unter diesem Namen wurde er Dienerin der Prinzessin. Rinda wurde nun krank. Wecha wurde gerufen und sagte, ein Heiltrank nur könne helfen. Um

den zu ertragen aber müsse Rinda gebunden werden. Das geschah, und der angebliche Arzt benutzte die Gelegenheit, um das Ziel seiner Wünsche zu erreichen (c. 45). Die Götter verbannten Othinus wegen solchen Benehmens und wählten Ollerus, dem sie auch den Namen Othinus gaben, zu ihrem Oberhaupt. Nach zehn Jahren aber kam Othinus zurück, vertrieb den Ollerus und nahm wieder seine frühere Stellung ein. Als er nun erfuhr, dafs der ihm von Rinda geborene Sohn Bous kriegstüchtig und kampflustig sei, liefs er ihn zu sich holen und erinnerte ihn an seines Bruders Balderus Tod, den er rächen solle. Bous zog mit einem russischen Heere gegen Hotherus, besiegte und tötete ihn, wurde aber selbst so schwer verwundet, dafs er am nächsten Tage an seinen Wunden starb (c. 46). —

Den in der Wahrsager- und Zauberkunst (wie alle Lappländer) erfahrenen Finnen Rostiophus (c. 44) hält Bugge (S. 145) für identisch mit dem Skaldsk. c. 75 (Sn. E. ed. Arnam. I p. 555) erwähnten Riesen Hrossthiofr (= Rofsdieb). Und dafs die isländische Sage wie die dänische ihn als Wahrsager kannte, zeigt das Hyndlalied 31 (ä. E. S. 122), wo er neben der Wahrsagerin Heiðr als ihr Verwandter erwähnt wird (ebds.). — Schon Lüning (S. 259) wies bei diesem Hrossthiofr auf Rostiophus hin, W. Müller (altd. Rel. S. 279) bei jenem. Doch verwechselt dieser hier den Namen des finnischen Wahrsagers Rostiophus, unter dem nach ihm einmal Othinus zu Rinda gekommen sei, mit dem Saxo p. 44 erwähnten Rosterus, unter welchem Namen Othinus auftrat und der nach Bugge S. 137 mit Odins isländischem Namen Hroptr identisch ist.

In diesem Berichte Saxos finden sich manche Anklänge an den eddischen Baldurmythus, aber vieles Wesentliche ist anders dargestellt, so z. B. dafs Hotherus Nanna gewinnt, dafs sie nicht Baldurs Gattin wird und ihm auch nicht in den Tod folgt.

Aus den eddischen Mythen ergiebt sich so viel, meint W. Müller (altd. Rel. S. 252), dafs Baldur ein Lichtwesen ist. „Er ist die persönliche Auffassung des hellen reinen Sommerlichtes, welches in der Mitte der schönen Jahreszeit sich in

voller Kraft zeigt, von da an aber allmählich schwindet. Die Abnahme des Lichtes stellt die mythische Anschauungsweise als den Tod des Gottes dar, der von dem blinden Hödur, dem Gegensatz zu dem leuchtenden Baldur, auf Lokis Anstiften überwältigt wird. Die Waffe, welche ihn tötet, ist ein Mistelsprofs, weil diese Pflanze den Winter überdauert". Überhaupt knüpfen sich an den Mistelzweig bei den verschiedenen Völkern mancherlei abergläubische Vorstellungen (s. A. Kuhn, die Herabkunft des Feuers. Berlin 1859. S. 231 bis 234). Gerade aber die Erwähnung der Mistel, die in Island gar nicht und überhaupt nicht weit über den 60° n. Br. hinaus vorkommt, beweist, dafs der Baldurmythus nicht erst von den Auswanderern in Island etwa unter christlichem Einfluſs geschaffen ist, sondern bereits den alten Norwegern und Schweden angehört (vgl. Müllenhoff, d. Altk. V S. 53), wie denn überhaupt die Heimat und der Ursprung der Eddalieder wohl Norwegen gewesen ist (vgl. Hoffory a. a. O. S. 85).

Baldur ist also ein Lichtwesen. „Nun ist es aber merkwürdig", fährt Müller S. 253 fort, „dafs die Etymologie des Namens Baldr, wenn wir ihn aus dem Deutschen herleiten, durchaus nicht zu dieser Deutung paſst. Denn mag man Baldr mit dem ags. bealdor, baldor*) Herr, Fürst, König oder mit dem got. balths audax zusammen stellen, beide Ableitungen führen auf keinen Begriff, welcher die Natur des Gottes erläuterte, und eben so wenig paſst es zu dem Wesen der Nanna, mit Grimm (183) ihren Namen zu dem ahd. ginendan audere zu halten und danach durch audax zu erklären", wie es auch Sophus Bugge S. 178 thut.

Müller möchte (S. 254) den Namen Baldr**) lieber mit dem welschen pâl und paladyr Strahl zusammenhalten. Auch sein den anderen kriegerischen Germanengöttern entgegengesetzter milder und sanfter Charakter läſst ihn vielleicht als

*) Sophus Bugge, der Baldur mit Christus identifiziert, hält gerade an dieser Bedeutung und Ableitung fest a. a. O. S. 68.

**) Lüning (S. 64) bringt auch noch Baldr mit altn. bella zusammen „anstoſsen, dafs es einen Klang giebt, so dafs das Bild des hervorbrechenden Klanges auf das Licht übertragen wäre?", was sehr gesucht erscheint.

eine ursprüngliche keltische Gottheit erkennen; dazu kommt, dafs gerade die Mistel in der Religion der Gallier eine hohe Bedeutung hatte. — So erklärt sich denn auch leicht der Name Phol in dem Merseburger Zauberspruch, der sich zu Baldur wie pâl zu paladyr verhält. — Auch Grimm 511 vergleicht den deutschen Phol dem keltischen Beal, der nach S. 509 ebenfalls ein Lichtwesen ist, und dem zu Ehren die Bealtine, die Maifeuer, angezündet wurden, wie denn in den rheinischen Gegenden ein Pfultag, Pulletag gerade auf den zweiten Mai fällt. Lüning übersetzt (S. 64) Nanna mit „die unablässig schaffende, treibende",*) sie ist ihm „die Blütengöttin, welche mit ihrem Blütenteppich die Erde schmückt; sie ist die Tochter Neps". Nepr aber für hneppr ist gleich hnappr „der Blütenknopf".

§ 75.

Während bei den Griechen die meisten Götter unvermählt waren, sind alle Germanengötter vermählt. Einige von den Göttinnen, die wir bisher nur flüchtig gestreift haben, wollen wir hier noch erwähnen. —

Sif,**) die Gemahlin Thors, wird in Bezug auf ihren Namen von Grimm (257) mit dem got. sibja, ahd. sippia, sippa, ags. sib, welches Friede, Freundschaft, Verwandtschaft bedeutet, zusammengestellt. Näheren Aufschlufs gewährt, dafs das Wort sif nach Skaldsk. c. 75 ed. Arnam. I S. 585 ein Synonymum von iördh ist. Von ihr kennen wir nur den Mythus, wie Loki ihr schönes Haar abschnitt, und wie Zwerge ihr dafür ein schöneres goldenes schmiedeten (Skaldsk. c. 21 = S. 345 und c. 35 = j. E. S. 305). Hiernach hat man Sif für eine Erntegöttin erklärt, indem man unter den Haaren der tellurischen Göttin das

*) „vgl. nenna, got. nanthjan, ahd. ganendjan, wagen, sich an etwas machen, alts. nathjan (Hêl. 5814), treiben".

**) Ihr Bild — Formali c. 9 Sn. E. I ed. Arnam. p. 22 nennt sie die schönste aller Weiber und erwähnt bereits ihr Goldhaar — war in mehreren nordischen Götterhöfen aufgestellt, wie auch das von Thor und ihrem Sohne Uller (s. W. Mannhardt in Wolfs Zeitschr. f. d. Myth. II S. 330).

goldene Getreide versteht, welches im Herbste abgemäht wird und im nächsten Jahre wieder hervorwächst. W. Müller (altd. Rel. S. 280) pflichtet dieser Erklärung bei, möchte sie aber etwas allgemeiner fassen und überhaupt auf die Pflanzen und Blätter beziehen, welche im Herbste absterben oder abfallen.

Thor wird öfter durch „Sifs Gemahl" bezeichnet, so Hymiskwidha 3, 15, 34 (ä. E. S. 66, 68 u. 70) und Thrymskwidha 24 (ä. E. S. 85), wie umgekehrt in der Einleitung zur Lokasenna (ä. E. S. 71) Sif „Thors Weib" heifst. Nicht immer scheint sie ihrem Gemahl treu gewesen zu sein. Denn im Harbardslied 48 (ä. E. S. 64) spricht Harbard d. i. Odin von ihrem Buhlen zu Thor: „Sif hat einen Buhlen, du wirst ihn bei ihr finden: — Der erfahre deine Kraft, das frommt dir mehr". Dieser Buhle war nach Ögisdrecka 54 (ä. E. S. 79 und Skaldsk. 61 (j. E. S. 305) wohl Loki.*) —

Nach Gylfag. 31 (j. E. S. 267) brachte Sif, wie wir auch schon oben gesehen haben, dem Thor einen Sohn Uller mit in die Ehe, der also „Thors Stiefsohn" war. Von Thor gebar sie (nach Skaldsk. c. 4 Sn. E. I, 352 und c. 21 = S. 345) die Tochter Thrud, um die (s. Alwismal = ä. E. S. 87 ff.) der Zwerg Alwis wirbt, aber von Thor abgewiesen und listig durch Fragen hingehalten wird, bis ihn die aufgehende Sonne versteinert.

---

*) „Wie Donar", sagt W. Mannhardt (Ztschr. f. d. Myth. II S. 338) mit der fruchttragenden Erde (Sif) die Ehe einging, konnte auch Loki mit ihr in Verbindung treten, nur mochte er, während jener in den Blitzfunken des Gewitters der Gattin naht, als inneres Erdfeuer, als Bodenwärme auf das Gedeihen der Saaten wirken. . . . Auf die einfachste Weise erklärt sich hiermit das Liebesverhältnis zwischen Loki und Sif". Mannhardt meint auch ebds. 339: „Der Blitz- und Donnergott, dessen eigentlicher Sitz die Region des Himmels ist, hatte wohl ursprünglich auch eine Himmelsgöttin, wie in Deutschland die der Maria dargebrachten Regenprozessionen und andere Sagen von ihr zeigen, zur Gattin gehabt, und einer solchen gehörte vielleicht ursprünglich das Goldhaar (wie noch das Märchen von Rapunzel darthut), das erst später auf die Erdgöttin übertragen vom Saatfeld verstanden wurde. Vgl. auch W. Schwartz, Indogermanischer Volksglaube, Berlin 1885, S. 42.

— „Sif", sagt Simrock (Edda S. 399), „läfst sich ihrer von den unterirdischen Zwergen gewirkten goldenen Haare wegen mit gleicher Sicherheit auf das Getreidefeld deuten als Thors Hammer auf den Donnerkeil und da wir im Harbardslied Thors Bezug auf die Feldbestellung — „er ist vorzugsweise Beschirmer der Erde, deren Anbau er begründet, deren Fruchtbarkeit und Freundlichkeit er zum Besten ihrer Bewohner unermüdlich fördert und schützt, und darum mit den wilden Elementargewalten in beständigem Kampfe liegt" (Simrock S. 384 nach Uhland, Thor S. 15 f.) — kennen gelernt haben, so kann die Tochter solcher Eltern nicht weit vom Stamme gefallen sein. Doch gehen wir auf ihre mythische Deutung nur darum ein, weil ohne sie die Verlobung eines uns als so schön geschilderten Mädchens an den bleichnasigen Zwerg immer befremdend bliebe. Nachdem Uhland (Thor S. 48) den Namen Thruds auf das nährende stärkende Erdmark,*) auf die im Korn liegende Nährkraft bezogen und demgemäfs auch Thors Gebiet Thrudheim oder Thrudwang als das fruchtbare, nährkräftige Bauland erklärt hat, deutet er den Mythus des Rahmens in folgender uns sehr glücklich scheinender Weise (S. 49):

„Der Gott verweigert und entrafft seine Tochter dem Zwerge, dem sie in seiner Abwesenheit verlobt worden. Dafs diese Tochter jung, schönglänzend und schneeweifs (mehlweifs) genannt wird, pafst ganz auf das neugewachsene und neues Leben beginnende, goldfarbige, weifsmehlige Saatkorn. Der Zwerg ist sehr bestimmt als Unterirdischer, als lichtscheuer, unheimlicher Erdgeist gezeichnet, er haust unter Erd' und Stein, er ist Thursen ähnlich, bleich ist er um die Nase, als hätt er die Nacht bei Leichen zugebracht, die ja auch in der dunkeln Erde liegen und zur Nachtzeit herauskommen (Hrafnagaldr. 25). Ihm ist Thors junge Tochter anverlobt, das ausgestreute Saatkorn scheint dem finstern Erdgrunde verhaftet

*) W. Mannhardt übersetzt a. a. O. S. 332 „Heldenstärke". Sie wird Skaldsk. c. 75 Sn. E. I, 556 unter den Asinnen genannt; Grimnismal 36 (ä. E. S. 18) heifst eine Walküre so (vgl. Gylfag. 36 = j. E. S. 271).

zu sein; aber Wingthor kommt heran und hebt dieses Verlöbnis auf, die Saat wird mit dem rückkehrenden Sommer wieder an das Licht gezogen". —

Der Bergriese Hrungnir wird Skaldsk. c. 49 Sn. E. I, 426 Thruds Dieb genannt. „Der steinige Boden stiehlt das Korn, das auf ihn gesät ist" (Uhland, Thor S. 48). „So erklärt sich nun auch", heifst es ebds., „Thors Gebiet Thrudheim oder Thrudwangr als das fruchtbare, nährkräftige Bauland, und es erscheint nicht unbedeutsam, wenn gerade nach den Abenteuern mit Hrungnir und Skrymir, den Gebirgsriesen, beidemal gesagt wird, Thor sei nach Thrudwangr zurückgekehrt, und wenn ihn eben dann Groa vom Steinsplitter heilen will" (Gylfag. 47 = j. E. S. 284 und Skaldsk. c. 17=j. E. S. 303). — Grimm übersetzt III, 70 Thruđr mit robur, Kraft, und I, 257 sagt er: „Nirgend wird bei uns das geheimnisvolle Verhältnis des Saatkorns zu Demeter, durch deren tiefe Trauer um die Tochter Hungersnot unter den Menschen auszubrechen droht (*hymn. in Cer.* 305—315), noch ähnliches erzählt". — Doch haben Demeter und Sif eine Ähnlichkeit: wie Il. V, 500 *Δημήτηρ ξανθή* und XIV, 326 *καλλιπλόκαμος* genannt wird, so heifst Sif Skaldsk. c. 21 (S. 345) it hârfagra gođ, „die schönhaarige Göttin", und beides geht wohl auf die gelbe Farbe des wogenden Getreides. — Wird doch das Gold geradezu nach Skaldsk. c. 32 (S. 346) „Sifs Haar" genannt. Auch ein Kraut, *polytrichum aureum*, führt nach Grimm 257 den Namen haddr Sifjar. —

§ 76.

Wenn auch Sif Thors rechtmäfsige Gemahlin war, so zeugte er doch mit Jarnsaxa (d. i. „die eisensteinige" nach Grimm 441), einer Riesin nach Skaldsk. c. 17 (j. E. S. 303) den Sohn Magni (*robustus* der starke) und auch wohl den mit jenem (Wafthrudnismal 51 = ä. E. S. 78 und Gylfag. 53 = j. E. S. 295) zusammen genannten Modi (= *animosus* „der mutige" Grimm III, 70). — Eine Riesin Jarnsaxa wird noch Hyndlalied 35 (ä. E. S. 123) als eine von den neun Müttern Heimdalls genannt. —

Thor wird Hymiskwidha 34 (ä. E. S. 70) ausdrücklich „Modis Vater" genannt, und Harbardslied 9 u. 53 (ä. E. S. 60 u. 65) nennt er sich selbst „Magnis Vater". Skaldsk. c. 17 (j. E. S. 303), kommt Magni, nachdem Thor den Riesen Hrungnir gefällt hatte, dessen gewaltiger Fufs ihm aber auf dem Halse liegen geblieben war, dafs ihn weder Thialfi noch die Asen wegheben konnten, herbei: „Da kam Magni herbei, der Sohn Thors und Jarnsaxas, der erst drei Winter alt war, der warf Hrungnirs Fufs von Thor und sprach: Schmach und Schande, Vater! dafs ich so spät kam. Ich glaube, ich hätte diesen Riesen mit der Faust zur Hel gesandt, wär ich mit ihm zusammengetroffen. Da stand Thor auf und empfing seinen Sohn wohl und sagte, er würde ein tüchtiger Mann werden; auch will ich dir, sagte er, das Rofs Gullfaxi (Goldmähne) geben, das Hrungnir besafs. Da hub Odin an und sagte, Thor habe übel gethan, dafs er das gute Pferd dem Sohne einer Riesenfrau gegeben habe, und nicht seinem Vater".

Der Riese Hrungnir war nach Skaldsk. c. 17 (j. E. S. 301 f.), wie wir oben gesehen haben, auf seinem Rofs Gullfaxi, als Odin sich in Jötunheim ihm gegenüber gerühmt hatte, sein Rofs Sleipnir sei doch das allerbeste, in blindem Zorn dem Odin bis innerhalb der Asenmauer gefolgt. Die Asen luden ihn hier in Asgard zum Trinkgelag ein. Er wurde trunken und grofssprecherisch, „er wolle Walhall nehmen und nach Jötunheim bringen, Asgard versenken und alle Götter töten aufser Freyja und Sif*), die wolle er mit sich heim führen". Darauf als Freyja ihm einschenkte, drohte er, den Asen all ihr Äl auszutrinken. „Als aber die Asen sein Grofssprechen verdrofs, nannten sie Thors Namen: alsbald kam Thor in die Halle und schwang den Hammer und fragte zornig, wer schuld sei, dafs hundweise Jötune da trinken dürften, oder dem Hrungnir erlaubt habe, in Walhall zu sein, und warum ihm Freyja einschenke wie bei den Gelagen der

*) Sie beide waren, wie wir oben gesehen haben, die schönsten unter den Göttinnen.

Asen? Da antwortete Hrungnir und sagte, indem er mit unfreundlichen Augen auf Thor blickte, Odin habe ihn zum Trinkgelag gebeten, und er sei in dessen Frieden. Da sagte Thor, der Einladung solle den Hrungnir gereuen, ehe er hinauskomme. Hrungnir entgegnete, Asathor werde wenig Ehre davon haben, wenn er ihn unbewaffnet töte; mehr Mut verrate er, wenn er es wage, an der Ländergrenze bei Griottunagardr mit ihm zu kämpfen". Thor nahm die Herausforderung zu diesem Zweikampfe an. „Die Jötune hielten es für überaus wichtig, wer den Sieg erhielte, denn sie fürchteten das Schlimmste von Thor, wenn Hrungnir bliebe, denn er war der stärkste unter ihnen. Da machten sie auf Griottunagardr einen Mann von Lehm, der neun Rasten hoch war und dreie breit unter den Armen. Sie fanden aber kein Herz, das so grofs war, als sich für ihn ziemte, bis sie das einer Stute nahmen, welches sich ihm jedoch nicht haltbar erwies, als Thor kam. Hrungnir selbst hatte bekanntlich ein Herz von hartem Stein, scharfkantig und dreiseitig, wie man seitdem das Runenzeichen zu schneiden pflegt, das man Hrungnirs Herz nennt. Auch sein Haupt war von Stein, von Stein auch sein breiter, dicker Schild, und diesen Schild hielt er vor sich, als er auf Griottunagardr stand und Thors wartete. Seine Waffe war ein Schleifstein, den er über die Achsel nahm, und nicht mild war er anzuschauen. Ihm zur Seite stand der Lehmriese, der Möckurkalfi hiefs. Er war aber sehr furchtsam, und man sagt, dafs er Wasser liefs, als er Thor sah. — Thor fuhr zum Holmgang und mit ihm Thialfi. Da lief Thialfi voraus dahin, wo Hrungnir stand, und sprach zu ihm: Du stehst übel behütet, Jötun: zwar hast du den Schild vor dir; aber Thor hat dich gesehen, er fährt niederhalb in die Erde und wird von unten an dich kommen. Darauf warf sich Hrungnir den Schild unter die Füfse und stand darauf; die Steinwaffe aber faſste er mit beiden Händen. Darauf vernahm er Blitze und hörte starke Donnerschläge und sah nun Thor im Asenzorn, der gewaltig heranfuhr, den Hammer schwang und ihn aus der Ferne nach Hrungnir warf. Hrungnir hob die Stein-

waffe mit beiden Händen und hielt sie entgegen: Da traf sie der Hammer im Fluge, und der Schleifstein brach entzwei: der eine Teil fiel zur Erde, und davon sind alle Wetzsteinfelsen gekommen; der andere fuhr in Thors Haupt, so dafs er vor sich auf die Erde stürzte. Der Hammer Miölnir aber traf den Hrungnir mitten auf das Haupt und zerschmetterte ihm den Schädel zu kleinen Stücken. Er selbst fiel vorwärts über Thor, so dafs sein Fufs auf Thors Halse lag. Thialfi aber griff Möckurkalfi an, der mit geringem Ruhme fiel. Darauf ging Thialfi zu Thor und wollte Hrungnirs Fufs von ihm nehmen, hatte aber nicht die Macht dazu. Da gingen die Asen alle hinzu, als sie von Thors Fall hörten, und wollten den Fufs von ihm nehmen, brachten es aber auch nicht zuwege". Da kam Magni herbei, und ihm gelang es mit leichter Mühe, wie wir oben sahen. „Da fuhr Thor heim gen Thrudwang", heifst es Skaldsk. c. 17 = j. E. S. 303 weiter, „und der Schleifstein stak in seinem Haupte. Da kam die Wala hinzu, die Groa hiefs, die Frau Örwandils des Kecken; die sang ihre Zauberlieder über Thor, bis der Schleifstein los ward. Als Thor dies merkte und Hoffnung schöpfte, von dem Schleifstein erlöst zu werden, wollte er der Groa die Heilung lohnen und sie froh machen. Da sagte er ihr die Zeitung, dafs er von Norden her über Eliwagar gewatet sei und im Korb auf seinem Rücken den Örwandil aus Jötunheim getragen habe. Und zum Wahrzeichen gab er an, dafs eine Zehe ihm aus dem Korb vorgestanden und erfroren sei: Die habe Thor abgebrochen, hinauf an den Himmel geworfen und den Stern daraus gemacht, der Örwandils Zehe heifst. Noch sagte Thor, es werde nicht lange mehr anstehen, bis Örwandil heimkomme. Darüber ward Groa so erfreut, dafs sie ihrer Zauberlieder vergafs, und so ward der Schleifstein nicht loser und steckt noch in Thors Haupte. Darum ist es auch eines jeden Pflicht, solche Steine wegzuwerfen, denn damit rührt sich der Stein in Thors Haupt".

„Diese Erzählung", sagt Simrock (Deutsch. Myth. S. 243), „beruft sich auf Höstlang, das der Skalde Thiodolf von Hwin

im neunten Jahrhundert dichtete. Es mögen einfachere Mythenlieder in der Weise der eddischen vorhanden gewesen sein; doch spielen nur die jüngsten Eddalieder auf das Ereignis an. Nach Uhlands Deutung [Thor S. 28] bezwingt Thor in Hrungnir (von at hrûga, aufhäufen), dessen Herz von Stein ist, die dem Anbau widerstrebende Steinwelt. Die Kämpfer haben sich zum Zweikampf nach Griottunagardr beschieden: Griot heifst Gestein, Gerölle, Griottunagardr die Grenze des Steingebiets und des baulichen Landes. Thialfi beredet den Riesen, sich nach unten mit dem Schilde zu decken. Dieser täuschende Rat kommt aus dem Munde dessen, der von unten hinauf das Gebirge zu bearbeiten gewohnt ist. Aber Asathor fährt von oben her. — Besser bezieht man den Schild des Riesen wohl auf den Frost, welcher im Winter die Erde bedeckt und dem Anbau entzieht. — Auch dem Thialfi wird sein Teil am Kampfe. Die Jötune haben den langen und breiten Lehmriesen aufgerichtet, der aber feig ist und nur ein scheues Stutenherz in der Brust hat; sein Name ist Möckurkalfi, Wolken- oder Nebelwade. Es ist der zähe, wässerige Lehmboden am dunstigen Fufse des Steingebirgs. Mit ihm wird menschliche Anstrengung fertig, während den Steinriesen nur Götterkraft besiegen kann. Dafs Thor in Gefahr ist, vom Sturz des erschlagenen Steinjötuns erdrückt zu werden, ist dem Anblick verschüttender Bergfälle, die gleichwohl Thors Werke sind, entnommen. Die Aufraffung, die ihn rettet, wird seinem jungen Sohn Magni, der personifizierten Asenstärke, zugeschrieben; das Stück von Hrungnirs Steinwaffe, das in Thors Haupt haftet, ist das Gestein, das auch im urbaren Felde Pflug und Karst oft noch findet" oder nach Simrock a. a. O. S. 244 „die Felsenmassen, die in urbar gemachtem Berglande von früheren Bergstürzen zurückbleiben. Leichtere lose Steine wären leicht fortzuschaffen; hier konnte Thialfi, der menschliche Fleifs, helfen, er brauchte da keiner Zauberin". — Übrigens sieht Simrock a. a. O. in dem Hercules Saxanus, dem in vielen Steinbrüchen Votivsteine und Altäre von römischen Soldaten gewidmet sind, den deutschen Thor oder Donar, den Bezwinger der Steinwelt. Die Annahme aber, „dafs es deutsche Soldaten waren, welche diese Steine setzten, wird durch die Fundorte

bestätigt, indem sie über Deutschland kaum hinausreichen", am zahlreichsten sich aber in der Rheinprovinz finden. „Wenn Odin oder Godan in Aachen unter seinem Beinamen Grani zu Apollo Granus wurde", sagt Simrock a. a. O. S. 245, „wenn wir denselben deutschen Gott auch in Godesberg, in Gudenau, in Godenouwe, am Godenelter zu Ahrweiler und als Gott des Siegs (Sigtyr) wohl auch in Siegburg verehrt finden, wenn der Donnersberg in der Pfalz dem Gott geweiht war, dessen Preis in die Schlacht ziehend die Germanen sangen (vgl. Tacit. Germ. 3 *Fuisse apud eos et Herculem memorant primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt)*, so befremdet es am wenigsten, auch in den Steinbrüchen des Brohlthales den Dienst des felsenspaltenden Gewittergottes wiederzufinden".

Überhaupt, meint Simrock a. a. O. S. 252, hat Thor aufser der Keule auch vieles andere mit Herkules gemein, „zuerst die Tacit. Germ. 34 erwähnten Herkulessäulen *(Herculis columnae)*, neben welchen Thorssäulen vorkommen, und wohl noch häufiger vorkämen, wenn sie das Mittelalter nicht erst auf Hoyer von Mansfeld gedeutet, dann in Rolandssäulen verwandelt hätte (s. Grimm 98 und Benecke Wigalois 455); ferner die vielen Kämpfe, welche Thor mit den Riesen bestand: sie mochten den Römer an die Arbeiten des Herkules erinnern. Thor bekämpfte auch die Midgardschlange, wie Herkules die lernäische". Und dafs auch Thor, wie Herkules, in die Unterwelt hinabgestiegen sei, bezeuge, meint Simrock, der Mythus von Utgardloki.

Mit der Riesin Jarnsaxa (Eisensteinige) zeugte also Thor die beiden Söhne Magni und Modi. Daher heifst Sif Skaldsk. c. 21 (S. 345) „Jarnsaxas Nebenbuhlerin". Modi und Magni werden nach dem Ragnarökr mit dem Miölnir in die verjüngte Welt neben Widar und Wali (s. Wafthrudnismal 51 = ä. E. S. 28) und Baldur und Hödur (Wöluspa 60 = ä. E. S. 11) wiederkehren (vgl. auch Gylfag. 53 = j. E. S. 295).

Am Schlusse von Skaldsk. c. 17 (j. E. S. 303) wird eine Wala, Namens Groa erwähnt, die Frau Örwandils des Kecken, welche Zauberlieder sang, den Stein aus Thors Haupt zu lösen.

Auch den Mythus von Grôa weifs Uhland (Thor S. 30)

zu deuten: „Grôa ist das Wachstum, das Saatengrün, das vergeblich bemüht ist, die Steine des Feldes zu bedecken, Thors Wunde zu heilen; das nordische Zeitwort (at grôa), das hier zu Grunde liegt, bezeichnet doppelsinnig das Wachsen und Grünen, das Zuwachsen und Vernarben". Ihr Sohn Örwandil, wörtlich der mit dem Pfeil Arbeitende, Anstrebende (ör = sagitta, at vanda = elaborare), ist der Fruchtkeim, der, wenn einmal die Saat grünt, bald auch hervorstechen und aufschiefsen wird. Ihn hat Thor über die Eisströme Eliwagar im Korbe getragen; er hat das keimende Pflanzenleben den Winter über bewahrt; aber der kecke Örwandil hat eine Zehe hervorgestreckt und erfroren: der Keim hat sich allzufrüh hervorgewagt und mufs es büfsen. Thor hilft also nicht blofs das Land urbar machen, er schützt auch die Saat den Winter über, sie sei nun ausgesät, der Erde vertraut, oder noch im Fruchtsack bewahrt.

§ 77.

Eine zauberliedkundige Groa finden wir noch in Grogaldr (ä. E. S. 100—102).

Sie wird von ihrem Sohne am Totenthor erweckt und gleichsam aus dem Grabe heraufbeschworen, auf dessen Steinplatte stehend sie ihn nun Zaubersprüche lehrt, welche ihn vor Fährlichkeiten auf der Wanderung durch das Leben schützen soll.

Ähnlich wird die Wala*) in der Wegtamskwidha (ä. E. S. 35 f.) von Odin durch sein Wecklied zum Aufstehen und zum Weissagen gezwungen. Sie wohnt unten in Hels Reich, und am östlichen Thor ist ihr Hügel. Auch Odin reitet, wie Hermodhr, auf Sleipnirs Rücken nach Niflhel hernieder (Str. 6), wo ihm aus Hels Haus der blutbefleckte, den Rachen aufsperrende Hund entgegenbellt. „Da ritt Odin ans östliche Thor, — wo er der Wala wufste das Grab. — Das Weck-

*) Als Vater aller Walen wird Hyndlalied 32 (ä. E. S. 122) Widolf genannt, der Vitolfus des Saxo p. 122, ein weissagender und heilkundiger Waldgeist nach Weinhold („Riesen" S. 65).

lied begann er der Weisen zu singen, — (nach Norde schauend, schlug er mit dem Stabe, — sprach die Beschwörun Bescheid erheischend), — bis gezwungen sie aufstand Toten worte (Unheil?) verkündend" (Str. 8). — „Welcher der Männer sagt Wala Str. 9, „mir unbewufster — ist es, der mir de beschwerlichen Weg (dafs ich aus dem Grabe reden mufs veranlafst hat? — Schnee beschneite mich, Rege benetzte mich, — Tau beträufte mich, tot wa ich lange". — „Ich heifse Wegtam (wegkundiger Wanderer)", sagt Odin Str. 10, „bin Waltams (des schlachtgewohnten Kriegers) Sohn. — Gieb du mir Nachricht von der Unterwelt, ich bringe Kunde von der Oberwelt. — Wem sind die Bänke mit Baugen bestreut?" u. s. w. Wir haben schon oben gesehen: Wala antwortet: Für Baldur. „Die Asensöhne sind ohne Hoffnung. — Genötigt sprach ich, nun will ich schweigen". — Doch Odin fragt noch nach Baldurs Mörder, und sie nennt den Hödur, auch nach Baldurs Rächer, und sie weist auf Rindas Sohn. Immer aber setzt sie nach jeder Auskunft hinzu: „Genötigt sprach ich, nun will ich schweigen", als ob ihr jede Antwort sehr schwer falle und ihr viele Mühe mache. Als aber Odin zuletzt, da er ja auch die Zukunft kennt, nach dem Weibe zu fragen scheint, die einst allein thränenlos bleiben wird — nämlich Thöck („Nur das noch entschlei're — dann schlafe weiter"), da erkennt ihn Wala: „Du bist nicht Wegtam, wie erst ich wähnte, — Odin bist du der Allerschaffer". Und Odin antwortet Str. 18: „Du bist keine Wala*), kein wissendes Weib, — Vielmehr bist du dreier Thursen Mutter". Jordan versteht unter diesen drei Thursen geradezu die drei Nornen und übersetzt deshalb S. 93: „Du bist vielmehr die Mutter der Nornen". Diese werden Wöluspa 20 (ä. E. S. 5) kurz vor der allwissenden Wala Str. 21—23 genannt. „Einsam safs diese draufsen" (auf ihrem Sitze, wie weise, auf Orakel in nächtlicher Stille horchende und spähende Frauen thaten s. Müllenhoff, D. Altk. V, 108 und Sigrdrif. 17 â völu sessi „auf

*) Vala leitet v. d. Hagen („Nordische Heldenromane" Bd. V Breslau 1828 S. 167) von velja „wählen, beim Losen" ab.

er Wala Sitz"), „als der Alte kam, der schreckliche Asengott Odin) und ihr ins Auge blickte", um sie zu fragen oder ielmehr auf die Probe zu stellen. Denn er weifs mindestens benso gut wie sie die Zukunft, da er eben für dies Wissen Mimir sein Auge verpfändet hat, was die Wala mit angesehen atte. Darum fragt sie den sie anblickenden Odin: „Was fragt hr mich? Warum prüft ihr mich? Genau weifs ich, Odin, wo lu dein Auge bargst". Und Str. 22: „Wohl weifs ich Odins Auge verborgen in dem herrlichen Bronn des Mimir. Met rinkt Mimir jeden Morgen aus diesem Pfande des Schlachten-aters". So hat sie die Probe bestanden. Odin fragt sie nicht weiter, braucht sie auch nicht zu fragen. Er weifs das Nötige elbst. Sie ist wohlbefähigt, das Wissen von den Geschicken ler Götter und der Welt zu sammeln und fortzupflanzen. Als Anerkennung, Auszeichnung und Ermunterung in ihrem Berufe „schenkte ihr Heervater Ringe und Halsband, weil sie besafs die Gabe weiser Rede und zauberkräftigen Zukunftsblicks" (Str. 23).

In der Wegtamskwidha ist die Wala zum letzten Mal zur Weissagung emporgestiegen. Denn Str. 19 sagt sie: „Heim reit nun, Odin, und rühme dich. So komme nicht wieder ein Mann mich zu besuchen, bis los und ledig Loki der Bande wird und der Götter Dämmerung verderbend einbricht".

§ 78.

Diese Wala ist nach der Wegtamskwidha 18 die Mutter dreier Thursen d. h. nach Jordan: „der drei Nornen". Dies sind wohl die drei Thursentöchter Wöluspa 8, mit deren Erscheinen das selige Unschuldsalter der Götter endet. Ihren Bezug auf die Riesen ergiebt auch Wafthrudnismal 49, wo auf die Frage Gangrads (d. i. Odins): „Wie heifsen die Mädchen, die das Meer der Zeit — vorwissend überfahren?" der „allwissende Jote" Wafthrudnir antwortet: „Drei über der Völker Vesten schweben — Mögthrasirs Mädchen, — die einzigen Huldinnen (Schutzgeister) der Erdenkinder, — wenn auch bei den Riesen (meðiötnum) auferzogen". — „Über Mögthrasir", sagt Lüning S. 164, „ist sonst nichts bekannt".

Simrock spricht Edda S. 368 von den Nornen als „Mögthrasirs Töchtern“, so dafs er also Mögthrasir für ihren Vater annimmt, wenn er auch hinzufügt, „warum die Nornen so genannt werden, bleibt uns dunkel“. — Jordan S. 61 sagt: „Dafs mit den drei Jungfraue die Nornen gemeint sind, ist unverkennbar. Nur wenn man, davon ausgehend, maugthrasis nicht bequem unbekümmert wie Simrock, als den sonst unerhörten Namen ihres Vaters nimmt, sondern gestützt auf lifthrasir (Str. 45) meyja maugþrasis auslegt: Helfmägde des Fortgedeihens der Menschheit, dämmert . . überhaupt ein Sinn auf“. —

Übrigens heifst Helgak. Hund. I. Str. 4 eine Norne „nipt Nera“ d. i. Tochter Neris, so dafs wir dann allerdings in diesem Neri, der ebenso unerklärt und unbekannt bleibt, den Vater der Nornen zu sehen hätten. Simrock (Myth. S. 28 u. 341) erklärt freilich Neri gleichbedeutend mit dem Riesen Nörwi oder Narfi, welcher nach Gylfag. 10, wie wir gesehen haben, Vater der Nacht ist. Dieser Identifizierung und Zusammenstellung aber tritt Lüning S. 318 aufs entschiedenste entgegen. — Weinhold hält („Die Riesen“ S. 8) Neri (Nör, Nörvi, Narfi) für identisch mit Ymir, so dafs wir in diesem nicht nur den Vater der Nacht (Nôtt), sondern auch den Vater der Nornen zu suchen haben. Die Ableitung des Namens Nornir (der Singularis Norn kommt nur selten, so Sigurdarkw. II, 2 u. Sigrdrf. 17, vor) ist noch nicht befriedigend gegeben. Simrock bringt ihn (Myth. S. 340) mit at naera *fovere, nutrire* zusammen. — Lüning fragt S. 45: „Ist ein Verbum nera got. nairan, knüpfen anzunehmen?“ — Grimms Auflösung des altn. norn in got. navairns, Todesgöttin (kl. Schr. 3, 113) widerspricht Müllenhoff in der Zeitschr. f. d. Alt. 9, 255. „Vielleicht“, sagt Grimm III, 116, „ist zu erwägen das schwedische Verbum nyrna warnen, belehren“.

Nach Wöluspa 20 kommen die drei Nornen vom Urdarbrunnen, über dem immergrün die Esche Yggdrasil steht. „Von da kommen Jungfrauen viel wissende — drei aus dem See dort unter dem Baum. — Urd heifst die eine, die andere Werdandi: sie nannten Skuld die dritte. Sie setzten

Satzungen, bestimmten das Leben den Menschenkindern, sie verkünden die Schicksale". —

„Was sie bestimmen", sagt Lüning S. 44, „ist eine Notwendigkeit, gegen welche selbst die Götter nichts vermögen".*) „Sie walten am verborgenen Urquell alles Lebens und durchdringen von da aus mit ihrer Wirksamkeit das ganze Weltleben" (ebds.). „Was die Welt im innersten zusammenhält und die Entwickelung alles Lebens bedingt, ist die beständige Verjüngung alles Erschaffenen. Diese geht von den drei Nornen aus, . . . welche täglich mit dem Nafs des Brunnens die Weltesche besprengen, damit ihre Zweige nicht verdorren. Aber nicht blofs das Erdleben, sondern auch die Entwickelung des Menschenlebens beruht auf dieser Erneuerung, und das ist vorzugsweise das Walten der Nornen, die Lebenszeit und die Geschicke der Menschen zu bestimmen und anzuordnen" (ebds.).

In jenen drei Eigennamen Urðr, Verðandi und Skuld „ist sehr passend", sagt Grimm 335, „das Gewordene, Werdende und Werdensollende oder Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bezeichnet, und jede der drei Parzen in einer dieser Richtungen aufgestellt." Dann führt er eine Stelle aus Isidorus Hispalensis an, der 636 starb: *„Fatum dicunt esse quidquid dii effantur. Fatum igitur dictum a fando i. e. loquendo. Tria autem fata finguntur in colo, in fuso, digitisque fila ex lana torquentibus, propter trina tempora: praeteritum, quod in fuso iam netum atque involutum est, praesens, quod inter digitos nentis trahitur, futurum in lana, quae colo implicata est, et quod adhuc per digitos nentis ad fusum tamquam praesens ad praeteritum traiciendum est"*. Isidori etym. 8, 11 § 92, eine hinlänglich im Mittelalter verbreitete Stelle (vgl. gl. Jun. 398),

*) Vgl. W. Müller (altd. Rel. S. 344): „Es ist für die heidnischen Religionen charakteristisch, dafs sie das Schicksal in die Hände besonderer Mächte legen, denen selbst die Götter sich unterwerfen oder mit denen sie wenigstens übereinstimmen müssen. Die nordische Mythologie nennt die Wesen, denen die Leitung des Geschicks obliegt, oder welche genau genommen nur Personifikationen des Schicksals sind, Nornen".

aber kein Beweis für Entlehnung der deutschen Ansicht aus der klassischen. § 93 fügt Isidor hinzu: *quas (parcas) tres esse voluerunt, unam quae vitam hominis ordiatur, alteram quae contexat, tertiam quae rampat.*"

Aus jenem sächlichen Wort *fatum* bildete die romanische Sprache dann „ein neues persönliches", sagt Grimm 340, so ein ital. fata, span. hada, prov. fada, franz. fée."*) „Ich weifs nicht", fährt Grimm ebds. fort, „ob vom keltischen Glauben nachhallende weibliche Wesen, oder Einwirkung germanischer Nornen dazu nötigten."

Urd war die bedeutsamste von den drei Nornen, ihre Persönlichkeit läfst sich deutlich aus alts. und ags. Poesien beweisen (s. Grimm 336), aber auch im Norden mufs sie bedeutsamer als die beiden andern gewesen sein, „denn der Brunnen an der heiligen Esche heifst nach ihr Urdarbrunnr,**) und neben dem Brunnen steht der Saal, aus welchem die drei Nornen kommen; auch wird vornehmlich das „Urdar ord" (Fiölswinnsmal. 47: „Urdas Ausspruch [dem Schicksal] widersteht niemand, ob er auch unverdient auferlegt sei") und einmal (Sigurdarkw. III, 5) „grimmar urdir" (*dira fata*) abstrakt gebraucht." — „Diese drei Jungfrauen," sagt Grimm 337, „bestimmen jedem Menschen seine Lebenszeit (skapa mönnum aldr Gylfag. 15; skôp î ârdaga Sigurdarkw. II, 2), ich habe schon (Rechtsalt. S. 750) den technischen Bezug des Ausdrucks skapa auf das richtende, urteilende Amt der Nornen dargethan, denen eben darum dômr (Urteil, Entscheidung) und kvidr (Schicksalsspruch) Hamdismal 31 [ä. E. S. 246] beigelegt wird. Liotar nornir skôpu ass langa þrâ (*dirae parcae creaverunt nobis longum*

*) Schreiber („Die Feen in Europa". Freiburg 1842. S. 5) ist gegen diese Ableitung. Ihm ist das keltische Fada = Mada und entspricht dem neufranzösischen Bonne.

**) „Dieser Brunnen", sagt Grimm 337, „ist hervorzuheben, denn auch die fahrenden Frauen und Feen des Mittelalters erscheinen gewöhnlich am Brunnen, wie die Musen und Sanggöttinnen am Brunnen hausen und selbst einzelne Göttinnen, namentlich Holda, Brunnen und Quellen lieben."

maerorem)" Sigurdarkw. III, 7. — Gleichbezeichnend ist Hrafnagaldr. 1 „vîsa nornir" „sie weisen das Urteil und sind weise." „Darum wird ihnen", sagt Grimm 338, „wie den Urteilern ein Stuhl beigelegt: „â norna stôli sat ek nîu daga". Solarlied 51 (S. 326). — Jedem neugebornen Kinde nahen sie und fällen über es ihr Urteil; als Helgi geboren war, heifst es Helgakw. Hund. I, 2 ff.: „Nacht in der Burg ward's, Nornen (nornir) kamen — die dem Edeling das Alter bestimmten (aldr skôpu).*) — Sie bestimmten (bâđu eig. wünschten) dem König der berühmteste zu werden und der Fürsten bester zu scheinen. — Sie schnürten scharf die Schicksalsfäden (snêru orlögþâttu; Hoffory Eddast. S. 116 übersetzt: Sie wanden mit Macht die Schicksalsfäden), da es Burgen brach in Bralundr (d. h. da die Burgen gebrochen wurden; die Nornen zogen das Schicksalsgewebe mächtiger an, als sie in der Schicksalsbestimmung auf die durch Helgi dereinst zu brechenden Burgen kamen nach Lüning S. 318). — Wickelten weit auf die goldenen Schicksalsfäden (greiddu gullinn sima; Hoffory: Wohl drehten sie die goldenen Bande) und befestigten sie mitten (hoch) unter dem Mondsaal (d. i. Himmelsgewölbe). — Östlich und westlich die Enden bargen sie (enda fâlu) — In der Mitte lag des Königs Land. — Es schwang (brâ) aber Neris Tochter (oder Schwester) nach Norden ein Band (einni festi) — Ewig zu halten hiefs sie es da." „In dieser merkwürdigen Stelle", fährt Grimm S. 338 fort, „ist gesagt, dafs nachts in die Burg tretende Nornen dem Helden die Schicksalsfäden drehten und das goldene Seil mitten am Himmel ausbreiteten; eine Norn barg ein Ende des Fadens gen Osten, die andere gen Westen, die dritte festigte gegen Norden. . . Nach dem dreifachen Geschäft ist ihre nicht ausdrücklich benannte Dreizahl zu entnehmen. Alles Gebiet zwischen dem östlichen und westlichen Ende des Seils sollte dem jungen Helden zufallen; that die dritte Norn dieser Gabe Eintrag, indem sie ein ewig-

---

*) Vgl. „Gunnars Harfenschlag" Str. 11 (S. 456) „Uns ist von den Nornen das Alter bestimmt".

haltendes Band gegen Norden hinwarf? — Das scheint gerade charakteristisch in Nornen- und Feensagen, dafs, was vorausgehende Begabungen Günstiges verheifsen, durch eine nachfolgende zum Teil wieder vereitelt wird." — So geschah es bei der Geburt Nornagests nach der Nornagestssage c. 10 und 11*), und Saxo p. 102 erzählt, dafs der Dänenkönig Fridleif, als sein Sohn Olaf geboren wurde, in den Tempel der Nornen (*Parcarum*) ging, deren *oracula* man über die Zukunft der Kinder zu befragen pflegte. Die drei safsen auf drei Stühlen. Auch hier beschied die dritte (*protervioris ingenii invidentiorisque studii femina*, während die beiden anderen *indulgentioris animi* waren) dem Kinde etwas Böses: nämlich das Laster des Geizes. — Die dreizehnte weise Frau im Märchen von Dornröschen ist noch eine Erinnerung daran.

*) Als Gest oder Nornagest in Gräning, einer dänischen Stadt, geboren war, lud auch sein Vater wahrsagende Weiber (*völvur*), welche durchs Land zogen und den Leuten ihr Lebensalter weissagten, ins Haus, um seines Sohnes Schicksal zu weissagen. Das Kind lag gerade in der Wiege, und zwei Kerzen brannten neben ihm. „Da huben sie (sc. die Nornen)", erzählt Gest dem König Olaf, Tryggvis Sohn in Drontheim selbst c. 11, „ihren Spruch an und weissagten mir, ich würde glücklicher werden als alle meine Vorfahren und als die Söhne der Häuptlinge im Lande, und versicherten, es würde mir in allen Dingen wohl gelingen. Der Völvur oder Nornir waren drei, und die jüngste derselben glaubte sich von den andern beiden nicht genugsam geehrt, weil jene sie bei einer Weissagung von solcher Wichtigkeit nicht befragt hatten. Zugleich hatte sich viel Volk herzugedrängt, welches sie von ihrem Sitze stiefs, dafs sie zu Boden fiel. Hierüber war sie äufserst entrüstet und rief laut und zornig drein und gebot, mit den mir so günstigen Weissagungen inne zu halten: „denn ich bescheide ihm, dafs das Kind nicht länger leben soll, als die hier neben ihm angezündete Kerze brennt". Schnell griff hierauf die älteste Völva nach der Kerze, löschte sie aus und gab sie meiner Mutter, dieselbe aufzubewahren und nicht eher anzustecken, als am letzten Tage meines Lebens. . . . Als ich nun völlig erwachsen war, übergab meine Mutter mir selber diese Kerze zur Verwahrung, und ich führe sie stets bei mir." — Als er aber 300 Jahre alt war, zog er sie aus seinem Harfenkasten und liefs sie anzünden. Sobald die Kerze verbrannt war, verschied auch Nornagest.

Lüning deutet S. 318 jene Stelle in Helgakw. Hund. I, 4 (ä. E. S. 142) anders und in gutem Sinne: „Die Nornen bestimmen östlich und westlich die Grenzen von Helgis Reich, eine derselben zieht die Grenze gegen die „Nordwege", die nach Niflheim zu Hel führen, und zwar soll diese Grenze ewig bestehen; Helgi soll also nicht zu Hel, sondern nach Walhalla kommen". — Doch auch Simrock sieht (Myth. S. 341) wie Grimm in dem Gebaren der dritten Norne und ihrem Faden etwas Unheilvolles: Es ist ihm dies „der unselige Faden, der dem Helgi frühen Tod bedeutet". —

Die Edda lehrt ausdrücklich (Gylfag. 15 = j. E. S. 259), dafs es gute und böse Nornen giebt. — „Viele schöne Plätze", heifst es hier, „giebt es im Himmel, die alle unter dem Schutz der Götter stehen. So steht ein schönes Gebäude unter der Esche bei dem (Urds) Brunnen: aus dem kommen die drei Mädchen, die Urd, Skuld und Werdandi heifsen. Diese Mädchen, welche aller Menschen Lebenszeit bestimmen, nennen wir Nornen. Es giebt noch andere Nornen, nämlich solche, die sich bei jedes Kindes Geburt einfinden, ihm seine Lebensdauer anzusagen. Einige sind vom Göttergeschlecht, andere von Alfengeschlecht, noch andere vom Geschlecht der Zwerge, wie (Fafnismal 13) gesagt wird: „Gar verschiedenen Geschlechts scheinen mir die Nornen — und nicht eines Ursprungs. — Einige sind Asen, andere Alfen, — die dritten Töchter Dwalins" (eines der bekanntesten Zwerge s. Wöluspa 11 u. 14 und Hawamal 144). — Da sprach Gangleri: Wenn die Nornen über das Geschick der Menschen walten, so teilen sie ihnen schrecklich ungleich aus. Die einen leben in Macht und Überfluís, die andern haben wenig Glück noch Ruhm; die einen leben lange, die andern kurze Zeit. Har antwortete: Die guten Nornen und die von guter Herkunft sind, schaffen Glück, und geraten einige Menschen in Unglück, so sind die bösen Nornen schuld". — So sagt auch Helgi (Helgakw. Hund. II, 24 ä. E. S. 155) zu Sigrun: „Nicht alles, Gute, erging dir nach Wunsch; — doch tragen die Nornen ein Teil der Schuld". — Und der Zwerg Andwari als Hecht sagt (Sigurdarkw. II, 2 = ä. E. S. 171) „Eine feindliche Norne (aumlig norn) fügte mir in der Jugendzeit (skôp oss

î årdaga), ich sollt im Wasser waten". — Und Fafnir warnt den Sigurd (Fafnismal 11 = ä. E. S. 177), er möge der Nornen Spruch (norna dôm), nach dem ihm durch das Gold Verderben kommen werde, nicht für nichts achten. —

Fafnismal 12 werden auch bei der Geburt helfende Nornen erwähnt. Es fragt nämlich Sigurd den zum Tod verwundeten Fafnir „Lafs dich fragen, Fafnir, da du vorschauend bist — und wohl manches weifst: Welches sind die Nornen, die notlösend (nauðgönglar, welches Lüning S. 370 nur von geburtshülflicher Bedeutung zu sein scheint) heifsen und von den Buben die Mütter entbinden?" nämlich durch Wunschlieder (s. Lüning a. a. O.). Darauf antwortet nun Fafnir mit jener Str. 13: „Verschiedenen Geschlechts scheinen die Nornen mir u. s. w.". Darauf fragt Sigurd Str. 14 weiter: „Lafs dich fragen, Fafnir, da du vorschauend bist — und wohl manches weifst. Wie heifst der Holm, wo Herzblut mischen — Surtur einst und Asen?" — Und Fafnir antwortet Str. 15: Oskopnir (unvermeidlich) heifst er, wo alle Götter dereinst mit Speeren spielen (d. i. kämpfen). — Bilröst (= Bifröst) bricht, ehe beide sich scheiden und im Strome schwimmen die Rosse". — Sonst heifst dieser Kampfplatz Wigrid, wie Wafthrudnismal 18 (ä. E. S. 23) „Wigrid heifst das Feld, da zu Kampf sich finden — Surtur und die selgen Götter. — Hundert Rasten zählt es rechts und links (eig. nach allen Seiten): Solcher Walplatz wartet ihrer" (Vgl. Gylfag. 51 = j. E. S. 292). — Vîgrîðr leitet Lüning (S. 85) von vîg, n, Kampf und rîðr von rîða für vrîða drehen, flechten, verknüpfen? ab und Oskopnir*) von skopa laufen, ôskopnir also = „dem man nicht entrinnen kann". Simrock (Myth. S. 131) giebt hierfür dieselbe Erklärung, Jordan aber (S. 354) übersetzt es mit „Schreckenswalstatt" und erklärt es aus ôsköp Unheilsgeschick. — Vîgrîðr scheint übrigens Simrock a. a. O. von vîg (Kampf) und rîða (reiten) gebildet, „weil die Götter dahin zum Kampfe reiten". —

„Die Strophen 12—15", sagt Lüning S. 370 zu Fafnismal 12,

*) Grimm III, 55 erklärt Oskopnir als *stragem, campum electionis aperiens* von opna *aperire.*

„sind Bruchstücke eines andern Gedichtes und hier ziemlich seltsam eingeschoben. Es ist hier natürlich nicht an die drei Weltnornen zu denken, sondern an die Nornen, welche den Übergang zu den Fylgien bilden". Über diese sagt Lüning S. 44: „Den Nornen verwandt sind die Fylgien, sie haben es aber nur mit den Geschicken der einzelnen Menschen zu thun. Es sind teils freundliche Schutzgeister, die dem Menschen überall folgen, teils tückische Dämonen, die ihn ins Verderben stürzen. Sie erscheinen teils als Weiber, teils als Tiere, welche dem Charakter des Individuums entsprechen. Sie folgen dem Menschen von der Geburt (daher auch der Name Fylgja Folgegeist) bis zum Tode. Die Erscheinung des Folgegeistes bedeutet den nahen Tod, auch wenn er anderen erscheint". — In der Edda werden solche nur einmal erwähnt und zwar Helgakw. Hiörw. 35 und vorher (ä. E. S. 139 ff.). Schon vor Str. 31 war erzählt, dafs Hedin, der Bruder Helgis, bei seinem Vater Hiörward, dem Könige in Noreg, daheim war, während sich Helgi, der sich mit Swawa, der Tochter des Königs Eilimi verlobt hatte, auf einem Kriegszuge befand. „Da fuhr Hedin auf Julabend einsam einst heim durch den Wald und begegnete einem Zauberweib (tröllkonu). Sie ritt einen Wolf und hatte Schlangen zu Zäumen und bot dem Hedin ihre Folge (Begleitung?) (ok bauð fylgð sîna Heðni). Nein, sagte er. Da sprach sie: Das sollst du mir entgelten bei Bragis Becher (at bragarfulli) [„Dies Zauberweib, welches dem Hedin erscheint", meint Lüning S. 313, „ist Helgis fylgja oder Folgegeist"]. — „Abends", heifst es dann Helgakw. Hiörw. weiter, „wurden Gelübde abgelegt und der Sühneber (sônargöltr „Sonneneber oder Sühneber?" fragt Lüning S. 626) vorgeführt, auf den die Männer die Hände legten und bei Bragis Becher Gelübde thaten. Da band sich Hedin mit dem Gelöbnis, Swawa, Eilimis Tochter, die Geliebte seines Bruders Helgi, als Gattin heimzuführen. Das gereute ihn hernach so sehr, dafs er fortging auf wilden Stegen südlich ins Land, bis er seinen Bruder Helgi traf. Helgi sprach: „Heil dir, Hedin! was hast du zu sagen — neuer Mären aus Noreg? — Was führte, Fürst, dich fort aus dem Lande, — dafs du allein mich aufsuchst? — Und Hedin antwortet: „Ich habe eine viel gröfsere Schandthat

gethan, als eine, die durch Verbannung gebüfst werden könnte. Ich hab erkoren die Königstochter bei Bragis Becher: deine Braut!" Doch Helgi spricht: „Klage dich nicht an! noch kann sich erfüllen und bald dein Becherbekenntnis. Mich erwartet ein Fürst (nämlich Alfr, der Sohn Hrodmars) zum Gefecht auf der Walstatt, wann die Nacht auf die Neige gegangen. Es ist zweifelhaft, ob ich wiederkehre! So geschieht es in Güte, wenn das Schicksal will". — Darauf sprach Hedin: „Du sagtest, Helgi, Hedin wäre — dir Gutes und grofser Gaben wert. — Dir stünd es jetzt besser, den Stahl zu röten — als deinen Feinden (d. i. mir) Frieden zu geben". —

So hatte aber Helgi gesprochen, weil ihm sein naher Tod ahnte und auch weil seine Folgegeister (fylgjur) [ihn verlassen und] sich dem Hedin zugesellt hatten da, als er das Weib den Wolf reiten sah. Alfr hiefs ein König, der Sohn Hrodmars, der den Helgi zum Kampf entboten hatte gen Sigarswöllr in dreier Nächte Frist. Da sprach Helgi: „Das Weib, das damals, als es dunkel war, auf dem Wolfe ritt und dir ihre Folge (fylgju) anbot, wufste schon, es würde fallen — Sigurlinns Sohn (d. i. Helgi) bei Sigarswöllr". Und wirklich fiel Helgi, Hiörwards und Sigurlinns Sohn, in der Schlacht gegen Alfr. —

Doch gehen wir wieder zu Fafnismal 12 ff. und den Nornen zurück, die Str. 12 nauðgönglar „notlösende" „bei der Geburt helfende" genannt werden. Dazu bemerkt Lüning S. 370 „Übrigens ist sonst die Geburtshülfe keineswegs das Fach der Nornen, wenn sie auch bei Geburten zugegen sind, um das Geschick des neugeborenen Kindes zu bestimmen. Ebenso wenig werden sonst Nornen verschiedenen Geschlechts, von den Asen, Alfen und Zwergen erwähnt, wie in Str. 13". Und auch das î môdu „im Flusse" Str. 15 (bei Simrock Str. 19) ist etwas auffällig. Da die Brücke Bifröst oder Bilröst beim letzten Kampfe der Asen gegen die Scharen Surturs gebrochen ist, müssen die Streitrosse „durch den Flufs schwimmen, der — nach dieser Stelle wenigstens — Asgard umfliefst". Grimnismal 21 scheint Thundr dieser Flufs zu sein, der Asgard oder Walhall umströmt, „ein donnernder Strom" (Simrock Edda S. 365). — Übrigens hält auch Jordan S. 353

die Strophen 12—15, die allein jene verschiedene Abstammung der Nornen aussagen, für spätere Einschiebsel. Er sagt a. a. O. „Die Strophen 12—15 hier unterzubringen hat sich ein Sammler verleiten lassen durch die Erwähnung der Nornen in Str. 11 („du nimmst für nichts der Nornen Spruch"). Sie sind Bruchstücke einer späten Nachahmung von Wafthrudnismal. Vers und Stabreim sind mangelhaft, die Vorstellungen mit denen der echten Lieder unvereinbar. Selbst für ein Lied von so märchenhaftem Inhalt, wie Fafnismal, ist die Unterredung mit dem tödlich Verwundeten ohnehin schon von bedenklicher Länge. Vollends absurd aber nimmt es sich aus, wenn der siegerregte junge Held in aller Ruhe mythologische Katheder-fragen stellt und der bis ans Herz durchstofsene Menschen-drache dieselben gemütlichst beantwortet". —

„Fyr sköpum norna" „nach dem Beschluss der Nornen" wird ein Fürstensohn Sigrdrifas Schlaf einst brechen, heifst es Fafnismal 44. — Nornen wecken die Menschen aus weissagenden Träumen, so den Atli in Gudrunarkw. II, 37 (ä. E. S. 213). — Atlakw. 16 (ä. E. S. 223) sollen Nornen (nornir) die bleichen (im Kampfe Gefallenen) Toten beweinen (gråta). Lüning (S. 445) scheinen hier die nornir für die fylgjur zu stehen. —

Entfliehen, entgehen kann man dem Nornenbeschlusse nicht (vgl. Hamdismal 31, Simrock 30 S. 246 „den Abend erlebt niemand wider der Nornen Schicksalsspruch"). — Gudrun will nach aller Not, die sie erlitten, sich ertränken, aber die Nornen hatten ihr dies nicht bestimmt, die hohen Wellen verschlangen sie nicht, sondern hoben sie und warfen sie zu längerem Leben ans Land (Gudrunarhwöt 13 = ä. E. S. 241). Sie sagt: „Ich ging an den Strand, gram war ich den Nornen (*nornum*) und wollte endlich ihrer Verfolgung entgehen", aber es gelang ihr das Vorhaben nicht. —

Was „der Nornen Grauhunde" „grey norna" Hamdismal 30 (Simrock 29 S. 246) bedeuten sollen, weifs Grimm 339 nicht zu erklären. Lüning meint S. 493 [und mit ihm stimmt auch Weinhold („Riesen" S. 26) überein], die Nornen stehen hier für Walküren, mit denen wie mit Odin die „Grauhunde" d. i. „Wölfe" auf dem Schlachtfelde in Beziehung gebracht werden

können. Die Stelle heifst (Sörli spricht zu Hamdir): „Ich denke, dafs wir uns nicht die Wölfe (ûlfa) zum Beispiel nehmen wollen, dafs wir beide mit uns selbst streiten wie „die Grauhunde der Nornen", welche gierig in der Einöde einander verzehren". — Dafs aber die Nornen, wenigstens die jüngste, Skuld, auch das Amt der Walküren verrichten, zeigt Gylfag. 36 (j. E. S. 271), wo ausdrücklich gesagt wird: „Gudr und Rota und die jüngste*) der Nornen, welche Skuld heifst, reiten beständig den Wal zu kiesen und des Kampfes zu walten". —

Skuld wird aufser hier in der Edda nur noch an den beiden bereits oben erwähnten Stellen, nämlich Wöluspa 20 (ä. E. S. 6) und Gylfag. 15 (= j. E. S. 259), genannt, Werdandi überhaupt nur an diesen beiden letzten Stellen.

Urd ist die älteste und bedeutendste der drei Nornen, wie wir schon oben gesehen haben. Sie wird nicht nur an diesen beiden Stellen, sondern öfter erwähnt. „Urds Riegel" Urðar lokur Grogaldr 7 (ä. E. S. 101) sind noch nicht genügend erklärt. Lüning versteht darunter so viel als „die Hände schützender Genien" haldi þer öllum megum, er þû â smân sêr d. i. mögen dich mit allen Kräften (oder allenthalben) bewahren, wenn du etwas Schlechtes siehst. — Jordan meint wohl Ähnliches, wenn er Str. 7 (S. 505) übersetzt: „Das bescher ich dir zweitens" (sagt Groa zu ihrem Sohn): „wo zweifelhafte — wenig erwünschte Wege du irrest, — da möge dir mächtig die Mahnung der Nornen — wie mit schützendem Schlofs den Sinn verschliefsen — für die lockende Schau sündiger Lust".

Urds Brunnen wird häufig erwähnt, so Wöluspa 19 (ä. E. S. 5) „Immergrün steht er (der Weltbaum Yggdrasil) über Urds Brunnen". Und Hawamal 111 (ä. E. S. 51): „Zeit ist zu reden vom Rednerstuhl (þularstôli) an dem Brunnen Urdas (Urðar brunni)." So fängt der Teil von Hawamal an, der Loddfafnirs Lied genannt wird (Str. 111 bis 138). — Jordan meint S. 252, Loddfafnir Str. 113 sei aus

*) Die drei Nornen wurden also von verschiedenem Alter und Urd als älteste angenommen.

Mifsverständnis als Eigenname aufgefafst worden, eigentlich habe das Wort loðvafiðr = loðvafðr gelautet und dies bedeute „der schon mit Bartgekräusel Geschmückte“ (S. 252) oder „Jüngling im Flaumbart“, wie er es S. 237 wiedergiebt. — Lüning und Simrock bleiben bei jenem Eigennamen. Lüning sagt S. 283: „Loddfafnirsmâl war ursprünglich ein selbständiges Spruchgedicht. Das erhellt aus der besonderen Form (der Anwendung des Kehrverses, und dafs Odin seinem Schützling Loddfafnir die Sprüche als praktische Lebensregeln mitteilt), sowie auch aus der Versetzung an den Urdarbrunnen. Durch das letztere soll den Sprüchen die höhere Weihe göttlicher Weisheit erteilt werden“. —

In dem Drâp Niflunga (ä. E. S. 202) wird erzählt, dafs wegen Brynhilds Tod Feindschaft zwischen den Giukungen und Atli entstanden war. Da verglichen sie sich dahin, dafs jene diesem Guðrun zur Ehe gäben, „dieser aber gaben sie einen Vergessenheitstrank (ôminnisveig) zu trinken, ehe sie einwilligte, dafs sie dem Atli vermählt würde“. Auf diesen Trank spielt Gudrun in Gudrunarkw. II, 21 (ä. E. S. 210) an: „Grimhild brachte den Becher mir dar, — den kalten, herben, dafs ich Harms vergäfse. — Der Kelch war gekräftigt aus der Quelle Urds, — mit urkalter See und sühnendem Blut“ (oder „Sonnenstrom“? Lüning). Urðar magni steht hier. Dazu bemerkt Lüning S. 423 „urðar magni; Kph. „vi venefica“; Rafsmann: „Urda ist die Norne der Vergangenheit, und ihre Kraft die den Schmerz lindernde Zeit“. Ich glaube, es mufs gar nicht urðar heifsen, sondern iarðar (wie Hyndlalied 36), denn bis auf dieses Wort sind von diesem Vergessenheitstranke genau dieselben, zwar etwas dunkelen, aber sicher charakteristischen Ausdrücke gebraucht, wie Hyndlalied 36 von Heimdall, und welche dort von den Elementen des Regenbogens zu verstehen sind. Warum wird aber der Trank so bezeichnet? Weil der Trank aus den sublimiertesten Zaubermitteln, gleichsam aus den elementaren Urkräften gemischt ist?“ —

Jordan hält an Urd fest, indem er S. 420 erklärt „Urd, die Norne der Vergangenheit“, deutet er die Stelle wohl ebenso wie Rafsmann. Das zeigt auch seine Übersetzung S. 414: „Um, was

ich erduldet, aus meinem Gedächtnis — fort zu bannen, bot mir Grimhild — einen Becher voll vom bittern und kalten — Vergessenheitstrank. Drin war vergoren — mit einem Zusatz von Zeitenzauber — der mächtigen Urd ein Gemisch aus kaltem — Wasser der See und Opfersühnblut."

§ 79.

An Urds Brunnen wohnen auch, wie wir schon oben gesehen haben, die drei Nornen, und so heifst es denn weiter Gylfag. 16 (j. E. S. 260) „Auch wird erzählt, dafs die Nornen, welche an Urds Brunnen wohnen, täglich Wasser aus dem Brunnen nehmen und es zugleich mit dem Dünger, der um den Brunnen liegt, auf die (Welt) Esche sprengen, damit ihre Zweige nicht dorren oder faulen. Dies Wasser ist so heilig, dafs alles, was in den Brunnen kommt, so weifs wird wie die Haut, die inwendig in der Eierschale liegt. So heifst es (s. Wöluspa 19): „Begossen wird die Esche, die Yggdrasils heifst, — der geweihte Baum, mit weifsem Nebel. — Davon kommt der Tau, der in die Thäler fällt. — Immergrün steht er über Urds Brunnen". — Den Tau, der von ihr auf die Erde fällt, nennt man Honigtau: davon ernähren sich die Bienen. Auch nähren sich zwei Vögel in Urds Brunnen, die heifsen Schwäne, und von ihnen kömmt das Vogelgeschlecht dieses Namens".

Nach Gylfag. 15 (j. E. S. 259) liegt dieser Brunnen unter einer der drei Wurzeln der Weltesche. „Unter der dritten Wurzel der Esche, die zum Himmel geht, ist ein Brunnen, der sehr heilig ist, Urd's Brunnen genannt: da haben die Götter ihre Gerichtsstätte; jeden Tag reiten die Asen dahin über Bifröst, welche auch Asenbrücke heifst". . . Nur „Thor geht zu Fufs zum Gericht und watet über folgende Flüsse (Grimnismal 29): Körmt und Örmt und beide Kerlög — watet Thor täglich, — wenn er sich aufmacht Recht zu sprechen — an der Esche Yggdrasils".

„Diese Esche", heifst es Gylfag. 15 (j. E. S. 258) „ist der gröfste und beste von allen Bäumen; seine Zweige breiten sich über die ganze Welt und reichen hinauf über den

Himmel. Drei Wurzeln halten den Baum aufrecht, die sich weit ausdehnen: die eine zu den Asen, die andere zu den Hrimthursen, wo vormals Ginnungagap war; die dritte steht über Niflheim, und unter dieser Wurzel ist Hwergelmir, und Nidhöggr nagt von unten auf an ihr. Bei der andern Wurzel hingegen, welche sich zu den Hrimthursen erstreckt, ist Mimirs Brunnen, worin Weisheit und Verstand verborgen sind. Der Eigner des Brunnens heifst Mimir und ist voller Weisheit, weil er täglich von dem Brunnen aus dem Giallarhorn trinkt. . . . Unter der dritten Wurzel der Esche, die zum Himmel geht, . . ist Urds Brunnen u. s. w.". — „Ein Adler", heifst es weiter Gylfag. 16 (j. E. S. 260), „sitzt in den Zweigen der Esche, der viel Dinge weifs, und zwischen seinen Augen sitzt ein Habicht, Wedrfölnir genannt. Ein Eichhörnchen, das Ratatöskr heifst, springt auf und nieder an der Esche und trägt Zankworte hin und her zwischen dem Adler und Nidhöggr. Und vier Hirsche laufen umher an den Zweigen der Esche und beifsen die Knospen ab. Sie heifsen: Dain, Dwalin, Dunneir, Durathror. Und so viel Schlangen sind in Hwergelmir bei Nidhöggr, dafs es keine Zunge zählen mag. So heifst es (Grimnismal 35 = ä. E. S. 17): „Die Esche Yggdrasils duldet Unbill — mehr als Menschen wissen. — Der Hirsch weidet oben, hohl wird die Seite, — unten nagt Nidhöggr". Ferner heifst es (Grimnismal 34): „Mehr Würme liegen unter der Esche Wurzel — als einer meint der unklugen Affen: — Goin und Moin, Grafwitnirs Söhne, — Grabakr und Grafwölludr, — Ofnir und Swafnir sollen ewig — von der Wurzel Zweigen zehren". Und vorher heifst es in Grimnismal 31—33 (ä. E. S. 17): „Drei Wurzeln strecken sich nach dreien Seiten — unter der Esche Yggdrasils: — Hel wohnt unter einer, unter der andern Hrimthursen, — aber unter der dritten Menschen. — Ratatöskr heifst das Eichhorn, das auf und ab rennt — an der Esche Yggdrasils: — des Adlers Worte oben vernimmt es — und bringt sie Nidhöggern nieder. — Der Hirsche sind vier, die mit krummem Halse — an der Esche Ausschüssen weiden: — Dain und

Dwalin, — Duneyr und Durathror". — „Die Esche Yggdrasils", heifst es auch Grimnismal 44, „ist der Bäume erster". Der Name Yggdrasill kommt wohl her von Yggr d. i. der Grübelnde, einem Beinamen Odins (Grimnismal 54 = ä. E. S. 20; Wafthrudnismal 5 = ä. E. S. 21; Hrafnagaldr 15 = ä. E. S. 32; Fafnismal 43 = ä. E. S. 182) und drasill, Rofs oder Träger. Also bedeutet Yggdrasill nach Lüning S. 47: „Odins Rofs*) oder Träger, weil Odin neun Nächte am Weltbaum gehangen hat", wie sich denn Odin in Hawamal 139 f. (ä. E. S. 55) selbst als eine Frucht, ein Produkt des Weltbaumes darstellt. – Heusler (Wöluspa S. 42) meint: „Der Weltbaum heifst Yggdrasils Esche; Ygg, „der Schrecker" ist Odin; drasil heifst „Laufer, Pferd". Vermutlich weil Odin seinen Renner an der Esche anband, wird sie als Baum des Odinpferdes benannt", — eine sehr gesuchte Erklärung.

Das ganze Weltgebäude stellten sich unsere Vorfahren in rein mythischer Weise unter dem Bilde eines Baumes, der Esche Yggdrasil vor. „Die Welt", sagt Lüning S. 46, „ist trotz ihrer Verschiedenheit ein Ganzes, eine Einheit; diese Vorstellung drängt sich auch dem erst aufglimmenden spekulativen Sinne des Menschen unabweisbar auf; wo der Gedanke diese Einheit noch nicht zu erfassen vermag, da bemächtigt sich die Einbildungskraft derselben. So hat der altnordische Volksglaube diese Einheit des ganzen Universums, wie es sich in Zeit und Raum entwickelt hat, zusammengefafst und zum grofsartigen allumfassenden Bilde der Weltesche Yggdrasil entfaltet, deren Wurzeln in die untersten Tiefen, in die fernste Vergangenheit sich erstrecken, während die Äste und Zweige sich in der unbegrenzten blauen Luft ausbreiten; überall rauscht und rinnt das Leben und durchströmt das Ganze in unablässiger Bewegung". —

In Gylfag. 15 (j. E. S. 258) wird gesagt: Die eine der drei Wurzeln der Esche reiche zu den Asen. „Allein diese Meldung", meint Simrock (Myth. S. 36) „mufs auf einem Irrtum beruhen; denn da die Zweige des Welt-

*) Vgl. Grimm XXXVIII drasill „das schnaubende".

baums hinaufreichen sollen über den Himmel, so kann nicht auch eine seiner Wurzeln zu den Asen gehen", sondern diese dritte geht nach Grimnismal 31 „zu den Menschen", „und nun kann der Baum seine Zweige über die ganze Welt breiten und über den Himmel wölben". Wenn diese Wurzel, bei der Urds Brunnen liegt, zum Himmel reichte oder dieser gar selber im Himmel läge, „so brauchten die Götter, die ihre Gerichtsstätte an demselben haben", sagt Simrock a. a. O. S. 39, „nicht täglich über Bifröst dahin zu reiten", wie es Gylfag. 15 (j. E. S. 259) heifst. — Mit dem Wasser aus Urds Brunnen wird die Esche nach Gylfag. 16, wie wir gesehen haben, täglich besprengt, damit sie nicht faule oder verdorre. Sein Wasser hält frisch und verjüngt und hat also dieselbe Kraft, die auch den Äpfeln Iduns beiwohnt, sowie jenem Göttertrank aus Odhrörir, der, wie wir oben gesehen haben, auch Unsterblichkeit verleiht. Darum wird Hrafnagaldr 2 (ä. E. S. 30) statt jenes Brunnens geradezu Odhrörir gesetzt und Idun ebds. Urda genannt: „Urda sollte Odhrörir bewachen". — „Die Quelle der Urd liegt bei der Wurzel, die zu den Menschen reicht: sie bedeutet", sagt Simrock a. a. O. S. 40, „die Geschichte der Menschen, des Menschengeschlechts, von welcher allein die Menschen eine Erinnerung bewahren können". . . „Welchen Sinn kann nun die verjüngende Kraft des Brunnens haben, an dem oder in dem die Nornen wohnen? Da er nach der ältesten Norne, der Norne der Vergangenheit, benannt ist, so werden wir ermahnt, und wie sehr bedürfen wir Deutschen dieser Mahnung! das Volksleben müsse aus dem Brunnen der Vergangenheit erfrischt werden, aus dem Strome der Überlieferung, der aus der Vorzeit herfliefst. Die Geschichte mufs dem Volk, wenn auch nur in Gestalt der Sage, gegenwärtig bleiben, es darf sein geschichtliches Bewufstsein nicht verlieren, wenn es nicht vor der Zeit altern soll".

„Mimirs Quelle" — d. i. der Brunnen bei der zweiten Wurzel, die zu den Hrimthursen, Riesen geht — „und die Weisheit, die darin verborgen ist, liegt", sagt Simrock a. a. O., „über die Menschengeschichte hinaus, sie ist älter als die Erschaffung des Menschen: es sind die uranfänglichen Dinge,

die urweltlichen, welche die Entstehung der Welt betreffen: dies ist mehr Natur- als Menschengeschichte. Nur die Geschichte des Menschen und des Menschengeschlechts hat Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; was vor der Bildung und Schöpfung der Welt liegt, kennt diesen dreifachen Schritt der Zeit nicht, es liegt aller Zeit vorauf und verliert sich wenigstens für den Blick jugendlicher Völker im endlosen Meer der Ewigkeit. Nur die urgeborenen Riesen, welchen Mimir angehört, haben davon Kunde, und selbst Odin, der grübelnde Ase, mufs sein Auge zum Pfande setzen, um einen Trunk dieser Weisheit zu erlangen (s. Wöluspa 21. 22), womit zugleich ausgesprochen ist, dafs sie sich der Forschung nicht gänzlich entzieht, da der Gott des Geistes, der weiseste der Asen, sie erwirbt". — Ähnlich sagt Lüning S. 289: „Von einem Riesen kann er (Odin) nur Sprüche kosmogonischen Inhaltes, wie die in Wafthrudnismal und die in Grimnismal erlernen". Auch er hält den weisen Mimir S. 290 für einen Riesen, von dem auch nach Sigrdrifumal 14 Odin die hugrûnar d. i. die Geistrunen empfängt, und zwar für jenen Hawamal 141 ungenannten „weisen Sohn Bölthorns, des Vaters Bestlas". — Die Riesen als das älteste Geschlecht befinden sich im Besitz uranfänglicher Weisheit, die Wala in der Wöluspa ist bei ihnen aufgewachsen und hat dort ihr Wissen gelernt, so dafs sie sich gleichsam auf sie als Erzieher und Lehrer beruft (Str. 2: „Riesen acht ich die Urgebornen, — die mich vor Zeiten erzogen haben."). Wegen dieser Quelle Mimirs heifst die Weltesche wohl Fiölswinnsmal 24 (ä. E. S. 106) Mimameiðr d. i. Mimirs Baum.

„Auf eine noch entferntere Periode, auf den ersten Ursprung alles Seins, deutet der dritte Brunnen unter der Wurzel, die zu Hel reicht", sagt Simrock a. a. O. S. 40, „von ihr wissen selbst die Riesen nicht, denn auch sie waren noch unentstanden. Es ist der Brunnen Hwergelmir, dem einst der Urstoff entquoll [s. Gylfag. 4 = j. E. S. 251: Manches Zeitalter vor der Erde Schöpfung war Niflheim entstanden; in dessen Mitte liegt der Brunnen, Hwergelmir genannt. Daraus entspringen die Flüsse etc.], zu dem aber auch alles Sein zurückströmt; denn von dem Geweih des Hirsches Eikthyrni

träuft das Wasser, aus welchem die Welt sich bildete, wieder hinab nach Hwergelmir".

Der Wipfel des Weltbaumes ragt natürlich auch über Walhall, durch Mifsverständnis wird derselbe Gylfag. 39 als ein selbständiger Baum aufgefafst, mit Namen Lärad (s. Simrock a. a. O. S. 36). Lärad ist wohl die Benennung des Wipfels („Stille spendend"*), auf keinen Fall aber etwas anderes als die Weltesche Bezeichnendes. An seinen Zweigen weidet nach Gylfag. 39 und Grimnismal 25 die Ziege Heidrun, von deren Euter so viel Milch fliefst, dafs sie täglich ein Gefäfs füllt, aus dem die Einherier vollauf zu trinken haben; ferner auch nach Gylfag. 39 und Grimnismal 26 der Hirsch Eikthyrnir, von dessen Gehörn so viel Tropfen fallen, dafs sie nach Hwergelmir fliefsen und die Ströme der Unterwelt füllen. In Grimnismal 25. 26 (ä. E. S. 16) heifst es: „Heidrun heifst die Ziege an Heervaters Halle, — die an Lärads Laube zehrt. — Den Krug soll sie füllen mit klarem Met; — nie geht ihre Milch aus. — Eikthyrnir heifst der Hirsch, der bei Heervaters Halle steht, — der an Lärads Laube zehrt. — Von seinem Geweih tropft es nach Hwergelmir; — von da gehen alle Gewässer aus".

Heiðrun ist nach Lüning S. 71 entweder „der klare Strom" oder „die mit dem Äther vertraute, Äther gewöhnte", nach Jordan S. 81 als aus heiþr und runa gebildet = „Ehrenkunde". — Eikthyrnir übersetzt Jordan S. 69 mit „Eichenhornig" und erklärt dies näher S. 81 „mit Geweihen, so riesig wie das Geäst eines Eichbaums". — Aufser diesem Hirsch laufen nach Gylfag. 16 (j. E. S. 260) und Grimnismal 33 noch vier andere Hirsche umher an den Zweigen der Esche und beifsen die Knospen ab: sie heifsen Dâinn, Dvalinn, Duneyr und Duraþrôr „Namen, die auf den Begriff der Vergänglichkeit deuten", meint Simrock (Myth. S. 37). Jordan S. 82 übersetzt sie mit: „Töter, Betäuber, Tönohr und Thürbrech". Den Namen des Eichhörnchens Ratatöskr übersetzt Jordan S. 71 mit „Ratraun", Simrock Myth. S. 37 ist Ratatöskr gleich Ratatwiskr

*) Jordan S. 81 übersetzt „ratsame, frommende Lehre".

„Zweigbohrer“*). — Den Namen des Drachens Nidhöggr übersetzt Grimm 664 mit *male pungens, caedens*, Jordan S. 35 und 71 mit „Neidwurm“, S. 82 genauer aber mit „Neidhacker“ oder auch „Niederhauer“, Heusler a. a. O. S. 47 übersetzt „der hafsvoll Hauende“, Müllenhoff (D. Altsk. V, 36): „der mit Ingrimm, eigentlich mit feindseligem Streben und Verlangen Hauende“ d. i. „der Alles-Vernichter“ Hofforys (Eddast. I S. 141). —

„Ursprünglich“, sagt Simrock S. 41, „mag die Weltesche nichts anderes gewesen sein als der Baum, unter welchem die Götter Rat und Gericht hielten, wie nach deutscher Sitte Bäume die Gerichtsstätte zu bezeichnen pflegten (Grimm Rechtsalt. S. 794), und noch hier und da die Dorfgemeinde bei der Linde zusammenkommt. Auch die Nornen, welche die Schicksale beraten, bedurften eines Versammlungsplatzes, an welchem sie ihre Urteile fanden. Dieser Thingbaum der Götter ist aber vortrefflich benutzt worden, um das Leben in seiner Vergänglichkeit und die Zeit in ihren drei Stufen zu symbolisieren: an ihm ist uns ein Bild geliefert, das an spekulativer Tiefe seines gleichen nicht hat“.

Dafs gerade von den Bäumen die Esche gewählt ist, hat wohl darin seinen Grund, dafs sie, weil aus ihr der erste lebende Mensch geschaffen wurde, wie wir gesehen haben, besonders geeignet ist, als Lebens-, als Weltbaum zu dienen. —

Nach Kuhn („Herabkunft des Feuers“ S. 25) verdankt der Mythus von der Weltesche seine Entstehung einer Art Wolkenbildung, welche der Norddeutsche noch heute einen Wetterbaum nennt. Nach Kuhn (S. 132) bedeutet Yggdrasil „Rofs des Ygg d. i. Odins“, die Wolke als Rofs gehöre aber zu den ältesten mythenbildenden Vorstellungen. Nach Schwartz (Indogerm. Volksgl. S. 1 ff und 9 f., 16, 18 f., 31 u. ö.) hängt die Vorstellung dieses wunderbaren Welt- oder Himmelsbaumes mit dem in der Urzeit weitverbreiteten Baumkultus zusammen. „Das Sonnenlicht, wie es mit der Morgenröte sich in den

*) Kuhn meint (Herabkunft d. F. S. 153), in dem (schon durch seine Farbe auf Thor oder den sich mit diesem nahe berührenden Loki weisenden) Eichhörnchen erscheine Loki verkörpert.

Wolken zu verzweigen beginnt", erweckte die Vorstellung eines wunderbaren „lichten" Baumes. „Das aufsteigende Licht" erschien als Stamm, die Sonne selbst in ihrer kugelartigen Gestalt, wie der Mond und die Sterne erscheinen dann als die zauberhaften Früchte in Gestalt goldener Äpfel und Nüsse. Unser Weihnachtsbaum als Symbol des zur Wintersonnenwende wieder erstehenden Lichtbaumes beruht noch auf dieser uralten Anschauung; sein Vorbild war in Island der Ebereschen- oder Vogelbeerbaum. K. Maurer berichtet nämlich („Isländische Volkssagen der Gegenwart" Leipzig 1860 S. 178): „Man nennt ihn wohl den heiligen Baum und erzählt, dafs man früher in der Weihnachtsnacht (d. h. also zur Wintersonnenwende) alle seine Zweige mit brennenden Lichtern besetzt gefunden habe, welche nicht erloschen seien, mochte der Wind auch noch so stark wehen".

§ 80.

Die Esche Yggdrasil ist nur eine bildliche Darstellungsweise des Weltgebäudes. Wir erfahren aber auch, wie sich die Nordländer und überhaupt die Germanen die Welt wirklich entstanden dachten. —

„Einst war das Alter, da nichts war — nicht Sand noch See noch salzge Wellen, — nicht Erde fand sich noch Überhimmel, — nur gähnender Abgrund, aber nirgends Gras", heifst es in Gylfaginning 4 (j. E. S. 251) nach der Wöluspa 3 (ä. E. S. 3). Allein hier heifst der Anfang der Strophe: „Einst war das Alter, da Ymir lebte". Die Anfangszeile in Gylfaginning ist gewifs logisch richtiger, meint Müllenhoff (D. Altertsk. V, 90) als diese. Denn auch „das Wessobrunner Gebet", sagt er S. 15, „verglichen mit Str. 3 der Wöluspa lehrt, dafs der erste Satz der Kosmogonie aller Germanen lautete: „Im Anfange war nichts", und dafs sie sich diese anfängliche Leere als einen ungeheuren finstern Schlund (Ginnunga gap) vorstellten: gap var ginnunga, en gras hvergi. Diese letzten Worte: „aber Gras nirgends" wollen sagen „kein Boden, auf dem man stehn und sitzen konnte" (Müllenhoff a. a. O. S. 90). Der Anfang des altdeutschen Wessobrunner

Gebetes aus dem Ende des achten Jahrhunderts lautet: „Das erfuhr ich unter den Menschen als der Weisheiten gröfste: — dafs Erde nicht war noch Überhimmel — noch Baum noch Berg da war, noch Sonne nicht schien — noch der Mond nicht leuchtete, noch der Meersee. — Da nichts noch war von Ende und Grenze, — da war der eine allmächtige Gott". Der Schlufs ist christlich gefärbt, der Anfang aber echt heidnisch, wie auch in dem althochdeutschen Gedicht vom Ende der Welt und vom jüngsten Gericht, das aus dem neunten Jahrhundert stammt, beide Anschauungen sich mischen. Ist es auch im wesentlichen christlich, so haben doch auch viele Stellen, ja auch die Bezeichnung für das Weltende selbst — Muspilli (Feuer = altn. Muspell) — heidnischen Anklang. —

Am Nordende nun jenes Ginnungagap (gap = *hiatus*, gaffen und gîna = gähnen, klaffen; also gleichsam „Kluft der Klüfte") „war manches Zeitalter vor der Erde Erschaffung", heifst es Gylfag. 4 (j. E. S. 251) „Niflheim (Nebelwelt) entstanden: in dessen Mitte der Brunnen Hwergelmir („der rauschende Kessel") liegt". Aus ihm ergossen sich zwölf Ströme, Eliwagar (Sturmfluten) genannt. Auf der Südseite von Ginnungagap aber war Muspell, die Feuerwelt. „Die ist hell und heifs, so dafs sie flammt und brennt und allen unzugänglich ist, die da nicht heimisch sind und keine Wohnung da haben". „Als jene Fluten, welche Eliwagar heifsen", fährt Gylfag. 5 fort, „so weit von ihrem Ursprunge kamen", dafs die in ihnen enthaltene Wärme sich verflüchtigte, wurden sie zu Eis. „Und da dies Eis stille stand und stockte, da fiel der Dunst darüber, der von der Wärme kam, und gefror ebenfalls zu Eis, und so schob sich eine Eislage über die andere bis in Ginnungagap. Die Seite von Ginnungagap, welche nach Norden gerichtet ist, füllte sich an mit einem schweren Haufen Eis und Schnee, und darin herschte Sturm und Kälte; aber der südliche Teil von Ginnungagap ward milde von den Feuerfunken (und den warmen Lüften), die aus Muspelheim herüberflogen. So wie die Kälte und alles Ungestüm von Niflheim kam, so war die Seite, die nach Muspelheim sah, warm und licht, und Ginnungagap dort so lau, wie windlose Luft; und als die Glut dem Reif begegnete, also dafs

er schmolz und tropfte, da erhielten die Tropfen Leben durch die Kraft dessen, der die Wärme gesandt hatte, und es entstand ein Menschengebild, das Ymir genannt ward; aber die Hrimthursen (Frostriesen) nennen ihn Örgelmir". — Wie dem Ymir, als er schwitzte, unter dem Arm ein Mann und ein Weib wuchs und sein einer Fuſs mit dem andern einen Sohn zeugte, von der Kuh Audhumla, von dem durch sie aus den salzigen Eisblöcken hervorgeleckten Mann Buri, von dessen Sohn Bör und dessen Söhnen Odin, Wili und We und der schöpferischen Thätigkeit dieser ist bereits oben ausführlich gehandelt worden. —

Eine Stelle von Gylfag. 5 (j. E. S. 252) möchten wir hier aber noch erwähnen: „und als die Glut dem Reif begegnete, also daſs er schmolz und tropfte, da erhielten die Tropfen Leben durch die Kraft dessen, der die Wärme gesandt hatte, und es entstand ein Menschengebild, Ymir". Wer ist nun jener, der die Wärme gesandt hatte und durch dessen Kraft nun ein menschenähnliches lebendiges Wesen entsteht? — Sollte es Surtur sein, der allerdings gleich zu Anfang, wo von Muspelheim die Rede ist, Gylfag. 4 (j. E. S. 251) genannt wird? Nachdem gesagt war, diese Feuerwelt sei „allen unzugänglich, die da nicht heimisch sind und keine Wohnung da haben", folgt dann: „Surtur ist er geheiſsen, der an der Grenze des Landes sitzt und es beschützt: er hat ein flammendes Schwert, und am Ende der Welt wird er kommen und heeren und alle Götter besiegen und die ganze Welt in Flammen verbrennen". —

Wenn nach der jüngeren Edda aber hier „Surtur schon vor dem Anfange der Schöpfung, noch ehe der Riese Ymir geboren wurde, vorhanden war", sagt W. Müller (altd. Rel. S. 212), so „ist das ein Zusatz des Verfassers, welcher gewiſs dem Volksglauben fremd war". — Und ähnlich sagt Grimm 466: „Die Belebung wird zurückgeführt auf die Kraft dessen, der die Hitze zusandte, gleichsam auf einen älteren, ewigen Gott, der schon in dem Chaos waltete. Dieser Ausspruch wäre bedeutsamer, wenn er sich in Wöluspa oder einem der Eddalieder selbst darböte, so scheint er mir nichts als ein

Behelf des Snorri, mit dem von der Ursache jener einwirkenden Wärme Rechenschaft gegeben werden sollte.“ — Wenn aber doch den Worten Snorris eine tiefere und allgemein verbreitete Anschauung zu Grunde liegt, so würden wir in Surtur den Vertreter des Feuers als des Grundelements nach der odinischen Asenreligion zu sehen haben gegenüber der das Wasser als Urkraft setzenden Religion der Wanen. Auch diese hat wenigstens in den Eliwagar noch ihren Niederschlag gefunden. Feuer bedingt den Anfang der Welt und des Lebens, Feuer und sein Vertreter Surtur zerstört und vernichtet schliefslich auch die ganze Welt, und aus dem Wasser taucht dann eine neue Erde hervor, ein neues Götter- und Menschenleben beginnt, frei von Kampf und Not, voller Glück und Frieden. Denn die Riesen, und mit ihnen selbst Surtur und Loki nebst seiner verderblichen Brut sind nebst dem kriegerischen und kampfesfrohen Asengöttern vergangen, nur friedsame Götter herrschen in der neuen Welt.

§ 81.

Die Riesen sind, wie wir oben gesehen haben, im Urbeginn des Alls vor den Göttern entstanden. „Unter dem Bilde des Riesen Ymir ist offenbar die unentfaltete Gesamtheit der Elemente und der Naturkräfte dargestellt, welche sich zunächst in den sich durch sich selbst fortzeugenden Geschlechtern der Riesen von einander sondern“, sagt W. Müller (altd. Rel. S. 164). „Sie stehen im Beginn der kosmogonischen Sage, weil die rohen, ohne Mafs und Ziel durch einander sich bewegenden Naturkräfte, wenn sie gebändigt und gemäfsigt werden, die Hauptelemente der Schöpfung abgeben. Auf die Entstehung der Riesen folgt erst die Entstehung der Götter“. — Die Hand der Götter erst giebt der chaotischen Masse der Elemente eine geordnete Gestalt, sie schaffen auch die Menschen und die Zwerge. —

Surtur selbst war kein Gott, sondern ein Riese (s. Müllenhoff, D. Altsk. V, 146 und Grimm 676 und III, 241). Wie er entstand, wird nirgend gesagt. Nach Gylfag. 4 war Muspelheim, die Feuerwelt, noch früher als Niflheim, was mit

der asischen Auffassung stimmt: „zuerst war doch die Welt auf der Südhälfte, die Muspell heifst". Und gleich darauf folgen die Worte: „Surtur ist er geheifsen, der an der Grenze des Landes sitzt" u. s. w. „Surtr ist nach Grimm 675 „der schwarzbraune, von der Glut gebräunte, verwandt mit svartr (niger, schwarz)". — Ymir leitet Lüning (und Weinhold „Riesen" S. 7) von ŷmja heulen, brausen ab, also „der Heuler, Brauser", was nach Grimm 467 auch sein anderer Name Örgelmir bedeutet. —

§ 82.

Riesen und Götter werden gleichsam als von selbst aus dem Chaos hervorgegangen dargestellt, erst die Menschen und Zwerge erscheinen als erschaffen, und zwar wirkte zur Zeugung dieser beiden schon die bildende Thätigkeit der Götter. Wie das erste Menschenpaar von Odin und seinen beiden Gehülfen erschaffen wurde, haben wir bereits oben gesehen. Über die Erschaffung der Zwerge giebt die Edda zwei verschiedene Berichte. — Gylfag. 14 (j. E. S. 257): „Danach setzten sich die Götter auf ihre Hochsitze und hielten Rat und Gericht und gedachten, wie die Zwerge belebt würden im Staub und in der Erde gleich Maden im Fleisch. Die Zwerge waren zuerst erschaffen worden und hatten Leben erhalten in Ymirs Fleisch und waren da Maden. Aber nun nach dem Ausspruch der Götter erhielten sie Menschenwitz und Menschengestalt und wohnten in der Erde und im Gestein. Modsognir hiefs einer dieser Zwerge und ein anderer Durin, wie es in der Wöluspa (9 und 10) heifst: „Da gingen die Berater zu den Richterstühlen, — Hochheilige Götter hielten Rat, — wer schaffen sollte der Zwerge Geschlecht — aus Brimirs*) Blut und blauen Gliedern (nach Grimm 465 aus Brimirs Fleisch und den schwarzen Beinen). Da ward Modsognir, der mächtigste — dieser Zwerge und Durin nach ihm. — Noch manche machten sie menschengleich — der

*) Brimir (der Brandende) ist ein anderer Name für Ymir (siehe Simrock, Myth. S. 17).

Zwerge von Erde, wie Durin angab". — Diese beiden bildeten also eine Menge menschenähnlicher Zwerge aus der Erde, und zwar werden Wöluspa Str. 11 und 12 dreiunddreifsig Namen von Zwergen aufgeführt, die nach Lüning S. 142 unter Modsognir stehen, wie die in Str. 13 aufgezählten neunzehn zu Durin gehören. — Dann folgt Str. 14; „Zeit ist's, die Zwerge von Dwalins Zunft — den Menschenkindern bis zu Lofar hinauf zu nennen, — die aus Gestein und Klüften strebten — von Aurwangs (Erdenfelds?) Tiefen zur Erdoberfläche". Und nun werden Str. 15 und 16 die Namen von einundzwanzig Zwergen genannt. — Môtsognir bedeutet nach Lüning S. 43 und Jordan S. 38: „Saft- oder Kraftsauger", Durinn von dur „Schlummer" nach Lüning S. 43 und nach Grimm III, 129 „der Schlafbringer, nach Jordan S. 38 aber „Dörrer, Austrockner" und Dvalinn von dvali Schlaf, Ohnmacht nach Lüning S. 43 und Grimm III, 129 „der Einschläfernde". —

„Dunkel bleibt der Name Lofarr", sagt Lüning a. a. O. Dafs er mit Loki identisch und dieser somit der Stammvater der Zwerge sei, ist eine von Simrock (Myth. S. 95 und 429) keineswegs glaublich gemachte oder erwiesene Behauptung. —

Übrigens sind die Namen der Zwerge an jener Stelle der Wöluspa nicht erschöpft. Wir haben schon oben Iwalt oder Iwaldi („der innenwaltende") als Vater der Zwerge Brock und und Sindri und Iduns kennen gelernt. Das Wort „Zwerg", altn. dverg, alth. tuerc scheint Simrock (Myth. S. 429) noch unerklärt. Grimm fragt S. 370 „darf θεουργός (übernatürliche Dinge verrichtend) dazu gehalten werden? Dem Begriff nach vergleichen sich die idäischen Daktyle*) der Alten, Kabiren**) und Πάταικοι: in der Edda sind alle oder die meisten dvergar kunstfertige Schmiede. Daher scheint sich ihr schwarzes, russiges Aussehen (wie der Cyklopen) am einfachsten zu erklären. Ihre Schmiede liegt in Höhlen und Bergen". —

F. Kluge (Etymologisches Wörterbuch der deutschen

*) Vgl. Diodor V, 64, der auch (V, 55) die diesen Ureinwohnern Kretas ähnlichen Telchinen auf Rhodos erwähnt.

**) Vgl. Herodot. II, 51, der auch III, 37 Pygmäen erwähnt, die ja aus Homer. Il. III, 6 bekannt sind.

Sprache. 4. Aufl. Strafsburg 1889. S. 403) meint: „Als germanischer Stamm ist dwergo — anzusetzen, das vielleicht zu der germanischen Wurzel drug „trügen“ gehört: Zwerg also eigentlich „Trugbild“.

Henne-Am Rhyn (D. Volkssage S. 281) und W. Schwartz (Ursprung der Mythologie. Berlin 1860. S. 17 f. u. Indog. Volksgl. S. 57) glauben, die Zwerge seien ursprünglich aus Himmelsanschauungen hervorgegangen, die Urmenschen hätten in den vielen kleinen Sternen der Nacht „zwerghafte“ Wesen geschaut, die, wenn die Wolken sie deckten, ihre Nebelkappen überzogen. „Der gewerbtreibende Mensch“, sagt Henne-Am Rhyn, versetzte dann diese seine „Gottheiten, die ja am Himmel untergingen, man wufste nicht wohin, in den dunklen Schofs der Berge, wo es zu arbeiten, wo es geborgene Schätze zu fördern gab“, „die Zwerge sind der Metalle, ihrer Fundorte und ihres Bearbeitens kundig, weil eben die Sterne wie Metall glänzen“.

Die Asen also schaffen die Zwerge oder vielmehr sie geben ihnen, die schon vorher als Maden in Ymirs Fleisch da gewesen sind, Verstand und Menschengestalt.

„In den Asen erscheint“, sagt Grimm 467, „eine edle, gelungne zweite Hervorbringung gegenüber der ersten halbmifsratnen riesischen. An den Riesen war ein Übermafs des plumpen Leibes aufgewandt; bei den Asen gelangten Leib und Seele zu vollem Gleichgewicht, und neben unendlicher Stärke und Schönheit entfaltete sich durchdringender, schöpferischer Geist. Den Menschen steht ein schwächeres, doch gefüges Mafs beider Eigenschaften zu, die Zwerge als Beschlufs der Schöpfung machen den Gegensatz zu den Riesen, bei ihnen überwiegt der Geist den schmächtigen Leib“.

„Während in den Riesen“, sagt W. Müller (altd. Rel. S. 315), „die ungebändigten Naturmächte und rohen Massen personifiziert sind, repräsentieren die Zwerge dagegen die in der Stille wirkenden und wohlthätigen elementarischen Kräfte“. — Wenn ihnen aber so gleichsam kosmogonische Kräfte beiwohnen, so geht ihnen doch die bewufste Selbständigkeit ab, „sie schaffen nur für andere und sind ihrer Natur nach dienende Geister“ (S. 332). „Aber insofern sie ihre Kräfte der Ordnung in der

Natur unterwerfen, wirken sie segensreich, wo die Riesen zerstörend eingreifen" (ebds.). — „Das Leben der Zwerge ist an das Bestehen der jetzigen Weltordnung geknüpft. Wenn die Götterdämmerung herannaht, so hört auch ihre Thätigkeit notwendig auf, darum sitzen sie dann vor ihren Wohnungen und weinen" (S. 333).

§ 83.

Diese Götterdämmerung, der schliefsliche Untergang, die Selbstaufopferung ihrer in Schuld geratenen Götterwelt ist ein nur den Germanen charakteristischer Zug. Ragna rök*) (Wöluspa 44, Wafthrudnismal 55, Wegtamskwidha 14, Helg. Hund. II, 38) oder ragna rökr (Ögisdr. 39) d. i. nach Grimm 679 „Dämmerung, Verfinsterung der Zeit und der waltenden Götter", kurz „Götternacht" heifst dieses von Weissagerinnen, wie jener Wala in der Wöluspa und Hyndla**) im Hyndlalied (nam. Str. 39—41) vorausgesagte und von Odin und den Asen gefürchtete Ende der Welt und der herrschenden Götter. Dafs ein Volk seine Götterwelt, weil sie dem sittlichen Bewufstsein nicht mehr genügt, zum Untergang verurteilt, begegnet uns sonst nirgends. In der Prometheusmythe der Griechen, wie sie namentlich das Äschylische Drama ausführt, klingt zwar einmal ein ähnlicher Ton leise an: Für seine Frevelthat an seinen Vater Kronos soll Zeus einst ebenfalls durch einen Sohn untergehen: aber er verhallt bald wieder, und heiter herrschen weiter die seligen Götter. Der Stoiker Meinung, dafs einst die Zeit kommen werde, wo auch Zeus' Herrschaft ihr Ziel erreicht, Senecas (in Hercule Oetaeo 1115 seq.) Ausspruch *atque omnes pariter deos perdet mors aliqua et chaos* waren nur vereinzelte Erscheinungen. Einen unvermeidlich nahenden Untergang spricht allein die nordische Edda immer wieder und sehr bestimmt aus.

*) „Ragna rökr", sagt Heusler a. a. O. S. 19, heifst „Götterverfinsterung, Götternacht", das häufiger vorkommende und ursprünglichere ragna rök bedeutet „Göttergeschick" d. h. die Katastrophe der Götter.

**) Diese „höhlenbewohnende Seherin" ist nach Weinhold („Riesen" S. 65) „riesischen Wesens" und wohl zu den „Gebirgsriesen" zu rechnen.

Die „Götterverfinsterung“ hat bereits mit der frühesten Verschuldung der Asen ihren Anfang genommen, als sie dem riesischen Baumeister Eid und Vertrag brachen und ihn schliefslich töteten. Mit ihrer Reinheit nimmt auch ihre Kraft ab. Sie brauchen oft Loki, diesen tückischen Genossen, um sich gegen die Riesen und schwere Einbufsen zu bewahren, verstricken sich aber dadurch, dafs sie sich mit dessen bösen und arglistigen Aushilfsmitteln einverstanden erklären, immer mehr in Schuld: und das ist dieses Absicht. Erst als ihr Liebling Baldur, der lichte, reine Gott, durch den boshaften Verführer fällt, da erkennen sie, besonders als ihnen Loki auf Ögirs Trinkgelag ihr grofses Sündenregister vorhält, wie grofs bereits ihre Verschuldung sei und dafs der letzte Tag nahe. Die Fesselung Fenrirs hat diesen hinausgeschoben, um denselben noch etwas fern zu halten und zugleich Baldurs Mord zu rächen, wird nun auch Loki gebunden. Aber der verhängnifsvolle Zeitpunkt kommt.

Idun, die Göttin der Jugend und nach Uhland (Thor S. 72) die personifizierte grüne Blätterwelt, welche den Göttern verjüngende Kraft verleiht, ist bereits nach Hrafnagaldr 6 (ä. E. S. 30) von Yggdrasil hinabgesunken*) zu Nörwis Tochter, der Nacht, einer Genossin Hels. Erschreckt sendet Odin Heimdall, Loki und Bragi zu ihr, sie zu fragen, was ihr Niedersinken bedeute und ob auch der Welt und den Asen nun Unheil und Ende drohe. Doch „wie begierig sie fragten, sie gab keinen Laut. — Zähren schossen aus den Spiegeln des Haupts, — mühsam verhehlt, und netzten die Hände. — Wie schlafbetäubt

---

*) W. Schwartz, der (Indog. Volksgl. S. 45 und 47) Idun geradezu für eine Sonnenmaid, die Sonnenfrau hält, sieht in diesem Herabsinken ein „Versinken der Sonne in der Gewitternacht“ (S. 50), wie er auch in dem Raube Iduns, „der Hüterin der himmlischen Sonnenäpfel“ (S. 45), durch Loki und in ihrem Wiedergewinnen Gewittermythen herausfindet, ebenso wie in des Herakles Zug nach den goldenen Äpfeln der Hesperiden, die auch Töchter der Nacht genannt werden (S. 50). Bei solch einseitiger Deutung wird die Mythologie zur Meteorologie, und mit Recht wendet sich dagegen auch Henne-Am Rhyn (a. a. O. XVI).

erschien den Göttern — die Harmvolle, die des Worts sich enthielt. — Je mehr sie sich weigerte, desto mehr drängten sie; — doch mit allem Forschen erfragten sie nichts" (Hrafnagaldr.13). Die beiden anderen Boten kehren nach Asgard zurück, nur ihr Gemahl Bragi bleibt bei ihr, nach Uhland (Thor S. 73) „der verstummte Gesang bei der hingewelkten Sommergrüne", nämlich nach dem ursprünglichen Mythus, der ein Jahresmythus war, bis zum nächsten Frühling. Aber nach Hrafnagaldr ist sie (als im Weltmythus) den Göttern unwiederbringbar verloren. Sie gehört nun der Unterwelt an. Daher spricht sie nicht. Denn „die der Unterwelt angehörenden Wesen sind stumm" (s. W. Müller, Myth. d. d. Heldens. S. 110). Daher die tiefernste Wendung Odins, als er die vergebliche Botschaft vernimmt, Str. 20: „Die Nacht ist zu nützen zu neuem Entschlufs. — Bis Morgen bedenke wer es vermag — glücklichen Rat den Göttern zu finden".

Vergebens ist schon Str. 3 Odins kluger Rabe Hugin ausgesandt, um von den Zwergen Dain (= mortuus Grimm 375) und Thrain (= contumax oder rancidus? ebds.) etwas zu erforschen, ihre Bescheide sind traumartig, gleichsam selbst schwere Träume. „Den Zwergen schwindet die Stärke", heifst es Str. 4, d. h. die Triebkraft der Natur hat nachgelassen*), auch dies ist ein Zeichen des nahen Unterganges, aber weder Zwerge noch Idun können Auskunft geben. Damit, dafs Idun in Hrafnagaldr von der Weltesche hinabgesunken geschildert wird, ist „in unserm Liede", sagt Simrock (Edda S. 371) „der Eintritt der Winterzeit eben als ein Vorspiel des nahenden Weltunterganges behandelt", und insofern scheint ihm unser Lied auch ein Vorspiel zur Wegtamskwidha, die bereits von dem Tode Baldurs, dessen beängstigende und beunruhigende Träume am Anfange erwähnt werden, handelt, so dafs hier gleichsam schon die Götterdämmerung selbst eingeleitet ist. Simrock meint eben, die Wegtamskwidha ist die Fortsetzung von Hrafnagaldr. „Die Nacht ist wirklich von Odin zu neuen

*) Wunderbares Erzeugnis der unterirdischen Zwerge ist auch die grüne Blätterwelt; daher ist Idun Iwaldis Tochter, dessen Söhne Sifs Goldhaar schufen. —

Entschlüssen genutzt worden, deren Ausführung den Gegenstand des Hauptliedes, unserer Wegtamskwidha, bildet". Und zwar scheint ihm dies nur den Raum des nächsten Tages zu füllen. Aber nach dem Liede begiebt sich Odin nun nach der Wohnung der Hel und zu jener Wala, um sie aus dem Grabe zu rufen und zu fragen, wie wir gesehen haben. Er bestieg zu dieser Fahrt seinen Hengst Sleipnir (Str. 6). Hermodhr hatte Gylfag. 49 (j. E. S. 287) ebendenselben bestiegen und stob davon nach Hels Reich, da er sich erboten hatte, den Asen Baldur von dieser zurückzuerbitten. Aber er gebrauchte mehr als neun Tage (s. Gylfag. 49. = j. E. S. 288), um jenen Weg zurückzulegen. Sollen wir nun annehmen, Odin vollführte den Ritt mit demselben Rofs in einem Tage? —

Aufserdem tritt doch nicht gleich nach Baldurs Tod das Weltende ein, erst wird noch Loki gefesselt. Aber „wenn los und ledig Loki der Bande wird", sagt die Wala Wegtamskwidha Str. 19 (ä. E. S. 36), dann „bricht der Götter Dämmerung verderbend herein"*).

Man wäre sogar versucht, wenn nicht Loptr d. i. Loki noch als unter den Asen weilend und sogar als einer der drei Boten zu Idun genannt wäre, Hrafnagaldr als näher dem Ragnarök liegend zu denken. Wenigstens sind ganz deutlich als Vorboten die physischen Unregelmäfsigkeiten, die Stockungen und Störungen in der Natur angeführt, so in Str. 4, dafs den Zwergen die Stärke zu schwinden anfange d. h. dafs die Triebkraft der Natur nachlasse. Nach derselben Strophe treten häufige Sonnen- und Mondfinsternisse ein und dann wieder verderblicher Sonnenbrand, nach Str. 5 herrschen Erdbeben und unregelmäfsiger Sonnenlauf („Nirgend stehen Erde noch Sonne") und verderbliche Luftströmungen, und schliefslich ist Idun, die

*) Das Loskommen „Lokis aus seinen Banden, der zur Zeit des Ragnaröckurs die Götter bekämpfen und überwinden (?) wird", sagt Grimm 203, „stimmt auffallend zu der Lösung des gefesselten Prometheus, durch welchen alsdann Zeus gestürzt werden soll" (vgl. Aeschyl. Prom. 178. 768 ff. 990). — Vielleicht durch diese Worte Grimms bewogen hat W. Müller (altd. Rel. S. 212) Loki mit Surtur identifiziert.

Sommergrüne, für immer verschwunden, und der Winter, der dauernde Fimbulwinter, der dem Ragnarök kurz vorhergeht, tritt ein. Wird doch dieser in der jüngeren Edda (S. 291 = Gylfag. 51) als erstes Zeichen der Katastrophe genannt: „Zum ersten, dafs ein Winter kommen wird, Fimbulwinter*) genannt. Da stöbert Schnee von allen Seiten, da ist der Frost grofs und sind die Winde scharf, und die Sonne hat ihre Kraft verloren. Dieser Winter kommen dreie nach einander und kein Sommer dazwischen. Zuvor aber kommen drei andere Jahre, da die Welt mit schweren Kriegen erfüllt sein wird. Da werden sich Brüder aus Habgier ums Leben bringen und der Sohn des Vaters, der Vater des Sohnes nicht schonen. So heifst es in der Wöluspa (Str. 45 f.): „Brüder befehden sich und fällen einander, — Geschwisterte sieht man die Sippe brechen. — Unerhörtes ereignet sich, grofser Ehebruch! — Beilalter, Schwertalter, wo Schilde krachen, — Windzeit, Wolfszeit, eh die Welt zerstürzt. — Der eine schont des andern nicht mehr". Da geschieht es, was die schrecklichste Zeitung dünken wird: dafs der Wolf die Sonne verschlingt den Menschen zu grofsem Unheil. Der andere Wolf wird den Mond packen und so auch grofsen Schaden thun, und die Sterne werden vom Himmel fallen. Da wird sich auch ereignen, dafs so die Erde bebt und alle Berge, dafs die Bäume entwurzelt werden, die Berge zusammenstürzen und alle Ketten und Bande brechen und reifsen. Da wird der Fenriswolf los, und das Meer überflutet das Land, weil die Midgardschlange wieder Jotenmut annimmt und das Land sucht. Da wird auch Naglfar flott, das Schiff, das so heifst und aus den Nägeln der Toten gemacht ist, weshalb wohl die Warnung am Ort ist, dafs, wenn ein Mensch stirbt, ihm die Nägel nicht unbeschnitten bleiben, womit der Bau des Schiffes Naglfar beschleunigt würde, den doch Götter und Menschen verspätet wünschen. Bei dieser Überschwemmung aber wird Naglfar flott. Hrymr heifst der Riese, der Naglfar

*) Fimbulvetr = „*hiems tempestatibus stridula* oder *crepitans*" Saem. Ed. ed. Arnam. I p. 487.

steuert*). Der Fenriswolf fährt mit klaffendem Rachen umher, dafs sein Oberkiefer den Himmel, der Unterkiefer die Erde berührt, und wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter aufsperren. Feuer glüht ihm aus Augen und Nasen. Die Midgardschlange speit Gift aus, dafs Luft und Meer entzündet werden; entsetzlich ist ihr Anblick, indem sie dem Wolf zur Seite kämpft. Von diesem Lärmen birst der Himmel: da kommen Muspels Söhne hervorgeritten. Surtur fährt an ihrer Spitze, vor ihm und hinter ihm glühendes Feuer. Sein Schwert ist wunderscharf und glänzt heller als die Sonne. Indem sie über die Brücke Bifröst reiten, zerbricht sie, wie vorhin gesagt ward. Da ziehen Muspels Söhne nach der Ebene, die Wigrid heifst; dahin kommt auch der Fenriswolf und die Midgardschlange, und auch Loki wird dort sein und Hrymr und mit ihm alle Hrimthursen. Mit Loki ist Hels ganzes Gefolge, und Muspels Söhne haben ihre eigene glänzende Schlachtordnung; die Ebene Wigrid ist hundert Rasten breit nach allen Seiten. —

Und wenn diese Dinge sich begeben, erhebt sich Heimdall und stöfst aus aller Kraft ins Giallarhorn und weckt alle Götter, die dann Rat halten. Da reitet Odin zu Mimirs Brunnen und holt Rat von Mimir für sich und sein Gefolge. Die Esche Yggdrasil bebt, und alles erschrickt im Himmel und auf Erden. Die Asen wappnen sich zum Kampf und alle Einherier eilen zur Walstatt. Zuvorderst reitet Odin mit dem Goldhelm, dem schönen Harnisch und dem Spiefs, der Gungnir heifst. So eilt er dem Fenriswolf entgegen, und Thor schreitet an seiner Seite, mag ihm aber wenig helfen, denn er hat vollauf zu thun, mit der Midgardschlange zu kämpfen. Freyr streitet wider Surtur, und sie kämpfen ein hartes

*) Dies ist nach Weinhold („Die Riesen" S. 57) ein Irrtum Snorris. Dieser verwechselt Hrym (Feuer) und Hrîm (Reif). Hrym hat gar nichts nach Weinhold mit den Hrimthursen zu thun, er ist „Flammenriese" und Muspells Söhnen verwandt.

Treffen, bis Freyr erliegt, und nun wird das sein Tod, dafs er sein gutes Schwert mifst, das er dem Skirnir gab. Inzwischen ist auch Garm, der Hund, los geworden, der vor der Gnipahöhle gefesselt lag: das giebt das gröfste Unheil, da er mit Tyr kämpft und einer den andern zu Falle bringt. Dem Thor gelingt es, die Midgardschlange zu töten, aber kaum ist er neun Schritte davongegangen, so fällt er tot zur Erde von dem Gifte, das der Wurm auf ihn gespieen hat*). Der Wolf verschlingt Odin, und es wird das sein Tod. Alsbald kehrt sich Widar gegen den Wolf und setzt ihm den Fufs in den Unterkiefer. An diesem Fufse hat er den Schuh, zu dem man alle Zeiten hindurch sammelt, die Lederstreifen nämlich, welche die Menschen von ihren Schuhen schneiden, wo die Zehen und Fersen sitzen. Darum soll diese Streifen ein jeder wegwerfen, der darauf bedacht ist, den Asen zu Hilfe zu kommen. Mit der Hand greift Widar dem Wolf nach dem Oberkiefer und reifst ihm den Rachen entzwei, und es wird das des Wolfes Tod. Loki kämpft mit Heimdall, und es erschlägt einer den andern. Darauf schleudert Surtur**) Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt". Und nun folgen, nachdem schon oben, wie wir gesehen haben, Str. 45 und 46 der Wöluspa citiert waren, die Strophen 47, 52, 49, 50, 51, 53, 54, 55, 56 desselben Liedes. —

In den Strophen 45 und 46 der Wöluspa war der dem Ragnarök vorhergehende allgemeine sittliche Verfall geschildert worden. Müllenhoff (D. Altsk. V, 81) zieht sie in eine Strophe (30) zusammen: „Brüder werden sich schlagen und einander zu Tötern werden; es werden Schwesterkinder die Sippe brechen. Arg ist es in der Welt: Grofser Ehebruch! es wird kein Mensch des andern schonen". — „Den Zusammenhang der drei ersten und der letzten Zeile und den

*) Müllenhoff (Beovulf S. 4) macht auf die Ähnlichkeit mit Beovulfs Drachenkampf und Tod aufmerksam.

**) Surt ist nach Weinhold („Riesen" S. 58) = svertr „der Schwärzer" d. i. „der Rauch (?) der brennenden Welt".

mit ihnen abgeschlossenen Gedanken", sagt Müllenhoff a. a. O. S. 21, „unterbricht eine Aufzählung böser Zeitalter, die nicht nur die Visa überfüllt und dem Inhalte nach schon über die letzte Zeile hinausgreift, sondern auch ohne Verbindung mit den vorhergehenden und selbst ohne Verbum nach der Art bloſser Memorialverse da steht. . . Der Gedanke, den Eintritt des Weltuntergangs an die Auflösung der ersten Grundlagen der sittlichen Welt anzuknüpfen, ergiebt sich überall von selbst und mit Notwendigkeit". Dabei muſs hervorgehoben werden, „da die sittliche Ordnung des öffentlichen sowohl wie des besonderen Lebens der Einzelnen bei den Germanen ganz und gar auf dem Grunde der Familie ruhte, daſs die Auflösung derselben auch durchaus vom germanischen Standpunkte angesehen und geschildert wird." Die Schilderung geht aus Z. 1 vom engsten Begriff der Familie: Brüder werden mit einander kämpfen und einander erschlagen. Z. 2 faſst danach den weiteren Kreis der Blutsverwandtschaft ins Auge: Geschwisterkinder werden die Sippe nicht achten; dann folgt der allgemeine Satz: Arg ist es in der Welt. Es folgt allgemeine Auflösung der Ehe: Groſser Ehebruch. „Und nachdem so die Familie zerrüttet, fehlt auch dem öffentlichen Leben aller Halt: jeder spricht und thut, was er will, und „keiner schont des andern" (ebds. S. 140). — Dann fährt Snorri in Gylfag. 51 (S. 292 f.) mit Str. 47 der Wöluspa fort: „Ins erhobne Horn bläst Heimdall laut. — Odin murmelt mit Mimirs Haupt. — Yggdrasil zittert, die ragende Esche; — es rauscht der alte Baum, da der Riese frei wird". — Auch hier sind zwei Strophen der Wöluspa, 47 und 48, in eine zusammengezogen worden. Nach Müllenhoff a. a. O. S. 81 lauten sie: „Es spielen Mims Söhne; aber das Ende bricht an beim Tone des alten Giallarhorns. — Laut bläst Heimdall, das Horn ist erhoben: Odin redet mit Mims Haupte*). — Es bebt

*) „Mit Mims Haupte reden", heiſst hier nach Müllenhoff (D. Altsk. V, 106), „die äuſserste Quelle der Weisheit und Voraussicht aufsuchen und ausforschen und soviel als die letzte, möglichst gründliche Erwägung oder Erkundigung anstellen".

Yggdrasils Esche wie sie dasteht; es stöhnt der alte Baum. Aber der Riese kommt los! Alle fürchten sich in der Unterwelt, bevor Surts Blutsfreund sich von dannen macht". —

Mimirs Söhne sind nach Müllenhoff S. 141 die Quellen und Gewässer. Sie werden unruhig und fangen an zu spielen d. h. „nicht mehr ihren gewohnten Gang und ihre gewiesenen Bahnen inne zu halten". Odin redet nun mit des Alten Haupt (und erfährt, was bevorsteht); alsbald holt der Wächter der Götter — dem Odins Unterredung mit Mimirs Haupte das Zeichen war, dafs der letzte Augenblick da sei — das Horn hervor und bläst laut, und das Verhängnis bricht herein (s. S. 145). Die nächste Visa nun schildert, nachdem Heimdalls Ton vernommen ist, „den Anbruch des Endes selbst und den Moment, wo die alte Welt zuerst aus den Fugen geht" (ebds.).

Der Riese d. i. Loki kommt los, daher dies allgemeine Erdbeben, und auch Fenrir zerreifst seine Fesseln. Daher bebt und stöhnt auch der Weltbaum. Den Leuten der Hel bangt vor der Entscheidung, ob auch das Loskommen gelingen wird. Aber als der Wolf losgekommen, da bellt der Höllenhund vor Freude; „Stark bellt nun Garm vor Gnipahellir: Die Fessel bricht und der Wolf rennt", heifst es in Str. 48 (bei Müllenhoff S. 82 Str. 32). —

Die jüngere Edda fährt nun mit Str. 52 fort, die auch Müllenhoff gleich nach seiner 32. setzt: „Was ist bei den Asen, was bei den Alfen? Es tost ganz Jötunheim, die Asen sind versammelt, es ächzen die Zwerge vor den Felseingängen, die felswandkundigen". Also Asen, Alfen, Riesen und Zwerge sind in voller Bewegung und in Aufruhr, als Loki und der Wolf sich losreifst. Die Zwerge, die doch sonst die Steinwände genau kennen, wissen nicht mehr wo aus wo ein und jammern deshalb vor den Steinthüren. — Dafs die Gestirne beim Ragnarök von den Wölfen werden verschlungen werden, hatte bereits Str. 32 der Wöluspa angedeutet: „Ostwärts safs die Alte im Eisenwalde und gebar da Fenrirs Geschlecht. — Es wird von allen vornehmlich ein gewisser des Gestirns Erraffer in dem Unholdsgewande". Und weiter heifst es dann Str. 33: „Er füllt sich vom Fleische

gefallener Männer: er rötet der Götter Sitz mit rotem Blute; schwarz werden die Sonnenscheine, die Sommer über darauf die Wetter alle übelgesinnt", also auch eine Andeutung des in der jüngeren Edda erwähnten Fimbulwinters und Unwetters und der Sonnenfinsternisse. Gerade totale Sonnenfinsternisse aber, meint Hoffory S. 128, mögen bei den Naturvölkern die Vorstellung vom Weltuntergange hervorgerufen haben.

Als Wecker in den drei Reichen der Riesen, der Asen und der Hel werden dann Str. 34 und 35 noch die drei Hähne genannt: Bei den Riesen „sang im Vogelholze ein schön roter Hahn, der Fialar heifst. — Den Asen aber sang Gullinkambi*) (der Goldkämmige): der weckt die Helden in Heervaters Hause. — Aber ein anderer singt unter der Erde unten, ein rufsroter Hahn in den Sälen Hels". —

Die feindlichen Mächte ziehen nun heran zum letzten Kampf mit den Asen. Es folgt hinter Str. 52 bei Snorri nun Str. 49: „Hrym fährt von Osten her, hält den Schild vor. — Es windet sich die Weltschlange im Riesenzorne. — Der Wurm drängt die Wogen, aber der Adler kreischt, der schnabelfahl die Leichen zerreifst: Naglfar kommt los". Hrym heifst hier der sonst nirgends erwähnte Anführer der Riesen. Er steht mit vorgehaltenem Schilde zum Kampfe bereit mutig da. Die Fahrt der Riesen geht unter Sturm und Wogendrang von statten. Die Midgardschlange drängt die Wogen des Meeres vorwärts, und der riesische Windadler Hräswelgr d. i. Leichenschlinger — die Worte: es zerreifst Leichen der schnabelfahle: umschreiben nur jenen Namen — läfst laut seine Stimme ertönen.

Nun folgt Str. 50, die nach Müllenhoff (Str. 36 S. 82) so

*) Ein besonderer Hahn, Namens Salgofnir, der die Walhallahelden „die Siegesschar weckt", scheint nach Helgakw. Hund. II, 47 (Simrock 48) in Walhall gewesen zu sein. Er weckte wohl die Einherier zu ihren täglichen Kämpfen, Gullinkambi aber ruft Asen und Einherier zum letzten Kampf.

lautet: „Ein Schiff fährt von Norden her: kommen werden über die See der Hel Leute, aber Loki steuert. Die tollen Gesellen ziehen mit dem Wolfe alle, mit denen Byleipts Bruder (Byleipts oder Byleists Bruder ist eben Loki s. Müllenhoff S. 150) im Zuge ist". Dazu sagt Müllenhoff S. 150: „Loki ist nach den Worten der Visa der Anführer der tollen höllischen Schar, aber schliefst sich mit ihr nur dem Wolfe an, der voranstürmt und die Hauptperson bleibt, bis er Odin verschlungen hat, während Loki neben ihm ganz aus der Handlung verschwindet. . . Das Losbrechen des Wolfes ist überhaupt die Vorbedingung zum allgemeinen Aufbruch der Weltmächte und zu dem Umsturze dieser Welt".

Von Süden kommen nun die Feuerriesen, wie die folgende Str. 51 (Müllenhoff 37) es schildert: „Surtur fährt von Süden her mit dem Reiserverderben (d. i. dem Feuer): es leuchtet vom Schwerte die Sonne der Schlachtgötter. Steinfelsen schlagen zusammen, aber die Bergriesinnen stürzen. Die Männer betreten den Totenweg, aber der Himmel spaltet". [Heusler übersetzt S. 53 diese Strophe: „Surt fährt von Süden mit der zweigfressenden Lohe: von seiner Klinge rückstrahlt der Schlachtgötter Sonne. Felsberge zerschellen, Riesinnen stürzen zu Thal. Es wandeln die Menschen den Pfad der Hel; und der Himmel zerbirst".]

Nachdem so die Riesen, die Hel- und die Muspelsleute gegen die Welt der Götter und Menschen herangerückt sind, werden die Kämpfe der vornehmsten Götter gegen die Hauptstreiter jener Scharen, mit deren Ausfall sich alles entscheidet, berichtet. So meldet die Kämpfe Odins und Freys Str. 53 (38): „Dann kommt der Hlin (eig. Dienerin Friggs, hier für Frigg selbst) zweiter Harm heran, als Odin auszieht mit dem Wolfe zu streiten, aber der Töter Belis (d. i. Freyr) der schöne gegen Surtur: dann wird fallen der Frigg Geliebter (d. i. eben Odin)". Doch Widar rächt Odin: In Str. 54 heifst es: „Da kommt der starke Sohn Siegvaters Widar zu kämpfen mit dem Leichenwolf. Er stöfst dem Sohn des Riesen (d. i. Lokis, also dem Fenriswolf) den Stahl ins Herz durch den gähnenden Rachen: so rächt er den Vater". Hierauf fährt Snorri

mit der 55. Str. der Wöluspa fort, welche den Kampf Thors mit der Midgardschlange schildert. Nach Müllenhoff stecken in dieser einen allerdings um zwei Zeilen längeren Strophe zwei, die nach ihm Str. 39 und 40 lauten: „Es kommt der herrliche Sohn der Hlodyn (d. i. Thor): es übergähnt die Luft der Erde Gürtel (d. i. die Midgardschlange) von unten, sprüht Gift und speit Gluten: Odins Sohn (Thor) geht dem Wurme zu begegnen. — Er (nämlich der Wurm) erlegt im Zorne den Schirmer Midgards (d. i. Thor). Alle Menschen werden die Heimstatt räumen: Neun Schritte geht der Sohn der Fiörgyn (d. i. Thor) kaum noch von der Schlange, die die Schandthat nicht scheut". — [Heusler übersetzt S. 55 diese beiden Strophen: „Es kommt der herrliche Sohn der Hlodyn: in die Luft hinauf gähnt die erdgürtende Schlange aus der Tiefe; Gift schnaubt sie und speit Gluten um sich her: Odins Sohn geht dem Wurm zu begegnen. — Tobend trifft ihn die Schlange, den Mittelgartschirmer — jetzt räumen die Menschen alle die Heimstatt — neun Schritte kaum geht mehr der Sohn der Fiörgyn von der Schlange hinweg, der hafsunersättlichen".]

Nachdem Thor, der vornehmste Verteidiger und Schirmer Midgards, gefallen ist, wird diesem Wohnsitz der Menschen die letzte Stütze genommen. Nach Thors Tod müssen alle Männer die Heimstatt verlassen, „das gänzliche Verschwinden des Menschengeschlechts von der Erde" (Müllenhoff S. 153) ist die Folge davon. Aber überhaupt hat mit dem Falle Thors durch die Weltschlange, die ihn mit ihrem Gifte überströmt, nach der Meinung der Wala die Welt so zu sagen ihre letzte Stütze verloren: Denn „die Sonne beginnt zu verdüstern, die Erde sinkt ins Meer; es schwinden vom Himmel die heitern Sterne. — Dampf rast und Feuer: Die hohe Hitze spielt bis zum Himmel selbst", heifst es in der folgenden Str. 56 der Wöluspa (s. Müllenhoff a. a. O. S. 27). Damit endet die Schilderung des Ragnarök in der Wöluspa.

Aber auch in anderen Liedern der Edda finden sich Stellen, welche darauf Bezug haben. So haben wir schon oben gesehen,

dafs die Kampfesebene, auf der Götter und Riesen die letzte Schlacht liefern, nach Grimnismal Str. 18 „Wigrid“ und nach Fafnismal 19 „Oskopnir“ heifst. — Der „berühmte Schreckens- oder Fimbulwinter“ wird Wafthrudnismal 44 erwähnt. — In demselben Liede 46 wird auch angeführt, dafs am Ende der Dinge der Wolf die Sonne packt und verschlingt, zugleich aber wird Str. 47 gesagt, dafs diese, ehe der Wolf sie würgt, noch eine Tochter gebiert, die in der neuen Welt die Pfade der Mutter ziehen wird. — Ferner wird in demselben Liede Str. 53 Odins Tod und seine Rache durch Widar erzählt: „Der Wolf (Fenrir) erwürgt den Vater der Welten. — Das wird Widar rächen. — Die kalten Kiefern wird er klüften — im letzten Streit dem starken“. — Widars That wird auch Grimnism. 17 erwähnt: „Da steigt der Sohn auf den Sattel der Mähre, — den Vater zu rächen bereit“. — Dafs wenn „los und ledig Loki der Bande wird, der Götter Dämmerung einbricht“, sagt Wegtamskwidha 19, und dafs Fenrir gefesselt bleibt bis zu „der Asen Untergang“, spricht Ögisdrecka 39 und 41 aus, wo Str. 42 auch auf das Heranreiten der Muspelssöhne angespielt wird, mit denen Freyr dann, da ihm sein Schwert fehlt, erfolglos kämpfen wird. — Auf den Aufruhr der Elemente und den Fimbulwinter kurz vor dem Ragnarök geht aber Str. 39 des Hyndlaliedes: „Meerwogen heben sich zur Himmelswölbung — und lassen sich nieder, wenn die Luft sich abkühlt. — Dann kommt Schneegestöber und stürmische Winde: — Das ist das Ende der ewigen Güsse“. Und Str. 41 deutet zugleich auf die neue Götterwelt hin: „Einst kommt ein andrer mächtiger als Er; — Doch noch ihn zu nennen wag ich nicht. — Wenige werden weiter blicken, — als bis Odin den Wolf angreift“. —

§ 84.

Wir haben schon oben wiederholt angedeutet, dafs nach dem Untergange der alten Welt eine neue verjüngte entsteht und nun statt der kriegsfrohen Götter friedliebende

Gottheiten herrschen. Auch dies schaut die Wala bereits alles voraus. Und so heifst es in den Schlufsstrophen der Wöluspa 57 bis 64 nach Müllenhoffs Übersetzung S. 84 ff.: „Sie sieht emporkommen zum andern Male die Erde aus dem Meere frisch und grün. Sturzbäche fallen; der Adler fliegt darüber, der auf dem Gebirge Fische weidet (Heusler: „der jagt an der Bergwand nach Fischen"). — Es finden sich die Asen auf dem Idafelde und reden vom mächtigen Erdumspanner (d. i. der Midgardschlange) und gedenken da der grofsen Ereignisse und an Fimbultys (d. i. Odins) alte Runen (Heusler: „und die Urgeheimnisse des höchsten der Götter"). Da werden wieder die wundersamen goldnen Bretter im Grase sich finden, die sie vor Zeiten gehabt hatten [der Herrscher der Götter und Fiölnirs (d. i. Odins) Geschlecht, also: Odin und die Asen]. — Unbesät werden die Äcker tragen, alles Übels Besserung werden, Baldur wird kommen: Hödur und Baldur bewohnen Hropts (d. i. Odins, Heusler übersetzt: des Ruhmgottes, der auch nach ihm Odin ist) siegreiche Gehöfte, „herrlich die Schlachtgötter" oder besser nach Heusler, der mit Hoffory vê valtîva statt vel valtîvar liest: „die Behausung der Walstattmächtigen". Mit Recht nimmt Hoffory (Eddastudien S. 28) daran Anstofs, dafs Hödur und Baldur, die doch nun Vertreter des ewig währenden Friedens sein sollen, Schlachtgötter, Repräsentanten des Kriegs genannt werden. Er liest deshalb, wie auch schon vor ihm Rask mit einigen Papierhandschriften, vê valtîva für vel valtîvar, so dafs, wenn man hier vê als Acc. Plur. und Apposition zu Hrôpts sigtôpter auffafst, ein mehr befriedigender und passender Sinn herauskommt: „Hödur und Baldur, die Vertreter des ewigen Friedens, bewohnen jetzt Odins siegreiche Gehöfte, die ehemaligen Behausungen der Schlachtgötter".

Str. 61 (bei Müllenhoff 47) fährt dann fort (ich gebe hier die Übersetzung nach Hoffory a. a. O. S. 107, die sich an Müllenhoffs Auseinandersetzungen S. 156 anlehnt); „Dann mag Hönir den Loszweig kiesen, (Lodur Labsal jedem gewähren), und die Söhne von Odins Brüdern sollen wohnen im weiten Windheim. Versteht ihr es noch oder wie?"

Die künftige Welt malt dann die Wala weiter aus Str. 62 (Müllenhoff Str. 48):

„Einen Saal sieht sie stehen als die Sonne schöner mit Golde gedeckt, auf oder in Gimle: Da sollen treue Scharen hausen und in Ewigkeit Behagen finden" (Heusler S. 59: „Da sollen die erprobten Scharen hausen und in Ewigkeit der Freude genieſsen"). Über Gimil und das Idafeld haben wir schon oben gesprochen. Nach Simrock (Myth. S. 144) ist Idavöllr (Idafeld) in der neuen Welt das Paradies der Götter, dagegen ist Gimil die allen guten uud gerechten Menschen in der erneuerten Welt bestimmte Freudenwohnung.

Daſs auch ein neues Menschengeschleht wieder in der neuen Welt sein wird, setzt vielleicht diese Strophe der Wöluspa voraus, die 45. Str. in Wafthrudnismal sagt jenes ausdrücklich: „Lif (Lebenskraft) und Lifthrasir (Lebensmut) leben verborgen — in Hoddmimirs (d. i. der Weltesche selbst, hodd f. = Schatz) Holz. — Morgentau ist all ihr Mahl: Von ihnen stammt ein neu Geschlecht".

Also während Surturs Lohe haben sich Lif und Lifthrasir in Hoddmimirs Holz verborgen und dort vom Morgentau genährt. „Mimir", sagt Lüning S. 87, „der die Lebenskraft wie einen Schatz aufbewahrt, steht in zu fernem Hintergrunde am Urquell aller Dinge, als daſs der Weltuntergang ihn mit treffen könnte".

Hiermit stimmt die hohe Bedeutung, welche Müllenhoff (D. Altsk. V, 101 ff.) dem Mimir in dem nordischen und überhaupt germanischen Götterglauben zuweist. Nach ihm war er ein allweiser und mächtiger, schon von den Urgermanen verehrter Naturgeist. Sein Element ist das Wasser. Er ist Besitzer eines Brunnens, aus dem er täglich schöpft und trinkt (Wöluspa 22, Müllenhoff Str. 15). Dieser Brunnen „muſs wohl ein unendlicher und unergründlicher sein: alle Gewässer der Erde und wohl auch des Himmels, Tau und Regen, gehören dazu — heiſst doch der Himmel selbst „hreggmimir" (Regensturmmimir) und „vetmimir" — weil sie alle durch Begieſsen zum Gedeihen und Bestehen des Weltbaums beitragen". (S. 105). Mimirs Brunnen nämlich befindet sich an der Wurzel des Weltbaums, mit dem man überhaupt

Mimir „in eine sehr nahe Beziehung setzte", was man schon daraus schliefsen kann, dafs nach Wafthrudnism. 45 „das Menschengeschlecht nur dadurch sich in die neue Welt hinüberrettet, dafs Lif und Leifthrasir (Leben und Streitumdenrest) im Holze Hoddmimis, des Hort- oder Bergemimes, sich verbergen und vom Morgentaue nähren" und der Weltbaum selbst Fiölswinnsmal 20 (ä. E. S. 106) „Mimameiðr" d. i. Mimes Baum" (S. 104) genannt wird, „dem weder Feuer noch Eisen schadet" (Fiölsw. 20). Daher konnte er oder doch wenigstens sein Holz selbst Surturs Lohe überdauern. — „Mimir", sagt Müllenhoff S. 105, „ist der Pfleger des Weltbaums. Er begiefst ihn an seiner Wurzel ohn Unterlafs alle Tage mit Wasser". Den ewig heitern heiligen Baum sieht die Wala Wöluspa Str. 31 (Müllenhoff und Heusler Str. 13) begiefsen in feuchtem Gusse (in strömendem Wasserfall) aus dem Pfande Odins „d. h.", sagt Müllenhoff S. 103, „ohne Zweifel doch durch Mime, den Inhaber des Brunnens und des Pfandes", und erhält ihn dadurch allezeit in frischem, kräftigem Bestande. Odins Pfand ist, wie wir schon oben gesehen haben, das eine seiner Augen. Wenn gesagt wird, der Himmelsgott verpfände sein Auge an den Wassergeist, so liegt hierin ursprünglich, abgelöst von dem Zusammenhange des episch-pragmatischen Systems, wie es Wöluspa Str. 13—15 (nach Müllenhoff) überliefert ist, „ein Naturmythus und zwar das Abbild eines alltäglich sich wiederholenden Vorganges, dafs die Sonne im Wasser wiederscheint"*).

Aber wenn der Himmelsgott sein Auge versetzt, so verlangt er von Mimir und seinem Element eine Gegenleistung: „Die Sonne zieht allesfort Wasser", und so besteht zwischen dem Himmelsgott und Mimir „eine ewige, unauflösliche Verbindung", und „Odin heifst früh vom 10. Jahrhundert an bei den Skalden mit Recht vor allen Mims Freund" (Müllenhoff S. 102). „Wasser

*) Kuhn (Herabk. S. 132) versteht auch unter dem Auge die Sonne, meint aber, die Verpfändung des Himmelsauges an den weisen und gewaltigen Riesen gehe im Mythus auf das Verschwinden der Sonne hinter den Wolkenseen, den Regenquellen, und W. Schwartz (Indog. Volksgl. S. 20) ist mit Mannhardt (Germ. Myth. S. 545) der Brunnen Mimirs „ein Bild des himmlischen Wolkengewässers".

und Sonnenschein müssen zusammenwirken, wenn der Baum gedeihen" (S. 105), wenn er nicht verwelken und absterben soll. „Der einfachste der Natur entnommene Erfahrungssatz liegt dem Mythus zu Grunde, aber die Verbindung mit dem Gedanken der Welterhaltung benimmt ihm alles Triviale"... „Durch seine Verbindung mit dem Himmelsgott ist Mimir ein wesentlicher Teil der Vorsehung selbst, und wenn in seinem Namen nach ags. mimor, meomor ndd. mîmeren ndl. mymeren, wie im lat. *memor*, der Begriff des Denkens liegt, so ist er damit zunächst gewifs nur in dem Sinne des fürsorgenden Pflegers benannt. Sein Denken und seine Fürsorge aber reicht soweit als sein Element, und daher ist seine Weisheit auch ebenso unergründlich und unendlich als dies".

Müllenhoff hält die Anschauung, dafs der Weltbaum über dem Urdar- oder Nornenbrunnen steht, die in der interpolierten 19. Strophe der Wöluspa ausgesprochen ist („Eine Esche weifs ich, sie heifst Yggdrasil, — der hohe Baum steht von glänzendem Nafs übergossen. — Von ihm fällt der Tau in die Thäler, — immergrün steht er über dem Urdbronn"), für eine jüngere, nach der älteren echten der Wala (Str. 22 und 31) steht er über dem Mimisbrunnen. Die spätere Ansicht sei eine schöne Dichtung: dafs die Nornen, die der Zeiten walten, auch Pflegerinnen des Weltbaums seien und seine Erhaltung, so lange es das Schicksal will, verbürgen (Vgl. S. 103). Müllenhoff ist also, ebenso wie Hoffory (Eddast. S. 106), Urds- und Mimirsbrunnen identisch, W. Mannhardt (Germ. Myth. S. 548) hält auch noch den dritten Brunnen Hwergelmir mit jenen beiden identisch, so dafs W. Schwartz nun (Indog. Volksgl. S. 20) folgert: „Die drei Quellen, wie die drei Wurzeln, sind eben nur, mit Mannhardt zu reden, Differenzierungen je nach den verschiedenen mythischen Beziehungen des Himmelsbaumes". — S. 549 f. weifs aber Mannhardt sogar die Himmelsgegend anzugeben, in der die einzelnen Brunnen liegen, nämlich Hwergelmir, wie Nastrand Wöluspa 42, nördlich, der Urdarbrunnen nach Skaldsk. c. 52. Sn. E. ed. Arnam. I, 446 (suðr at Urðar brunni) südlich, Mimirs Brunnen wieder mehr nördlich, „wie das ganze Riesenland ebenfalls nördlich gedacht ist". Doch will Müllenhoff Mimir,

wenn man ihn einmal als Riese*) ansehen will, keineswegs zu den Hrimthursen zählen noch seine Thätigkeit dahin verlegt wissen, „wo das wohlgeordnete, segensreiche Wirken der Natur aufhört“ (S. 103). —

Darin stimmen wenigstens alle Erklärer überein, dafs Mimir ein Wasserwesen, nach Müllenhoff und Hoffory (Eddast. 110) sogar „der Herrscher aller Gewässer ist“. Er ist nach der Wöluspa Besitzer des unendlichen und unergründlichen Brunnens und nach Str. 22 fortdauernd dabei thätig. Die Wala wenigstens weifs nichts von seiner Enthauptung durch die Wanen, welche die Ynglingasage c. 4 berichtet und die wohl eine spätere Ausschmückung oder Erklärungsweise für den Ausdruck der Wöluspa 47 „Odin redet oder pflegt Rats mit Mimirs Haupt“ ist. Was dieser Ausdruck nach Müllenhoff besagt, haben wir oben gesehen. Hier möchte ich noch anführen, was Müllenhoff S. 106 sagt: „Von einem der ersten Zeugen für unser Altertum, von Asinius Pollio stammt die Nachricht in Plutarchs Caesar c. 19, dafs die weisen Frauen der Germanen aus den Wirbeln der Flüsse, den Windungen und dem Geräusche der Strömungen weissagten.**) Die Meinung, dafs dem Wasser Weisheit, Wissen und Voraussicht inne wohne und gleichzeitig in ihm verkörpert sei, glaube ich, beruhte bei ihnen nicht allein auf den Eigenschaften der Helle, Durchsichtigkeit und Beweglichkeit des Elements und weil es in die Tiefen dringt und Tiefen ausfüllt, sondern nicht zum geringsten

---

*) Skaldsk. c. 75. Sn. E. ed. Arnam. I, 548 wird Mimir unter den Riesen (iötnar) aufgezählt.

**) Daher werden auch die Nornen und schicksalsverkündenden Schwanjungfrauen an Brunnen wohnend gedacht. „Die auf dem Urdarbrunnen schwimmenden Schwäne erinnerten schon frühere Forscher an die schwangestalteten Walküren, in denen Wolkenfrauen, (die indischen) Âpas zu erkennen sind“, sagt W. Mannhardt (Germ. Myth. S. 544), wie ja auch die griechischen weissagenden Peleiaden bald Jungfrauen, bald Vögel (Tauben), sind (vgl. W. Schwartz, Indog. Volksgl. S. 11 und Perthes, die Peleiaden zu Dodona. Moers 1869. S. 27).

Teile auch auf dem Glauben an einen dasselbe durchdringenden, mit der höchsten Gottheit verbündeten, fürsorgenden Geist, den Denker Mimi. Das Flüfschen Mimling im Odenwalde entspringt „aus einem wasserreichen Brunnen, dessen Abfluſs sogleich zum lebendigen Bache wird“ (Uhland, Thor S. 203 Anm. 1), und Memborn bei Anhausen im Fürstentum Neuwied hieſs doch ehedem Mimibrunno = altn. Mimisbrunnr. Auf jeden Fall wird der Mime unsrer Heldensage ehemals seine Weisheit nicht anderswoher bezogen haben als wie im Norden seine „spekd“ und seinen Met, aus einem unerschöpflichen Brunnen“. —

„See, Fluſs, Bach, Quelle haben“, sagt Müllenhoff S. 102, „nach deutschem und angelsächsischem Sprachgebrauche ihr Haupt da, wo sie entspringen oder auslaufen. . . So hat auch ohne den Wanenmythus Mims höfuð [Haupt] einen guten Sinn, da der Naturgeist nicht von seinem Element getrennt zu denken ist“.

Ähnlich sagt Uhland (S. 206), daſs „das Haupt ursprünglich nichts andres sei als eben die Quelle“.

Weinhold („Die Riesen“ S. 21) hält die Erklärungen des Namens durch memor, meminisse, *μιμνήσκειν*, *μιμεῖσθαι*, die man sämtlich für verwandt erklärte, für grammatisch falsch wie die darauf gebauten Deutungen seines Wesens. — Mir würde ebenfalls eine andere Ableitung, bei der man wie beim lat. *murmurare* ahd. murmurôn an das Murmeln des Quells, des Wasserwesens denken könnte, einleuchtender und passender scheinen. Denn „welches auch der Wortsinn gewesen sein möge, Mimir war ein Geist des Wassers, den auch die deutschen Völkerschaften kannten“, sagt Weinhold („Riesen S. 21). Auch er sieht in „Mimirs Haupt“ (S. 23) nichts als seine Quelle oder seinen Born, „da man den sprudelnden immer schwatzenden dichterisch als seinen Mund und weiter gehend als seinen Kopf faſste“. Aber die Verpfändung des Auges an Mimir deutet er anders. Diese Sage will, meint er S. 22, erklären „weshalb nur dem Tage eine Sonne leuchtet. Der groſse Himmelsgott habe einem Wesen der Riesenwelt, aus der die Nacht entsprang, das Auge

hingegeben, mit dem er sonst die zweite Taghälfte erhellt haben würde: Mimir selbst also hängt mit den urältesten Mächten der Schöpfung genau zusammen".

Er ist, wie wir gesehen haben, der Herrscher der Gewässer. Wasser und Feuer waren die Prinzipien der wanischen und asischen Weltanschauung. Surtur, der Herrscher der Feuerwelt, tritt in den Göttermythen ganz zurück bis zum Moment des Ragnarök. Da kommt er von Süden, nachdem der Himmel geborsten ist, mit seinen Scharen heran und verbrennt die alte Welt mit ihren Bewohnern. Auch die Nornen sind untergegangen und mit ihnen die eine Wurzel des Weltbaums, die sich an ihrem Brunnen befand; der Drache Nidhöggr und das andere Schlangengezücht hat die zweite Wurzel zu Schanden gefressen, auch sie hat nicht dem allgemeinen Verderben widerstehen können. Doch die dritte Wurzel bei dem Brunnen Mimirs, des Repräsentanten und Herrschers des dem Feuer allein widerstandsfähigen Wassers, ist unverletzt geblieben. In das Holz derselben (Hoddmimir) haben sich Lif und Lifthrasir, die Begründer eines neuen Menschengeschlechts in der neuen Welt, geflüchtet, und eine neue Erde taucht aus dem Wasser, dem Elemente Mimirs hervor. Wir erfahren nirgends, dafs auch Surtur, dessen Lohe den Weltbrand entzündet hat, durch sein eigenes Element vernichtet sei. Sollte vielleicht unter dem mächtigen, obersten ungenannten Gott der neuen Welt (Wöluspa Str. 63) Surtur zu verstehen sein, der ja, wie die jüngere Edda (Gylfag. 5 = S. 252) anzudeuten scheint, schon von Anbeginn da war, noch vor dem Entstehen Ymirs und alles Lebens? „Da erhielten die Tropfen Leben durch die Kraft dessen, der die Hitze gesandt hatte", heifst es Gylfag. 5, und das kann eben nur der kurz vorher Gylfag. 4 genannte Surtur sein, „der an der Grenze seiner Feuerwelt sitzt und sie beschützt" und, wie es schon hier heifst, „am Ende der Welt kommen wird und kämpfen und alle Götter besiegen und die ganze Welt mit Feuer verbrennen wird". —

„In Gimle" â Gimlê wird die neue Wohnung des mächtigen Gottes und seiner erprobten Scharen sein. Gimlê aber kann nach Müllenhoff (D. Altsk. V, 30 f.) sowohl „Edelsteindach" als auch „Feuerdach" heifsen, da das altn. gim oder

gimr, wie ags. gim sowohl „Edelstein“ als auch „Feuer“ bedeutet. Das letzte würde ja zu Surtur und seinen Scharen sehr gut passen. Neben ihm wirken dann nach der Wöluspa — und in ihr müssen wir wohl die alte und echte Überlieferung sehen — in der neuen Welt der ihm durch sein Wesen verwandte Lichtgott Baldur und sein Bruder Hödur, der als der zweite der beiden germanischen Dioskuren ursprünglich ebenfalls ein Lichtgott war, wie wir oben gesehen haben (vgl. Linnig a. a. O. S. 166 ff.). — Denn gleich den griechischen Dioskuren und den beiden indischen Açvins, die Kinder des Dyaus oder des Himmels heifsen und Lichtgottheiten sind, wurde nach den Zeugnissen altklassischer Schriftsteller [vgl. z. B. Tacit. Germ. 43 *Apud Nahanarvalos antiquae religionis lucus ostenditur. Praesidet sacerdos muliebri ornatu, sed deos interpretatione Romana Castorem Pollucemque memorant. Ea vis numini, nomen Alcis**). *Nulla simulacra, nullum peregrinae superstitionis vestigium; ut fratres tamen, ut iuvenes venerantur.*“] ein gleiches Brüderpaar auch von den Kelten und von den Germanen verehrt. —

In den „Broeðra tveggja“ der 61. Strophe der Wöluspa möchte ich eben dieses Brüderpaar, die „beiden Brüder“ Baldur und Hödur verstanden wissen. Neben diesen ist auch Hönir wiedergekommen, der als Geisel den Wanen gegeben und obwohl mit der älteste Freund und Genosse Odins nun ganz verschollen war. Er war, wie wir gesehen haben, der Herrscher der Wolken. Auch diese enthielten Feuchtigkeit, Wasser. Hönir, ihr Herrscher, konnte deshalb dem Feuer entgehen, wie Mimir, der Herrscher der Gewässer, mit dem ihn die Ynglingasage in Verbindung bringt, wie wir gesehen haben, ja ohne den jener machtlos ist. „Denn wo kein Wasser ist, können auch keine Wolken entstehen.“ So ist also Hönirs Existenz und Herrschaft geradezu durch Mimir bedingt. Und wenn in der ausgefallenen Langzeile der 61. Strophe der

---

*) „Das Wort Alci“, sagt Linnig S. 167, „erklärt sich aus got. alhs = Tempel, d. i. geschützter Ort, ags. ealgian = tueri, (gr. ἀλκή, ἀλαλκεῖν); Alci, got. Alkeis = tutores, ἄναχες: Schützer und Helfer.“

Wöluspa neben Hönir noch eine andere Gottheit als in der neuen Welt wirkend genannt war, so kann dies meiner Meinung nach nur Mimir gewesen sein. Gerade der Umstand, dafs er hier genannt war, erklärt auch den Ausfall der Langzeile. Der Ausdruck „mit Mimirs Haupt reden" hatte abenteuerliche Erklärungssagen wie die von Mimirs Enthauptung in der Ynglingasage hervorgerufen. Diese war dem Aufschreiber der Wöluspa bekannt. Nach seiner Auffassung war Mimir als ganze Gestalt, also überhaupt seine Wiederkehr unmöglich. Daher liefs er die Zeile fort. Und wenn nun Hönir weiter über die Wolken herrscht und daneben den Loszweig zum Wahrsagen wählt, so steht ihm Mimir in beiden Beziehungen hilfreich zur Seite, dort als Gott des Wassers durch die That, hier als der immerweise mit seinem Rat. —

Hoffory (Eddast. S. 107) und Heusler (S. 58) erklären und übersetzen nach Müllenhoff Str. 61 (47) hlautvid mit „Loszweig" zum Wahrsagen. Wäre es nicht vielleicht möglich, hier an den Blitzstab zu denken, den jetzt der mächtige Wolkengott erhält, und mit welchem der Regen aus der Wolke gelockt wirkt? (Über den Blitzstab s. W. Schwartz Indog. Volksgl. S. 223 und W. Mannhardt, Germ. Myth. S. 201.). —

So sind denn die Gottheiten der beiden Grundelemente, des Feuers und des Wassers, in dem neuen Götterreiche vertreten; der Gott des Feuers hat noch zwei Lichtgottheiten zur Seite ebenso wie dem des Wassers die ihrem Wesen nach verwandte Gottheit der Wolken beigesellt ist. Baldur und Hödur wohnen friedlich nebeneinander und zusammen, der Gegensatz, welcher sich in der alten Welt zwischen ihnen herausgebildet hatte, ist geschwunden, sie sind wieder das vereinte lichte Brüderpaar. Frieden ist die Losung für den neuen Götterstaat.

Gerade die Wesen, welche früher haben zurücktreten müssen trotz ihrer grofsen Machtfülle und Bedeutung, wie Surtur und Mimir und Hönir, oder solche, die schuldlos, wie Baldur und im Grunde auch Hödur, in das Reich der Hel haben hinabgehen müssen, sie sind nun zu neuer Herrlichkeit und Herrschaft berufen. Das forderte gleichsam die ausgleichende Gerechtigkeit. Mit dem Ragnarök haben sich auch die Pforten

der Hel aufgethan, und Baldur und Hödur konnten ungehindert zum Idafeld emporsteigen.

Dieser Gedanke der ausgleichenden Gerechtigkeit scheint denn auch besonders dem obersten mächtigen Gotte des neuen Reiches eigen zu sein. „Es kommt der Mächtige, Recht wie keiner zu pflegen — stark von oben, der über alles herrscht. — Er fällt Sprüche und schlichtet Streit, — giebt heilige Satzung, die dauern soll" heifst es in der Wöluspa Str. 49 nach Müllenhoff und Heusler (Str. 63 nach Simrock).

Durch diese Weltansicht war dem Christentum der Boden bereitet, aber dafs sie selbst schon durch das Christentum beeinflufst, ja hervorgerufen war, mufs man entschieden in Abrede stellen. Sie bezeichnet vielmehr, zumal wenn wir mit Müllenhoff (D. Altsk. V, 40) annehmen müssen, dafs die Sehnsucht „nach einem reineren, besseren Leben" in manchen tieferen Gemütern mehr als einmal rege geworden sei, den äufsersten Höhepunkt, bis zu dem die innere geistige Entwickelung innerhalb des nordischen Heidentums gelangen konnte Allein christlich ist sie nicht. Dem widerspricht schon der Umstand, dafs es nicht etwa in der neuen Welt, dem christlichen Monotheismus entsprechend, nur einen Gott giebt, sondern daneben mindestens noch drei bis vier, ja, wenn wir mit Wafthrudnismal Str. 51 auch die Wiederkehr Widars und Walis und Modis und Magnis annehmen, sogar noch sieben bis acht. „Wenn diese Wiederkehr der Asen nicht heidnisch gedacht ist", sagt Müllenhoff (D. Altsk. V, 30), so weifs ich nicht, was heidnisch heifsen kann".

Auch der neue Oberherrscher ist, wenn er auch ein Friedensherrscher sein mag und will, keineswegs demütig wie Christus und durch sein Dulden der höchsten Palme wert. Er wird „der Mächtige" und „der Starke" genannt. Sein Wesen ist Kraft von Anfang an. Vielleicht ist es Surtur oder noch besser der ihm in gewisser Beziehung ähnliche uralte, einst von Odin verdrängte urgermanische Haupt- und Himmelsgott Tivaz (= Ziu oder Tyr), wie Hoffory (Eddast. S. 140) meint. „Er kommt von oben, vom hohen Himmel", sagt Hoffory, „denn er ist der hehre Herrscher des himmlischen Lichts, das alles erleuchtet, erwärmt und erhält; er ist der wiedererstandene

grofse Tius, der Irmintiu, der wahre Fimboltyr, den Odin entthront, erniedrigt und beraubt. Nun kehrt er wieder, gröfser als je zuvor, das junge Reich zu schirmen und zu schützen. Und kaum ist er da, wird auch seine Kraft schon auf die schwerste Probe gestellt". Denn „da kommt der düstere Drache geflogen, die glänzende Natter von unten daher von den Finsterbergen: Es trägt im Gefieder, das Feld überfliegend, Nidhöggr die Leichen: nun wird (mufs) er versinken!". So lautet die Schlufsstrophe der Wöluspa. — „Von seinen (d. i. des neuen Oberherrschers) Strahlen aufgestört, steigt Nidhöggr, der Alles-Vernichter", fährt Hoffory S. 141 fort, „noch einmal aus düsterer Tiefe empor. Im Gefieder trägt er, dem Herrscher zum Hohne, die Leichen der im Weltbrand Gefallenen, und während er über das Feld fliegt, schimmert sein schwarzer Schuppenpanzer in unheimlichem Glanz. Doch vergeblich ist sein Mühen, zu Ende seine Macht. Der Gewaltige zermalmt ihn: jetzt mufs er versinken. Was die Seherin zu künden wufste, ist nunmehr zu Ende: Das Dunkel ist überwunden, das Licht hat gesiegt".

Die Meinung Hofforys, dafs in dem neuen Oberherrscher der einst von Odin verdrängte urgermanische Tivaz zu sehen sei, würde zu meiner oben geäufserten Ansicht stimmen, dafs in den Gottheiten der neuen Welt die ausgleichende Gerechtigkeit offenbart werden soll. Tivaz hat ebenso wie Hönir und Mimir früher zurückstehen müssen, Baldur und Hödur sind schuldlos ins Reich der Hel hinabgestiegen, daher werden sie jetzt zur Herrlichkeit und Herrschaft in der reineren und besseren Welt berufen. —

Berichtigungen.

Seite 3 Zeile 21 lies Skalh. für Skalth. — S. 4 Z. 10 l. p. 4 (und 34) ed. Hafn. 1839 für p. 23. — S. 52 Z. 12 l. p. 118 ed. Hafn. 1772 für 118. — S. 60 Z. 21 l. Bluthad für Bludbad. — S. 74 Z. 16 l. Fittichen für Fittigen. — S. 81 Z. 34 l. Torskfirdingasaga für Torskfirdîngassaga. — S. 85 Z. 13 l. Skalholt für Skaltholt. — S. 91 Z. 10 l. des für der. — S. 102 Z 13 l. der für dem. — S. 104 Z. 20 l. 4,121 für 4,63. — S. 107 Z. 25 l. diesen für diesem. — S. 109 Z. 27 l. (S. 12). für (S. 12),. — S. 111 Z. 1 l. und Ynglingas. c. 12 für u. 1,16. — S. 119 Z. 10 l. vom für von. — S. 133 Z. 35 l. Beavs. für Beavs. — S. 197 Z. 35 l. Beetgum für Beetgurn. — S. 205 Z. 5 l. Eástra für Eástra*). — S. 227 Z. 35 l. međ iötnum für međiötnum. — S. 228 Z. 5 l. Jungfrauen für Jungfraue. — S. 230 Z. 4 l. rumpat für rampat. — S. 269 Z. 17 l. dieser erhält für erhält. —

Namenverzeichnis.

Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahl.

Alfen 108.
Alfheim 90. 134.
Alfr 236.
Alfsol 99.
Ali 25. 169.
Allvater 170. 173. 186.
Alswider 174.
Alwis 90. 91. 217. 218.
Amalunge 41.
Amswartnir 171.
Andhrimnir 73.
Andlang 107.
Andwaranaut 83. 84. 178.
Andwari **83**. 84. 91. 92. **178. 179**.
Angeyja 28.
Angurboda 156. 169.
Annar 173.
Antichrist 60.
Arwakr 174.
Asathor 18. 127. 173. 222. 223.
Asen 41. 172 u. ö.
Asenheim **71. 87**. 89. 134.
Asgard **71**. 106. 172.
Asinnen 144. 186.
Ask 146. 153.
Asmund 77. 102.
Athislus 212.
Atla 28.
Atli 84. 237. 239.
Audhumbla 149. **150**. 249.
Audr 173.
Austri 107. 152. **205**.
Aventiure 192.

Balderus 209 ff.
Baldur (Baldr) 4. 13. **21**. **22**. 23—25. 34. 35. 39. 57—59. 61. 62. 71. 87. 91—95. **97. 98**. 103. 104. 120. 121. **132**. **149**. 155. 161. 175. 180. 193 194. **198**. **201**. **208**. **214**—**216**. **224**. 226. **255**—**257**. **274**. **276**. 277.
Barbarossa 59. 64.
Barri 132.
Baugi 184.
Beal 216.
Bealtine 216.
Beli 133—135. 264.
Berchta 48. 194.
Bergelmir 151.
Bestla 150. 244.
Bifröst 27. **106**. 234. 236. 240. 243. **259**.
Bil 174. 186.
Bileistr 155. 158. 264.
Bilskirnir 71. 78.
Blodhughofi 10.
Bodn 183. 184.
Bölthorn 150. 157. 244.
Bölwerkr 184.
Bör 150—152. 172. 249.
Bous 25. 214.
Bragi **81**—**84**. 71. 72. 76. 104. 144. 147. **159**. 161. 183. 189. **191**. 235. 236. **255**. 256. — 104.
Breidablick 35. 71.
Brimir 107. 251.
Brisingamen 111. 137—140.
Brock 17. 90. 163. 181. 182. 252.
Brunhild 51. 69. 75. 77. **83**. 94. 97. 98. 104. **185**. 239.
Buri 150. 249.
Byleipt 264.
Byrgir 174.

Christus 215.
Cuso 211.

Dag 16. 97. 104. — (Tag) 173.
Dain 241. 245. — 256.
Dainsleif 90.
Dellingr 173.
Döckalfar 90.
Donar 5. 17. 40. 45. 63. 217. 223. 224. s. Thor.
Draupnir 17. **90**. 95. 103. 163. 181. 193. **201**.
Droma 170.
Dunneir (Duneyr) 241. 242. 245.
Durathror 241. 245.
Durin 251.
Dvergar 90.
Dwalin 233. 252. — 241. 245.

Ecke 82.
Eckhart 65.
Egdir 32.
Egil 78. 102.
Eikthyrnir 73. 245.
Eilimi 235.
Einherier 15. **49**. **50**. 51—53. 56. 57. 60. **78**. 76. **259**. **268**.
Eir 186. 189.
Eirik 76.
Eistla 28.
Eldhrimnir 73.
Eliwagar 222. 225. 248. 250.
Elli 167.
Elves 108.
Embla 146. 153.
Er 156.
Erce 156.
Erminonen 128.
Etzel 33.
Eyrgiafa 28.

Fafnir 81—84. 92. 145. 234.
Farbauti 155. 157.
Fee 230.
Fenrir (Fenriswolf) 21. 25. 26. 72. **90**. **156**. **169**—**172**. **174**. **175**. **255**. **258**. **260**. **262**. **264**. **266**.
Fensal 79. 186. 192. 193.
Fialar 183. — 263.
Fimbultyr 267.
Fimbulwinter 258. 263. 266.
Finnen 111. 112. 117. 120. 121. 211.
Finsterfelden 107.
Fiölnir 136. — 267.
Fiölswidr 198.
Fiörgwin 172.
Fiörgyn 17. 154. 193. 195.
Fiörgynn 195.

Flosi 96.
Folkwang 52. 77. 78. 85. 136.
Folla 14. s. Fulla.
Forniotr 81.
Forseti **35**–**37**. 71. 144. 200.
Fosite 5. 36. 200.
Fositesland 36. 37.
Franangr 161. 162.
Frea 40.
Freia 127. 187.
Freid 140. 141.
Freki 16.
Freyja 4. 9. 10. 13. 52. **77**. **78**. 89. **108**. **109**. **111**. **112**. **114**. **115**. 118. **123**. 124 **126**. 127. **130**. **134**. **136**–**144**. 156. 160. 163. 176. 177. 180. 185. 186. 189. 191. 198. 201. **203**. **220**.
Freyr 2. 4. 9. 10. **89**. **90**. **107**. **109**. **111**–**116**. 122. 125. 126. **130**–**136**. 139. 140. **142**–**144**. 181. 201. **203**. **204**. 259. 260. 264. 266.
Fricco 2.
Fricka 207.
Fridleif 232.
Fridlev 85. 135.
Frigg 4. 13. 21. 23. 35. 48. 52. 71. 79. 103. 139. 144. **154**. **155**. 161. 168. 172. **186**. **187**. **191**–**196**. 198. **203**. 264.
Frigga 155. 206.
Frija 13. 187.
Frithjof 80.
Fro 111. 135. 204 s. Freyr.
Frodi 136.
Frotho 135.
Frouwa 13. 39.
Fulla 14. 104. 144. **186**–**188**. 191. 193. 195. 196.
Fylgja 146. 235—237.

Galar 183.
Gangleri 27. 151. 171. 173. 233.
Gangradr 150. 227.
Gapt 41.
Gardrofwa 187.
Garm 93. 260. 262.
Gefion **79**. **85**. 141. 144. 147. 186. **189**—**191**.
Gefn 139.
Geirahöd 50.
Geirröd 26. 168. 169. 187.
Geirrödsgard 26. 168. 198.
Geirskögul 50.
Geisterheere 53—56.
Gelderus 102. 211.
Gelgia 171.
Gerda 89. **130**—**133**. 144. 191. 193. 196. 198.
Gerdur 136.
Geri 16.
Gersimi 140. 141.
Gest 232.
Gevarus 210.
Giallarhorn 22. 57. 241. 259.
Gialp 28. — 169.
Gilling 183.
Gimil 107. 268. 273.
Ginnungagap 152. 241. 247. 248.
Giöll (Felsen) 171.
Giöllbrücke 34. 92. 95.
Giöllfluss 34. 92. 95. 107.
Giukungen 239.
Gladsheim 69—73.
Glasberg 69. 70.
Glasir 69.
Gleipnir 90. 171
Glenur 174.
Gler 70.
Glerhiminn 70.
Glisborn 62. 63.
Glitnir 35. 71.
Gna 14. 186. 187.
Gnipahellir 93. 260. 262.
Gnitaheide 81. 85.
Goin 241.
Göll 50.
Göndul 50. 51. 76.
Götterdämmerung 105. 159. 161. 163. 171. **254 ff.** s. Ragnarök.
Grabakr 241.
Grafwitnir 241.
Grafwölludr 241.
Gram 84.
Grani 17. 70. — 224.
Greip 28. 169.
Grendel 85. 127.
Gridarwölr 26. 168.
Gridr 26. 168. 169.
Grimhild 239. 240.
Griottunagardr 221—223.
Groa 219. 222—225.
Gudr 50. 238.
Gudrun 237. 239.
Gullfaxi 220.
Gullinbursti **90**. **126**. 134. 163. 181. 201.
Gullinkambi 263.
Gullintanni 27.
Gulltopp 27. 201.
Gullweig 108.
Gungnir 15. 43. 90. 181. 259.
Gunnar 32. 33. 83. 84.
Gunnild 79.
Gunnilda 77.
Gunnlöd 89. **184**. 185. 193. 196. 197.
Gunnr 50.
Guthorm 83.
Grymir 136.
Gylfi 151. 152. 190. 191.
Gymir 80. 89. 130 131. 133.
Hackelberg 42.
Hading 77. 119.
Hadu 22.
Hagbarth 77.
Hagen 33.
Haki 98.
Hakolberand 42.
Hakon 72. 76. 78. 85.
Halfdan 104. 128.
Hallinskidi 27.
Halogaland 210.
Halogia 211.
Hamdir 238.
Hamskerpir 187.
Har 150. 152. 171.
Haraldr (hilditönn) 87. 101.
Harbard 16. 19. 166. 217.
Hati 172. 174. 175. 258. — 80.
Häwatein 148. 211.
Heardingas 112.
Hedin 52. 235.
Heidrun 73. 245.
Heimdall **27**—**30**. 57. 60. 71. 78. **187**. 138. **141**. 144. 147. 161. 201. **239**. 255. **259**—**262**.

Hel 34. 35. 59. 86. 87. **91—94.** 97. 101—104. 106. 107. **156.** 162. **170.** 187. 193. 194. 198. 213. 220. 225. 233. 241. **244.** 255—257. 262—264. 275. 276.
Helblindi 155. 158.
Helgi 16. 76. 77. 97. **104—106.** 231. 233. 235.
Helgitter 92.
Helgo 211.
Helgoland 36. 37.
Helheim 93.
Hels Hahn 263.
Helsko 95.
Helweg 92. 94. 95. 97. 98. 101. 102. 113. 264.
Herfiötr 50.
Herian 49. 50.
Herke 48. 156. 188.
Hermodhr **84. 85.** 61. 71. **72.** 76. **92.** 93. 107. **193.** 198. 225. **257.**
Herlaug 86.
Herminones 113.
Herne 46.
Hialprek 84.
Hilde 48. 50. — 33. 53.
Hildegrim 82.
Hildiswin 126. 139.
Hildr 50.
Himinbiörg 27. 28. 71.
Hiörward 235. 236.
Hiuki 174.
Hler 80. 81.
Hlesey 80.
Hlidskialf 16. 40. 71. **180.** 162. **172.** 193.
Hlif 189.
Hlin 186. 195. 264.
Hlöck 50.
Hlodyn 17. 196. 197. 265.
Hludana 196.
Hnitberg 184.
Hnoſs 139.
Hodbroddus 210.
Hoddmimir 58. 268. 269. 273.
Hödur (Hödhr) **22—24.** 57. 71. 87. 91. **104. 149.** **155.** 161. **199. 201. 208.** **209. 215.** 224. 226. **274.** 276. 277.
Hofwarpnir 187.
Högni 51. 53. 83. 84.
Holda (Holle, Holke, Hulda) 48. 50. **52. 64.** **65.** 68. 120. 127. **144.** 203.
Hollefahren 52.
Hönir 57. 81. **110. 114—118.** **144—149.** 154. 155. 159. 267 274. 275. 277.
Horant 33.
Hörn 139.
Horselberg 65.
Hotherus 175. 209 ff.
Hräswelgr 74. 88. 263.
Hreidmar **81—84.** 92, 145. **178.**
Hrimfaxi 173.
Hrimgerd 80.
Hrimthursen 18. 88. 150. **151.** 201. 241. 249. 259.
Hring 99. 101.
Hringhorn 98. 200. 201.
Hrist 50
Hrodmar 236.
Hrodwitnir 174.
Hrollaug 86.
Hropt 214. 267.
Hroſsthiofr 214.
Hrotti 81.
Hrungnir 18. 24. 88. 89. 92. 138. **219—223.**
Hrymr 258. 259. 263.
Hubertus 46.
Hugi 167.
Hugin 16. 256.
Hunding 76.
Hvedrungr 25.
Hwergelmir 74. 241. **244.** 245. **248.** 270.
Hymir 20. 80. **88.** 151.
Hyndla 127. 254.
Hyrrokin 98. **200.** 201. 235.
Jafnhar 152.
Jarnsaxa 24. 28. **89. 219.** **220.** 224.
Idafeld 61. 71. **267. 268.** 276.
Idun 89. **188.** 144. **145.** **147.** 156. **159—161.** **179. 180.** 185. 191. **243.** 247. 252. **255—258.**
Imdr 28.
Ing 112. 128.
Ingaevones (Ingväonen) 113. 115. 128.
Ingeborg 80.
Ingi 99.
Ingiald 86.
Jörd 17. 23. **173. 193.** **195—197.** 216.
Jörmungandr 156. 170.
Jötun (Jötnar, Joten) 88. **89. 106. 109.** 151. **152.** 168. 190. 220. 221.
Jötunheim **88.** 89. 159. 160. 165. 166. 169. 170. 173. 190. 191. 200. 220. 262.
Ir 156.
Irmin 128.
Irminsul 62.
Irpa 3. 5
Isis 110. 123. 203.
Istaevones (Istväonen) 113. 128. 130.
Isto 128.
Juleber 142.
Julfest 143.
Iwaldi (Iwalt) 15. 122. 161. 177. **179.** 252.

Kara 104.
Kari 81.
Karl (d. Gr., V) 60—62.
Kerlög 240.
Kolbeinn 104.
Kolga 79.
Körmt 240.
Kwasir 162. **182—185.**

Läding 170.
Lärad 73. 245.
Laufey (Laufeyja) 155—157. 177.
Lävateinn 211.
Lenorensage 106.
Lichtalfen 90. 91. **107.** **108.** 134.
Lif 58. 268. 273.
Lifthrasir (Leifthrasir?) 58. 228. **268. 269.** 273.
Liosalfaheim 90. 107.
Loddfafnir 238. 239.
Lodur **145—149.** 154. 157. 267.
Lofar 252.

Lofn 186. 195.
Löger 190.
Logi 81. 167. 182.
Loki 15. 17. 18. 22. 26. 34. 35. 52. 81. 83. 84. 89. 90. 92. **109**. 110. 115. **117**. 121. 126. **130**. 133. **136** – **139**. **144**. **145**. **147**. **148**. **154—164**. 166—171. **175—182**. 189. 193. 198. **215—217**. 227. 246. 250. 255. 257. **259**. **260**. 262. 264. 266. —
Loptr **147**. **148**. 155. 257.
Louhi 176.
Loviatar 176.
Lucifer 175.
Lyngwi 171.

Maere 192.
Magni 24. 57. 58. **89**. 155. **219**. **220**. **222—224**.
Mai 204.
Maifeste 206 ff.
Maifeuer 206. 211.
Maigraf (Maikönig) 206—208.
Mälar 190.
Mana 176.
Mani 173. 174 s. Mond.
Mannheim 88. 91.
Mannus 113.
Mardöll 139. 141.
Martin 46.
Mater deum 142.
Megingiardr 18.
Menglada (Menglöd) 189.
Midgard 88. **106**. **152**. 153. 265.
Midgardschlange 127. 156. **167**. **170**. 224. **258—260**. 263. 265. 267.
Mimameidr 244. 261. 262. 269.
Mimingus 210. 211.
Mime 272.
Mimir 16. 84. 114. **116—118**. **227**. **241**. **243**. 244. 259. 261. 262. **268—273**. **275**. 277. —
Miölnir 18. 58. **90**. **165**. 168. **177**. **181**. **182**. 201. 218. 221. 222. 224.
Mist 49. 50.
Mistiltein 210. 211. (215. 216.)
Mitothin 130. 155.
Möckurkalfi 221—223.
Modgudr 92.
Modi 57. 58. 89. 155. **219—221**. 224.
Modsognir 251.
Mögthrasir 227. 228.
Moin 241.
Mond (Mani) 109. 137. 172—174. 258.
Mundilföri 173.
Munin 16.
Muspelheim 88. **106**. 152. 179. **248** – **250**.
Muspell 248. 251.
Muspelssöhne 102. 133. **259**. 266.
Muspilli 248.

Nacht (Nott) 153. 161. **173**. 228. 255.
Naglfar 258. 263.
Naglfari 173.
Nal 155.
Nanna 35. 87. **91**. **98**. 103. 144. 161. 187. 191. **193—195**. **198—201**. **210 ff**. **216**.
Narfi 158. 169.
Nari (Narwi, Nörwi) 156. 158. 161. 169.
Nastrand (Leichenstrand) 93.
Nehalennia 199. 200.
Nepr 198. 199. 201. 216.
Neri 228. 231.
Nerthus 7. 65. 110. 111. **122**. **125**. **144**. **194**. **203**. 204.
Nibelungen (Ringdes) 84.
Nibelungenland 134.
Nidhöggr 58. 94. **241**. **246**. **278**. **277**.
Niflheim 74. 88. **91**. 95. 106. 107. 233. 241. 244. 248. 250.
Niflhel **91**. 92. 95. 107. **225**.
Niördr 4. **80**. 86. 89. **109**. **111—116**. **118—120**. 122. 131. 134. 139. 140. **143**. 144. **161**. 203.
Noatun 119. 161.
Nordri 107. 152.
Nornagest 232.
Nornen 50. **227—237**. 246. 270. **271**. **273**.
Nörwi (Narfi) **173**. 228. 255.

Odhr **139—141**. **185**.
Odhrörir **183—185**. 243.
Odin 2. 4. 5. 12. 13. **15—17**. 19—21. 23—32. 34. 35. 37. 40—43. 47. 49—53. 57—61. 64. 71. 72. 74. 76—79. 81. 83. **86**. 87. 89—93. 95. 96. **99**. 103—106. **108**. **113**. 119. 120. 123. 124. **127—130** 132. 136. **140**. 144—150. 152. 154. 155. 157—159. 162. 166. **172**. **173**. 178. 179. 181. **184**. **185**. 190—195. 198. 200. 201. 210. 217. 220. 221. **224—227**. **237**. 242. **244**. 249. 256. 257. **259**. **260**. **264**. **266**. 267. **269**. 272. **273**. 276. 277.
Ofnir 241.
Ögir 26. 29. 30. 34. **79—82**. 84. 88. **157**. 189. 190. 193. 255.
Ögishelm 81 ff.
Ökuthor 18. 166.
Olaf 104.
Olifant 51.
Ollerus 130. 214.
Onar 173.
Öndurdis 119.
Öndurgud 122.
Örboda 130.
Orentil (Orendel) 205.
Örgelmir 150. 151. 249. 251.
Örmt 240.
Orte 82.
Örwandil 222. 224. 225.
Oski 51.
Oskopnir 234. 266.
Ostara 204—207.
Otharus 140.
Othinus **124**. 130. 135. 155. 196. 210. 212. 213 s. Odin.
Ottar 139. 140.
Otter (Otr, Ottar) 81. 82. 84. 145. 178. 179.

Phol 13. 39. 62. **216** s. Baldur.
Phultag 216.
Pilnitis 188.

Quaslr 114. 116. 162 s. Kwasir.

Radbot 75.
Radgrid 50.
Ragnar (lodbrok) 87.
Ragnarök (Ragnarökr) 25. 26. 49. 57. 58. 107. 161. 163. 174. 181. 224. **254.** 258. 260. **265. 273.** 275.
Ran 29. **79. 80.** 83. 84. **85. 87.** 190.
Randgrid 50.
Rapunzel 217.
Ratatöskr 241. 245. 246.
Rattenfänger (von Hameln) 65 ff.
Refil 81.
Regin 81. 83. 84. 92. 145.
Regnilda 119.
Riesen 109. **151.** 244. 250. 253.
Rigr 28.
Rinda 23. 25. **193. 196. 197.** 213. **226.**
Rodensteiner 63.
Roland 57.
Rolandssäulen 224.
Röskwa 18. 165.
Rosterus 214.
Rostiophus 213.
Rota 50. 238.
Saga 185. 186. 192.
Sägr 174.
Sährimnir 53. 73.
Säming 210.
Salgofnir 97. 263.
Saxnot 40.
Sceaf 113. 123.
Scheiterhaufen 75. 95. 97. 98. 101 f. 201.
Schiffshügel (-gräber) 102 f. 135.
Schildburg 74. 75. 97. 134.
Schimmelreiter 43. 45. 206.
Schnellerts 63.
Schwanenmädchen 117. 146. 192. 271.
Schwanritter 123.
Schwarzalfen 90. 107. 108. 177.
Seeland 120.
Sefsrumnir 78. 140.
Sewaberg 105. 106.
Siegfried 59. 70. 129. 130. **134. 135.**
Siegmund 16. 76. 84. 96. 106.
Siegtyr 224.
Sif 37. **89. 90.** 120. 138. **157. 177. 178.** 181. **216—220.** 256.
Sigarswöllr 236.
Sigrdrifa 237.
Sigrun 97. **104—106.** 233.
Sigurd 17. 75. 77. 82—84. 92. 97. 234.
Sigurlinn 236.
Sigyn 144. 156. **158. 159.** 169. 191.
Simul 174.
Sindri 17. 19. 90. 91. 126. **181.** 252.
Sinfiötli 76. 96.
Sinthgunt 14. 39. 187.
Siöfn 186. **188.**
Skadi 89. **118. 119. 121. 122.** 130. 140. 144. 156. 157. **159—161.** 163. **210.**
Skafnörtung 86.
Skeggiöld 50.
Skidbladnir 90. **122. 134. 135.** 181.
Skinfaxi 173.
Skiöld 190. 191.
Skirnir **131—134.** 170. 260.
Skögul 50. 51. 76.
Sköll 172. 174. 175. 258. 266.
Skrymir 88. 165. 166. 219.
Skuld 50. 51. **228. 229.** 233. **238.**
Sleipnir 15. 19. 27. 34. 42. 43. 92. 93. **163.** 225. 227.
Slidrugtanni 126. 134. 201.
Snotra 186. 188.
Söckwabeck 192.
Sol 173. 186. s. Sonne.
Sommer 202—204. 206—208.
Son 183 184.
Sonne (Sunna) 14. 39. 58. 105. 109. 137. 138. 153. **172—175.** 258. 263—266.
Sörli 238.
Starkadr 104.
Sudri 107. 152.
Surtur 57. 74. 88. 115. **138.** 134. **234.** 236. **249—251.** 257. **259. 260.** 262. 264. 268. 269. **273—275.**
Suttung 183—185.
Swadilfari 15. 90. **109.** 137. **163.**
Swafnir 241.
Swalin 174.
Swartalfaheim 90. 107.
Swasudr 202.
Swawa 104. 235.
Swegdir 136.
Swipdagr 198. 211.
Sygne 77.
Syn 186. 188. 189.
Syr 139.
Syritha 140.
Syvaldus 140.

Tag 173. s. Dag.
Tanfana 9.
Tanngniostr 18.
Tanngrisnir 18.
Tannhäuser 65.
Tarnkappe 82.
Terra 156.
Thialfi 18. 165. 167. 221—223.
Thiassi 88. 89. **118.** 121. 122. 138. 144. 156. **159. 160. 179.**
Thöck 35. 226.
Thor 2—5. 12. **17—20.** 24. 26. 37. 45. 57. 63. 71. 78. 80 85. 88—91. 97. 109. 120. **127. 136—139.** 144. 157. **162—169. 176—178. 182. 196.** 200. 201. 212. **216—225.** 240. 246. **259. 260.** 265.
Thora 211.
Thorgerdr 3. 5. 78.
Thorolf 100.
Thrain 256.
Thridi 152.
Thrudgelmir 151.
Thrudheim 71. 218. 219.
Thrudr 50. 217—219.
Thrudwangr 71. 168. 218. 219. 222.

Thrym 17. 89. 136—139. 169. 176. 177.
Thrymheim 88. 119. 160.
Thunar 40.
Thundr 236.
Thwiti 171.
Tivaz 5—7. 20. 128. 276. 277.
Totenschuh 95.
Totentänze 69.
Tuisco (Tiusco) 156.
Tuisto 113.
Tuoni 176.
Tyr 20—21. 23. 40. 71—73. 80. 128. 130. 134. 144. 156. 170—172. 259.
Ulfrun 28.
Uller 37. 38. 71. 119—122. 130. 144. 190. 206. 210. 216. 217.
Unni 102.
Urd 228—230. 233. 238—240 243.
Urd(ar)brunnen 177. 228. 230. 233. 238—241. 243. 270.
Utgard 166.
Utgardloki 127. 166. 167. 224.

Valfreyja 52. 142.
Vali 25. s Wali
Vanadis 126 s. Wanadis.
Vanir 112 s. Wanen.
Ve 149 s. We.
Venusberg 65.
Vetr 202 s. Winter.
Vili 117 s. Wili.
Volker 33.
Volkwang 57 s. Folkwang.
Volla 14 s. Fulla.
Vör 188 s. Wara.
Waberlohe 129. 131.
Wadgelmir 94.
Wafthrudnir 89. 150. 227.
Wäinämöinen 111. 112.
Wala 59. 113. 224—227. 254. 265. 267—269.
Walaskialf 71. 72.
Walhall 49. 50. 53. 56. 64. 69. 71—78. 85—87. 91—97. 99. 101. 104—106. 220. 233. 236. 245.
Wali 23—25. 57. 71—73. 144. 155. 224. 226. — 158. 169.
Walküren 48—53. 69. 75—77. 94. 95. 97. 104. 201. 271.
Walriderske 51.
Walserfeld 60.
Waltam 226.
Wan 171.
Wana 136. — 124.
Wanadis 111. 126. 127. 136. 139. 140.
Wanaheim 87. 107. 108. 110—115. 136. 144.
Wanargandr 169.
Wanega 127.
Wanen 73. 87. 89. 107—116. 118. 130. 122—125. 127—129. 131. 132. 134. 137. 142. 144. 154. 187. 250. 271. 272.
Wanlandi 136.
Wara (Vör) 186. 188.
Wartari 182.
Wasadr 202.
We 149. 152. 154. 155. 249.
Wecha 213.
Wedrfölnir 241.
Wegtam 226.
Wenzel 61.
Werdandi 228. 229. 233. 238.
Wesna 207.
Westri 107. 152.
Widar 25. 26. 57. 71. 144. 155. 168. 224. 260. 264. 266.
Widblain 107.
Widfinnr 174
Widi 26. 71.
Widofnir 211.
Widrir 154.
Wieland 116. 117.
Wigbläг 71. 193.
Wigrid 57. 60. 234. 259. 266.
Wiking 102.
Wilde Jagd 44. 53.
Wilder Jäger 12. 38. 42—47.
Wilde Jägerin 50.
Wilde Weiber 49.
Wili 149. 152. 154. 155. 249.
Wimur 169.
Windheim 149.
Windhler 29.
Windkaldr 198.
Windloni 202.
Windswalir 202.
Wingolf 71. 193.
Wingthor 219.
Wod (Wode, Woud, Woudl, Wouzl) 42. 45. 47. 140. 141.
Wodan 2. 11. 15. 39. 40—42. 45—48. 53. 68. 129. 130 s. auch Odin.
Wodanus 41.
Woden 206.
Wolmar 42. 44.
Wölsung 84.
Wölsungen 76.
Wölundur 116 s. Wieland.
Wüdesheer 52.
Wulle 120.
Wuodan 40.
Wuotan 5. 23. 63. 192. 204.
Wütendes Heer 53.

Ydalir 37. 71.
Yggdrasil 27. 60. 161. 228. 238. 240—244. 246. 247. 255. 259. 261. 262. 269. 270.
Yggr 242.
Ymir 18. 23. 81. 107. 149—152. 164. 197. 228. 247. 249—251. 273.
Ynglingar 112.
Yngui 112.
Yngvi 112. 113.
Yngvifreyr 112. 113.

Zio (Ziu) 5. 6. 20. 23. 40. 128. 156 s. auch Tyr.
Zwerge 68. 90. 91. 107. 108. 171. 177. 218. 233. 251—254. 263.

Kroll's Buchdruckerei, Berlin S.

Die

Deutsche Götterlehre

und

ihre Verwertung in Kunst und Dichtung

von

Dr. Paul Herrmanowski.

In zwei Bänden.

Zweiter Band.

Germanische Götter und Helden in Kunst und Dichtung.

BERLIN 1891.

Nicolaische Verlags-Buchhandlung

R. Stricker.

Vorwort.

„Wir wollen nicht Griechen oder Römer, wir wollen Deutsche erziehen.“ Diese Worte unseres Kaisers eröffnen für Schule, Leben und Kunst neue Bahnen und Ausblicke. Deutsche Art, wie sie in Geschichte und Sage sich darstellt, soll mehr in den Vordergrund treten und liebevoller gepflegt werden. Möge der Weckruf nicht umsonst ertönt sein! Das Volk mufs sich sein geschichtliches Bewufstsein bewahren und seiner wenn auch nur in Sagen überlieferten Urzeit treu gedenken, wofern es nicht früh altern soll. Mächtige Quadern bilden die Grundlagen des deutschen Volkstums, dessen Wurzeln in der heidnischen Vorzeit liegen. Waffengewaltig und gedankenschwer war das deutsche Volk stets; das zeigen seine Heldenthaten und seine tiefsinnigen Mythen von Anfang an. Das kräftige Naturvolk wurde bald ein gewaltiges Kulturvolk. Die Hand, die früher nur das Schwert zu führen gewohnt war, sie lenkte den Pflug. Die Wälder wurden lichter, und milder die Germanenherzen. Dem Volke der Dichter und Denker entsprossen schaffensfreudige Künstler, als das Christentum neuen Bildungsstoff und vollkommenere Kunstmittel ihm zuführte. Allein die alten Götter waren gestürzt worden, die Erinnerung an das heldenhafte aber heidnische Germanentum wurde planmäfsig niedergehalten oder ausgelöscht. Die christlichen Dome wurden mit prächtigen Bildern geschmückt; ihren Göttern

herrliche Denkmäler zu errichten, dazu waren die alten Germanen nicht imstande gewesen. Die Neuzeit fürchtet nicht mehr das Heidentum, sie lernt es verstehen und liebt sogar seine Gestalten. Sie erfrischt sich aus dem Strome der Überlieferung, der aus der Vorzeit herfliefst. Mit Ehrfurcht staunen wir die wenigen, wuchtigen Säulen an, die aus den Trümmern der Vergangenheit hervorragen. Die Umrisse zum Wiederaufbau des Sagenschlosses sind vorhanden, mögen die Künstler es mit märchenhafter Pracht herstellen und ausstatten!

Die Versuche, die nach dieser Richtung hin von bildenden Künstlern gemacht worden sind, habe ich in dem vorliegenden Bande zum Teil im Anschlufs an entsprechende Dichtungen angeführt und besprochen. Zwar ist es mir, da meine Berufsthätigkeit die meiste Zeit in Anspruch nimmt, nicht möglich gewesen, das gesamte Material, welches mir vorliegt, schon jetzt zu verwerten. Ich glaube aber doch, durch das Gebotene gezeigt zu haben, welche Teile des Sagengebietes bereits angebaut worden sind und welche noch der fördernden Hand harren.

Berlin, im Januar 1891.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Erstes Kapitel. Deutsche Mythologie und Sage, ein motivreicher Stoffkreis für die Kunst	1
Zweites Kapitel. Götterbilder von Freund. Ragnarökrfries	3
Drittes Kapitel. Fogelberg. Bissen. Engelhards Eddafries	7
Viertes Kapitel. Island, der Hort der Sagen	13
Fünftes Kapitel. Die Edden	14
Sechstes Kapitel. Naues Gemäldecyklus „das Schicksal der Götter"	16
Siebentes Kapitel. Die germanischen Gottheiten auf den Wandmalereien im Neuen Museum zu Berlin von Heidenreich, Müller und Richter	29
Achtes Kapitel. Naues „Helgi und Sigrun". Döplers „Figurinen"	36
Neuntes Kapitel. Illustrationen zu Göttersagen	46
Zehntes Kapitel. Einzeldarstellungen	51
Elftes Kapitel. Märchen in Beziehung zur Göttersage	53
Zwölftes Kapitel. Märchenmaler und -illustratoren	60
Dreizehntes Kapitel. Heldensage. Nibelungenlied	64
Vierzehntes Kapitel. Cornelius. Schnorr von Carolsfeld. Ewald. Kolbe	69
Fünfzehntes Kapitel. Die Wigandsche Ausgabe der Lafsbergschen Handschrift mit Bildern von Bendemann, Hübner, Rethel und Stilke	80
Sechzehntes Kapitel. Die Cottasche Ausgabe des Nibelungenliedes von Simrock mit Illustrationen nach Schnorr	124
Siebzehntes Kapitel. Engelmanns illustriertes Nibelungenlied und andere	137
Achtzehntes Kapitel. Cyklen und Einzeldarstellungen aus dem Nibelungenliede. Kirchbach u. a.	145

Seite

Neunzehntes Kapitel. Die nordische Sage 148
Zwanzigstes Kapitel. Illes „Niflungensage". Aigner. Hauschild. Ehrenberg. Andresen 190
Einundzwanzigstes Kapitel. Wagners „Ring des Nibelungen" und Echters Fresken. Hoffmanns Aquarelle. Knorrs Kartons. Pixis. Döpler. Brioschi. Dielitz. Löher. Daelen 208
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Nibelungendramen. Jordans Epos und Neubers Fries dazu. Andere Umdichtungen 255
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Skulpturen und andere Darstellungsversuche der älteren Zeit 274

Berichtigungen.

Seite 53 Zeile 1 lies Wikings für Wikingers. — S. 63 Z. 32 l. Vauthier für Vanthier. — S. 80 Z. 32 l. vor Illustrationen noch: neben Bildern von E. Neureuther. — S. 130 Z. 36 l. Wildschweine für Wildscheine. — S. 138 Z. 27 l. Begriff für Beeriff. — S. 203 Z. 6 l. Kwasir für Hönir.

Erstes Kapitel.

Die bildende Kunst der alten Germanen war noch zu unentwickelt, als dafs sie die durch Dichtung und Gesang verklärten Göttergestalten in würdiger Weise hätte darstellen können. Die moderne Kunst kann dieses. Wenn sie sich trotzdem diesem Stoffe gegenüber bisher spröde verhalten hat, so liegt das daran, dafs die wenigsten Künstler die Grofsartigkeit und Herrlichkeit dieses Heidentums kennen, die wenigen aber, die sich mit jenen Sagen beschäftigen, den Unverstand und die Unkenntnis der grofsen Menge fürchten. Nicht jeder, der neue Bahnen einschlägt, hat, wie Richard Wagner, einen königlichen Gönner zur Seite. Seine Opern bezeichnen gegenwärtig den Höhepunkt in der Kunst der Töne. Es giebt unzählige Verehrer seiner Musik, man begeistert sich für seinen Tannhäuser, Lohengrin, für Parzival und Tristan und Isolde, man schwärmt für sein musikalisches Drama „Der Ring des Nibelungen". Jene schöpfen aus der deutschen Sage, dieses führt uns unmittelbar in die alte Götterwelt. Jährlich mehrt sich die Zahl von Wagners Anhängern. — Was einem Tonkünstler möglich geworden ist, das sollte einem Maler und Bildhauer nicht gelingen? Sie sollten unsere heidnische Vorzeit nicht wieder beleben können? — Gerade die bildende Kunst hat die Mittel und Fähigkeit, das Phantastische glaubhaft zu machen. Auf einem Gemälde sehe ich, ohne an der Möglichkeit zu zweifeln, Walküren über die Wolken reiten und Götter und Göttinnen durch die Lüfte schweben. Auch die Musik kann uns über die Schranken der Wirklichkeit hinwegheben und zugleich unsere Phantasie zu veranschaulichender Thätigkeit fortreifsen. So kann man den

Walkürenritt in Wagners „Walküre“ in Wahrheit ein Tongemälde nennen. Die Geigenstriche, die Gewalt der anderen Instrumente, wie lebendig schildern sie! Indem wir hören, sehen wir gleichsam in Gedanken die Schlachtenjungfrauen auf ihren Rossen durch die Wolken stürmen voller Kampfesfreude und Siegesjubel. Die Musik redet deutlich genug. Wagner hätte darauf verzichten sollen, uns den Walkürenritt auf der Bühne sichtbar vorzuführen. So vollendet auch die Technik unserer Maschinerie sein mag, der Mythos setzt ihr gewisse Grenzen. Und auch dem Begriff des Dramas entspricht es mehr, auf solche mythischen Wesen nur hinzudeuten als sie auftreten zu lassen in übernatürlicher Art und Weise. —

Wie meisterhaft versteht es an anderer Stelle gerade Wagner, indem er das rein Menschliche hervorkehrt, doch zugleich auf den mythischen Hintergrund zu weisen, so bei Siegmund, durch dessen Frühlingslied wir unwillkürlich daran erinnert werden, dafs der leuchtende Held in der ältesten Gestalt der Sage eigentlich der Frühlingsgott ist: Sieglinde ist von dem Lager des finsteren Hunding, den sie durch einen Schlaftrunk betäubt hat, fortgeschlichen und zu Siegmund geeilt, der müde und waffenlos in dem dunklen Saal zum vielleicht letzten Schlaf — denn zum Morgen hat ihm Hunding Kampf auf Leben und Tod angekündigt — sich grübelnd hingestreckt hat. Unwiderstehliche Liebe zog sie zu ihm, und er umfafst sie, ebenfalls von Liebe ergriffen, mit feuriger Glut. Da fährt sie plötzlich zusammen: „Ha, wer ging? wer kam herein?“ — Die Thür, welche ins Freie führt, ist weit aufgesprungen. Draufsen herrscht herrliche Frühlingsnacht. Der Vollmond leuchtet herein und wirft sein helles Licht auf das Paar.

„Keiner ging“, sagt da Siegmund, „doch Einer kam:
Siehe der Lenz lacht in den Saal!
Winterstürme wichen dem Wonnemond,
Im milden Lichte — leuchtet der Lenz;
Auf lauen Lüften — er sich wiegt.

* * *

Die Liebe lockte den Lenz.“

Und Sieglinde singt bezeichnend:

„Du bist der Lenz, — nach dem ich verlangte
In frostigen Winters Frist;
Dich grüfste mein Herz — mit heil'gem Graun,
Als dein Blick zuerst mir erblühte".

Warme Empfindung durchglüht Wagners Poesie, farbenprächtig sind seine Tongemälde. Den früher spröd erscheinenden und behandelten Stoffkreis unserer Vorzeit hat eine Schar Auserwählter lieb gewonnen. Mittlerin ist die Musik gewesen. Die bildende Kunst sollte nun ihr Rüstzeug hervorholen und auf diesem Gebiete wirken und schaffen. Der Realismus macht sich bereits zu breit, so manche Goldader findet sich in dem kernigen Gestein des alten Germanentums, sie zu Tage zu fördern wäre eine ideale und zugleich echt nationale Aufgabe der deutschen Künstler. — Gelingt es Typen für die gewaltigen Gestalten dieser Götterwelt und Reckenzeit zu schaffen und die alten Mythen dem Volksbewufstsein so tief und unmittelbar einzupflanzen, dafs die sinnliche Anschauung der Gestalt gleichzeitig das Wesen derselben aufhellt, so darf die Kunst auf eine neue Periode des Aufschwungs rechnen. —

Zweites Kapitel.

Nicht genug ist es anzuerkennen, dafs es bereits einzelne Künstler unternommen haben, diesen Stoffkreis der bildenden Kunst zuzuführen. — Einer der ersten, welcher die alte Götterwelt plastisch wiederzugeben versuchte, war der Bildhauer Hermann Freund, der am 15. Oktober 1786 zu Uthlede bei Bremen geboren als Professor an der Kopenhagener Akademie am 30. Juni 1840 starb. Auf derselben Anstalt hatte er studiert. 1817 bis 1828 hielt er sich in Rom auf, wo er in das Atelier Thorwaldsens trat. In Italien fertigte er bereits den Entwurf zu einem Relief „Die Nornen, von Baldur und Mimir um Rat gefragt" und die Skizzen zu den Figuren von Odin, Bragi und Loki an. Auch sein Hauptwerk, den Ragnarökrfries, welcher

den Götter- und Weltuntergang nach der Edda darstellt, entwarf er hier 1825 und 1826. — Dieser Fries fand einen Platz im Schlosse Christiansborg zu Kopenhagen. Bei dem Tode Freunds 1840 war erst die eine lange Seite im Schlosse aufgestellt, die andern drei Seiten wurden dann 1841 und 1842 von seinen Schülern, unter denen sich auch sein Neffe, der zur Zeit in Kopenhagen lebende Bildhauer G. Chr. Freund, befand, nach der Skizze ausgeführt. Der Fries war 72 Ellen lang und $1^1/_2$ Ellen hoch. Leider ist derselbe beim Brande des Schlosses 1884 vollständig verloren gegangen, ebenso wie die Originalskizze, welche farbig gemalt worden war. G. Chr. Freund hat diese nun nach dem Gedächtnis wiederholt, und danach hat dessen Vetter, Herr Dr. G. Freund zu Berlin, in einem Saale seines Hauses „Unter den Linden 69“ den Fries herstellen lassen. —

Der ursprüngliche Fries bestand den vier Seiten des Schlofszimmers entsprechend aus vier Teilen. Zuerst kamen die Nornen und die trauernden Göttinnen, dann die Asengötter mit den Einheriern, hierauf die Wanen, Joten und Thursen und zuletzt die Feuerriesen. Den Beschlufs des Ganzen machte Allvater.

Von den Schicksalsgöttinnen waren Urd und Skuld sitzend, Werdandi stehend dargestellt. Die Norne der Vergangenheit hat ihr Haupt seitwärts gewendet: sie schaut in die Vorzeit. Eine Tafel hält sie in der Hand. Darauf schreibt sie das Geschaute. Skuld hat ihre Hand nachdenklich an die Wange gelegt; mit tiefem Ernst denkt sie an das, was bevorsteht. Werdandi war beflügelt, um die eilige Gegenwart zu bezeichnen. Sie hielt eine Wagschale in der Hand. —

Die Nornen wissen, wie der letzte Kampf, der eben beginnt, enden wird. Sie haben den Ausgang den Göttinnen verkündet. Daher der Schmerz und Kummer der Göttinnen. Frigg, Odins Gemahlin, sitzt in stummer Trauer tief niedergebeugt auf ihrem Sessel. Hermodhr, der Götterbote, welcher an ihrer Seite steht, vermag sie wenig zu trösten. Auf Odins Hochsitz Hlidskialf kräht der Hahn Gullinkambi mit ausgebreiteten Flügeln. Freyja kann ihren Schmerz nicht bemeistern. Weinend verbirgt sie ihren Kopf an dem Busen ihrer Tochter. Anders Sif. Sie, die mächtige Gattin Thors, durfte nicht weinen.

Starr und thränenlos saſs sie da, die eine Hand unter das Kinn gelegt.

Den Kampf der Asen eröffnete Heimdall. Er kniet auf der Regenbogenbrücke und stöſst in sein Giallarhorn. Vor ihm sind seine neun Mütter gruppiert. Der Pfeil eines Wanen hat bereits die erste getroffen, im zerreiſsenden Schmerz hält sie die Hand vor ihr Gesicht. Neben ihr saſsen zwei andere, in dumpfer Verzweiflung ihr Haupt verhüllend. Mehrere sind schon von den Windungen der gewaltigen Midgardschlange umschlungen, und diese hebt ihren Kopf hoch gegen Bifröst empor, um mit Thor zu kämpfen. Kühn und kräftig war dieser Gott gebildet, voller Kampfeslust im Antlitz, seinen Hammer Miölnir gegen die Schlange schwingend. Er hat den Stärkegürtel umgeschnallt. Hinter ihm hält sein mit den Böcken bespannter Wagen. —

Gegen Odin sah man den furchtbaren Fenriswolf sich erheben. Der Götterkönig, als kraftvoller Greis dargestellt, kam auf seinem achtfüſsigen Hengste Sleipnir geritten, mit erhobenem Schwert, während seine beiden Raben Hugin und Munin, das Ungeheuer ankrächzend, vor ihm herflogen. — Auf Odin folgte sein Sohn Widar, der ihn zu rächen bestimmt war, nebst den Walküren, schönen, kräftigen Jungfrauen mit Flügeln auf dem Helm. — Dann kamen die Einherier, die eben aus Walhalls schildgedeckten Thoren schreiten. Ihr Führer war eine echt nordische Gestalt. Mut und Stärke, ehrliche Derbheit und Gutmütigkeit, ruhige Resignation in den Willen des Schicksals war in seinem Gesicht, Kampflust in seiner Stellung und Handlung ausgeprägt. — Dann folgten Freyr auf seinem Eber Gullinbursti, mit dem strahlenden Bilde der Sonne auf seinem Schild, und die starke Gefion, mit einer Tierhaut um ihre Schulter und im Begriff, einen Pfeil aus ihrem Köcher zu ziehen.

Lokis Brut, die Midgardschlange und der Fenriswolf, sind schon allen voraus auf der Walstatt erschienen. Loki selbst stürmt mit den Riesen gegen die Götterbrücke hinauf. Vor ihnen zogen noch die Wanen; sie hatten schon einmal mit den Asen gekämpft, sich aber dann gütlich vertragen, indem sie Geiseln gaben und erhielten. Aber jetzt bricht wieder der alte

Gegensatz hervor. Den letzten Kampf zu kämpfen, bindet sie kein Vertrag. Und Niördr, der den Asen als Geisel gegeben und unter diese aufgenommen war, er hat sich nun am Ende aller Tage wieder mit den Seinen vereinigt*). Allein er kann nicht sofort zum bittern Todfeind der Asen werden. Mit fast bittender Miene beugt er sich auf seinem beflügelten Rosse zurück, einen der Wanen abzuhalten, einen Stein gegen Heimdall, den Wächter Bifrösts, zu werfen. — Hinter Niördr kam Loki an der Spitze der Joten. Wilde tierische Lust hatte der Künstler in die Blicke und Mienen dieser ungeschlachten Riesen gelegt. In Lokis Gesicht kam die ganze teuflische Freude eines Mephistopheles zum Ausdruck. Kurze Hörner und Fledermausflügel machten sein Äufseres abstofsend und häfslich. Paarweise strömen die Joten herbei, aber sie kommen ihm nicht schnell genug. Deshalb packt und zieht er den vordersten an der Hand ungestüm nach sich. — Auf einem Felsen sah man den Riesenadler Hräswelgr, von dessen starken Flügelschlägen der Sturmwind kommt. — Aus den Bergen schwärmten Haufen von Schwarzalfen hervor mit ausgelassenen Gebärden. — An Hels Herd steht der rufsbraune Hahn der Unterwelt und kräht nach dem Ragnarök hin. Daneben hat sich die greise Wala niedergelassen, mit erhobener Hand auf die Erfüllung ihrer Weissagung deutend.

Muspels Söhne, die Feuerriesen, führt Surtur. Er fährt auf einer Schleife, von Drachen gezogen. Sein Haupt ist verhüllt, aber er hat ein flammendes Schwert in der Hand. Ein Sternengürtel umgiebt seinen Leib. Wunderbarerweise hatte Freund diese Feuerriesen als Neger dargestellt. Sie zeigten daher nicht edlere Formen als die Joten. Den Asen ähnlich aber waren an Gestalt die Wanen gebildet. —

Den Schlufs des Ganzen machte Allvater, ein grofser, gewaltiger Greis mit strengen Zügen. Er zeigt eine neue Welt an. Sein Haupt war seitwärts geneigt, als ob er träumte. Noch war seine Zeit nicht gekommen. Aber sie ist nahe. Nach dem

*) Vgl. Deutsche Götterlehre I, S. 115. Weiterhin werde ich nur kurz I, 115 u. s. w. schreiben.

Untergang der alten Welt und Götter beginnt die Herrschaft dieses vorher nur dunkel geahnten höchsten Gottes. Drei Sphinxe vor seinem Sitze bezeichneten das noch Rätselhafte seines Wesens.

Drittes Kapitel.

Fast zu gleicher Zeit mit Freund hatte der schwedische Bildhauer Fogelberg es versucht, germanische Göttergestalten zu formen. Im Museum zu Stockholm finden sich von ihm Statuen Odins, Thors und Baldurs. Doch lehnte er sich zu sehr an die Typen des Zeus, Herakles und Apollo an. —

Auch Bissen aus Schleswig, der sich auf demselben Gebiete versuchte, wurde ganz von der griechischen Mythologie beeinflufst, Dies zeigt sich bereits in seiner „Walküre“ 1835, die er mit einer phrygischen Mütze und in griechischem Gewande darstellte.

Eigenartiger und selbständiger aber ist Wilhelm Engelhard vorgegangen, der wie Freund und diese beiden ein Schüler Thorwaldsens war. Er ist 1813 zu Grünhagen bei Lüneburg geboren. Erst kürzlich hat derselbe eine Odingruppe vollendet, die von gewaltiger Wirkung ist und bei dem jüngsten Einzuge unseres Kaisers in Hannover (1889) den Glanzpunkt der Ausschmückung bildete. Die Gruppe ist vom Staate angekauft worden. Sie ist über zwei und einen halben Meter hoch, ihre pyramidalische Zuspitzung fällt sehr angenehm ins Auge. Lobt doch Lessing bei der Laokoongruppe gerade diese Art des Aufbaus. Die Gestalt Odins ist sitzend dargestellt. Der gewaltige Gott hat den linken Arm auf die Lehne des mächtigen Sessels gestützt, während er die rechte Hand, wie ein in tiefes Nachsinnen Versunkener, etwas nach oben hält. Ernst ist sein Antlitz, vielleicht infolge der Kunde, welche ihm seine beiden Raben, die auf seinen Schultern stehen, gegeben haben. Zu seinen Füfsen sitzen die beiden Wölfe Geri und Freki. Ein Flügelhelm, dem in einem Hünengrabe aufgefundenen Exemplar nachgebildet, bedeckt des Gottes Haupt. Dichtes Haar umwallt dasselbe und mischt sich auf der Stirn

mit den buschigen Augenbrauen, so dafs die Augen fast verdeckt sind. Ein mächtiger Bart fällt auf die Brust herab, die ein fester Harnisch schützt. Am Gurte hängt in breiter Scheide ein wuchtiges Schwert. Ein faltiger Mantel, der vorn am Halse zusammengehalten wird, ist um die Schultern geworfen. Je ein Reif ziert die Unterarme, die Füfse schützen sandalenartige Schuhe, deren Riemen hoch aufgebunden sind. —

Von Engelhards früheren Werken ist am berühmtesten der Eddafries. Unter Schwanthalers Augen hatte er schon in München einen überlebensgrofsen Germanen geschaffen, an dem sich bereits ein dem Heldenzeitalter entsprechender germanischer Heldenstil zeigte. Dem Meister konnte Engelhard auch noch die ersten Entwürfe zu seinem Hauptwerke vorlegen. Und Schwanthaler sowohl wie später Cornelius, der ja das Werk auch nach seiner Vollendung sehen konnte, gestanden, dafs damit der nordische Typus geschaffen sei; „das Gepräge des Nordischen sei festgehalten trotz idealer Auffassung“. — Schon 1851 hatte Engelhard den Eddafries in Konturzeichnungen auf die Londoner Weltausstellung geschickt und sich dadurch grofse Anerkennung erworben. 1857 siedelte Engelhard nach Hannover über, wo er im Auftrage König Georgs V den Fries im Schlosse Marienburg bei Hannover ausführte. Im Jahre 1866 wurde unter Baurat Opler der ganze Fries dort wieder heruntergenommen, da König Georg denselben nunmehr vom Künstler in Marmor im Welfenschlofs ausführen lassen wollte. In demselben Jahre aber noch verlor der Auftraggeber den Thron, und das Werk blieb liegen. Die Gipsmodelle fanden nun in der Durchgangshalle der jetzigen technischen Hochschule ihren Platz. —

Einen Teil des ursprünglichen Frieses wiederholte Engelhard für das Haus von Tiele-Winckler in Berlin, das vor kurzem von der spanischen Botschaft angekauft ist. — Der Beschauer, welcher sich dem Gebäude Regentenstrafse 15 zukehrt, sieht links am Anfange des Frieses germanische Recken, durch Hornsignale aufgerufen, zum Kampfe stürmen. Es sind hünenhafte Gestalten. Entschlossener Heldenmut leuchtet aus ihren Zügen. Ihnen voran reitet eine Walküre und zeigt den Kriegern das Schlachtfeld. Ihr Rofs berührt kaum den Boden. Ein Helm

bedeckt ihr Haupt. Mit Schild, Speer, Schwert oder Keule bewaffnet und zum Teil mit Fellen bekleidet folgen ihr die Kämpen. Eine andere Schlachtenjungfrau hat sich bereits auf der Walstatt niedergelassen, einen Verwundeten stärkend. Andere steigen empor gen Walhall. Durch die Lüfte fliegend tragen sie einen gefallenen Helden auf dem Schilde nach oben oder lenken das Rofs, auf dem die Erkorenen sitzen, zu Odins Saal. Im goldenen Eichenhain begrüfst diese der Götterbote Hermodhr, Odins behender Sohn, und Bragi, der Gott des Gesanges und der Dichtkunst, der letztere ein bärtiger Greis in langem Gewand, voller Weisheit im ungefurchten Antlitz und die Harfe in der Hand, der andere blühend in frischer Jugendkraft, mit einem Panzer angethan, dem neuen Einherier zum Willkommen die Rechte reichend. Ein Eichenkranz schmückt Bragis Haupt, Helme zieren Hermodhr und den Einherier. —

Auf dem etwas vorspringenden Teil des Frieses, welcher die Mitte des Hauses einnimmt, sehen wir nun links, wie Bragi einen Helden, der noch seinen Schild nebst Köcher und Pfeilen bei sich trägt, in die Walhalla einführt, wo Odin, auf seinem Throne sitzend, an dem die beiden Wölfe kauern, dem Ankömmling zuwinkt heranzukommen. Helm, Panzer und Scepter zieren den Götterkönig. Walküren stehen zu beiden Seiten, von denen eine ein Trinkhorn hält. Rechts von dieser Gruppe erblicken wir Idun, Bragis Gemahlin, mit den Äpfeln der Unsterblichkeit in einer Schale, neben ihr Frigg, die Gattin Odins. Odin selbst ist eine kräftige Männergestalt. Sein Gesicht zeigt einen majestätischen und zugleich tiefsinnigen Ausdruck. Ein faltiges Gewand umhüllt seine Kniee. Idun und Frigg sind Frauengestalten von vollendeter Schönheit. Man weifs nicht, welcher von beiden man den Preis zuerkennen soll, ob der Götterkönigin oder der lieblichen Göttin der Jugend. Lange Gewänder fallen auf beider Füfse hinab. Ein Kranz schmückt Frigg, Blumen und Blätter zieren Iduns Haupt, von dem ein schleierartiges Tuch über den Rücken hinunterwallt. Aufserdem tragen beide Göttinnen noch Halsgeschmeide und Armspangen. Durch Iduns Äpfel erhalten sich die Götter jung und genieſsen die Einherier Unsterblichkeit bis zum letzten

Kampf, den sie und die Götter unter Odins Führung gegen die Riesen und bösen Gewalten zu führen haben.

Dieses Ragnarök bildet die rechte Langseite des Frieses. Der Entscheidungstag ist herangebrochen. Laut kräht der Hahn der Asen. Heimdall, der Wächter des Himmelsthores, bläst in sein weithin tönendes Horn, die Götter und Einherier zur Entscheidungsschlacht zu rufen. In Scharen stürmen die Helden vorwärts. Entschlossener Ernst ruht auf ihren Gesichtern. Ihnen voran haben sich bereits die Götter den Feinden entgegen geworfen. Hoch zu Roſs kämpft Odin mit dem furchtbaren Fenriswolf, sein gewaltiger Speer zielt nach des Untiers Rachen. Neben ihm schwingt der Donnergott Thor, der seinen Kraftgürtel umgeschnallt und die Eisenhandschuhe angezogen hat, seinen zermalmenden Hammer gegen die entsetzliche Midgargschlange. Beide Ungeheuer sind jetzt, wo alles Bestehende wankt und aus den Fugen geht, ihre Fesseln und Schranken los geworden. Voller Ingrimm und Zerstörungswut haben sie sich gleich gegen die mächtigsten Gottheiten gewandt. Hinter ihnen ziehen die Hrimthursen, gewaltige Riesen, heran, baumlange Speere und furchtbare Keulen schwingend oder groſse Felsstücke schleudernd. Soeben sind sie mit dem Schiff Naglfar gelandet. —

Bis hierher geht die Darstellung auf dem Friese am Tiele-Winkler'schen Hause. — Auf dem groſsen Eddafries in Hannover sieht man hinter Odin und Thor noch den lichten Gott Freyr auf seinem Eber zum Kampfe heranstürmen. In seiner Rechten schwingt er eine Keule, die Linke hält den Sonnenschild vor. Ein Helm mit Haarbusch bedeckt sein Haupt, die Sandalen an seinen Füssen ausgenommen ist die jugendliche Gottesgestalt unbekleidet. — Auſserdem folgt nach den Hrimthursen der Auszug der Feuersöhne aus dem geborstenen Himmel. Die Regenbogenbrücke bricht, sowie sie über dieselbe geritten sind, zusammen. Alle sind zu Pferde, voran reitet Surtur, das Haupt von Feuer umlodert und ein flammendes Schwert in der Rechten, während die Linke den Schild hält. Schwerter und Feuerbrände schwingen seine Scharen. Der verzehrenden Gewalt des Feuers kann nichts widerstehen. Walküren, Götter und Einherier sieht man nun auf dem Idafelde in dichten Haufen

hingestreckt, dazwischen auch Zwerge, die aus Angst bei dem Krachen und Beben der Erde aus ihren Felsenhöhlen hervorgekrochen sind. Der Weltbaum ist zusammengestürzt. Alle Wesen sind dabei zu Grunde gegangen, die einzig Überlebenden sind die drei Nornen, die Schicksalsgöttinnen. Denn sie haben selbst jenes Schicksal verhängt. Diese drei Riesenjungfrauen bilden den Schlufs des ganzen Frieses. Urd, die Norne der Vergangenheit, sitzt ganz links. Eine Agraffe hält den Überwurf am Halse zusammen, während ein langes Gewand ihre Gestalt umkleidet. Ein Eichenkranz umgiebt ihr Haupt. In der Rechten hält sie eine Runentafel und ein Stäbchen, das Geschehene aufzuzeichnen, mit der Linken stöfst sie eine Fackel zu Boden, um sie auszulöschen, wie die Zeit das Frühere auslöscht. Die zweite, Werdandi oder Gegenwart, hat sich ihres Schleiers und oberen Gewandes enthüllt. Nur den unteren Teil des Körpers bedeckt eine leichte Hülle, deren Saum mit Blättern verbrämt ist. Rosen schmücken ihr jugendliches Haupt, frei und frisch schaut sie ins Leben, in langen Locken fällt das Haar den Rücken hinab. In der Rechten hält sie Rosenzweige, in der Linken Dornen. Wohl dem Sterblichen, dem sie jene streut. — Ganz rechts sitzt die dritte Norne, Skuld oder Zukunft. Ein weites, faltiges Gewand umhüllt sie fast ganz. Nur vor dem Gesicht ist der Schleier etwas aufgehoben. Wie träumend sitzt sie da, die eine Hand auf die Urne in ihrem Schofse gelegt, in welcher die Lose verborgen sind. Ernst ist ihr Angesicht. — Das alte heidnische Helden- und Götterleben ist vorbei und untergegangen. Das Christentum schafft eine neue Zeit und Welt. Daher winkt am Ende des ganzen Frieses in das Ragnarök hinein als Zeichen der Rettung und Erlösung das Kreuz, auf welches hoffnungverheifsend Skuld hinweist.

Auch der Anfang auf dem ursprünglichen grofsen Friese, wie ihn die Konturzeichnungen von 1850 zeigen, ist anders. Während wir am Tiele-Winklerschen Hause die Helden bereits zum Kampfe ziehen sehen, ist dort als einleitendes Bild gegeben eine Versammlung von Kriegern, die sich zu beiden Seiten eines alten Skalden gruppiert haben. Unter einer Eiche sitzt der bekränzte, in ein faltiges Gewand gekleidete bärtige Sänger auf einem Hünengrab. Mit der Harfe begleitet er seinen

Gesang, in dem er frühere Helden preist. Ehrfurchtsvoll lauscht das Volk umher. Mit Begeisterung werden die Krieger erfüllt, die auf dem nächsten Bilde zum Kampfe hinausziehen. — Als Einherier finden wir dann einen Teil dieser Helden in Walhalla beim frohen Mahle vereint. Walküren kredenzen ihnen den Met. — Den zweiten Hauptteil, das Ragnarök, eröffnet dann der Aufbruch der Einherier aus Walhall zum letzten Kampf, zu dem der Hahn und Heimdalls Horn sie aufruft. —

Wenn Engelhard sich am Tiele-Winklerschen Hause mehr beschränken mufste, so herrscht doch auch in dem hier Gebotenen strengste Symmetrie. Ins Horn blasende Krieger eröffnen den ersten Hauptteil links: den Auszug der Germanen in die Feldschlacht. Den zweiten Hauptteil rechts leitet ein der Hahn der Asen und Heimdall, der gleichfalls dadurch, dafs er in sein Horn stöfst, die Einherier zum letzten Kampfe ruft. Den Schlufs der linken Seite macht die Ankunft der gefallenen Helden in Walhall, die rechte Seite schliefst mit der Ankunft der Hrimthursen zur Entscheidungsschlacht. — Den mehr hervorspringenden mittleren Teil der Hausfront nehmen drei für sich selbständige Gruppen ein, die, wie oben gezeigt ist, doch in einem gewissen Zusammenhang unter einander und mit dem Vorhergehenden zu denken sind. —

Unterhalb des Frieses, in einer Art Nische der Hausfront, ist Odin noch einmal und zwar stehend gebildet. Nachdenklich hat er die Linke in seinen vollen Bart gelegt, während die Rechte herabhängt. Helm und Panzer schmücken ihn auch hier, aber der lange Mantel und das Scepter, welche oben den thronenden Gott auszeichnen, fehlen, dafür steckt ein Schwert in seinem Gurt. Seine Wölfe kauern nicht zu seinen Füssen, aber seine beiden Raben sitzen auf seinen Schultern, und deren Botschaft scheint ihn so nachdenklich gestimmt zu haben. — Rechts findet sich in gleicher Höhe mit Odin Thor wiederholt. Auch er ist hier stehend dargestellt. Den Stärkegürtel hat er nicht umgelegt, auch kein Schild ist in der Linken, wohl aber hält die mit dem Eisenhandschuh bewehrte Rechte den gefürchteten Hammer über die linke Schulter hin. —

Viertes Kapitel.

Freund, Fogelberg, Bissen und Engelhard, mit diesen Namen ist die Reihe der Bildhauer, welche Gestalten aus der germanischen Götterwelt formten, erschöpft. Unter ihnen sind wieder Freund und Engelhard die hervorragendsten. Beide haben sich sogar daran gemacht, den Götter- und Weltuntergang nach der nordischen Sage darzustellen, und dabei nicht nur den Kampf der Parteien geschildert, sondern auch die allgemeine Auflösung der Welt, das Erbeben der Erde, den Zusammensturz des Himmels mit ein paar markigen Zügen wenigstens anzudeuten versucht. Es war das für die Plastik eine schwere Aufgabe. Viel leichter würde es für einen Maler sein, diese Zerrüttung der Natur, welche dem letzten Kampfe vorhergeht oder ihn begleitet, auf einem Gemälde darzustellen. Die Edda könnte er, da ihn kein Material hindert und die Mannigfaltigkeit der Farben noch unterstützt, buchstäblich abschreiben. Jene erzählt von einem schrecklichen Winter, der kurz vor dem Weltende eintritt. Unaufhörlich stöbert der Schnee von allen Seiten, Wirbelwinde türmen ihn zu hohen Bergen, Wälder brechen unter seiner Last. Erbleichend steht die Sonne am aschgrauen Himmel, — und dann als Ende des letzten Kampfs der allgemeine Weltenbrand, dafs alles in Flammen aufgeht. — Die isländische Natur, wo diese grofsartigen Schilderungen entstanden, müfste ein Maler studiert haben, der ein solches Gemälde zeichnen wollte, welches den harten Krafthauch und zugleich die verhaltene Glut derselben widerspiegelte. — Ewiger Schnee bedeckt in Island die Gebirgsmassen, und erloschene Vulkane, mit Eis gepanzert, erheben sich wie Frostriesen der Vorwelt gegen die Sonne, die ihnen nichts anhaben kann. Schneemassen lagern hinauf bis zum Schlund der feuerspeienden Berge, und glühende Lava wälzt sich durch die krystallenen Gewölbe der Gletscher. Weithin vernehmlich donnert der Hekla und sprüht hochaufwirbelnde Aschenwolken und feurige Glut auf den eisigen Rand. Hier brodeln Schlammquellen mit rastlos zerplatzenden Blasen, dort schiefsen mächtige Kochbrunnen, Geiser genannt, Strahlen

siedenden Wassers hoch in die Luft, bis es in Perlen zerstiebt. — Nur kurz ist der Sommer, und auch da hat die Sonne wenig Kraft. Acht Monate dauert gewöhnlich der Winter. Undurchdringliches Schneegestöber macht denselben noch düsterer. Um die Zeit des Sommers scheint die Sonne den ganzen Tag, ja selbst um Mitternacht leuchtet sie glühend rot am nördlichen Horizont. Im Winter deutet eine kurze Mittagsdämmerung den Tag an. In der Nacht aber beginnt am sternenhellen Firmament das Nordlicht seinen zauberhaften Flammentanz. Bei seinen rötlich zuckenden dann wieder unbestimmt zitternden Strahlen erscheinen die zerrissenen und zerklüfteten Eisgebirge in allerhand phantastischen Gestalten, über die ab und zu die Feuergarben der Vulkane und die dampfenden Wassersäulen der Geiser emporschiefsen.

Fünftes Kapitel.

Auf dieses Eiland am nördlichen Polarkreis flüchtete sich das urgermanische Heidentum, als auch in Skandinavien der Krummstab zur Herrschaft kam und zugleich die alte Stammverfassung brach. Hier entfaltete sich die germanische Poesie noch einmal zu jener träumerischen Wunderpracht einer Nacht- und Nordlichtsblume des menschlichen Geistes, wie sie die Edda widerspiegelt. — Aber im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, als die Edden niedergeschrieben wurden, war auch in Island bereits das Christentum die herrschende Religion geworden. Missionäre hatten dasselbe schon gleich nach der Einwanderung im zehnten Jahrhundert dorthin gebracht, aber es wurde dem Volke nicht aufgedrängt. Aus freiem Antriebe liefsen sich etliche taufen. Und viele Jahre hindurch lebten noch Heiden und Christen neben und durch einander voller Eintracht und Frieden, bis ums Jahr 1000, damit sie insgesamt den gleichen Glauben hätten, auf Anraten eines Häuptlings und auf Beschlufs des Allthings, alle die Religion Jesu annahmen. Bei dieser friedlichen Verständigung suchte nun auch niemand die alten Götterlieder mit Gewalt auszurotten, wie es

unter Ludwig dem Frommen in Deutschland geschehen war und auch später kraft der Conzilienbeschlüsse geschah, nein vielmehr, als sie vor dem Christentum zu erbleichen begannen, sammelte man sie, schrieb sie auf und rettete das Alte der Nachwelt. — Die alten Götter waren gestürzt, sie konnten nicht mehr vor dem heiligen Christengott bestehen; ihr Untergang war, da sie nicht rein und frei von Schuld geblieben waren, ein wohlverdienter aber auch ein gewaltiger, dafs dabei die ganze Welt erbebt und in Flammen aufgeht. Das Christentum hat den Untergang der heidnischen Gottheiten bedingt, die schroffe, kolossale, mit dem Siegel der Zerstörung beprägte Natur Islands hat die Schilderung dieses Untergangs so übermächtig gestaltet.

Der Grundton der germanischen Götterlehre ist ein kampfesfroher. Kampf mit den Riesen beginnt, begleitet und endet der Götter Herrschaft und Sein. Das Christentum bringt die Friedenspalme auch in das Reich der Geister. Die Zeit Allvaters ist gekommen, wie Freund es erschaut, Thors zermalmender Hammer weicht dem segnenden Kreuz, das bei Engelhard in das Ragnarök hineinwinkt.

Wie jedes Volk zeichneten die heidnischen Germanen in ihren Göttern sich selbst. — Ihr Leben war ein fortwährender Kampf: bei der Einwanderung Kampf mit den eingesessenen Kelten, dann nach der Besitznahme des Landes Kampf mit den Tieren und Hindernissen des Urwaldes; schliefslich, als das Land dem überquellenden Volke nicht mehr genügte, auf den gewaltsamen Ausbreitungsversuchen Kampf mit den Galliern und Römern. Daher kämpften auch viel ihre Götter. In ihren beiden obersten Göttern Wodan oder Odin und Donar oder Thor personifizierten die Germanen ihre Kampfeslust und Berserkerwut. — Daneben finden sich viele sinnige, innige Züge und meist biderbes Wesen. Eine ungebundene Phantasie, welche das Leben in der freien Natur und im Urwald begünstigte und die starken, an Kontrasten reichen Eindrücke Islands ins Unermefsliche steigerten, malte sich wie das Ende so auch den Anfang aller Dinge in kolossalen Farben aus. Island mit seinem Urfeuer und seinem Eise offenbarte gleichsam die Geheimnisse der Schöpfung.

Sechstes Kapitel.

Bildhauer wie Freund und Engelhard hatten gerade das gewaltigste und grofsartigste Stück der germanischen Götterlehre, das Enddrama darzustellen versucht. Die Maler scheuten davor zurück. Denn an sie müfste man bei der Schilderung desselben, wie wir oben gezeigt haben, ganz andere Anforderungen stellen. —

„Das Schicksal der Götter" d. h. das Leben der germanischen Götter von Anfang bis zum Ende und Wiederauferstehen darzustellen hat Dr. Julius Naue aus München unternommen in einem grofsen Bildercyklus, den er 1875 bis 1877 vollendete und der sich in dem Hause des Herrn Arnold Otto Meyer zu Hamburg befindet. Derselbe schliefst sich im ganzen eng an die Edda an. —

Die Hauptgemälde enthält der Fries, begleitende Ergänzungen zu den auf jenen ausgeführten Scenen bilden die Bilder in den Stichkappen und Zwickeln darüber.

Im Halbrund oberhalb des Frieses sieht man die drei Nornen sitzen: Werdandi auf goldenem Schild schreibend, Urd zurückschauend und das Geschriebene festhaltend, rechts Skuld, die jüngste, den unbeschriebenen Schild an sich haltend.

Der Fries selbst beginnt links mit einem Gemälde der Hel. Die Herrin der Unterwelt sitzt vor der Eingangshöhle in dunklem Gewand, mit grimmigem Gesicht, gleichsam gierig der Ankunft von neuen stillen Gästen entgegensehend. Aschenurnen und ihr Stab stehen links neben ihr und etwas höher auf einem Stein der rufsbraune Hahn. —

Das nächste Bild rechts zeigt uns die Asen in der freudvollen, harmlosen Unschuldszeit, wo sie ohne Beschränkung lebten und ohne Sehnsucht nach unerreichbarem Gut. Sie spielten heitere Spiele auf dem Idafelde und warfen Würfel und Scheiben zur Kurzweil. Wir sehen nun auf dem Bilde, wie die Asen dem Ballspiele ihres Lieblings, des schönen Baldur, zuschauen. Rechts von Odin, der ziemlich die Mitte der Gruppe einnimmt, sitzt Thor mit rotem Haar und Bart. Loki, der ganz links sitzt, ist zusehends gar nicht mit Aug'

und Gedanken beim Spiel. Er horcht und sieht gespannt in die Ferne, woher drei Riesinnen, die drei Schicksalsschwestern, nahen mit böser Gabe, dem Golde. Naue läfst sie dies gleifsnerische Metall und damit Schuld und Verderben auch unter die Götter bringen.

Sorgenvoll und bang stehen auf dem nächsten Gemälde die Asen vor der unheimlichen Gabe, die Werdandi vor ihnen ausbreitet. — Aber Odur (Odhr), welcher bei den Göttern weilt, weil er Freyjas Gemahl geworden ist, sieht mit Gier hinüber zu dem glänzenden Gut. Loki facht diese in ihm noch mehr an.

Odur versucht nun mit Loki zusammen, den Schatz den Nornen zu rauben, aber Skuld ertappt ihn und führt ihn, während Loki zu Boden fällt, fort, dafs er für seine Frevelthat büfse. Das ist der Gegenstand des vierten Bildes.

Odur hatte die Nacht zu seinem Vorhaben gewählt. Am frühen Morgen, als Freyja erwacht, findet sie den Platz ihres Gatten leer, und jammernd, so zeigt sie uns das nächste Bild, hebt sie die Hände über dem Haupte und Lager empor. —

Loki, der Böse, sinnt auf weitere Unthaten.

Der geliebteste und lieblichste der Asen ist Baldur. Schuldlos und rein ist sein Gemüt. Und doch sollte er zuerst von den Göttern dahinsinken. Schwere Träume ängstigen ihn, er werde bald sterben. Da nimmt seine Mutter Frigg von allen Dingen und Wesen Eide, ihrem Sohn nicht zu schaden. Nur eine kleine Mistelstaude, die auf einer alten Eiche wuchs, hatte sie als zu jung und zu schwach nicht in Eid genommen. Loki erfuhr dies. Wie nun die Götter zur Probe auf Baldur mit allen möglichen Dingen, selbst mit Speeren schiefsen, und dieser zu ihrer Freude stets unversehrt bleibt, reicht Loki Baldurs Bruder, dem blinden aber starken Hödur, den Frigg ebenfalls dem Odin geboren hatte, den Mistelzweig, welchen Loki inzwischen durch seine Zauberkunst stark wie einen Wurfger gemacht hatte, und fordert ihn auf, auch seinem Bruder Ehre zu bieten, wie alle thun, und auf ihn zu schiefsen. Er weist ihm die Richtung, und tödlich getroffen sinkt Baldur, wie es das sechste Bild zeigt, den Pfeil im Herzen, zu Boden. Seine Gattin Nanna sinkt schmerzzerrissen über

seine Leiche. Entsetzt rauft Frigg ihr Haar. Götter und Göttinnen jammern, und Thor hebt drohend gegen Loki die Hand. —

Loki flüchtet voll hämischer Schadenfreude. Aber Odin, Thor und Heimdall forschen ihm nach. Bei einem versteckt gelegenen Wasserfall finden sie ihn. Doch als Lachs entschlüpft er ihnen in die Fluten. Hier packt ihn aber Thor und hält ihn fest trotz all seines Windens und Sträubens. Dies veranschaulicht das siebente Bild. —

Das folgende zeigt uns Lokis Bestrafung. Auf ein Felsstück gebunden liegt er da in seiner wirklichen Gestalt, über ihm die giftträufelnde Schlange, während neben seinem Haupt sein Weib Sigyn kniet, über sein Antlitz eine Schale haltend, die Gifttropfen aufzufangen. So liegt er da bis zur Götterdämmerung.

Zu diesem letzten Kampf sieht man auf dem nächsten Gemälde die Asen sich rüsten. Heimdall, auf der Regenbogenbrücke sitzend, hört des rufsbraunen Hahnes Schrei und stöfst mit aller Macht in das Giallarhorn. Wild umflattert sein entblöfstes Haupt das rotgelbe Haar. Mit der einen Hand deutet er abwärts, wo bereits Riesen mit erhobenen Fäusten gegen die Götterburg heranstürmen. Dicht neben ihm steht Tyr, der jugendliche Kriegsgott; er fafst sein Schwert fester. Neben ihm, als der erste gegen die Riesen, sitzt Widar, der Rächer Odins. Über Heimdall zückt Freyja, mit Schild und Falkenkleid angethan, das Schwert, gleichsam wie eine Walküre zum Kampfe vorausschwebend. Dicht unter ihr steht Thor, den Stärkegürtel um die Lenden, den Hammer in der eisenbeschuhten Rechten, die Linke tröstend auf seiner Gattin, Sifs Haupt legend, die schmerzerfüllt voll banger Ahnung auf die Kniee gesunken ist. Hinter Thor steht Odin, ihn sowie alle überragend, den Speer Gungnir mit der Hand aufrecht haltend. Ein Helm bedeckt sein weifses Haupt, und seine beiden Raben sitzen auf seinen Schultern. Links neben ihm kniet Frigg, still gefafst. In ihrem Schofs birgt Gefion ihr Haupt. Im Hintergrunde nimmt Freyr, ebenfalls mit Helm und Speer bewehrt, von seiner Gemahlin Gerda, der weifsarmigen Tochter des Riesen Gymir, Abschied, wobei dieselbe sich liebend an ihn schmiegt.

Den Kampf selbst stellt Naue nicht dar. Auf dem Wigridfeld sucht Odin den Fenriswolf, der jetzt, wo die Erde in ihren Grundfesten erbebt und wankt, dafs alle Ketten und Bande brechen, ebenso wie Loki der Fesseln ledig geworden ist. Doch Odin erliegt dem Ungeheuer. Widar rächt ihn, er tötet den Wolf. Thor hat nach schrecklichem Kampf endlich den Kopf der Midgardschlange mit dem Hammer zerschmettert, aber auch er stirbt bald darauf von ihrem Gifthauch. Heimdall und Loki töten sich gegenseitig, ebenso Tyr und Garm. Surtur bezwingt den Freyr. Wie er herankommt, gerät alles in Flammen. Gebirge zerbersten, und der Himmel klafft. Er schleudert den Brand über Himmel und Erde, dafs alles vergeht in der glühenden Lohe. „Die Sonne wird schwarz, ins Meer sinkt die Erde, vom Himmel schwinden die leuchtenden Sterne, Dampf rast und Feuer, bis zum Himmel steigt der Gluten Gewalt", heifst es in der Wöluspa, dem ersten Liede der Edda. —

Surtur hat die ganze Welt verbrannt. Aber geläutert erstehen aus diesem ungeheuren Brandopfer die seligen Götter von neuem, jetzt ohne Fehl und ohne Furcht. „Der seligen Götter Wiedersehen in Walhalla" ist der Titel des letzten grofsen Gruppenbildes am Friese. Die Unholde sind für ewig hinabgestürzt, die Götter sind wieder froh und heiter, wie voreinst in der Zeit harmloser Unschuld, in ihrer Burg. An der Hand Freyjas tritt auch Odur ein, der für seinen Frevel schwer gebüfst hat. Bragi, der Gott der Dichtkunst, bringt Idun, die bei dem nahen Ragnarök in die dunkle Tiefe der Nacht gesunken war, mit den goldenen Äpfeln den Göttern zurück. Kränze umgeben Bragis greises Haupt wie Iduns liebliche Stirn. Baldur, der vor Idun kniet, empfängt als der erste, auf Bitten Nannas, die neben ihm ist, die verjüngende Gabe aus der Göttin Hand. — Freyr und Gerda, die zuerst stehen, begrüfsen hoch erfreut die Nahenden, ebenso Sif und Tyr, der neben dieser im Hintergrunde steht. — Auch Ögir der Alte, der gemächlich an der Tafel Platz genommen hat, sieht ihnen wohlwollend entgegen, wie auch die Himmelskönigin Frigg, die nun eine Krone ziert, und Widar, welcher ihr die Einziehenden zeigt. Odin, der das Scepter trägt, heifst sie von seinem Hochsitze am oberen Ende der Tafel freundlich

willkommen, während Thor, der gegenüber Ögir sitzt, mit dem Becher in der Hand ihnen einen Willkommentrunk zu weihen beabsichtigt. Die Linke hebt den Becher hoch, die Rechte ist im Begriff, mit einem Kruge noch mehr Nafs zu schöpfen. Wohl absichtlich läfst Naue den Thor auch hier des Trunks nicht vergessen. Er war bekannt als starker Esser und Trinker (s. I, 176 und 167).

Wie Hel, die Tochter des Jotenweibes Angurboda, den Fries begann, so beendet auch denselben das Bild eines Riesen, nämlich Hräswelgers, der auf einem in die Wolken ragenden Felsen sitzend mit seinen Adlerfittichen und, indem er die Backen aufpustet, den Sturmwind über die Erde weht und bläst. Gewaltig und stark ist der Bau seines unbekleideten Körpers.

Oberhalb des Frieses sind, wie schon oben gesagt, kleinere Bilder in Stichkappen und Zwickeln gemalt, welche gleichsam die auf den gröfseren Gemälden des Frieses dargestellten Thatsachen noch weiter erläutern und ergänzen.

Die erste Stichkappe links über dem Bilde der Hel zeigt uns „die Nacht", doch nicht im Wagen über die Erde fahrend, sondern als halb verhüllte Frauengestalt in sitzender Stellung, das verschleiernde Gewand über das Haupt hebend. —

Dann folgt im Zwickel die „Saga", wie die „Nacht" noch jugendlich gehalten, mit wallendem Schleiertuch, die Schriftrolle über das rechte Bein, das auf dem linken ruht, gelegt und mit dem Stift in der Rechten darauf schreibend.

Die nächste Stichkappe zeigt uns „die Alte im Eisengebüsch", wie sie Fenrirs Brut füttert. Die Götter hatten zwar den Wolf Fenrir gefesselt, aber sie vergafsen seine Sprösslinge, die Wölfe Sköll und Hati, zu töten, die ihm eine Riesin im Eisenwalde gebar und dort aufzog, einst Sonne und Mond zu verschlingen. — Gierig verzehren die beiden heifshungrigen Geschöpfe die Knochen, welche die Alte ihnen in den Rachen steckt.

Auf dem folgenden Zwickel, der über dem zweiten Gemälde ist, sehen wir Frigg, Odins Gemahlin. Sie hat goldblondes Haar. In der Rechten führt sie das Scepter, ein Geschmeide ziert ihren Hals. —

Die nächste Stichkappe zeigt den Riesen Egdir mit der Harfe. —

Im folgenden Zwickel finden wir Frigg mit ihrer vornehmsten Dienerin Fulla dargestellt. Diese bewahrt der Göttin Schmuckkästchen und hat ihre Fufsbekleidung zu besorgen (s. I, 187 und 195). Daher macht sie sich hier knieend mit dem einen Fufse der Herrin zu schaffen.

Die nächste Stichkappe zeigt Mimir mit seinen Söhnen. Er sitzt am Born urweltlicher Weisheit und mehrt, täglich das heilige Wasser trinkend, sein Wissen. Zu ihm zog selbst Odin und gab ihm, um auch aus dem Born der Weisheit trinken zu können, das eine seiner Augen zum Pfand. Aus dem sichelförmigen Horne, mit dem er zu schöpfen pflegt, trinkt er soeben auf dem Bilde, während seine drei Söhne, sich halb aus dem Wasser hebend, die Häupter mit Schilfblättern umkränzt, ihn umlagern. —

Nun folgt im Zwickel „Holda, die Spinnende". Im Norden, in Schweden, ist Frigg, die Göttin der Ehe und des Herdes, zugleich die Lehrerin und Beschirmerin des Spinnens. Noch heute heifsen im Munde des Volkes die drei Sterne, welche den Gürtel des Sternbilds Orion bilden, „Friggs Rocken". — Im mittleren Deutschland heifst die Göttin Holda oder Frau Holle (vgl. I, 48 und 194). — Eben zieht sie auf dem Bilde mit der Linken aus dem Rocken den Faden, während sie mit der Rechten die Spule hält. —

Im nächsten Zwickel ist „Holda, die Beschützerin der Ungeborenen" dargestellt. Eine Anzahl kleiner Wesen zappeln auf ihrem Schofs, und ein grofses Tuch, das sie wallend über ihr Haupt hält, soll zugleich die Kleinen schützen. Sie war eben die Beschützerin der noch ungeborenen oder früh verstorbenen Kinder, die sie wartet und mütterlich pflegt in der Tiefe von Brunnen und Seen, wo sie Gärten und Wiesen hat (vgl. I, 64). Noch heute hört man von Kinderbrunnen und -seen, aus denen der Klapperstorch oder plattdeutsch Adebar d. i. „Kinderbringer" die Kinderseelen heraufholt, dafs sie in die Körperwelt eingehen. —

Holda weilt gern in Brunnen und Seen. Und so zeigt uns auch Naue im nächsten Zwickel „Holda zum Bade hernieder-

steigend". Kein Gewand umhüllt ihre Glieder, aber bis zu den Füfsen fast fällt in Schwindscher Manier ihr goldgelbes Haar über den Rücken hinab, dafs sie sich beinahe darin einwickeln kann. Gern strählt sie es nach dem Bade.

Zwischen dem ersten und zweiten Zwickelbilde der Holda stellt die Stichkappe dar, wie „dem schlafenden Thor durch den Riesen der Hammer geraubt wird". Wir sehen links Thor und seine Gattin Sif schlummern, während rechts der Riese Thrym, den gefürchteten Hammer in der Rechten, mit der anderen Hand dem Paare höhnisch Lebewohl winkt. —

Natürlich ist Thor und mit ihm alle Asen am nächsten Morgen entsetzt und bestürzt. Wenn diese furchtbare Waffe ihnen fehlt, werden sie bald machtlos sein gegen die Riesen. Loki, mit Freyjas Falkenkleid versehen, erspäht den Räuber, der ihm in Jötunheim ohne Zagen eingesteht, er hätte den Hammer entwendet und zu Lokis innerer Freude — denn dieser wünscht den Asen nur Böses — hinzufügt, er werde ihn nur unter der Bedingung wieder herausgeben, dafs die Asen ihm Freyja zur Gattin geben. „Loki beim Riesen" ist deshalb die Bezeichnung dieser neuen Stichkappe. —

Die folgende zeigt nun, wie Thor von den Göttern und Göttinnen mit Freyjas Kleidern bräutlich geschmückt wird. Da sich nämlich Freyja aufs bestimmteste weigert, des Riesen Weib zu werden, so entschliefst sich Thor selbst als Freyja verkleidet zu Thrym zu fahren. Loki begleitet ihn als Magd.

Mit dem Hammer soll, wie es Brauch war, der Ehebund geweiht werden. Kaum hat aber Thrym den Miölnir der Braut in den Schofs gelegt, da packt Thor die schmerzlich entbehrte Waffe und erschlägt den Riesen und seine Sippe. „Thor zerschmettert den Riesen" ist deshalb diese Stichkappe bezeichnet. Loki schaut ziemlich gleichgültig, neben Thor sitzend, diesem Schauspiele zu.

Im Zwickel zwischen diesen beiden Stichkappen ist denn auch die Göttin, um die es sich da handelt, nämlich „Freyja, die Göttin der Liebe, und ihre Dienerinnen" dargestellt. Drei Jungfrauen stehen geschäftig um die sitzende Herrin. Die zur Linken von ihr ist im Begriff, ihr den strahlenden Halsschmuck Brisingamen umzulegen, die eine zur Rechten ordnet ihr Haar,

und hinter dieser steht noch eine dritte, eine Schale emporhaltend.

Im nächsten Zwickel folgt „Freyja als Anführerin der Walküren“ gerüstet. Eine Brünne bedeckt ihre Brust. In der Rechten hält sie das Schwert hoch, ein Helm bedeckt ihr Haupt, und die Falkenschwingen sind zu beiden Seiten des Rückens ausgebreitet.

In der nächsten Stichkappe sehen wir Baldur im lichten Gewand neben Odin hingesunken, mit der Linken das gedankenvolle Haupt stützend, mit der Rechten gleichsam nach oben auf die Träume deutend, die ihn seit einiger Zeit beängstigen. „Er erzählt dieselben Odin“, und dieser scheint ihn zu beruhigen und zu trösten.

Im Zwickel darauf finden wir Freyja, klagend die Hände emporgehoben, dahinschweben, durch alle Welten den verlorenen Gatten Odur suchend.

„Thor weist bei Ögir den bösen Loki fort“ heifst es auf der folgenden Stichkappe. Auf dem jüngsten Trinkgelage bei Ögir — dieser gab alljährlich den Göttern ein Mahl — beschimpfte Loki jeden einzelnen der Asen, Schuld und Schande über sie häufend, bis Thor herbeikommt und drohend den giftigen Lästerer hinwegweist.

Rache und Unheil im Herzen sinnend holt Loki nun, wie wir auf der nächsten Stichkappe sehen, den Mistelzweig, Baldurs Verderber.

Auf dem Zwickel vorher sehen wir Gefion, die jungfräuliche „Göttin der Unschuld“, auf dem nachher, wie die Götter, namentlich Frigg und Sif und Odin und Thor die um ihren getöteten Gatten Baldur trauernde Nanna zu trösten suchen. —

Aber aller Trost ist vergebens. Die folgende Stichkappe zeigt, wie sich Nanna, als der Scheiterhaufen errichtet und Baldur darauf gelegt ist, zu diesem mitten in die Flammen stürzt. —

Im nächsten Zwickel sehen wir „Syn, die Göttin des Schweigens“. Sie hat ein langes Gewand an und ein Tuch über den Kopf geschlagen. Den Zeigefinger der Rechten hält sie vor den Mund zum Zeichen des Schweigens. Ein grofser

Schlüssel, den die sitzende Gestalt über den Schofs mit der Linken hält, zeigt das Verschlossensein an. Zugleich deutet er darauf hin, dafs sie die Thüren der Götterhalle bewacht und denen verschliefst, welche nicht eingehen sollen (s. I, 188).

Auf der folgenden Stichkappe wird dargestellt, „wie Thor bei aufgehender Sonne den Zwerg Alwis versteinert". Dieser war ein weiser, goldreicher Herrscher in Swartalfaheim. Als er einst nach Asgard kam, wurde er von den Asen freundlich aufgenommen. Denn wohlbekannt war ihnen sein Reichtum, seine Macht und sein Wissen. Da sah er die herrliche Thrud, Thors Tochter, und in Liebe entbrannt begehrte er sie zur Ehe. Die Verbindung mit dem Könige der unterirdischen Schätze dünkte den Asen gut, und da sie meinten, auch Thor werde nichts dawider haben, wurde schon der Tag der Vermählung festgesetzt. — Als aber Thor, der auf Fahrten abwesend war, zurückkehrte und davon Kunde erhielt, verweigerte er das Jawort, und als der Zwerg weiter bittet, verlangt er Proben von seiner Weisheit. Er fragt ihn mancherlei, aber alles weifs der Zwerg. Doch immer mehr weifs Thor zu fragen; da bricht der Tag an: von dem leuchtenden Strahle der Sonne berührt wird Alwis zu Stein. Auf dem Bilde sieht man nun Haupt und Bart und Oberkörper des Zwergs erstarren, während der untere Teil schon zu Stein geworden ist.

Im nächsten Zwickel erscheint Sif, Thors Gemahlin als „Göttin der Ernte". Eine Sichel hält sie in der Linken, eine Ährengarbe in der Rechten.

Die folgende Stichkappe zeigt Odin bei Mimir. — Durch Baldurs Tod und wegen Lokis, seines ehemaligen Blutsbruders, Gefangenschaft unruhig reitet Odin, das nahe Ragnarök ahnend, zum weisen Mimir, um sich mit ihm zu beraten. Sein Hengst Sleipnir scharrt ungeduldig wartend den Boden, während Odin sich beim Reden zu Mimir beugt, der sich aus dem Born hervorhebt. Schilf umkränzt sein Haupt, und ein wasserfarbener bläulicher Bart wallt tief auf seine Brust herab. —

Im nächsten Zwickel sehen wir „Skadi, Niörders Gemahlin, die fern vom Gatten in die Eisberge zieht, Schlittschuh fährt und jagt", Sie hat einen Wurfspeer in der Hand. In Asgard gewann sie den Niördr zum Gemahl, den Gott des sommer-

lichen, sanftwogenden Meeres. Aber in dessen Burg Noatun am Meeresstrande, wo die Möwen schrieen und die Schwäne sangen, so dafs sie vor der Vögel Lärm nicht schlafen konnte, fühlte sie sich nicht wohl und ebenso wenig er in ihrer Heimat Thrymheim, wo Eisberge starrten und Wölfe heulten. Neun Nächte hatten sie sich geeint hier zu weilen und dann wieder neun in Noatun. Aber auch so konnten sie es nicht auf die Dauer aushalten. Daher lösten sie ihren Ehebund und bewohnten nun jeder seine gewohnte Behausung. Skadi vermählte sich später mit dem ihr mehr gleichgearteten Wintergott Uller, einem Sohne Sifs, der ebenfalls jagend auf Schnee- und Schlittschuhen einherfährt, den Bogen in der Hand, unbekümmert um Sturm und Schneegestöber.

Der Gott des wilden Meeres ist Ögir, und diesen zeigt uns die folgende Stichkappe. Er ist als Greis dargestellt. Neben ihm sitzt seine Gemahlin Ran. Beide schmücken Diademe und Schilf im Haar. Ögir hält gleich dem Poseidon in der Rechten den Dreizack. Zu beiden Seiten haben sich je zwei ihrer Töchter gelagert, im Gegensatz zu ihren Eltern nackend, aber auch das Haupt mit Schilf bekränzt. Die eine links hält einen Krug.

Im nächsten Zwickel sehen wir Idun, die Göttin der unverwelklichen Jugend, auf dem Schofse die Schale mit den verjüngenden Äpfeln haltend, von denen sie einen mit der Rechten herausgelangt hat. Ein Blumenkranz schmückt ihr Haupt, von dem ihr Haar nach beiden Seiten lang herabhängt.

„Dem schönen Lichtgott Freyr, der sich auf Odins Hochsitz gesetzt hat, zeigt seine Schwester Freyja, die Liebesgöttin, die von Anmut strahlende Gerda", ist der Vorwurf der folgenden Stichkappe. — Gerda war die Tochter des Riesen Gymir. Sie war eine blendend schöne Maid. Sie sah Freyr, als er sich einmal auf Odins Hochsitz Hlidskialf gesetzt hatte, von wo man alle Welten übersehen konnte. In Riesenheim wandelte sie. Von ihren weifsen Armen strahlten Luft und Wasser wieder. Das Bild von der Maid blieb in Freyrs Seele, und tiefe, markverzehrende Liebessehnsucht ergriff den Vermessenen, der es gewagt hatte, sich auf den Platz zu setzen, den nur der Hohe beschreiten darf. Tiefsinnig, gramvoll ging er einher

und schwieg. Da schickte der besorgte Vater Niördr zu dem Sohne dessen treuesten Diener Skirnir, ihn nach dem Grunde seines Trübsinns zu fragen. Ihm gesteht Freyr endlich, wie hoffnungslos er Gerda liebe. Denn kaum werden die Asen damit einverstanden sein, dafs er die Tochter eines Riesen minne, und auch diese wird schwere Bedenken haben und ihn verwerfen. Da erbietet sich Skirnir, für ihn um Gerda zu werben, wenn er ihm sein Rofs, das den Reiter selbst durch die Waberlohe trägt, und sein Schwert, das von selbst sich schwingt in des Furchtlosen Faust, gebe. Skirnir erhält beides. Im Fluge eilt er nun nach Gymirs Gehege. Ein mächtiger Zaun, bewacht von wütigen Hunden, und ein Flammenring umgab Gerdas Behausung. Entsetzt warnte der Hirt, der auf einem nahen Hügel safs, den kühnen Reiter, weiter vorzudringen. Doch unverzagt giebt Skirnir dem Rosse die Sporen, und mit donnerndem Hufschlag setzt es über die kläffenden Rüden und durch die lodernde Glut, dafs das ganze Gehöft Gymirs erbebt. Dieser ist nicht zu Hause. Gerda schickt eine Magd vor den Saal, um zu sehen, woher das Getöse kommt. Diese meldet den Reiter, und Skirnir in den Saal geführt bringt seine Werbung an.

Diese Werbung ist der Gegenstand der nächsten Stichkappe. Zuerst bietet Skirnir Gerda allerlei Kleinodien, um ihr das Bekenntnis abzugewinnen, dafs ihr Freyr der liebste Lebensgenosse sei: elf goldene Äpfel, dann den Goldring der Zwerge — und diesen sehen wir Skirnir auf dem Bilde ihr mit der Rechten hinreichen, während er mit der Linken hinaus in die Ferne deutet, wohin Gerda ihm folgen soll. Ein Helm bedeckt sein Haupt; das starke Schwert hängt an seiner Linken. Doch Gerda, hinter der eine Dienerin steht, macht mit der Rechten eine abwehrende Bewegung. Geschenke können sie nicht reizen. Auch vor Gewalt fürchtet sie sich nicht, denn ihr Vater wird sie schützen. Da bedroht Skirnir die Jungfrau mit Zauberrunen und verkündet ihr Unheil über Unheil. Nun giebt die Maid, dem furchtbaren Zauberzwange weichend, den Widerspruch auf und gelobt, nach neun Nächten im Haine Barri, dem „knospenden“, Freyrs zu harren und ihm Liebe zu gewähren.

In der folgenden Stichkappe sehen wir denn auch die blendend weifse Gerda, nackend, nur von ihrem langen, goldgelben Haar umwogt, an einem Wasser sitzend, in das ein Fufs herabhängt, sich Freyr zuwenden, der von rechts, die Hände verlangend nach ihr ausstreckend, von rotem Gewande umhüllt und das Haupt von goldigem Lichte umstrahlt, auf sie zueilt.

Von den Zwickeln zwischenein stellt der erste dar, wie die drei Götterboten Heimdall, Bragi und Loki Idun, die kurz vor dem Ragnarök aus den lichten Höhen in die kalte Tiefe der Nacht, der Genossin Hels, gesunken war, zur Rückkehr zu den Göttern zu bewegen suchen. Zu ihr, welche traurig das Haupt in die linke Hand gestützt dasitzt, beugt sich Heimdall nieder, die beiden Hände nach ihr ausstreckend, gleichsam um sie aufzurichten. Hinter ihm steht Bragi, einen Stab in der Rechten, bittend die Blicke auf Idun geheftet. Rechts im Hintergrunde steht Loki, seiner Aufforderung mit der ausgestreckten Rechten mehr Nachdruck gebend. Im Auftrage Odins sollten die Boten sie, die Vielwissende, zugleich fragen, was sie wisse vom drohenden Weltgeschick und ob das ihr Widerfahrene der Welt und den Göttern Unheil bedeute. Aber sie giebt keine Antwort. Nur Thräne auf Thräne entquoll den getrübten Augen. Scheu und wie betäubt erscheint den Boten die Arme. Unverrichteter Sache kehren die beiden andern nach Asgard zurück, aber Bragi blieb bei der Gattin zurück, sie zu trösten.

Und nach Naue gelingt ihm dies und noch mehr: Im nächsten Zwickel schwebt er mit Idun, die wieder froh ist und das Gefäfs mit den Äpfeln hält, zu den Asen empor, wie die beiden Schwalben, die neben ihnen mit emporfliegen, einen neuen Frühling den Göttern verkündend und bringend.

Auch der nächste Zwickel zeigt Versöhnung und Freude: „Frigg führt der verschleierten Freyja den Odur, der seine Bufse bestanden hat, zu“. Freudvoll entschleiert sich Freyja und reicht dem langgesuchten Gatten, der vor ihr hingekniet ist, den Willkommbecher.

Die folgende Stichkappe enthält Groas Segen. Die Seherin

hat ihren Sohn ans Totenthor beschieden. Er ruft sie heraus, und sie spricht nun neun Heilwünsche über ihn. Ihre Gestalt und ihr Antlitz sind zum Teil verhüllt. Segnend breitet sie die Hände über ihren Sohn, der vor ihr niedergesunken ist und sein Haupt auf seine Hände niederbeugt, die er kreuzweis auf einen Stein gelegt hat.

Auch der Zwickel darauf schildert einen Segen: „Thor segnet Iduns und Bragis Ehe". Diese beiden sind festlich bekränzt, und Thors Hammer liegt zur Weihe auf Iduns Schofs. Über das Paar, das vor ihm sitzt, hebt Thor segnend die Hände. Hinter Thor steht Odin, hinter dem Paare zwei Göttinnen. —

Den Schlufs des ganzen oberen Teiles bildet entsprechend dem Anfangsbilde, welches „die Nacht" zeigt, nun die Stichkappe „der Tag", dargestellt als ein Jüngling mit einer flammenden Fackel in der Hand und von einem rötlichen Gewandtuch umflattert.

Naues Ausführung umfafst, wie wir sehen, einen grofsen Teil der Göttersage. Im allgemeinen schliefst er sich an die Edda an. Nur Odurs Schicksal, über den die Edden überhaupt nur dunkle Andeutungen geben, hat er eigenartig und selbständig gestaltet. Seine Verschuldung, wie seine spätere Versöhnung mit Freyja und Aufnahme in die neue Welt, die sich Naue auch ganz anders, als die Edden schliefsen lassen, gedacht hat, sind eigene Erfindung und Dichtung des Künstlers. Er wollte dadurch der ganzen Komposition eine gewisse Abgeschlossenheit und Abrundung geben. Deshalb wollen wir auch mit dem Künstler nicht rechten. Doch sind, was die Darstellung der Göttertypen betrifft, einige Bemerkungen am Platze. Die milderen Gottheiten, wie Baldur und die Göttinnen, sind von Naue wohl richtig aufgefafst und wiedergegeben worden; allein Odin, Thor und Tyr hätten viel kraftvoller gezeichnet werden müssen. Namentlich erscheint in dem weifsbärtigen, greisenhaften Odin keineswegs der majestätische Gebieter des Alls und der kampfesfrohe Herr der Schlachten. Naue nennt ihn auch niemals Odin, sondern immer Allvater. — Was Lokis Darstellung anbetrifft, so hat sich Naue, wie es

scheint, mehr als es gut war, an die Worte der Edda, dafs er „schmuck und schön von Gestalt ist“ (vgl. I, 155 und 181), gehalten. Sein Äufseres, besonders sein Gesicht mufste deutlicher seinen boshaften, teuflischen Charakter zum Ausdruck bringen.

Siebentes Kapitel.

Die vornehmsten Gottheiten der germanischen Welt in ihren besonderen Wirkungskreisen haben auch die Maler Heidenreich, Müller und Richter in dem Neuen Museum zu Berlin dargestellt und zwar auf den Wandmalereien, welche den früher sogenannten nordischen Saal zieren. In diesem befinden sich jetzt die deutschen Skulpturen.

Tritt man in den Saal, so findet man am unteren Ende auf der rechten Wand als erstes Bild „Nerthus“, die von Tacitus erwähnte Erdgöttin der Germanen. Aber nicht ist hier ihre Gestalt verdeckt (s. I, 8), sondern sie steht vollständig sichtbar auf einem zweirädrigen Wagen, den zwei weifse Kühe ziehen. Ihr Haar ist mit einem Kranze geschmückt, und mit den erhobenen Händen streut sie während ihrer Fahrt Blumen über die Erde. Sie hat blondes Haar, das zum Teil hinter dem Haupte nachflattert. Ihr rötlich braunes Gewand läfst nur Füfse und Unterarm blofs. —

Im Zwischenfeld mehr oberwärts sehen wir links „die Nacht“, eine Frauengestalt im dunkelgrünen Gewand und blauen Mantel auf dem dunkelgrauen Rofs Hrimfaxi, von dessen Nüstern und Gebifs Tau auf die Erde fällt. — Hinter ihr zeigt sich ein grofser, dunkler Wolf, Hati, gierig den Rachen aufsperrend. — Mehr rechts sehen wir „den Tag“, einen nackten Jüngling, der auf dem gelbbraunen Hengste Skinfaxi reitet, dessen helle Mähne Erde und Luft erleuchtet. Ein wallendes rotes Tuch umschlingt in Streifen den Jüngling, dessen Hände und Gesicht nach oben gewandt sind. Das Rofs trägt eine Sonnenblume im Maul. Im Hintergrunde erblicken wir als Verfolger den heller gefärbten Wolf Sköll. —

Nach diesem Zwischenfeld folgt etwas tiefer rechts als Pendant zu Nerthus der Götterkönig „Odin“ auf seinem Throne in Asgard. Ein Strahlenkranz flimmert hinter seinem Haupt. Der Gott ist nicht als Greis aufgefafst, sondern als in voller Manneskraft stehend. Rotblond ist sein mächtiges Haar und sein langer Bart. Über dem weifsen langen Gewand glänzt der Harnisch und der Gurt. Ein Flügelhelm bedeckt sein Haupt. Der Schild steht links; in der Linken hält er den stets treffenden Speer Gungnir, seine Rechte ist auf die Hüfte gestützt. Über die Schultern kommen die beiden Raben Hugin und Munin geflogen, ihm die neueste Kunde ins Ohr zu raunen; zu seinen Füfsen kauern die beiden Wölfe Geri und Freki, von denen der eine zu ihm erwartungsvoll aufschaut, vielleicht nach einem Bissen Fleisch lüstern. Odin selbst bedarf keiner Speise, er trinkt nur blutroten Wein.

Das nächste grofse Wandgemälde rechts zerfällt in drei Teile. — Links steht Baldur, der schöne und gute Frühlingsgott, am Eingange zu einem Säulenthor Walhalls. Ein weifses Gewandtuch geht vom linken Arm nach dem rechten Bein. Der übrige Körper ist unbedeckt; er ist lieblich, weich und zart, fast mädchenhaft. In mildem Glanze leuchtet das Antlitz. An der Linken steht eine Harfe, die Rechte ist seitwärts nach unten gestreckt.

Weiter oben im Mittelfeld sehen wir Baldurs blinden Bruder Hödur in sitzender Stellung seinen Bogen spannen, den Loki hinter ihm auf Baldur richtet, indem er zugleich Hödur den Mistelpfeil reicht. — Gutmütig, fast gleichgültig schaut Hödur drein, aber aus Lokis Gesicht leuchtet teuflische Bosheit und Schadenfreude, wie er sich zu Hödur niederbeugt. Ein Tuch bedeckt Hödurs Lenden, Loki trägt ein kurzes Wams, hat rötliches Haar und Hörner und Fledermausflügel am Kopfe. — Rechts hinter dieser Gruppe streckt Nanna, Baldurs Gattin, ängstlich beide Hände gegen Loki vor, indem sie sich über den Schofs Friggs, der Mutter Baldurs, hinneigt. Ein gelbes Tuch bedeckt nur zum Teil ihren zarten Körper, ein langes blaues Gewand umhüllt die sitzende Frigg.

Etwas tiefer rechts befindet sich das Bild der Frigg-Holda, der Beschützerin des Spinnens und der neu- oder noch un-

geborenen Kinder. In der linken Hand hält sie den Rocken hoch, mit der rechten zieht sie seitwärts den Faden. Zu ihren Füfsen aber am Brunnen spielen kleine, nackte Kinder mit Äpfeln und anderen Früchten. Der Göttin Oberkörper ist unbedeckt, über die Beine fällt ein grünes Gewand. Ein Kranz ziert ihr Haupt. Sie ist sitzend dargestellt. Langes blondes Haar wallt über den Rücken hinab. —

Das dritte Wandgemälde rechts zeigt uns zunächst den Lichtgott Freyr auf seinem Eber Gullinbursti, dessen goldgelbe Borsten selbst die Nacht tagesgleich erhellen. Sein Haupt ist bekränzt, ein grüngelbes Gewand umflattert die nackte Gestalt. Ein Vogel fliegt hinter ihm auf. Vor ihm links schwebt auf Wolken ein nacktes Knäblein, das aus seinen Backen Wind bläst. Freyr selbst schüttet aus einem bekränzten Kruge helle Luftblasen.

Im Mittelfelde sehen wir Zwerge eifrig beschäftigt, für Freyr das Wunderschiff Skidbladnir zu bauen, dem nie der richtige Fahrwind fehlt und das er neben dem Eber benutzt. Acht der kleinen Männlein mit den grofsen Bärten, mit Wams, Schurzfell, Kappe oder Hut angethan, sind eifrig bei der Arbeit, teils hobelnd, teils hämmernd, sägend und mit Beilen hauend.

Rechts unten folgt nun als Pendant zu Freyr seine Schwester Freyja, die anmutsvolle Liebesgöttin. Zwei Katzen ziehen ihren zweirädrigen Wagen. In aufrechter Haltung, die Hände suchend und verlangend nach ihrem Gemahl Odur ausstreckend, der sie jäh verliefs, fährt sie dahin. Diesen sehen wir weiter vorn fernab stehen, mit Schild, Helm, Schwert und Speer gewappnet, im Mantel und Wams, über das der Schwertgurt läuft. Rechts oben von Freyja glänzt das erste Viertel des zunehmenden Mondes. Ihr Geschmeide Brisingamen leuchtet wie Mond und Sterne. Ein rotes Gewand umhüllt ihre Gestalt, die linke Brust ist etwas frei. Das rotblonde Haar ist zum Teil in einen Knoten aufgebunden, zum Teil hängt es lose über den Nacken.

Das vierte Wandgemälde zeigt links im Vordergrunde zwei Gestalten zu Pferde, von denen die eine Freyja zu sein

scheint. Beide sprengen mit ihren erhobenen Händen Blut über die Walstatt, die Helden zu küren, von denen zwei unter ihnen hingestreckt liegen.

Rechts oben im Mittelfeld sieht man fünf Walküren, von denen links und rechts je zwei einen Gefallenen gen Walhall tragen, ihn an den Beinen und Armen haltend. Der eine Held hat seinen Schild mit. Die fünfte Walküre schwebt in der Mitte oben voraus, die Harfe in der Hand, die Heldenthaten zu besingen. Alle sind ohne Flügel, aber flatternde Gewänder umgeben die Gestalten.

Auf dem rechten Seitenbild sehen wir den Schlachtengott Tyr in rotem Gewand mit Harnisch, Schwertgurt und Flügelhelm gewappnet. Sein lockiges Haar und sein Bart sind rot. Mit der Linken streckt er das Schwert hoch vor sich hin, denn der rechte Arm ist, wie es uns auch das Bild zeigt, verstümmelt. Der Fenriswolf hat ihm die Hand abgebissen. Der Stumpf ist mit Tüchern umwickelt. Der Wolf aber, dessen Tatzen mit dem Zauberstricke gefesselt sind, liegt zu seinen Füfsen und schnappt gierig nach den Beinen des Gottes, der zum Vorwärtsschreiten sich anschickt.

Nachdem wir so die Gemälde an der rechten Wand des Saales verfolgt haben, wenden wir uns nach der Thürwand. Da sehen wir links Walhall. Auf dem Hochsitz thront Odin und zu seiner Rechten seine Gemahlin Frigg. Diese trägt ein weifses Gewand mit einem blauen Überwurf, jener hat einen Purpurmantel über die Schultern geworfen, über der Brust glänzt ein Panzer, in der Rechten führt er das Scepter, sein Haupt ist bekränzt. Mit der Linken streckt er ein Trinkhorn vor, in das eine halbnackte Walküre ihm Wein schenkt. Diese hat ein Schwanenkleid an. Die Flügel sehen wir am Rücken und an den Seiten herunterhangen, Kopf, Hals und Schnabel vorn über der Brust. Ihr Haupt ist bekränzt. — Vor Odin und Frigg sehen wir rechts die Einherier schmausen und trinken, teils sitzend, teils stehend. In ihre Trinkhörner giefsen Walküren Met. Ihre Helme sind verschieden geformt und geziert. Zwei Einherier links im Hintergrunde scheinen eben neu hinzuzukommen. Rechts begiefst eine weibliche Gestalt

in Brünne und Gewand, wohl Skuld oder Idun, die Zweige des Baumes, an denen die goldenen Äpfel hangen.

Gerade über der Eingangsthür befindet sich ein grofses Brustbild von Allvater mit grauweifsem Bart und Haar. Sein Gewand ist weifslich. Er streckt nach beiden Seiten die Arme aus und hält in jeder Hand eine Tafel. Die in der linken Hand wird von einer männlichen, die andere von einer weiblichen Gestalt gefafst.

Das rechte Gemälde an der Thürwand zeigt uns den Eingang zum Reiche der Hel. Paarweise meist schweben Tote heran zur Höllenthür, an der Modgudr, die Hüterin von Helheim, im dunklen Gewand sitzt, dasselbe etwas vom Haupte hebend, um den Ankömmlingen entgegen zu sehen. Fast dicht vor ihr sind schon Baldur und Nanna herangekommen. Ihre halbnackten zarten Körper stechen grell von der Umgebung ab. Baldur hat Nanna mit der Rechten um die Hüfte gefafst. In der Linken trägt er den Mistelzweig. Nanna, die zur Rechten schwebt, hält weinend die Hand vors Gesicht. Weiter links im Vordergrund sitzt eine zweite Frauengestalt, ebenfalls in dunklem Gewand, das häfsliche Riesenweib Thöck, das allein von allen Wesen nicht um Baldur weinen wollte. Dafs aber alles ohne Ausnahme um Baldur weine, das war die Bedingung, unter welcher Hel dem Götterboten Hermodhr versprochen hatte, Baldur wieder der Lichtwelt znrückzugeben. Nun mufste Baldur im Schattenreich bleiben. — Hinter Baldur und Nanna schwebt ein zweites Paar heran. Die weibliche Gestalt trägt ein Kind in den Händen. Etwas tiefer folgt eine Frauengestalt, die Arme über der Brust gekreuzt, darauf ein einzelner Mann und hinterher zwei Krieger, die, wie es scheint, den Strohtod (s. I, 86) starben. —

Nachdem wir so auf diesem letzten Gemälde der Thürwand den Eingang zum Reiche der Hel gesehen haben, tritt uns auf dem ersten Bilde an der linken Saalwand, in der die Fenster sind, Helheim selbst vor Augen. Ganz links sitzt die entsetzliche Hel mit entblöfstem Oberkörper, der auf der einen Seite hell, auf der anderen dunkelfarbig ist. Ihre Haare bestehen aus Schlangen, die sich über das Gesicht herabringeln. In der linken Hand hält sie einen Menschenknochen gleich-

sam als Scepter hoch empor gegen die neuen Ankömmlinge. Den linken Fuſs hat sie auf einen Menschenschädel gestellt. Links neben ihr liegt der schwarze Höllenhund Garm.

Unmittelbar über dem ersten Fenster ist der schreckliche Saal dargestellt, in den die Meineidigen und Meuchelmörder kommen (s. I, 93). Schlangenrücken bilden seine Decke, während die Schlangenköpfe, nach innen gewandt, Gifttropfen ausspeien. Schlangen sehen wir auch überall sich um die Körper der Verbrecher winden, deren bleiche Schädel und Gebeine hier und da hervorleuchten.

Rechts vom Fenster, etwas tiefer, erblicken wir Loki, eine groſse Gestalt, fast nackt, in rotem Gewand, mit rotem Bart und struppigem, rotem Haar, von einer groſsen langen Schlange, die sich mehrfach um ihn windet, gleichsam geliebkoset. Sie soll wohl seine Tochter, die Midgardschlange vorstellen. Sie hätte aber grausiger und riesenhafter gebildet werden müssen. Er hat als Gott des zerstörenden Elements eine mächtige zweizinkige Feuergabel aufrecht in der Hand, gleichsam als Schüreisen.

Links von dem zweiten Fenster nun sehen wir Urd, die Norne der Vergangenheit, am Urdborn sitzen, in blauem Gewand, die rechte Brust entblöſst. In der Linken hält sie einen Schild aufrecht vor sich, auf dem sie mit dem Griffel, den sie in der Rechten führt, die geschehenen Thaten aufzeichnet. In dem Brunnen vor ihr ziehen zwei silberweiſse Schwäne ihre Kreise.

Ueber dem Fenster erblicken wir die Esche Yggdrasil. Links sehen wir die vier Hirsche, die sich von den Knospen und Sprossen derselben nähren. Im Wipfel des Baumes schauen wir den Adler mit ausgebreiteten Schwingen. In der Mitte des Bildes aber sitzt Werdandi, die Norne der Gegenwart, mit dem Rocken in der Rechten und der Spindel in der Linken, den Lebens- und Zeitfaden spinnend. Sie trägt ein lila Gewand und eine Brünne.

Auf dem rechten Bilde finden wir endlich Skuld, die Norne der Zukunft. Sie begieſst aus einem Kruge die Wurzel des Weltbaums, an welcher wir den furchtbaren Drachen Nidhöggr nagen sehen. Ein braunes Gewand und ein weiſses Schleiertuch, das nach hinten geschlagen ist, umhüllt sie.

Zur linken Seite des nächsten Fensters zeigt uns ein Bild spielende Nixen im und am Wasser. Wir sehen vier weibliche Gestalten mit entblöfsten Oberkörpern. Eine — die im Vordergrunde — liegt rücklings auf der Flut. Ein rötliches Tuch bedeckt ihre Hüften. Dann folgt der untere Teil des Körpers wie von Schuppen schillernd, aus dem Wasser aber ragt die breite Flosse eines gekrümmten Fischschwanzes heraus, der wohl der Ausläufer der Nixe ist. Sie hat die Hände beide nach oben gestreckt, es scheint, dafs sie Früchte von einem über das Wasser hangenden Baume pflückt. Ihr Haupt ist ebenso wie das der drei anderen umkränzt und mit einer Perlenschnur geschmückt; eine solche ist gerade aus einer geöffneten Muschelschale, die am Ufer steht, herausgenommen. Das Haar ist bei allen blond. — Am Ufer dicht vor der ersten sitzt die zweite Nixe. Sie hält eine Lyra in der einen Hand, auf die andere stützt sie ihre rechte Wange. — Hinter ihr rechts am Rande des Weihers sitzen die beiden anderen. Um ihren Unterkörper ist ein rötliches Gewand geschlagen.

Im Mittelfeld sehen wir den Vogel Greif nebst Schlangen einen blinkenden Schatzhaufen, auf den der Greif seine Krallen gelegt hat, bewachen. Wütend breitet er seine Flügel aus und hat seinen gekrümmten Schnabel zum Zuhacken vorgebeugt. Er schaut nach rechts auf die beiden Riesen, die heranzukommen wagen, und gegen die auch eine Schlange sich hoch vom Schatze aufbäumt.

Diese beiden Riesen aber kämpfen bereits — das sehen wir auf dem rechten Bilde — mit einem furchtbaren, grofsen Drachen, der den weit aufgesperrten Rachen gegen den vorderen Angreifer kehrt, welcher mit hoch gehobenen Händen ein Felsstück packt, es dem Untier ins gähnende Maul zu schmettern. Auch der zweite Riese, der etwas gebeugt im Hintergrunde steht, schwingt einen Stein. Beide sind fast unbekleidet, der vordere nur hat ein kurzes, weifses Fell übergeworfen. Ihr Haar ist rötlich. Der Drache ist vorn gelbbraun, sein Rachen und seine Zunge blutrot. An dem Rücken, auf dem er halb liegt, sieht man die schwarzen

Am letzten Fenster der linken Saalwand sehen wir links Titania, die Königin der Elfen. Sie schwebt, von zwei Elfen in flatternden Gewändern, deren eine eine Leier hält, getragen über das Gewässer, auf welches der Mond sein schwankendes Silberlicht gießt. Die Kleider der Elfen sind blau und gelb. Ein lilafarbenes Gewand umhüllt Titania, und ein Diadem schmückt ihr Haupt. Mit der Linken hält sie einen mächtigen Kranz hoch vor sich her, aus dem sie mit der Rechten eine Blume wirft. Links oben neben ihr glänzt das letzte Viertel des abnehmenden Mondes.

Das Mittelfeld zeigt uns nun einen Elfenreigen. Sieben jungfräuliche Gestalten, halb oder fast ganz nackt, tanzen, sich in anmutigen Stellungen wiegend und einander die Hände reichend, den Reigen. Ein dünner Nebel umgiebt sie wie die Wiese darunter.

Das Schlußbild zeigt uns den Donnergott Thor auf seinem Wagen stehend, den zwei Ziegenböcke, wovon der linke hellgrau, der andere braun gefärbt ist, über die weißen Wolken dahinziehen. In der Rechten schwingt Thor, der fast unbekleidet ist, seinen Hammer, und zuckend fährt im Zickzack ein Blitzstrahl herab. Die Linke hat er an den Stärkegürtel gelegt. Sein Haar und Bart sind blond. Er hat sein Gesicht etwas nach links gekehrt, als ob er dort einen Feind sieht, vielleicht einen Bergriesen, den er zerschmettern will. —

Im allgemeinen kann man mit diesen Darstellungen zufrieden sein, wenn auch hier namentlich die Typen der Schlachtgötter den harten zugleich mit Sentimentalität gemischten Heroismus vermissen lassen, der in jenen germanischen Gottheiten zum Ausdruck kommen müßte. —

Achtes Kapitel.

Nachdem wir so zwei Gemäldecyklen aus der germanischen Göttersage durchmustert haben, bleibt uns noch übrig, Einzeldarstellungen aus derselben anzuführen.

Die hauptsächlichsten Götter finden wir vereint auf einem der sieben Temperabilder, durch welche Naue 1879 das Lied von „Helgi und Sigrun“ (s. I, 104—106) verherrlichte. — „Helgi wird durch Sigrun den Göttern zugeführt“ lautet die Unterschrift. Wir sehen Götter und Einherier in Walhall versammelt. Die Typen sind dieselben wie auf den Gemälden des oben besprochenen Naueschen Freskencyklus. In der Mitte sitzt der weifshaarige Odin. Den Speer Gungnir hält er aufrecht in der Linken, während die Rechte gegen den ankommenden Helgi eine einladende Bewegung macht. Rechts von ihm sitzt Thor mit rotem Haar und Bart, mehr gutmütig als furchtbar dreinschauend. Mit der Linken hält er den Hammer fest auf dem linken Knie, mit der Rechten winkt er dem neuen Gast zu, der bekränzt von Sigrun eingeführt wird. — Links von Odin sitzt Frigg. Rechts hinter Thor steht Tyr mit dem Flügelhelm und dem Speer in der Linken. Neben ihm sitzt Bragi, das Haupt bekränzt, mit der Rechten in die Harfe greifend. — Rechts und links von dieser Göttergruppe stehen oder sitzen Einherier an Tischen, den süfsen Met aus Hörnern trinkend und mit diesen dem Ankömmling zuwinkend, während eine Walküre, diesmal ohne Schwanenfittiche, einen Becher mit Met dem Helgi zuträgt. —

Auf einem anderen Temperabilde ist die Meeresgöttin Ran und zwar ausdrucksvoller als in dem Freskencyklus dargestellt. Halb nackend hebt sie sich aus der Meerflut empor, das Haupt mit Schilf umkränzt, den Hals mit einer Perlenschnur geschmückt, die Wogen rings umher gegen das Schiff aufregend, auf dessen Vorderteil Helgi steht, wie beschwörend gegen sie die Hände hebend, während links über ihm Sigrun als Walküre schwebend, im Schwanenhemd und behelmt und einen Schild in der Linken, das Schlachtbeil gegen Ran zu schleudern droht, wie denn auch einer der Mannen im Schiff das Schwert zum Stofse gegen die Meeresgöttin auszulegen scheint.

Walküren kommen noch auf einigen der anderen Temperabilder vor, einmal sogar ein Walkürenritt, wo die Schlachtenjungfrauen auf ihren Rossen, auch hier beflügelt, heranziehen, als Helgi Hundings Söhne bekämpft, beschirmt von Sigrun,

der Walküre, die nach der Schlacht zu ihm niederstieg, als er einsam safs unter dem Aarstein, und ihm ihre Liebe gestand.

Auf einem Bilde sehen wir auch die Nornen. Es heifst: „Die Nornen segnen das Kind Helgi". In einem kleinen Bette schlummert neben dem Himmelbett der schlafenden Mutter das Kind. Eine Wärterin ist müde hinter seiner Bettstelle auf einem Stuhle niedergesunken, das Gesicht über die Hände auf der Lehne gelegt. Da treten die drei Nornen an die Wiege, links zwei jüngere Frauengestalten mit Spindeln in der linken Hand und die eine mit einem Kranz im Haar. Zu Häupten des Bettes steht die dritte und älteste, bis auf das Gesicht ganz in das Gewand gehüllt, aus dem nur die Rechte hervorragt, das Kind zu segnen. Segnend halten auch die beiden anderen, welche Arm und Hals entblöfst haben und mit Armspangen geschmückt sind, ihre Hände über Helgi. Drei Flammen in einer Ampel, die zu Füfsen des Himmelbetts sind, erhellen den Raum. —

Die vornehmsten germanischen Gottheiten, wie auch Walküren und die Nornen, Riesen und Zwerge und die Rheintöchter als Nixen hat ferner Professor Karl Emil Döpler aus Berlin als Mustertypen für die kostümliche Ausstattung der Wagnerschen Tetralogie „Der Ring des Nibelungen" gemalt. Sie wurden für die Bayreuther Aufführung 1876 angenommen und sind damit auch für alle anderen mustergiltig geworden. Die Berliner Kunstdruck- und Verlagsanstalt vormals A. & C. Kaufmann hat im vorigen Jahre (1889) vierzig jener Döplerschen Blätter künstlerisch reproduziert. Zu dieser chromolithographischen Aquarellausgabe der Figurinen hat Clara Steinitz einen kurzen erläuternden Text geschrieben.

Was Wotan — ich schreibe die Namen nach Wagner — anbetrifft, so ist seine Darstellung im ganzen als gelungen zu bezeichnen. Sein Gesicht hätte noch mehr Energie und Hoheit ausdrücken können. Es sieht sowohl auf dem Bilde zu „Rheingold" als auch aus der „Walküre" zu gutmütig, ja fast leidend aus. Dieser Zug kommt vielleicht dadurch hinein, dafs ihn Döpler des linken Auges beraubt darstellt, das er ja nach der Edda (s. I, 16) dem weisen Mimir für einen Trunk aus seinem Brunnen verpfändete oder nach Wagner (s. „Rheingold" Scene II)

hingab, um Fricka zum Weib zu gewinnen. Das volle blonde Haar, welches über die Stirn herabfällt, bedeckt es zum Teil, so dafs jener Fehl nicht zu sichtbar ist. — Des Gottes Gestalt ist kräftig und stark. Nicht als Greis, als Mann in der besten Vollkraft tritt er uns entgegen. Ein mächtiger, blonder Bart fällt auf die Brust herab. Kunstlose Schuhe aus oben zusammengeschnürten Lederstreifen schützen die Füfse, die nägelbeschlagenen Riemenbänder reichen bis über das Knie hinauf. Im „Rheingold" trägt Wotan ein blaues Wams, um das ein gelber nägelbesetzter Gürtel sich schlingt, in der „Walküre" einen mit edlen Metallen besetzten Harnisch. Auf beiden Bildern hat er den blauen Herrschermantel umgeworfen, den bronzene, durch eine Kette verbundene Schulterspangen oben zusammenhalten. Die Arme sind entblöfst, doch mit Reifen geschmückt. Im „Rheingold" krönt ihn ein Herrscherreif, in der „Walküre" bedeckt sein Haupt ein weifser Flügelhelm. Im „Rheingold" führt er als Waffe nur seinen Speer in der linken Hand, in der „Walküre" ist er vollständig gerüstet. An breitem Gurte hängt in massiver Scheide ein mächtiges Schwert. Mit der Rechten hält er den runenbedeckten Speer, am linken Arm hängt der Schild, dessen Mittelstück aus einem mit Sauzähnen umgebenen Horn besteht.

Noch ein drittes Bild von Wotan findet sich in der Sammlung, nämlich Wotan als Wanderer, wie er in „Siegfried" erscheint. Ein weiter dunkelblauer Mantel hüllt fast seinen ganzen Körper ein. Mit der Rechten hält er ihn über der Brust zusammen. Mit der Linken hat er seinen runenbedeckten Speer gleichsam wie einen Stab beim Vorwärtsschreiten vor sich gesetzt. Ein breitkrempiger grauer Hut fällt tief ins Gesicht herab, über das trauriger Ernst gelagert ist.

Der Gewittergott Donner hat rotes Haupt- und Barthaar. Seine Gestalt ist kräftig. In der markigen Rechten, die ein grauer Stahlhandschuh schützt, schwingt er seinen Hammer Miölnir. Ein Reif bedeckt sein Haupt, Reife zieren die Arme. Von der Fufsbekleidung, die wieder aus Lederstücken besteht, gehen Riemenbänder bis über die Kniee. Um sein graues Wams ist der Kraftgürtel geschlungen, ein dunkelroter Mantel

umflattert ihn. Kampfeslust sprüht aus seinem Antlitz, seine Linke ist wie im Zorne zur Faust geballt.

Der Lichtgott Froh ist als ein bartloser schöner Jüngling dargestellt. Blonde Locken umwallen sein Haupt, das ein Eichenkranz schmückt, von dem zwei rosa Bänder nach hinten flattern. Lichtgrün ist sein Gewand, das bauschig unter dem Gürtel liegt, der mit goldenem Zierrat geschmückt ist. Kostbare Reifen zieren Hals und Arme. In der Linken hält er die Sichel als Segner des Ackerbaus, die andere Hand hält er auf die rechte Brust da, wo eine Spange und Kette aus edlem Metall den weifsen mit grünen Ornamenten versehenen Mantel zusammenhalten, der über die Schulter geschlagen ist. —

Loge, der Gott der boshaften List und des Feuers, hat feuerrotes Haar und ebensolchen Bart. Auch sein Wams ist hellrot, und hellgelb der Mantel, der ihn umflattert. Dunkel ist der mit Nägeln besetzte Gürtel, wie auch die Knieriemen und Schuhe. Die mit Reifen geschmückten Arme hält er gekreuzt, die Rechte hat er nachdenklich an den Kinnbart gelegt, als ob er wieder auf Übles sinnt, die Linke hält er an das rechte Ohr, als ob er lauscht, wo er thätig sein kann. Eine kleine braune Kappe bedeckt sein Haupt. Verschlagenheit und Bosheit liegt in seinem Blick und Gesichtsausdruck.

Dies sind die Götter, welche in Wagners „Ring des Nibelungen“ vorkommen. — Von den Göttinnen ist zuerst zu erwähnen: Fricka, die Götterkönigin und Gemahlin Wotans. Sie ist mit Freia auf einem Blatte zusammen dargestellt. Damit sie einen wirksamen Gegensatz zu der hellblonden Freia bilde, hat ihr Döpler schwarzes Haar gegeben. Die germanische Himmelsgöttin mufste aber blond sein. Ein in Spiralen endigendes goldenes Diadem krönt ihr Haupt, von Gold sind auch die Armringe, ihr Halsgeschmeide und Ohrgehenk. Sie trägt ein langes gefältetes Leinengewand, über das ein weifser, mit roten Ornamenten und metallnen Klapperblechen geschmückter Überwurf fällt. Der rote Mantel wird durch eine goldene Fibula befestigt. In der Rechten hält sie die Geifsel, mit der sie die beiden Widder anzutreiben pflegt, die nach Wagner ihren Wagen ziehen. Die Linke, welche erhoben ist,

scheint auf irgend etwas Unangenehmes in die Ferne zu deuten. Ihr Gesicht ist herb und streng.

Kindlich - unschuldig dagegen erscheint das vollrunde Antlitz der Freia. Sie ist ähnlich gekleidet wie Fricka. Nur sind die Ornamente wie der Mantel lichtblau. Ihr Geschmeide wie die Armspangen und das Ohrgehänge sind silbern. Der Silberschimmer soll uns erinnern, dafs sie auch Mondgöttin ist. Doch hat sie bei Wagner mehr von Iduns Wesen angenommen. Wie nach der Edda (s. I, 159 f.) Idun, besitzt Freia hier (s. „Rheingold" Scene II und IV) die verjüngenden Äpfel. Alt und schwach würden die Götter hinschwinden, ginge sie verloren. Als Göttin der Jugend kennzeichnen sie die Blumengewinde, welche ihre Gestalt und Stirn umkränzen. Von dem silbernen Kopfband, welches das Hinterhaupt schmückt, fällt in langen Locken das goldblonde Haar herab. Die Rechte hält sie über die Brust, mit der Linken scheint sie seitwärts zu weisen.

Aufser diesen beiden Göttinnen erscheint im „Rheingold" und „Siegfried" noch die göttliche, ewige Ur-Wala „Erda", die alte Jörd der Edda. Sie ist nach „Rheingold" Scene IV und nach „Siegfried" Aufzug III allwissend und die Mutter der drei Nornen, die, während sie in der Erde schläft, das Schicksalsseil weben. Im „Rheingold" steigt sie von selbst aus ihrer Gruft empor, um Wotan vor des Ringes Fluch zu warnen. Im „Siegfried" zwingt sie Wotan durch Zauberlieder hervor, von ihr vielleicht ein Mittel zu erfahren, „zu hemmen das rollende Rad". Von Wotan ist sie nach Wagner auch die Mutter der Walküre Brünnhilde. — Das Bild zeigt sie bis zur halben Leiheshöhe heraufgestiegen. Von unten wallen aus der Höhle wolkenartige Nebel auf. Über ihr Haupt hängt, von einem dunklen Kranz umgeben, ein tiefgraues Kopftuch, unter dem die schwarzen Haare über die Schultern fliefsen. Ihre edle Gestalt, die keineswegs die Züge einer in Weisheit gealterten Frau trägt, ist von stahlblauer Gewandung umwallt, die einen glitzernden Schimmer wirft. Sie erscheint wie von Reif bedeckt, eine Gloriole umstrahlt ihr Haupt.

Erdas Töchter, die drei Nornen, welche am Anfange der „Götterdämmerung" auftreten, zeigt uns Döpler auf einem

Gruppenbild. Sie sitzen unter der Weltesche; Urd, die älteste, rechts am Fuſse des Stammes, an der Wurzel. Sie hat schwarzes Haar und ein dunkles, faltiges Gewand. Ihr Gesicht zeigt Kummer. Voll Resignation hat sie die Hände vor sich über einander gelegt. Sie hält das goldene Schicksalsseil, das hinter ihr um einen Ast der Esche geschlungen ist, in der Linken, während Werdandi, die ihr links gegenüber auf einer Steinbank sitzt, es mit der Rechten packt, indem sie die Linke, wie erschreckt, emporhebt. Diese Norne der Gegenwart hat ein helleres Schleiergewand. Es ist bräunlich wie ihr Haar. Sie ist jünger als Urd dargestellt. Die jüngste ist Skuld. Sie sitzt in der Mitte des Hintergrundes auf einem Felssteine. Ihr Gewand ist lichtblau, hell ihre Augen und blond ihr Haar. Das weiſse Schleiertuch hebt sie mit der Linken hoch, während die Rechte auf die Brust gelegt ist. Ihr Antlitz ist ruhig, fast sorglos. Spangen zieren die Arme aller drei Nornen, bei allen ist das Gewand von einem weiſsen Band umgürtet.

Ein anderes Gruppenbild zeigt uns die drei Rheintöchter. Aus der blauen Flut heben sich Woglinde, Wellgunde und Floſshilde in spielendem Übermut empor. Wasserrosen und Muscheln umkränzen das aufgelöste Haar, das bei zweien blond, bei der dritten schwarz ist. Auch dieses hätte ich blond gewünscht. Döpler scheint wieder des Farbenkontrastes wegen dasselbe dunkel gemalt zu haben. Den Unterkörper aller drei verhüllen überlange Gewänder, daſs man nicht sicher sagen kann, ob derselbe, wie oft bei den Nixen, fischartig ausläuft. Fische tummeln sich lustig im Rhein umher, während die Sohle Wasserpflanzen bedecken. Der Oberkörper der Mädchen ist in gold- und silberglitzernde, fischschuppenartige Panzer gekleidet, deren Ränder Perlenschnüre, Korallenketten, Schilf- und Muschelguirlanden bilden. Ihr Geschmeide besteht aus Perlen, Perlenschnüre zieren auch die Arme. — Von einem Felsen strahlt sonnenartig das Rheingold herab. —

Von den neun Walküren, die in Wagners „Walküre“ vorkommen, ist Brünnhilde besonders zu betrachten. Döpler hat sie gleichsam durch die Lüfte schwebend dargestellt. Ihr weiſses Gewand flattert ihr weit über die Füſse hin. Eine von ehernen Maschen schimmernde Brünne schützt ihren Oberkörper.

Ein roter Mantel, den vorn eine Spange und Kette aus Gold zusammenhalten, umwallt die Schultern. Rotblond ist ihr Haar, das trotz des Knotens in Strähnen über den Rücken fällt. Ein Kranz aus Eichenblättern und ein weiſser geflügelter Helm zieren ihr Haupt. Goldene, breite Spangen schmücken die Arme und ein goldener Reif den Hals. Reich geschmückt ist auch der untere breite Rand der Brünne. — In der Rechten hält sie den Speer, an dem linken Arm hängt der Schild.

Die anderen Walküren sind ähnlich, wenn auch verschiedenartig gekleidet. Alle sind mit Brünne uud Helm, mit Schild und Speer gerüstet und bewaffnet. Alle tragen den Eichenkranz; die meisten sind blond, nur Gerhilde und Siegrune, die mit der blonden Grimgerde ein Gruppenbild geben, sind wohl wieder des Farbenkontrastes wegen schwarzhaarig dargestellt. Im Hintergrunde dieses Gruppenbildes sehen wir in matten Umrissen zwei gerüstete Walküren auf Rossen durch die Wolken reiten, die vor sich über den Sattel einen erschlagenen Helden gelegt haben, um nach Walhall „Wotan zu bringen die Wal".

Von den Nibelungen, jenen Zwergen, die den unterirdischen Schachten Nibelheims Metalle und Erze entringen, um aus ihnen kostbare Gefäſse, blinkendes Geschmeide und feste Waffen zu schmieden, sind besonders Alberich und sein Bruder Mime hervorragend. Jener ist der Herr dieses Volkes. Auf einem Gruppenbilde Döplers sehen wir sieben dieser Nibelungen kostbare Gefäſse, Waffen und Schmucksachen auf einen Haufen speichern oder aus einer noch tieferen Schlucht herzutragen. Es sind kleine, muskulöse Gestalten mit langen Bärten. Ihre Tracht besteht aus dunklem Pelzwerk, einem Ledergurt, in dem der Hammer steckt, und meist roten Kappen mit silbernen Kettenkugeln. Hals und Arme zieren Schlangen.

Alberich ist von Döpler zweimal gemalt. Im „Rheingold" zeigt er sich als der unbarmherzige Gebieter seiner Scharen und selbst Mimes. Gebieterisch hält er den rechten Arm, den unten eine metallene Schlange als Reif ziert, ausgestreckt, als ob er eben den Zwergen strenge Befehle erteilt, mit der Linken, deren Gelenk eine Eidechsenspange umfaſst, packt er den Stiel der Geiſsel, deren vier Riemen am Ende mit Metallkugeln versehen

sind. Durch sie zwingt er Mime zum Schmieden der Tarnkappe und treibt die Schwarzalfen zur Arbeit. Sein Gesicht ist von Grimm verzerrt. Schwarz und struppig ist sein Haupt- und Barthaar. Sein Körper ist klein, aber gedrungen und kräftig. Über dem zottigen Wams blinkt ein Panzer, und kurze Beinschienen schützen die Lenden und Oberschenkel. Lederstücke, die oben durchlocht und mit Streifen zusammengehalten werden, bilden die Schuhe. Graublaue Riemen umgeben die Waden. Die Kniee sind entblößt. In dem nägelbeschlagenen Gurt steckt ein Hammer. Um den Hals hängt ihm eine Kette aus Rabenbeinen, Vogelköpfen und durchbohrtem Gestein, auf dem Kopf trägt er eine Art Mauerkrone aus edlen Erzen.

Ähnlich, aber ohne Panzer und Geißel, erscheint er noch auf einem zweiten Bilde aus der „Götterdämmerung". Er steht hier an eine Mauer der Gibichungenhalle gelehnt, in tiefes Nachdenken versunken. Seine Arme hat er gekreuzt, mit der Rechten faßt er den Kinnbart. Er sinnt, wie er seinen Sohn Hagen bereden kann, sich des zauberstarken Ringes, den nun Siegfried besitzt, zu bemächtigen, wenn nicht anders, so durch Mord.

Mime ist dargestellt, wie er in „Siegfried" auftritt, als der kunstreiche, in die Arbeitstracht der Nibelungen gekleidete Schmied. Vor ihm steht ein Amboß. Nachdenklich hat er die Arme auf den Stiel des Hammers, der auf den Amboß gestemmt ist, gestützt. Die Linke hat er sinnend an die Wange gelegt. Er grübelt, wie er Siegfried ein unzerbrechliches Schwert zusammenschweiße. Ein solches würde Nothung, das Wotansschwert Siegmunds sein, mit ihm allein kann Fafner getötet werden, nach dessen Goldschatz und Ring Mime lüstern ist. Aber er vermag nicht die zerbrochenen Stücke zusammenzufügen. — Feige List verraten seine Gesichtszüge, wie er Siegfried doch zu seinen Zwecken nützen kann. Über seinem braunen Kittel hängt vorn ein Schurzfell. In dem weißen Gürtelband steckt eine Zange und hängt ein Strick. Ein Reif ziert den rechten Arm, ein Schlangenring das linke Handgelenk. Das Haupt bedeckt eine rotbraune Kappe.

Gegenstücke zu den zwerghaften Nibelungen bilden die beiden Riesen Fasolt und Fafner. Beide Brüder erscheinen

auf den Bildern mit starken, mächtigen Pfählen bewaffnet. Aus hellem Pelzwerk besteht Fasolts Wams und der Mantel, den eine starke Kette vorn zusammenhält. Aus Fell und Lederstücken von gleicher Farbe ist seine Fufsbekleidung gemacht. Gelbbraune Riemen gehen hinauf an den Beinen. Hellblau ist die Kappe und der Gürtel, in welchem der Steinhammer steckt. Hellblond ist sein Haar und Bart. Reifen schmücken die Arme. Mit der Rechten hält er die Pfahlstange, mit der erhobenen Linken scheint er in die Ferne zu weisen, vielleicht auf die Burg, die er eben mit Fafner den Göttern gebaut hat und wofür sie jetzt den Lohn fordern. Sein Gesicht ist mehr gutmütig.

Wild aber und herausfordernd sieht Fafner aus. Schon sein schwarzes Kopf- und Barthaar und die dunkle Fellbekleidung lassen ihn düsterer erscheinen. Rot ist seine Kappe und der Gürtel. Energisch fafst er mit der Linken den Pfahl' drohend streckt er die Rechte aus: Er fordert Freia oder das Gold. Er ist zu allem fähig, auch zur Ermordung seines Bruders.

Die Riesen sind mächtige, grofse Gestalten, aber ihre Typen wie die der Götter waren von Döpler immer in Rücksicht auf menschliche Darsteller entworfen worden. Wenn sie daher nicht übergewaltig erscheinen, so ist jenes der Grund.

Im ganzen mufs man anerkennen, dafs Döpler den Erwartungen Wagners, der ihn gerade in einem Briefe vom 17. Dezember 1874 aufforderte, die Kostümzeichnungen für seine Nibelungen-Tetralogie zu entwerfen, entsprochen hat. Nach den in den Museen von Kopenhagen, Kiel, Mainz und Berlin vorhandenen Mustern zeichnete er die Waffen und Geräte, den Schmuck und die Kleidung. Stilstreng sind die Trachten und charakteristisch die Gestalten. Allen Wagnerfreunden und Wagnerbühnen werden diese Figuren eine liebe Erinnerung und Vorbilder sein. Das Werk ist Seiner Majestät dem Kaiser Wilhelm II. gewidmet, höchstwelcher die Widmung allergnädigst anzunehmen geruht hat.

Neuntes Kapitel.

Wenn Döpler bei den Figurinen zu Wagners Nibelungen-Tetralogie sich bei der Zeichnung der gewaltigen Gestalten der germanischen Götterwelt in Rücksicht auf die menschlichen Bühnendarsteller gewisse Schranken auferlegen mufste, so konnte er doch bei den Illustrationen zu den „Göttersagen" in W. Wägners „Unsere Vorzeit", wovon die vierte Auflage unter Mitwirkung von J. Wägner und J. Nover 1887 zu Leipzig und Berlin bei O. Spamer erschienen ist, seine Phantasie und Schöpferkunst frei walten lassen. Leider hat er sich von dem Zwange, unter dem er bei dem Entwurf jener Kostümbilder stand, noch nicht frei zu machen gewufst. Thor und Tyr mufsten viel wuchtiger erscheinen. Odin und Widar sind mehr gelungen, weniger Forseti, Wali, Freyr und Heimdall. Bei Loki vermifst man den teuflischen, ja selbst den listigen Ausdruck im Gesicht. Bragi mufste weifsbärtig und -haarig, nicht schwarz sein. Baldur ist zu undeutlich gezeichnet, charakteristischer Hödur. Die Darstellungen der weiblichen Gottheiten, wie Friggs. Freyjas und Iduns, ja selbst Hels sprechen mehr an. Die Midgardschlange ist mifsglückt. —

Aufser Döpler haben noch andere Künstler an den Illustrationen für jenes Buch mitgewirkt, so F. W. Heine, von dem das Titelbild „Wodans wilde Jagd" herrührt. Am treffendsten sind die Stücke, welche er nach Vorlagen von Professor W. Engelhard zeichnete, wie „Niördr und Skadi", „Ögir und Ran", „Loki und Sigyn", oder dessen Eddafries nachbildete, wie „Bragi und Heimdall den Krieger in Walhall empfangend" und der „Kampf der untergehenden Götter." — Weniger gut sind seine anderen eigenen Kompositionen, wie „Baldur und Nanna" oder „Holda" und „Freyja bei den Zwergen." — Seinen „Uller" läfst man sich gefallen. —

Auch K. Ehrenberg lieferte einige Skizzen, so den „Tag" mit Skinfaxi, Sol und Sköll und die „Nacht" mit Hrimfaxi, Mani und Hati. — Ferner zeichnete er Riesen und Zwerge und den „Kampf der Asen gegen die Wanen", der ebenso wie „der

Asen Untergang“ sehr unklar bleibt. Auf dem Bilde „Skirnir beschwört Gerda, ihm zu folgen,“ hat er wohl unrichtigerweise dem Skirnir als Rofs Freyrs Eber gegeben, es war vielmehr dessen Hengst Blodhughofi (s. I, 10). —

Schliefslich ist noch Ludwig Bürger zu erwähnen, der „die Nornen Urd, Werdandi und Skuld unter der Weltesche Yggdrasil“ zeichnete. Die einzelnen Schicksalsschwestern sind zu wenig charakterisiert, die Esche aber zeigt mit peinlicher Genauigkeit alle Attribute: in ihren Zweigen sitzt der Adler, am Stamm rennt das Eichhorn der Wurzel zu, und an dieser nagt der Drache Nidhöggr.

Am ausdrucksvollsten sind, wie schon oben gesagt ist, die Illustrationen, welche nach Vorlagen von W. Engelhard oder nach seinem oben besprochenen Friese gemacht sind. Es wäre zu wünschen, dafs alle in dieser Art hergestellt würden. Dann würde etwas Urgermanisches und Eigenartiges in die Figuren kommen. —

Dies könnte sich auch der Künstler merken, der etwa bei einer zweiten Auflage von A. Kayser-Langerhanfs' „Odin“, der zu München 1881 erschien, die Illustrationen machen sollte. Denn die von E. Ph. Fleischer gezeichneten Gottheiten entbehren jedes kräftigen und charakteristischen Zuges. Er führt uns „Thor“ vor mit dem Hammer in der Faust, von dem einB litzstrahl herabzuckt. Das Gesicht und der Körper lassen keineswegs den stärksten der Götter erraten. Auf dem Bilde „Odins Gang zum Mimirs-Born“ ist wenigstens Mimir erträglich, aber Odin ist hier ebenso wie auf dem Bilde „Odin und Frigga“ vollständig verfehlt. Wer sollte in Fleischers ausdrucksloser Gestalt den Götterkönig vermuten? Wer in dieser Frigga die strenge Herrin und Gattin Odins? Das „goldene Zeitalter“ erinnert an eine moderne Balletscene. Mit „Ginnungagap“ und den drei Nornen weifs man gar nichts anzufangen. „Hermodhrs Ritt nach Helheim“ ist einigermafsen annehmbar, „Baldurs Leichenfeier“ aber wieder mifslungen ebenso wie „Ögirs Gastmahl“ und „Lokis Bestrafung“. Der „Weltbrand“, der letzte Kampf zeigt wenigstens in der Darstellung der Midgardschlange einige kräftige Striche. Die Bilder „der Tag“ und „die Nacht“ scheinen mir noch am meisten gelungen. —

Besser als diese Illustrationen Fleischers sind J. Gehrts' Bildertafeln zu F. Dahns „Walhall". — Gleich das Titelbild zeigt uns „Odin" auf seinem Hochsitz. Ein Flügelhelm bedeckt sein langes Haar, von dem ein Büschel über das linke Auge fällt, das fehlende zu verbergen. Mit der Rechten hält er den Speer, die Linke hat er in den mächtigen Bart gelegt. Ein Mantel hängt über Schultern und Rücken, sonst ist der Körper blofs und unbedeckt, und das scheint mir ein Mifsgriff Gehrts' zu sein. Er hätte den Herrn der Schlachten in voller Rüstung darstellen müssen. — Auf der linken Schulter sitzt schon der eine Rabe, auf die rechte kommt der andere herbeigeflogen. Die beiden Wölfe sind zu Füfsen des Thrones. —

Das zweite gröfsere Bild ist betitelt „In Walhalls Wonnen". Wir sehen hier Einherier an einer langen Tafel zechen, mit Harnisch, Schwert und Helm gerüstet. Sie trinken aus Bechern oder Hörnern den Met, welchen Walküren einschenken. — Links steht die Ziege Heidrun — die allerdings etwas zu winzig geraten ist —, aus deren Euter eine Walküre den unerschöpflichen Stoff melkt. Im Hintergrunde tragen zwei Walküren den Eber Sährimnir, der eben wieder gesotten ist — ein Bratmesser steckt bereits in seinem bekränzten Körper — und der am Abend wieder heil ist. An seinem Fleische haben alle genug. — Die Walküren, welche einschenken, sind bekränzt, lang wallt über den Rücken das Haar. Eine kurze Brünne umschliefst das lange Gewand. An dem Gurt hängt eine Streitaxt. Rechts im Hintergrunde kommen eben behelmte Walküren auf Rossen durch die Luft gesprengt. Über dem Sattel liegt ein gefallener Krieger. In dem Hofe scheinen einige Einherier zur Kurzweil zu kämpfen. — Schilde und Speere hängen an den Säulen Walhalls. — Vom erhöhten Sitz überschaut Odin die Halle.

Das dritte gröfsere Bild heifst: „Auf! — Nach Walhall!" Da sehen wir links auf ungezäumtem Rofs eine Walküre, die mit Brünne, Helm, Schwert und Schild gerüstet ist, über die Wolken reiten. Ein toter Held, dem noch der todbringende Pfeil in der Brust steckt, hängt vorn in dem Sattel. —

Hier möchte ich eine allgemeine Bemerkung machen, die nicht nur Gehrts trifft. In der Edda und den alten Sagen (s. I, 51) wird den Walküren nie ein Schwert zuerteilt, wohl

aber ein Speer. Daher mufste dieser auch bei den bildlichen Darstellungen ihre einzige Waffe bleiben. —

Die hinterste Walküre auf dem Bilde von Gehrts scheint denn auch nur den Speer zu führen. Sie schwebt ohne Rofs durch die Luft, ebenso wie die beiden Schlachtenjungfrauen, welche in der Mitte des Bildes den von einem Speer durchbohrten greisen Helden gen Walhall tragen, ihn an den Armen und Beinen haltend. —

Das nächste grofse Bild stellt „den letzten Kampf" dar. Wir sehen im Vordergrunde Odin, dessen Gestalt fast zu klein, dessen Flügelhelm fast zu grofs erscheint, auf seinem Rosse, das hier nicht acht- sondern vierbeinig ist, seinen langen Speer gegen den Fenriswolf, der keineswegs wie ein Ungeheuer aussieht, mit der Rechten schwingen. Links von Odin hat Thor, von dem man wenig sieht, den Unterkiefer der entsetzlichen Midgardschlange, die sich in vielen Windungen aufbäumt, mit der Linken gepackt, während er in der Rechten seinen Hammer schwingt, ihr damit das Maul zu zerschmettern. Ganz links auf dem Bilde stöfst Heimdall in sein Horn. Götter und Einherier folgen. Denn auf der Gegenseite stürmen schon Riesen mit Felsstücken und Baumstämmen heran, und von oben kommen Surtur und die Feuersöhne geritten. —

Eine andere Bildertafel zeigt uns „Frigga". Sie sitzt auf ihrem Thronsessel, mit einem langen Gewand und Mantel bekleidet. In der Linken hält sie den Rocken, mit der Rechten die Spindel. Links von ihr steht ein Storch, neben dem zwei Kindlein schlummern. Zu Füfsen des Thrones stehen zwei angeschirrte Widder.

Auf einem Bilde hat Gehrts auch versucht, die deutsche Frühlingsgöttin „Ostara" zu zeichnen. Mit der Linken Blumen streuend schwebt sie über die Erde dahin. Schwalben und Schmetterlinge fliegen neben und über ihr, wie auch Kindlein mit Flügeln auf dem Rücken. Vor ihr fliegt ein Storch, hinter ihr läuft ein Hase. In der Rechten hält sie auf einem Stabe einen Blumenstraufs. — Diese Zeichung ist nicht sehr gelungen, es fehlt den matten Linien und Umrissen ganz und gar der Frühlingsglanz. —

Nicht viel besser, weil zu wenig von einander unterschieden,

sind „die Nornen“ an der Wiege Nornagests. Der brennende Span ist das einzig Charakteristische auf dem ganzen Bilde. —

Von den anderen Textbildern kann noch „Thor“ als gelungen bezeichnet werden. Auf einem vierrädrigen Wagen stehend, der von den beiden stattlich gehörnten Böcken gezogen wird, fährt er über die Wolken dahin. Seine Gestalt ist kräftig. Wild flattert sein Haar auf dem entblöfsten Kopfe. Mit der Rechten schwingt er den Hammer, wobei ein Blitzstrahl zur Erde zuckt. Er hat die Eisenhandschuhe an und über das schurzartige Fell den Kraftgürtel geschnallt. Drohend ist sein Gesicht, und düsteres Gewölk türmt sich auf. —

Einen Gegensatz zu Thor bildet die liebliche „Freyja“, die wir auf einem anderen Blatte finden. Herrlich und hehr ist ihr Wuchs. Sie steht in gerader Haltung vor ihrem Wäglein, auf dem ihr geflügelter Helm und ihr Speer liegen. Ein eng anschliefsendes Gewand verhüllt ihren Körper. In langen Locken wallt ihr Haar über Nacken und Rücken. Ihren Hals ziert das kostbare Geschmeide Brisingamen. Spangen und Reife schmücken die Arme. Die Rechte hat sie auf die Brust gelegt, die Linke hat sie auf den Rand ihres neben ihr stehenden Schildes gestützt. An ihrem Gürtel hängt ein Dolch und aufserdem ein Schwert — fast zu viel der Waffen! Zu ihren Füfsen befinden sich zwei Katzen. Die eine schaut schmeichelnd zu ihr nach oben, die andere buckelt und schmiegt sich liebkosend an sie. —

Die Darstellung „Baldurs“, den wir auf einem anderen Blatte sehen, ist vollständig mifslungen. Der Maler hat sich offenbar verleiten lassen, in Baldur Christus zu wähnen, und daher die Gestalt des leidenden Heilands zum Vorbild genommen. Der Speer in der Linken, mit der er noch einen Kamillenstrauf's hält, und der Schild an der Rechten des Jesu ähnlichen und von einem Glorienschein umflossenen Baldur fordern geradezu zum Widerspruch heraus. — Auch die Darstellung „Freyrs“, der mit ausdruckslosem Gesicht neben einem mächtigen Eber steht, den unbekleideten Körper mit einem Mantel nur wenig verhüllend, ist nicht gelungen. Die Sonne im Hintergrund genügt noch nicht, ihn zum Sonnengott zu machen. In der

Rechten hält er sein Schwert nebst Gehenk und Scheide vor sich, er will es wohl eben Skirnir geben. —

„Hel“ ist nicht grausig genug gezeichnet. Auf dem Bilde sieht man nicht, dafs sie „halb schwarz, halb menschenfarbig“ (s. I, 91) ist. Auch ist ihr Aussehen keineswegs so „grimmig und furchtbar“, als man sich vorstellen mufs. Ihre Schüssel, ihr Messer und ihre Schwelle hat der Maler nicht vergessen. Sie hält einen Stab vor sich, mit der Linken weist sie auf die Elenden, die in ihrem Saale wohnen. Rechts neben ihr steht wachsam ausspähend der Höllenhund. Über ihr verzweigt sich die Wurzel der Esche Yggdrasil mit dem Schlangengezücht.

Auf einem andern Bilde sehen wir „Ran“ auf dem Grunde des Meeres zwischen Schädeln sitzen. Nach oben hat sie ein netzartiges Tuch geworfen. Mit diesem zieht sie einen Seehelden, der mit der Kraft der Verzweiflung sich an das abgebrochene Stück eines Mastes klammert, erbarmungslos in die Tiefe.

Das Bild „Odin bei Gunnlöd“ hätte besser fehlen können. —

Gut ausgeführt ist das Bild „Loki und Sigyn“. Wir sehen hier nicht das spöttisch-boshafte, sondern von Schmerz verzerrte Antlitz Lokis, der über drei Felsstücke gebunden da liegt. Sein Weib Sigyn hält eben die Schale hoch, die Gifttropfen der Schlange aufzufangen.

Zehntes Kapitel.

Es bleibt uns nun noch übrig, diejenigen Maler anzuführen, welche einzelne Gestalten oder Scenen aus der germanischen Götterwelt dargestellt haben.

Vorher möchte ich aber noch acht Bildhauer erwähnen, welche in der neusten Zeit derartige Stoffe behandelten. O. Andresen verfertigte einen Cyklus germanischer Göttergestalten, und R. Härtel stellte „die Aufnahme germanischer Helden in Walhalla“ auf dem Friese des Museums zu Weimar dar. E. Kruse formte die Kolossalgruppe: „Walküre den Krieger in den Kampf führend“, und R. Rusche meifselte eine „Freyja“. Einen „Wodan“ formte H. Natter, eine „Ostara“ N. Geiger, der auch die Gruppe „Heimdall und die Einherier“ für das Tiele-Wincklersche Haus zu Berlin anfertigte.

Der Däne Th. Stein stellte „Loki und Sigyn“, der schwedische Bildhauer Sjöstrand „Bragi und Idun“ dar. —

Zwölf Kartons aus der germanischen Göttersage schuf K. Ehrenberg, Radierungen zu den „Göttern des Nordens“ lieferte dar Däne L. Frölich. Eckersberg malte „Baldurs Tod“, sein Landsmann, der Däne K. Hansen „Ögirs Gastmahl“, der Norweger Arbo aber „Walküren“.

K. Gebhard aus München erregte mit „Loki und Sigyn“ grofse Erwartungen. —

Ein Gemälde des Norwegers Hans Dahl zeigte uns auf der Berliner Kunstausstellung 1887 die Meeresgöttin „Ran und ihre Töchter“. —

„Ögirs Töchter“ sahen wir in diesem Jahre (1890) daselbst auf der „Nordischen Landschaft“ von H. Hendrich. Es ist schade, dafs es diesem Maler nicht gelingen will, Personen voller Leben und Kraft zu gestalten. Die Scenerie ist auf seinen Bildern grofsartig und gewaltig, so schon in seinem „mythischen Stimmungsbild“, das sich 1888 in der Ausstellung der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin befand. Wir sehen da einen Teil des wilden Nordmeeres vor uns, auf dessen felsigem Gestade einsam, aber fast unscheinbar eine Nixe ruht. — Und so entsprechen auch in seiner nordischen Landschaft von 1890 „Ögirs Töchter“ keineswegs der Umgebung, wenn sie immerhin sich schon mehr hervorheben als jene Nixe. Schroffe Felsen schliefsen vorn eine Bucht ab, zu der ein Felsenthor den Eingang bildet. Riffe ragen hier bis zur Oberfläche des Wassers empor. Wehe dem Schiffe, das dahin steuert! Es ist verloren. Totenschädel am Strande der Bucht und Gerippe auf den Fluten zeigen an, dafs hier so manches Leben endete. Vor dem Felsenthor sieht man auf einer Klippe, die aus dem Wasser hervorragt, drei nackte weibliche Gestalten, Ögirs Töchter, die blonden Häupter bekränzt, ungeduldig in die Ferne auf das offene Meer winken, wo die Wellen sich kräuseln. Wahrscheinlich suchen sie ein Fahrzeug in ihre gefährliche Nähe zu locken, um unbarmherzig die Mannschaft dem Wassertode zu überliefern. Am Horizont mischt sich das tiefblaue, dunkle Meer mit den Wolken, ein Sturm scheint im Anzuge, Ögirs Töchter harren nicht vergeblich.

„Wikingers Ende“ von G. Gräf, das im Jahre 1889 zu Berlin ausgestellt wurde, hat einen ähnlichen Vorwurf. Die Wogen des Nordmeers haben das Drachenschiff zerschellt. Der kühne Seefahrer hat sich schwimmend bis zum nächsten glatten Felsen hingearbeitet. Aber hier scheinen ihn seine Kräfte zu verlassen. Eine weibliche Gestalt, eine Tochter Rans, zieht ihn herab. Man sieht mit Entsetzen den Augenblick kommen, wo der Arme versinkt. —

Auf der Berliner Kunstausstellung vom Jahre 1887 zeigte Röfslers Bild „Nach Walhall“ Walküren ihres Amtes pflegen.

Einen „Walkürenritt“ malte 1872 auch August von Heyden zu Berlin ebenderselbe, welcher 1867 für den Vorhang des Berliner Opernhauses das Bild „Arion auf den Meereswogen“ gemacht hatte. — Eine Walküre stellt ein Gemälde von E. Pirchau dar. —

Als Aquarell war auf der internationalen Kunstausstellung zu München 1879 von K. Gehrts aus Düsseldorf: „Der versteinerte König Alwis von den Elfen betrauert.“

Elftes Kapitel.

Dies letzte Bild streift schon an die Darstellungen aus der Märchenwelt, welche die Elfen, Nixen und Zwerge noch aus der alten Göttersage herübergerettet hat, während die Gottheiten selbst teils Teufel teils Hexen teils aber auch eigengeartete Menschen geworden sind, aus deren Eigenschaften, Besitztümern und Handlungen oft noch ganz deutlich die alten Götter hervorblicken.

Die Märchen von „Dornröschen“ und „Rotkäppchen“ weisen sogar noch auf die ältesten Zeiten, auf ursprüngliche Naturmythen und mehr elementare Gottheiten zurück. — Der Kampf des Lichtes und der Finsternis, des Tages und der Nacht, des Sommers und des Winters ist in ihnen ausgedrückt.

Dornröschen, die sommerlich prangende Erde, ist in winterlichen Todesschlaf versenkt, im Märchen infolge des verhängnisvollen Spruchs der dreizehnten weisen Frau und des Spindelstiches. Doch den Sonnengott erfafst bald heifse Sehnsucht nach ihr. Plötzlich fährt er mit Sturmesbraus über die

Erde, die noch im Winterschlafe ruht. Ein feuriger Kufs — und die Schlummernde erwacht und ersteht zu neuem Leben, wie Dornröschen und mit ihr alle Blumen und Wesen ringsumher durch den siegreichen, warmen Kufs des liebeglühenden Königssohnes. Die Dornenhecke im Märchen erinnert an die Umzäumung, welche die Behausung Hels umschlofs (s. I, 92). oder an die Dornenzweige, welche den Leichnam auf dem Scheiterhaufen umgaben (s. I, 97).

Auch im Märchen vom „Rotkäppchen" finden wir jenen uralten Gegensatz zwischen Licht und Finsternis. Ein Wolf wird nach der germanischen Mythologie einst die Sonne, ein anderer den Mond verschlingen (s. I, 258). Der Wolf ist das Symbol der Finsternis (s. I, 172). Rotkäppchen ist — das sagt schon der Name — ein Lichtwesen, die Abendröte. Die Finsternis verschlingt diese. Aber der Sonnengott kommt als Jäger und erlegt den Verschlinger, die Nacht.

Die Sagen und Märchen vom „wilden Jäger" gehen auf den alten germanischen Götterkönig Wodan oder Odin zurück (s. I, 42ff). Der heidnische Gott war von seinem Thron gestürzt worden. Ihm gehört nicht mehr Himmel noch Erde. Die Luft ist jetzt sein Revier. — Wenn im Herbst und Winter der Sturmwind durch die Wälder und über die Heide braust und pfeift und zerrissenes Gewölk in der Nacht am Himmel dahinjagt, dann jagt der Wode, von seinen Weidgenossen und Hunden umgeben, unter lautem Hallo und Geheul daher, einen gespenstigen Eber oder ein wildes Rofs oder ein geisterhaftes Weib zu erhaschen. —

Das Christentum versetzte unter sein Gefolge die gewaltsamen Todes Umgekommenen und die ungetauft gestorbenen Kinder, kurz die, welche die Kirche verschmähte. Aber auch die sträflich Neugierigen, die sich nicht, wenn der wilde Jäger heranzieht, mit dem Gesicht auf die Erde werfen, werden mit durch die Luft davon geführt und bleiben für die Erde verschollen.

Auch die Sage von Schnellerts weist auf Wodan oder Odin (s. I, 63), wie die vom Rodensteiner auf Donar oder Thor (s. ebds.).

Ob „der Rattenfänger von Hameln" noch etwas mit Wodan oder Odin zu thun hat, ist zum mindenstens sehr zweifelhaft (s. I, 66ff). —

Aber nicht nur Wodans oder Odins Person, auch seine Attribute sind vom Volke in den Märchen bewahrt und behalten worden. — Vor allem blickt sein sieg- und glückverleihender Speer oft aus den wunderbarsten Verwandlungen hervor. — In dem bekannten Märchen „Tischchen deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack“ ist er in diesem Knüppel zu suchen, der jeden Feind unbarmherzig durchbleut. — Des Gottes Schwert ist die Wünschelrute der Märchen geworden. — Sein Mantel und sein Hut bringen einen nach Wunsch überall hin, selbst im Drama thut ersterer Faust noch seine Dienste. — Aber auch die unfehlbar gewinnenden Würfel und Karten wie später die nie fehlenden Freikugeln kommen von dem heidnischen Gotte, der dann zum Teufel wurde. Wie die alten Germanen sich oft dem Wodan oder Odin weihten d. h. sich nach einer bestimmten Frist zu töten gelobten, wenn ihnen der Gott bis dahin Glück und Sieg verlieh, so verschrieb man sich später unter ähnlichen Bedingungen dem Teufel. —

Odins Hochsitz Hlidskialf, den kein anderer besteigen durfte, hat das Märchen auch nicht vergessen. „Der Schneider im Himmel“ setzt sich auf den ganz goldenen Sessel, „der viel höher als die übrigen Stühle war . . . und auf welchem der Herr safs, wenn er daheim war, und von welchem er alles sehen konnte, was auf Erden geschah.“ Von da aus sah dann der Ritter von der Elle, wie eine Waschfrau „zwei Schleier heimlich beiseite that.“ Darüber ward er so zornig, dafs er den goldenen Fufsschemel auf die Erde hinab nach der Diebin warf, infolge dessen ihm der Herr des Himmel den Stuhl vor die Thür setzte. —

Aber nicht nur an Wodan oder Odin, sondern auch an die andern Götter finden sich vielfach Anklänge in den Märchen. Die zwölf Männer in dem Grimmschen Märchen „Der König vom goldnen Berge“, welche nachts umgehen, deuten wohl noch auf die zwölf alten Götter, und das Schifflein, das mit dem Helden aufs Wasser gestofsen wird und auf dem er an unbekanntem Ufer in das Schlofs auf dem goldenen Berge gelangt, enthält vielleicht noch eine Erinnerung an den uralten Glauben, dafs der Weg ins Jenseits über Wasser gehe (s. I, 95 und 102). — Der kopfabschlagende Degen und der unsichtbar

machende Mantel deuten wieder auf Besitztümer Wodans, das Paar Stiefel aber, mit denen man schnell am Orte des Wunsches ist — die Siebenmeilenstiefel anderer Märchen — erinnert vielleicht an Thor, der durch Ströme watet (s. I, 19 und 222) und gerufen schnell zur Stelle ist (s. I, 220). —

Der gläserne Berg mit dem goldenen Schlosse in dem Märchen „Die Rabe“ erinnert an den Göttersitz Gladsheim (s. I, 69). In diesem Märchen kommt aufser Odins Speer — dem Stock, der alle Thüren öffnet — und seinem Mantel, der den Träger unsichtbar macht, noch sein Pferd vor, auf dem man überall hinreiten kann, selbst auf den Glasberg. —

In dem Märchen „Die sechs Diener“ repräsentieren drei derselben Eigenschaften Thors und Heimdalls. — Der „Dicke“, welcher das ganze rote Meer austrinkt und beim Mahle dreihundert Ochsen verzehrt und alle Weinfässer leert, erinnert an Thors grofsen Appetit und Durst bei dem Riesen Thrym (s. I, 176) und seine Trinkprobe bei Utgardloki (s. I, 167), und wohl auch „der mit den scharfen Augen“, vor dessen blitzendem Blick selbst Felsen zerbersten, weist auf Donar (s. I, 18). — Der „Horcher“ aber, der sogar das Gras wachsen hört, und der „Hellseher“, der viele Meilen weit sieht, deuten auf Heimdall, der ebenfalls „das Gras in der Erde wachsen hört“ und „sowohl bei Tag als bei Nacht hundert Rasten weit sieht.“ (s. I, 27).

In der Edda hat Thor auf vielen Fahrten Loki zum Begleiter. Das Grimmsche Märchen „Bruder Lustig“ hat in den beiden Wandergesellen, dem heiligen Petrus und dem Bruder Lustig die Erinnerung daran bewahrt. Die christliche Zeit liefs mit Vorliebe St. Peter an Donars Stelle treten. Petrus hat die Schlüssel zum Himmelreich, mit seinem Blitz öffnet Donar den Himmel. Beide machen das Wetter. — Mit Loki kehrte einst Thor bei einem Bauern ein. Zum Nachtmahl schlachtete er seine beiden Böcke. Darauf wurden sie in einem Kessel gesotten. Der Bauer nebst Frau und Kindern durften mitessen. Die Knochen mufsten wieder auf die Felle geworfen werden, und als Thor diese darauf mit seinem Hammer weihte, standen die Böcke wieder lebendig da (s. I, 165). — In ähnlicher Weise siedet Petrus im Märchen die Glieder der toten Königstochter in einem Kessel, legt dann die Gebeine nach

ihrer natürlichen Ordnung zusammen und macht sie dann wieder lebendig. — Die Edda legt dann Loki das Herzessen bei (s. I, 148), der Bruder Lustig ifst ebenfalls im Märchen das Herz eines Lammes und zwar heimlich vor seinem Gefährten, dem er dann einreden will, das Tier hätte kein Herz.

Oft zog Loki auch mit Odin und Hönir zusammen. Auf einer solchen Fahrt hatte Loki einem Adler, dem Riesen Thiassi, eine Stange in den Leib gestofsen, war aber selbst mit seinen Händen daran kleben geblieben und wurde nun jämmerlich mitgeschleift (s. I, 145). — „Die goldene Gans" im gleichnamigen Märchen, an der jeder, der sie berührt, kleben bleibt, ist noch eine Erinnerung daran. — Die Königstochter in diesem Märchen, „die so ernsthaft war, dafs sie niemand zum Lachen bringen konnte", und die nun lachen mufste, als sie hinter der Gans sieben Personen zappeln sah, erinnert an Skadi, die Tochter Thiassis, die auch nicht zum Lachen gebracht werden konnte, bis Loki, der den Bart einer Ziege an seine Lenden gebunden hatte, dafs beide die wunderbarsten Sprünge machten, jene zum Lachen brachte (s. I, 161). — Der starke Trinker aber, der des Königs Weinkeller an einem Tage leert, und der starke Esser, der einen ganzen Brotberg aufifst, weisen wieder auf Thor. — Das Wunderschiff endlich, „das zu Land und Wasser fahren konnte," erinnert an Freyrs Schiff Skidbladnir (s. I, 122). — Das Märchen „Der treue Johannes" hat uns den Mythus von Freyr und Skirnir (s. I, 130 ff.) treu bewahrt. Die Kammer, in welche der Königssohn nicht gehen soll, erinnert an den anderen verschlossenen Hochsitz Odins. Das glänzende Bild hier der blendend schönen Königstochter vom goldenen Dache, bei dessen Anblick der Prinz von heifser, untilgbarer Liebe ergriffen wird, entspricht der von Schönheit strahlenden Gerda. Wie Skirnir Gerda, so hilft im Märchen der treue Diener Johannes seinem Herrn die Maid seiner Sehnsucht gewinnen.

An Frigg lehnen sich, wie wir schon oben gesehen haben, die Märchen von der Frau Holle (s. I, 48, 52 und 194) an. Auch im Grimmschen Märchen „Frau Holle" wohnt sie in der Tiefe von Brunnen, wo „schöne Wiesen waren und viel tausend Blumen standen". So oft ihr Bett ordentlich geschüttelt wird,

dafs die Federn fliegen, schneit es in der Welt. Fleifsige Mädchen, die zu ihr hinunter gekommen oder gestürzt sind, entläfst sie als Goldkinder wieder zur Welt, faule als Pechkinder.

Berchta d. i. „Die Glänzende", welches auch der Name der „weifsen Frau" ist, die in manchen deutschen Schlössern umgeht, bezeichnet dieselbe Göttin, ebenso wie die Frau Venus in der Tannhäusersage (s. I, 65).

An Thors Gattin Sif mit ihrem langen goldenen Haar erinnert im Märchen „Rapunzel", das ebenfalls „lange prächtige Haare hatte, fein wie gesponnen Gold", „die zwanzig Ellen tief herunterfielen".

In dem Märchen „Marienkind" deuten vielleicht die zwölf Himmelssäle auf die Götterburgen in Asgard, die dreizehnte aber, zu welcher der Zutritt verboten ist, würde wieder an Odins Hochsitz erinnern.

Der Weltbaum des Mythus kehrt in den Märchen als Baum des Lebens wieder, ebenso wie der Urdquell als Wasser des Lebens, das wie im Grimmschen Märchen „Das Wasser des Lebens" heilt und wiederbelebt, ja auch, wie im Märchen „Die Gänsehirtin am Brunnen" verjüngt und verschönt.—

Dafs die Nornen, die nach der Edda an jenem Brunnen safsen, in den Märchen oft vorkommen, sei es als Feen oder weise Frauen, ist bekannt. Schon das Märchen von Dornröschen wies uns darauf.

Auch die Riesen, die oft als Menschenfresser sich zeigen, und die Zwerge, wie die Nixen und Menschendrachen der alten Sagen haben die Märchen behalten. —

In dem Märchen „Sechse kommen durch die ganze Welt" erinnert der eine Diener, welcher, wenn er nur aus einem Nasenloch bläst, meilenweit Windmühlen treibt und ganze Regimenter in die Luft pustet, an den Riesen Hräswelgr, der ebenfalls den Wind über die Erde facht. — Der berghohe Riese im Grimmschen Märchen „Der Riese und der Schneider" ist „tölpisch, albern und leichtgläubig", wie überhaupt die Riesen.—

Die Zwerge besitzen und schenken Gold, wie in dem Märchen „Die Geschenke des kleinen Volkes", und auch im Märchen „Schneewittchen" suchen sie „in den Bergen Erz und Gold". — „Die Nixe im Teich" verleiht Wohlthaten, verlangt

dafür aber des Beschenkten Sohn. — Sie wohnt in der Tiefe des Weihers, aber oft taucht sie empor und läfst ihren blendend weifsen Leib, über den ihre langen Haare fliefsen, von der Sonne bescheinen. — „Melusine" ist eine der schönsten und ältesten Undinensagen, eine der jüngsten, wohl erst um 1800 von Klemens Brentano erfunden, die von der „Lorelei".

Die Sage von der „Genoveva" hat ihren Niederschlag in dem Grimmschen Märchen „Das Mädchen ohne Hände" gefunden. W. Müller (Mythologie der deutschen Heldensage Heilbronn 1886. S. 110) sieht in Genoveva ein chthonisches Wesen und geht bis auf Sisibe, die Gemahlin Siegmunds in der Thidrekssage und auf Berchta, die Gattin des fränkischen Königs Pippin zurück (ebds. S. 61f.), während Seuffert in der „Legende der Pfalzgräfin Genoveva" (Würzburg 1877) die Erfindung eines Laacher Mönchs aus dem 14. Jahrhundert erblickt. Aber auch J. Zacher führte in seiner Schrift „die Historie von der Pfalzgräfin Genoveva" (Königsberg 1860) die Sage auf Götter- oder Naturmythen zurück: Siegfried, dessen Name schon auf Wuotan hinleite (S. 47), bezeichne den Frühlings- und Sommergott, welchem, „den irdischen Zuständen entsprechend" (S. 46), ein weibliches Wesen zugesellt ist. Mit dem Eintritt des Herbstes weicht der bisherige Herrscher, er ist dann abwesend, auf einer Wanderung oder einem Heereszuge begriffen. — Ein winterliches Wesen — Golo — hat inzwischen durch List oder Gewalt die Herrschaft an sich gerissen. „Folgerichtig trachtet der Verdränger auch nach der Gemahlin des Verdrängten" (S. 46). — Doch diese — Genoveva — entzieht sich seiner Umarmung, „sie flüchtet in das bergende Dunkel der Wolkenansammlung, welche der Mythus sehr gern als Wald auffafst". Das Nafs der Wolke, die als Hirschkuh gedacht ist, ernährt ihren Sohn. Am „Berchtentag" (S. 52) aber braust wieder der ehemalige Herrscher heran und sucht die so lange von ihm getrennte Gemahlin. „Dies Suchen in stürmischer Brautwerbung fafste der Mythus .. als eine Jagd" (S. 53), „Wuotan und Berchta, Siegfried und Genoveva, sind nun wieder als Gatten vereinigt" (S. 54).—

Auch im „Aschenbrödel" hat man einen Naturmythus gesehen. Es soll Personifikation einer Sonnen- oder Mond-

finsternis sein. Das verfinsterte Licht erhält aber seinen Glanz wieder und heiratet die Morgensonne in der Gestalt eines jungen Prinzen. Aber man erklärt auch Aschenbrödel als die Morgenröte, die auf den höchsten Spitzen umnebelter Berge steht oder als den Vollmond, der die beiden mifsgestalteten Schwestern, die unvollkommenen Mondgestalten, gehörig beschämt, wenn er auch manchmal ganz verdunkelt ist. — Die Pantoffelprobe tritt dann allerdings ganz zurück. Sie aber scheint mit das älteste Stück dieses weit verbreiteten Märchens zu sein, wie die Erzählung von der ägyptischen Jungfrau Rhodopis bei Strabo (XVII, 1, 33) beweist.

Zwölftes Kapitel.

Gern liest das Volk und namentlich die Kinderwelt jene Märchen, in denen gleichsam einzelne Töne der alten Götterlieder transponiert ausklingen. Mit liebevollem Verständnis haben Künstler dies Volkseigentum bildlich auszustatten versucht. —

Vortrefflich sind die Illustrationen zu den Grimmschen Märchen von Moritz von Schwind. Naiv und schlicht wie die Märchen sind auch des Künstlers Auffassung und Darstellung. Selbst das unscheinbarste Beiwerk ist mit einer Liebe und Lebendigkeit behandelt, dafs wir alles mit Lust schauen und ansehen. —

Grofsartiger angelegt ist Schwinds Aquarellencyklus von „der schönen Melusine“, welcher nächst „den sieben Raben“ sein Hauptwerk ist und sich jetzt in der kaiserlichen Galerie zu Wien befindet. Ein besonderer Bildercyklus war von ihm für „Aschenbrödel“ gemacht worden. —

Auch E. Jlle veröffentlichte 1874 drei Blätter zu Grimms Märchen, die Holzschnitte sind von Hecht. — Auf einem Aquarell zeigt er uns „Genoveva“ mit ihrem Gemahl und ihrem Sohne Schmerzensreich.

Musäus' „Volksmärchen“ und B. Bechsteins Märchen-

bücher, die beide keineswegs mehr so naiv und unverfälscht wie die Grimmschen erzählen, sind doch besonders durch die Illustrationen von Ludwig Richter volkstümlich geworden. Denn der Schauplatz dieser Märchen war gerade das Gebiet, auf welchem sich Richters Kunst am liebsten bewegte. Da treffen wir den Hirten des Dorfes und den pflügenden Bauer, den russigen Köhler und den grünen Jägersmann, den fleifsigen aber armen Holzhacker und den lustigen Handwerksburschen, den muskelgewaltigen Schmied und das pfiffige Schneiderlein, daneben die spinnende Bäuerin und die Garben bindende Dirne, kurz Vertreter von Ständen, wie sie ein bescheidenes, beschränktes Land- und Waldleben abseits höherer Kultur erzeugt. —

G. Hoffmann bietet die bekanntesten und beliebtesten „Märchen für Jung und Alt" mit Bildern von G. Bartsch.

Ganz neu ist „Das goldene Märchenbuch", von G. Chr. Dieffenbach (1889) herausgegeben, eine reichhaltige Auswahl der schönsten Märchen nach Grimm, Bechstein u. a. mit Illustrationen von Karl Gehrts.

Berühmt sind G. Dorés Illustrationen zu Perraults „Contes de ma mère l'Oye", unter denen sich bereits die Märchen von Dornröschen, Rotkäppchen und Aschenbrödel befinden. — Perrault hat eigentlich mit jenem Werke, das 1697 erschien, erst die Märchensammlungen eröffnet; 1704 folgte Gallands gute Übersetzung von „Tausendundeine Nacht (Les mille et une nuit), jener berühmten im 15. und 16. Jahrhundert im Orient zusammengestellten Sammlung arabischer Märchen, von denen die meisten bereits im neunten Jahrhundert nach Christi Geburt mögen aufgezeichnet worden sein. —

In Deutschland werden Sammlungen von Märchen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts angestellt. Die „Volksmärchen" von Musäus erschienen 1782 und ungefähr um dieselbe Zeit die von Benedikte Naubert. Die erste bedeutende und in Darstellung und Form wahrhaft echte und volkstümliche Sammlung deutscher Märchen aber sind die „Kinder- und Hausmärchen" der Brüder Grimm, die zuerst 1812—13 erschienen. Von den späteren Sammlungen sind noch zu nennen die von C. M. Arndt (1818), Löhr (1818), L. Bechstein (1844 und 1856), K. Müllenhoff (1845), J. W. Wolf (1845

und 1851), A. Kuhn (1842 und 1859), v. Zingerle (1852 und 1854), E. Meier (1852), H. Pröhle (1854) und K. Simrock (1864).

Von den deutschen Kunstdichtern haben Wieland, Goethe, L. Tieck, Fouqué, Kl. Brentano und Hauff die besten Märchen geliefert, denen noch der Däne Andersen beigesellt werden kann.

Andersens und Hauffs Märchen sind öfters illustriert worden, jene z. B. von V. Petersen und L. Hutschenreuter, diese von Burger, Hosemann, Weber, Zick und Offterdinger.

Die Darstellungen zu Goethes „Faust" von Cornelius, Retzsch, Seibertz, Kaulbach, Max, Liezen-Mayer, Simm und Kreling sind weit verbreitet.

J. von Führich machte Zeichnungen zu Goethes „Erlkönig" und zu Tiecks „Genoveva", von denen er auch einige in Öl ausführte. — Tiecks Genoveva hatten schon vor ihm die Brüder Franz und Joh. Riepenhausen illustriert. L. Skell machte Illustrationen zum Erlkönig, diesen malten auch J. v. Klever und E. Steinbrück.

Fouqués „Undine" schmückte mit Aquarellen und Tonbildern Hoeppner.

Von E. Steinbrück haben wir in der Berliner Nationalgalerie nach Tiecks Märchen das Gemälde „Maria bei den Elfen". Derselbe malte auch „Genoveva" und eine „Undine", die im Besitze Kaiser Wilhelms I. war. — Eine Genoveva malten ferner E. Bosch, F. Schaufs und C. Mofsdorf.

Eine „Undine" malten noch A. Tschautsch, Loop, Esperstedt, Geifsler, Thorburn, W. Kray, Marie Wiegmann und in Aquarell L. Bode.

Die „Lorelei", die Brentano schuf und Heine volkstümlich machte, malte Karl Begas, ferner H. Mücke, der auch eine „Genoveva" gab, und Mengelberg, K. F. Sohn, Wislicenus, Steinle, Hafselwander, Knigge, Ullmann und Ring.

Gabriel Max lieferte Illustrationen zu Wielands „Oberon", und auch H. N. Neureuther malte im Königsbau zu München Darstellungen daraus. — Derselbe radierte auch ein „Dornröschen" nach Grimms Märchen, wie R. Eisermann und Aigner Scenen daraus darstellten.

Ein „Dornröschen" malten ferner Fr. Meyerheim,

H. von Blomberg. K. Österley, A. Tschautsch, R. Risse und Elise Göbeler.

„Rotkäppchen" wurde von P. Meyerheim, E. Bosch, Klever, J. Wopfner und J. H. Kretzschmer gemalt.

„Schneewittchen" malten A. v. Werner, Steinle, V. Müller, Fr. Meyerheim, Skell, Risse, Burmeister, Wopfner, Charlemont und A. Tschautsch.

Ein „Aschenbrödel" boten P. Meyerheim, Kretzschmer, Tschautsch, Bosch, Jane Gardner, G. Cornicelius und H. Krigar dar, Scenen daraus Aigner.

Einen ganzen Cyklus von Märchengestalten malte Ludwig Burger im sogenannten Lesesaal des Berliner Rathauses. — Da finden wir „Dornröschen" im Turmgemach schlafend, von Dornen- und Blumenhecken umgeben; ferner „Schneewittchen" im Glassarg, um den die sieben Zwerge stehen, dann „Rotkäppchen" mit dem Wolf und die „Lorelei" auf dem Felsen am Rhein. Auch den „wilden Jäger", vor dem Raben fliegen, nebst Doggen und dem Jagdgefolge zeigt uns ein Bild.

Einen „wilden Jäger" malten auch Neureuther Tschautsch, Gey und Cordes; das Gemälde von Henneberg lehnt sich an Bürgers Ballade an; Friedrich illustrierte Wolffs „Wilden Jäger", während Thumann dessen „Rattenfänger von Hameln" mit Illustrationen versehen hat. Einen „Rattenfänger" malte auch A. Spangenberg.

Von Bildhauern, die derartige Vorwürfe wählten, sind zu nennen L. Sufsmann-Hellborn, der ein „Dornröschen" bildete, das die Berliner Nationalgalerie schmückt. — Ein „Dornröschen" formte neben „Schneewittchen", einer „Undine" und der „Lorelei" auch R. Cauer. — E. Cauer modellierte ein „Aschenbrödel" und „Rotkäppchen", Moreau-Vanthier eine „Genoveva". — Wittig, Engelhard, Kaupert und Riesch, der auch ein „Aschenbrödel" gab, meifselten eine „Lorelei". — Die „Lorelei" krönt auch E. Herters Heine-Brunnen, der im Entwurf auf der Berliner akademischen Kunstausstellung 1889 zu sehen war. — Den „Rattenfänger von Hameln" stellte G. v. Otto dar, einen solchen ciselierte ferner E. Barillot, der aufserdem einen „wilden Jäger" schuf. — Schierholz reliefierte den „Erlkönig mit seinen Töchtern",

R. Diez schmückt mit den Statuen des „Oberon“ und der „Titania“ das Hoftheater zu Dresden.

Eins der ersten Werke von Johannes Schilling war eine Elfe in einer Muschel, Gnomen und Elfen formte auch Riesch.

Dreizehntes Kapitel.

Elfen und Zwerge, Wasserfrauen und Riesen, ja selbst zauberkräftige Dinge, wie die Tarnkappe, welche unsichtbar macht und Riesenkräfte verleiht, zeigt auch noch die unverfälschte deutsche Heldensage, wie sie in dem Volksepos der Nibelungen sich widerspiegelt. Die Sonnenwende, die häufig gerade als Zeit der Krisen darin auftritt, erinnert noch an den Naturmythus. Denn ursprünglich sind es die Mächte des Lichts, welche gegen die der Finsternis streiten. Dann sind es in der Göttersage die entsprechenden Gottheiten. In der Heldensage aber sind diese Menschen geworden. Aber wenn auch deren Fühlen, Denken und Handeln menschlich scheint, ihre Leidenschaften sind noch dämonischen Ursprungs. Die entfesselte Gewalt und die wilde Wut, mit der sie sich offenbaren, erschrecken. Reflexionsfrei und fast starr ist das Handeln der Kämpen.

Solchem Wesen und Inhalt entspricht denn auch die Form. „Die Sprache ist von Stein“, sagt Heine, „und die Verse sind gleichsam gereimte Quadern. Hier und da aus den Spalten quellen rote Blumen hervor wie Blutstropfen, oder zieht sich der lange Epheu herunter wie grüne Thränen“.

Eine wenigstens oberflächliche Kenntnis des Nibelungenliedes hat wohl jetzt fast jeder Gebildete. Seit mehreren Jahrzehnten wird es im Urtext oder in Übersetzungen in den höheren Schulen gelesen und behandelt.

Die Zeit aber liegt noch nicht so fern, wo die Ersten des Volkes seine Bedeutung nicht erkannten, ja seinen Inhalt nicht einmal kennen lernen wollten.

Das Nationalepos konnte Jahrhunderte lang vergessen, dieser kostbare Schatz viele Zeit ungehoben bleiben. Um 1200 ist unsere mittelhochdeutsche Dichtung aufgeschrieben worden. Wer der Ordner der in dem Gedichte enthaltenen alten Lieder und Sagen war, steht noch heute nicht fest. In

der ersten Zeit nach seiner Abfassung wurde das Gedicht viel gelesen, das zeigen die zahlreichen Handschriften aus dem dreizehnten und den folgenden Jahrhunderten. Noch Kaiser Maximilian I liefs das Nibelungenlied 1502—1517 durch einen gewissen Hans Ried abschreiben, und das Schauspiel „der hörnen Seufriedt" von Hans Sachs 1557 zeigt, dafs man es damals noch in der Erinnerung hatte. — Aber während des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts verscholl es gänzlich. Nur ein einziger Gelehrter, der Wiener Arzt Lazius hat es gekannt und 1555 in seinem Werke de gentium aliquot migrationibus zuerst einige Stellen aus dem Nibelungenliede angeführt, und zwar nach der Pergamenthandschrift des dreizehnten Jahrhunderts, die mit C bezeichnet wird und sich jetzt in Donaueschingen befindet. Diese sogenannte Lafsbergsche Handschrift wird von einigen Gelehrten, wie Holtzmann, Zarncke und Pfeiffer für diejenige gehalten, welche die älteste Fassung des Nibelungenliedes überliefere, während Lachmann und seine Anhänger, wie Rieger, Müllenhoff, v. Liliencron, Zacher, Scherer, v. Muth und Henning dies von der Hohenems-Münchener (A) behaupten. K. Bartsch sah in den Handschriften C und B Bearbeitungen eines verloren gegangenen, in Assonanzen gedichteten Originals und hielt A für eine Kürzung von B, der St. Galler Handschrift. Laistner sieht in der Vorlage (α) von A den Archetypus. Jene Handschrift C entdeckte in den funfziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts der Arzt Obereit auf dem Schlosse Hohenems im vorarlbergischen Rheinthal, und Bodmer liefs 1757 aus derselben den zweiten Teil unter dem Titel: „Kriemhildens Rache" abdrucken, und auch noch in demselben Jahre „die Klage". Eine vollständige Ausgabe, deren erster Teil auf der Handschrift A beruht, erschien in des Schweizers Ch. H. Myller „Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12. bis 14. Jahrhundert". Berlin 1782. Myller, der zu dieser Zeit Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin war, hatte die Anregung zu jener Sammlung durch Bodmer in Zürich erhalten. Diese Sammlung, in der nun zuerst das vollständige Nibelungenlied sich fand, gab den Anstofs, dafs man sich ernstlich mit dem Mittelhochdeutschen zu beschäftigen anfing

mit jener „eigenen Sprache der Liebe von schroffen, tapferen Rittern gesprochen", wie Myller sie kennzeichnete. —

Vorher hatte man sich fast nur mit dem Gotischen und Althochdeutschen befafst, allenfalls auch mit dem Altnordischen. War doch schon 1665 durch Petrus Resenius zu Kopenhagen der gröfste Teil der beiden Edden im Grundtext mit lateinischer und dänischer Übersetzung ediert worden. Für diese altnordischen Mythen, für Otfried und für Heliand und für den damals (1760—1765) durch James Macpherson wieder auferstandenen Ossian begeisterte sich ein Klopstock; für die Nibelungen scheint er trotz seines so vaterländischen Sinnes kein Verständnis gehabt zu haben ebenso wenig wie Herder, in dessen Schriften auch nicht einmal die Nibelungen genannt werden. —

Lessing hatte von der im Jahre 1757 erschienenen Ausgabe Bodmers Notiz genommen und achtete die Nibelungen doch insofern als sie „wenigstens von dem kriegerischen Geiste zeugen, der unsere Vorfahren zu einer Nation von Helden machte", wie er 1758 in einem Briefe an Gleim schreibt. Seine Abneigung aber gegen den pedantischen Bodmer war wohl der Grund, dafs er nicht weiter Aufhebens davon machte und nicht näher auf die Nibelungen einging. Als aber 1782 das vollständige Nibelungenlied von Myller erschien, war er schon tot. —

Schiller hatte keine Zeit, sich mit den Nibelungen zu beschäftigen, Goethe und viele andere hatten in der Zeit des Weltbürgertums nicht den rechten Sinn für diese echt deutsche Poesie. — Als der Historiker Johannes von Müller 1783 in den „Göttinger gelehrten Anzeigen" auf den Wert des Nibelungenliedes aufmerksam machte und dasselbe eine „nordische Ilias" nannte, traten ihm sogar Männer wie Adelung entgegen, und nur wenige, wie Benecke, studierten mit Eifer dasselbe.

Die Romantiker erst brachten die Nibelungen wieder zur wahren Geltung, sie sprachen auch zuerst von der nationalen Bedeutung des Gedichtes. Besonderes Verdienst erwarb sich darum Aug. Wilh. von Schlegel, der gemäfsigste unter den Romantikern. 1802 hielt er in Berlin Vorlesungen über die deutsche Poesie und hob die Nibelungen darin besonders her-

vor. Unter seinen Zuhörern war damals Friedrich Heinrich von der Hagen, der von nun an ein begeisterter Verehrer jener deutschen Dichtung wurde und sein Möglichstes that, um sie auch im Volke mehr zu verbreiten. 1810 veranstaltete er eine Nibelungenausgabe, die im grofsen und ganzen den Myllerschen Text gab; wichtiger aber ist die aus dem Jahre 1820, die uns zuerst die dritte Pergamenthandschrift aus dem 13. Jahrhundert, die sogenannte St. Galler (B) kennen lehrt. —

1807 schon hatte er eine besondere Nibelungenausgabe veranstaltet mit einem Glossar. Er nannte sie „Erneuerung der Nibelungen", denn er hatte sie in der Absicht, sie allgemein verständlicher zu machen, in die Sprache des 16. Jahrhunderts umgesetzt, gerade dadurch aber ein verkehrtes Bild geschaffen, da das Gedicht nun roh klang. — Doch regte er sonst, wo und wie er konnte, für die Nibelungen an, und ohne Furcht wies er in der Zeit der französischen Unterdrückung dem Volke jene Helden des deutschen Gedichtes als Vorbilder. — 1812 erschienen anregende Abhandlungen von A. W. von Schlegel im deutschen Museum, namentlich auch über das Nibelungenlied als Bildungsmittel: „An dem halb verwitterten Urfels der Sage, wo der mit Eisen geschwängerte Quell der Heldendichtung noch lebendig hervorsprudelt", da soll sich die Jugend laben. Er meint, jede höhere Schule müfste die Nibelungen neben die Bibel stellen. „Die Geschichte jener Jahrhunderte ist ganz dazu gemacht, vaterländische und männliche Gesinnungen zu bilden".

In der Zeit der Erhebung las auch von der Hagen in Breslau über die Nibelungen vor erstaunlich viel Zuhörern.

Im Jahre 1813 erschien im ersten Band der altdeutschen Wälder eine Abhandlung von W. Grimm: „Zeugnisse über die deutsche Heldensage", welche eine für jene Zeit staunenswerte Leistung war. Die weitere Ausführung davon war 1829 „die deutsche Heldensage", deren zweite Auflage 1867 Müllenhoff besorgte.

1816 schrieb Karl Lachmann seine Abhandlung: „Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts der Nibelunge Not", worin er behauptet, dafs die Handschrift A die älteste Gestalt des Gedichtes giebt, wenn sie auch nicht die älteste Hand-

schrift ist, ferner dafs in der ältesten Gestalt das Gedicht als nicht von Einem gedichtet erscheint, sondern als eine Sammlung von Volksliedern, aus denen es durch Einschaltungen und Zusammensetzungen hervorging. — Lachmann wandte also die Ansicht Fr. A. Wolfs über die Enstehung der homerischen Gesänge, die dieser 1795 in seinen „Prolegomena ad Homerum" auseinandergesetzt hatte, auch auf das deutsche Epos an. Im Jahre 1826 gab er nach der Handschrift A „Der Nibelunge Not und die Klage" heraus. Gegen Lachmann behauptete Holtzmann 1854 die Einheit des Gedichtes und Pfeiffer wollte 1862 in dem Minnesinger Kürenberg sogar den Dichter gefunden haben. Der Streit ist noch heute nicht ausgetragen.

1827 erschien Simrocks Übersetzung des „Nibelungenliedes", und nun drang die Kenntnis dieses Gedichtes auch in weitere Kreise des Volkes ein.

Goethe hatte schon längst ein immer regeres Interesse für dies Epos gezeigt. Die romantische Schule zwang ihn gleichsam, sich dasselbe näher anzusehen. Schon 1808 und 1809 traktierte er die Nibelungen in seinen Mittwochskränzchen und übersetzte selbst viele Stellen aus dem Stegreif. — Und als nun 1827 Simrocks Übersetzung erschien, da schrieb er dazu: „die Kenntnis dieses Gedichts gehört zu einer Bildungsstufe der Nation" und „dafs sich noch Jahrhunderte damit zu beschäftigen haben".

Auch andere Dichter als die Romantiker hatten sich bereits dem Heldengedichte zugewandt, von dem sie, wie Schenkendorf und Uhland, eine Stärkung des Nationalgefühls hofften. In seinen Liedern „am Rhein" 1814 erwähnt jener auch Hagens und des Nibelungenhortes, und Uhland, der dem ursprünglichen deutschen Volksgeiste in der Dichtung und Sage des deutschen Altertums nachging, wünschte, dafs der nationalen Dichtung in dem Nibelungenliede endlich der nationale epische Hintergrund gegeben werde, der ihr noch fehle.

Goethe hatte richtig erkannt, „dafs die Motive des Epos grundheidnisch sind", wenn auch christliche Gebräuche darin vorkommen. Aber es ist nicht das lebenskräftige Heidentum eines Homer, der mit seinen Göttern noch in Verbindung stand, sondern ein Heidentum ohne Götter, ein

verwittertes Heidentum. In den Personen des deutschen Epos findet sich kein Zug von einem himmlischen Reflex. Man kann Goethe Recht geben, aber man kann noch weiter gehen: Das Gedicht ist weder heidnisch noch christlich. Es lehrt weiter nichts als: „Auf Freude folgt Leid“ und: „Blut fordert Blut“. Und dafs „auf Freude Leid folge“, wird nicht etwa als eine theologische Lehre hingestellt, nach der das Schicksal oder ein göttlicher Zorn solches bewirke, auch wird dies nicht etwa aus der heidnischen Lehre vom Zwange des Schicksals abgeleitet ebenso wenig wie aus der christlichen Ansicht von der göttlichen Weltregierung. Der Satz wird von dem Epos einfach als ein Satz der Erfahrung hingestellt aufser allem Zusammenhange mit dem religiösen und sittlichen Bewufstsein. Daraus ergiebt sich der Vorteil, dafs die Freiheit des Willens nicht beschränkt wird. — Daher wird die Rache auch nicht wie vom christlichen Standpunkte aus verdammt, sie wird nur beklagt wegen des Verderbens aus Treue. — Aber „Blut fordert Blut“, das ist des Gedichtes zweiter Erfahrungssatz. Die Untreue der Kriemhild an den Ihrigen wird nicht als eine unsittliche That behandelt, sondern wird nur beklagt, da sie auf der anderen Seite wieder aus der Treue gegen den schuldlos gemordeten Gatten entspringt. — Ob am Tode Siegfrieds die Rache der Brunhild oder die Habsucht die eigentliche Schuld trage, das kommt in den Nibelungen nicht recht zur Klarheit. Genug, Siegfried fällt als schuldloses Opfer. Das Gedicht erzählt die Blutschuld und die Rache. Unendliche Liebe, unendliche Rache — das ist der Inhalt des Epos. Es kennt keinen Trost für die blutigen Thaten als den ärmlichen jenes Erfahrungssatzes. „Riesenleidenschaften“, sagt Heine, durchziehen das Ganze. „Kein Turm ist so hoch und kein Stein ist so hart, wie der grimme Hagen und die rachgierige Kriemhild“.

Vierzehntes Kapitel.

Eine glückliche Fügung war es, dafs bald nachdem v. d. Hagens Ausgabe des Nibelungenliedes (1810) erschienen war, die nun in den Zeiten französischer Zwingherrschaft, wo Gegen-

wart und Zukunft unseres Volkes in schwärzester Finsternis lag, den Blick auf dessen herrliche Vergangenheit wandte, der genialste deutsche Maler seiner Zeit von warmer Begeisterung für diesen gewaltigen Stoff erfafst wurde, nämlich Cornelius. Er hatte das Nibelungenlied durch Dr. Schlosser aus Frankfurt a. M. kennen gelernt. Dieser hielt nämlich in Rom vor einem Kreise von Künstlern Abendvorlesungen und trug dabei auch das Nibelungenlied in der Übersetzuug vor, zugleich dasselbe erläuternd. Das Heldengedicht machte auf Cornelius einen tiefen Eindruck. Er fafste den Plan, den Kern dieses herrlichen Epos in einem Cyklus von Kompositionen darzustellen und ging alsbald mit grofser Begeisterung daran, die alte Reckenwelt aus seiner Phantasie herauszukonstruieren. Zugleich beherrschten ihn nationale und patriotische Gesichtspunkte. Napoleons Druck lastete noch auf Preufsen und Deutschland. An seinem Teil, durch die Kunst, wollte Cornelius alles thun, um den deutschen Sinn und Mut wieder aufzurütteln. „Es soll ein Werk werden", schrieb er am 10. Januar 1812, „worin sich die ganze Herrlichkeit der alten Zeit, vorzüglich aber die unseres Vaterlandes spiegeln soll."

Und Cornelius war für jene Aufgabe wie geschaffen. Denn eben in der Darstellung des Hoheitsvollen, Unnahbaren und Erhabenen lag seine Stärke, und das pafste für jenes Heldenzeitalter. Weniger verstand er es, das Liebliche und Reizende auszumalen. Nur durch ihre Schönheit berückende Weiber gelangen ihm nicht. Für Brunhild und Kriemhild pafste aber gerade das Mafs, das er an seine Frauengestalten glaubte anlegen zu müssen. Die im Jahre 1818 erschienenen Stiche, zu welchen sich die Originalzeichnungen im Städelschen Institut zu Frankfurt a. M. befinden, stellen die Ankunft der Brunhilde zu Worms, den Abschied Siegfrieds von Kriemhild, die Überlistung der Kriemhilde durch Hagen, den Schreck des Jagdgesindes vor dem gefangenen Bären, die Ermordung Siegfrieds und Auffindung der Leiche durch Kriemhild dar. — Auf dem Titelblatt sind noch in architektonischer Einfassung gleichsam als Ergänzung der Hauptblätter gegeben: Die Herbeiführung der gefangenen Sachsen- und Dänenkönige, Brunhildens Brautnacht, Siegfrieds Vermählung mit Kriemhild, Siegfrieds Er-

mordung, Kriemhilds Rache und die Klage Etzels an den Leichen. —

Eine riesigere Kraftgestalt, wie der getroffene Siegfried auf dem Bilde „die Ermordung Siegfrieds", läfst sich kaum denken. Der Held ist von Hagens Speer buchstäblich durchbohrt. Zu Tode getroffen packt er seinen mächtigen Schild, den Meuchelmörder zu zermalmen und hebt seine titanischen Beine zu weitem Ausschritt; doch der Lebensquell entströmt allzu heftig, der schnellfüfsige Verräter entkommt. Selbst das herrliche Gewand nimmt gleichsam teil an der Erregung, und wie vom Sturme gefafst bäumt es sich auf gen Himmel. Auch die Tiere scheinen das Schauderhafte der That zu spüren. In mörderischer Wut stürzt der Hund dem Flüchtling nach. Volker wendet sich ab mit Grauen, und selbst Gunther ist entsetzt.

Ebenso erkennen wir auf dem nächsten Bilde „Auffindung der Leiche Siegfrieds" sogleich in den mächtigen schwer hingegossenen Formen des Erschlagenen vor der Schwelle den toten Helden. Kriemhild hat ihn bei dem Heraustreten aus ihrer Kemenate auch sogleich erkannt. Sie hat sofort den Mörder erraten, dem sie in ihres Herzens Einfalt selbst das Ziel wies. Ohnmächtig sinkt sie in die Arme ihrer Frauen. Das Ganze ist tief und wahr empfunden.

Die Scene, worin Kriemhild dem Hagen das Geheimnis von der einzig verwundbaren Stelle ihres Gemahls anvertraut, ist ebenfalls mit dichterischer Wahrheit auf dem Bilde „die Überlistung der Kriemhilde durch Hagen" geschildert worden. Kriemhild wendet halb vertrauend und halb ängstlich ihr Haupt dem Manne zu, ihm das Geheimnis zu sagen. In holdseliger Befangenheit und aus allzu grofser Sorge um ihren Gatten verrät sie es dem gefährlichen Feind. Wie ein verderbenbringender und -sinnender Dämon horcht Hagen sie aus. Mit Mühe nur kann er seine mephistophelische Freude verbergen. Er ist ganz verräterische Entschlossenheit. Trefflich charakterisiert seine Falschheit die Katze, welche sich an seinem schlotternden Stiefel reibt.

Auch Hagens Gestalt ist fast titanisch, wie die der meisten Nibelungenhelden bei Cornelius. Und doch versteht es der Meister die wuchtigen Formen, ohne ihrer einfachen Erhaben-

heit Eintrag zu thun, aufs sorgfältigste durchzubilden. Das Übermenschliche stellt er nicht etwa nur in skizzenhafter Unbestimmtheit dar, nein es schwebt ihm klar vor der Seele. Herbig, ja fast hart sind seine Hünen- und Reckengestalten, voller Energie und dämonischer Leidenschaft.

Im Jahre 1859 vollendete Cornelius dann noch zu Rom das Ölgemälde „Hagen versenkt den Nibelungenhort", welches jetzt in der Berliner Nationalgalerie ist: Hagen steht in voller Waffenrüstung, einen roten Mantel über dem Rücken tragend, aufrecht da und schaut, die Linke an den Schwertgriff gelegt, zu, wie drei Zwerge Kriemhilds Schatz herbeitragen, um ihn drei Rheinnixen zu übergeben, die auf Hagens Wink herbeigeschwommen sind. Im Mittelgrunde links sehen wir den Rhein als Flufsgott mit der Wasserurne. Neben ihm lagert eine Nymphe mit der Leier, vielleicht die Lorelei. Hügel bilden den Hintergrund.

Kalt und finster erscheint uns hier der starkbrüstige Held, hochgewachsen und reckenhaft treten uns auf den anderen Bildern des Cornelius auch die anderen Mannen und die Könige entgegen, jenem heidnischen Heldenalter entsprechend, wo die Leidenschaft herrschte, die Mannentreue alles galt und alles entschuldigte, selbst heimtückischen Mord. Da regte sich keine Reue nach geschehener, grausiger That, welche die Pflicht gebot. Unbarmherzig nahm man dem Feind das Leben, ohne Klagelaut gab man es hin. Lautlos fast und schweigend vollzieht sich der entsetzliche Männerkampf in Etzels Saal. Zur Klage sind keine Männer übrig. Die Frauen müssen die Toten bestatten. —

Schnorr von Carolsfeld versetzte in seinen Nibelungenfresken des Königsbaus zu München, die schon um 1830 angefangen, aber erst 1867 vollendet wurden, seine Helden nicht so sehr in jene sagenhafte und reckenhafte Vorzeit, wie es Cornelius gethan, zurück, sondern in die ritterliche Romantik des Mittelalters, so dafs die gewaltigen Leidenschaften nicht so ursprünglich und lebenswahr zum Ausdruck kommen. Denn diese können nur verstanden werden, wenn die Grundstimmung des ganzen Epos heidnisch gedacht wird, christliches Rittertum gehört nicht dahin. Diesen Grundfehler voraus-

nehmend können wir Schnorrs Darstellungen immerhin als eine ganz bedeutende Leistung bezeichnen. Ein geläuterter Schönheitssinn spricht sich in allen aus. — In den fünf Sälen des Königsbaus sind neunzehn grofse Bilder und zahlreiche kleinere in den Lünetten zur Ausführung gelangt. Wenn Cornelius aus dem Liede nur diejenigen Scenen herausgriff, welche ihm für die dramatische Entwickelung und den Verlauf der Tragödie charakteristisch erschienen, so liefs Schnorr fast keine Figur oder Episode, die nur einigermafsen bedeutsam schien, unverkörpert oder undargestellt.

Im Vorsaal sehen wir die Hauptpersonen des Gedichtes zusammen: Siegfried und Kriemhild, dann Hagen, Volker, Dankwart, oben den Zwerg Alberich, den Hüter des Nibelungenschatzes und den Markgrafen Eckewart, Kriemhilds treusten Gefolgsmann; links Gunther nud Brunhild, die Königin Ute mit Gernot und Giselher; dann Siegmund und Siegelinde, Siegfrieds Eltern, weiter König Etzel und Rüdiger, Dietrich von Bern und Meister Hildebrand

Im zweiten Saal, dem sogenannten Hochzeitssaal ist dargestellt: Siegfrieds Rückkehr aus dem Sachsenkriege, Brunhildens Ankunft zu Worms, Siegfrieds und Kriemhilds Trauung und die Übergabe des Gürtels.

Der dritte Saal, der Saal des Verrats zeigt uns den Streit der Königinnen Kriemhild und Brunhild vor dem Dom zu Worms, Siegfrieds Ermordung durch Hagen an der Quelle, Kriemhilds Entdeckung des Leichnams und Entlarvung Hagens als des Mörders, bei dessen Annäherung die Wunden von neuem zu bluten anfangen. Über der Thür ist noch ein Bild: Versenkung des Nibelungenschatzes durch Hagen.

Der vierte Saal, der Saal der Rache zeigt uns den Untergang der Burgundenhelden, Kriemhilds Anrede an Hagen und Volker, den Kampf auf dem Treppenaufgang des brennenden Palastes, Dietrichs Sieg über Hagen, Hagens und Kriemhilds Tod. — Über den Thüren ist dargestellt: Der Helden letzter Kampf, wie Hagen von Dietrich vor Kriemhild geführt wird und Etzels Klage.

Im fünften Saal, dem Saal der Klage wird uns die Bestattung der gefallenen Helden vor Augen geführt, ferner die

Meldung von dem Geschehenen nach Burgund; schliefslich wie Bischof Pilgrim Totenmessen singen läfst. Dies letztere ist von Schnorrs Schülern, hauptsächlich von Xav. Barth ausgeführt. —

In der Berliner Nationalgalerie haben wir von Schnorr eine Kohlenzeichnung auf Papier: „Bestattung der Toten in Etzels Palast", die als Karton zu einem der Fresken in München diente. Im Mittelgrunde steht auf der Treppenrampe seines Palastes der trauernde Etzel an den aufgebahrten Leichen Kriemhilds und des Sohnes Ortlieb; zu Füfsen des Katafalks stehen Dietrich und Hildebrand mit fackeltragenden Mönchen. Vier Frauen tragen den toten Giselher hinweg, links davon sind ein Mädchen und ein Jüngling um den Leichnam Rüdigers beschäftigt, rechts drei Franen um den enthaupteten Hagen. Im Hintergrunde machen sich andere Frauen mit Gefallenen zu schaffen, während rechts Mönche das Ritual singen.

Ein zweiter Schnorrscher Karton in der Nationalgalerie stellt Siegfrieds Rückkehr aus dem Sachsenkriege dar. Siegfried, der eben durch das Thor von Worms geritten ist, wird bei seinem Eintritt in die Stadt von Gunther und Giselher, die ebenfalls zu Pferde sind, bewillkommt. Der Held zeigt auf die hinter ihm reitenden gefangenen und gefesselten Könige der Sachsen und Dänen. Rechts von Siegfried reitet Volker mit der Fahne und hinter ihm Hagen. Burgundenrecken folgen.

In der Neuen Pinakothek zu München befindet sich von Schnorr das Gemälde: „Hagen und Volker verweigern Kriemhilden den Grufs".

In der Nationalgalerie sind die Hauptfiguren und — scenen des Nibelungenliedes in fortlaufender Reihe in Wachsmalerei dargestellt worden von Ernst Ewald, und zwar auf den Bogenfeldern und der Deckenwölbung der Querhalle. — Leider verlieren die kleineren Bilder in den Kappen und Mittelfeldern viel durch ihre zu grofse Entfernung. Der Beschauer kann sie nur schwer erkennen. Die Gemälde in den Bogenfeldern treten deutlicher hervor.

Im Gurtbogen am Fenster sehen wir Siegfried, ihm gegenüber Brunhild; in der Wölbung: Siegfrieds Sieg über Alberich und Erlangung der Schätze.

Die erste Gewölbekappe zeigt im Bogenfelde: Kriemhilds Traum und Gunthers Fahrt nach Isenland, in der Kappe den Wettkampf Gunthers mit Brunhild, die Verlobung Siegfrieds mit Kriemhild; im runden Mittelfeld: die drei burgundischen Königsbrüder.

Die zweite Gewölbekappe zeigt im Bogenfeld: Brunhilds Ankunft in Worms; in der Kappe: Streit der Königinnen um den Gürtel, Gunthers Anfreizung gegen Siegfried durch Hagen; im Mittelfeld: Tiergestalten.

Die dritte Gewölbekappe zeigt im Bogenfeld: Hochzeit Gunthers und Siegfrieds; in der Kappe: Die Überführung von Siegfrieds Leiche nach Worms; die Werbung Rüdigers für König Etzel um Kriemhild; im Mittelfeld: die einsame Kriemhild.

Die vierte Gewölbekappe zeigt im Bogenfeld: Siegfrieds Abschied von Kriemhild; in der Kappe: Hagen mit den Donaunixen, Hagen mit Volker Wacht haltend; im Mittelfeld: Tiergestalten.

Die fünfte Gewölbekappe zeigt im Bogenfeld: Siegfrieds Ermordung durch Hagen und Kriemhilds Klage um des Gatten Tod; in der Kappe: Beginn des Kampfes in König Etzels Palast; Kampf der Burgunden an der Treppe; im Mittelfeld: Etzel und Kriemhild.

Im Gurtbogen am Fenster rechts sehen wir: Hagen und Gunther, gegenüber Dietrich und Hildebrand; in der Mitte: Hagen, den Nibelungenhort versenkend.

Ansprechend sind die Fresken aus dem Nibelungenliede in der Vorhalle zum Marmorpalais in Potsdam von K. W. Kolbe, dessen Interesse für den Stoff sich schon 1808 kundgab, als er Fouqués „Sigurd“ mit dem Titelbilde schmückte. Jene Fresken machte er in den vierziger Jahren. Die Zeit und das Klima hatten sie allmählich verwischt. Der Maler P. Klinka hat sie vor kurzem durch Mineralmalerei erneuert. — Jeder Flügel der Vorhalle enthält neun Bilder oder besser Bilderreihen, von denen jede von oben nach unten gerechnet in fünf Bilder zerfällt. An zweiter Stelle ist als Brustbild immer der Held oder die Heldin, um die es sich handelt, so auf dem fünften Bilde „Siegfried“; darüber an erster Stelle eine Scene aus dessen Leben: „Die Tötung des Drachen“ und

ebenso an dritter Stelle, wie hier „Siegfrieds Ermordung durch Hagen am Waldquell". An vierter Stelle kommt dann meist eine die Haupteigenschaft des Helden versinnbildlichende Figur, wie hier „die Stärke", zuletzt wieder eine Scene, den Helden betreffend, wie hier: „Die Heimtragung von Siegfrieds Leichnam". Vier Mannen tragen auf einer Bahre den Helden, aus dessen Brust noch die Speerspitze ragt, nachts unter Fackelschein durch den Tann.

Das siebente Bild handelt von „Hagen". Zuerst sehen wir „Hagen den Nibelungenschatz in den Rhein versenken". Dann folgt „Hagen" als Medaillonbild, hierauf „Hagen und die Donaunixen", deren Fischschwänze deutlich hervortreten, dann eine weibliche Figur mit einer Maske in der Hand „die Falschheit" versinnbildlichend, schliefslich „Hagen und der Fährmann". –

Links oben von jedem Bilde finden wir eine Stadt oder Landschaft, die mit jenem in Beziehung steht, so neben der Bilderreihe zu „Siegfried", die mit dem Drachenkampf beginnt, den „Drachenfels" und vor der Bilderreihe zu „Hagen", die mit der Versenkung des Schatzes beginnt, „Bacharach," wo derselbe liegen soll. — So finden wir vor der dritten Bilderreihe, deren Mittelpunkt „Gunther" ist, „Worms", vor der vierten, die von „Brunhilde" handelt, „Island". Besonders fesselt in dieser Reihe das letzte Bild „Der Speerkampf Brunhildens mit Gunther", neben dem Siegfried, von der Tarnkappe bedeckt, als Helfer steht. —

Ergreifend ist auch das letzte Bild zu „Kriemhild", der die sechste Reihe gilt; wir sehen Kriemhild, welcher der fackeltragende Kämmerer leuchtet, sich schmerzerfüllt über den Körper des vor ihrem Gemache liegenden durchbohrten Siegfried beugen. Angstvoll streckt sie die Hände aus, Entsetzen und Verzweiflung malt sich in ihrem Antlitz. — Das dritte Bild zeigt uns den verderbenbringenden Streit der beiden Königinnen Brunhild und Kriemhild über den Vortritt zum Münster. Beide sind mit Gefolge und Fackelträgern vor der Kirche angelangt. Da gebietet Brunhild der Kriemhild still zu stehen, „Eine Eigenmagd soll nicht vor der Frau eines Königs gehn". Da schilt Kriemhild sie eine Kebse und verrät ihr, dafs nicht Gunther, sondern Siegfried sie in der Hoch-

zeitsnacht bezwang. Für diese That büfste Siegfried mit dem Tode durch Hagen, dem Brunhild ihr Leid klagte und den sie zur Rache gewann.

Die erste Bilderreihe zeigt uns „Dankrat", den Vater, die zweite „Ute", die Mutter Gunthers, Gernots, Giselhers und Kriemhilds. Hier ist auch der Traum Kriemhilds dargestellt, wie zwei Aare ihren Falken zerfleischten. — Die achte Bilderreihe handelt vom Markgrafen Eckewart, dem treuen, der Kriemhild nach Santen und in das Hunnenland mit seinen Mannen begleitet. Als Sinnbild sehen wir denn auch hier die „Treue". — Die neunte, die letzte Bilderreihe in der linken Vorhalle zeigt uns „Ortewein", davor die Stadt „Metz". —

Die rechte Vorhalle zeigt als erstes Städtebild, für sich gemalt, „Wien". Dann folgen die Orte vor den einzelnen Bilderreihen, welche Kriemhild und die Burgunden auf ihrem Zuge ins Hunnenland berührten.

Die zehnte Bilderreihe hat als Mittelpunkt „Etzel". Wir sehen davor die Hunnenburg. Das dritte Bild in der Reihe zeigt uns „Kriemhildens Empfang durch den Hunnenkönig". Die elfte Reihe handelt von „Kriemhild". Wir sehen sie auf dem dritten Bilde vor die beiden Recken Hagen und Volker treten, die ohne Furcht und Scheu auf der Steinbank sitzen bleiben. Hagen hat das mächtige Siegfriedschwert Balmung herausfordernd über seine Schenkel gelegt. Volker, der links von Hagen sitzt, hat neben seinem Schwert auch die Fiedel und den Bogen bei sich. Hagen gesteht frei heraus, dafs es die Hunnen hören, er habe Siegfried erschlagen und sei an allem Übel und Leid Kriemhildens schuld. — Auf dem letzten Bilde sucht daher Kriemhild die Hunnen zum Kampfe gegen die Helden anzustacheln. —

Die zwölfte Bilderreihe zeigt uns „Blödel", den Bruder Etzels, welchen Kriemhild durch Bitten und Versprechungen endlich bewog, Hagens Bruder Dankwart, welchem die Hut über das Heer der Knechte in der Herberge anvertraut war, anzugreifen. Er wurde aber von Dankwart erschlagen. —

Die dreizehnte Bilderreihe zeigt uns den dänischen Markgrafen „Iring" im Kampfe mit Hagen und von diesem erschlagen, die folgende den Thüringer Landgraf „Irnfried" im

Kampfe mit Volker und seinen Tod durch diesen. Auf der fünfzehnten Bilderreihe sehen wir den Dänenfürsten „Hawart" mit Hagen kämpfen, von dessen Hand er stirbt. —

Ein Held nach dem andern sank für Kriemhild in den Tod, tausende und aber tausende der Mannen waren schon erschlagen, allein Kriemhilds Rachedurst ist noch nicht gestillt. Den Burgundenhelden wird es in dem von Blut getränkten Saale zu schwül. Sie stellen an Etzel das Ersuchen, sie ins Freie zu lassen, um von einer Überzahl von Feinden umgeben einen schnellen Tod zu sterben. Aber Kriemhild fürchtet, Hagen könnte ihr so entgehen. Diesen sollen die Burgundenkönige ihr ausliefern, sie könnten dann leben bleiben. Doch weit weisen jene dies Anerbieten von sich. Nun steigt die Wut Kriemhildens aufs höchste. Sie läfst Feuer an den Saal legen, und bald fluten die Flammenwogen des Hauses hoch hinaus in den dunklen Nachthimmel, und brennende Balken stürzen vom Dache herab, Diesen Brand zeigt uns bereits das erste Bild der fünfzehnten Reihe. —

Rauch und Hitze quälen die eingeschlossenen Helden bis auf den Tod. Grimmiger Durst mehrt die unsägliche Pein. Da rät Hagen, den Durst im Blute der Erschlagenen zu löschen. Das erste Bild der sechzehnten Bilderreihe zeigt uns, wie dieser grauenhafte Rat befolgt wird. Das zweite Bild ist hier „Rüdiger". Selbst das wütende Element hat die Burgundenhelden nicht beugen können. In den rauchenden Trümmern stehen im falben Frühschein des neuen Tages die übrig gebliebenen wenigen Helden, zum letzten grimmigen Todeskampfe bereit. Alle anderen Getreuen Etzels mit ihren Mannen sind bereits gefallen, Rüdiger ist des Hunnenkönigs und Kriemhildens letzter Trost. Fufsfällig flehen sie ihn um Beistand an. Er hat ihnen Treue gelobt, aber auch den Gästen, die seine Gastfreundschaft genossen. Seine Tochter hat er Giselher verlobt. Aber er will Haus und Hof verlassen, sein Land in Etzels Hand zurückgeben und heimatlos in die Fremde wandern. Nur möchten sie ihn von der Mannentreue entbinden, damit er nicht die Freundestreue breche. Allein Etzel und Kriemhild lassen nicht nach. Da wappnet er sich und seine Mannen. Sein Weib und Kind befiehlt er dem Herrscherpaar. Dann

geht er in den Tod. Er fällt durch Gernot, dem auch er die Todeswunde schlägt. Von der Klage um den gefallenen herrlichen Helden von Bechlarn hallen Paläste und Türme wieder. Selbst Kriemhild, die den Toten sieht, ist, wie das fünfte Bild zeigt, tief erschüttert.

Als Dietrich von Bern, der gewaltige Gotenkönig, die Ursache des Wehgeschreies erfährt, sendet er den alten Hildebrand aus, die Burgunden selbst zu frageu, warum sie den edlen Rüdiger erschlagen hätten. Hagen antwortete trotzig. Höhnisch wird namentlich von Volker Hildebrands Begehr, den Leichnam zur Totenklage und Bestattung auszuliefern, zurückgewiesen. Da greifen auch die Amelungen, die riesigen Gotenhelden, zu den Schwertern. Volker fällt von Hildebrands Hand, Giselher und Hildebrands Neffe Wolfhart töten sich gegenseitig. Alle fallen aufser Gunther und Hagen und Hildebrand, der mit einer schweren Wunde von Hagens Schwert allein zu Dietrich zurückkehrt. Alle anderen Mannen des Gotenkönigs sind gefallen. So schreitet denn „Dietrich", von dem die siebzehnte Bilderreihe handelt und den der Wolfshelm kennzeichnet, allein dem letzten Kampfe entgegen. Er fordert die beiden noch übrig gebliebenen Burgundenhelden Gunther und Hagen, die einsam über den Leichen ihrer Brüder und Kampfgenossen stehen, auf, sich ihm als Geisel zu übergeben. „Das verhüte Gott vom Himmel," sagt Hagen, „dafs sich dir ergeben sollten zwei Degen, die noch in voller Wehre dir entgegen stehn. Das hiefse grofse Schande: die Feigheit soll nicht geschehen".

Da stürmt Dietrich auf Hagen los und schlägt ihm eine tiefe Wunde. Doch will er ihn nicht töten. Er umschliefst ihn mit seinen kraftvollen Armen und bindet ihn. Gebunden bringt er ihn vor Kriemhild, die ihn in ein festes Verliefs bringen läfst. Darauf verwundet und bindet Dietrich auch Gunther und bringt ihn ebenfalls vor Kriemhild. Das dritte Bild der siebzehnten Reihe zeigt uns, wie Dietrich die beiden gebundenen Helden vor die Königin führt. Auch Gunther wurde in ein Gefängnis gelegt. Das fünfte Bild zeigt uns Hagen in der Haft. —

Kriemhild geht nun zu Hagen und fordert ihn auf, ihr zu

sagen, wo der Hort sei, und ihn ihr wiederzugeben, dann solle er das Leben behalten. Doch Hagen antwortete: er hätte einen Eid geschworen, den Hort nicht zu zeigen, so lange noch einer seiner Herren am Leben sei. — Da läfst das entsetzliche Weib ihrem Bruder Gunther das Haupt abschlagen, und das erste Bild der letzten, der achtzehnten Bilderreihe stellt dar, wie sie das Haupt Gunthers bei den Haaren zu Hagen trägt. „Hildebrand" zeigt das zweite Bild. — Als Hagen seines Herrn Haupt in der Hand des „Teufelsweibes" sieht, da spricht er, zum Tode gefafst: „Den Hort weifs nun niemand als Gott und ich allein. — Dir aber, Teufelsweib, soll ewig er verhohlen sein." Da zieht Kriemhild wütend ihm Siegfrieds Schwert aus der Scheide, und Hagen fällt durch Balmung von der Hand eines Weibes. Dies zeigt uns das dritte Bild. — In grimmem Zorne springt da der alte Hildebrand auf, dafs der Friede, den sein Herr der Königin für Gunther und Hagen geboten, so schrecklich gebrochen sei. Er schwingt sein Schwert — und das ist der Vorwurf des vierten Bildes — gegen das entsetzliche und entsetzte Weib und wird des Tronjers Rächer. — Das Schlufsbild zeigt uns Etzel und Dietrich die Toten beklagend. —

Das letzte Städtebild ist hier Budapest. Vorher sahen wir schon Prefsburg und Passau, auch Bechlarn und Mölk; auf der anderen Seite wären noch Trier, welches da die Städtebilder beginnt, sowie Speier und Lorch zu erwähnen.

Der Eindruck, den der Freskencyklus Kolbes macht, ist kein ungünstiger. Gern läfst man in der Folge seiner Bilder die einzelnen Gestalten und Episoden des gewaltigen Nibelungenepos an sich vorüberziehen. —

Fünfzehntes Kapitel.

In der Pfizerschen Ausgabe des Nibelungenliedes vom Jahre 1843 finden sich Illustrationen von Schnorr von Carolsfeld, die zum grofsen Teil seinen oben erwähnten Fresken im Königsbau zu München ähnlich komponiert sind. —

Schon vorher brachte die Wigandsche Ausgabe des Epos

(Leipzig 1840) Textbilder von E. Bendemann, J. Hübner, A. Rethel und C. Stilke. —

Das Titelblatt, welches von J. Hübner herrührt, zeigt oben links Ute, rechts Kriemhild mit einem Falken auf der Linken. Beide sitzen. Ute deutet auf das Traumbild von den beiden Aaren, die auf den Falken stürzen. Dasselbe ist zwischenein gezeichnet.

Tiefer unten folgt nun das Hauptbild: Kriemhild die Hände ringend und im Begriff, sich über die Leiche Siegfrieds, der vor der Schwelle liegt, zu stürzen. Zwei Frauen halten sie. — Rechts sieht man den finsteren Hagen, trotzig das Siegfriedsschwert Balmung haltend und neben ihm im Hintergrund Gunther, mehr traurig als trotzig.

Nun folgt zu Anfang jedes der achtunddreifsig Abenteuer ein Bild.

So zum ersten Abenteuer: „Wie Kriemhilde träumte" von J. Hübner. Die Jungfrau liegt mit über dem Haupt gefalteten Händen auf ihrem Lager und schlummert. Ihren Traum zeigt das Bild rechts von ihr. In die Kammer scheint das letzte Viertel des abnehmenden Mondes zum Fenster hinein. Auf dem Tische zu Füfsen des Bettes brennt eine Nachtlampe, neben welcher der Kronenreif liegt. — Zum Schlusse des ersten Abenteuers hat Hübner noch als Medaillons „Ute und Kriemhild" gegeben, jene mit der Krone, diese mit einfachem Kopfputz.

Vor dem zweiten Abenteuer finden wir „Siegfried", von Hübner. Unbedeckten Hauptes, aber mit Harnisch und Beinschienen gerüstet steht er da, sein Schwert aus der Scheide ziehend, um vielleicht den Drachen zu töten, der unten als Verzierung des Bildes angebracht ist.

Vor dem dritten Abenteuer finden wir von demselben Maler „Gernot, Gunther und Giselher". Gunther, der in der Mitte steht, trägt den Herrschermantel und das Scepter, links steht Gernot als Ritter gerüstet, Giselher mehr in Pagentracht. Die Kleidung aller drei ist die des mittelalterlichen Rittertums, nicht die der urgermanischen Zeit.

Überhaupt sind Waffen und Trachten, wie auch die Helden dieser Textbilder dem Mittelalter, nicht der alten Zeit angehörig, und insofern den Darstellungen Schnorrs ähnlich.

Das Hübnersche Bild vor dem vierten Abenteuer „Wie Siegfried mit den Sachsen stritt“ zeigt uns Siegfried im Kampfe das Schwert Balmung gegen den Dänenkönig Liutgast schwingend, der bereits unter seinen Hieben zu Boden gesunken ist. Einer von dessen Mannen streckt flehend die Hand nach Siegfried aus, vom Todesstreiche, zu dem er schon ausholt, abzustehen, und auch Liutgast hebt die Hand, um Schonung bittend. — Ihn sowie den Sachsenkönig Liutger führt Siegfried nebst vielen ihrer Mannen gefangen davon. —

Das Bild zum fünften Abenteuer: „Wie Siegfried Kriemhilden zuerst ersah“ ist von Bendemann. Siegfried begrüßt Kriemhilden zum ersten Mal, in ihre Linke legt er seine Rechte. Die Gestalten der beiden von Liebe Erglühenden sind leider vollständig verfehlt. Ausdruckslos ist der Jungfrau Gesicht. Nicht glänzt sie „wie das Morgenrot aus trüben Wolken“ oder „der lichte Vollmond vor den Sternen“. Und Siegfried, baarhäuptig und in einem kittelähnlichen Wams, steht vor ihr wie ein schüchterner Schul- oder Bauernknabe. Das mächtige Schwert, das an seiner Linken lehnt, und die gespornten Reiterstiefel können kaum ernst genommen werden. —

Vor dem sechsten Abenteuer: „Wie sich Gunther zum Zuge gen Island nach Brunhild vorbereitet“ sehen wir das Hübnersche Bild „Kriemhild mit den Mägden“, welche die für Brunhild bestimmten Gewänder machen. Kriemhild schneidet eben mit der Schere den kostbaren Stoff, den eine Magd hält. Eine andere trägt neuen Stoff herbei, eine dritte scheint Anleitung zu geben.

Auf einem kleineren Bilde unten, das Bendemann gemacht hat, sehen wir die nach Island „Schiffenden“. Siegfried sitzt am Steuer, vor ihm Gunther, vorn Hagen und Dankwart, sein Bruder. Vor ihnen steigt der Isenstein mit der Burg steil aus dem Meere empor. —

Vor dem siebenten Abenteuer: „Wie Gunther nach Island mit seinen Gesellen kam“ ist „Brunhild“ von Hübner dargestellt. Voller Herbigkeit im Ausdruck und kräftig von Gestalt schleudert sie mit ihren muskulösen Armen, an denen die Ärmel des Gewandes hoch aufgestreift sind, den gewaltigen Stein. In dem Speerkampf hatte bereits Gunther mit Hilfe des

durch die Tarnkappe unsichtbaren Siegfried gesiegt. Warf er den Stein nun kräftiger und sprang er noch weiter als sie, so war sie Gunthers Weib. Daher strengt sie sich aufs äufserste an, und kaum beherrscht sie ihre Erregung. — Mit Hilfe Siegfrieds siegt Gunther beim Wurf und beim Sprung. Siegfried hat Gunther das gewünschte Weib errungen, dafür erwartet ihn nun in Worms der versprochene süfse Lohn, Kriemhild als Braut. —

Die Tarnkappe, welche unsichtbar macht und Riesenkräfte verleiht, hatte Siegfried einst von dem Zwerge Alberich gewonnen, wie wir aus dem sechsten Abenteuer und aus Hagens Bericht im dritten erfahren. —

Brunhild beeilt sich nicht, mit Gunther die Fahrt in dessen Land anzutreten. Ihr Herz schlägt wärmer für Siegfried. Er mufs, wie in dem siebenten Abenteuer dunkel angedeutet wird, schon einmal auf Isenstein und bei Brunhild gewesen sein. Denn er kennt die Burgen und das Land, umgekehrt erkennen ihn die Mägde und Brunhild, die auch bei der Ankunft sofort Siegfried mit Namen anredet: „Seid willkommen, Siegfried!“ Denn sie ist des Glaubens, dafs er sie zu erwerben und zu minnen gekommen ist. Doch Siegfried weist sie an Gunther, seinen Herrn, der ihre Minne begehre. — Diesem ist sie nun unterthan geworden. Allein sie zögert mit der Abfahrt. Sie entbietet ihre Ritter nach ihrer Feste, und scharenweis kommen die Recken an. Hagen wittert Verrat und Unheil. „Der Königin Gedanken, die sind uns unbekannt,“ sinne sie auf Kampf, so seien sie zu wenig gegen die Überzahl der Feinde und verloren. Da weifs Siegfried Rat. Er wolle schnell tausend auserwählte Recken herbeischaffen, dazu nimmt er Urlaub.

Das achte Abenteuer erzählt nun: „Wie Siegfried nach den Nibelungen fuhr,“ die, wie dies und das dritte Abenteuer melden, schon früher von ihm unterworfen und unterthan geworden sind. Das dritte erzählt auch, wie er dort des König Niblungs Schwert Balmung von dessen Söhnen bekam, die er samt ihren Riesen und Zwergen bezwang. — Allein besteigt er nun, in die Tarnklappe gehüllt, ein kleines Schiff, und dieses fährt schnell wie der Wind dahin, dafs er in einem Tage zum Land

der Nibelungen kommt. Am Thor der Hauptburg hält ein Riese Wacht. Siegfried giebt sich nicht zu erkennen, sondern verstellt sogar seine Stimme. Herausfordernd verlangt er Einlafs, dafs der Riese zornig mit seiner Eisenstange nach ihm schlägt und mit ihm streitet, dafs das Tosen „in König Niblungs Saal" zu hören ist. Siegfried bezwingt zuletzt den Riesen und bindet ihn. Durch den Kampfeslärm ist auch Alberich, der Zwerg, aus dem Berge herbeigelockt worden. Er trifft den unbekannten Fremdling gerade bei der Fesselung des Riesen. „Alberich war grimmig, stark dazu genug. — Helm und Panzerringe er an dem Leibe trug — Und eine schwere Geifsel von Gold an seiner Hand. . . . Sieben schwere Knöpfe, die hingen vorn daran." Wütend schlägt er mit dieser auf den Eindringling los, dafs dessen Schild zerbricht. Doch Siegfried will den Zwerg nicht töten. Er packt ihn mit seinen starken Händen am Barte und zaust ihn hin und her, dafs Alberich um sein Leben bittet. — Dies ist der Vorwurf des Hübnerschen Bildes vor dem achten Abenteuer. Am Fufse des Burgberges sehen wir links den Riesen mit gebundenen Händen sitzen, während rechts Alberich mit seiner Zipfelkappe bedeckt am Boden liegt, von Siegfried, der mit der Tarnkappe verhüllt ist, am Barte gezaust. Neben dem Zwerg liegt die Geifsel, aber auch der zerhauene Schild Siegfrieds. — Nachdem er gesiegt hat, giebt sich Siegfried zu erkennen. Diesem hat Alberich, wie er selbst sagt, bereits früher den Unterthaneneid geleistet, und so kann denn Siegfried sagen: „ich wähnt', ich wär euch wohl bekannt". — Durch Alberich läfst nun Siegfried die Niblungen zu sich entbieten und wählt aus ihnen tausend Recken aus, die aufs reichste gerüstet und gekleidet werden. Denn Siegfried war unermefslich reich: „Der Hort Niblungs dient' ihm und das Königsland: — Drum gab er seinen Degen völliglich genug, — Es ward ja doch nicht minder wie viel man von dem Schatze trug". — Siegfried geht mit den tausend Mann zu Schiff, und bald ist Brunhildens Land erreicht, wo dies Heergeleit gut aufgenommen wird. Nachdem zwanzig Reiseschreine mit Gold und Seide auf Brunhildens Wunsch gefüllt sind, damit sie Spenden habe für die im Burgundenland, und unter Gunthers Zustimmung der Mutterbruder Brun-

hilds zum Vogt des Landes eingesetzt ist, schifft man sich ein. Zweitausend Recken aus Island begleiten die Königin.

Neun Tage sind sie schon unterwegs. Da meint Hagen, man solle Boten nach Worms voraussenden, dafs alles zu einem würdigen Empfang vorbereitet werde. Siegfried soll der Bote sein. Er willigt ein um Kriemhilds willen. Ihretwegen hat er schon die Sachsen und Dänen bekriegt und bezwungen, welche das Burgundenland bedrohten, ihretwegen hat er nun Gunther Brunhild gewonnen, ihretwegen reitet er jetzt voraus nach Worms an den Rhein. Vierundzwanzig Recken begleiten ihn. Das neunte Abenteuer heifst deshalb: „Wie Siegfried nach Worms mit Botschaft fuhr". Auf dem einleitenden Bilde sehen wir Siegfried hoch zu Rofs dahinsprengen. Schon scheint Worms in Sicht zu sein, denn er hält die rechte Hand über die Augen, um besser sehen zu können. Kostbar ist Sattel, Gurt und Zaum seines Pferdes, reich auch die Kleidung des Helden. Von Hermelin ist sein Gewand, sein Hut ist mit einer Feder geschmückt, an der Seite hängt sein Schwert in der Scheide. — Disteln umranken das Bild, welches Hübner entworfen hat. —

Brunhild wird in Worms festlich empfangen. Kriemhild begrüfst Brunhild herzlich. Beide umarmen und küssen sich. Diese Begrüfsung stellt Hübners Bild dar, welches das zehnte Abenteuer einleitet: „Wie der König Gunther nach Worms mit Frau Brunhild kam". — Ehe man sich zur Tafel setzt, mahnt Siegfried Gunther an sein Versprechen. In Gegenwart vieler Fürsten und vor Brunhild wird Kriemhild mit Siegfried verlobt. Bei Tische sitzen diese beiden ebenso wie Gunther und Brunhild zusammen. Als Brunhild das glückliche Brautpaar sieht, rinnen heifse Thränen über ihre Wangen. Sie scheint sich nicht glücklich zu fühlen, vielleicht liebt sie Siegfried. Ein Bild von Bendemann, „das Mahl" betitelt, zeigt uns die beiden Paare an einem Tische sitzend, links Brunhild mit Gunther, jene seine Zärtlichkeiten gleichsam abweisend oder kalt hinnehmend, die Augen nicht auf Gunther, sondern kummervoll auf das andere Paar gerichtet, das gegenüber sitzt und nur für sich, für keinen andern dazusein scheint. Herzlich umschliefst Siegfried sein Weib, und innig erwidert

sie seine Umarmung. — Liebevoll bleibt sie auch später. — Anders Brunhild. Gunther soll ihr erst sagen, warum er seine Schwester einem Eigenmanne zum Weibe gegeben: eher werde sie sich ihm nicht ergeben, das sind ihre Worte im Schlafgemach. Und als er sich ihr dennoch naht, zeigt sie ihm ihre Stärke. Mit ihrem Gürtel bindet sie ihm Füfse und Hände und hängt ihn an einen Nagel in der Wand. In dieser Lage läfst sie ihn grausamerweise bis zum Morgen. Gedrückt und traurig erzählt Gunther Siegfried, was ihm geschehen. Siegfried verspricht, ihm zu helfen. Nachdem die Lichter ausgelöscht sind, bezwingt Siegfried im schweren Ringkampfe das Weib, dafs sie Minne zu gewähren bereit ist, die Gunther nun empfängt. Siegfried hatte ihr ein Ringlein vom Finger genommen und auch den Gürtel; beides gab er seinem Weibe. — Auch sagte er ihr später, wie er dazu kam. Das wurde sein Verderben und vieler Helden Tod. —

Mit dem Magdtum war auch Brunhilds Riesenstärke geschwunden. Gunther ist frohen Muts, und zwölf Tage währte die Hochzeit. — Stiller wird es nun am Hofe, die Gäste ziehen ab, zuletzt rüstet sich auch Siegfried mit Kriemhilden zur Fahrt in sein Heimatland. „Wie Siegfried sein Weib zum Heimatlande führte," heifst das elfte Abenteuer. Kriemhild wählt sich von ihrem Ingesinde zweiunddreifsig Mägdlein und fünfhundert Mann. Auch der Markgraf Eckewart zog mit ihr. — Herzlich werden Siegfried und Kriemhild von den Eltern Siegfrieds, dem Könige Siegmund und seiner Gemahlin Siegelinde zu Santen am Rhein empfangen. Siegmund übergiebt Siegfried die Krone und die Herrschaft in Niederland. Auf dem einleitenden Bilde von Bendemann sehen wir, wie der alte König dem vor ihm knieenden Sohne die Krone aufsetzt und das Scepter reicht, während Siegelinde auf Kriemhilds Haupt die Krone senkt. Die beiden Alten sind Bendemann besser gelungen als Siegfried und Kriemhild. —

Kriemhild genest eines Sohnes, der nach dem Oheim Gunther genannt wird, wie Brunhildens Sohn den Namen Siegfried erhält. Bald nach der Geburt des Enkels stirbt Siegelinde, und Kriemhild hat nun allein alle Pflichten einer königs-

lichen Frau zu erfüllen. Zehn Jahre vergehen in ungetrübtem Glück und Frieden.

Brunhild in Worms ist nicht glücklich. Sie neidet jenen ihr Glück. „Siegfried ist doch dein Eigenmann," sagt sie zu Gunther, „wie kommt es, dafs er sich so lange nicht bei Hofe zeigt? Entbiete ihn hierher". Gunther entschuldigt ihn, weil er so fern wohnt. Da schlägt Brunhild andere Saiten an. Seine Schwester, ihre liebe Schwägerin, möchte sie gern doch einmal wiedersehen. Da läfst Gunther Siegfried und Kriemhild durch Markgraf Gere, den dreifsig Mann begleiten, zur Sonnenwende nach Worms einladen. „Wie Gunther Siegfried nach Worms einlud," heifst die Überschrift zum zwölften Abenteuer. — In zwölf Tagen kommen die Boten zur Nibelungenburg im Lande zu Norwegen, wo sich Siegfried mit seiner Gattin gerade aufhielt, und überbringen die Einladung. Siegfried berät sich mit seinen Getreuen. Diese, sowie Siegmund, der sogar mitziehen will, raten zur Fahrt. Reichlich beschenkt und mit froher Botschaft kehren die Abgesandten nach Worms zurück. Die kostbaren Gaben, die ihnen Siegfried geschenkt hatte, erregen allgemeine Bewunderung. „Er mag wohl," sprach da Hagen, „mit vollen Händen geben: — Er könnt es nicht verschwenden, und sollt er ewig leben. — Den Hort der Nibelungen hält fest Siegfriedens Hand; — Hei! sollte der noch kommen her in der Burgunden Land!" — Aus dieser Stelle ersehen wir, wie auch der Hort ein Ziel des Strebens Hagens war. —

Grofse Zurichtungen werden nun gemacht. Rumold der Küchenmeister und Sindold der Schenk haben alle Hände voll zu thun. Die Vignette von Hübner vor diesem Abenteuer zeigt denn auch links den Schenken mit Humpen an der Seite, wie er einen Pagen absendet, der auf einem Teller Weinflasche, Pokal und Glas trägt, auf der anderen Seite schickt der Küchenmeister, der einen Löffel in der Hand hat, und vor dem Kochgefäfse hängen, einen Diener mit einem gebratenen Pfau auf der Schüssel ab. —

„Wie Kriemhild mit ihrem Mann zum Hofgelage fuhr," heifst das dreizehnte Abenteuer. Auf dem Bilde von Bendemann sehen wir Siegfried und Kriemhild hoch zu Rofs dahinreiten, links Siegfried, noch strahlend in Jugendkraft, rechts

Kriemhild, sich zu ihm wendend und seinen Worten lauschend.— Siegmund begleitet sie, der junge Sohn ist daheim gelassen. Zahlreich ist das Gefolge. — Sie werden mit Ehren in Worms empfangen. — Verstohlen blickt Brunhild immer wieder nach Kriemhild; sie ist schön geblieben, und ihr Mann glänzt in Pracht und Reichtum. — Brunhild brennt vor Verlangen, Kriemhild zu demütigen, sie zu fragen, warum Siegfried, der Eigenmann, so lange Gunther den Zins vorenthielt. —

„Wie die Königinnen mit einander zankten," heifst das vierzehnte Abenteuer. — Brunhild und Kriemhild sitzen zusammen. „Ich habe einen Mann, der es verdiente, dafs alle diese Königreiche sein wären," so preist ahnungslos Kriemhild ihren Siegfried. Da fährt Brunhild heraus, Gunther sei der König, Siegfried, wie er ihr selber in Island gesagt, nur sein Dienstmann. Kriemhild bittet, diese Reden zu lassen, Siegfried sei dem Gunther mindestens ebenbürtig, nie würden ihre Brüder sie einem Eigenmanne vermählt haben. Doch Brunhild bleibt bei ihrer Ansicht und spricht sich gröfsere Ehre zu als Kriemhild. Da entbrennt diese vor Zorn: „Deine Eigenholdin wird heute vor dir in die Kirche gehen!" — Beide Königinnen rüsten sich zum Kirchgang. Von reich gekleideten Frauen gefolgt erscheint Kriemhild vor dem Münster, an dessen Pforte bereits Brunhild mit ihrem Ingesinde steht. Kriemhild will eintreten. Da streckt, so stellt es das einleitende Bild von Hübner dar. Brunhild gebieterisch die Hand vor: „Eine Eigenmagd soll nicht den Vortritt vor der Königin haben!" „Schweig," antwortet Kriemhild, „wenn Siegfried ein Eigenmann ist, so hast du dich selbst einem solchen ergeben. Denn er hat dich bezwungen und zuerst geminnt, nicht Gunther. Eine Kebse ist aber nicht Rechtens ein Königsweib". — Das verhängnisvolle Wort ist den Lippen entflohen. Kriemhilden scheint selbst zu bangen, schon thut ihr die Rede leid, „zu trauter Freundschaft bin ich dir immer wieder bereit". — Thränen der Wut vergiefst Brunhild. Kriemhild tritt unterdes in den Dom, später erst folgte Brunhild. Nicht Andacht, Wut und Rachsucht erfüllt ihre Seele. Die Messe dauert ihr fast zu lang. Kriemhild soll ihre Beschuldigung beweisen „Und wenn er (Sieg-

fried) sich's gerühmt hat, geht's ihm an Leben und Leib!" — Beim Ausgang aus dem Münster wartet sie auf Kriemhild und fordert Beweise. Da zeigt ihr diese den Ring, und als sie diesen für gestohlen erklärt, auch den Gürtel. Da ist Brunhilds Übermut gebrochen. Weinend ruft sie nach Gunther und klagt ihm ihre Schande, sie solle die Kebse Siegfrieds sein. Da läfst Gunther Siegfried holen: „Brunhild sagt mir: du habest dich gerühmt, du wärst ihr erster Mann. — So spricht dein Weib Kriemhild: Hast du Degen das gethan?" Im Ringe der Burgunden bietet Siegfried die Hand zum Eide, er habe solches nimmermehr gesagt. Da ist Gunther beruhigt. Aber nicht Brunhild. Ihr Stolz, ihr Herz ist tödlich getroffen. Siegfried soll es mit dem Tode büfsen. Ihr Rächer ist nah. Hagen sieht seine Herrin weinen und erfährt ihre Beschimpfung. Das soll Siegfried büfsen, eher will er nicht wieder froh sein. Gunther und seine Brüder, sowie Ortwin von Metz werden zur Beratung zugezogen. Giselher allein spricht dagegen, dafs ein solcher Held wie Siegfried um Weibergezänk sterben soll. Alle anderen, schliefslich auch Gunther, der lange schwankt, sind für Siegfrieds Tod.

„Wie Siegfried verraten ward," erzählt das fünfzehnte Abenteuer. Schlau ist der Mordplan entworfen. Falsche Boten von Liutgast und Liutger kommen Krieg ansagen. Gunther ist scheinbar in Sorge, wie er mit den Feinden fertig werden soll. Betrübt findet ihn eines Tages Siegfried mit Hagen in nachdenklichem Gespräch. Dies stellt das Bild von Bendemann dar. Siegfried erfährt, was den König drückt, und wie die Schlauen erwarteten, bietet er sofort seine Hilfe an. Man rüstet sich zum Kriegszuge. Auf demselben, meint Hagen, werde sich schon Gelegenheit finden, Siegfried zu töten. Die Heerfahrt ist im vollen Gange. Da begiebt sich Hagen zu Kriemhild, um der Sitte gemäfs von ihr Abschied zu nehmen. Sie redet ihn mit „lieber Freund" an. Die Arglose ahnt nicht dessen boshafte Tücke. Ihm, der mit kaltem Blut die Mordthat plant, ihm, der sich selber zum Mörder Siegfrieds ausersehen hat, verrät sie die Stelle, an welcher er allein verwundet werden kann. „Als er," sagt sie von Siegfried, „den Linddrachen an dem Berge schlug, — Da badet' in dem Blute

der Degen allbereit. — Daher ihn keine Waffe je versehren mocht im Streit". — „Aber," fährt sie fort, „als von des Drachen Wunden flofs das heifse Blut, — Und sich darin badete der kühne Recke gut, — Da fiel ihm zwischen die Herte (Schulterblätter) ein Lindenblatt gar breit: — Da kann man ihn verwunden; das schafft mir Sorgen und Leid." — Hagen möchte, so bittet sie, diese Stelle im Kampfessturme behüten. Hagen kann seine Schadenfreude kaum verbergen. „Näht mir," sagt der Falsche, „auf sein Gewand an jener Stelle, wo er verwundbar ist, ein kleines Zeichen, damit ich ihn um so besser hüten kann". — Und Kriemhild thut dies. Sie näht selbst ihrem Manne das Todeszeichen. — Hagen sieht auf Siegfrieds Gewand das bewufste Kreuzchen aus Seide. Nun ist der bewufste Kriegszug nicht mehr nötig. Andere Boten kommen, falsche wie die ersten, und melden, Liutger stehe vom Kampfe ab und biete Frieden. Fast war das Siegfried nicht recht. — Die Gefolgsmannschaft wird nun statt in den Krieg zu einer grofsen Jagd auf Bären und Eber im Odenwald entboten. Gern nimmt Siegfried daran teil. Hagen hatte Gunther seinen Mordplan entdeckt. Auch Giselher und Gernot erfahren davon. Sie ziehen nicht mit auf die Jagd, warnen aber auch nicht den Helden.

„Wie Siegfried erschlagen ward," berichtet das sechzehnte Abenteuer. Ehe er zur Jagd mitzieht, eilt Siegfried zu Kriemhild, ihr Lebewohl zu sagen. Eine eigentümliche Angst hat diese befallen. Schwere Träume haben sie in Furcht gesetzt. Sie hat gesehen, wie ihn „zwei wilde Schweine über die Haide jagten: da wurden Blumen rot" und, als er ihr die Sorge wegzuküssen sucht, bittet sie ihn immer wieder, nicht mit zur Jagd zu ziehen: „Denn," sagt sie, „ich fürchte deinen Fall. — Mir träumte heut von Leide, wie über dir zu Thal — Fielen zwei Berge, dafs ich dich nie mehr sah: — Und willst du von mir scheiden, das geht mir inniglich nah." — Siegfried tröstet sie scherzend und eilt von dannen auf Nimmerwiedersehen. —

Die Jagd beginnt. Siegfried erlegt das meiste Wild, dafs die andern Jäger fürchten, es werde für sie nichts mehr übrig bleiben. Schliefslich rufen Hörnersignale zum Imbifs an der

ıerstatt. Auch Siegfried eilt dem Sammelplatz zu. Unter-
gs läuft ihm ein starker Bär über den Weg. Diesen fängt
:gfried, bindet ihn an den Sattel und bringt ihn zur Kurz-
:il mit zur Lagerstatt. Hier löst er den Bären, der wieder
den Wald will, aber durch das Gekläff der Hunde ge-
heucht sich in die Küche verirrt zum grofsen Entsetzen der
üchenknechte, bis ihn Siegfried mit dem Schwerte erschlug. —
un geht es ans Essen. Speise giebt es genug, doch zu Sieg-
ieds Verwunderung gebricht es an Wein. Gunther sagt, dafür
itte Hagen zu sorgen gehabt. Dieser entschuldigt sich, er
itte geglaubt, das Birschen sollte in dem Spechtsharte sein,
ıhin hätte er den Wein gesandt. — Der Rhein ist auch
cht nahe, um den Durst zu löschen. Aber Hagen weifs
der Nähe einen kühlen Quell unter einer breiten Linde.
ɔrthin möge man gehen oder lieber im Wettlauf eilen, in
:m ja Siegfried allen voraus sein soll, sagt Hagen. Siegfried
zum Wettlauf bereit, er trägt sogar dabei alle seine Waffen,
n langen Speer, sein gutes Schwert, den Bogen und den
ɔcher nebst Pfeilen und den gewaltigen Schild. Auch das
ɔrn von Gold fehlt nicht an seiner Seite. — Der Lauf
:ginnt. „Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den
lee.“ Siegfried ist bei weitem eher als Hagen am Brunnen.
ıhig legt er nun Schwert, Bogen und Köcher ab, lehnt den
ɔeer an der Linde Ast und setzt den Schild neben den
unnen, wartend, bis der König auch herangekommen sei.
enn er will nicht vor diesem trinken. Gunther beugt sich
ɔer den Quell und trinkt in langen Zügen. Nach ihm erst
igt Siegfried sich zum Brunnen nieder. Schnell springt
ıagen herzu, trägt Siegfrieds Bogen und Schwert beiseite,
n Speer behält er selbst in seiner mörderischen Faust,
ıd, während Siegfried noch die letzten Züge an dem
unnen einschlürft, schleudert er die Waffe durch das Kreuz
f dem Rücken, dafs die Speerspitze vorn aus der Brust
ieder herauskommt und von dem Herzblut des herrlichen
elden des Mörders Gewand überströmt wird.

Auf dem Bilde von Bendemann vor diesem Abenteuer
hen wir Siegfried, vom Speer durchbohrt, sich vom Schmerz
ırchzuckt nach hinten überlehnen, während Hagen wie das

verkörperte böse Gewissen davonflieht, Grimm und feiges Entsetzen zugleich in seinem Gesichte zeigend. Schwert und Bogen liegen abseits, das Hifthorn hängt dem tödlich getroffenen Helden an der Seite. An der Linde Stamm neben dem Brunnen steht der Schild. —

Den Tod im Herzen greift Siegfried, da er keine Waffe findet, nach dem Schild. Noch haben ihn seine Kräfte nicht ganz verlassen. In wildem Sprung rennt er dem Mörder nach. Er holt ihn ein. Noch einmal holt er aus zu gewaltiger Schlage auf den elenden Schergen, dafs der Schild zerbricht und Hagen zu Boden stürzt. — Da weicht aber auch von Siegfried die Kraft, er erbleicht, die Füfse wanken, in die Blumen fällt Kriemhilds Mann, das Blut strömt stark aus der Wunde. Gunther und viele Burgundenhelden umstehen den Sterbenden. Zornig wendet dieser sich an seine Mörder, dafs sie seine Dienste und Treue so gelohnt. Manche Klage wird laut. Schweigend hört sie Siegfried. Als dann auch Gunther mitklagt, da spricht bitter der Todwunde: „Das thut nimmer not, dafs der um Schaden weine, durch den man ihn gewann". — Der grimme Hagen aber höhnt die Klagenden und zuletzt auch den schmählich Ermordeten: „Ich weifs nicht, warum man klagt. Nach Siegfrieds Fall hätten die Burgunden niemanden mehr zu fürchten; wohl mir, dafs dieser Herrschaft durch mich ein End' ist geschehn." — Und noch einmal redet der Held: „Vor euch hätte ich mich wohl zu schützen gewufst, hätt' ich euren Mordsinn erkannt. — Mein Weib jammert mich und mein Sohn, dem man nachsagen wird, dafs Verwandte seinen Vater meuchlerisch erschlagen haben." Dann wendet er sich mit sterbender Stimme an den König. Kriemhild ist sein letzter Gedanke, sein letztes Wort. Sein Vater, der lange vergebens auf ihn harren wird, kann sich selbst schützen. Der Treue des Bruders befiehlt er seine Traute. — Rings umher sind die Blumen von dem Blute des Erschlagenen gerötet. Das Auge des Helden wird matt. Der Todeskampf tritt ein, er dauert nicht lange, die Wunde ist zu schwer. — Den Toten legt man alter Sitte gemäfs auf einen goldroten Schild. — Man wartet, bis der Abend hereingebrochen ist. Dann trägt man den Leichnam nach Worms.

Auf dem Bilde von Bendemann in dem sechzehnten Abenteuer sehen wir „den toten Siegfried“ auf der Schildbahre von vier Edlen getragen. Mit den Händen fassen sie die vier Enden. Sie tragen ihr Birschgewand, Hifthorn und Bogen. Der vorderste links trägt auch die Mordwaffe, den mächtigen Speer. Die Nacht wird von dem letzten Viertel des abnehmenden Mondes matt erleuchtet. —

Die That Hagens ist zu furchtbar, einige von den Jagdgenossen sind dafür, dafs man sie zu Worms verheimliche. Man solle sagen, Siegfried sei bei der Jagd vom Wege abgekommen, und auf einsamen Pfaden hätten ihn Schächer erschlagen. Hagen erklärt, dafs es ihm gleichgültig sei, ob Kriemhild die Wahrheit erfährt. Sie hätte seine Königin beleidigt, mag sie nun weinen und thun, was sie will. Er selbst wird Siegfrieds Leichnam nach Worms bringen lassen.

Das siebzehnte Abenteuer erzählt, „wie Siegfried beklagt und begraben wird“. — Hagen läfst den erschlagenen Siegfried nachts vor die Thür von Kriemhilds Kemenate legen, damit sie ihn gleich früh, wenn sie zur Messe geht, da finde. Und hier findet ihn denn auch das bemitleidenswerte Weib. Sie will zur Frühmesse. Ein Kämmerer mit der Fackel heifst sie stille stehen: „Es liegt vor dem Gemache ein Ritter totgeschlagen“. Ihr Herz zuckt zusammen: „Das ist Siegfried, mein geliebter Mann: Brunhild hat's geraten, und Hagen hat's gethan.“ Jammernd hebt sie sein Haupt empor und schaut die Todeswunde. Dem Meuchelmörder gelobt sie blutige Rache. — Siegfrieds Mannen und König Siegmund werden geweckt. Lauter Jammer erfüllt Haus und Hof. Zur Rache scharen sich die Getreuen des erschlagenen Helden. Kaum kann sie Kriemhild halten. Ihrer seien zu wenig. Es sei jetzt noch nicht Zeit zur Rache, aber sie werde kommen. —

Die Wunden des Toten werden nun gewaschen, und der Leichnam im Münster aufgebahrt. Kriemhild wartet des Bahrrechts. Hinter Gunther tritt auch Hagen herzu, da fangen die Wunden von neuem an zu bluten, ein Zeichen, dafs der Mörder bei seinem Opfer steht. Kriemhild weifs nun genug: „Gunther und Hagen, ihr habt es gethan“. Ihnen gilt ihre Rache.

Ein Sarg aus Gold und Silber ist bereitet, mit Stahl genagelt und beschlagen. In kostbaren Gewanden wird der Tote hineingelegt. Drei Tage und Nächte wacht Kriemhild bei ihrem toten Gatten. Am vierten Tage trägt man ihn zu Grabe. Klagend folgt das Volk. Kriemhild hat schon vorher von dem Teuren Abschied genommen. Sie sieht nun den Trauerzug und hört das Wehgeschrei. Da erfafst sie noch einmal heifses Verlangen, den Geliebten zu sehen, Sie läfst sich zum Sarge führen. Derselbe wird auf ihre Bitten erbrochen. —

„Kriemhilde bei der Leiche Siegfrieds" ist das Bild Bendemanns in diesem Abenteuer betitelt. Wir sehen Kriemhild sich jammernd über den Toten werfen und seinen Mund mit Küssen bedecken. Sie scheint sich von dem Geliebten nicht trennen zu können. Vergebens suchen sie ihre beiden Frauen, die sie umfassen, wegzuziehen. Im Hintergrund stehen Priester und leidtragende Weiber, letztere in Schleier und lange Gewänder gehüllt. Zwei Männer halten den aufgehobenen Sargdeckel über Kriemhild und ihre Frauen, sie haben das eine Ende zu Häupten der Leiche gesetzt. Reich an Verzierungen ist der kostbare Sarg.*)

Ohnmächtig trug man endlich Kriemhild von dannen. Vom Fasten und dem schweren Leid war auch Siegmund krank. —

Das achtzehnte Abenteuer erzählt, „wie Siegmund heimkehrte und Kriemhild in Worms blieb". — An die Stätte, wo ihre Liebe begonnen, wo sie in grimmigem Leide geendet hatte, war Kriemhild gefesselt. Vergebens bittet sie Siegmund, mit ihm nach Niederland zu ziehen, vergebens mahnt er sie an ihren Sohn daheim. Sie befiehlt ihm und seinen Recken das Kind. Ihr Platz ist in Worms in der Nähe des geliebten Toten, um den sie noch lange Leid trägt, um dann zur Rache zu schreiten. —

---

*) Auf der Ausstellung der Werke Bendemanns in der Nationalgalerie zu Berlin 1890 war dasselbe Bild als Bleizeichnung zu sehen. Es wich nur darin ab, dass es mehr Personen zeigte und eine Jünglingsgestalt die Füsse des toten Helden küsste.

Siegmund zieht von dannen. „Siegmund heimkehrend" heifst Hübners Bild. Wir sehen den alten König im Herrschermantel und die Krone auf dem Haupte zuvorderst reiten. Hinter ihm folgen seine Getreuen. Der eine rechts trägt das Banner, der neben ihm kehrt sich halb um und hebt drohend die Faust gegen das Land und die Burg, in denen ihnen soviel Leids ist geschehn.

In tiefem Trauern weilt Kriemhild zu Worms, ihr treuer Markgraf Eckewart ist bei ihr geblieben. Drei Jahre spricht sie mit Gunther kein Wort, Hagen würdigt sie keines Blicks, und auch Gernot und Giselher bleibt sie fern. Hagen würde dies alles kalt lassen, aber er möchte gern, dafs der unermefsliche Nibelungenhort, den Kriemhild von Siegfried zur Morgengabe erhalten hat, nach Burgundenland komme. Daher ist er dafür, dafs sich die Brüder der Schwester zu nähern suchen und ihre Gunst erbitten. Giselher gelingt dies zuerst, dann auch Gernot, und schliefslich durfte sie auch Gunther küssen. Nun ist der günstige Augenblick da, meint Hagen, den Schatz herzubekommen. „Wie der Nibelungenhort nach Worms kam," berichtet das neunzehnte Abenteuer. Giselher und Gernot fahren mit achtzighundert Mannen ins Land der Nibelungen zu Alberich, welcher des Hortes Schlüssel verwahrte. Zwölf Wagen fuhren vier Tage und vier Nächte, um die glänzenden Kleinodien aus dem hohlen Berge, wo sie verwahrt sind, auf die Schiffe zu bringen. Unermefslich war der Schatz. „Wahrlich, Hagen hatte nicht ohne Grund nach ihm begehrt." „Der Wunsch lag darunter, ein goldnes Rütelein: Wer das erkundet hätte, der mochte Meister sein — Auf der weiten Erde wohl über jeden Mann." — Als die Burgunden den Schatz haben, werden sie damit auch Herr über die Nibelungen, ja sie führen nun selbst den Namen Nibelungen, daher heifst der zweite Teil unseres Epos „Der Nibelungen Not" schon zur Zeit seiner Abfassung. —

Der Hort wird Kriemhild gebracht. Er füllt Kammern und Türme. Reichlich spendet nun Kriemhild an Arme und Reiche und gewinnt sich viele Freunde. Auf dem Bilde von Bendemann „Der Nibelungenhort" sehen wir Kriemhild, deren Wohnstätte jetzt neben dem Münster ist, reichlich Gaben aus-

teilen an die vor ihr Knieenden und Bittenden. Sie hat ihre Arme auf einen Pfeiler gelehnt. Traurig ist noch ihr Gesicht, aber das Geben scheint sie doch etwas zu trösten. Rechts neben ihr steht ein Schrein, bis oben mit Kostbarkeiten gefüllt. Im Hintergrunde tragen aus einer Kammer zwei Dienerinnen kostbare Gewänder herbei, eine Dienerin links reicht eben einem Jüngling ein prachtvolles Schwert. Rechts im Vordergrunde nahen immer mehr Bittende, im Hintergrunde erblicken wir Gunther und Hagen. Letzterer fürchtet, Kriemhild möchte durch ihre Freigebigkeit zu viele zu ihrem Dienste gewinnen, dafs es dem Könige Gefahr brächte. Scheel schaut Hagen nach der Spenderin und den Bittenden hin, Gunther sieht mürrisch nach unten, er ist noch nicht mit sich einig, ob er Hagens Rat folgen und seiner Schwester den Hort wegnehmen soll. „Es vertraut ein kluger Mann — Solche Schätze nimmer einer Frauen an," hat Hagen zu ihm gesagt.

Gunther weigert sich, seiner Schwester wieder Leid zuzufügen. Da nimmt Hagen auch diese häfsliche That auf sich. Er entwindet Kriemhild die Schlüssel und damit auch den Schatz. Gernot rät, das Gold, welches wieder Unheil zu bringen droht, in den Rhein zu senken, damit es niemand gehöre. Weinend kommt Kriemhild zu Giselher: „Des Lebens und des Gutes sollst du ein Vogt mir sein". Er verspricht ihr, den Schatz von Hagen zurückzugeben, sobald er mit seinen Brüdern von einer Fahrt, die zu bestehen wäre, zurückgekehrt sei. Hagen nahm daran nicht teil. In Abwesenheit der Könige versenkt er den Hort in den Rhein. „Er wähnt', er sollt ihn nutzen; das aber konnte nicht sein." „Bevor von Tronje Hagen den Schatz also verbarg, — Da hatten sie's beschworen (wohl Hagen und Gunther) mit Eiden hoch und stark, — Dafs er verhohlen bliebe, so lang sie möchten leben: — So konnten sie's nicht nutzen noch es jemand anders geben." —

Als die Könige zurückkehren, zürnen sie — Gernot und Giselher vielleicht im Ernst — auf Hagen, als Kriemhild klagt. Hagen meidet jene, bis ihr Zorn gewichen. — Kriemhild ist jetzt doppelt traurig. Ihr Mann ist tot, ihre Morgengabe ihr geraubt. Nimmer verstummt ihre Klage. Dreizehn Jahre sind schon seit des Helden Tod vergangen, aber immer noch

trägt sie Leid um ihn. — Die alte Königin Ute lebt in stiller Zurückgezogenheit bei ihrem Kloster zu Lorsch. Hier möge auch Kriemhild Ruhe suchen. Diese ist dazu bereit, wenn Siegfrieds Gebeine dorthin gebracht werden. Ihr Wunsch wird erfüllt. Zu Lorsch bei dem Münster wird der Held noch einmal bestattet. Eben schickt sich Kriemhild an, dahin überzusiedeln, da treten Ereignisse ein, die ihr unerwartet die Möglichkeit, Rache für den Mord an Siegfried zu nehmen, in Aussicht stellen.

„Wie König Etzel nach Kriemhild gen Worms seinen Boten sandte," ist das zwanzigste Abenteuer betitelt. — Im fernen Ungarlande ist Frau Helche, die Gemahlin des berühmten Hunnenkönigs Etzel, gestorben. Der Fürst sieht sich nach einer anderen Gattin um. Kriemhild, die Witwe des herrlichen Siegfried, wird ihm vorgeschlagen, von deren Schönheit noch immer alle Lande voll sind. Er sendet den Markgrafen Rüdiger von Bechlarn, dem das Burgundenland bekannt ist, als Boten. Auf dem einleitenden Bilde von Bendemann und Hübner sehen wir Etzel auf seinem Thron im weiten Mantel, das Haupt mit der Krone geziert, das Scepter in der Rechten. Mit der Linken reicht er Rüdiger, der mit einem seiner Mannen vor ihm steht, den Goldreif für Kriemhild. Rüdiger trägt einen weiten Waffenrock, an dem starken Gurt hängt ein mächtiges Schwert, über dem Nacken an einem Bande der Federhut. —

Rüdiger macht sich auf den Weg. In der Stadt zu Wien wurden für ihn und seine Mannen stattliche Kleider gefertigt. Zu Bechlarn hält er an. Er teilt seiner Gattin Gotelinde mit, wohin er ziehe. Dann nimmt er von ihr und seiner blühenden Tochter Abschied. In zwölf Tagen kommt er an den Rhein und zieht mit seinem Gefolge in Worms ein. Hagen erkennt ihn sofort, als er durchs Fenster schaut. „Gunther und Hagen am Fenster" ist ein Bild Hübners in diesem Abenteuer betitelt. Hagen legt sich ausschauend auf die Brüstung des Bogenfensters, die Hand am Schwertgriff, den Kopf mit einem Federhut bedeckt. Hinter ihm steht Gunther, die linke Hand an das Kinn gelegt, gespannt den Bescheid Hagens über die unbekannten Ankömmlinge erwartend. Im Hintergrund steht einer der Mannen.

Rüdiger bringt seine Werbung vor. Gunther ist nicht abgeneigt, seine Schwester dem mächtigen Hunnenkönige zur Gattin zu geben. Auch Gernot und Giselher gönnen Kriemhild diese Krone. Nur Hagen rät ab. Er ahnt aus dieser Verbindung Unheil. Recken geziemt es aber, dem Unheil vorzubeugen. Doch seine Warnung verhallt. Die Brüder glauben, Hagen gönne aus alter Feindschaft Kriemhild keine Freude. Sie senden den Markgrafen Gere, die Werbung ihrer Schwester zu melden. Sie glaubt, man spottet ihrer: „Was sollt ich mit einem Mann, — Der schon Herzensliebe von gutem Weibe gewann?“ — Doch Gernot und Giselher, die herbeikommen, versichern ihr, die Werbung sei ernst gemeint und ehrend. Sie solle wenigstens den Boten, den edlen Rüdiger selbst hören. Kriemhild willigt ein, diesen zu sehen. In Gegenwart der Markgrafen Eckewart und Gere empfängt sie Rüdiger. Dieser bringt seine Werbung an. Doch sie will von einem zweiten Manne nichts wissen, habe sie doch den besten der Männer besessen und — verloren. — „Im Leide frommt nichts so sehr als Liebe,“ antwortet Rüdiger, und diese biete ihr Etzel an, der sie zur Herrin von zwölf Kronen und dreifsig Fürsten machen werde, „die alle hat bezwungen seine vielgewaltige Hand“. — Als Rüdiger weiter in sie dringt, verlangt sie Bedenkzeit bis zum nächsten Tage. Giselher, auch Ute reden ihr zu. Doch immer noch kann sie sich nicht zum Jawort entschliefsen. „Zu weinen und zu klagen, das käm mir eher zu“ als königliche Herrlichkeit. Schlaflos verbringt sie die Nacht. Noch einmal dringen morgens nach der Mette ihre Brüder in sie, den Antrag Etzels anzunehmen. Dann kommt Rüdiger sich die Antwort holen. Doch diese lautet abweisend: „sie wolle nimmer wieder minnen einen Mann“. Da sagt ihr Rüdiger unter vier Augen, ohne sich der Schwere seiner Worte ganz bewufst zu sein: „Er hoff' ihr zu vergüten all ihr Ungemach“ und „Hättet ihr bei den Hunnen niemand als mich allein und meine Getreuen, es solle es jeder schwer entgelten, der ihr ein Leid thäte.“ — Da horcht Kriemhild auf. Der Gedanke an Rache für Siegfrieds Mord wird wieder in ihrer Seele lebendig, er kann vielleicht doch noch zur That werden. „So schwört mir einen Eid,“ sagt sie zu Rüdiger, „dafs ihr,

es mag mir jemand zufügen. was es sei, der erste sein wollt, der mein Leid räche". — Rüdiger schwört den Eid. Nun hat sie nur noch ein Bedenken, dafs Etzel ein Heide, sie eine Christin sei. Da sagt ihr Rüdiger, Etzel sei schon einst bekehrt gewesen, dann allerdings wieder zum Heidentum übergetreten, wenn sie ihn heirate, könne er leicht wieder Christ werden. Viele christliche Recken dienten ihm so wie so. Auch die Brüder beschwichtigen diese Bedenken. Da giebt sie Rüdigern die Hand der Zusage. Ungesäumt rüstet man nun zum Aufbruch nach Hunnenland mit Rüdiger. Der Markgraf Eckewart zieht mit der Herrin mit, ihn begleiten fünfhundert Mannen. Hundert Mägde folgen Kriemhild. Gunther geleitet sie bis vor das Thor, Gernot und Giselher geleiten sie bis an des Landes Grenze. Als Marschall sorgt Volker für Herberge, Rumold der Küchenmeister ist auch in dem Zuge, wie Markgraf Gere und Ortwin. Boten werden an Etzel vorausgesandt.

„Wie Kriemhild zu den Heunen fuhr," heifst das einundzwanzigste Abenteuer. Bei der Donaustadt Vergen (Veringen) verabschiedet sich das Burgundengefolge, verabschieden sich auch Giselher und Gernot. An der Hand Rüdigers betritt Kriemhild weinend die Brücke, die sie auf das Donauschiff bringt.

Diesen Abschied Kriemhildens hat Rethel dargestellt. — Noch ein Händedruck, und fort geht es in die unbekannte Ferne. Rüdiger ist gewappnet. An der linken Seite hängt sein Schwert, am Arme der Schild. Hinter Giselher und Gernot sieht man einen Bischof stehen, dahinter die mit Speeren, Schwertern und Schilden bewaffneten Burgundenscharen. — Rechts hält der Kahn, von Ruderern besetzt, eine Planke bildet die Brücke zu ihm.

Auf ihrem Zuge nach dem Hunnenland kommen sie durch Bayern und berühren die Bischofsstadt Passau, dann ziehen sie weiter über die Enns nach Everdingen und Enns und gelangen nach Bechlarn (Pöchlarn) an der Donau, wo Kriemhild von Frau Gotelind als ihre neue Herrin liebreich und ehrenvoll empfangen wird. Dann geht es weiter über Medilicke (Melk) nach Mutarn (Mautern) an der Donau im Österreicherland bis zur Feste Traisenmauer, wo sich zahlreiche Horden fremder

Völker, die unter Etzels Herrschaft stehen, dem Gefolge der Hunnenkönigin anschliefsen, so „die wilden Petschenegen," die als Bogenschützen berühmt waren. Im Fluge trafen sie sicher mit ihren Pfeilen die Vögel in der Luft.

„Wie Kriemhild bei den Heunen empfangen ward" heifst das zweiundzwanzigste Abenteuer. Bei Tulna im Osterlande wird Kriemhild von Etzel selbst, der ein Gefolge von vierundzwanzig Königen und mächtigen Fürsten um sich versammelt hat, empfangen.

Dieser Empfang ist der Vorwurf des Bildes von Stilke. Wir sehen Kriemhild auf reichgeschmücktem Zelter reiten. Rechts von ihr sind ihre Frauen. Links von ihr geht Rüdiger und weist ihr Etzel und die andern Fürsten, welche herangesprengt kommen. Kriemhild hebt, um besser sehen zu können, mit der Rechten den Schleier über die Augen empor.

Hier bringen der Herrscherin ihre Huldigung dar: Blödel, der Bruder Etzels, dann Ramung, der Herzog aus Walachenland, ferner der Sachsenkönig Gibeke (Gibich) und der (Polen?) Fürst Hornboge, dann der Dänenkönig Hawart und sein Gefolgsmann Iring, auch Landgraf Irnfried von Thüringen und alle überragend, das Haupt mit dem mächtigen Wolfshelm bedeckt, der Gotenkönig Dietrich von Bern.

Der Zug geht nun weiter nach Wien, wo das Herrscherpaar mit Pracht empfangen wird. Hier wird die Hochzeit gefeiert. Sie dauert siebzehn Tage. Reiche Ernte halten des Königs Spielleute Werbel und Swemlin. Glanz und Gepränge zeigt sich überall und rauschender Festesjubel. Und Kriemhild? „Wie sie am Rhein einst bei ihrem edlen Manne safs," daran dachte sie, „und ihre Augen wurden nafs, doch mufste sie's verhehlen, auf dafs es niemand sah".

Am achtzehnten Morgen bricht man nach der Etzelnburg auf. Die Reise geht über Heimburg nach Misenburg (Wieselburg). Hier steigt man zu Schiff. Glanzvoll ist der Empfang in der Etzelnburg.*) Doch Heimat wurde Kriemhild die Fremde nie. —

Sieben Jahre ist sie bereits in dem fremden Lande, da

*) Etzels Burg oder Stadt heifst im 24. Abenteuer „Gran".

schenkt sie dem König Etzel einen Sohn. Ihr Gemahl ist hoch erfreut. Er giebt ihren Bitten nach: das Kind wird nach Christensitte getauft und empfängt den Namen Ortlieb.

„Die Taufe“ heifst das Bild Stilkes vor dem dreiundzwanzigsten Abenteuer: „Wie Kriemhild ihr Leid zu rächen gedachte“. Wir sehen Kriemhild selbst das Kind über das Taufbecken halten, das ein Priester im Bischofsornat segnet. Zwei Dienerinnen stehen links neben Kriemhild, hinter Kriemhild steht im Hintergrunde Etzel. Er hat nachdenklich die rechte Hand an den Mund gelegt, er scheint nicht gern seine Einwilligung gegeben zu haben, er sieht aus, als wollte er noch in diesem Augenblick der feierlichen Handlung Einsprache thun. —

Trotz des Kindes, trotz aller Ehre und Herrschergewalt vergafs Kriemhild „nicht des Leides, das ihr daheim war geschehn“. Vor allem gedenkt sie Hagens, ob sie nicht an ihm Vergeltung üben könnte. „Das geschähe, wenn ich ihn locken könnt' in dieses Land!“ Dieser Gedanke verläfst sie nicht mehr. Rache zu nehmen ist fortan ihr einziger Gedanke, und bald. Der alte König ist ihr gern zu Willen. Sie möchte einmal wieder ihre lieben Verwandten und Freunde sehen, sagt sie eines Abends zu ihm. Er solle Boten nach Worms senden und sie herbitten lassen, damit seine Leute diese auch einmal sähen. Etzel ruft seine Fiedelspieler Werbel und Swemlin herbei, sie sollen die Einladung nach Burgundenland tragen.

Zur Zeit der Sonnenwende wurde Siegfried, wie das zweite Abenteuer berichtet, von seinem Vater für wehrhaft erklärt und zum Ritter geschlagen, zur Sonnenwendefeier kam er mit seinem Weibe nach Worms und starb, zur Zeit der Sonnenwende werden auch die Burgunden nach der Etzelburg geladen. —

Vor der Abreise hat Kriemhild mit den beiden Boten noch eine geheime Unterredung: Sie sollten es nicht am Rheine verraten, wenn man sie hier manchmal betrübt gesehen, auch sollten sie suchen, alle Verwandten zur Fahrt zu bewegen. Sollte Hagen etwa sich ausschliefsen wollen, so möchten sie darauf aufmerksam machen, dafs er gerade nötig wäre als Fahrtgenosse, denn er allein kenne von früher die Strafse zum Hunnenland.

„Botenbrief und Siegel ward ihnen nun gegeben,“ und Werbel und Swemlin ziehen ab. „Wie Werbel und

Swemlin die Botschaft brachten," erzählt das vierundzwanzigste Abenteuer. Auf dem Bilde von Bendemann und Hübner sehen wir die beiden Spielleute dahinreiten. Ihre Pferde sind reich geschmückt, ihre Kleider kostbar, beide tragen gekrümmte Schwerter. Der vordere verkürzt sich den Weg durch Fiedeln. Er hat die Geige vor sich auf dem Sattel und streicht darüber den Bogen. Der andere hat Fiedel und Bogen über den Rücken gehängt, in der Rechten hält er den versiegelten Brief.

Die Spielleute und ihre Heergesellen — über zwanzig waren es — werden in Worms gut aufgenommen. Sie melden die Botschaft von Etzel und Kriemhild. Nach sieben Tagen will ihnen Gunther Bescheid geben. Er hält mit den Seinen Rat. Alle sind für Annahme der Einladung, nur Hagen widerrät die Reise: „Ihr habt doch nicht vergessen," sagt er zu König Gunther, „was ihr von uns geschehn? — Wir müssen vor Kriemhilden in steter Sorge stehn. — Ich schlug ihr zu Tode den Mann mit meiner Hand: — Wie wagten wir zu reiten hin in König Etzels Land?" Gunther meint, längst habe sie aufgehört zu zürnen, unter Küssen sei sie geschieden. Und als Hagen dabei beharrt, dafs Kriemhild auch jetzt noch nur an Rache denke, da sagt Giselher, wenn Hagen wegen seiner That sich fürchte mitzuziehen, so solle er im Lande bleiben. Erzürnt fast antwortet Hagen, das sei ferne von ihm. Wo die Herren, bleibe auch er in Treuen. Aber auch Rumold der Küchenmeister rät zu bleiben. Doch Gernot will davon nichts wissen. Ortwin stimmt aber Rumold bei, er will mit diesem zu Hause bleiben. Aber Gunther entscheidet sich für die Fahrt, und somit ist die Reise beschlossen. Auf den Rat Hagens entbietet er die besten Recken zur Heerfolge. Es kamen Dankwart, Hagens Bruder, und der kühne Volker, der edle Fiedler, mit ihren Mannen. Auch Hagen sammelt tausend seiner besten Recken. Die Boten Etzels werden so lange hingehalten, bis die Herren wohl gerüstet sind. Denn sieben Tage nach ihnen, so schnell wie möglich, rät Hagen ihnen zu folgen. — Nachdem Werbel und Swemlin die Zusage erhalten und auch von der alten Ute Abschied genommen haben — Brunhild bekamen sie nicht zu sehen —, eilen sie heim. Sie

finden Etzel in seiner Stadt zu Gran. Freudig vernimmt er die Zusage, schadenfroh Kriemhild, zumal sie erfährt, daſs auch Hagen diese „Reise zum Tode“, wie er sie genannt hat, mitmache. —

„Wie die Könige zu den Heunen fuhren,“ erzählt das fünfundzwanzigste Abenteuer. — Tausendundsechzig Degen und neuntausend Knechte ziehen mit Gunther und seinen Brüdern. Der alte Bischof zu Speier bittet: „Möge Gott sie bewahren!“ — Die greise Ute sucht noch ganz zuletzt ihre Söhne zurückzuhalten: Ein Traum ängstige sie, ihr habe geträumt, alle Vögel in dem Lande lägen tot. — Gernot hat Hagen vorher, als er abmahnte, gleichsam der Furcht geziehn. Die Fahrt ist beschlossen; jetzt ist es Hagen gerade, der jene Träume für Schäume erklärt. Dem Degen Rumold überläſst Gunther die Hut über das Land und seinen Sohn. — Dann fährt man über den Rhein den Main hinauf durch Ostfranken und dann nach der Donau hinab, an die man nach zwölf Tagen gelangt. Hagen als Führer allen voran, „er war den Nibelungen ein Helfer und ein Trost“. Der Strom war ausgetreten, kein Schiff ist zu sehen. Hagen geht, eine Furt oder Fergen zu suchen. Doch kein Fährmann ist zu finden. „Da hört er Wasser gieſsen; zu lauschen hub er an“. — Er tritt näher und sieht „weise Wasserfrauen“ im Strome baden. Hagen weiſs, daſs sie die Zukunft wissen, und wie man sie zwingen kann, dieselbe zu sagen. Schnell nimmt er, als sie bei seinem Anblick entfliehen, ihre Gewänder. Was er gewollt, geschieht. Unter der Bedingung, daſs Hagen ihnen ihre Gewande wiedergiebt, verspricht ihm die eine, Hadburg, zu sagen, wie es ihnen bei den Hunnen ergehen werde. „Sie schwebten wie die Vögel vor ihm auf der Flut“ heiſst es in dem Liede.

Auf dem Bilde „Hagen und die Meerfrauen“ von Hübner sehen wir drei weibliche Gestalten, deren Oberkörper entblöſst ist, und die unten fischartig geformt sind, auf der Flut schweben. Sie haben sich nach Hagen, der mit Helm, Harnisch, Schwert und Schild gewappnet den linken Fuſs auf eine Baumwurzel am Uferrand gestemmt hat, hingewandt, die Arme und Hände bittend und zugleich warnend gegen ihn ausstreckend. Wasserpflanzen füllen den Vordergrund. —

Die eine der Wasserfrauen sagte, um ihr Gewand zurückzuerhalten: „Es fuhren niemals Helden noch in ein fremdes Land — Zu solchen hohen Ehren!“ — Da gab ihnen Hagen ihre Kleider zurück, sein Herz war froh, denn er glaubte. — Allein warnend spricht nun das andere Meerweib, Siegelind: „Kehret alle um, noch ist es Zeit, euch allen winkt sonst der Tod! — Nur der Kaplan des Königs kommt wieder heim in Gunthers Land!“ — Grimmig antwortet Hagen, das würden seine Herren schwer glauben. Die Weiber möchten ihm raten, wie man über den Flufs komme. Sie weisen ihm einen starken Fährmann, der zugleich hier bei Möringen die Grenze Gelfrats von Bayerland hütet. Derselbe weigert ihm seine Dienste und schlägt wütend mit dem Ruder auf Hagen ein, als dieser in das Schiff kommt. Hagen schlägt ihm mit dem Schwerte das Haupt ab und teilt nun selbst mit kräftiger Hand die Wogen, dafs das Ruder zerbricht, und er es mit seinem Schildriemen zusammenbinden mufs. Er fährt nun alle über, die Pferde schwimmen nebenbei. Bei der letzten Fahrt kommt der Kaplan mit. Hagen will die Weissagung der Meerweiber zu schanden machen. Er schleudert ihn in den reifsenden Strom und stöfst ihn, als er sich nach dem Schiffe retten will, ohne Erbarmen zurück. Da wendet sich der Priester nach dem Ufer und kommt an den rettenden Strand. Nun erkennt Hagen, dafs allen andern der Untergang gewifs sei. Doch nicht schwankt oder wankt er. Ingrimmig schlägt er das Schiff in Stücke, auf dem doch niemand zurückkehren wird, unter dem Vorwande, wenn irgend ein Feiger unter ihnen sei, ihm die Hoffnung zur Flucht zu benehmen.

„Wie Dankwart Gelfraten erschlug,“ ist der Hauptinhalt des sechsundzwanzigsten Abenteuers. Als Hagen das Schiff zerschlagen hat, verkündet er zu so mancher Entsetzen, was ihm die Wasserfrauen geweissagt haben. Sie müfsten deshalb auf der Hut sein. Gelfrat und sein Bruder Else würden den Tod ihres Fergen nicht ungerächt lassen. Volker führt. Hagen und Dankwart befehligen die Nachhut. Diese greifen nachts Else und Gelfrat an. Hagen kommt durch Gelfrat in grofse Not, dafs er Dankwart um Hilfe rufen mufs, der den Bayernfürsten erschlägt. Else zieht verwundet ab. Hagen und seine

Mannen haben allein die Feinde abgewehrt, dafs Gunther und seine Brüder nichts von dem Kampfe merken. Ruhig sieht man die drei im Vordergrund von Rethels Bild „Der nächtliche Überfall“ schlummern auf freier Erde unter dem Schutzdach zweier Bäume. Im Hintergrund spielt sich der nächtliche Kampf ab. Die mächtigen Speere schwingend stürmen die feindlichen Reiterscharen gegen einander, die Führer voran, den Schild in der Linken.

Man zieht nun weiter nach Passau, wo der Burgundenkönige Oheim, der Bischof Pilgrim, sie wohl empfängt und einen Tag beherbergt. Dann gelangen sie zu Rüdigers Land. Auf der Grenze finden sie den Recken Eckewart schlafend; ihm nimmt Hagen heimlich sein Schwert. Als Eckewart erwacht, schämt er sich seiner üblen Wacht, durch die Rüdigers Land schlecht behütet sei. Die Schande, sein Schwert verloren zu haben, kümmert ihn sehr. Da giebt ihm Hagen die Waffe zurück und obenein noch rotes Gold. Zum Dank verrät er Hagen: „Ihr erschlugt Siegfrieden, hier trägt man euch noch Hafs: — Das ihr euch wohl behütet, in Treuen rat ich euch das.“ — Den Helden thut Herberge zur Nacht not. Eckewart sagt, Rüdigers Burg sei nahe, und eilt als Bote voraus. Freudig vernimmt Rüdiger die Ankunft der werten Gäste.

„Wie sie nach Bechlarn kamen,“ berichtet das siebenundzwanzigste Abenteuer. — Rüdiger empfängt frohen Herzens die Helden, auch Gotelinde und ihre schöne Tochter Dietlinde*) sind den Gästen entgegengegangen. Die Wirtin küfst, wie ihr Rüdiger gesagt, aufser den drei Königen Hagen, Dankwart und Volker. Auch die Jungfrau mufs diesen den Willkommkufs geben. Wie sie an den grimmen Hagen kommt, schauert Dietlinde zusammen vor den grausigen Zügen: „Er deuchte sie so furchtbar, sie hätt' es lieber nicht gethan“. Vier Tage bleiben die Könige und das ganze Heer zu Bechlarn. Aufrichtige Herzlichkeit spricht aus den Mienen der Wirte, alle fühlen sich behaglich und wohl. Den Gipfel der Freude erreicht das trauliche Zusammenleben, als die Verlobung Gisel-

*) Dieser Name wird zwar im Nibelungenlied nicht genannt, wir wissen ihn aber aus der „Klage“.

hers und Dietlindes zu stande kommt. Auf ihrer Rückfahrt sollen die Burgunden sie mit an den Rhein nehmen. — Die Abschiedsstunde naht. Rüdiger schenkt Gunthern ein gutes Streitgewand, Gernot ein scharfes Schwert, und Frau Gotelind bittet Hagen, auch eine Gabe anzunehmen. An der Wand hängt ihres Sohnes Nodungs Schild, der durch Wittich fiel. Ihn sieht Hagen, um ihn bittet er. „Da erhob sich von dem Sitze die Markgräfin mild: — Mit ihren weifsen Armen nahm sie den Schild — Und trug ihn hin zu Hagen: Der nahm ihn in die Hand. — Die Gabe war mit Ehren an den Recken gewandt."

Diese „Schildübergabe" Gotelindes an Hagen stellt Rethels Bild vor dem Abenteuer dar. Die Züge der edlen Fürstin, welche die Schlüssel an der Seite als Wirtin kennzeichnen, scheinen in der Erinnerung an ihren erschlagenen Sohn betrübt; Hagen, der den Schild aus ihrer Hand nimmt, blickt selbst bei diesem Anlafs finster genug, dafs man sich Dietlindes Grausen erklären kann. —

Noch einmal geigt Volker „süfse Töne und singt dazu sein Lied", dann ziehen die Heldenscharen, von Rüdiger und seinen Mannen geleitet, nach dem Hunnenlande dem unbekannten Verhängnis entgegen. — Vorausgesandte Boten melden das Herannahen der Nibelungen Etzel und seiner Gemahlin. Kaum kann diese ihre Schadenfreude, ihre Rachegedanken verbergen.

„Wie Kriemhild Hagen empfing," erzählt das achtundzwanzigste Abenteuer. — Als die Helden die Grenze des Hunnenlandes überschritten haben und nicht mehr fern von der Etzelnburg ihr Nachtlager halten, da reitet ihnen Dietrich von Bern, dem der alte Hildebrand diese Kunde bringt, mit diesem und seinem Neffen Wolfhart und der ganzen Wölfingschar entgegen. Hagen erkennt sie schon von fern. Zur Begrüfsung Dietrichs und der Amelungenhelden erheben sich die Könige und Burgundenrecken. Der Gotenkönig und seine Gesellen springen von den Rossen. „Willkommen mir, ihr Herren, Gunther und Giselher," ruft er, „Gernot und Hagen. Herr Volker der Fiedeler — Und Dankwart der schnelle: ist

euch das nicht bekannt? — Sehr beweint noch Kriemhild den Helden aus Nibelunge Land!“

„Sie mag noch lange weinen,“ sprach da Hagen: — „Er liegt seit manchem Jahre schon zu Tod erschlagen. — Den König von den Hunnen soll lieb sie nunmehr haben: — Siegfried kommt nicht wieder, er ist schon lange begraben“. — „Wie Siegfried die Todeswunde empfing,“ antwortet Dietrich. „das lassen wir nun auf sich beruhn. Soviel aber steht fest: Solange Kriemhild lebt, nehmt euch vor Schaden in acht! Alle Morgen noch erhebt Etzels Gemahlin laute Jammerklage zum reichen Gott vom Himmel um des starken Siegfried Tod.“ — „Es läfst sich nun nicht ändern,“ sprach da der kühne Volker, „lafst uns zu Hofe reiten, da werden wir ja sehn, — Was uns schnellen Degen bei den Hunnen werde geschehn“. — Stolz ziehen die Burgunden in die Königsstadt ein. Einen will das Volk vor allen schaun: den grimmigen Hagen von Tronje, den stärksten der Recken, der einst Siegfried erschlug, Frau Kriemhildens Mann. — Da reitet er ein auf hohem Rosse, der finstere, furchtbare Held. Er ist „hoch gewachsen und breitbrüstig, gemischt war sein Haar — Schon mit grauer Farbe, die Beine waren lang — Schrecklich war sein Antlitz, er hatte herrlichen Gang“.

Gesondert wird — so hatte es Kriemhild geraten — das Heer der Knechte in einer Herberge untergebracht. Dankwarts Hut wird es anvertraut, er soll sein Marschall sein. — Die Könige mit ihren Recken gehen zu Hofe. Kriemhild kommt ihnen zur Begrüfsung entgegen. Aber nur Giselher giebt sie Hand und Kufs. Die beiden anderen Brüder läfst sie fast unbeachtet. „Als Hagen das erschaute, den Helm er fester band“ zeigt das Bild von Bendemann und Hübner. Rechts im Vordergrund sehen wir Kriemhild Giselher umarmen und küssen. Hinter beiden stehen Gunther und Gernot, von Kriemhild kaum beachtet, dann zuletzt Hagen, der darob den Helm tiefer auf das Haupt drückt und fester bindet. Zwei Hunnen mit Lanzen und gekrümmten Schwertern sieht man hinter Kriemhild, im Hintergrunde schaut durch ein Fenster seines Palastes der König Etzel, mit Krone und Scepter geschmückt. —

Höhnisch fragt Kriemhild die anderen Burgunden, was sie ihr aus Worms und vom Rheine mitgebracht hätten. Hagen meint, er hätte geglaubt, die Hunnenkönigin sei reich genug, dafs sie keiner Gaben bedürfe. Bei den Worten ihres Todfeindes bricht der mit Mühe verhaltene Groll Kriemhildens los: Den Nibelungenhort, der doch ihr eigen sei, den hätten sie wenigstens mitbringen sollen! — „Den liefsen meine Herren senken in den Rhein," antwortet Hagen, „da wird er gewifslich bis zum jüngsten Tage sein". — Sie hätte sich's gedacht, meint Kriemhild, dafs sie ihr wenig genug davon bringen würden. — An seinen Waffen, sagt Hagen, dem Schild, Harnisch, Helm und Schwert, hätte er schon genug zu tragen gehabt. — Die Erwähnung der Waffen bringt Kriemhild auf einen verschmitzten Gedanken. „Man soll keine Waffen tragen hier im Saal; — Vertraut sie mir, ihr Helden, zur Verwahrung an!" mahnt sie die Recken, scheinbar wieder ruhig geworden. „In Treuen," sprach da Hagen, „das wird nimmer gethan. — Ich begehre nicht die Ehre, Fürstentochter mild, — Dafs ihr zur Herberge traget meinen Schild und andres Streitgeräte; seid ihr doch Königin — Es lehrte mich mein Vater, dafs ich selbst ihr Hüter bin." — Da merkt Kriemhild, dafs die Burgunden gewarnt sind. „Wehe dem, der dies gethan hat!" ruft sie. Ruhig antwortet Dietrich von Bern: „Ich bin es, der da warnte die edlen Fürsten, du thust mir deshalb kein Leid!" „Da schämte sich gewaltig die Hunnenkönigin: — Sie fürchtete sich bitterlich vor Dietrichs Heldensinn. — Sie ging alsbald von dannen, kein Wort mehr sprach sie da, — Nur dafs sie nach den Feinden mit geschwinden Blicken sah." —

Hagen ist zu Dietrich getreten und drückt ihm die Hand. — Der Hunnenkönig ist in diesem Augenblick ans Fenster gekommen und hat die beiden Recken erschaut. Etzel fragt nach dem Namen des einen gewaltigen Helden. „Von Tronje ist er geboren, sein Vater hiefs Aldrian," sagt einer von Kriemhilds Mannen, der mit ihr aus Burgundenland kam. Da erinnert sich der König längst vergangener Zeiten, da Aldrian noch sein Unterthan war und Gold und Ehre von ihm genofs, und an den jungen Hagen, der einst mit Walther von Spanien

an seinem Hofe Geisel war und hier zum Manne erwuchs: „Hagen sandt ich heimwärts; Walther mit Hildegund entrann".

„Wie Hagen und Volker vor Kriemhildens Saal safsen," heifst das neunundzwanzigste Abenteuer. — Dietrich ist weitergeschritten. Hagen steht allein auf dem Burghofe, wo das Volk sich drängt. Da schaut er sich nach einem wackeren Genossen um für den bevorstehenden Kampf auf Leben und Tod. Er sieht Volker neben Giselher. Den kühnen Fiedler heifst er mitgehen. Beide schliefsen sich eng aneinander zum Todesbund. An einer Bank vor einem Palast gegenüber Kriemhilds Saal machen sie Halt. Staunend betrachten sie die Hunnenmänner. — Als Kriemhild durch das Fenster Hagen ihr so nahe dort sitzen sah, da fängt sie zu weinen an. Erschreckt fragen die Hunnenfürsten, was ihr fehle. Sie antwortet: „Rache an Hagen!" und verspricht reichen Lohn dem, welcher sie vollzieht. Sechzig Recken rüsten sich und auf der Königin Rat noch vierhundert, diese alle folgen ihr in einiger Entfernung, dafs sie selbst aus Hagens Munde hören, was er ihr gethan. Sie kennt ihn: „Er leugnet's nicht".

Das Bild Stilkes „Hagen steht vor Kriemhild nicht auf" schildert nun den weiteren Vorgang. Wir sehen Volker, neben dessen Schwert links die Fiedel steht, mit der Rechten Hagens Arm packen, um ihn aufmerksam zu machen auf die herankommende Königin. Beide Helden sind bis an die Zähne bewaffnet und zwar nach Art mittelalterlicher Ritter. Es sind wahre Hünengestalten, die da auf der Steinbank sitzen. Rechts neben Hagen steht sein mächtiger Schild. Das Schwert Balmung hat er breit vor sich über die Schenkel gelegt. Und so empfängt er Kriemhild. Denn er steht vor ihr nicht auf, wie es Volker mahnt und will, damit man nicht glaube, er fürchte sich. Hinter Kriemhild sieht man die mit Lanzen, Schwertern und Streitäxten bewaffneten Hunnen in Scharen herankommen. — Dies Bild ist eins der gelungensten des ganzen Werkes.

Hagen fragt, ob Volker ihm beizustehen bereit sei, wenn Kriemhildens Mannen sie angreifen. Volker verspricht, so lang ein Lebensfunke in ihm sei, nicht von seiner Seite zu weichen. Das bedeutet mehr als tausend Mann. —

Kriemhild tritt dicht vor die beiden unerschrockenen Helden hin. Sie sprach: „Nun sagt mir, Hagen, wer hat nach euch gesandt, — Dafs ihr zu reiten wagtet her in dieses Land, — Obgleich ihr wohl wufstet, was ihr mir habt gethan? — Wart ihr recht bei Sinnen, ihr durftet's euch nicht unterfahn.“ —

„Nach mir sandte niemand,“ sprach er entgegen, — „Man lud zu diesem Bunde jedoch drei Degen, — Die hiefsen meine Herren, ich aber bin ihr Mann — Noch keine Hofreise haben sie ohne mich gethan.“ — Und als Kriemhild nun laut klagt: „Ihr verdient mit Recht meinen Hafs — Ihr erschlugt Siegfrieden, meinen lieben Mann!“ Da sagt Hagen frei und trotzig heraus: „Wozu der Rede weiter?“ sprach er, „es ist genug: — Ich bin halt der Hagen, der Siegfrieden schlug, — Den behenden Degen: wie schwer er das entgalt, — Dafs die Frau Kriemhild die schöne Brunhilde schalt! — Ich will es auch nicht leugnen, reiche Königin, — Dafs ich an allem Übel und Schaden schuldig bin. — Nun rächs es, wer da wolle, es sei Weib oder Mann. — Ich müfst es wahrlich lügen, ich hab euch Leides viel gethan.“

Da wendet sich Kriemhild an ihre Hunnen, die diese kühnen Worte mit angehört haben. Allein niemand wagt, den beiden Helden nahe zu kommen. Der Hunnenschwarm zieht von dannen. Ruhig erheben sich nun Hagen und Volker, dieser meint, es sei Zeit, zu Hofe zu gehen „und von dem König zu hören, wie der gesonnen sei“. — Dietrich führt Gunther, Irnfried Gernot und Rüdiger Giselher in den Königspalast zu Etzel, die Recken folgen. Ohne Hintergedanken heifst sie Etzel freundlich willkommen in seinem weiten Palast und stattlichen Saal. — Am Sonnenwendabend waren die Gäste in der Etzelnburg eingezogen, am nächsten Tage sollten die Festspiele beginnen. —

„Wie Hagen und Volker Schildwacht hielten“ heifst das dreifsigste Abenteuer. — Die Nacht ist herangekommen. Die reisemüden Burgundenhelden verlangen nach Ruhe. Ein grofser, weiter Saal ist für die Degen eingerichtet. Lauernd, Böses im Schilde führend, umdrängen Hunnenscharen die Helden, als sie nachts zum Schlafsaal gehen. Volker und

Hagen geben ihnen den guten Rat, nicht zu nahe zu kommen, und sie weichen zurück. — Der Empfang ist doch anders gewesen, als man gedacht hat. Jeder hat seine besonderen Gedanken. Giselher läfst sie laut werden. „Wehe meiner Freunde, die mit uns kommen sind. — Wie gut es meine Schwester mir auch hier erbot, — Ich fürchte, wir werden alle durch ihre Schuld hier liegen tot.“ —

Noch aber ist es nicht so weit, —

Hagen und Volker, sein treuer Genofs, halten Wache vor dem Schlafsaal ihrer Herren. Sie haben ihr lichtes Panzerhemd angezogen und Schwert und Schild genommen. — „Die Schildwache“ heifst das Bild von Bendemann und Hübner. Links steht Hagen an eine Säule gelehnt und späht hinaus in die Nacht. Auf den Rand des mächtigen Schildes hat er die Arme gestützt. Ihm gegenüber hat sich Volker halb auf einen Säulenvorsprung aus Stein gesetzt. Noch ist sein Schwert nicht von nöten. Seine Geige hat er hervorgeholt, und hell klingen die Töne in die Nacht und in den Saal. Sie erzählen von Lenz und Liebe, von Kampfesfreude und Kampfesnot. Allmählich entschlummern die Recken, man sieht sie im Hintergrunde auf ihren Lagern hingestreckt. —

Das Saitenspiel verstummt. Nun nimmt der kühne Fiedler wieder den Schild an die Hand. Sie lauschen hinaus in die stille Nacht. Da blitzt es durch das Dunkel. Unzählige Helme glänzen. Hunnen, von Kriemhild aufgeboten, rücken heran. Die Schlafenden wollten sie morden. Als sie die Thür von Hagen und Volker behütet sehen, verschwinden sie, von Volker gehöhnt, lautlos in die Ferne. —

„Wie die Herren zur Kirche gingen,“ erzählt das einunddreifsigste Abenteuer. Die Nacht naht dem Ende. An der Kühle der Panzerringe spürt Volker das Nahen des Tages. — Am Morgen läuten die Glocken zur Frühmesse. Die Recken erwachen und rüsten sich zum Kirchgang. Dieselben wollen sich Feierkleider und statt der Panzer Mäntel umlegen. Auf dem Bilde „Der Kirchgang“ von Hübner steht Hagen, im vollen Waffenschmuck neben einem Degen, der eben zur Vollendung seines Festanzuges noch den Federhut aufsetzen will. Er rät ihm, lieber Helm und Schild, die neben

ihm liegen, zu nehmen und Waffen und Streitgewand. Denn „wir müssen heute streiten", dazu müfst ihr bewahret sein. — Verwundert, aber doch willig folgen die Recken dem klugen Degen. Vor der Thür des Münsters bleiben Hagen und Volker, während die andern drinnen ihre Andacht verrichten, wohl gerüstet stehen. Verwundert sieht Etzel, der mit der Königin herangefahren kommt, Fürsten und Volk der Gäste bewaffnet an heiliger Stätte. „Es ist der Herren Sitte, dafs sie gewaffnet gehen — Bei allen Hofgelagen zu dreien vollen Tagen," sagt Hagen. — Kriemhild, weifs es besser. Blicke tödlichen Hasses schiefst sie auf ihren Todfeind, aber sie schweigt. — Nach der Kirche werden Turniere abgehalten. Auf den Buhurt kamen die Burgundenfürsten, auch Dankwart mit den Knechten. Dietrich und Rüdiger halten ihre Mannen zurück. Volker macht bei einem stattlich und zierlich gekleideten Hunnen aus dem Spiele Ernst und durchbohrt ihn mit seinem Speer. Nur mit Mühe beschwichtigt Etzel seine Mannen, Volker hätte das wider seinen Willen, da er strauchelte, gethan. — Noch einmal ist der Ausbruch der Feindseligkeiten gedämmt. Allein bewaffnete Hunnenscharen folgen den Burgunden zum Saal, wo man zu Tische ging. Bei Todesstrafe aber verbietet Etzel jedem, den Gästen etwas Übles zu thun. —

Auf die Hilfe der Hunnen scheint Kriemhild nun nicht mehr allzuviel zu geben. Am sichersten kann ihr Dietrich, der Gotenkönig, zur Rache verhelfen. Denn weit berühmt ist seine Tapferkeit. An die Amelungen wendet sie sich daher noch kurz vor dem Mahle. Doch Hildebrand anwortet: „Wer schlägt die Nibelungen, der thut es ohne mich!" Da sagt Kriemhild: „Es geht mir nur um Hagen, der hat mir Leid gethan: — Er erschlug Siegfrieden, meinen lieben Mann." Doch Dietrich antwortet: „Siegfried bleibt ungerochen wohl von Dietrichens Hand". —

Da wendet sich Kriemhild schmeichelnd an Blödel, Etzels Bruder. Sie verspricht ihm Gold und Silber in Fülle und des erschlagenen Nodung schönes Weib und Land. — Er erbietet sich, das Heer der Knechte unter Dankwart in der Herberge zu überfallen, und geht, seine Mannen zu rüsten. —

Nun setzt man sich zu Tisch. Etzel weist die Plätze an. Bei der Tafel läfst Kriemhild den jungen Ortlieb herbeiholen. Freudig zeigt Etzel den Sohn seinen Schwägern. Sie sollen ihn bei der Heimfahrt mitnehmen und am Hofe zu Worms erziehen. Ganz ohne Arg ist der König. Da sagt der unbändige Hagen mit bitterm Hohn gegen die Königin: „Der junge König sehe ihm nicht nach langem Leben aus, ihn solle man gewifs nimmermehr zu Hofe nach Ortlieb gehen sehn.“ — Bestürzt hört Etzel, bestürzt hören alle Anwesenden die freche Trotzrede des Entsetzlichen, aber ehe sie sich noch entschliefsen, sich besinnen können, was gegen diesen Frevel zu thun sei, bricht das lange drohende Wetter im ersten schrecklichen Schlage aus. —

„Wie Blödel mit Dankwart in der Herberge stritt,“ heifst das zweiunddreifsigste Abenteuer. — Dankwart sitzt gerade mit den Knechten in der Herberge bei Tische, da kommt Blödel und kündet ihm Hagens wegen, der Siegfried erschlug, Kampf auf Leben und Tod an. — Als Antwort legt ihm Dankwart das Haupt vor die Füfse. Wie die Hunnen ihren Herrn erschlagen sehn, da stürmen sie wütend auf die Knechte ein. Dankwart ruft diese zur Wehr, und ein mörderischer Kampf beginnt.

„Wie Dankwart gegen die Heunen streitet,“ ist das Bild Stilkes betitelt. — Der mit Blödel angekommenen Hunnenschar erwehren sich die Knechte, aber immer neue Scharen stürmen heran, bald liegen alle aufser Dankwart tot. Auch die zwölf Ritter, die in seinem Lehn standen, sind gefallen. Hier kann seines Bleibens nicht länger sein; kein Bote ist da, den entsetzlichen Friedensbruch seinem Bruder und seinen Herren zu melden. So mufs er sich selbst durch die Hunnenhorden eine Gasse hauen. Auf dem Bilde sehen wir ihn eben durch die Thür der Herberge hinaustreten. Mit Macht schwingt er das Schwert. Zwei der Feinde sind schon zu Boden geschmettert, aber von allen Seiten drängen mehr mit Dolch, Speer und Streitkolben auf ihn ein. Doch unerschrocken schreitet Dankwart weiter, alles, was ihm in den Weg kommt, niederhauend, und selbst, obwohl er ohne Schild ist, wie durch

ein Wunder unverletzt bleibend. „Er ging vor den Feinden, wie ein Eberschwein — Im Walde thut vor Hunden."

„Wie Dankwart die Märe seinen Herren brachte", heifst das dreiunddreifsigste Abenteuer. — Von Blut überströmt und das entblöfste Schwert in der Hand tritt plötzlich Dankwart in die Thür des Saales, in dem die Könige und Herren noch an der Tafel sitzen. Ortlieb wird eben von einer Tafel zur andern vor die verschiedenen Fürsten geführt. „Wie sitzt ihr, Bruder Hagen, allzulang in Ruh! — Euch und Gott vom Himmel klag ich unsre Not: — Ritter und Gesinde sind in den Herbergen tot," ruft da Dankwart mit mächtiger Stimme in den Saal hinein. Da springt Hagen auf: „Wer hat das gethan?" — „Das that der Degen Blödel und die ihm unterthan, mit dem Tod hat er es entgolten." — Als Hagen vernimmt, dafs Dankwart selbst ohne Wunde sei, da fordert er ihn auf, die Thür zu hüten, und keinen der Hunnen hindurchzulassen. „Nun trinken wir die Minne und zahlen des Königs Wein. — Der junge Vogt der Hunnen, der mufs der allererste sein." — Hagens Schwert blitzt durch die Luft, und Ortliebs Haupt springt der Königin in den Schofs. — Ein zweiter Hieb, und des Hofmeisters Haupt rollt zu Boden, ein dritter, und des Spielmanns Werbel Rechte, der die Einladung brachte, fliegt von der Geige herab. — Wütend fängt auch Volker mit dem Schwerte zu geigen an. Vergebens suchen die drei Burgundenkönige noch dem Kampfe Einhalt zu thun. Es ist zu spät, und auch sie greifen zum Schwert. Von Etzels Leuten fällt einer nach dem andern. Dankwart läfst keinen hinaus. Da drängen von aufsen Hunnen auf ihn ein, die ihren Freunden helfen wollen. Hagen schickt ihm Volker zu Hilfe. Dankwart tritt nun vor die Thür und hält die Feinde von aufsen ab, Volker versperrt sie von innen denen im Saal. Als Hagen so die Pforte verwahret sieht, fängt er erst recht zu wüten an. Da springt Dietrich von Bern auf eine Bank. Mächtig läfst er seine Stimme durch das Kampfgetöse erschallen. Kriemhild hat ihn gebeten, sie zu schützen und fortzuführen von dieser Stätte des Todes. Gunther hört den Amelungen rufen und sieht ihn auf dem Tische stehen und winken. Er befiehlt den Seinen, mit dem Kampfe einzuhalten und den Berner zu ver-

nehmen. Eine kurze Pause tritt ein. Dietrich verlangt für sich und die Seinen Frieden. Gunther giebt ihm den gern.

Nun nimmt Dietrich Kriemhild an seinen rechten Arm, Etzel mit der Linken und schreitet zwischen den gefallenen und lebenden Kämpen mit dem Königspaare zum Saale hinaus. Dies stellt das Bild Rethels zu diesem Abenteuer „Wie Burgunden und Heunen stritten" dar. Dietrich in der Mitte überragt weit Etzel und Kriemhild. Kriemhild streckt gesenkten Hauptes entsetzt die rechte Hand nach unten, der reichgekleidete, unbewaffnete Hunnenkönig sieht fast scheu rückwärts, wo bereits wieder das blutige Mordwerk beginnt. Ein Hunne beugt sich nieder, den Saum von Etzels Mantel zu küssen, in der Hoffnung, so ungefährdet hinauszukommen. Aber schon blitzt Volkers Schwert über seinem Nacken, sein Haupt ist verloren.

Alle Hunnen, die im Saal geblieben, sind tot. Die Helden legen die Schwerter beiseit und wollen der Ruhe pflegen. Auf Giselhers Rat jedoch werfen sie erst die Toten — es waren gegen zweitausend — aus dem Saal die Stiege hinab unter lautem Jammerruf der von Ferne zuschauenden Hunnen. Niemand wagt, nachdem ein Markgraf, der es versuchte, durch Volkers Speer getroffen fiel, die Toten oder Schwerverwundeten aufzuheben. —

Auch Etzel steht vor dem Hause. Höhnisch fragen ihn Hagen und Volker — und das scheint das Bild Rethels „Wie sie die Toten hinauswarfen" darzustellen — ob er nicht auch, wie ihre Herren, lieber kämpfen möchte. Wir sehen Hagen höhnisch den erhobenen Arm vor sich strecken. Rechts neben ihm steht Volker. Über die Stiege hin liegen zwei Hunnenleichen. — Ein Burgundenrecke im Hintergrunde rechts steckt sein Schwert in die Scheide. Denn obwohl Kriemhild Gold und Land bietet, niemand von denen draufsen wagt den Kampf. —

Etzel selbst freilich hat nach seinem Schild gegriffen, als ihn Hagen höhnte. Man mufs ihn mit Gewalt bei den Schildriemen zurückhalten, dafs er nicht gegen Hagen anrennt. — Hagen höhnt weiter den König Etzel und Volker seine feigen Mannen. —

Die Hohnreden stacheln den Markgrafen Iring aus der Dänen Land zum Kampfe mit Hagen an. „Wie Iring erschlagen ward," berichtet das vierunddreifsigste Abenteuer. — Kühn läuft Iring allein zuerst Hagen, dann Volker, Gunther, Gernot und zuletzt Giselher an. Dieser schlägt ihm einen so wuchtigen Schwertschlag auf den Helm, dafs Iring wie betäubt einen Augenblick hinsinkt. Doch schnell springt er wieder auf und stürzt noch einmal wütend auf Hagen, dem er nun mit seinem scharfen Schwert Waske durch den Helm eine Wunde schlug. Unversehrt kommt Iring zu den Seinen, hoch erfreut empfängt ihn Kriemhild, dafs er Hagen verwundet habe, und nimmt ihm selbst den Schild aus der Hand. —

Hagen spottet, dafs seine Wunde nicht der Rede wert sei. Aber jetzt habe er den rechten Zornesmut. Iring solle es noch einmal wagen. — Und dieser läfst sich zum abermaligen Ansturm reizen. Nachdem er den Helm niedergebunden und sich etwas abgekühlt hat, läfst er sich statt des verhauenen Schildes einen andern und neue Waffen holen und stürzt gegen Hagen. Dieser läuft ihm die Stiege herab entgegen. Ein heifser Kampf beginnt. Hagen schlägt dem Markgrafen durch Schild und Panzer mit dem Schwerte eine Wunde. Dann nimmt er einen Speer, den er vor seinen Füfsen liegen sieht, und schiefst denselben so mächtig auf Irings Haupt, dafs er dasselbe durchbohrt, und die Stange hervorragt.

Auf dem diesen Kampf schildernden Bilde Rethels sehen wir Hagen, dessen Gesicht von Kampfeszorn sprüht, mit der kräftigen Rechten den Speer durch den vorgehaltenen Schild Irings und durch dessen Haupt bohren, dafs derselbe sich rücklings überbeugt, mit dem Schwert in der Rechten einen Lufthieb hauend.

So starb Iring. Seinen Tod zu rächen stürmen nun Hawart der Dänenkönig und der Thüringerfürst Irnfried mit ihren Mannen heran. Aber Irnfried fällt von Volkers Hand und Hawart durch Hagens Schwert. Ihre Herren zu rächen drängen nun die Mannen nach der Thür. Auf Volkers Rat läfst man sie in den Saal, um sie hier desto sicherer dem Tode zu überliefern. Alle fallen. Nach dem Kampfeslärm tritt tiefe Stille

ein. Die Burgundenhelden legen Schild und Waffen von der Hand und ruhen von der blutigen Arbeit. In Strömen rieselt das Blut die Rinnen herab. —

Noch einmal vor dem Abend versuchen Hunnenscharen, von Etzel und Kriemhild aufgeregt, den Kampf, und das harte Streiten währt bis zur Nacht. Der erste „sommerlange Tag" der Sonnenwende ist endlich vergangen. Die Burgundenhelden stehen über den Leichen der Gefallenen. Es wird ihnen eng im Saal. „Sie dachten, wie doch besser wär ein kurzer Tod" als lange Pein. Daher bitten sie, man möge den König vor den Saal bringen, und als dieser mit Kriemhild kommt und sagt, von Frieden könne nach allem Geschehenen nicht mehr die Rede sein, ihrer aller Tod wäre die einzige Sühne, bittet Gernot, man möge ihn und die Burgundenhelden ins Freie lassen, die Helden seien müde, der Hunnenscharen viel, bald würde ihr Schicksal entschieden sein. Schon will Etzel darauf eingehen. Da warnt Kriemhild, die „Mordgierigen" vor den Saal zu lassen. Spürten sie erst den kühlen Wind, und würden ihre Panzerringe kalt, „da wäret ihr alle verloren". Da wendet sich Giselher an seine Schwester, warum er, der nie ihr ein Leid gethan, jetzt durch sie in so grofse Not käme. — Kriemhild scheint sich einen Augenblick zu besinnen. Wahr ist's, er hat nichts verbrochen. Nur Hagen hat Siegfried, hat ihr nun Ortlieb erschlagen. „Wollt ihr mir Hagen als Geisel geben, so sei euch das Leben geschenkt. Denn meine Brüder seid ihr, der gleichen Mutter Kind." „Verhüt es Gott im Himmel," sprach da Gernot. — „Und wären unser tausend, wir wollten alle tot — Vor deinen Freunden liegen, eh den einen Mann — Dir als Geisel geben: Das wird nimmer gethan." — Und auch Giselher antwortet: „Verrat am Freunde übt' er nie". — Da steigt die Wut Kriemhilds aufs äufserste. Unmenschliches sinnt sie. — Die von den Burgunden noch draufsen stehen, werden hineingetrieben. Dann läfst sie an allen vier Enden den Saal anzünden, der Wind facht die Flamme bald zu hohem Brand, und heller Feuerschein erleuchtet den dunklen Nachthimmel. — „Wie die Königin den Saal verbrennen liefs" ist das fünfunddreifsigste Abenteuer und Rethels Bild betitelt. — Man sieht Hunnen Holz-

reiser herbeitragen und Feuerbrände gegen die Mauer schwingen, von Kriemhild, die neben einem Feuerbecken steht, selbst angefeuert. Andere schleudern Wurfspieſse oder schieſsen mit dem Bogen Pfeile auf die Burgunden, die noch auſserhalb des Hauses auf der Stiege stehen, sie hineinzutreiben.

Die Hitze und der Rauch quälen die Helden entsetzlich, dazu kommen die Qualen des Durstes. Diesen zu löschen und ihr Leben zu fristen, rät Hagen, das Blut der Erschlagenen zu trinken. Und die fast Verschmachtenden befolgen den gräſslichen Rat. Aus den blutenden Wunden holen sie sich neue Kraft und neuen Mut. Doch immer weiter greift das Feuer um sich, brennende Balken fallen von oben in den Saal. Mit den Schilden suchen sie sich dagegen zu schützen. Auf den Rat Hagens stellen sich die Recken dicht an die Mauer und treten die Feuerbrände im Blute aus. Endlich geht die grausige Nacht zu Ende. Unbeweglich stehen noch beim Grauen des Morgens auf ihrer Wacht vor dem Hause Volker und Hagen. Ersterer fordert nun Hagen auf, in den rauchenden Trümmersaal hineinzugehen. Die Hunnen würden denken, wenn sie niemanden mehr draufsen sähen, alle seien dem Elemente erlegen, und hineinkommen. Dann wehe ihnen! Noch leben sechshundert Mann. — Der kühle Morgenwind streicht durch die Halle und erfrischt die Recken zum letzten Waffengang. — Bereits am frühen Morgen erneuern die Hunnen, da sie zu ihrem und Kriemhildens Erstaunen merken, die Recken leben noch, die Angriffe. Rotes Gold läſst Kriemhild auf Schilden vor sich her tragen, reichlich spendet sie die Gabe, neue Streiter zu werben. Zwölfhundert Hunnen fallen. —

„Wie Rüdiger erschlagen ward“ berichtet das sechsunddreiſsigste Abenteuer. Als Rüdiger das gräſsliche Blutbad auf beiden Seiten sieht, jammert er. Er möchte gern noch Frieden schaffen, doch Etzel geht's nicht ein. Da sendet der Markgraf von Bechlarn zu Dietrich, ob er den König umstimmen könnte. Aber der Berner antwortet, es sei vergebens, Etzel will von Sühne nichts mehr wissen. — Ein Hunnenrecke sieht Rüdiger mit weinenden Augen dastehn. Und er drückt der Königin gegenüber seinen Unwillen darüber aus, daſs dieser von ihr und ihrem Gemahl bevorzugteste und geehrteste

Held noch keinen Schlag für sie gethan. — Rüdiger hört dies. Der tieftraurige Held ballt zornig die Faust und schlägt den vorlauten Hunnen zu Boden. Darüber machen Etzel und Kriemhild ihm Vorwürfe: Der Toten seien schon genug. Kriemhild thut noch mehr. Sie erinnert ihn an seinen Schwur vor ihr zu Worms: „Ihr wolltet treu mir dienen, bis einer von uns tot," und sowohl Etzel als auch mir habt ihr jederzeit gesagt: „Ihr wolltet für uns wagen die Ehre wie das Leben". — „Ich mahn euch nun der Treue." — „Das ist ungelogen," entgegnet Rüdiger, „ich schwur euch, Königin, — Die Ehre wie das Leben gäb ich für euch dahin; — Die Seele zu verlieren, hab ich nicht geschworen. — Zu diesem Feste bracht ich die Fürsten wohlgeboren". Sie sind seine Gäste gewesen, ihnen hat er Freundestreue gelobt und seine Tochter verlobt. Gegen das Gebot der Gastfreundschaft, gegen die Treue würde er handeln, wollte er Giselher und seine Brüder, wollte er Hagen und seine Genossen bekämpfen. Allein fufsfällig bitten ihn Etzel und Kriemhild um Hilfe. Rüdiger kämpft im Innern einen schrecklichen Kampf. Was er auch wähle, eine Treue bricht er auf jeden Fall, die Freundes- oder die Mannentreue. Da bittet er Etzel, ihm sein Land und Gut zu nehmen, mit Weib und Tochter will er als Bettler in die Fremde ziehn, nur möge man ihn seiner Dienstpflicht entbinden. Dies geschieht nicht. Noch einmal vielmehr erinnert ihn Kriemhild an seine Mannentreue und seinen Eid. Verliert er auch die Seele, er mufs diesen halten. Er sprach: „Ich mufs euch leisten, was ich gelobet han. — O weh meiner Freunde! gar ungern greif ich sie an". Er befiehlt sein Weib und Kind dem Herrscherpaar, dann ruft er seine Mannen — fünfhundert an der Zahl — zu den Waffen. — Bekümmert sieht Volker, hoffnungsvoll Giselher Rüdiger nahen. Giselher glaubt, sein Schwäher komme ihnen zu Hilfe. — Rüdiger aber setzt vor dem Hause seinen Schild vor den Fufs, den Freunden Dienst und Gunst zu versagen. „Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch allzumal," ruft er in den Saal, „Einst waren wir Freunde: Der Treue will ich ledig sein." — „Das verhüte Gott vom Himmel!" sagt Gunther. „Ich mufs mit euch streiten, den Schwur hab ich gethan," versetzt Rüdiger, „Etzels Weib läfst

mir keine andere Wahl". — Und als auch Gernot ihn an seine Gastfreundschaft erinnert, da sagt Rüdiger traurig: „Ich wünschte, dafs ihr am Rheine wäret, und ich wäre tot!" Zuletzt redet auch Giselher auf ihn ein, ob er deshalb ihm seine Tochter zum Weibe versprochen habe, um sie früh zur Witwe zu machen. — Doch Rüdiger will nicht länger den entsetzlichen Kampf im Innern kämpfen, vom Waffenkampf kann er nicht mehr zurück, so mag dieser beginnen, er hofft auf schnellen Tod. Doch noch einmal mufs er einhalten. Hagen redet erst noch, „ihn und seine Herren zwingt dazu die Not". — Der Schild, den ihm Frau Gotelind gegeben, ist von den Hunnen zerhauen, er bittet um einen andern. — Und Rüdiger giebt ihm seinen eigenen, es war seine letzte Gabe. Nun schreitet er mit den Seinen zum Kampf in den Saal, und viele Burgunden fallen von seiner Hand. Da dringt Gernot, der sich der Seinen erbarmt, auf Rüdiger ein. Dieser schlägt ihm durch den Helm die Todeswunde, aber von des Todwunden Hand fällt auch Rüdiger durch das Schwert, das er einst in Bechlarn dem lieben Gaste gab. Nun geht erst recht das Morden an. Keiner von Rüdigers Mannen bleibt am Leben, aber auch viele Burgunden sind gefallen, und die Übriggebliebenen, unter denen Gunther, Giselher, Hagen, Volker und Dankwart sich befinden, sind vom Kampfe heifs und todmüde. Sie gehen an den Wind, die Panzerringe zu kühlen. —

Unheimliche Stille herrscht in dem Hause. Kriemhild meint schon, Rüdiger hätte den Burgunden statt Feindschaft Hilfe gebracht. — Da ruft ihr und Etzel Volker zu, Rüdiger und seine Mannen seien alle tot. Und als jene es nicht glauben wollen, läfst er den Leichnam Rüdigers herbeitragen, dafs sie ihn sehen können.

„Wie Kriemhilden der Leichnam Rüdigers gezeigt wird" heifst Rethels Bild. Wir sehen, wie zwei Burgunden den toten Helden auf den Schultern herbeitragen. Volker hat seine Linke auf Rüdigers entblöfstes Haupt gelegt, mit der Rechten zeigt er auf den Toten, den Etzel und Kriemhild von dem Fenster ihres Palastes schauen. Tote sieht man rechts im Hintergrunde der Halle liegen, ein müder Burgunde ruht, auf seinen rechten Arm gestützt, vom Kampfe aus; links

im Vordergrunde ragt ein halb verkohlter Pfeiler empor mit zerbrochenem Querbalken. Vor der Stiege unten aber steht eine Schar bewaffneter Mannen, deren Speere senkrecht aufragen. —

„Wie Dietrichs Recken alle erschlagen werden," erzählt das siebenunddreifsigste Abenteuer. — Als sich die Kunde von Rüdigers Fall verbreitet, hallen Palast und Turm von Wehklagen wieder. Die Berner hören das. Der kühne Wolfhart, der Neffe des alten Hildebrand, will nachfragen gehen, was der Grund des Jammers sei. Doch Dietrich schickt den ruhigeren Recken Helfrich. Dieser erfährt und meldet Rüdigers und seiner Mannen Tod. Dietrich will das Entsetzliche nicht glauben. Er schickt nun den alten Hildebrand, die Burgunden selbst zu fragen, was geschehen sei. Hildebrand will unbewaffnet gehen. Auf Wolfharts Rat aber waffnet er sich, das Gleiche thun alle Amelungen, die ihn begleiten. — Aus Hagens Mund hört Hildebrand, dafs Rüdiger erschlagen sei. Da klagen die Gotenrecken und fordern des Edlen Leichnam zur Bestattung, und als die Burgunden zögern, wird Wolfhart ungestüm. Da sagt Volker, sie möchten ihn sich kämpfend holen kommen. Wolfhart antwortet, Dietrich hätte ihnen den Streit verboten. Als aber Volker spottend ausruft: „Der fürchtet sich zu viel — Der, was man ihm verbietet, alles lassen will," da hält den Kühnen vergebens sein Oheim Hildebrand zurück. Wie ein Leu stürzt sich Wolfhart auf die Burgunden, die anderen Amelungen folgen. Der Herzog Siegstab fällt durch Volker, Volker darauf durch Hildebrand, Dankwart und Helfrich, Wolfhart und Giselher töten sich gegenseitig. Den todwunden Neffen will Hildebrand aus dem Hause tragen, die Last wird ihm schwer. Wolfhart sagt, er möge ihn hier nur sterben lassen und sich selbst vor Hagen schützen. Dieser will seines treuen Volker Tod rächen. Dröhnend fallen Balmungs Streiche auf Hildebrands Helm und Panzer, bis einer den Harnisch zerschneidet. Mit einer tiefen Wunde flieht Hildebrand, den Schild auf dem Rücken, davon, Dietrich die Botschaft zu melden. Denn er allein ist von den Goten noch übrig, von den Burgunden nur noch Gunther und Hagen.

Diese beiden sehen wir auf dem Bilde von Rethel einsam über den Leichen der Gefallenen stehen, Gunther links

in voller Ritterrüstung, den Helm, welchen eine Krone ziert, und das Visier tief herabgelassen, das entblöfste Schwert mit der Rechten auf den Boden stofsend, den Schild in der Linken. Rechts steht Hagen. Ein Topfhelm bedeckt sein Haupt, läfst aber das Gesicht frei. Den Schild hat er über den Rücken gehängt. Eben wischt er das Blut von seinem Schwerte, um es in die Scheide zu stecken. —

Sorgenvoll und in schweren Gedanken hat unterdes Dietrich am Fenster seines Palastes gesessen. Da tritt Hildebrand blutend und blutüberströmt herzu. Dietrich ahnt, er habe mit den Gästen gestritten trotz seines Verbots und will ihm zürnen. Da sagt Hildebrand, er hätte es um Rüdiger gethan, der wirklich von den Burgunden, von Gernot erschlagen sei. Sie hätten den Leichnam aus dem Saale tragen wollen, aber Gunthers Leute hätten es ihnen nicht gegönnt. Hagen hätte ihm die Wunde geschlagen. — Da will Dietrich selber die Burgunden fragen gehn. Seine Mannen sollen ihm das lichte Streitgewand bringen und sich wappnen. Da sagt Hildebrand, was er vor sich sehe, sei alles, was noch von seinen Mannen übrig sei, alle andern seien durch die Burgunden tot, aber auch von diesen sei nur noch Gunther und Hagen am Leben. —

„Wie Gunther, Hagen und Kriemhild erschlagen wurden," ist das achtunddreifsigste Abenteuer und auch Rethels Bild betitelt. Als Dietrich ersehen hat, dafs alle seine Recken tot sind aufser Hildebrand, da sucht er sich selber sein Erzgewand, und der alte Hildebrand hilft ihm sich waffnen. Noch einmal klagt er laut, dann nimmt er den Schild an die Hand, und mit grimmem Mut geht er, von Hildebrand gefolgt, zu Gunther und Hagen. Diese stehen aufsen vor dem Hause, an den Saal gelehnt. Dietrich setzt den Schild vor den Fufs und klagt Gunther und Hagen an, weil sie nicht nur den edlen Rüdiger, sondern auch seine Mannen alle erschlagen haben, als sie den Leichnam jenes ehren und forttragen wollten. „Etzeln zum Trotze versagt ich das, nicht dir, als aber Wolfhart deshalb zu schelten begann, da erhob sich der Streit", erwidert Gunther. — Dietrich sagt, sie sollten sühnen dadurch sein Herzeleid, dafs sie sich ihm als Geiseln gäben. — Hagen antwortet, mit Recht würde man sie, die noch in voller Wehr sind, Feiglinge

schelten. „Das hiefse grofse Schande.“ — Noch einmal fordert sie Dietrich auf, sich ihm freiwillig zu ergeben. „Ich geb euch meine Treue und reich euch drauf die Hand, — Dafs ich mit euch reite heim in euer Land — und niemand euch ein Leides thut.“ Auch diese Aussicht kann sie nicht verlocken. Kein Fleck soll ihre Heldenehre trüben. „Begehrt das nicht weiter,“ bricht Hagen kurz ab. — So schreitet denn Dietrich zum Kampf, zuerst gegen Hagen. Gunther und Hildebrand stehen abseits. — Wütend schwingt Hagen sein Schwert Balmung, und Dietrich hat not, sich zu wehren. Dann schlägt er aber Hagen eine tiefe, lange Wunde. Doch er will ihn nicht töten. Mit seinen starken Armen umfafst er den von Kämpfen und Wunden geschwächten Mann und bindet ihn. Gebunden führt er ihn vor Kriemhild, die Dietrich erfreut Dank sagt. Dieser hört kaum den Dank, ersucht sie aber, den Helden am Leben zu lassen. Sie läfst Hagen in ein verborgenes Haftgemach schliefsen. — Dietrich kehrt zum Saale zurück, mit Gunther zu kämpfen. Nach kurzem, heftigem Kampf schlägt er auch diesem durch den Panzer eine Wunde, dann bindet er den König und führt ihn so ebenfalls vor Kriemhild. Auch ihn empfiehlt er ihrer Gnade. — Kriemhild läfst Gunther in ein besonderes Gefängnis legen. Rachefroh im Herzen geht sie nun zu Hagen: „Wollt ihr mir wiedergeben, was ihr mir habt genommen, — So mögt ihr wohl noch lebend heim zu den Burgunden kommen.“ — Da sprach der grimme Hagen: „Die Red' ist gar verloren, — Viel edle Königstochter. Den Eid hab ich geschworen, — Dafs ich den Hort nicht zeige, so lange noch am Leben — Blieb Einer meiner Herren, wird er niemand gegeben.“ — Kriemhild versteht nur zu gut der Worte Sinn. „Ich bring es an ein Ende,“ sagt sie, und ohne zu zagen, ohne an Dietrichs mahnende Worte zu denken — jedes Gefühl der Menschlichkeit scheint in ihr erstickt zu sein, — läfst sie ihrem Bruder das Haupt abschlagen. Bei den Haaren trägt sie es selbst zu Hagen. Vor dem Weibe entsetzt sich selbst Hagen. Beifsender Hohn klingt aus den letzten Worten des grimmen Helden, der seine Treue und seinen Eid bis zum letzten Atemzuge gehalten: „Den hort den weiz nv niemen. wan got vnt min. — der

sol dich väländinc. immer wol verholn sin."*) — Das hat Kriemhild nicht erwartet. Wut durchzuckt ihre Glieder. Sie sieht neben dem gefesselten Helden Siegfrieds Schwert. Balmung soll seinen Herrn rächen. „Sie schwang es mit den Händen, das Haupt schlug sie ihm ab," dafs Etzel entsetzt ist und zugleich Hagen beklagt, weil er, der beste Degen, von Weibes Händen fiel. Aber noch einer hat dem Werke zugeschaut, der alte Hildebrand. Wohl hat ihn Hagen in Angst und grofse Not gebracht, allein es war im ehrlichen Kampf. Als er den tapfersten Helden durch Kriemhild sterben sah, da springt er wütend auf. Auch sein Schwert blitzt durch die Luft, und Kriemhild fällt getroffen tot zu Boden. So ward Hagen gerächt.

Auf dem Bilde von Rethel sehen wir den gefesselten Hagen tot am Boden liegen, Kopf und Rumpf getrennt. Vor seiner Leiche steht Kriemhild, noch Siegfrieds Schwert in der linken Hand haltend. Aber schon ist Hildebrand wütend aufgesprungen und holt zum Schwertschlag gegen sie aus. Angstvoll beugt sie sich tief rückwärts, dafs fast die Krone ihr vom Haupte fällt. Man sieht aber, Hildebrands Schwerthieb wird sie erreichen, tödlich treffen. Im Hintergrund stehen Dietrich und Etzel, entsetzt über das, was hier geschehen, die Hände hebend. — Ihnen bleibt nur noch übrig zu klagen.

Diese Wigandsche Ausgabe des Nibelungenliedes, welche zugleich ein Denkmal zur vierten Säkularfeier der Buchdruckerkunst sein sollte, ist ein getreuer Abdruck der Handschrift (C) des Freiherrn Joseph von Lafsberg.

Sechzehntes Kapitel.

Zu der Übersetzung des Nibelungenliedes von Karl Simrock hat die Cottasche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart durch die xylographische Anstalt von Kaspar Braun & von Dessauer in München Holzschnitte nach Zeichnungen von J. Schnorr

*) Lachmann schreibt (Str. 2308) nach A: „Den schatz weiz nu nieman wan got unde mîn: — der sol dich vâlentinne immer gar verholn sîn".

von Carolsfeld anfertigen lassen, welche dieser Prachtausgabe zur grofsen Zierde gereichen.

Auf dem Titelblatt ist die erste Strophe des Liedes im Urtext gegeben:

Uns ist in alten maeren wunders vil geseit
von helden lobebaeren von grôzer kuonheit,
von fröuden hôchgezîten, von weinen und von klagen,
von küener recken strîten, muget ir nu wunder hoeren sagen.

Wir finden da den Aufschreiber der Mären gezeichnet mit einem Pergament in der Hand, ferner Helden beim frohen Festmahl schmausend oder in kühnem Kampfe streitend, aber auch einen von Männern auf der Totenbahre getragen und von Weibern beklagt.

Als erstes Textbild sehen wir auch hier Kriemhilds Traum: „Sie zög einen starken, schönen und wilden Falken, — Den griffen ihr zwei Aare, dafs sie es mochte sehn; — Ihr konnt auf dieser Erde gröfser Leid nicht geschehn". — Ihre Mutter deutet ihr den Traum: „Der Falke, den du ziehest, das ist ein edler Mann: — Ihn wolle Gott behüten, sonst ist es bald um ihn gethan". — Doch Kriemhild will von einem Manne nichts wissen, denn sie weifs, „wie oft Liebe mit Leide am Ende gelohnet wird". Ihr gefällt auch keiner, bis Siegfried kommt.

Das zweite Bild zeigt Siegfried, der eben zum Ritter geschlagen ist, mit andern Edlen zum Buhurt reiten, von den Augen seiner Eltern liebevoll, von den Blicken mancher Jungfrau sehnsuchtsvoll verfolgt.

Auch Siegfried hat von der schönen, aber spröden Kriemhild gehört. Um sie will er werben. Den Abschied von Siegmund und Siegelinde stellt das nächste Bild dar, seine Ankunft in Worms das vierte. —

Hagen vermutet mit Recht in dem stattlichen Helden Siegfried, dessen Wunderthaten er erzählt. Einst sei der junge Held ohne Begleitung im Nibelungenland auf viele kühne Helden gestofsen, als eben der Hort König Nibelungs aus einem hohlen Berge hervorgetragen wurde. Die beiden Söhne und Erben des Königs, Schilbung und Nibelung, hätten, da sie sich selbst nicht einigen konnten, Siegfried gebeten, den Schatz unter sie zu teilen, und ihm gleich im voraus als Lohn

für seinen Dienst ihres Vaters Schwert Balmung (d. i. Kind des Balme, Felsen- oder Felshöhlensohn) geschenkt. Unermeſslich war die Menge des Goldes und edlen Gesteins. Siegfried, der zu teilen versuchte, konnte es den Fürsten nicht recht machen. Es kam zum Streit, und sie bekämpften Siegfried. Doch der Held erschlug ihre zwölf Riesen und siebenhundert ihrer Mannen, schlieſslich die Könige selbst, und, nachdem er auch noch den Zwerg Alberich, der seine Herren rächen wollte, bezwungen und demselben die Tarnkappe genommen hatte, gewann er den Hort und das Land samt den Burgen. —

Auf dem fünften Bilde sehen wir Siegfried am Abhange eines steilen Felsens mit Alberich ringen, der seine Geiſsel in der einen, die Tarnkappe in der andern Hand hält.

Den Hort lieſs der Held nun wieder zum Berge tragen und bestellte Alberich zu seinem Hüter, der ihm schwur, stets treu als Knecht zu dienen.

Hagen erzählt nun weiter, daſs Siegfried auch den Lindrachen erschlug. Und „als er im Blut sich badete, ward hörnern seine Haut. — So versehrt ihn keine Waffe: das hat man oft an ihm geschaut.“ — Den Kampf mit dem Drachen zeigt das sechste Bild. Dieser hat sich von unten aus einer Höhle, wo Totenschädel und -gebeine umherliegen, hoch gegen den Helden aufgebäumt, dessen Speer bereits seinen Hals durchbohrt hat. Wütend sperrt das Ungetüm nun seinen Rachen auf, dessen Zahnreihen fürchterlich drohen; zischend zuckt die Zunge heraus. Wild schlägt es mit den beiden Flügeln und streckt seine mit Krallen versehenen Vorderfüſse vor. Aber unerschrocken hält Siegfried ihm den Schild entgegen und holt zum tödlichen Streich mit seinem Schwerte aus. — Rechts unten sehen wir Siegfried sich den Körper mit dem Blute des Drachen bestreichen. Eine Stelle auf dem Rücken kann er nicht erreichen — so stellt es das Bild nach dem „Lied vom hürnen Seyfried“ dar, — sie blieb verwundbar. —

Hagen mahnt nun nach alledem, den kühnen und gefürchteten Helden gut aufzunehmen. Trotz der herausfordernden Reden Siegfrieds, der ihnen sogleich bei der Begrüſsung Kampf um Leben und Land anbietet, halten die Burgundenkönige an sich und stimmen ihn so allmählich sanftmütiger und fried-

fertiger: „Was er in Ehren verlange, es solle ihm alles zu teil werden.“ Da läfst es Siegfried geschehen, dafs man sein und seiner Mannen Waffenzeug ihnen abnahm. Alle erhalten gute Herberge, und Siegfried bleibt am Hofe zu Worms, von allen bewundert und geehrt. — Kriemhild sieht ihn, er sie aber während des ersten Jahres kein einziges Mal. --

Da sagen der Sachsenkönig Liutger und Liutgast, der Herrscher der Dänen, plötzlich den Burgunden Krieg an. Siegfried zieht mit Gernot, mit Hagen, der führen soll, und mit Volker von Alzei, der die Fahne trägt, gegen sie. Ihnen folgen Dankwart, Ortwin, auch Sindold und Hunold. Gunther bleibt auf Siegfrieds Wunsch daheim bei den Frauen, ebenso der junge Giselher. Als eines Tags Siegfried auf Kundschaft ausgeritten ist, trifft er auf Liutgast. Sie kämpfen, und der Dänenfürst wird von Siegfried verwundet und gefangen. In der darauf sich entspinnenden Schlacht ergiebt sich ihm auch dessen Bruder, der Sachsenkönig Liutger, als er an dem Schilde, den eine gemalte Krone zierte, Siegfried erkennt. —

Gernot sendet Siegesboten voraus nach Worms. Einen läfst auch Kriemhild verstohlen zu sich kommen und fragt ihn errötend nach Siegfried, ob er Ruhm erworben, vor allem ob er gesund sei. — Vor dem Rocken sitzend forscht sie den Boten aus, das schildert das folgende Bild. —

Den Einzug der siegreichen Krieger in Worms stellt das achte Bild dar. Gunther bewillkommt sie am Thore. Voran reitet Siegfried, der mit der Rechten rückwärts auf die Gefangenen zeigt. Hinter Volker mit der Fahne und Hagen folgen die Mannen. —

Auf dem Friesbild unten sieht man Frauen und Ärzte die Verwundeten verbinden und pflegen.

Nach sechs Wochen wird ein grofses Siegesfest gefeiert. Zum Lohn für seine Dienste darf Siegfried nun zum ersten Mal der Geliebten zum Gruſse nahen. „Willkommen, Herr Siegfried, edler Ritter gut!“ so begrüfst Kriemhild im Geleite von Ute und hundert Frauen und Recken den Helden züchtiglich. Mehr spricht sie nicht, aber das Auge, das dem seinigen begegnet, und der Händedruck, den sie ihm bietet, sagen genug.

Diese Begrüfsung Siegfrieds durch Kriemhild zeigt das neunte Bild.

Nie hatte Siegfried so selige Wonne gefühlt, als, da die Jungfrau ihn der Sitte gemäfs auch durch einen Kufs ehrte. Nach der Messe dankt sie ihm für alle Treue und Dienste, die er ihren Brüdern geleistet. Und nun sieht und spricht der Held zwölf Tage hintereinander die wonnigliche Maid, ihm zu Liebe ging sie täglich zu Hofe.

Aber er zögert, das entscheidende Wort zu sprechen. Die gefangenen Könige, denen gegen das Versprechen, nie wieder feindlich ins Land einzufallen, die Freiheit gegeben ist, ziehen ab, ebenso die Gäste. Auch Siegfried mufs ans Scheiden denken. Gern aber bleibt er, als Giselher ihn darum bittet. Wo wäre er lieber gewesen?

Aber auch Gunthers Gedanken stehen nach einem Weibe. Brunhild, die unvergleichlich schöne und starke Königin, „gesessen über Meer", soll ihm Siegfried gewinnen helfen, dafür verspricht er ihm seiner Schwester Hand.

Die Ankunft der Helden, die noch Hagen und Dankwart begleiten, vor Brunhilds Schlofs stellt das zehnte Bild dar; das elfte, wie Siegfried in der Tarnkappe, die sein Haupt nach Art einer Kapuze verhüllt, Gunther mit den Armen haltend, weiter als Brunhild springt, die mit Staunen und Entsetzen sich von Gunther besiegt sieht. — Deutlich und voll hebt sich ihre Gestalt, die nur ein kurzes Gewand bedeckt, gegen das Meer ab, an dessen Strand der Wettkampf sich abspielte. Ein starker Gürtel umspannt ihren Rock, die Ärmel sind hoch aufgeschürzt, ihr Haar fällt aufgelöst über den Rücken. In der Linken hält sie den Speer. Vor ihr liegt noch der mächtige Feldstein, den Gunther mit Siegfrieds Hilfe so weit geschleudert hat. Im Hintergrunde stehen Hagen und Dankwart und Brunhilds Mannen, neben einem Felsvorsprung liegt das Boot.

Das zwölfte Bild zeigt, wie Siegfried den riesigen Burgpförtner im Nibelungenland auf einem Felsenthor, an dessen Fufs das Wunderschiff liegt, bezwingt und bindet. — Rechts oben sehen wir Alberich, die Schlüssel am Gürtel und seine goldene Geifsel schwingend, herbeieilen. —

Auf dem dreizehnten Bild sehen wir Siegfrieds Empfang durch Kriemhild, der nach Worms vorausgeeilt ist, die baldige Ankunft Gunthers und Brunhilds zu melden, die auf dem nächsten Bilde dargestellt ist. —

Dann folgt „die Verlobung Siegfrieds mit Kriemhild" im Kreise der Recken; auf dem Friesbild unten der Gang beider Paare zur Kirche; auf der Stichkappe oben ihre Trauung.

Das sechzehnte Bild zeigt oben Gunther an der Wand hängend und Brunhild auf ihrem Lager ruhend; unten sehen wir Siegfried in der Tarnkappe mit Brunhild im Schafgemach ringen. Er bezwingt sie endlich und wirft sie aufs Bett, wobei er ihr den Ring und den starken, seilartigen Gürtel nimmt, mit dem ihr Nachtgewand geschnürt ist. Gunther steht vor der Bettgardine, die von ihm zurückgeschlagen wird.

Das nächste Bild zeigt Kriemhild allein auf ihrem Lager — Siegfried hilft Gunther Brunhild bezwingen. Unten auf einem besonderen Bilde sehen wir ihn seiner Gattin Brunhildens Ring und Gürtel geben, ihr Verschwiegenheit anempfehlend, was der an den Mund gelegte Finger andeutet.

Auf dem achtzehnten Bild übergiebt Siegmund in Gegenwart der Mannen Siegfried die Herrschaft des Reiches. — Weiter unten sehen wir Kriemhild als Wöchnerin. Siegfried beugt sich liebevoll zu ihr, während Siegelinde erfreut das Kind in ihren Armen hält.

Das folgende Bild zeigt uns Gere mit seinen Gesellen, die von Worms nach Santen gekommen sind, Siegfried und Kriemhild zu einem Hoffest zu laden. Neben den Eltern sehen wir das Söhnlein Gunther, mit dem Hifthorn des Vaters spielend.

Das einundzwanzigste Bild stellt den Zank der Königinnen vor dem Münster zu Worms dar. Kriemhild zeigt Brunhild eben den Gürtel. Entsetzt und voll Ingrimm, die eine Hand fast zur Faust geballt, wendet sich Brunhild, bis ins Herz getroffen, halb ab. Bittend sieht eine Dienerin, die Brunhild zu stützen sich vorbeugt, Kriemhild an, mit weiteren Kränkungen einzuhalten. Frauen und Recken, die dabei stehen, haben die Schande gehört. Eben treten Gunther und Siegfried aus dem Dom. — Oben auf dem linken Eckbild sehen wir Brunhild, auf dem rechten Hagen; beide sitzen. Hagen hat sein Kinn auf

den Schwertknauf gelegt. Er lauscht den Worten seiner Herrin und verspricht, sie an Siegfried zu rächen.

Auf dem nächsten Bild sehen wir nun Hagen bei Kriemhild. Schadenfreude im Antlitz späht er scharf nach der Stelle auf Siegfrieds Gewand, wo Kriemhild auf seinen Rat das Kreuz aufnähen will. Harmlos, voll ängstlicher Sorge um ihren Liebsten schaut sie zu ihm auf.

Auf dem dreiundzwanzigsten Bilde sehen wir oben Siegfried im Jagdgewand mit Speer, Schwert, Horn, Bogen und Köcher versehen, von Kriemhild, die durch Träume geängstigt ihn nur mit schwerem Herzen ziehen läfst, Abschied nehmen. — Unten sieht man zum Aufbruch blasen. Schon reiten einige Recken zum Thore hinaus, Siegfrieds Pferd ist gesattelt, und die Meute bereit. —

Das nächste Bild zeigt uns, wie Siegfried dem Sammelplatze zu reitet, zur Kurzweil den gefangenen Bären, dessen Schnauze und Vorderbeine gebunden sind, am Seile neben sich herziehend.

Das fünfundzwanzigste Bild stellt Siegfrieds Ermordung dar. Schwert nebst Bogen und Köcher hat Hagen beiseit gelegt. Neben Siegfried, der eben knieend in vollen Zügen aus einem Horn, das er mit dem Quellwasser gefüllt hat, trinkt, steht nur sein Schild. Hinter des Helden Rücken, auf dem sichtbar das Kreuz leuchtet, steht Hagen mehr einem Henkersknecht — sein Oberkörper ist nur mit einem Hemde bekleidet, die Arme sind entblöfst, er hatte zum Wettlauf die anderen Kleider abgelegt — als einem edlen Degen ähnlich, und schwingt den verderbenbringenden Speer, ihn Siegfried in den Rücken zu schleudern. Wild, fast verstört sind seine Züge. Gunther und einer der anderen Recken stehen im Hintergrunde, jener hält die Hand vor das linke Auge, ihm graut vor der entsetzlichen That, die Hagen eben im Begriff ist zu vollführen.

In den zwei kleinen Bildern oben sehen wir die beiden Träume dargestellt, die Kriemhild in der letzten Nacht vor dem Scheiden Siegfrieds geängstigt haben. Auf dem ersten erblicken wir die beiden Wildscheine auf Siegfried losstürzen, auf dem andern die beiden Felsstücke über ihn fallen.

Auf dem Langbilde unten wird Siegfrieds Leichnam von vier Mannen nachts nach Worms getragen. Zwei Fackelträger, von denen einer noch einen Hund an der Leine führt, gehen voran, ein dritter folgt. Hinter den Trägern leitet auch ein Recke Siegfrieds gesatteltes Roſs und einen der Rüden.

Das sechsundzwanzigste Bild zeigt uns, wie Kriemhild vor der Thür des Hauses, als sie zur Frühmesse ins Münster gehen will, den erschlagenen Gatten findet. Ein Kämmerer beleuchtet mit der Fackel die bleichen Züge. Kriemhild will sich, Verzweiflung im Antlitz, mit erhobenen Händen auf den Leichnam stürzen. Eine ihrer Frauen sucht sie zurückzuhalten.

Auf dem nächsten Bilde wartet Kriemhild des Bahrrechtes. Hagen und Gunther sind an den Leichnam getreten. — Da fangen die Wunden von neuem zu bluten an. Voll Entsetzen wehrt Kriemhild die beiden mit vorgestreckten Händen ab, noch näher zu kommen. Sie weifs jetzt genug. Im Hintergrunde stehen bewaffnete Mannen, oben auf dem Chor des Münsters singen Priester die Totenmesse, dazu läuten die Glocken. —

Auf dem nächsten kleineren Randbild nimmt der alte Siegmund, der das Paar nach Worms begleitet hatte, um solches Leid zu erleben, von Kriemhild Abschied, die an der Stätte ihrer ersten Liebe und ihres Leides zurückbleibt. —

Das neunundzwanzigste Bild stellt dar, wie Hagen an einer einsamen Stelle den Nibelungenhort in den Rhein versenkt. Er steht hoch oben auf einer Felsenbrücke, unter welcher die Fluten dahinbrausen. Hinter ihm liegt der Schatz in unendlicher Fülle aufgespeichert, kostbare Geräte der verschiedensten Art. Von seinem Schild herab, auf den er viele derselben geladen und den er jetzt über seinem Haupte umwendet, läfst er die Schätze in die Flut gleiten. Unten im Rhein aber schwimmen drei Nixen, die Rheintöchter, und fangen freudig das glitzernde Gold auf, um es mit in die Tiefe zu nehmen. —

Auf dem nächsten Randbild sieht man Schneider zu Wien emsig die Kleider für Rüdiger und seine Mannen, welche Etzels Werbung um Kriemhild nach Worms bringen sollen, nähen und fertigen. —

Das neununddreifsigste Bild zeigt uns Rüdiger und seine Mannen der Kriemhild zu Worms ewige Treue schwörend.

Auf dem nächsten Bilde sehen wir Kriemhild zu Rofs, neben der Rüdiger reitet, von dessen Gattin und Tochter aus Bechlarn, wo sie mit Ehren und liebevoll aufgenommen wurde, Abschied nehmen.

Das dreiunddreifsigste Bild stellt die Begrüfsung Kriemhilds durch Etzel bei Tulna dar. Des Königs Bruder Blödel steht rechts, links hinter Kriemhild steht Rüdiger. Im Hintergrunde halten Dietrichs Mannen und die der anderen vierundzwanzig Fürsten, welche Etzel gehorchen. Ein kleineres Bild zeigt die Trauung Etzels und Kriemhilds durch einen Geistlichen zu Wien. —

Das nächste Bild zeigt uns die beiden Spielleute Swemlin und Werbel vor dem königlichen Paar. Etzel befiehlt ihnen, Kriemhilds Bitte folgend, nach Burgundenland zu reiten und alle Verwandten nach der Etzelburg zur Sonnenwende einzuladen. Arglos spricht der König, finster und tiefsinnig schaut Kriemhild nach unten; was sie denkt, zeigt ein halb bedecktes Lichtbild im Hintergrund, worauf wir neben der Bahre Siegfrieds Gunther und Hagen stehen sehen: sie denkt an ihr früheres Leid und an Rache. —

Auf dem folgenden Bilde hat Kriemhild die beiden Boten verstohlen vor ihrer Abreise zu sich entbieten lassen. Drohend fast hebt sie die linke Hand auf. Sie schärft ihnen ein, zu Worms nichts von ihrem Kummer zu sagen und vor allem dahin zu wirken, dafs Hagen mitkommt. —

Die Ankunft von Etzels Fiedelspielern und ihren Fahrtgenossen zu Worms stellt das nächste Bild dar. — Hagen, der mit den Königen auf einem Eckbilde oben durchs Fenster schaut, erkennt sie. —

Das siebenunddreifsigste Bild zeigt uns Hagen und die beiden Donaunixen. Er hat ihnen eben ihre schleierartigen Gewänder zurückgegeben, und indem sie die Hand erheben, weissagen sie ihm nun.

Das nächste Bild zeigt uns Hagens Kampf mit dem Fährmann. Wütend holt dieser zum Schlag mit dem mächtigen

Ruder aus, Hagen schwingt sein Schwert, dem Fergen das Haupt abzuschlagen. —

Auf dem folgenden sehen wir Hagen den entsetzten und um Hilfe rufenden Kaplan packen und in die Fluten werfen. Er kommt glücklich ans Ufer, und Hagen erkennt nun, dafs Siegelind, die Nixe, welche wir hier unten in der Tiefe des Wassers schweben sehen, wahr gesprochen.

Auf dem vierzigsten Bilde ist die Verlobung Giselhers und Dietlindes zu Bechlarn dargestellt. Im Halbkreis stehen die Recken um das Paar.

Das folgende Bild zeigt uns, wie Kriemhild Giselher die Hand zum Willkommen in Etzelnburg reicht, nicht aber Gunther und Gernot, die hinter ihm stehen. Der finstere Hagen, der die Fahne in der Rechten und den Schild in der Linken auf dunklem Rofs an ihr vorbeireitet, erkennt, was das zu bedeuten hat. Die Hunnen umher machen einander auf den hochgewachsenen, breitbrüstigen Helden aufmerksam.—

Das Langbild unten zeigt uns, wie Dietrich, der mit seinen Amelungen den Gästen entgegen geritten ist, die Burgundenkönige, welche wie er von den Rossen gesprungen sind und vor ihm stehen, vor Kriemhild warnt. Neben ihm steht der alte Hildebrand, auf seinen Schild gelehnt. —

Hagen und Volker auf der Bank gegenüber von Kriemhildens Saal ist der Vorwurf des nächsten Bildes. Links von Hagen sitzt Volker mit der Fiedel auf dem Rücken, sein Schwert hat er vor sich gestellt. Seinen Helm ziert ein Schwanen-, den Hagens ein Adlerkopf. Hagen ist im Begriff, Balmung aus der Scheide zu ziehen, als Kriemhild, von Hunnen begleitet, herankommt; doch bleibt er wie Volker sitzen.

Hagen und Volker auf der Wacht vor der Thür des Schlafsaales zeigt uns das folgende Bild. Volker hat sich auf einen Steinvorsprung unter der Thür gesetzt und geigt die Recken, die wir unten auf ihren Lagerstätten sehen, in Schlummer. Den Helm hat er abgenommen, den Schild neben sich gestellt. Hagen, der in voller Rüstung neben ihm steht und das Schwert packt, zeigt mit der Linken auf die in sicherer Ferne stehen bleibenden Hunnen.

Beim Buhurt durchbohrt Volker einen reich geputzten weibischen Hunnen. Dessen Sturz sehen wir auf dem nächsten Bilde. Das Friesbild darüber zeigt, wie sein Liebchen deshalb in Ohnmacht fällt, und die Hunnen nun wütend zum Ernstkampfe gegen die Burgunden stürmen, welche, die Hand ans Schwert gelegt, sie ruhig heranstürmen sehen. Etzel ist dazwischen getreten und beschwichtigt und verhindert den Ausbruch der Fehde. —

Das fünfundvierzigste Bild zeigt uns Dankwart, den zerhauenen Schild, der mit Speeren gespickt ist, hinter sich schleppend, aber mit Helm und Harnisch versehen, mächtig das todbringende Schwert schwingend. Er hat sich von der Herberge, wo alle Knechte von der Überzahl der Hunnen gefallen waren, bis zu dem Königssaal, wo die Edlen speisen, durchgeschlagen. Einige bewaffnete Hunnen stellen sich dem Blutüberströmten hier auf der Stiege entgegen, allein er bahnt sich mit seinem Schwerte den Weg, und entsetzt eilen die Speise tragenden Diener dem Saale zu.

Die Könige und die Degen erfahren von Dankwart, der in die Thür des Saales getreten ist, was geschehen. Den Friedensbruch rächt zuerst Hagen; sein Schwert blitzt durch die Luft: Ortlieb, König Etzels und Kriemhildens Kind, und sein Hofmeister sind tödlich getroffen. Entsetzt und die Hände erhebend beugt sich Kriemhild über ihren Sohn, auch Etzel tritt erschreckt herzu; der Hofmeister liegt tot am Boden; Werbels Rechte, der jetzt noch gegenüber am Tische fiedelt, fällt von Hagens nächstem Hieb. Voll Entsetzen sind die meisten in dem reich bekränzten und geschmückten Saale aufgesprungen.

Auf dem Bilde oben sieht man Hunnen und Burgunden streiten, auf dem unten Verwundete und Tote auf Stühlen und Bänken hingestreckt. Der Toten sind abends so viel, daſs man sie auf den Rat Giselhers und Hagens aus dem Saale schafft und die Stiege hinunterwirft, wie das nächste Bild zeigt. Ein Markgraf will einen ihm werten Toten wegtragen, doch tödlich durchbohrt ihn Volkers Speer, der vorn auf der Stiege steht; hinter ihm ist Hagen und höhnt den feigen König Etzel, der nicht wie seine Herren selber ficht. Man sieht, wie Etzel

zornig nach seinem Schwert und Schild faſst, den Kampf mit den Spöttern zu wagen. Mit Mühe nur hält ihn Kriemhild und ein edler Hunne zurück.

Das folgende Bild stellt den Kampf Irings mit Hagen dar. Soeben dringt Hagens Wurfspeer in des Markgrafen Haupt, den Tod ihm bringend. Entsetzt eilen seine Mannen herbei, entsetzt hebt Kriemhild, die vom Söller ihres Palastes das Grausige geschaut, die Hände empor.

Das nächste Bild zeigt uns, wie Kriemhild den Saal anzünden läſst. Hagen, Volker und Dankwart stehen oben auf der Stiege vor der Thür des Saales, schon steigen die Flammen und Rauchwolken empor, daſs sie den Mund bedecken müssen. Und unten steht Kriemhild trotz der Nacht und des Qualms und läſst immer mehr Holz herbeitragen, die Flammen zu nähren und zu mehren.

Auf dem folgenden Bild sehen wir schon brennende Balken von der Decke des Saales stürzen, gegen die sich die Recken mit den erhobenen Schilden schützen. Hagen steht ungebeugt und aufrecht im Saal und sieht mit Ingrimm zu, wie die dürstenden Krieger auf seinen Rat mit ihren Helmen das Blut der Erschlagenen auffangen und es trinken.

Das nächste Bild zeigt uns Gernot mit beiden Händen zum tödlichen Schlag auf Rüdigers Haupt ausholend, selbst aus einer tödlichen Kopfwunde blutend, welche ihm eben Rüdigers Schwert schlug, daſs dabei der Helm zersprang, der am Boden liegt.

Auf dem nächsten sehen wir Hagen betrübt und schmerzbewegt an der Leiche seines treuen Gesellen Volker stehen, den der alte Hildebrand erschlug. Des Fiedlers Geige wie der Schild liegt neben dem Toten. Das Schwert hält er noch im Tode mit der Rechten fest, sein Helm ist zu Boden gefallen. Rührung, tiefer Schmerz lagert auf den Zügen des sonst so felsenharten Hagen. Er streicht die Haare dem Freunde aus dem Gesicht, noch einmal dessen Züge zu schauen. — Dann eilt er zur blutigen Rache.

Das nächste Blatt zeigt uns unten auf dem Langbild den Kampf von Dietrichs Mannen mit den Nibelungen, namentlich Hildebrands mit Hagen. — Das Hauptbild stellt dar, wie

Dietrich von Bern, dessen Helm das Wolfshaupt ziert, den besiegten, von den Wunden matten Hagen mit seinen starken Armen umfafst, ihn zu binden. Ihnen gegenüber an dem Fufse der Stiege steht über Leichen der alte Hildebrand, auf das Schwert sich stützend, etwas höher auf der Stiege Gunther, der das Schwert packend und auf seinen Schild gestützt voller Kummer der Überwindung Hagens zuschaut. — Auch er wird von Dietrich so wie Hagen verwundet und gebunden und zu Kriemhild gebracht. — Auf dem Friesbild oben sehen wir Kriemhild, scheinbar befriedigt, in der Mitte sitzen, rechts von ihr liegt der gebundene Gunther, links Hagen, der sich fragend nach ihr umschaut.

Das vorletzte Bild zeigt Kriemhild mit Gunthers Haupt in der Hand vor Hagen tretend. Oben im Haftgemach liegt des Königs verstümmelter Leichnam, den ein Recke verhüllt. Hagen, den man mit auf den Rücken gebundenen Händen an einen starken Pfeiler gefesselt hat, ist entsetzt bei dem Anblick des wohlbekannten Hauptes und des teuflischen Weibes mit Aufbietung seiner letzten Kraft aufgesprungen. Starres Entsetzen zeigen seine Züge, die Augen treten ihm fast aus den Höhlen heraus. — Balmung hängt wie zum Hohn an seiner Seite, er kann ihn nicht ziehen.

Aber Kriemhild zieht Siegfrieds Schwert. Auf dem letzten Bilde sehen wir Hagen von ihrer Hand erschlagen vor ihren Füfsen liegen. Aber schon hat auch ihr Hildebrand, der das Schwert bereits wieder einsteckt, den Todesstreich gegeben. Etzel fängt sie mit seinen Armen auf. Vor dieser Gruppe steht Dietrich und klagt, hinter Etzel sieht man jammernde Frauen. — Auf dem Friesbilde sehen wir links Kriemhild und Ortlieb für die Bestattung bereit machen, rechts tragen einige der wenigen übrig gebliebenen Männer Hagens und Gunthers Leichen hinweg, Frauen helfen die Toten bestatten. — In der Mitte stehen Dietrich, Etzel und Hildebrand.

Den Schlufs aber unten bilden die beiden Meerweiber, welche die letzte Strophe des Nibelungenliedes auf einer Pergamentrolle emporhalten. Es ist alles so gekommen, wie sie es Hagen gesagt. —

Diese Zeichnungen sind, wie wir bereits oben von den Bildern Schnorrs gesagt haben, im Stil des mittelalterlichen Rittertums gehalten.

Siebzehntes Kapitel.

Ähnliches ist der Fall mit den Illustrationen zu dem Nibelungenliede von Emil Engelmann (Zweite Auflage, Stuttgart 1889 im Verlage von Paul Neff), welches sechs Vollbilder in Lichtdruck nach den Schnorrschen Fresken im Münchener Residenzschlofs bringt und aufserdem eine Menge kleinerer Bilder nach Zeichnungen von Hübner, Bendemann, Rethel, Stilke, Schnorr v. Carolsfeld, Baur, Hoffmann und Neureuther darbietet. — Die nach Entwürfen der ersten vier Maler ausgeführten und ausgewählten Bilder sind uns bereits aus der Wigandschen Ausgabe bekannt, so, „wie Etzel Rüdigern zur Werbung um Kriemhild den Ring giebt", ferner „Hagens und Volkers Schildwache", „Kriemhilds Begrüfsung durch Etzel bei Tulna", „Hagen und Volker auf der Steinbank vor Kriemhild", „Irings Tod durch Hagen", und „wie Rüdigers-Leichnam Kriemhild und Etzel gezeigt wird". Nach Schnorrs Zeichnungen für die Cottasche Ausgabe, die wir eben besprochen haben, sind gemacht: „Siegfrieds Sprung mit Gunther in den Armen", ferner „Siegfrieds erstes Zusammentreffen mit Kriemhild" und „Siegfrieds Abschied zur Jagd". Nach Baur sind: „Der nächtliche Überfall durch Gelfrat" und „Der Burgunden Ritt durch den Donauwald"; von Hoffmann: „Die Burg Isenstein", ferner „Santen", „Bechlarn", „Das Münsterthor", „Das Wunderschiff", „Siegfrieds Sarg", „Die beiden Wasserweiber" und „Das Herbergehaus der Burgundenknechte".

Einige Augenblicke wollen wir noch bei den diesem Werke zugegebenen Schnorrschen Vollbildern verweilen. —

Das erste stellt den Einzug des siegreichen Siegfried in Worms dar, nachdem er die Dänen und Sachsen besiegt hat. Ihm ist Gunther auf einem Rappen entgegen geritten, von vielen Recken begleitet. Aus den Fenstern, von den Mauern schauen Kinder, Frauen und Männer. Neben Siegfried,

den ein weifses Rofs trägt, reitet Volker mit der Fahne, ebenfalls auf einem Schimmel. Mit der Rechten zeigt Siegfried rückwärts auf die ihm zu Fufs und zu Pferde folgenden gebundenen Feinde, unter denen Liutger und Liutgast besonders hervorragen. Rechts von ihnen reiten Hagen, Gernot, Dankwart und die anderen Recken. —

Das zweite Vollbild stellt die Ankunft und den Empfang Brunhilds zu Worms dar. Brunhild ist eben mit Gunther aus dem Schiff ans Land gestiegen, beider Häupter sind gekrönt, wie auch das Utes, die ihr die Hände entgegenhält, während Kriemhild, die ein einfacher Kopfputz ziert, ebenfalls mit Hand und Wort sie bewillkommt. Aus dem Boote treten mehrere Frauen, Schiffer sind ihnen beim Aussteigen behülflich. Links von Gunther stehen Hagen und viele andere Recken, hinter Ute und Kriemhild viele Frauen und Pagen zwischen Baumgruppen. — Zelter werden bereit gehalten. — Fahnen flattern vom Schiff und am Ufer. —

Das dritte Bild stellt Siegfrieds Ermordung dar. Der Held hebt eben das Horn zum Trinken an den Mund. Er kniet, doch hat er sich etwas aufgerichtet und stemmt die Linke gegen die Linde. Sein Bogen liegt noch dicht bei ihm, auf dem Bilde in der Cottaschen Ausgabe ist er besser schon abseits getragen. Aber ebenso wie dort ist Hagens Oberkörper nur mit dem Hemde bekleidet, und leicht sind auch die Beinkleider. Einen dunklen Mantel hält er mit der Linken rückwärts über das Haupt und den Rücken, gleichsam die schwarze That zu verbergen, die er eben im Beeriff ist zu vollführen. Kraftvoll schwingt er mit der Rechten, das Ziel scharf ins Auge fassend, den Speer, den arglosen Helden an der einzig verwundbaren Stelle, die durch ein Kreuz gekennzeichnet ist, zu durchbohren. Gunther mit zwei Weidgenossen steht im Hintergrunde. Voll bangen Entsetzens schaut er auf Hagen, er hebt etwas die linke Hand, als wollte er noch im letzten Augenblick die auch von ihm gutgeheifsene That hindern. —

Kriemhild des Bahrrechtes waltend zeigt uns das nächste Vollbild. Siegfried liegt im Münster auf der Bahre, von Kränzen und Blumen umgeben. Zwei hohe Kerzen brennen zu Häupten des Toten. Ringsum steht trauerndes Volk·

Priester auf dem Chore singen und beten. Hagen ist mit Gunther an die Bahre getreten. Die Wunden des Toten fangen wieder an zu bluten. Entsetzt zeigt Kriemhild, die am Kopfende des teuren Toten steht, auf dies Wunder mit der Linken, mit der Rechten weist sie auf Hagen, der herausfordernd die Hand auf den Schwertgriff gelegt hat. Furcht und Grausen packt die Mannen und das Volk umher. Ein Chorknabe vergifst das Weihrauchbecken weiter zu schwingen und eilt voller Angst davon.

Das fünfte Bild zeigt uns, wie die Hunnen auf Kriemhildens Geheifs den Saal anzünden und in dichten Haufen vor der Stiege stehen, niemanden der Burgundenrecken ins Freie zu lassen, sie vielmehr alle hinein in das von den Flammen ergriffene Haus zu treiben. Links und rechts neben der Stiege sieht man Fackeln und Holzstöfse an die Mauer tragen. Schon züngeln die Flammen empor, und dichte Rauchwolken wirbeln in die Höhe. Leitern sind angesetzt, um die prasselnde Glut auch auf das Dach zu bringen. In die dichten Hunnenscharen unten vor der Stiege schleudern die Burgunden ihre Wurfgeschosse. Ihre Speere, ihre Schwerter halten reiche Todesernte, unzählige Feinde liegen hingestreckt am Boden. Hagen, Volker und Dankwart haben sich sogar bis zum Fufse der Stiege gewagt und wüten hier furchtbar. Nicht achten sie der Wurfspiefse oder Pfeile der Feinde. — In der Thür ihres gegenüberliegenden Palastes steht Kriemhild neben Etzel, die Elemente sollen die Helden besiegen, welche Menschen nicht bezwingen können. — Der nächtliche Gluthimmel wirft seinen Schein weithin auf die ferner stehenden Gebäude. Von den Mauertürmen schauen Neugierige dem furchtbaren Schauspiele zu. —

Das letzte Vollbild zeigt Kriemhild an der Leiche Hagens, den sie eben mit Siegfrieds Schwert, das sie noch in der Rechten hält, getötet hat. Aber auch sie ist schon tödlich von Hildebrands Schwert getroffen und sinkt zurück in Etzels Arme. Ingrimmig steckt Hildebrand nach gethaner Arbeit bereits die Mordwaffe wieder in die Scheide. Entsetzt eilt eine der Frauen an ihm vorbei auf Kriemhild zu, andere Frauen weiter im Hintergrund jammern. Durch die Eingangsthür zum Gewölbe tragen Männer den verhüllten Leichnam

Gunthers. Dietrich steht rechts neben Kriemhild und Etzel mit Gebärden des Entsetzens und der Trauer. —

Es ist nicht zu leugnen, dafs Engelmann seiner Ausgabe des Nibelungenliedes durch die Illustrationen einen besonderen Reiz gegeben hat. Ob er, was das Gedicht selbst anbetrifft, gut daran gethan hat, die Nibelungenstrophe in den Hildebrandston umzuwandeln, scheint mir zweifelhaft. Auch dafs er eine Anzahl von Versen — zu viel sind es nicht —, die für den Fortgang des Epos nicht unbedingt nötig erscheinen, einfach fortgelassen hat, ist nicht zu billigen. Wer Herz und Sinn für die Sache, für den Stoff hat, wird auch diese Stellen nicht ungern lesen, sie hätten also ruhig stehen bleiben können. Und von den sogenannten „derben Stellen" scheint nur eine in Betracht zu kommen und wirklich geändert zu sein, nämlich Strophe 295 nach Lachmann: Dô dâhte manic recke „hey waer mir sam geschehen, — daz ich ir gienge nebene, als ich in hân gesehen, — oder bî ze ligenne! daz liez ich âne haz." — ez gediente noch nie recke nâch einer küniginne baz. — Engelmann giebt diese Strophe so wieder: „Hei! dachte mancher Degen: — Wär es doch mir geschehn, — Dafs ich zur Seite ginge, — So wie ich ihn gesehn, — Der Maid, der wunderholden, — Das nähm' ich gerne hin, — Nie dient so gut ein Recke, — Je einer Königin." —

Simrock übersetzt die Strophe wortgetreu und auch L. Freytag. Das entspricht durchaus jenem naiven Zeitalter, das unverhüllt und ungeschminkt die Gedanken ausspricht, welche den Einzelnen bewegen. Die nichtssagenden Worte, die Engelmann giebt, nehmen gerade der Stelle alle Natürlichkeit und Ursprünglichkeit und entsprechen nicht dem Charakter des Volksepos. —

Die sogenannten „derben Stellen" aber im zehnten Abenteuer, Str. 582—585, hat Engelmann nicht „gemildert", sondern überhaupt ganz weggelassen. —

Andererseits hat Engelmann wieder Zusätze gemacht, welche die Idee und den Ton des Gedichtes ganz ändern. Wohl baut sich in der nordischen Sage das ganze Nibelungen- oder Sigurddrama auf dem Grunde des Fluches auf, der auf dem Golde und namentlich dem Ring Andwaranaut liegt. In unserem Nibelungenepos blickt noch manchmal der alte Mythus

hervor, und absichtlich habe ich bei der Besprechung der Wigandschen Ausgabe immer die Stellen herausgenommen und betont, wo Hagen das Verlangen, die Burgunden in den Besitz des Nibelungenhortes zu setzen und vielleicht selbst einmal dessen Eigentümer zu werden, herauskehrt. So heifst es Str. 1077 (Lachmann): er sancte in dâ ze Lôche allen in den Rîn, — er wânde er sold in niezen: des enkunde dô niht gesîn. Hagen hoffte hiernach also, einmal selbst in den Besitz des Schatzes zu kommen und ihn für sich zu nutzen. Ganz besonders aber zeigt dies die Strophe 2428 der Lafsbergschen Handschrift (C), welche in der Wigandschen Ausgabe im letzten Abenteuer beibehalten, von Simrock aber nach seiner Str. 2305 weggelassen ist. Nachdem Kriemhild den gebundenen Hagen gefragt hat, ob er ihr den weggenommenen Nibelungenhort wiedergeben will, dann möchte er wohl noch lebend nach Burgundenland kommen, sagt Hagen Str. 2305 (auch nach Lachmann): „Die Red' ist gar verloren, — Viel edle Königstochter. Den Eid hab' ich geschworen, — Dafs ich den Hort nicht zeige: so lange noch am Leben — Bleibt einer meiner Herren, wird er niemand gegeben." Und nun folgt jene merkwürdige Strophe: Er wiste wol diu maere, sine liez in niht genesen. — wie möhte ein untriuwe immer sterker wesen? — er vorhte, sô si hête im sînen lîp genomen, — daz si danne ir bruoder lieze heim ze lande komen. — Danach wünscht, ja veranlafst Hagen sogar Gunthers Tod, damit dieser nicht, wenn ihn vielleicht seine Schwester ungefährdet nach Hause zurückliefse, sich in den Besitz des Schatzes setze. — Dafs ihn Kriemhild töten würde, davon war Hagen überzeugt. Kann er selbst aber nicht den Hort gewinnen, so soll ihn auch kein anderer haben. — Kriemhild tötet Gunther und bringt dessen Haupt zu Hagen. Er weifs jetzt ganz gewifs, dafs er sicherlich nicht allein am Leben gelassen wird. Dem „Teufelsweibe" gönnt er am allerwenigsten den Schatz. Er verrät ihn ihr nicht und stirbt, das Geheimnis in seiner Brust bewahrend, von ihrer Hand, wie er auch gestorben wäre, wenn er es verraten hätte. —

Diese Strophe und jene oben erwähnten Stellen mögen Richard Wagner veranlafst haben, gerade Hagen als nach dem Horte begierig darzustellen.

Das Nibelungenlied selbst kennt nichts mehr von dem Fluche, der auf dem Golde lasten soll. Wenn daher Engelmann im dritten Abenteuer denselben hineinbringt: „Der Schatz des Königs Niblung, — Der ward in alter Zeit — Mit einem Fluch belastet – Durch grimmer Götter Neid, — Es liegt auf diesem Horte — Uralter Zauberbann, — Dafs der dem er zu eigen, — Ihn schwer genieſsen kann," so schiebt er durch diese Worte, die er dem erzählenden Hagen in den Mund legt, dem Epos fremde Motive unter. —

Und denselben Fehler begeht er in seiner prosaischen Wiedergabe des Nibelungenliedes in seinem Buche „Germanias Sagenborn" (Stuttgart 1889 bei Paul Neff), die betitelt ist „Kriemhild und Siegfried" oder „die Märe von den Nibelungen", wo er S. 112 Hagen ebenfalls fast mit denselben Worten den Fluch, der auf dem Horte von alter Zeit her läge, erwähnen läfst, so dafs der Leser geneigt ist, diese Stelle mit für einen Bestandteil des Nibelungenliedes zu halten.

Auch dieser „Märe von den Nibelungen" sind Illustrationen beigegeben worden. Einige finden sich schon in Engelmanns oben erwähntem „Nibelungenlied", so „Kriemhildens Traumgesicht", ferner „Brunhildens Schlofs", dann „wie Gunther mit Brunhild, neben denen Dankwart mit einer ihrer Frauen sitzt, im Schiffe stehen und namentlich Brunhild erwartungsvoll bei ihrer Ankunft nach Worms über den Rhein sieht," das C. Häberlin entworfen hat, ferner „Das Münsterthor" und „Etzel Rüdigern zur Werbung um Kriemhild den Goldreif gebend" und „Kriemhilds Empfang durch Etzel bei Tulna", ferner „Der nächtliche Überfall Gelfrats" und „Wie die Burgunden in Rüdigers Geleit die kühlen Waldwege an der Donau ritten", beide von Baur, schliefslich „Hagen und Volker auf der Steinbank" und „Auf der Wacht", dann „Der Tod Irings durch Hagen", „Der bluttrinkende Burgunde", „Der Tod Gernots und Rüdigers". —

Hinzugekommen sind das einleitende Bild „Siegfried naht Kriemhild nach der Kirche", ferner „Siegfried auf seinem Hengste", dann Hübners Bild „Siegfried Botschaft nach Worms bringend" und Bendemanns „Siegfried, Gunther, Hagen und Dankwart auf der Fahrt nach Isenstein". — Neu ist das Bild,

auf dem Gunther Brunhild, die schmerzbewegt Siegfried mit Kriemhild verlobt sieht, fragt, warum sie betrübt sei und davongehe; neu ist auch das Bild von F. Schmidt, wo Hagen vor Kriemhild stehend, welche ihm eben das Geheimnis verraten hat, ihr rät, auf das Gewand Siegfrieds, welches auf ihrem Schoſse liegt, ein Zeichen zu nähen. Ängstlich besorgt ist Kriemhild dargestellt, Hagens Gesichtszüge sind mehr finster als hinterlistig. — Das nächste Bild „Siegfried auf der Schildbahre von vier Mannen nach Worms getragen" ist nach Bendemann gegeben. — Neu ist das Bild, auf welchem ein Bote Kriemhilds frühmorgens dem alten König Siegmund die Nachricht von Siegfrieds Ermordung bringt. Entsetzt springt der Greis von seinem Lager auf, er kann das Ungeheuerliche noch nicht recht fassen. — Das nächste Bild „Siegmund heimkehrend" ist das Hübnersche der Wigandschen Ausgabe. — Nach dem Bilde Schnorrs in der Cottaschen Ausgabe ist das Bild „Hagen versenkt den Hort in den Rhein" bei Engelmann gezeichnet. Die Burg im Hintergrund und der Schatzhaufen sind zwar etwas anders dargestellt. Aber die Kleidung und die Haltung Hagens ist der Darstellung Schnorrs nachgeahmt. Auch hier hat Hagen mit den Armen den Schild über sein Haupt emporgehoben und läſst, dicht an einer Felsenkante stehend, von demselben die Schätze in die Fluten hinuntergleiten. — Aber wir vermissen unten die Rheinnixen, und gerade diese hätten doch in der Engelmannschen Ausgabe nicht fehlen sollen. Denn er betont ja gerade den Fluch, der auf dem Golde ruht, und dieser wirkt, wenn dasselbe Menschen besitzen, verderbenbringend. Geheimnisvoll, verhängnisvoll wirkt selbst im Nibelungenlied noch der Schatz. Der Hort giebt den Besitzern den Namen und bringt ihnen den Tod. Die Nibelungen Schilbung und Nibelung fallen um des Schatzes willen durch Siegfried; Siegfried, der nun in dessen Besitz kommt und deshalb auch Nibelung heiſst, wird von Hagen erschlagen, und dieser sowie der letzte Burgundenkönig Gunther, welche die dritten Besitzer waren und darum Nibelungen hieſsen, müssen ihr Leben lassen auch um des Hortes willen. Das sind noch Spuren, Wirkungen der alten Göttersage: Den Unterirdischen, den Söhnen Niflheims, der Toten-

welt und den Geistern der Tiefe gehört das Gold. Es ist nicht bestimmt, im Besitz der Menschen zu weilen. Daher läfst es Schnorr in die Tiefe des Rheins versenken, damit es deren Geister, die Wassernixen wieder in Empfang nehmen. —

Das Bild „Kriemhild schnitt und nähte mit ihren Frauen die nötigen Reisegewande für die Fahrt zu Etzel" ist Hübners Bild „Kriemhild mit den Mägden" vor dem sechsten Abenteuer in der Wigandschen Ausgabe. Hier schneidet und macht Kriemhild aber Gewänder für Gunther und seine Genossen zur Fahrt nach Isenstein. — Das Bild „Auf ihren Schild sich lehnend führten die siegesstolzen Degen gar spitze Reden", ist das Rethelsche bei Wigand. — Das Bild „Dietrich bezwingt Hagen" wiederholt das drittletzte von Schnorr in der Cottaschen Ausgabe, das letzte „Der Tod Kriemhilds durch Hildebrand" giebt einen Teil des sechsten Schnorrschen Vollbildes — es sind hier nur der getötete Hagen, Kriemhild, Etzel, Hildebrand und Dietrich gezeichnet — wieder.

Auch in der zweiten Abteilung von Dahns „Walhall", welche „Heldensagen" umfafst, sind von Joh. Gehrts drei Bilder der Nibelungensage beigegeben, erstens: „Siegfrieds Tod". Die Darstellung ist ähnlich wie bei Schnorr.

Das zweite Bild zeigt „Hagen und die Donaunixen". Er hat beiden bereits ihre Gewande wiedergegeben, die sie um sich flattern lassen. In voller Rüstung steht er am Ufer, mit der Linken den aufrecht stehenden Speer haltend, und lauscht ihren Weissagungen. Den grimmen Hagen merkt man ihm nicht an, mehr den mürrischen Alten.

„Hagen und Volker auf der Wacht" ist das dritte Bild. Derselbe Hagen — nur dafs er noch, weil es Nacht ist, einen Mantel umgeworfen hat — steht vor der Thür des Saales und späht, die Rechte auf sein Schwert gestützt, in die Ferne. Volker sitzt auf einer Steinstufe — den Helm hat er neben sich gelegt und den Schild an die Mauer gelehnt — und geigt. Das rechte Bein hat er über das linke geschlagen, man sieht, augenblicklich ist er ganz bei seinem Spiel, nicht denkt er an Kampf und Gefahr. —

Achtzehntes Kapitel.

Schliefslich mögen noch einige Gemäldecyklen und Einzeldarstellungen aus dem Nibelungenliede erwähnt werden. — Da ist vor allem der Maler Frank Kirchbach zu nennen, der Scenen daraus auf Wandgemälden im Schlosse Drachenburg bei Königswinter am Rhein mit koloristischer Pracht ausgeführt hat.

Auf dem ersten Bilde zeigt sich das Königspaar Gunther und Brunhild dem Volke. Energie spricht sich in den stolzen Zügen und der Haltung Brunhilds aus. Ihr Gemahl verschwindet fast neben ihr, und der Gedanke kommt uns sofort, dafs aus diesem Mifsverhältnis nur Elend und Unheil entstehen müsse.

Das nächste Bild stellt „den Streit der Königinnen vor dem Münster zu Worms" dar. — Brunhild fordert Beweise von Kriemhild, dafs sie die Kebse Siegfrieds sei. Durch die herrische Art ihrer Gegnerin herausgefordert zeigt ihr da Kriemhild, in dem Augenblick Mut und Hohn auf dem Antlitz, den Gürtel. Furchtbar ist davon die Wirkung auf Brunhild. Sprachlos steht sie, die nicht nur als Königin, sondern auch als Weib aufs tödlichste verletzt ist, da. Aber sie zittert vor Weh und Grimm, krampfhaft ballt sie die Faust: unwillkürlich denken wir an Siegfried und fürchten für ihn. Jene Beleidigung, das erkennen wir, kann nur der Tod sühnen. Und in der Vorahnung des kommenden Unheils bestärkt uns das sich feindselig gegenüberstehende Gefolge der beiden königlichen Frauen.

Das dritte Bild zeigt uns „Siegfrieds Abschied von Kriemhild beim Aufbruch zur Jagd", dem Schnorrschen Bilde ähnlich.

Es folgt nun als Umrahmung eines Spitzbogens links „die Ermordung Siegfrieds am Quell", ein ergreifendes düsteres Stimmungsbild, rechts „die Auffindung von Siegfrieds Leichnam durch Kriemhild", ebenfalls von erschütternder Wirkung.

Fröhliche Jagd- und Reiselust aber atmet das folgende Bild: „Der Ritt der Burgunden nach Rüdigers Burg Bechlarn," sorglose Friedensstimmung: „Giselhers Verlobung mit Rüdigers Tochter". —

„Hagen und Volker auf der Wacht" zeigt uns das nächste Gemälde. Von Hagens Schild gegen die Pfeile der Hunnen geschützt streicht der kühne Spielmann seine Fiedel. Trotzig steht der finstere Hagen daneben. Mit fast schauerlich wildem Humor lauscht er den lieblichen Tönen des Geigers, die seltsam kontrastieren mit dem Dunkel der Nacht und den dahinter lauernden Gefahren.

Auf dem folgenden Bilde sehen wir „Kriemhild Rüdiger zum Kampf mit den Burgunden beschwörend". Oben sieht man die brennende Burg, in der die trotzigen Recken einen Augenblick vom Kampfe ausruhen; bald müssen sie von neuem streiten.

Das Schlufsbild zeigt uns Kriemhild ihre Rache vollendend, wie die Rasende dem von Dietrich gebundenen Hagen über Gunthers Leichnam das Haupt abschlägt.

Am tiefsten hat unbestreitbar Cornelius das Epos und seine Gestalten aufgefafst. Schnorr gab einzelne Charaktere vielleicht prägnanter, aber freilich auch konventioneller. Kirchbach erzählt uns die Begebenheiten mit realistischer Wahrheit, als wenn er sie mit voller Empfänglichkeit für ihre düster romantische Gröfse schaudernd miterlebt, ohne jedoch dabei den feierlichen und in gewisser Beziehung fast theatralischen Pomp eines Schnorr zu Hilfe zu nehmen. —

Scenen aus der Nibelungensage malten ferner F. A. Fraustadt, und Kartons dazu fertigte für den König von Rumänien A. v. Grundherr, Lünettenbilder aber im Dresdener Hoftheater C. W. Müller.

Von Bildhauern, die Einzeldarstellungen gaben, sind zu nennen: K. Dausch, der „Siegfried mit dem Drachen" schuf, dann Fr. Schaper mit seinem „Siegfried, der ins Drachenbad steigt" und Fr. A. Wittig mit seiner Bronzegruppe „Siegfrieds Abschied von Kriemhild". — Chr. Behrens meifselte einen „Hagen". — Eine „Brunhild", und zwar Klara Ziegler

als Gipsbüste von H. Schwabe war 1890 auf der Jahresausstellung in München zu sehen. —

Von Malern, die einzelne Scenen oder Helden ausführten, ist zunächst K. Rahl zu erwähnen, der „Kriemhild und Hagen an der Leiche Siegfrieds“ oder „Das Gottesgericht“ malte, welches sich jetzt in der Belvederegalerie zu Wien befindet, und „Hagen und Volker vor dem Saale Kriemhilds“. Eins der ersten Gemälde von G. Gräf stellt dar, „wie Kriemhild Hagen bittet, ihren Gemahl an der verwundbaren Stelle, die sie ihm zeigt, zu behüten“. — Bauterweck malte „Hagen und die Donaunixen“, H. Schwemminger den „Abschied Siegfrieds von Kriemhild“, E. Röber den „Jagdzug der Nibelungen“, R. Geyling: „Die Heimfahrt der Leiche“. — H. Hendrich lieferte für die akademische Kunstausstellung zu Berlin 1888 ein Gemälde „Siegfrieds Tod“. Die Gestalten Siegfrieds und Hagens sind nicht gewaltig genug, dagegen entspricht die landschaftliche Scenerie vortrefflich der düsteren, grausigen That. — Auf der Ausstellung von 1890 befand sich von demselben Maler ein Bild „Der Nibelungen Fluch“, das die Personen mehr hervortreten läfst. Siegfried ist eben von Hagen erschlagen worden. Vier Mannen tragen auf ihren Schultern den toten Helden in voller Rüstung — selbst der Helm fehlt nicht — auf einer Bahre. Ein Hund folgt traurig dahinter, dann Gunther im roten Mantel, das Haupt mit einem Flügelhelm bedeckt, scheinbar betrübt zu Boden schauend, schliefslich der finstere Hagen in dunkler Kleidung, mit dem von Hörnern gezierten Helm auf dem Haupte, den Schild in der Linken und den mächtigen Speer in der Rechten. — Links sehen wir die drei Rheintöchter aus den Fluten getaucht dem Trauerzuge nachschauen. Es ist gekommen, wie sie es Siegfried kurz vorher gesagt hatten, als sie ihn baten, ihnen, den Fluten den verderbenbringenden Ring zurückzugeben: — „Zu deinem Wehe — wahrst du den Ring! — Aus des Rheines Gold — ist der Reif geglüht: — der ihn listig geschmiedet — und schmählich verlor, — der verfluchte ihn, — in fernster Zeit — zu zeugen den Tod — dem, der ihn trüg'. — Wie den Wurm du fälltest, — so fällst auch du, — und heute noch — so heifsen wir dir's; — tauschest den Ring du uns nicht, —

im tiefen Rhein ihn zu bergen. — Nur seine Flut — sühnet den Fluch!“ So warnen die Rheintöchter Siegfried in der „Götterdämmerung“ von Richard Wagner. Dieser aber hat den Stoff mehr nach der Edda und der Wölsungasaga gestaltet. Ihnen wollen wir uns jetzt zuwenden.

Neunzehntes Kapitel.

Die Erwerbung des Hortes und der darauf ruhende Fluch bilden in der nordischen Sage das grofse tragische Motiv, welches die Katastrophen herbeiführt. Demnach wollen wir auch damit beginnen.

Die drei Asen Odin, Hönir und Loki kamen auf einer ihrer gemeinsamen Fahrten an einen Wasserfall, in dem ein Zwerg Andwari als Hecht sich aufhielt. An dem Ufer safs Otr, Hreidmars Sohn, in Ottergestalt und afs einen gefangenen Lachs. Loki warf nach jenem einen Stein und tötete ihn. Otter und Lachs nahmen die Götter nun mit sich. Abends kamen sie in Hreidmars Haus, der ein gewaltiger und zauberkundiger Mann war. Als dieser seinen getöteten Sohn sah, rief er seine beiden anderen Söhne Fafnir und Regin herbei und ging mit ihnen auf die Asen los. Diese wurden gebunden. Als Lösegeld sollten sie soviel Gold zahlen, als nötig war, den Otterbalg vollständig zu bedecken.

Loki wird von seinen Gefährten ausgesandt, die Mordbufse zu beschaffen. Er leiht von der Wassergöttin Ran ein Netz und fängt mit diesem Andwari im Wasserfall. Der Zwerg mufs Loki all sein Gold als Lösegeld geben. Einen kleinen Goldring, mit dem er sein Gold wieder mehren konnte, verbarg Andwari in der Hand. Doch Loki zwang ihn, auch diesen herzugeben. Da ging der Zwerg in den Fels und fluchte: Der Ring solle jedem, der ihn besäfse, das Leben kosten, das Gold aber zweier Brüder Tod bewirken und acht Fürsten verderben. — Loki sagte, das

sei ihm ganz recht, ging zu Hreidmar zurück und zeigte Odin Schatz und Ring. Den Ring, den er schön fand, nahm Odin, das übrige Gold gab er Hreidmar. Der Otterbalg wurde nun von innen ganz mit Gold ausgefüllt, dann aufgerichtet und nun auch von aufsen damit bedeckt. Doch ein Barthaar sah noch hervor. Dieses zu hüllen, mufste Odin den Ring Andwaranaut (d. i. Andwaris Genosse) hergeben. Der Fluch aber fing an, sofort zu wirken. Fafnir und Regin verlangen einen Teil des Goldes von Hreidmar als Bruderbufse. Dieser weist sie ab. Da kamen sie überein, ihren Vater um des Goldes willen zu ermorden. Fafnir tötet Hreidmar, als er schlief. Nun fordert Regin den Bruder auf, das Gold mit ihm zu teilen. Doch Fafnir gebot ihm, sich fortzumachen, sonst werde es ihm ergehen wie Hreidmar. Fafnir nahm darauf Hreidmars Schwert Hrotti und dessen Helm, den Ögishelm, der allen Lebendigen ein Schrecken war zu schauen. Diesen setzte sich Fafnir aufs Haupt, ging dann nach der Gnitaheide, machte sich da ein Bett, nahm Wurms (Drachen)gestalt an und lag auf dem Golde. — Regin aber hatte das Schwert Refil. Mit dem entfloh er und kam zu König Hialprek (Helferich) von Thiodi (Deutschland). Er wurde dessen Schmied. Regin war nämlich über alle Männer kunstreich zu arbeiten in Gold, Silber und Eisen, dabei ein Zwerg von Wuchs. Er war weise, grimm und zauberkundig. Regin übernahm die Pflege und den Unterricht Sigurds, des Sohnes Sigmunds, des Sohnes Wölsungs. Sigurds Mutter war Hiördis, König Eylimis Tochter. —

Bis hierher geht der Bericht der Edden, und zwar erzählt dies die ältere Edda in Sigurdarkwidha II (Simrock S. 170—172) und die jüngere in Skaldskaparmal c. 39 (Simrock S. 307—309). Von Sigurds Ahnen erzählt die Wölsungasage in den ersten zwölf Kapiteln:

Sigi, ein Sohn Odins, ein mächtiger Mann erschlug auf einer Jagd des ebenfalls mächtigen Skadi Knecht Bredi, weil derselbe mehr Wild erbeutet hatte als er. Man nannte ihn deshalb nun Wolf im Heiligtum d. h. er wurde für fried-

los erklärt. Daher ging er aufser Landes. Odin geleitete ihn und gab ihm Heerschiffe und Gefolge, mit dem er ein Reich eroberte. Es hiefs Hunenland (nach der Vorrede zu Gylfaginning Frankenland), und er ward nun darin König. — An die Bewahrung dieses Reiches knüpft Odin seine Gnade. — Sigi nahm sich eine Tochter aus dem überwundenen Herrschergeschlecht zum Weibe. Mit ihr erzeugte er den Sohn Rerir. Derselbe wurde bald grofs von Wuchs und mannhaft. Als Sigi alt war, erhoben sich die Brüder seiner Frau gegen ihn und überwanden ihn durch die Überzahl ihres Heeres. Sigi selbst fiel in der Schlacht. — Sein Sohn Rerir sammelte darauf, von seinen Freunden und den Landeshäuptlingen unterstützt, ein grofses Heer wider seine Mutterbrüder und erschlug alle Mörder seines Vaters. Sein Reich ward noch gröfser als das des Vaters. — Er nahm sich nun eine Frau. Allein viele Jahre blieben sie kinderlos. Da baten sie die Götter um Kindersegen. Frigg erhörte sie, und Odin sandte sein Wunschmädchen Liod, die Tochter des Joten Hrimnir, zu Rerir mit einem Apfel. Liod zog die Haut einer Krähe*) an und flog bis zu dem Hügel, wo der König safs. Sie liefs dem Rerir den (fruchtbringenden) Apfel in den Schofs fallen, und er ging heim und gab seiner Gemahlin davon zu essen. Da wurde sie schwanger; aber ehe die Königin gebar, starb Rerir auf einer Heerfahrt. Der Sohn wurde Wölsung genannt und ward ein starker und kühner König über Hunenland. Er heiratete Hrimnirs Tochter Liod. Sie hatten zehn Söhne und eine Tochter. Ihr ältester Sohn hiefs Sigmund, und die Tochter Signy: diese waren Zwillinge und in allen Dingen die vortrefflichsten und schönsten von den Kindern König Wölsungs. — König Wölsung liefs einen grofsen Saal bauen, in dessen Mitte eine mächtige Eiche stand; ihre Zweige und Blätter reichten über das Dach hinaus. Sie hiefs „Stamm der Heldenjungfrau" zu Ehren Liods, die früher eine Walküre war.

*) Sonst bedienen sich die Walküren der Schwanenhemden. Liod aber als Tochter eines Joten zieht eine Krähenhaut über.

Zu jener Zeit herrschte in Gautland ein mächtiger und volkreicher König Siggeir. Der fuhr zu König Wölsung und bat um Signys Hand. Wölsung und seine Söhne nahmen den Antrag wohl auf, nicht aber Signy. Doch fügte sie sich als gehorsame Tochter dem Willen des Vaters. Als beim Hochzeitsmahle viel Gäste im Saal versammelt waren, und am Abend die Männer bei den Feuern safsen, trat ein Mann in den Saal, allen unbekannt von Aussehen. Er war barfufs, hatte einen fleckigen Mantel um und Leinhosen um die Beine geknüpft. Er war sehr grofs, ältlich und einäugig. Ein breiter Hut bedeckte sein Haupt. In der Hand hielt er ein Schwert. Dies stiefs er in den Eichstamm, dafs es bis an das Heft hineinfuhr. Niemand wagte ein Wort zu sprechen. Er aber sagte: „Wer dieses Schwert aus dem Stamme zieht, der soll es von mir zur Gabe bekommen, und er soll das selbst beweisen, dafs er niemals ein besseres Schwert in seinen Händen trug, als dieses ist.“ Hierauf ging der alte Mann aus dem Saal, und niemand wufste, wer er war, oder wohin er ging. Es war aber Odin. — Als derselbe fortgegangen war, machten sich die Männer daran, das Schwert aus dem Stamme zu ziehen. Aber nur Sigmund vermochte dies; so sehr die andern auch zugegriffen hatten, es rührte sich nicht. Es war ein gutes Schwert, und Siggeir bot Sigmund dreimal so viel Gold, als das Schwert wog, dafür. Aber Sigmund gab es ihm nicht. Siggeir war im Innern deshalb zornig und gedachte, sich zu gelegener Zeit zu rächen. — Nur die eine Nacht blieb er noch mit Signy an Wölsungs Hof. Schon am nächsten Tage fuhr er heim über See. Signy wollte ihn nicht begleiten, da sie ihn nicht liebte und Unheil vorausahnte. Doch Wölsung nötigte sie mitzufahren. Beim Abschied lud Siggeir den König und alle seine Söhne über drei Monde zu sich nach Gautland. Wölsung nahm die Einladung an, und zur verabredeten Zeit fuhr er mit seinen Söhnen auf drei Schiffen nach Gautland. Sie hatten glückliche Fahrt. An einem Abend kamen sie an. Siggeir hatte aber in den drei Monaten ein grofses Heer zusammengezogen und sann

auf Verrat. Das wufste Signy. Noch in der Nacht kam sie aufs Schiff zu Wölsung und warnte ihn. Allein Wölsung wollte nicht furchtsam scheinen. Er hiefs Signy zurück zu ihrem Manne gehen. Frühmorgens ging er mit seinen wohlgerüsteten Mannen ans Land. Siggeir griff sie mit Übermacht an. Nach tapferer Gegenwehr fiel Wölsung und sein Gefolge. Seine zehn Söhne wurden gefangen und in Fesseln gelegt. Sie wurden zum Tode bestimmt. Auf Signys Bitten aber liefs Siggeir sie im Walde mit den Füfsen in einen grofsen Stock setzen. Um Mitternacht kam täglich eine alte Elchkuh, die frafs jedesmal einen der Brüder, dafs zuletzt nur noch Sigmund übrig war, der mit Hilfe eines Vertrauten Signys gerettet wurde. — Sigmund blieb im Walde. Auf Signys Rat baute er sich dort ein Erdhaus. Siggeir aber glaubte, alle Wölsungen seien tot. — Er hatte von Signy zwei Söhne. Als der älteste zehn Jahre alt war, schickte ihn Signy zu Sigmund, ob er ein Held und sein Helfer werden würde. Allein derselbe zeigte sich furchtsam. Da hiefs Signy ihn töten. Ebenso tötete Sigmund im nächsten Jahre auf ihr Geheifs den jüngeren Sohn, der nicht besser war als jener.

Einsam safs nun Signy in ihrer Kammer und trauerte über ihrer Sippe und Sigmunds Geschick. Da trat eines Tages eine schöne Zauberin zu ihr ein, die tauschte mit Signy auf deren Bitte Stimme und Gestalt. Die Zauberin ging abends zum Könige, und dieser glaubte, Signy sei bei ihm. Signy aber fuhr zum Erdhaus ihres Bruders und bat, von diesem unerkannt, um Nachtherberge. Beim Mahle bemerkte er, wie schön sie sei. Auf seine Bitte teilte sie mit ihm das Lager, nicht nur die eine Nacht, sondern noch zwei. Danach fuhr sie heim und tauschte wieder mit der Zauberin Stimme und Gestalt. — Und als die Stunde gekommen war, gebar Signy einen Knaben. Er wurde Sinfiötli genannt. Er war der Sohn Sigmunds und seiner Schwester.

Sinfiötli war, als er aufwuchs, grofs und stark und schön von Ansehen und recht vom Stamme der Wölsungen.

Ehe aber Sigmund mit ihm zur Rache schritt, sollte der Jüngling sich erst an kühne Unternehmungen gewöhnen. Beide

zogen deshalb den Sommer weit durch die Wälder und erschlugen viele Männer.

Als Sinfiötli nun älter geworden war und genug erprobt schien, da gedachte Sigmund der Vaterrache. Eines Abends schlichen beide an König Siggeirs Hof und verbargen sich hinter Älfässern, welche in dem Vorraum vor dem Saale standen. Nachts wollten sie Siggeir töten. Zufällig spielten aber die beiden jüngsten Söhne Siggeirs und Signys mit Goldringen im Saale. Ein Reif sprang hinaus und rollte dahin, wo Sigmund und Sinfiötli safsen. Sinfiötli tötete beide Knaben. Da gebot König Siggeir seinen Mannen, die fremden Männer zu ergreifen. Nach heldenmütiger Wehr unterlagen diese der Übermacht. Sie wurden gesondert in einen grofsen Hügel gelegt, der durch einen Felsen in zwei Höhlen getrennt war, um hier langsam Hungers zu sterben.

Aber mit Sigmunds Schwert, das ihnen Signy in Stroh gewickelt heimlich hinabwarf, zersägten sie den Felsen und flohen aus dem Hügel. Noch in derselben Nacht gingen sie zur Halle Siggeirs und zündeten dieselbe an. Siggeir kam in den Flammen um, und Signy, die noch kurz vorher Sigmund offenbart hatte, dafs Sinfiötli sein und ihr Sohn sei, starb freiwillig mit Siggeir zusammen.

Die Wölsungen nahmen sich nun Heervolk und Schiffe, und Sigmund fuhr zu seinem Vatererbe und trieb den König aus dem Lande, der sich nach König Wölsung darin festgesetzt hatte. Er herrschte dann über Hunenland als ein mächtiger und weiser König. Eine Frau Borghild nahm er zum Weibe. Sie hatten zwei Söhne. Der eine hiefs Helgi, der andere Hamund.

Die Sage von Helgi, dem Hundingstöter, hat am vollständigsten die ältere Edda in den beiden Helgiliedern (Simrock S. 142—159) aufbewahrt. „Zu alten Zeiten, als Aare sangen, — Heilige Wasser rannen von Himmelsbergen, — Da hatte Helgi, den hochherzigen, Borghild geboren in Bralund," so beginnt das erste Lied.

Bralund lag nach Sinfiötlalok (ä. E. S. 160) in Dänemark. Nornen wanden dem Kinde bei der Geburt die Schicksalsfäden (s. I, 231), wünschten ihm der heldenmütigste König zu werden und bestimmten ihm Bralund zum Erbe. Helgi wurde von Hagal erzogen. Als er fünfzehn Jahre alt war, vollführte er bereits eine kühne That. — Es herrschte damals über Hundland Hunding, ein mächtiger König und Kriegsmann. Er hatte viele Söhne. Aber zwischen den Hundingen und Wölsungen war Feindschaft. Der junge Helgi begab sich nun, fünfzehn Jahre alt, als Späher an Hundings Hof. Heming, einer von Hundings Söhnen, war daheim. Als Helgi sich davon machte, begegnete er einem Hirtenbuben — dem trug er auf: „Sag du dem Heming, dafs es Helgi war, der die Brünne unter wolfsgrauer d. i. geringer Kleidung versteckt in der Burg spähend herumging, und den Hunding für Hamal, Hagals Sohn ansah." —

Als Hunding das hörte, sandte er Männer zu Hagals Burg, Helgi zu fangen. Dieser mufste, um ihnen zu entgehen, die Kleider einer Magd anziehen und in die Mühle gehen, zu mahlen. So entdeckten die Männer Helgi nicht. — Helgi entkam. Er fuhr dann auf Kriegsschiffen und zog mit einer grofsen Heerschar gegen Hunding. Sinfiötli war sein Gefährte. Die Mannen Hundings wurden besiegt, und Hunding selbst fiel von Helgis Hand, der seitdem Helgi Hundingsbani d. h. Hundingstöter genannt wurde. —

Hundings Söhne heischten nun Wergeld für den Erschlagenen und Bufse für das genommene Gut. Aber Helgi wies sie ab. Es kam zur Schlacht bei Logafiöll (Logabergen). Der Kampf war hart, aber schliefslich siegte Helgi. Er fällte die Hundingssöhne Alf und Eyolf, Hiörward (oder Herward) und Haward (oder Hagbard).

Kampfesmüde safs Helgi abends nach der Schlacht unter dem Aarstein. Da brach Lichtglanz aus von Logafiöll, und aus dem Lichtglanz kamen Wetterstrahlen. Aus den Wolken ritten Walküren nieder in Helmen und blutbespritzten Brünnen, und Flammen standen auf den Spitzen ihrer Gere. Beherzt und in frohem Übermut rief Helgi sie an, ob sie mit ihm und seinen Kriegern die Nacht heimfahren

wollten zum Schmaus. Da schnurrten die Bogen und rasselten die Schilde. Doch eine Walküre stillte der Schilde Lärm. Es war Sigrun, Högnis Tochter. Im Schlachtensturm, als Hunding fiel, hatte sie bereits Helgi gesehen und seinen Mut bewundert. Nun sprach sie vom Rofs herunter: „Wir haben wohl anderes hier zu schaffen, als Met mit dir zu trinken.“ Dann stieg sie herab zu dem frohen Helden, ergriff seine Hand und grüfste und küfste den König unter dem Helm. Da wuchs dem Helden Liebe zu der Jungfrau, die ihm längst schon hold war. Sie aber sprach: „Mein Vater hat mich Hödbrodd, dem Sohne des Königs Granmar, der in Swarinshaug (Swarinshügel) wohnt, verlobt. Ich schalt aber Hödbrodd „Katzensohn“. — Einen anderen will ich zur Ehe. In wenigen Tagen kommt aber Hödbrodd zur Vermählung, wenn du ihn nicht zur Walstatt entbietest oder die Tochter Högni entführst, dessen Lieblingswunsch jene Verbindung ist.“ — Helgi versprach ihr Hilfe, sie solle Högnis Zorn nicht fürchten noch Hödbrodds Gewalt, sie solle mit Helgi leben.

Helgi sammelte darauf ein Heer und segelte gen Frekastein. Aber mitten auf dem Meere erhob sich ein furchtbares Unwetter. Schon legte die Meeresgöttin Ran die Hand auf Helgis Schiff, um es herabzuziehen. Da kam plötzlich Sigrun mit acht Walküren durch die Luft geritten und rifs kräftig der Ran aus der Hand das Schiff des Königs bei Gnipalund (Gnipawald). — Da legte sich der Sturm, und sie kamen glücklich ans Land.

Die beiden jüngeren Söhne Granmars Gudmund und Starkad hatten von einem Berge die Schiffe heranfahren sehen. Sie kündeten den kommenden Feind. Da liefs Hödbrodd Boten durchs Land reiten, alle kampffähigen Männer aufzubieten. Auch Högni mit seinen beiden Söhnen Bragi und Dag, ferner Hrings Söhne, Atli und Ingwi und Alf der Alte kamen zum Kampf gegen Helgi. — Bei Frekastein trafen die Feinde zusammen. Helgi focht allen voran. Sigrun, die helmbewehrte, kam als Walküre durch die Luft geritten, rief dem Heldenheer zu und schützte den Helden. Hödbrodd fiel von Helgis Hand, auch

Högni und Bragi. Auch Hödbrodds beide Brüder und alle Häuptlinge fanden in der Schlacht den Tod Nur Dag, Högnis Sohn, erhielt Frieden und leistete den Wölsungen Eide. —

Helgi nahm jetzt Sigrun zur Gattin und wohnte mit ihr zu Sewafiöll. Ihnen wurden mehrere Söhne geboren; doch Helgi wurde nicht alt. Denn Dag, Högnis Sohn, opferte dem Odin für Vaterrache, dafs es ihm vergönnt würde, den Tod des Vaters zu rächen, und Odin lieh ihm seinen Speer Gungnir. Dag fand den Helgi bei Fiöturlund (Fesselwald), da durchbohrte er ihn mit Odins Speer. Dann ritt er nach Sewafiöll und sagte Sigrun die That. Diese verflucht ihn, der so schmählich Helgi die Eide gebrochen. Dag bietet der Schwester rote Ringe und das halbe Reich zur Sühne. Doch sie will, obwohl er auf Odin die Schuld am Unheil schiebt, von ihm nichts wissen. —

Aus Helgis Tod sehen wir, dafs die Liebe mit einer Walküre verhängnisvoll wird. Aber Helgi mufste auch noch aus einem andern Grunde gerade durch Odins Mitwirkung fallen. Sein Vater Sigmund hat ihm, gegen der Nornen und Odins Beschlufs, das Erbe der Wölsungen übergeben, während er selbst bei seiner Gattin Borghild in Dänemark bleibt. Helgi schützt zwar das Erbe siegreich gegen Hunding und seine Söhne und erkämpft Sigrun und ihres Vaters Reich. Allein da nicht er, sondern Sigmund der von Odin bestimmte Beschirmer des Erbes ist, so mufs er durch des Gottes Speer fallen, zumal dieser noch von Dag um Hilfe bei der Vaterrache angefleht wird.

Ungern nur hat Odin Dag seine Waffe geliehen. Mit hohen Ehren empfängt er Helgi in Walhall und bietet ihm sogar an, die Herrschaft mit ihm zu teilen, die Helgi einen Augenblick ausübt, um Hunding, dem alten Feinde, den er auch in Walhall sieht, Knechtesdienste aufzutragen (s. I, 76). Odin vergönnt Helgi sogar eine Heimfahrt zu seiner heifse Thränen vergiefsenden Gattin, die zu ihm in den Hügel kommt, um noch einmal in des Toten und doch zugleich Lebenden Arm zu ruhen (s. I, 105 f.). — Dann kehrt Helgi

zurück mit seinem Geleit nach Walhall. — Sigrun aber starb vor Gram nach kurzer Zeit.

Auch nach Helgis Tode blieb Sigmund bei Borghild in Dänemark. Da mufs auch sein Sohn Sinfiötli sterben. Dieser und Borghilds Bruder Borgar oder Gunnar (Gunther) freien um ein Weib. Sie kämpfen darum, und Sinfiötli fällt den Nebenbuhler. Borghild erfuhr ihres Bruders Tod und gebot Sinfiötli, aus dem Lande zu weichen. Doch Sigmund war dagegen. Scheinbar gab sie sich nun mit der Bufse an Gold und Gut zufrieden. Doch bei dem Leichenmahl, das sie mit des Königs Zustimmung zu des Bruders Gedächtnis gab und bei dem sie selbst den Met schenkte, that sie Gift in Sinfiötlis Trinkhorn, und er starb. — Sigmund grämte sich fast zu Tode. Er nahm den Leichnam des Sohnes und trug ihn weite Wege in seinen Armen. Endlich kam er an eine schmale Meeresbucht. Da war ein kleines Schiff und ein Mann darin. Der bot ihm an, ihn über das Wasser zu fahren. Sigmund nahm das Anerbieten an. Aber alle zugleich konnte das Boot nicht tragen. Die Leiche wurde zuerst übergefahren, Sigmund aber ging die Bucht entlang. Alsbald entschwand seinen Augen das Schiff und auch der Mann. —

Es war aber Odin selbst, der die Leiche des Helden, der schuldlos starb, im Schiff nach Walhall führte (s. I, 96). Dafs aber Sinfiötli nach Walhall gebracht ist, zeigt uns Eiriksmal (s. I, 76), wo Sinfiötli und Sigmund von Odin dem König Eirik bei seiner Ankunft in Walhall entgegengesandt werden, um denselben in die Halle zu geleiten. —

Sigmund wandte sich alsdann heim und verstiefs seine Gattin Borghild, die bald darauf starb.

Nun warb Sigmund um Hiördis, die schöne und weise Tochter des Königs Eylimi, der von den Ödlingen oder den Lofdungen stammte, die nach Fundinn Noregr in Übereinstimmung mit der Skalda in Reidgotland herrschten. Um Hiördis freite aber zu gleicher Zeit Lyngi oder Lyngwi, ein Sohn König Hundings. Hiördis zog den bejahrten aber berühmteren Sigmund dem jungen Freier vor. Eylimi hatte ihr die Entscheidung überlassen. König Lyngi

fuhr unverrichteter Sache ab, Sigmund aber kehrte mit seiner neuen Gattin heim ins Hunenland, und Eylimi zog mit ihm.

Lyngi aber und seine Brüder brachen nun mit einem grofsen Heere gegen Sigmund und Eylimi auf. Hiördis wurde mit einer Magd und vielen Schätzen in einem Walde geborgen. Da blieb sie, während die Schlacht tobte. Der Wölsungen Heer war kleiner, aber Sigmund, der seines Vaters Horn blies, feuerte durch sein Beispiel die Mannen an. Grofs war die Zahl der von ihm erlegten Feinde. Ihn selbst schützten Spâ-Disen (Schutzgöttinnen). Da plötzlich kam ein Mann in die Schlacht mit breitem Hut und blauem Mantel, der hatte nur ein Auge und trug einen Speer in der Hand. Dieser Mann trat dem König Sigmund entgegen und hob den Speer gegen ihn empor; und als Sigmund kräftig zuhieb, traf das Schwert auf den Speer und zersprang in zwei Stücke. Seitdem wich das Glück von Sigmund und den Seinen. Er und Eylimi fanden den Heldentod. Jener Mann aber mit dem breiten Hut war Odin. Nur an Odins Speer konnte Sigmunds Odinsschwert zerspringen. —

An Lyngi kam jetzt das Erbe der Wölsungen. Er ging nach dem Sieg zum Königshofe und dachte, Hiördis zu fangen. Doch er fand weder Frau noch Gut. Er zog nun durch das Land und verteilte es an seine Mannen. Er glaubte, alle Wölsungen seien jetzt tot und meinte, dafs er nichts mehr von ihnen zu fürchten hätte. Aber ein neuer Rächer erstand aus dem Wölsungengeschlecht. —

Hiördis ging nach der Schlacht nachts auf die Walstatt und fand Sigmund schwer verwundet, aber noch lebend. Hiördis fragte, ob er noch zu heilen wäre. Er antwortete: „Viele genesen bei geringerer Hoffnung, mir aber entwich das Glück, so dafs ich mich nicht will heilen lassen: Odin will nicht, dafs wir fürder das Schwert schwingen, nachdem es zerbrach; ich habe Kämpfe bestanden, so lange es ihm gefiel.“ Sie sprach: „Nichts deuchte mir zu fehlen, wenn du geheilt würdest und meinen Vater rächtest.“ Der König antwortete: „Einem andern ist das bestimmt;

du gehst mit einem Knaben; pflege dessen wohl und sorgfältig, und dieser Knabe wird der berühmteste und vortrefflichste von unserem Geschlechte. Bewahre auch die Schwertstücke wohl auf, davon wird ein gutes Schwert geschmiedet, das wird Gram (Zorn) heifsen, und unser Sohn wird es tragen und manch Heldenwerk damit vollbringen, die werden nimmer vergessen werden, und sein Name wird genannt werden, solange die Welt steht. Damit tröste dich. Mich aber ermatten die Wunden, ich werde nunmehr zu meinen vorangegangenen Blutsfreunden (nach Walhall) gehen. Hiördis safs sodann über Sigmund, bis er starb, und indem begann der Tag zu leuchten.

Da sah Hiördis viele Schiffe ans Land kommen. Sie tauschte mit ihrer Magd Kleider und Namen. Dann eilten sie nach dem Walde, wurden aber von den Leuten Alfs, des Sohnes König Hialpreks (Helferichs) von Dänemark (oder Thiodi), — Alf war nämlich soeben gelandet und sah mit Staunen die Menge Gefallener — eingeholt und zu Alf gebracht. Von ihnen erfuhr dieser, wo König Sigmunds Schatz lag. Mit diesem Horte und den beiden Weibern fuhr Alf heim in sein Reich. Hier wurde Hiördis erkannt.

Hiördis gebar alsbald einen Knaben, Sigmunds Sohn. Er wurde vor den König Hialprek gebracht, und gern sah dieser das Kind mit den hellen Augen. Es ward mit Wasser begossen und Sigurd genannt. Er ward der herrlichste Held. — Hialprek vermählte dann seinen Sohn Alf mit Hiördis und bestimmte ihr den Mahlschatz.

Zu dem folgenden Bericht ist aufser der Wölsungasage auch die ältere Edda (Sigurdarkwidha II Simrock S. 170 ff.) und die jüngere (Skaldsk. c. 40 ff. Simrock S. 309 ff.) benutzt worden.

Zu Hialprek war, wie wir oben gesehen haben, Regin, Hreidmars Sohn gekommen. Er übernahm Sigurds Erziehung und Unterricht und liebte ihn sehr, er wurde gleichsam Sigurds Pflegevater. (In der Thidrekssage tritt Mimir an Regins Stelle.) — Eines Tages fragte Regin den

jungen Sigurd, ob er wisse, wie grofsen Hort sein Vater gehabt habe und wer denselben jetzt in Obhut habe. Sigurd sagte, dafs ihn Hialprek und Alf verwahren, sie könnten ihn besser hüten als er. — Ein andermal suchte ihn Regin wieder gegen die Könige aufzustacheln, weil sie ihm noch kein Rofs gegeben hätten. — Sigurd bat um ein solches, und sofort antwortete Hialprek: „Wähle dir selber ein Rofs und was du willst.“ — Am anderen Tage ging Sigurd in den Wald. Da begegnete er einem alten Manne mit langem Barte — es war Odin „Langbart“ —, der fragte ihn, was er vorhabe. Sigurd sagte, er wolle ein Rofs kiesen, er möge ihm dabei behülflich sein. Sie trieben nun auf des Alten Rat eine Anzahl Rosse in den Strom Busiltiarn. Alle schwammen ans Land aufser einem Hengste. Den nahm Sigurd. Er war grau an Farbe, jung an Alter, grofs von Wuchs und vielversprechend; niemand war bisher auf seinen Rücken gekommen. Der bärtige Mann sprach: „Dieser Hengst stammt von Sleipnir (Odins Rofs), und er soll sorgfältig aufgezogen werden, denn er wird besser werden als jegliches Rofs.“ Da verschwand der Mann. Sigurd nannte den Hengst Grani (d. i. der Graue), und es ist das der beste Hengst gewesen; „es war aber Odin, der zu ihm gekommen war,“ sagt ausdrücklich die Wölsungasage c. 13. —

Ein andermal erzählte Regin Sigurd von dem unermefslichen Horte, den Fafnir in Drachengestalt auf Gnitaheide hüte, mit dem Entsetzen erregenden Ögishelm versehen. Wenn diesen Sigurd erschlüge und den Hort gewänne, würde er viel Ehre erwerben. „Ich aber entbehre,“ fuhr Regin fort, solange des Vatererbes und der Bruderbufse.“ — Da forderte ihn Sigurd auf, ihm ein starkes Schwert zu schmieden, mit dem er dann den Drachen bekämpfen wolle. Zwei Schwerter zerbrachen in Sigurds Hand. Da ging er zu seiner Mutter und bat sie um die beiden Stücke von Sigmunds Schwert Gram. Das mufste nun Regin zusammenschweifsen. und dies hielt, als Sigurd es auf den Amboís schlug, ja zerhieb denselben bis zum Fufse. Es war so scharf, dafs es eine Wollflocke zerschnitt, die mit dem Strome dagegen schwamm. Der Flufs, in welchem Sigurd diese Probe machte.

wird in der Edda Rhein genannt. Nun ging Sigurd vergnügt heim, Regin aber mahnte ihn jetzt, Fafnir zu töten. Allein Sigurd sagte: „Ich werde es ausführen, doch zuvor noch etwas anderes, nämlich meinen Vater rächen. Laut würden Hundings Söhne lachen, die Eylimi ums Leben brachten, wenn mich, einen König, mehr verlangte nach roten Ringen als nach Vaterrache." —

Doch vorher ritt Sigurd noch allein zu Gripir, Eylimis Sohn, seiner Mutter Hiördis' Bruder. Der war ein weiser Herrscher und wufste die Zukunft. Er sagte denn auch Sigurd sein Schicksal voraus in allen Einzelheiten. Davon handelt die ältere Edda in Gripisspa (Simrock S. 162 ff.) und die Wölsungasage c. 16. —

Sigurd kommt zu Gripirs Halle und läfst durch einen Mann, mit Namen Geitir, den er vor derselben antraf, sich bei Gripir melden. Dieser begrüfst ihn herzlich und weissagt ihm auf seine Bitte die Zukunft: „Du wirst der gröfste Mann unter der Sonne und der edelste aller Fürsten werden; im Goldgeben schnell und säumig zur Flucht, herrlich von Anblick und weise in Worten" und „Solange Menschen leben, wird, Schlachtgebieter, dein Name in Ehren sein" und „So edlen Mann wird die Erde nicht mehr noch die Sonne schauen, Sigurd, als dich." — Dies ist der Trost für Sigurds trauriges Endschicksal.

Zunächst zog hierauf Sigurd zum Rachekrieg gegen Hundings Söhne. Die Könige Alf und Hialprek rüsteten ihm ein grofses Heer aus; mit diesem schiffte sich Sigurd ein. Er selbst steuerte das gröfste Drachenschiff. Nach wenigen Tagen erhob sich ein furchtbares Unwetter, und die Flotte kam in grofse Not. Odin*), der auf einem vorspringenden Berge stand, bat da unter dem Namen Hnikar um Aufnahme ins Schiff. Und der Sturm legte sich, als der

*) In der Nornagestssage c. 5 wird auch bei dieser Gelegenheit Odins Aussehen geschildert: Er trug einen grünen Kappenmantel und blaue Hosen, hochhinaufreichende und an den Schenkeln zusammengeknüpfte Schuhe und hielt einen belaubten Zweig in der Hand.

„Alte vom Berge", wie er aufser „Feng" oder „Fiölnir" genannt werden wollte, ins Schiff stieg; und glücklich gelangten die Schiffe ans Land, wo die Hundingssöhne herrschten. Fiölnir aber verschwand. —

Erstaunt hört Lyngi von dem neuen Wölsungensprofs, von Sigmunds Sohn. Aber mutig zieht er mit seinen Brüdern und Mannen Sigurd entgegen. Der Kampf ist heifs. Sigurd erschlägt mit eigener Hand Lyngi und dessen Brüder und siegt. Mit Ruhm und Beute beladen kehrt er heim, um nun, was er Regin versprochen, zu erfüllen.

Sigurd und Regin ritten zusammen nach der Gnitaheide (glänzende Heide) zu dem Wege, den Fafnir zu kriechen pflegte, wenn er zum Wasser wollte. Dort sahen sie seine Spur, die auf einen ungeheuren Drachen schliefsen liefs. Auf den Rat Regins machte Sigurd in der Spur eine Grube. Da hinein sollte er gehen und, wenn der Wurm darüber kroch, demselben von unten das Schwert in das Herz stofsen. Als Sigurd noch dabei war, die Grube auszuhöhlen, schlich sich Regin furchtsam hinweg. Da kam ein alter Mann mit langem Barte — es war wieder Odin, doch erwähnt weder die ältere Edda von dessen Hilfe etwas in Fafnismal (Simrock S. 176 ff.) noch die jüngere in Skaldsk. c. 40, nur die Wölsungasage berichtet dies c. 18 —, der sprach: „Mache mehrere Gruben, damit das Blut ablaufen kann." Dann verschwand er. — Sigurd aber folgte seinem Rat. In eine der Gruben stellte er sich, und als nun der Wurm vom Golde zum Wasser kroch — die Erde dröhnte unter ihm, und er spie Gift —, da bohrte er demselben, wie er über der Grube war, von unten das Schwert bis ans Heft in den Bauch, dafs der Todwunde wütend mit Haupt und Schwanz um sich schlug. Dann sprang Sigurd aus der Grube, dafs beide einander sehen konnten. Sigurd nennt auf Fafnirs Fragen seinen Namen und Vater, und Fafnir beantwortet Sigurds Fragen nach den Nornen und der Asen letztem Kampf (s. I, 134). Schliefslich warnt er ihn vor dem Golde: „Das gellende Gold, der glutrote Schatz, die roten Ringe werden dein Tod sein." Doch Sigurd antwortet: „Jeder will gern Gut besitzen bis zu dem einen Tage, wo er

sterben muſs — und jeder muſs einmal sterben. Ich werde also zu deiner Behausung reiten und dort das viele Gold nehmen.“ Und so that Sigurd, obwohl Fafnir noch einmal warnte: „Dies Gold wird dein Tod und jedes andern, der es hat.“ — Fafnir aber starb, nachdem er noch Regin als seinen Verräter genannt, und auch Sigurd vor ihm, der ihn verraten würde, gewarnt hatte.

Als Fafnir verendet hatte, kam Regin herbei, da Sigurd gerade das Blut vom Schwerte wischte. Er verlangte als Sühne für den Brudermord Fafnirs Herz, das ihm Sigurd braten sollte. Sigurd war es zufrieden. Nun schnitt Regin Fafnir das Herz mit dem Schwerte Ridil aus, trank das Blut aus der Wunde und sprach: „Sitze nun, Sigurd — ich aber will derweil schlafen — und halte Fafnirs Herz ans Feuer, ich will das Herz zu essen haben nach diesem Blutttrunk.“ — Sigurd nahm Fafnirs Herz und briet es am Spieſse. Wie er es für gar hält und Saft herausschäumt, da greift er mit dem Finger daran, es zu prüfen. Dabei verbrennt er sich und steckt den Finger in den Mund. Aber als Fafnirs Herzblut ihm auf die Zunge kam, da verstand er der Vögel Stimmen. Er hörte, was Spechtmeisen (oder Adlerinnen) auf den Zweigen sprachen. Sie rieten ihm, Fafnirs Herz selbst zu essen und den hinterlistigen Regin zu töten.

Da hieb Sigurd Regin das Haupt ab und aſs Fafnirs Herz und trank beider Blut, Regins und Fafnirs.

Aber noch anderes sprachen die Vögel: Ihm solle nicht bangen vor dem Fluche, sondern er solle das Gold nehmen, einst mit ihm als Mahlschatz Giukis Tochter Gudrun zu kaufen. — Vorerst aber solle er das schönste Weib sich erringen, das auf dem hohen Hindarfiall schlafe, von Feuer umlodert.

Sigurd ritt alsbald auf Fafnirs Spur nach dessen Behausung und fand sie offen. Die Thüren und Balken waren von Eisen. Das Gold aber war in die Erde gegraben. Sigurd fand da eine Menge Goldes und füllte damit zwei Kisten. Dann nahm er den Ögishelm, die Goldbrünne, das Schwert Hrotti und viele Kostbarkeiten und belud

Grani damit. Er nahm dann das Rofs am Zaume, aber es wollte nicht gehen. Da sprang er ihm auf den Rücken, und nun rannte das Rofs, als ob es ledig wäre. — Daher heifst der Schatz auch „Granis Bürde“ neben „Gnitaheides Staub“ und „Fafnirs Bett oder Lager“ (j. E. S. 309).

Sigurd ritt von da hinauf nach Hindarfiall, berichtet die ältere Edda in Sigrdrifumal (S. 183 ff.)*), und wandte sich südwärts gen Frankenland. Auf dem Berge sah er ein grofses Licht gleich als brennte ein Feuer, und es leuchtete davon auf zum Himmel. Aber wie er hindurchkam, stand da eine Schildburg (s. I, 74, 75 u. 135) und oben heraus ein Banner. Sigurd ging in die Schildburg und sah, dafs da ein Mann lag und schlief in voller Rüstung. Er nahm ihm zuerst den Helm vom Haupte: da sah er, dafs es ein Weib war. Sie war in einer Brünne, und diese safs fest, als wäre sie ans Fleisch gewachsen. Da schlitzte Sigurd mit seinem Schwerte Gram die Brünne durch von der Hauptöffnung an bis ganz hernieder sowie auch an beiden Armen entlang. Darauf zog er ihr die Brünne ab; aber sie erwachte, richtete sich empor, sah Sigurd an und sprach: „Was zerschnitt mir die Brünne? Wie brach mir der Schlaf. Wer nahm von mir die falben Bande?“ und Sigurd antwortete: „Sigmunds Sohn; eben zerschnitt das Wehrgewand dir Sigurds Schwert“. Sie sprach: „Lange schlief ich, lang hielt mich der Schlummer, lang sind der Menschen Übel. So waltete Odin, dafs ich nicht wufste aus den Schlummerrunen zu kommen.“ — Sigurd setzte sich nieder und fragte nach ihrem Namen. Da nahm sie ein Horn voll Mets und gab ihm den Minne-, den Willkommtrank: „Heil dir Tag, Heil euch Tagessöhnen (d. i. Lichtalfen), Heil dir Nacht und Tochter der Nacht (d. i. Erde). Schauet mit unzornigen Augen auf uns beide hier und gebet den Sitzenden Sieg! — Heil euch Asen, Heil euch Asinnen, Heil dir, du allnährende Erde! Rede und Weisheit gebet uns zwei Edlen und heilkräftige Hände, so lange wir leben!“ —

*) Vgl. auch j. E. Skaldsk. c. 41 (S. 309 ff.) und Wölsungasage c. 20.

Sie nannte sich dann Sigrdrifa (j. E. Hilde) und sagte, dafs sie früher Walküre war. Sie erzählte, wie zwei Könige sich bekriegten: der eine hiefs Hialmgunnar, der war alt und ein höchst tapferer Heermann, und Odin hatte ihm Sieg verheifsen. Der andere hiefs Agnar, Adas Bruder, dem niemand Schutz gewähren wollte.*)

Gegen Odins Gebot verlieh sie aber als Walküre nicht dem alten Gotenkönig Hialmgunnar den Sieg, sondern dem jungen Agnar; jenen aber liefs sie zur Hel gehen. Deshalb zürnte ihr Odin; er stach sie zur Strafe mit dem Schlafdorn**) und sagte, von nun an solle sie nie wieder Sieg im Kampfe erfechten, sondern sich vermählen. „Aber ich sagte ihm," fährt sie in Sigrdrifumal S. 184 fort, „dafs ich das Gelübde gethan, mich mit keinem Manne zu vermählen, der sich fürchten könnte". „Darauf umschlofs mich Odin," sagt Brynhild in Helreidh, „mit Schilden in Skatalund (d. i. Wald der Skadi), mit roten und weifsen; mich schnürten die Ränder. Meinen Schlaf zu brechen gebot er dem, der immer furchtlos erfunden würde. — Um meinen Saal, den südlich gelegenen, liefs er hoch ein Feuer entbrennen: Darüber reiten sollte der Recke nur, der das Gold mir brächte, das unter Fafnir lag." —

Sigurd bat Brynhild, ihn Weisheit zu lehren, da sie die Mären aus allen Welten wisse. Und sie lehrte ihn Runen und gab ihm weise Lehren. —

---

*) Diese beiden Könige erwähnt auch die ältere Edda noch in Helreidh Brynhildar (S. 201 f.), hier wird aber noch erzählt, wie Brynhild schon im Alter von zwölf Jahren in Hlyndalir, wo sie bei allen „Hilde unter dem Helm" hiefs, zur Walküre bestimmt wurde: „Der mutvolle König (Heimir) liefs die (Schwanen-)Hemden mir und acht Schwestern unter die Eiche tragen." Die Walküren legen Schwanenhemden an; die Eiche aber war dem Donar heilig.

**) Der Schlafdorn hier ist vielleicht Odins Speer, mit dem er sie berührt; die Norne im Märchen hat zu ihrer Thätigkeit des Spinnens passend als solchen die Spindel.

Darauf sagte Sigurd: „Kein Weiserer ist zu finden als du, und das schwöre ich, dafs ich dich haben will, denn du bist nach meinem Sinn.“ Sie antwortete: „Dich will ich und keinen andern, hätte ich auch zu wählen unter allen Männern.“ Und dies befestigten sie unter sich mit Eiden.

„Nun ritt Sigurd hinweg,“ sagt die Wölsungasage c. 23. und darauf giebt sie eine ausführliche Beschreibung seiner Rüstung und seines Aussehens. „Sein Schild war folgendermafsen gekennzeichnet: er war mit rotem Golde überzogen, und darauf ein Drache gemalt, der war dunkelbraun oberhalb und schönrot unterhalb, und ebenso war sein Helm und Sattel und Waffenrock gekennzeichnet. Er trug einen Goldpanzer, und alle seine Waffen waren mit Gold verziert.

Sein Haar war braun von Farbe und schön anzusehn und fiel in langen Locken herab; der Bart war dicht und kurz und von derselben Farbe; er hatte eine hohe Nase und ein breites und starkknochiges Antlitz. Seine Augen waren so durchdringend, dafs wenige ihm wagten unter die Brauen zu blicken. Seine Schultern waren so breit, wie die von zwei Männern. Sein Körper war ganz ebenmäfsig geschaffen an Höhe und Dicke, und solchergestalt, wie es am besten passen kann. Und das war das Merkmal seiner Gröfse, dafs, wenn er sich mit seinem Schwerte Gram umgürtete (und das war sieben Spannen hoch) und er durch ein vollgewachsenes Roggenfeld schritt, so reichte die Spitze der Scheide an die emporstehenden Ähren. — Und seine Stärke war noch gröfser als sein Wuchs. —

Die Thidrekssage c. 185 erwähnt noch bei der fast wörtlich mit der oben angeführten übereinstimmenden Beschreibung, dafs „Sigurds Haut überall so hart war, wie die Borstenhaut eines wilden Ebers oder wie Horn, so dafs keinerlei Waffen darauf einbissen.“ Auch bemerkt sie noch ausdrücklich, dafs sein Banner gleichfalls mit dem Drachenbilde gekennzeichnet war.

Im Gedichte von Biterolf (9827. 10836) führt Siegfried eine Krone als Abzeichen in der Fahne, im Nibelungenliede (214) im Schilde. In den altdänischen Liedern ist sein Schildzeichen ein Falke. —

Sigurd ritt nun, geht die Erzählung in der Wölsungasage c. 23 weiter, bis er zu einem grofsen Hofe (Hlyndalir) kam, wo ein mächtiger Häuptling, Namens Heimir, herrschte. Der hatte zur Frau Brynhilds Schwester, die Beckhild (d. i. Bankhilde, die zu Hause bleibende und häusliche Geschäfte verrichtende Hilde) hiefs; denn sie war daheim geblieben und hatte weibliche Kunstfertigkeiten gelernt. Aber Brynhild (d. i. die Panzerhilde, die panzergekleidete Kampfjungfrau) trug Helm und Brünne und zog in den Kampf, und darum ward sie Brynhild genannt. Heimir und Beckhild hatten einen Sohn, der Alswinn hiefs, ein höchst ritterlicher Jüngling. — Dieser nimmt Sigurd gut auf. Vier Männer sind nötig, um das Gold von Grani zu heben. Dafs er den Drachen erschlagen hatte, erfuhren sie dabei.

Es war aber auch zu Heimir um jene Zeit heimgekommen seine Pflegetochter Brynhild, Budlis Tochter (auch nach Gripisspa 27 S. 166 und Helr. Brynh. 4 S. 201). Sie safs in ihrer Kammer mit ihren Mägden; sie hatte mehr Geschicklichkeit als andere Frauen. Sie bedeckte ihren Teppich (das Gewebe, an dem sie arbeitete) mit goldenem Grunde und stickte darauf die Grofsthaten, welche Sigurd verrichtet hatte: den Tod des Wurmes, die Erwerbung des Hortes und den Tod Regins. —

Einst, als Sigurd von der Jagd zurückkehrte, flog sein Habicht auf einen hohen Turm und setzte sich an ein Fenster. Sigurd stieg dem Habicht nach; da sah er Brynhild. Er ging tags darauf in ihr Gemach und begrüfste sie. Er fafste ihre Hand, umarmte sie dann und küfste sie und sprach: „Kein schöner Weib ward geboren als du; der Tag würde für mich der glücklichste sein, an dem ich dich ganz haben könnte.“ Brynhild erwiderte: „Nicht ist es uns beschieden, beisammen zu bleiben; ich bin eine Schildmaid und trage den Helm bei Heerkönigen, und denen will ich zur Hilfe

werden, denn nicht ist es mir leid zu kämpfen. Ich werde die Schar der Heermannen mustern, du aber wirst Gudrun, Giukis Tochter, zur Gattin nehmen.“ Doch Sigurd entgegnete: „Nicht betrügt mich eines Königs Tochter, und nicht neige ich hierin zum Wankelmut: ich schwöre es bei den Göttern, dafs ich dich haben will oder keine Frau sonst.“ Da versprach sich ihm Brynhild. Und Sigurd dankte ihr für diese Zusage und gab ihr einen Goldring — es war Andwaranaut —, und sie schwuren sich nun von neuem Eide. Darauf ging er wieder zu seinen Mannen. —

Giuki, berichtet nun die Wölsungasage weiter c. 25, hiefs ein König, der herrschte im Süden des Rheins. Er hatte drei Söhne: Gunnar (d. i. Kampfheer), Högni (d. i. stechender Dorn) und Guthorm (d. i. Kampfwurm); Gudrun (d. i. die Kampf Raunende) hiefs seine Tochter, sie war eine hochberühmte Maid. — Nach der Edda (Gripisspa 35 S. 167 und Atlakwidha 20 S. 223) heifst Gunnar der „Gotenkönig“ und seine Mutter Grimhild (Gudrunarkwidha II, 17 S. 210) die „gotische Frau“, so dafs wir auch Giuki als Herrscher über das Gotenvolk annehmen müssen. — Giukis Gemahlin war also Grimhild (d. i. die mit dem Schreckenshelm gerüstete Hilde oder Kampfgöttin), die Zauberkundige. — Brynhilds Vater Budli (d. i. der Gebieterische, Herrschsüchtige) war mächtiger als Giuki (d. i. der Geber, ursprünglich Beiname Wodans). Ihr Bruder hiefs Atli (d. i. Grofsvater, wohl ursprünglich ein Beiname Donars); der war ein grimmer Mann, grofs und schwarz, doch stattlich, und ein gar streitbarer Held. Grimhild war ein grimmgemutes Weib.

Gudrun träumte einmal, sie sähe einen schönen Habicht (Falken) auf ihrer Hand, dessen Gefieder war von goldiger Farbe. Als sie eine Frau, wohl ihre Mutter Grimhild, nach der Deutung fragte, sagte diese, ein Königssohn werde um sie werben. Um zu erfahren, wer das sein würde, fuhren sie auf vergoldeten Wagen zu Brynhilds Halle, die würde es deuten und sagen können. Brynhilds Halle stand auf einem Berge und war mit Gold ge-

schmückt, der Saal war mit Bildern und Silber verziert. Brynhild empfing sie freundlich und liefs sich von Gudrun den Traum erzählen: „Es träumte mir," sagte Gudrun, „dafs wir mehrere zusammen aus der Kammer gingen und sahen einen grofsen Hirsch, er ragte weit über andere Tiere; sein Fell war von Gold: wir wollten alle das Tier fangen, ich allein aber erreichte es; das Tier deuchte mir besser als alle anderen Dinge. Darauf erschossest du mir das Tier vor meinen Knieen, und das war mir ein so grofser Harm, dafs ich ihn kaum zu ertragen vermochte. Danach gabst du mir einen jungen Wolf, der bespritzte mich mit dem Blute meiner Brüder." Brynhild antwortete: „Sigurd wird kommen, den ich mir zum Manne erkor; Grimhild giebt ihm truggemischten Met, der uns alle in grofsen Streit bringt. Du wirst ihn besitzen, aber bald verlieren. Du wirst König Atli dann zum Gemahl nehmen; deine Brüder wirst du verlieren und dann Atli erschlagen." — Gudrun antwortete: „Grofser Harm ist es mir, solches zu wissen." Dann kehrten sie heim zu König Giuki.

Zu König Giuki kam mit seinem Golde bald darauf auch Sigurd geritten, berichtet die Wölsungasage c. 26 und die j. E. Skaldsk. c. 41 S. 310, wo noch ein anderes Kind Giukis Gudny genannt wird und Gutthorm Giukis Stiefsohn heifst. — Giuki ging hinaus mit seinem Gefolge, den stattlichen Ankömmling zu begrüfsen: „Wer bist du, der du in die Burg reitest, was noch niemand ohne Erlaubnis meiner Söhne gewagt hat?" Er antwortete: „Ich heifse Sigurd und bin König Sigmunds Sohn." König Giuki sagte darauf: „Willkommen sollst du bei uns sein und empfange hier alles, was du willst." Sigurd überragte alle Männer.

Grimhild aber bemerkte, wie sehr Sigurd Brynhild liebte und wie oft er ihrer erwähnte. Sie wünschte, den stattlichen und durch den Hort so unermefslich reichen Helden an Giukis Hof und Geschlecht zu fesseln. Deshalb mischte sie Sigurd einen Vergessenheitstrank, infolgedessen gedachte er nicht mehr an Brynhild. Wohl aber heiratete er nach fünf Halbjahren Gudrun, welche ihm

Giuki und Gunnar anboten und schlofs mit Gunnar und Högni Blutsbrüderschaft, wie es auch Sigurdarkw. III, 2 (S. 192) heifst: „Eine Maid bot man ihm und Menge des Schatzes, — die junge Gudrun, Giukis Tochter. — Traulich tranken der Tage manchen — Sigurd der junge und die Söhne Giukis". —

Sigurd gab Gudrun von Fafnirs Herz zu essen, und seitdem war sie weit grimmiger denn zuvor, aber auch klüger; ja nach der älteren Edda (Gudrunarkwidha I Anf. S. 203) verstand sie nun auch die Sprache der Vögel. — Sigurds und Gudruns Sohn hiefs Sigmund. —

Auf Grimhilds Zureden beschlofs Gunnar, um Brynhild zu werben. Wie Grimhild voraussagte, half ihm dabei Sigurd, der schon vorher mit den Giukungen zusammen manchen sieg- und beutereichen Kriegszug unternommen hatte. —

Sie ritten nun, berichtet die Wölsungasage c. 27 und j. E. Skalsk. c. 41 S. 310, zu König Budli und brachten ihre Werbung vor. Er war bereit, Gunnar die Tochter zu geben, falls sie nicht nein sagen würde. — Da ritten sie nach Hlyndalir zu Heimir. Ihm sagte Gunnar ihr Anliegen. Heimir sagte, Brynhilds Saal sei nebenan, äufserte aber die Meinung, dafs sie den allein zum Manne würde nehmen wollen, der durch das lohende Feuer ritte, das um ihren Saal brenne. Die Dachspitzen der Burg waren golden. Aufsen ringsumher brannte Feuer. Vergebens spornte Gunnar sein Rofs Goti*) gegen das Feuer, es wich zurück. Auch Grani, den ihm Sigurd auf seine Bitten lieh, ging unter ihm nicht vorwärts. Da vertauschten Gunnar und Sigurd die Gestalten, wie Grimhild sie gelehrt hatte. Dann bestieg Sigurd Grani und hatte sein Schwert Gram in der Hand und band goldene Sporen an seine Füfse. Grani sprang nun hinein ins Feuer, als er die Sporen fühlte. Da ward ein grofses Getöse, als das Feuer erbrauste, die Erde erbebte und die Flamme zum Himmel emporschlug. Das wagte

*) Auch Högnis Rofs wird Wöls. s. c. 27 genannt, nämlich Hölkvi.

keiner zuvor zu thun, und es war, als ob er im Finstern ritte. Da legte sich das Feuer, Sigurd aber stieg vom Rofse und ging hinein in den Saal. Hier fand er Brynhild sitzen. Sie fragte, wer der Mann sei. Er nannte sich Gunnar, Giukis Sohn und sprach: „Du bist mir bestimmt zur Frau mit dem Jaworte deines Vaters, falls ich durch deine Waberlohe ritte, und auch deines Pflegevaters nebst deiner eigenen Bestimmung. Und ich will dir zum Entgelte grofsen Brautschatz zahlen in Gold und kostbaren Kleinoden.“ — Sie antwortete mit Kummer von ihrem Sitze, wie ein Schwan von der Woge — das Bild pafst zu Brynhilds Walkürennatur —, und hatte das Schwert in der Hand und den Helm auf dem Haupte und war in der Brünne:*) „Meinem Gelübde getreu, den Mann zu nehmen, der die Lohe durchritte, mufs ich nun die Deine werden.“ — Darauf stand sie auf und begrüfste ihn freundlich.

Dort weilte er drei Nächte, und beide teilten ein Lager. Er nahm aber das Schwert Gram und legte es entblöfst zwischen sich und sie. Sie fragte, was das zu be-

---

*) Brynhild wird hier nicht schlafend gefunden. Den Zauberschlaf hat Sigurd bereits bei der ersten Begegnung mit ihr gebrochen Sie hat sich nun in Odins Willen gefügt und ist bereit, den Walkürenstand aufzugeben und sich zu vermählen, aber nur mit einem furchtlosen Mann, der durch die Waberlohe reite, von der sie sich hat einschliefsen lassen. — Sollte dieselbe erst danach so furchtbar gewesen sein, dafs ihr Durchreiten jetzt die kühnste That Sigurds genannt wird, während sein erster Ritt c. 20 gar nicht beschrieben noch als etwas Aufserordentliches dargestellt wird, vielleicht also gar nicht ein Flammenritt war? Es heifst da nur: „Er kam hinauf gen Hindarfiall Auf dem Berge sah er ein grofses Licht, als wenn ein Feuer brennte, und es leuchtete davon auf zum Himmel. Als er aber heran kam, stand da vor ihm eine Schildburg, und aus derselben ragte ein Banner. Sigurd ging in die Schildburg und sah da Brynhild schlafen.“ — Also von einem Flammenritt wird dort gar nichts erwähnt, während an dieser Stelle c. 27 derselbe ausführlich und ähnlich dem Ritte Skirnirs durch Gerdas Waberlohe für Freyr in Skirnisför (s. I. 131) beschrieben wird.

deuten hätte. Er sprach, es wäre ihm beschieden, dafs er also die Vermählung mit seiner Frau beginge, sonst wäre es sein Tod. Da nahm er den Ring Andwaranaut von ihr und gab ihr einen andern Ring aus Fafnirs Erbe. —

Nach der jüngeren Edda (Skaldsk. c. 41 S. 310) giebt Sigurd Brynhilden zur Morgengabe (am Morgen nach der Hochzeitsnacht wurde solche gereicht) den Goldring, den Loki dem Andwari genommen hatte und empfing von ihr einen anderen Ring zum Andenken. „Alsdann," heifst es in der j. E. weiter, „sprang Sigurd auf sein Rofs und ritt zu seinen Gesellen. Darauf tauschte er mit Gunnar abermals die Gestalt, und Gunnar fuhr mit Brynhild heim zu König Giuki."

Wöls. s. c. 27 aber heifst es: Darauf (sc. nach dem Ringwechsel) ritt er hinweg durch dasselbe Feuer zu seinen Gesellen: und sie vertauschten wieder die Gestalt und ritten sodann nach Hlyndalir (Hlymdal), und sagten, wie es ergangen wäre.

An demselben Tage kam Brynhild zu ihrem Pflegevater (Heimir) und sagte ihm im Vertrauen, dafs zu ihr ein König gekommen sei „und er ritt durch meine Waberlohe und sagte, dafs er komme, sich mit mir zu vermählen, und nannte sich Gunnar: ich aber sagte,*) dafs Sigurd allein das thun würde, dem ich Eide schwur auf dem Berge (Hindarfiall): und er ist mein erster Gatte. Heimir sagte, dafs es dabei nun sein Bewenden haben müsse. Brynhild sprach: „Meine und Sigurds Tochter Aslaug**) soll hier bei dir aufgezogen werden."

---

*) Oben steht davon nichts.

**) Diese hier erwähnte Tochter kann nur eine Frucht des ersten Zusammenseins Sigurds mit Brynhilds unmittelbar nach der Tötung Fafnirs sein. Der älteren Edda ist sie gänzlich fremd. Die jüngere sagt Skaldsk c. 42 (S. 313): „Von Sigurd lebte noch eine Tochter. die Aslaug hiefs und bei Heimir in Hlyndalir erzogen worden war. Von ihr stammen mächtige Geschlechter." Ihre ferneren Schicksale werden Wöls. s. c. 43 erzählt, und nach der Ragnar-Lodbroks-Saga c. 4 ff. vermählt sie sich mit dem Könige von Dänemark Ragnar Lodbrok. — Allein diese Tochter Aslaug ist überhaupt eine Erfindung

Die Könige fuhren nun heim, Brynhild aber zu ihrem Vater.*) Grimhild empfing sie freundlich und dankte Sigurd für seine Hilfeleistung. —

Nun ward die Hochzeit zugerichtet, und es kam dazu eine grofse Menge Volkes. Dazu kam auch König Budli mit seiner Tochter und Atli, seinem Sohne. Und diese Hochzeit hat viele Tage gewährt.**) Und als sie zu Ende war, da gedachte Sigurd aller Eide, die er Brynhild geschworen, liefs aber nichts davon verlauten und war ganz still.

Einstmals, erzählt die jüngere Edda (Skaldsk. c. 41 S. 310), gingen Brynhild und Gudrun zum Wasser, ihr Haar zu waschen. Brynhild ging tiefer in den Strom, weil sie, wie sie sagte, nicht an ihrem Haupte das Wasser leiden wollte, das aus Gudruns Haaren rinne, da sie einen besseren Mann habe. Gudrun ging ihr nach und sagte, darum dürfe sie wohl ihr Haar über ihr im Strom waschen, weil sie einen Mann habe, dem weder Gunnar noch ein anderer in der Welt an Kühnheit gleiche; denn er habe Fafnir und Regin erschlagen und beider Gold genommen. Da antwortete Brynhild: „Mehr war das wert, dafs Gunnar durch die Waberlohe ritt, was Sigurd nicht wagte.“ Da lachte Gudrun und sprach:

---

des Sagaschreibers, um Ragnars Geschlecht d. h. das norwegische Königshaus an die Wölsungen zu knüpfen. — Die echte Sage in den Eddaliedern fafst Sigurds Verhältnis zu Brynhild durchaus als ein keusches auf (so z. B. Gripisspa 41 S. 168), wie auch die Thidrekssaga und das Nibelungenlied, wo ihr Gunther erst das Magdtum und damit auch die übernatürliche Kraft nimmt. —

*) Nach der jüngeren Edda (Skaldsk. c. 41 S. 310) zieht Brynhild sofort mit Gunnar zum König Giuki mit.

**) Nach der älteren Edda (Gripisspa 42 S. 168) wurden Sigurds und Gunnars Hochzeiten zusammen in Giukis Sälen gefeiert, was mit dem Nibelungenlied übereinstimmt. Und die folgenden Worte: „Wieder wechselt ihr Wuchs und Gestalt — Daheim, nicht das Herz: das behielt jedweder,“ scheinen sogar auf Siegfrieds Hilfe zu gehen, die er Gunthern in der zweiten Nacht bei der Überwindung Brunhilds leistet.

„Meinst du, Gunnar sei durch die Waberlohe geritten? So meine ich, dafs der mit dir zu Bette ging, der mir diesen Goldring gab. Der Ring aber, den du an der Hand hast und zur Morgengabe empfingst, heifst Andwaranaut, und ich glaube nicht, dafs ihn Gunnar auf Gnitaheide geholt habe.“ Da schwieg Brynhild und ging heim.

Nach der Wöls. s. c. 28 ist das Wasser, in dem die Königinnen sich waschen, der Rhein. Brynhild fügt da auch noch die Schmähung hinzu, Sigurd sei ein Knecht König Hialpreks gewesen, also niederen Standes und nicht ebenbürtig — was eine Entstellung der Thatsachen ist.*)

Am nächsten Morgen, erzählt die Wöls. s. c. 28 weiter, sitzen beide Königinnen in ihrer Kammer, und Brynhild war schweigsam. Gudrun sucht einzulenken und sie wieder froher zu stimmen. Doch Brynhild fährt heraus: „Dessen sollst du entgelten, dafs du Sigurd hast (vgl. Sigurdarkw. III, 6—8), und ich gönne dir nicht sein zu geniefsen noch des vielen Goldes.“ — Gudrun antwortete: „Nicht wufste ich von eurer Verabredung, mein Vater hätte mir sonst eine andere Vermählung ausersehen.“ Brynhild erwiderte: „Nicht haben wir (Sigurd und ich) Heimlichkeiten gehabt, doch haben wir uns Eide geschworen: und ihr wufstet, dafs ihr mich betroget, und das will ich rächen.“ Sie ist betrübt, dafs ihr durch List der Held genommen, dem sie sich verlobt, der die Waberlohe durchritt, der, wie sie Gudrun gegenüber nun offen ausspricht, der be-

*) Allein es ist zu beachten, dafs auch in der älteren Edda (Fafnismal 7 S. 177) Fafnir sagt, er würde sich nicht über Sigurds Kühnheit wundern, wenn er bei seinen Blutsfreunden aufgewachsen wäre. Aber dafs ein „Heergefangener“ (hernuminn), der Fesseln trug, so kühn ist, das wundere ihn. Denn „stets, sagt man, bebt der Gebundene.“ Auch dieser Vorwurf der Fesselung ist eine Übertreibung. Kriegsgefangener kann Sigurd allenfalls genannt werden, weil seine Mutter Hiördis, als sie mit ihm schwanger ging, als Gefangene von Alf fortgeführt und Sigurd geboren wurde, ehe sich Alf mit ihr vermählte. Kriegsgefangen ewurden in der Regel Sklaven, und daher holt Brynhild den Vorwurf der Knechtschaft.

rühmteste Mann sei, da er Fafnir überwand und die Waberlohe durchritt.

Auch sagte Brynhild von Grimhild offen heraus: „Sie ist die Urheberin alles Unheils, das an uns nagt. Sie brachte Sigurd schlimmen Trank (Äl), dafs er meines Namens nicht mehr gedachte“ und dann gleichsam ihrem Herzen Luft machend, das sehr betrübt ist, weil sie Sigurd nicht erhielt und ihn mit Gudrun vermählt sehen mufste, fährt sie fort: „Lange schwieg ich von meinem Harme, der mir in der Brust wohnte“.

Nach diesem Gespräche, heifst es Wöls. s. c. 29, legte sich Brynhild zu Bette, und sie lag, als ob sie tot wäre. Als Gunnar in sie drang zu reden, sagte sie zu ihm: „Ich habe gelobt, dafs ich den allein lieben wollte, der auf dem Rosse Grani mit Fafnirs Erbe geritten käme und durch meine Waberlohe ritte. Das aber ist Sigurd. Nun bin ich eidbrüchig (vgl. Helr. Brynh. 5 S. 201) dadurch, dafs ich ihn nicht habe; und deshalb mufs ich dir den Tod raten*).“ Darauf wollte sie den Gunnar töten. Aber Högni legte sie in Fesseln. Doch Gunnar liefs sie ihr wieder abnehmen. Aber Brynhild sprach: „Nie wirst du mich wieder froh sehen, und mein gröfster Harm ist, dafs ich nicht Sigurd zum Gemahl habe.“ Laut war ihre Klage, man hörte sie in der ganzen Burg. Gunnar giebt sie keine Antwort mehr ebensowenig Högni. Auf dieser beiden und Gudruns Bitten geht endlich Sigurd zu ihr. Er fand den Saal offen; er wähnte, sie schliefe — sie hatte auch wirklich wunderbarerweise sieben Tage wie im Schlafe gelegen, dafs keiner wagte sie zu wecken —; Sigurd schlug die Betten von ihr und sprach: „Wach auf, Brynhild, die Sonne scheint über die ganze Burg, und nun ist genug geschlafen: wirf den Harm

*) Hier finden wir den Grundgedanken der (älteren) nordischen Sage: Damit Brynhild ihren Eid halten kann, mufs entweder Gunnar oder, da dieser Fall nicht eintritt, Sigurd sterben. Um wenigstens im Tode mit diesem vereint zu sein, läfst sie ihn töten, also aus Liebe, nicht aus Hafs.

von dir und nimm Fröhlichkeit an.“ — Sie sprach: „Wie magst du so dreist sein, dafs du kommst, mich zu besuchen, der du mich betrogen hast. Wohl erkannte ich deine Augen, wenn du auch in Gunnars Gestalt durch die Waberlohe kamst, aber ein Schleier lag gleichsam auf meinem Geiste, dafs ich mich doch täuschen liefs. Gunnar hafs ich, wenn ich es auch vor andern verhehle. Nie lacht mein Herz ihm zu,*) und ich bin betrübt, dafs du noch lebst.“ Da sagte Sigurd: „Bald werde ich sterben, aber du wirst mich nicht überleben.“ Und Brynhild antwortete: „Ich achte, nachdem ich um alle Lust betrogen bin, das Leben für nichts, zumal du mich nicht liebst, wie du es nach meinem Schwur solltest.“ — Da gesteht ihr Sigurd: „Das ist nicht wahr. Ich liebe dich mehr als mich selbst, obschon ich jenem Trug unterlag — und das ist nun nicht mehr zu ändern —; denn immerfort, nachdem ich wieder zur Besinnung (nach der Wirkung des Vergessenheitstrankes) gekommen war, härmte es mich, dafs du nicht meine Frau warst. Doch unterdrückte ich es, soviel ich vermochte“ (vgl. Gripisspa 45 S. 168). — Brynhild erwiderte: „Allzu lange hast du gesäumt, mir zu sagen, dafs mein Harm dich betrübt: nun finden wir dafür keinen Trost oder Ausweg mehr.“ — Sigurd antwortete: „Gern wollte ich, dafs wir beide ein Bett bestiegen und du meine Frau wärest.“ Brynhild entgegnete: „Nichts ist es mit solchen Reden: nicht mag ich zwei Könige haben in einer Halle, und eher will ich mein Leben lassen, als dafs ich König Gunnar betrüge“ — und gedachte nun daran, wie sie sich auf dem Berge trafen und sich Eide schwuren — „jetzt aber ist das alles hin, und ich will nicht leben.“ — „Nicht gedachte ich deines Namens,“ sagte Sigurd, „und nicht erkannte ich dich eher, als bis du vermählt warst: und das ist ein gewaltiger Harm.“ Da sprach Brynhild: „Ich schwur den Eid, dem Manne anzugehören, der durch meine Waberlohe ritte, und den Eid wollte ich halten oder aber sterben.“ „Lieber, als dafs du stirbst“, ent-

*) Denselben Ausdruck braucht Signy c. 4 von Siggeir, und c. 29 wird er von Gudrun in ihrem Verhältnis zu Atli gebraucht.

gegnete Sigurd, „will ich dich nehmen und Gudrun verlassen". Und so schwollen ihm (vor Kummer) die Seiten, dafs die Panzerringe entzweisprangen. Aber Brynhild sprach: „Nicht will ich dich, aber auch keinen andern". — Da ging Sigurd hinweg.

Gunnar aber sagte er, dafs Brynhild wieder sprechen könne. Da ging Gunnar zu ihr und fragte sie, worin ihr Kummer bestehe, und ob es irgend eine Abhilfe dafür gebe. Da sagte Brynhild: „Ich will nicht leben: denn Sigurd hat mich betrogen und nicht minder dich, da du ihn in mein Bett steigen liefsest. Nun will ich nicht zwei Männer zugleich in einer Halle haben, und dies soll Sigurd den Tod bringen oder dir oder mir: denn er hat das alles an Gudrun gesagt, und sie wirft es mir nun vor" (vgl. Nibelungenlied Str. 631 und 800).*) — Dann fährt sie (c. 30 und Sigurdarkwidha III, 10 ff.) fort: „Du sollst, Gunnar, gänzlich verlieren meine Lande und mich selber; ich werde nimmer Freude haben am Leben mit dir. — Dahin will ich wieder, wo ich war zuvor, — Zu meinen Freunden und nächsten Vettern. — Da will ich sitzen, verschlafen mein Leben, — So du den Sigurd nicht sterben lässest — Und vielen Fürsten furchtbar gebietest. — Fort mit dem Vater fahre der Sohn." — Da ward Gunnar im Herzen bekümmert, weil er wufste, dafs er durch Sigurds Tod einen grofsen Verlust erleiden würde, und da er durch Eide mit Sigurd verbunden war. Aber es schien ihm das die gröfste Schmach, wenn seine Frau von ihm ginge, die er sehr liebte. Daher besprach er die Sache mit seinem Bruder Högni und stellte ihm die Schätze in Aussicht, die sie durch Sigurds Tod gewinnen würden. „Gut ist's

*) Dadurch hat Sigurd nicht nur Brynhilds Ehre preisgegeben, sondern auch, weil er das Geheimnis der Täuschung verriet, die Brudereide Gunnar gebrochen. So sind Brynhild und Gunnar gleichsam berechtigt, Rache zu fordern, und Sigurd fällt nicht als schuldloses Opfer. Dafs er Brynhild in Gunnars Gestalt getäuscht hat, mag auf Kosten des Vergessenheitstrankes gesetzt werden.

des Rheines Gold*) zu besitzen und sich von keinem anderen übertroffen oder beherrscht zu sehen (vgl. Brot af Brynh. 8 S. 190)." — Högni mahnt ab: man dürfe nicht geschworene Eide brechen. — Da schlägt Gunnar vor, den jüngeren Bruder Guthorm zum Morde zu bewegen (vgl. j. E. Skaldsk. c. 41 S. 311), der keinen Anteil an den Eiden habe**) (vgl. Sigurdarkw. III, 20 S. 194). Und er fügt hinzu: „Das wäre ein gerechter Grund ihn zu töten, dafs er Brynhild das Magdtum genommen habe.***) Sie versprachen nun Guthorm Gold und grofse Herrschaft, und dieser, dem sie, um seinen Sinn mordgierig zu machen, Schlangen-, Geier- und Wolfsfleisch zu essen gegeben haben (vgl. Brot af Brynh. 4 S. 189), das die Zauberin Grimhild zubereitete, verspricht die That auszuführen. „Leicht aufzureizen war der Übermütige. — Da stand dem Sigurd das Schwert im Herzen. — Rasch hob sich der Recke zur Rache im Saal — Und warf den Ger nach dem Mordgierigen: — Nach Guthorm flog, dem Fürsten, kräftig — Das glänzende Eisen aus des Edlings Hand," heifst es Sigurdarkw. III, 21 f. S. 194.

*) Gold gewann man in den alten Zeiten vornehmlich aus Flüssen. — Der Fluch Andwaris wirkt: das Gold ist mit die Ursache von Sigurds Tod und macht die Giukungen zu Mordanstiftern, zu Mördern.

**) Guthorm war wohl (vgl. j. E. Skaldsk. c. 40 S. 310 und ä. E. Hyndlalied 26 S. 121) ein Sohn Grimhilds, aber nicht Giukis; gerade wie Högni (Hagen) in der Thidrekssage, von dessen Wesen im Norden die finstere Seite auf Guthorms Person übergegangen ist.

***) Diese Beschuldigung scheint Gunnar aus Brynhilds Schlufsworten c. 29 (vgl. Gripisspa 47 S. 169) herzuleiten. Doch Brynhild übertrieb. Auch beim letzten Zwiegespräch zwischen ihr und Sigurd hatte dieser nur den Wunsch ausgesprochen, ihr Bett zu teilen. Es war aber nicht zur That gekommen. Wenn aber Sigurd bei seiner ersten Begegnung auf Hindarfiall, wie die Wölsungasaga es erfindet, Brynhild das Magdtum nahm, — Aslaug war die Frucht davon, — so war das mit Brynhilds Einwilligung geschehen, und Gunnar kam damals noch gar nicht in Betracht. Der Fehltritt aber schändete dann das Weib mehr als den Mann, er verletzte die heiligsten Sitten der Germanen (s. Tacit. Germ. c. 19). Schwerlich konnte dann Gunnar solch ein Weib freien und behalten. — Dafs aber bei der zweiten Begegnung Sigurd keusch blieb und Gunnar die Treue hielt,

Die Wölsungasage c. 30 beschreibt den Mord noch ausführlicher. Danach tötete Guthorm Sigurd morgens in seinem Bette, als er schlief. Er durchbohrte Sigurd mit dem Schwerte, so dafs die Spitze in dem Polster unter ihm stak. Sigurd erwachte bei der Verwundung, Guthorm aber ging hinaus, der Thür zu: Da ergriff Sigurd das Schwert Gram und warf es ihm nach, und es traf ihn im Rücken, dafs auch Guthorm starb, vom Odinsschwerte getroffen. So kam Sigurd um und mit ihm sein kleiner Sohn Sigmund. Gudrun war bei dem Morde erwacht, in ihren Armen hauchte ihr Gatte das Leben aus. Laut schrie das Weib auf und schlug vor Jammer die Hände zusammen, „dafs auf dem Brette die Becher erklangen — Und hell die Gänse im Hofe kreischten" (Sigurdarkw. III, 29 S. 195). „All des Unheils Ursach ist Brynhild," hatte der Held noch im Sterben gesagt, „Mich liebte die Maid vor den Männern all; — Nichts hab ich gegen Gunnarn gethan. — Ich schirmte die Sippe, geschworne Eide; — Doch heifs ich der Friedel nun seiner Frau".*)

---

sagt die Wöls. s. c. 27 selbst. — Die Giukungen stellten wohl nur einer gültigeren Todesursache wegen diese Beschuldigung auf. — Merkwürdig aber ist, dafs auch im Nibelungenliede Str. 783 Kriemhild der Brunhild vorwirft: „Deinen schönen Leib — Hat Siegfried zuerst geminnet, mein geliebter Mann: — Wohl war es nicht mein Bruder, der dein Magdtum gewann". — Und dasselbe sagt Grimhild zu ihr in der Thidrekssaga c. 343: „Der Mann, der dein Magdtum zum erstenmal nahm, war Sigurd". — Weder die ältere noch die jüngere Edda weifs etwas davon. Doch scheint die ältere solche Anklage von seiten Brunhilds gegen Sigurd, wie sie dieselbe c. 29 Gunnar gegenüber ausspricht, vorauszusehen, aber sie erklärt dieselbe ausdrücklich für eine falsche: Gripisspa 47 S. 169: „Die Grimme geht dem Gunnar sagen, — Ihm habest du übel die Eide gehalten (nach dem Flammenritt?), Da dir der Herrscher von ganzem Herzen doch, — Giukis Erbe, Vertrauen schenkte".

*) Nach Sigurdarkwidha III und der Wölsungasaga wurde also Sigurd von Guthorm im Bette neben Gudrun frühmorgens ermordet. Die ältere Edda berichtet dasselbe noch Gudrunarhwöt 4 und 17 S. 240—42 und Hamdismal 6 und 7 S. 243. Auch Gudrunarkwidha I S. 203 setzt dasselbe voraus. — Dagegen heifst es Brot af Brynh. 5

Als Brynhild das Klagegeschrei Gudruns vernahm, heifst es weiter Wöls. s. c. 30 (vgl. Sigurdarkw. III, 30 S. 195), da lachte Brynhild. Nun gestand sie Gunnar (c. 31), dafs Sigurd treu seine Eide hielt und ein scharfschneidiges Schwert zwischen sie und sich gelegt hätte, das in Gift gehärtet war (vgl. Brot af Brynh. 18 S. 191). Sie aber hätte sich allein dem herrlichen Helden, Sigmunds Sohn versprochen: „Den Einen liebt ich, nicht andre mehr —, ich will nun sterben. — Mein Bruder Atli wird hören von meinem Tod, und dann wird es zur Rache meines Harms kommen" (Sigurdarkw. III, 39 f. S. 197). — „Auf stand da Gunnar, der Giukunge Trost, — Und schlang die Hände um den Hals der Frau," und bat sie, leben zu bleiben. Aber seine und der anderen Bitten — Högni allein sagte: „Verleid

---

und 6: „Aufsen (d. h. vor dem Thore, um Sigurds Rückkehr zu erwarten) stand Gudrun, Giukis Tochter; — Dies war das erste Wort, das sie sprach: — „Wo säumt nun Sigurd, der Sieger der Männer, — Dafs meine Freunde zuvorderst reiten?" — Allein war's Högni, der Antwort gab: „Mit dem Schwert erschlagen den Sigurd haben wir, — den Kopf hängt das Grauroſs über den toten König". — Und Str. 11, die Simrock vor jene beiden setzt, heifst es: „Gesunken war Sigurd südlich am Rhein — Von hoher Heister schrie heiser ein Rabe: — In euch wird Atli das Eisen röten; — Eure Eide überwinden euch, Mörder!" — Der in Prosa diesem Liede angehängte Zusatz sagt dann: „Hier ist in dem Liede gesagt von dem Tode Sigurds. Und es geht hier so zu, als hätten sie ihn draufsen getötet; aber einige erzählen so, dafs sie ihn erschlugen drinnen in seinem Bette, den schlafenden. Aber deutsche Männer sagen, dafs sie ihn erschlugen draufsen im Walde. Und so heifst es im alten Liede von Gudrun (wohl II), dafs Sigurd und Giukis Söhne zum Thing geritten waren, als sie ihn erschlugen. Aber das sagen alle einstimmig, dafs sie ihn treulos betrogen und ihn mordeten liegend und wehrlos". — Fast wörtlich berichtet ebendasselbe die Nornagestssage c. 8. — In Gudrunarkwidha II nun erzählt Gudrun Dietrich folgendes Str. 3—7 S. 208 f.: „Meine Brüder mifsgönnten mir den Helden und liefsen Sigurd erschlagen. — Vom Thinge traurig traben hört ich Grani; — Wohl wufste der Hengst, sein Herr sei tot. — Gunnar hing das Haupt; doch Högni sagte — Mir meines Sigurd mordlichen Tod: „Jenseits des Stromes (Rheins) erschlagen liegt er, — Den Guthorm fällte, zum Fraſs den Wölfen".

ihr niemand den langen Gang, und werde sie nimmer wiedergeboren!“ — konnten sie von ihrem Entschlusse nicht abbringen. — Sie verschenkte ihre Kostbarkeiten. Dann stiefs sie sich das Schwert in die Brust und sank auf das Polster. Todwund sagte sie noch Gunnar sein und Gudruns Schicksal voraus „Schicklicher“, meint sie, „stiege eure Schwester Gudrun — Heut auf den Holzstofs mit dem Herrn und Gemahl, — Gäben ihr gute Geister den Rat — Oder besäfse sie unsern Sinn“. Sterbend spricht sie dann zu Gunnar noch einmal: „Eine Bitte bitten will ich dich; — Ich lafs es im Leben die letzte sein: — Eine breite Burg (d. i. Scheiterhaufen s. I, 75) erbau auf dem Felde, — Dafs darauf uns allen Raum sei, — Die samt Sigurden zu sterben kommen. — Die Burg umzieht mit Zelten (Tapeten) und Schilden, — Erlesenem Geleit und Leichengewand, — Und brennt mir den Hunen-Gebieter*) zur Seite. —

— Nach der deutschen Sage, d. h. nach dem Nibelungenliede, der Thidrekssaga c. 347 und dem Liede vom hürnen Seyfrid, wird Siegfried auf der Jagd von Hagen, als er an einem Brunnen trinkt, mit seinem eigenen Ger durchbohrt. — Wenn die beiden erwähnten Lieder der älteren Edda ebenfalls erzählen, dafs Sigurd draufsen getötet wurde, so mögen deutsche Berichte diese Änderung hervorgerufen haben oder auch die Verschmelzung der Sigurdsage mit der Sage von Helgi, der ja allerdings meuchlings von seinem Schwager Dag, Högnis Sohn, trotz aller Eide im Walde ermordet wurde. In der deutschen Sage verschob sich dann Dag der Sohn in Högni den Vater, und wie Dag, so bleibt auch Hagen in der deutschen Sage nach dem Morde am Leben, aber wie Sigrun Dag verwünscht, so weist im Nibelungenliede Kriemhild jede Versöhnung mit Hagen zurück. Die Vermischung der beiden Sagen war um so eher möglich, als Helgi und Sigurd Brüder sind. — Sigurds Ermordung im Schlaf und zwar in seinem Bette ist wohl die ursprünglichere Sage. Damit stimmt auch die jüngere Edda überein, die Skaldsk. c. 41 S. 311 erzählt: „Guthorm durchbohrte Sigurd im Schlafe mit dem Schwerte, und als Sigurd die Wunde empfangen hatte, warf er sein Schwert Gram nach ihm, und das schnitt ihn in der Mitte durch. Da fiel Sigurd und sein dreijähriger Sohn Sigmund, den sie auch töteten“. —

*) Hunenland hiefs ja das Reich Wölsungs und Sigmunds, wie wir oben gesehen haben. Vielleicht aber steht auch hûnskr für „südländisch“, „unnordisch“, „deutsch“ überhaupt.

Dem Hunen-Gebieter brennt zur Seite — Meine Knechte mit kostbaren (Hals)ketten geschmückt — Zwei ihm zu Häupten und zwei zu den Füfsen — Dazu zwei Hunde und der Habichte zwei.*) — Also ist alles ebenmäfsig verteilt. — Bei uns blinke das beifsende Schwert, — Das goldgezierte so zwischen gelegt — Wie, da wir beide ein Bette bestiegen, — Und man uns nannte mit ehlichem Namen.— So fällt dem Fürsten auf die Ferse nicht — Die Pforte des Saals (der Unterwelt),**) die ringgeschmückte, — Wenn auf dem Fufs ihm folgt mein Leichengefolge. — Unsere Fahrt wird nicht ärmlich sein. — Ihm folgen mit mir der Mägde fünf, — Dazu acht Knechte edlen Geschlechts, — Meine Milchbrüder mit mir erwachsen, — Die seinem Kinde Budli geschenkt. — Manches sprach ich; mehr noch sagt' ich, — Gönnte zur Rede der Gott mir Raum. — Die Stimme versagt, die Wunden schwellen; — Die Wahrheit sagt ich, so gewifs ich sterbe." — So weit berichtet das dritte Sigurdlied (S. 200).

Die Wölsungasage fügt noch am Ende des c. 31 hinzu: „Nun ward Sigurds Leiche nach altem Brauche bestattet und ein grofser Scheiterhaufen gemacht, und

*) Diesen Vers ergänzte Grimm. Aber auch das Streitrofs Grani und die Waffen mufsten dem toten Helden der Sitte gemäfs mitgegeben werden. — In dem prosaischen Schlufs zu Gudrunarkw. I S. 206 heifst es: „Brynhild wollte Sigurden nicht überleben. Sie liefs acht Knechte und fünf Mägde töten. Darauf durchbohrte sie sich selbst mit dem Schwerte".

**) Sigurd ist durch Meuchelmord und nicht schuldlos gefallen, daher geht er zu Hel. Aber wie Nanna, die auch mit ihrem Gatten Baldur zusammen verbrannt wird, diesem in die Unterwelt folgt, so folgt hier Brynhild Sigurd in Hels Reich; woher ihre Fahrt dahin Helreidh Brynhildar ä. E. S. 20 heifst. „Wir beide bleiben zusammen, — Ich und Sigurd", sagt Brynhild da zum Schlufs. — Am Anfange heifst es: „Nach Brynhilds Tode wurden zwei Scheiterhaufen gemacht, einer für Sigurd, und der brannte zuerst; danach ward Brynhild verbrannt, und sie lag auf einem Wagen, der mit Prachtgeweben umzeltet war. — Auf dem fuhr sie den Helweg". — Aus der Halle der Hel, hofft Gudrun Gudrunarhwöt 19 S. 242, werde Sigurd sie heimholen.

als der recht in Brand gesteckt war, da ward oben darauf die Leiche Sigurds des Fafnistöters gelegt und seines drei Winter alten Sohnes, den Brynhild erschlagen liefs, und Guthorms. Und als der Scheiterhaufen ganz in Flammen stand, stieg Brynhild da hinauf und sprach zu ihren Kammermägden, dafs sie das Gold nehmen sollten, das sie ihnen geben wollte. Und hierauf starb Brynhild und verbrannte da mit Sigurd: so endete ihr beider Leben."

Auch die j. F. Skaldsk. c. 51 S. 311 berichtet kurz: Brynhild durchstiefs sich mit dem Schwert und ward mit Sigurd verbrannt. Aber Gunnar nnd Högni nahmen da Fafnirs Erbe und Andwaranaut*) und beherrschten nun die Lande. Drâp Nifl. S. 207 heifst es am Anfange ähnlich: „Gunnar und Högni nahmen da alles Gold, Fafnirs Erbe", und dann weiter: „Da entstand Feindschaft zwischen den Giukungen und Atli**). Denn er beschuldigte die Giukungen, sie seien an Brynhilds Tode schuld (vgl. Sigurdarkw. III, 40 S. 197). Da verglichen sie sich dahin, dafs sie ihm Gudrun zur Ehe geben sollten. Dieser aber gaben sie einen Vergessenheitstrank, ehe sie einwilligte, dafs sie dem Atli vermählt würde." „Grimhild brachte den Becher mir dar, — den kalten, herben, dafs ich Harms vergäfse", sagt Gudrun Gudrunarkw. II, 21 ff. S. 210 f., die keinem anderen Manne (Str. 27) mehr vermählt werden wollte.

Übrigens war Gudrun vorher, nämlich sogleich nach Sigurds Tode, wie der Schlufs des ersten Gudrunliedes berichtet, „in Wälder und Wüsten bis Dänemark gegangen, wo sie bei Thora***), Hakons Tochter, sieben Halbjahre verweilte. Und im zweiten Gudrunliede erzählt Gudrun Str. 13—16: „Ich fuhr aus dem Forst; nach der fünften Nacht — Naht ich den hohen Hallen Alfs. —

*) Nach der ä. E. besitzt diesen Ring Gudrun und sendet ihn später ihren Brüdern zur Warnung.

**) Die Wölsungasaga weifs von dem Unfrieden zwischen den Giukungen und Atli nichts.

***) Sie war wohl Alfs zweite Gattin nach Hiördis' Tod.

Sieben Halbjahre safs ich bei Thora, — Hakons Maid in Dänemark. — In Gold stickte sie, mich zu zerstreuen, — Südliche (d. i. deutsche) Säle und dänische Schwäne (d. i. Schiffe oder Seekönige, vielleicht Sigurds Zug gegen Lyngwi). — Wir beide schufen (in Stickereien) künstlich Kämpfe der Männer und in Handgewirken der Könige Mannen, — Rote Ränder (Schilde), hunische Recken (wohl Sigurds Mannen), — Mit Helm und Harnisch das Königsgefolge; — Wie vom Strande segelten Sigmunds Rosse (Schiffe) — Mit goldenem Schiffshaupt, geschnitztem Steuer. — Wir stickten in Borten (oder wirkten und webten) die Waffenthaten — Sigars (wohl Sigmunds) und Siggeirs südlich in Fivi (d. i. Fife in Schottland) oder (nach der Wöls. s. c. 32) auf Fione (Fünen?)*. —

Hier suchte sie Grimhild mit ihren Söhnen auf, und Gunnar erklärte sich bereit, ihr Gold zu geben und so ihren Harm wegen ihres erschlagenen Mannes zu büfsen (Wöls. s. c. 32 und Gudrunarkw. II, 17 ff, S. 210)**). Aber Gudrun traute ihnen nicht. Darauf gab ihr Grimhild einen Zaubertrank, dafs sie seitdem keiner an ihr begangenen Schuld gedachte und sich schliefslich bereden liefs, Atli, Brynhilds Bruder, zu ehelichen. Doch sagte sie Unheil davon voraus, auch Gunnars und Högnis schrecklichen Tod. Allein Grimhild und ihre Söhne liefsen sich nicht ab-

---

*) Wenn es also in der heidnischen Zeit auch noch keine Gemälde, keine Malereien gab, so verstanden doch kunstreiche Frauen auf Teppichen Bilder zu sticken. So fanden wir schon oben S. 167 Brynhild die Heldenthaten Sigurds stickend. — Mathilde, die Gemahlin Wilhelms des Eroberers, stellte den Kriegszug ihres Gemahls nach England bis zur Schlacht bei Hastings (1066) bildlich mit der Nadel dar. Diese 63 m lange und 0,46 m breite Tapete befindet sich noch zu Bayeux, wo sie in der Bibliothek aufbewahrt wird. — Mathilde war eine Tochter Balduins V. von Flandern. Flandern, besonders die Stadt Arras, von der die berühmten „Arrazzi" ihren Namen haben, war auch später der Ausgangs- und Mittelpunkt der Teppichweberei.

**) Diese Aussöhnung wurde auch wohl deshalb beschlossen und betrieben, weil Atli als Sühne für Brynhilds Tod Gudrun zur Gemahlin verlangt hatte und andernfalls mit Krieg drohte (vgl. Drâp Nifl.).

reden. Und nun wurde die Reise nach Atlis Burg angetreten: „Sieben Tage durchtrabten wir kaltes Land, — Über See setzten wir sieben andre, — Durch dürre Steppen ging's die dritten sieben.“ — Eine grofse Menge Volks ging Gudrun entgegen. Dann wurde ein prachtvolles Gastmahl veranstaltet, und Atli hielt seine Hochzeit mit Gudrun. „Doch nimmer wollte ihr Herz ihm entgegen lachen“.

In einer Nacht hatte Atli warnende Träume, dafs Gudrun ihm die Brust mit blankem Dolche durchbohre. Doch Gudrun suchte sie zum Guten auszulegen (Wöls. s. c. 33 und Gudrunarkw. II, 37 ff. S. 213). Dies alles erzählte Gudrun dem König Dietrich*), der damals bei Atli war und dort die meisten seiner Mannen verloren hatte (Gudrunarkw. II Anf.). „Atlis Söhne waren Erp und Eitil“, heifst es Drâp Nifl. S. 207, „aber Gudruns Tochter von Sigurd war Swanhild“.

König Atli gedachte nun, heifst es Wöls. s. c. 33, wohin das viele Gold gekommen sein möchte, das Sigurd besessen hatte; das aber wufste König Gunnar und sein Bruder Högni. Atli war lüstern nach dem Golde. Er schickte daher einen Boten zu den Giukungen, der Wingi oder Knefröd hiefs (vgl. Drâp Nifl.), sie zu einem Hoffest einzuladen. „Gudrun aber ahnte Tücke und schickte in runischen Zeichen Warnungsworte, dafs sie nicht kommen sollten, und zum Wahrzeichen schickte sie dem Högni den Ring Andwaranaut, an den sie Wolfshaare knüpfte“ (Drâp Nifl.). Aber Wingi sah die Runen und ritzte sie unterwegs um, und zwar so, dafs Gudrun darin

*) Herkia, eine Magd Atlis, beschuldigte Gudrun sogar des Ehebruchs mit diesem, dem Sohne Dietmars; allein Gudrun reinigte sich durch ein „Gottesurteil“, durch „Kesselfang“. An einer Schnur wurde ein Stein in den siedenden Kessel gehängt und mufste herausgelangt werden. Gudrun that dies, ohne sich die Hände zu verbrennen. Damit war ihre Unschuld bewiesen. Nun mufste auch Herkia die Probe bestehen. Sie zog verbrannt die Hände zurück, worauf sie zur Strafe lebendig in einen Sumpf versenkt wurde. (Gudrunarkw. III S. 214 f.)

zuredete, dafs sie zu Atli kämen. Als er dann zu Gunnars Burg kam, da meldete er die Einladung Atlis und machte den Giukungen in dessen Namen grofse Versprechungen an Gold, Waffen und Rossen, ja er sagte sogar, dafs Atli ihnen am liebsten sein Reich gönne. Högnis Frau Kostbera aber erkannte, als sie abends genauer hinsah, die Umritzung der Runen. Allein ihre Warnung kam zu spät. Denn die Helden hatten tüchtig gezecht, und Glaumwör*) Gunnars Gattin, waltete des Schenkamtes (vgl. Atlamal 6 S. 227). Als nun Wingi, wie Gunnar trunken war, noch einmal sagte, Atli wolle, da er selbst bereits sehr alt, seine Söhne aber noch zu jung und unfähig seien, den Giukungen sein Reich überlassen, da verhiefs Gunnar die Fahrt und sagte es Högni, seinem Bruder. Der antwortete: „Eure Zusage wird bestehen müssen, und ich werde dir folgen: aber unlustig bin ich zu dieser Fahrt" (Wöls. s. c. 33 und ä. E. Allamal 7). —

Kostbera und Glaumwör haben beängstigende Träume (Wöls. s. c. 34 und 35 und Atlamal 14 ff.). Aber die Helden lassen sich nicht mehr von der Fahrt abbringen. Mit Gunnar und Högni ziehen Kostberas Bruder Orkning und Högnis Söhne Snäwar und Solar; sein jüngster Sohn bleibt zurück. Das Volk und die Frauen geleiten sie zu den Schiffen. Sie ruderten so stark, dafs die Dollen und Ruder zerbrachen; und als sie ans Land kamen, befestigten sie ihr Schiff nicht**). — Sodann ritten sie auf ihren stattlichen Rossen eine Weile durch dunklen Wald***).

---

*) Diese zweite Gattin Gunnars wird auch Dråp Nifl. erwähnt, wo es heifst: „Gunnar hatte Oddrun, Atlis Schwester, zur Gemahlin begehrt, aber nicht erhalten. Da vermählte er sich der Glömwera und Högni der Kostbera. Deren Söhne waren Solar, Snäwar und Giuki".

**) Dies erinnert an Nib. Str. 1504, wo Hagen das Schiff zerschlägt, der vorher auch so stark gerudert hat, dafs die Ruderstange zerbrach. Auch die Träume der Frauen entsprechen dem warnenden Traum Utes im Nibelungenliede (Str. 1449) und in der Thidrekss. c. 362.

***) Myrkwidr d. i. „Dunkelwald" ist er Atlakw. 13 (ä. E. 221) genannt, vielleicht der saltus Hercynius.

Dann kamen sie nach der Königsburg Atlis, die verschlossen und von zahlreichen Bewaffneten besetzt war (Wöls. s. c. 35 und Atlakw. 14). Da erkannten die Giukungen die Arglist, und Wingi gestand den Trug, als Högni das Thor erbrach. Da schlugen sie Wingi mit Äxten tot. — Sie ritten nun zur Königshalle, wo ihnen Atli mit seinen Mannen entgegentrat: „Gebt mir das viele Gold, das uns zukommt", sagte er, „den Hort, den Sigurd besafs und nun Gudrun zu eigen hat. — Lange schon hatte ich es im Sinne, euch ans Leben zu gehen, um des Goldes zu walten, und euch so das Neidingswerk (d. i. die Übelthat) zu vergelten, dafs ihr euren trefflichen Schwager verraten habt, und das habe ich vor zu rächen". Da kam es zu hartem Kampf, zuerst mit Geschossen. Als Gudrun das vernahm, warf sie den Mantel von sich, ging hinaus und begrüfste die „Niflungen": „Ich sandt ein Sinnbild euch zu schrecken damit, — Dem Schicksal widersteht man nicht: ihr solltet nun kommen" (Atlam. 46 ff.). Dann legte sie eine Brünne an, nahm sich ein Schwert und focht auf seiten ihrer Brüder. — Mit eigener Hand fällte sie einen Bruder Atlis, dessen andere Brüder ebenfalls fielen nebst vielen Mannen. Aber auch alle Niflungen fanden im Saal, in den sie Atli nachgedrungen waren, den Tod. Zuletzt ist nur noch Gunnar und Högni übrig. Da warf Gudrun Atli den Mord ihrer Mutter Grimhild vor, die er „um Schätze" in einer Höhle hatte verhungern lassen (Atlam. 53). Darauf spornte Atli seine Mannen an. Gunnar und Högni wurden überwältigt und gefesselt. Da sprach König Atli zu Gunnar, dafs er das Gold angeben sollte, wenn er das Leben geschenkt haben wollte". Der antwortete: „Zuvor mufs ich das Herz meines Bruders Högni blutig in meinen Händen haben". Alsbald schnitten sie Högni das Herz aus, der unter den Schmerzen lachte, und brachten es auf der Schüssel zu Gunnar. Da sprach Gunnar: „Den Schätzen, Atli, wirst du stets fern bleiben. Allein weifs ich nun um den verborgenen Hort der Niflungen, da Högni tot ist. Zweifel hegt ich zwar, da wir zweie waren, — Nun ich nur übrig bin, ängst' ich mich

nicht mehr. — Nur der Rhein soll walten des verderblichen Schatzes: — Er kennt das asenverwandte (nur Göttern bekannte) Erbe der Niflungen. — In der Woge gewälzt glühn die Wal (d. i. Todes- oder Kampf-) ringe mehr — Denn hier in den Händen der Hunnensöhne" (Atlakw. 27). Da liefs Atli Gunnar mit gebundenen Händen in einen Schlangenturm oder -garten legen. Gudrun sandte ihm heimlich eine Harfe. Die schlug er mit den Zehen so schön, dafs die Jungfrauen weinten nnd die Männer schluchzten (Atlam. 62), die ihn spielen hörten, und alle Nattern einschliefen mit Ausnahme einer, die ihn durch einen Bifs in die Brust tötete.

„Stolz war Atli, stieg über beide, — Sagte Harm der Hehren und höhnte sie noch: — Morgen ist's Gudrun: du missest deine Holden. — Du selbst hast schuld, dafs es so erging". — Mit Silber und Kleinoden wollte er sie trösten und den Mord an den Brüdern sühnen. Doch Gudrun weist solches zurück. Sie fügt sich scheinbar in das Unvermeidliche. — Aber beim Leichenschmaus nimmt sie furchtbare Rache. Atlis beide Söhne schlachtete die Grause, ihre Schädel benutzte sie als Becherschalen und gab Atli daraus zu trinken; ihre Herzen schmorte sie und gab sie ihm als Kälberherzen zu essen (Atlam. 73 ff.). Am nächsten Tage will Atli sie deshalb steinigen und auf einem Scheiterhaufen verbrennen lassen. Aber sie kommt ihm zuvor. In der Nacht erschlägt sie mit einem Niflungen, (einem Sohne Högnis) den trunkenen Atli (ebds.). Dem Sterbenden aber verspricht sie, ihn mit allen Ehren bestatten zu lassen. Sie hüllt den Leichnam in Wachsleinwand, legt ihn in eine bemalte Kiste und läfst diese in einem Schiffe aufs Meer treiben (s. I, 96 und 101). — Unmittelbar nach dem Morde Atlis hatte Gudrun Feuer an den Saal legen lassen, dafs alles Volk umkam; die Männer töteten sich, um dem Flammentod zu entgehen, mit dem Schwerte*).

*) Vgl. zu dem Vorhergehenden aufser Wölsungas. c. 36—38, Atlamal und Atlakwidha noch j. E. Skaldsk. c. 42 S. 311, wo es noch ausdrücklich heifst: „Gunnar und Högni wurden Niflungen genannt oder Giukungen: darum heifst das Gold der Niflungen Hort oder Erbe".

„Nun sann sich Gudrun selber zu töten", heifst es Atlamal 102. Sie ging ans Meer und in das Wasser, sich umzubringen, versank aber nicht, sondern ward von den Fluten über den Sund getragen an das Land König Jonakurs*). Der nahm sie zur Ehe. Ihre Söhne waren Sörli, Erp und Hamdir**). Dort wurde Swanhild, Sigurds Tochter, erzogen und Jörmunrek (Ermenrich), dem reichen Könige des Gotenvolkes, zur Ehe gegeben. Dieser schickte seinen jungen Sohn Randwer, um sie für ihn zu werben. Auf den Rat seines Begleiters Bicki (Sibich) nähert sich unterwegs auf dem Schiffe Randwer der schönen Maid Swanhild und erlangt Gegenliebe. Zu Hause verrät Bicki dem alten Könige dies Verhältnis. Da liefs Jörmunrek seinen einzigen Sohn an einen Galgen hängen und Swanhild von Pferden zertreten. — Als aber Gudrun dies erfuhr, reizte sie ihre Söhne, den Tod Swanhildens zu rächen. Sie gab ihnen zu der Fahrt Brünnen und Helme von solcher Stärke, dafs kein Eisen daran haften mochte. Auch gab sie ihnen den Rat, wenn sie zu König Jörmunrek kämen, sollten sie nachts, wenn er schliefe, zu ihm gehen. Sörli und Hamdir sollten ihm dann Hände und Füfse abhauen, aber Erp das Haupt. Unterwegs aber kamen die Brüder in Streit, und die beiden anderen töteten Erp, weil ihn die Mutter am meisten liebte, auf die sie erzürnt waren, da dieselbe sie zu dieser Fahrt mit harten Worten angetrieben hatte. Als sie nun zu König Jörmunrek kamen des Nachts, da er schlief, und ihm Arme und Füfse abhieben, da erwachte er und rief seinen Leuten und hiefs sie

---

*) Gudrun wird gerettet. Denn der Fluch Andwaris ist erfüllt und das Gold ist zu den Geistern der Tiefe zurückgekehrt und verbleibt daselbst. Zwei Brüdern Fafnir und Regin, und acht Edelingen (nach Sigurdarkw. II, 5 S. 171) Sigurd, Guthorm, Sigurds Sohn Sigmund, ferner Högni, Gunnar und Atlis Söhnen Erp und Eitil und schliefslich Atli hatte sein Gold den Tod gebracht.

**) „Sie waren alle rabenschwarz von Farbe des Haares, wie Gunnar und Högni und die andern Niflungen", setzt d. j. E. Skaldsk. c. 42 S. 310 hinzu.

aufstehen. Da sprach Hamdir: „Nun müfste auch der Kopf ab, wenn Erp lebte.“ Alsbald standen die Hofmänner auf und griffen sie an, konnten sie aber mit Waffen nicht bezwingen. Deshalb rief Jörmunrek, sie sollten sie mit Steinen zu Tode werfen. Das geschah. Da fielen Sörli und Hamdir. Und nun war Giukis Geschlecht und ganze Nachkommenschaft tot.

Denn Gudrun war schon vorher gestorben, kurz nachdem die Söhne sich auf den Weg gemacht hatten. Auch sie wurde verbrannt*).

Nach der Wölsungasage c. 42 gab Odin den Rat, Hamdir und Sörli, die kein Eisen verletzen konnte, mit Steinen zu töten. Es heifst da: „Da kam ein Mann, hochgewachsen und alt, mit einem Auge, und sprach: „Nicht gleicht ihr klugen Leuten, da ihr die Männer da nicht zu Tode zu bringen wifst“. Der König erwiderte: „Gieb uns Rat dazu, wenn du welchen weifst“. Jener sprach: „Ihr sollt sie mit Steinen zu Tode werfen“. — Unter dem „hohen Verwandten“, den die Brünne barg und dessen Stimme dem Brüllen eines Bären glich, ist Hamdismal 25 wohl auch Odin zu verstehen. Bei Saxo p. 157 erscheint ebenfalls Othinus. —

Zwanzigstes Kapitel.

In der nordischen Sage greifen, wie wir gesehen haben, die Götter, namentlich Odin sichtbar und thatkräftig in die Geschicke der Helden ein. Sein Aussehen wird an mehreren Stellen deutlich beschrieben. Stets wird er als ein hochgewachsener, einäugiger und langbärtiger alter Mann geschildert mit tief herabhängendem Hut und bläulichem, geflecktem Mantel. An seinem Speer zerspringt Sigmunds Schwert, das er einst selbst dem Wölsungen gegeben hatte. — Reri und seine Gemahlin baten Frigg um Kindersegen,

*) Zu diesem letzten Teil vgl. Wöls. s. c. 39—42, ä. E. Gudrunarhwöt S. 240—42, Hamdismal S. 243—246; j. E. Skaldsk. c. 42. S. 312 f.

und die Göttin erhörte ihre Bitte. Die erweckte Walküre Brynhild aber grüfst Asen und Asinnen allzumal.

Nicht unangemessen ist es daher, wenn der Maler, welcher diese Sage in Bildern darstellen wollte, zuerst die Asen und Asinnen uns vorführt, wie es Eduard Ille in seinen Aquarellen, welche die „Niflungensage" behandeln und die für König Ludwig II nach dem Schlosse Berg kamen, gethan hat.

Wir finden da oben in der Mitte Odin auf seinem Throne sitzen, den aufrecht stehenden Speer mit beiden Händen fassend. Ein weifser voller Bart umrahmt sein Gesicht. Man merkt nicht, dafs ihm ein Auge fehlt. Seinen Kopf bedeckt eine helmartige Kappe. Ein weiter langer Mantel umhüllt seine Gestalt. An beiden Seiten stehen zu seinen Füfsen die Wölfe und oben auf den Lehnen des Sitzes die Raben.

Es folgen nun rechts von ihm, d. h. zu seiner Linken, der Reihe nach:

Frigg mit dem Rocken und der Spindel in den Händen, dann Thor im Schlachtgewand, den mächtigen keulenartigen Hammer, dessen Stiel eher lang als kurz ist, mit den eisenbeschuhten Fäusten packend. Ein Helm ziert sein Haupt. Auch den Kraftgürtel hat er umgeschnallt. Hinter ihm liegen seine beiden langgehörnten Böcke vor dem zweirädrigen Wagen. —

Nun kommen Freyr und Freyja. Beide sind bekränzt und mit langen Gewändern bekleidet. Freyr hat eine Ährengarbe in der Rechten, in der Linken hält er eine Schale mit Früchten. An seinem Gurt hängt eine Sichel. — Freyja hat eine Fackel in ihrer Rechten. Ein köstliches Geschmeide schmückt Hals und Brust, Reife die Arme. An ihrer linken Seite hockt eine Katze. —

Hierauf folgt Baldur, den Richterstab in der Rechten, das Haupt von einer Gloriole umgeben, ebenfalls in langem mantelartigen Gewand. Neben ihm sitzt Forseti, sein Sohn, den Zeigefinger der rechten Hand emporhebend und im linken Arm einen Richterstab und eine Gesetzestafel haltend. — Das letzte Bild auf der rechten Seite zeigt Wali als Krieger gerüstet. Seine Linke stützt sich auf einen mächtigen runden

Schild, mit der Rechten hält er einen Bogen. Am Boden liegt ein Köcher mit Pfeilen.

Wie rechts, so sind auch alle Gottheiten links von Odin sitzend abgebildet. Da sehen wir zuerst den Schlachtengott Tyr. Ein Helm, mit mächtigen Adlerflügeln versehen, bedeckt sein Haupt. Auf den Griff des gewaltigen Schwertes, den er mit der Rechten packt, stützt er sein Kinn. Auf den Rand seines rechteckigen grofsen Schildes hat er den linken Armstumpf gelegt. Links vor ihm sitzt Niördr, den ein Zweizack, das schilfbekränzte Haar und der Delphin unter seinem rechten Fufs als Meergott kennzeichnen. Sein Oberkörper ist entblöfst.

Dann folgen Bragi und Idun. Ein Kranz schmückt Bragis reiches Lockenhaar. Voll ist sein Bart. Ein weiter Mantel umhüllt ihn. Mit beiden Händen greift er in die Saiten der Harfe, die auf seinen Knien steht. Neben diesem Alten sitzt die jugendliche Idun, mit der Linken ihm einen Apfel zureichend, während sie mit der Rechten die mit Äpfeln angefüllte Schale hält. — Nun folgt Uller, mit Pelzrock und -hut bekleidet. Über die linke Schulter hat er den Bogen gelegt, auf dem Rücken hängt der mit Pfeilen versehene Köcher. Unter den rechten Fufs hat er bereits den Schlittschuh geschnallt, er ist eben im Begriff, auch dem linken einen solchen unterzubinden. Ein Jagdhund sieht beuteverlangend zu seinem Herrn empor. — Dann kommt der schweigsame, aber starke Widar. Zum Zeichen des Schweigens hält er den Finger an den Mund. —

Nach ihm sehen wir Eir, die Göttin der Heilkunst (s. I, 189). Ein heilsames Kraut hält sie in ihrem rechten Arm. Gesundheit bringende Pflanzen sind auch zu ihren Füfsen. Auf dem linken Knie befindet sich ein Schälchen. Mit beiden Händen hält sie auf dem rechten eine Runentafel. — Den Schlufs der linken Seite oder den Anfang des ganzen oberen Frieses bildet Heimdall. Von seinem Sitz auf einem brückenähnlichen Vorsprung wölbt sich der Regenbogen. Ein faltiger Überwurf bedeckt seinen Oberkörper. Scharf horchend späht er hinaus in die Ferne. Sein sichelartiges Horn hat er vor sich auf dem rechten Knie. Er scheint es

dem Munde nähern zu wollen; denn die Riesen sind vielleicht schon im Anzuge.

Nun folgen darunter Scenen aus der Sage selbst. Auf dem ersten Bilde links sehen wir Loki mit den Schätzen Andwaris am Ufer des Wassers sitzen, in dem der Zwerg als Hecht nach dem Beschluſs der Nornen sich aufhalten muſs. Höhnisch hält Loki, den ein weites Mantelgewand und eine Kappe bedeckt, mit der Rechten den verderblichen Zauberring Andwaranaut in die Höhe. Drohend hebt Andwari, den ein Schilfkranz schmückt und Hechtflossen kennzeichnen, zu dem verhängnisvollen Fluche die geballten Fäuste empor.

Hierauf folgt Sigurd im Kampfe mit Lyngwi und den anderen Hundingssöhnen, dann Sigurd im Kampf mit dem Drachen Fafnir. Dieser ist von ungeheurer Gröſse. Wütend hebt er gegen den jungen Helden sein Haupt und schlägt mit den Flügeln und ringelt den Schwanz. Denn schon hat ihm Sigurd von unten aus einer Grube den Todesstoſs versetzt. Nun blicken die beiden Gegner einander ins Auge. Sigurd schwingt mit der Rechten das Schwert, mit der Linken hält er den Schild. — Links neben diesem Rundbild, das Fafnismal überschrieben ist, sitzt auf einem kleinen Eckbild der verschmitzte Regin, unterhalb jenes Bildes liegt der Schatzhaufen, rechts davon sitzt eine der Adlerinnen, die Sigurd weissagten.

Die drei erwähnten Hauptbilder umrahmen gleichsam ein gröſseres in einem Bogenfeld, das zu Sigrdrifumal paſst: „Der Walküre Erweckung durch Sigurd“. Sigurd ist auf sein rechtes Knie gebeugt. Von der Walküre, die vor ihm liegt, hat er die Schilde weggenommen. Eben hebt er ihr mit der Linken den Helm vom Haupt und sieht staunend, daſs die gerüstete und mit einem Schwert bewaffnete Gestalt ein Weib ist, deren helle Locken nun in reicher Fülle herabfallen. Mit der Rechten hat er sein Schwert Gram gepackt, um ihr die Brünne zu durchschneiden.

Das nächste kleinere Bild rechts zeigt uns oben den Flammenritt Sigurds, dann folgt Gunnars und Brynhilds Verlobung durch Handschlag in Gegenwart Sigurds, darunter sehen wir Brynhild und Gudrun im

Wasser stehend. Eben zeigt Gudrun Brynhild fast frohlockend den verhängnisvollen Ring, und entsetzt greift Brynhild mit der rechten Hand nach der Stirn. — Das Bild links davon zeigt die bekümmerte und Tod sinnende Brynhild, auf dem rechts sehen wir sie zum Tode entschlossen neben der Leiche Sigurds. — Das Bild darüber zeigt Gudrun bei Thora vor einem Stickrahmen, die Heldenthaten der Wölsungen stickend, während Thora von ihrem Rahmen aufgestanden ist und Gudrun liebevoll umhalst.

Dann folgt etwas tiefer rechts wieder ein gröfseres Rundbild: Atli und Gudrun sich zur Verlobung die Hände reichend. Ein kostbarer Herrschermantel umwallt Atlis Gestalt, im rechten Arm lehnt ein mächtiger Scepterstab. Ein Kronenhelm bedeckt sein Haupt, auch Gudrun trägt eine Krone. Nicht freudig sind ihre Züge, als sie Atli die Rechte reicht. — Rechts in einem kleinen Eckbild sehen wir Atlis Traum: Zwei Habichte samt einem Herzen von einem Pfeil durchbohrt, links hebt sich eine Natter im Garten zum tödlichen Bifs. —

Auf einem kleineren Rundbilde rechts oben sehen wir Högni am Uferrand den Hort in den Rhein werfen. Hinter ihm steht Gunnar und reicht ihm die Kleinode zu.

Darunter ist nun wieder in einem Bogenfeld ein gröfseres Bild: Den gebundenen Gunnar fragt Atli, ob er ihm den Hort verraten will. Links liegt Högni. Einer der Feinde sticht ihn ins Herz.

Auf dem letzten Zwickelbilde rechts sehen wir Gudrun sich ins Meer stürzen, wo sie eine Woge, eine Tochter Rans in den Armen auffängt, um sie zum Lande Jonakurs zu tragen.

Unten folgen der Reihe nach die gröfseren Hauptbilder:

Das erste ist überschrieben Sigrdrifumal. Die Walküre ist erwacht. Um sie stehen noch die Schilde der Schildburg, vor ihr kniet Sigurd und giebt ihr die Rechte, während die Linke sich auf den Schwertknauf stützt. Froh hebt die Heldenjungfrau die Linke in die Höhe zum Gruſse an die Götter: „Heil dir Tag, Heil euch Tagessöhnen, — Heil dir, Nacht, und nährende Erde: — Mit unzornigen Augen schauet auf uns —

Und gebt uns Sitzenden Sieg!" Diese Worte finden sich unter dem Bilde. — Rechts auf dem Bilde unter derselben Überschrift sehen wir die Verlobung Gudruns mit Sigurd. Sie geben sich beide die Linke. In der Rechten hält Sigurd freudig das umkränzte Trinkhorn hoch und winkt Gunnar und Högni zu, die vor ihm sitzen, ebenfalls mit Trinkhörnern in den Händen. — Im Hintergrunde steht Grimhild. — Unter dieser Darstellung stehen die Worte: „Eine Maid bot man ihm und reiche Schätze — Die junge Gudrun, Giukis Tochter. — Traulich tranken der Tage manchen — Sigurd der junge und die Söhne Giukis." —

Das zweite Hauptbild ist Brynhildarkwidha überschrieben. Wir sehen die reichgeschmückte Brynhild stolz und befehlend die Linke gegen Gunnar ausstrecken, der bekümmert ihre Worte hört, die unten zu lesen sind: „Dahin will ich wieder, wo ich war zuvor, — Zu meinen Freunden und nächsten Vettern. — Da will ich einsam verträumen mein Leben, — So du nicht sterben lassest den Sigurd — Und vielen Fürsten furchtbar gebietest." Im Hintergrunde steht Högni. —

Das folgende Hauptbild ist Sigurdarkwidha überschrieben. Im Wald beim Quell am Fuſs eines mächtigen Baumes hat Guthorm Sigurd das Schwert in die Brust gebohrt. Wir sehen den Griff aus dem Körper hervorragen. Aber knieend richtet sich Sigurd noch einmal auf. Die Linke hat er zur Faust geballt. Mit der Rechten schwingt er wuchtig den Speer. Dieser wird den davoneilenden Mordgesellen treffen, der in der Linken die leere Schwertscheide hält und sich nach rechts ängstlich umwendet. — Im Hintergrunde stehen Gunnar und Högni. — Unter dem Bilde lesen wir die Worte: „Leicht aufzureizen war der Übermütige: — Da stand dem Sigurd der Stahl im Herzen. — Rasch erhob sich der Recke zur Rache — Und warf den Ger nach dem Mordgierigen. — Nach Guthorm flog, dem Fürsten, kräftig — Das glänzende Eisen aus des Edlings Hand."

Das nächste Hauptbild hat zur Überschrift: Helreidh (Brynhildar). Brynhild steht vor einem Polster, auf das sie die Linke stützt. Mit der Rechten bohrt sie sich das Schwert

in die Brust. Vor ihr liegen auf einem Stuhl noch einige von ihren Kleinoden, die sie eben an die Mägde verteilt hat, von denen noch zwei sich bei der Herrin befinden. Im Hintergrunde stehen wieder Högni und Gunnar. An diesen wendet sie sich mit ihrer letzten Bitte, sie mit Sigurd zusammen zu verbrennen. Sterbend sagt sie: „Manches sprach ich; mehr noch sagt' ich, — Gönnte zur Rede der Gott mir Raum. — Die Stimme versagt, die Wunden schwellen; — Die Wahrheit sagt' ich, so gewifs ich sterbe."

Das letzte grofse Hauptbild unten ist Drâp Niflunga (Mord der Niflunge) überschrieben. Gudrun steht händeringend und traurig vor ihren gefesselten Brüdern. Atli zeigt stolz und siegesbewufst mit der Linken auf Gunnar, der sich nach Gudrun hinwendet. Högni liegt mit zerbrochenem Schwert vor dem knieenden Gunnar. Hinter Atli stehen seine bewaffneten Mannen. Als Unterschrift lesen wir die Worte aus Atlamal: „Stolz war Atli, stieg über beide, — Sagte Harm der Hehren und höhnte sie: — Morgen ist's Gudrun, du missest die Brüder. — Du selbst hast schuld, dafs es so erging." — Als Schlufsscene sehen wir Gudrun hoch aufgerichtet mit der Linken die Fackel haltend, die Königshalle anzuzünden. In der Rechten hat sie noch den Dolch, mit dem sie Atlis Söhne Erp und Eitil, die wir im Schnitzwerk eines Tischfufses dargestellt sehen, und schliefslich Atli selbst getötet hat. — Im Hintergrunde sehen wir Atli bereits trunken sich zurückbeugen und zechende Mannen. Die Worte aus Atlakwidha unter dem Bilde lauten: „Mit dem Dolch gab sie Blut den Decken zu trinken — Mit mordlustiger Hand; sie löste die Hunde; — Vor die Saalthür warf sie, das Gesinde weckend, — Die brennende Fackel, die Brüder zu rächen."

Der Maler Aigner hat den Vorplatz zum dritten Stockwerk des Schlosses Neuschwanstein mit Wandgemälden geschmückt, welche Scenen aus der Sigurdsage darstellen. Da finden wir: Gripirs Weissagung von Sigurds Lebensschicksalen. — Das Schmieden des Schwertes Gram durch Regin. — Tötung des Drachen Fafnir. — Sigurds Flammenritt und Erweckung Brunhildens. — Darreichung des Vergessenheitstrankes

durch Gudrun. — Sigurds Ermordung durch Guthorm. — Gudruns Warten auf Sigurds Rückkehr. — Verspottung Gunnars durch Brunhilde. — Gudruns Klage. — Bestattung Sigurds und Brunhildens.

Die Fortsetzung dieses Gemäldecyklus von Aigner bilden Hauschilds Wandgemälde auf dem Vorplatz des vierten Stockwerks, welche Scenen aus der Gudrunsage, ebenfalls nach der nordischen Sage, schildern, so: Gudruns Fahrt zu Thora nach Dänemark. — Gudruns und Thoras Stickereien von Heldenthaten ihrer Ahnen. — Werbung Atlis um Gudrun. — Gudruns Brautfahrt. — Wingis Botschaft bei Gunnar. — Warnung Gudruns an ihre Brüder. — Kampf der Niflungen mit Atlis Mannen. — Gunnar im Schlangenturm. — Gudruns Totenmahl. — Brandlegung. — Gudrun von den Meereswellen an das Ufer getragen. —

Ille hatte vor oder über seinen Gemälden aus der Niflungensaga noch die germanischen Gottheiten dargestellt. Aigner und Hauschild verzichteten darauf. Alle Götter und Göttinnen finden wir aber wieder auf den schon oben kurz erwähnten Kartons aus der germanischen Göttersage von Karl Ehrenberg in Dresden.

Da sehen wir zunächst Odin auf seinem Hochsitz, die Linke in das lange, volle Barthaar gelegt. Sein Gesicht ist das eines kräftigen gereiften, aber nicht alten Mannes. Ein Flügelhelm bedeckt sein Haupt, welches er etwas seitwärts gewandt hat, dafs man sein fehlendes Auge nicht sehen kann. Seine Arme sind entblöfst, ein Gurt schliefst den Panzer über seinem weiten, langen Gewand ab. Die Rechte ist auf die Lehne des Thronsessels gelegt, neben der Linken lehnt der Speer. Die beiden Raben flüstern ihm Kunde in die Ohren, zu seinen Füfsen sind die zwei Wölfe.

Auf demselben Karton befindet sich noch, ebenfalls in einem gröfseren Bogenbild, Odins ältester und stärkster Sohn Thor, unbekleidet auf einem Sessel sitzend, dessen Rücklehne Bockshäupter zieren. In der markigen Rechten hat er den Hammer. Darunter stehen Getreidegarben. Sein Bart und Haupthaar ist kurz, aber lockig und wellig. Während auf

Odins Antlitz tiefsinniger, ruhiger Ernst lagert, blickt Thors Gesicht etwas finster, fast verdrieſslich. Mit der Linken umfaſst er die Schultern seines jungen, aber kräftigen Sohnes Magni (s. I, 219 f.), der zu dem gewaltigen Vater aufschaut.

In dem ersten kleinen Zwickelbilde, welches die linke Ecke des Kartons oben füllt, ist der Urriese Ymir (s. I, 149 ff.) gezeichnet, welcher des beschränkten Raumes wegen sehr winzig geraten ist. Im Mittelzwickelbilde zwischen den beiden Hauptbildern sehen wir Ask nnd Embla (s. I, 146 und 153). das erste Menschenpaar, im rechten Eckbild Buri, den von der Kuh Audhumbla aus den salzigen Eisblöcken hervorgeleckten Mann (s. I, 150 u. 249).

Auf dem folgenden Karton zeigt das erste Hauptbild Tyr und Heimdall. Neben dem mit einer Brünne versehenen Schlachtengott liegt sein Helm und steht sein mächtiger Rundschild. In der Linken hält er ein zweischneidiges kurzes Schlachtschwert. Finster, herausfordernd ist sein Blick. Sein von dunklem Haar und Bart umsäumtes Gesicht hat die Züge eines Mannes in reiferen Jahren. — Fast jugendlich aber ist Heimdalls Gestalt. Er hat den rechten Fuſs auf einen Feldstein gesetzt und beugt sich, das Schwert in der Rechten. ausspähend vor, als ob er die gefürchteten Feinde herankommen sieht. Mit der Linken hält er sein gewundenes Horn. Ein niedriger Helm bedeckt sein Haupt, ein kurzes Gewand seinen Körper.

Auf dem zweiten Hauptbilde rechts sehen wir Widar und Uller. —

Widar, „der stärkste nach Thor“ (s. I, 36), ist eine kräftige Mannesgestalt. Er ist nur wenig bekleidet. Mit der Rechten macht er seinen „dicken Schuh“ zurecht, um ihn an den rechten Fuſs zu legen, an dem linken hat er bereits Schuhwerk. — Neben ihm, der sitzend dargestellt ist, steht Uller, eine Jünglingsgestalt, auch fast unbekleidet. Das paſst aber nicht zu dem winterlichen Jagdgott, der auf Schneeschuhen über Eisfelder eilt. Er hätte in Felle gehüllt dargestellt werden müssen und mit Schlittschuhen versehen, denn er ist ja der „Schrittschuhgott“ (s. I, 122 und vorher). Den Eibenbogen, der ihm gebührt, hat der Maler nicht vergessen.

Der Gott hält ihn mit beiden Händen gepackt. Über dem Rücken hängt ihm ein Köcher mit Pfeilen, neben ihm steht sein kahnförmiger Schild. —

Im linken Eckbild ist Gefion mit dem Helm in der Linken dargestellt (s. I, 190ff.), im mittleren Zwickelbild sehen wir Walküren, mit Helm, Brünne, Schild und Speer bewehrt auf ihren Rossen durch die Wolken dahinstürmen, im rechten Eckbilde Sif, die Mutter Ullers, mit der Linken gedankenvoll das Haupt stützend, die Rechte über Getreideähren haltend. —

Auf dem nächsten Karton finden wir im ersten grofsen Bilde Freyr und Gerda. Ein Kronenhelm schmückt des jugendlichen Gottes lockiges Haupt, vorn mit einem funkelnden Stern geziert. Eine kurze Brünne bedeckt sein faltiges Gewand. Er hebt den rechten Arm in die Höhe, unter dem Früchte und Blumen mancherlei Art in üppiger Fülle zu sehen sind. Zwerge lagern zu seinen Füfsen und spielen damit. Sie haben ihm sein Wunderschiff Skidbladnir gebaut, sie lassen auch dem Schofse der Erde das Wachstum entsprieſsen (s. I, 256). Mit der Linken hält Freyr an einem bandartigen Zaume seinen Eber, hinter dem ein kostbarer, schiffartiger Wagen hält. — Hinter Freyr steht Gerda, die er durch Skirnir zur Gattin gewann. Ihre blendend weifsen Arme sind mit Reifen geschmückt. Die rechte Hand hält sie über die Augen, um besser in die Ferne sehen zu können. In langen Locken fällt ihr Haar, das ein Diadem schmückt, über den Rücken herab. In der Linken hat sie ein Blumengewinde.

Auf dem zweiten grofsen Bilde sehen wir Niördr und Skadi. Niördr als der Gott des der Schiffahrt günstigen Meeres hat ein Ruder im linken Arm. Sein Haar ist mit Schilf bekränzt. Ein weifser Bart fällt auf seine Brust herab. Im Hintergrund fährt ein Schiff, dessen Segel vom Winde geschwellt sind, über die Fluten. Der Gott des Meeres ist reich; denn in seiner Tiefe sind unendliche Schätze verborgen (s. I, 80 u. 111). Auf dem Bilde sehen wir daher Zwerge Gold und Geschmeide herbeitragen und in Kasten legen. Muscheln liegen am Boden. — Skadi, die an Niörds rechter Seite steht,

hält in der Linken eine „Elster", deren Namen sie trägt (s. I, 121). Gierig blickt zu ihr ein Jagdhund auf, nach dem sie die Rechte ausstreckt. Die Göttin ist nicht herbe genug gezeichnet. Sie ist eine kühne Jagdgöttin, die mit dem Bogen auf Schrittschuhen dem Wilde nachjagt, der deshalb nicht der ruhige, friedsame Niördr gefällt, welcher die rauhen Berge scheut und der Wölfe Geheul (s. I, 119). Die Naturen beider Gatten sind zu verschieden; sie trennen sich bald.

Im linken Eckbild ist Skirnir gezeichnet, mit Freyrs Schwert in der Rechten, im mittleren Zwickelbild sehen wir drei schwebende, spielende Elfen, von schmalen, langen Schleiertüchern umwallt, im rechten Eckbild die Heilgöttin Eir, Heilkräuter mit der Linken haltend.

Auf dem folgenden Karton finden wir im ersten Hauptbild den Lichtgott Baldur und seine Gattin Nanna. Beider Häupter sind mit Blumen bekränzt. Es sind schöne Gestalten, licht und jugendlich. Liebevoll hat sich Nanna an ihren Gatten geschmiegt und umhalst ihn. Über Baldurs bauschiges Untergewand fällt ein faltiger Mantel. Nannas Gewand ist weit und lang, ein zarter Schleier hängt über den Rücken herab, darüber liegt in reicher Fülle ihr Haar. Neben dem Paar steht sein kleiner Sohn Forseti, fast unbekleidet. Baldur hält seine Rechte auf des Knaben Schulter, die das Kind zärtlich faſst. —

Auf dem Hauptbild rechts sehen wir Bragi und Idun. Jener ist als bärtiger Alter dargestellt, das Haupt bekränzt, in der Rechten fröhlich den Weinpokal haltend, die Linke auf die Harfe gestützt, die neben ihm steht. Ein langes, weites Gewand umhüllt ihn. — Idun sitzt vor ihm an einem Kästchen, in dem ihre verjüngenden Äpfel liegen, von denen sie einen mit der Linken herausgenommen hat, während die Rechte den Deckel hält. Ihr langes Kleid wird durch einen Gürtel geschürzt, ihr volles Haar ziert eine diademartige Spange. Sie ist jung und schön, Reife schmücken die Arme.

Im linken Zwickelbild sehen wir Hödur, durch den Baldur fiel. Er ist nackend, die Linke hat er zur Faust geballt; seine finsteren, schon ältlichen Züge und die geschlossenen Augen sollen den Gegensatz zu Baldurs lichtem Wesen ausdrücken. —

Im mittleren Zwickelbild schweben eine Anzahl Hamingier oder Fylgien (s. I, 235); im rechten Eckbild sehen wir Hermodhr, der den Ritt nach der Unterwelt unternahm, um vielleicht seinen Bruder Baldur von Hel loszubekommen.

Auf dem folgenden Karton zeigt das erste Hauptbild Frigg. Die Götterkönigin ist zu jung gehalten. Auch erscheint sie nicht als Beschützerin der Häuslichkeit und weiblicher Arbeiten, sondern wie zum Kampfe gerüstet steht sie aufrecht neben ihrem Sessel, auf dessen Lehne sie die Linke stützt, in der Rechten den Speer. Ein kostbarer Reif schmückt ihr kurzes Haar. Ein köstliches Kleid umhüllt sie, ein kurzer Mantel ist über die Schultern geworfen. Eine Walküre, die vor dem Eingang hoch zu Rosse hält, scheint sie aufzufordern, mit zum Kampfe zu ziehen. Vor ihr kniet Fulla, ein Goldband um das lose Haar gelegt, und hält der Herrin das geöffnete Schmuckkästchen hin (s. I, 187), eine weibliche Gestalt packt bittend Friggs Speer.

Auf dem Hauptbilde rechts sehen wir Freyja, eine liebliche Frauengestalt mit holden Zügen. Mit der Rechten faſst sie ihren glänzenden Halsschmuck Brisingamen, der aus Perlen besteht, um den linken Arm hat eben eine Dienerin einen kostbaren Reif gelegt, eine andere macht sich mit ihrem linken Schuh zu schaffen, eine dritte hält ihr knieend den mit mächtigen Flügeln geschmückten Helm empor, sich damit zu bedecken. Dann wird sie ihr wohl auch den Speer hinreichen, der noch zu ihren Füſsen liegt. — Im linken Eckbild sehen wir Wara, welche die Eide hört, die Männer und Frauen zusammenführen (s. I, 188). Daher liegt neben ihr ein Kindlein, dem sie spielend einen Apfel reicht. — Im kleinen Mittelbild sind die drei Nornen gezeichnet. Vorn sitzt Werdandi, das Geschehende verzeichnend, links Urd, das Geschehene gleichsam mit aufgehobenen Händen davonjagend, rechts Skuld, der Zukunft mit aufgehobenem Schleier entgegensehend. — Im rechten Eckbild ist Snotra (s. I, 188) ohne irgend welche Charakteristik gegeben. —

Auf dem folgenden Karton zeigt das erste Hauptbild Loki und Sigyn. Flehend scheint diese ihren boshaften Gemahl

zu bitten, von dem Bösen, das er sinnt, abzustehen. Im schlichten Gewand kniet sie vor ihm und hält die gefalteten Hände gleichsam beschwörend unter ihr Kinn. Doch Loki scheint nicht viel auf sie zu hören. Fast höhnisch sieht er sie an. In der Linken hält er hinter sich die Brandfackel, die ihn als Gott des zerstörenden Elementes charakterisiert, mit der Rechten hält er eins seiner scheufslichen Kinder von Angurboda hoch, nämlich die furchtbare Midgardschlange, die sich um seinen Arm gewunden hat und zu dem andern Ungeheuer, das Angurboda gebar, dem Fenriswolf herabblickt, der zu ihr aufschaut.

Das zweite Hauptbild zeigt uns dann das dritte Geschöpf dieser scheufslichen Brut Lokis, nämlich Hel. Sie sitzt am Eingang zu ihrem Reich. Grimmig verzerrt sind ihre Züge, mit denen sie neuen Ankömmlingen entgegensieht. Eine Schar der ihr Verfallenen weist sie mit der Rechten nach den tieferen Gründen hin, mit entsetzten Gesichtern schweben sie an der schrecklichen Gebieterin vorbei. Die linke Faust hat sie auf einen Stein gestemmt, neben dem der rufsbraune Hahn steht und kräht. Der bissige Höllenhund Garm hat seine Vordertatzen auf Hels Schofs und rechtes Bein gesetzt, mit aufgesperrtem Maul zeigt er bellend die Zähne den stillen Gästen, die da noch nahen. Ein starkes Eisendiadem umfafst Hels schwarzhaariges Haupt. Die linke Seite des Gesichts ist nicht deutlich zu sehen, sie müfste dunkelfarbig sein.

Im linken kleinen Eckbilde sehen wir den Riesen Hräswelgr mit Adlerfittichen, mit denen er den Wind anfacht. Der Raummangel läfst ihn zu winzig erscheinen. — Im Mittelbild sind Ögir und Ran, die Gottheiten des stürmischen, verderblichen Meeres in wenig deutlichen Umrissen gezeichnet. Fische schwimmen um sie herum, und man sieht an den Wasserpflanzen, dafs sie sich auf dem Grunde des Meeres befinden. Sie packen beide ein kettenartiges Ankertau, um ein Schiff in die Tiefe zu ziehen, Ran mit Schadenfreude auf dem Antlitz. Beide Gestalten sind nackt. — Auf dem rechten Eckbild finden wir Loge, unbekleidet, in beiden Händen Blitzfackeln, das Wildfeuer, vor sich haltend.

Während diese ersten sechs Kartons mehr die einzelnen Götter und Göttinnen darboten, sind nun auf den folgenden sechs bedeutendere Scenen aus der Göttersage dargestellt.

Der erste veranschaulicht der Wanengöttin Freyja Aufnahme unter die Asen, die wie ihr Bruder Freyr zugleich mit ihrem Vater Niördr, der nebst Hönir bei dem Friedensschlusse zwischen Asen und Wanen von diesen als Geisel gegeben war, nach Asaheim kam. Als die schöne Liebesgöttin in den Kreis der Asen tritt, staunen alle. Freyja ist von Alfen umgeben, die Blumengewinde und Schmucksachen tragen; eine derselben mit Schmetterlingsflügeln hebt ihr eben den Schleier vom Haupt und Gesicht empor. Der köstliche Perlenschmuck ziert der Göttin Hals. — Fast alle Asen sind versammelt, als Freyja erscheint. Auf seinem Hochsitz, dessen Rücklehne oben Wolfshäupter zieren, thront Odin, mit der Rechten einen seiner Wölfe, welcher der Unbekannten drohend die Zähne zeigt, beruhigend. Seine beiden Raben sind hier auf den Stufen des Thrones vor seinen Füfsen. Ein kurzer Mantel ist um seine Schultern geworfen, ein Helm bedeckt sein Haupt, das er wohlwollend der schönen Göttin zuwendet. Neben Odin steht Frigg, ein langes Scepter in der Rechten, die Linke zum Willkomm bietend, während sie Odins Gruſse lauscht. Hinter diesem Götterpaar steht Thor mit verschränkten Armen, wie Odin unbewaffnet, selbst das Haupt entblöfst, ebenfalls mit einem kurzen Mantel versehen. Zur Linken Friggs steht der alte Bragi, die Rechte auf seine Harfe gelehnt, mit der Linken seinen vollen Bart packend, das Haupt bekränzt. — In der Mitte dicht hinter den Asinnen steht der lichte Baldur mit Blüten im Haar, links von ihm etwas mehr im Hintergrund schielt Loki heimtückisch von der Seite auf die neue Göttin hin. Hinter Freyja folgen der alte Niördr mit langem Bart, das Haupt mit Schilf umkränzt und in der Rechten ein mächtiges Füllhorn tragend. An seiner Linken steht Freyr, mit dem Helm bedeckt, den ein Eberkopf schmückt, die Rechte auf den Harnisch gelegt, mit der Linken den Knauf seines Schwertes packend, gleichsam als wollte er dadurch anzeigen, dafs er seine Schwester gegen jede Unbill zu schützen entschlossen und bereit sei.

Der zweite Karton trägt die Unterschrift: „Die Walküren". Wir sehen links am Ufer des Meeres eine Schlacht toben. Böte bringen noch mehr Streiter herbei. Zahlreich ist die Schar der zum Tode getroffenen Helden. Die Schlachtjungfrauen haben vollauf zu thun. Zwei im Vordergrunde heben eben einen Krieger, der die Linke auf die Todeswunde in der Brust legt, vom strauchelnden Pferd, um ihn nach Walhall zu tragen, nach deren hellglänzenden Thoren schon unzählige Helden, von Walküren geleitet, durch die Lüfte reiten. Andere Walküren schweben, von Schwanenflügeln gehoben, nach oben, Ruhmeskränze in den Händen haltend. Alle Walküren schmücken Helme mit Schwanenhälsen und -federn. Sie tragen Brünnen, viele auch Speer und Schild. Eine im Vordergrund ist dabei, einen zur Erde gesunkenen Helden zur Fahrt nach Odins Saal aufzurichten. Helme, Schilde, zerhauene Waffen decken den Boden.

Die in Walhall eingegangenen Helden heifsen Einherier. Hier erwarten sie selige Wonnen. Nie fehlt es an Met und an Freuden des Mahls; was auf Erden sie liebten, sie haben es hier in Fülle. „Gastmahl in Walhalla" ist der nächste Karton bezeichnet. An langen Tafeln sehen wir hier die Helden mit den Asen zechen und schmausen, von Walküren bedient, die aus einem grofsen Kessel in der Mitte den Met schöpfen. Neue Gäste, denen Walküren Ruhmeskränze reichen, kommen herbei, von den Kämpfern mit schäumenden Bechern und Hörnern bewillkommt. Auf seinem Hochsitz in der Mitte sitzt Odin, seinen Speer Gungnir in der Rechten, während die Linke einen Pokal hält, in den eine beflügelte Walküre Wein schenkt. Die Wölfe unten fressen das Fleisch, auf der Rücklehne des Sessels sitzen die beiden Raben. Bragis Harfe fehlt nicht an der Tafel, auch eine Walküre hält solch ein Saiteninstrument.

Einer der Asen aber fehlt an der Tafel: Thor. Er ist auf Fahrten gegen die Riesen aus. „Thors Kampf mit den Jöten" ist der folgende Karton betitelt. Auf seinem mit zwei flammenden Rädern versehenen Wagen stehend, den die beiden Böcke ziehen, kommt er über die Wolken gefahren. Vor ihm ragt ein Berg, aus gewaltigen

Riesenleibern gebildet, empor. Andere Riesen schleudern Felsstücke gegen ihn. Doch unerschrocken wirft Thor seinen zermalmenden Hammer, den Blitze umzucken, dafs die lebendige Menschenmauer erbebt. Er wird sie zerschmettern. Den Eisenhandschuh hat der Gott angezogen, der Kraftgürtel umgiebt seinen Leib. In weiten, buschigen Falten flattert ein langes Manteltuch hinterher, düsterem Gewölk vergleichbar. — Links fallen von oben wärmende Strahlen, die Eisblöcke zu erweichen; befruchtender Gewitterregen kommt hinzu: dem vorher starren Boden entsprieſst bald das Korn, das zwei in den Lüften schwebende Gestalten bereits als Produkt der beiden Wärme und befruchtendes Nafs spendenden Wesen unter ihnen empor halten. —

Der nächste Karton zeigt „Hermodhr bei Hel". — Baldur war von Hödur auf Anstiften Lokis mit dem Mistelger getötet worden und hat zu Hel hinuntersteigen müssen. Ihn begleitete seine Gattin Nanna. Alle Götter und Göttinnen sind betrübt, vor allem seine Mutter Frigg. Ihre Thränen zu stillen hat Hermodhr sich erboten, nach Niflhel auf Odins Rofs zu reiten, um vielleicht Baldur von der Unterweltsgöttin loszubitten. Neun Tage hat er gebraucht, um an sein Ziel zu gelangen. Jetzt steht er im Helm, in Brünne und kurzem Gewand und Mantel vor den Stufen von Hels Thron. Finster und grimmig blickt diese ihn an, dessen lichte Farbe sonderbar absticht gegen die aschgrauen Körper der Bewohner von Hels Reich. Hels Oberkörper ist entblöfst. Struppig fällt ihr Haar auf den Nacken. In der Rechten hat sie ein Scepter, das eine Schlange umwindet. Auf den Stufen ihres Thrones lagern ihre Dienerinnen Sorge, Gier, Hunger, Trägheit, Verzweiflung, Elend. — Fast aufgerieben und schwer gedrückt erscheint „Elend", an der anderen Seite „Verzweiflung", die Hände ringend, und ähnlich die „Sorge". Die „Trägheit" hat sich zum schamlosen Nichtsthun hingelagert, „Hunger" benagt einen Knochen, und „Gier" will diesen aus dem Munde reifsen. — Der Maler hat Attribute Hels — Hunger heifst eigentlich ihre Schüssel, Gier ihr Messer (s. I, 91) — personifiziert. — Schauerlich erscheint die Unterwelt, namentlich der Teil links im Vordergrunde, wo sich Schlangen um die Leiber der Ruch-

losen winden. Ins Unermefsliche scheint sich die von Felsen gebildete Halle zu wölben, in deren verschiedenen Abteilungen wir die verzerrten Gesichter der elenden Insassen sehen. — Rechts im Vordergrunde steht Baldur vor seinem Ehrensitz, der ihm hier beschieden ist. Vor ihm sitzt Nanna, die sich liebevoll an ihn schmiegt. Baldurs Haupt ist noch bekränzt, aber die Blüten und Blumen sind welk. Harmvoll schaut er auf Hermodhr hin, der mit der Rechten auf ihn weist, indem er zu Hel aufblickt, mit der aufgehobenen Linken seiner Bitte um Herausgabe Baldurs mehr Nachdruck gebend. — Wir wissen, Hel wollte Baldurs Rückkehr gestatten, wenn alles ohne Ausnahme um ihn auf Erden weinte. Das Riesenweib Thöck — es war Loki s. I, 35 — that es nicht. So blieb Baldur der Hel verfallen.

Der letzte Karton stellt nun den letzten Kampf, Ragnarök „die Götterdämmerung" dar. — Links sehen wir die Midgardschlange sich aus dem Meere heben, dafs die Wogen hoch aufbrausend gegen und über das Ufer schäumen. In der Ferne sieht man das Schiff Naglfar heransegeln, darüber vom Himmel die Feuersöhne heranschweben, mit mannigfachen Waffen und mit Fackeln versehen. Ihnen weist den Weg ihr Anführer Surtur, der mit leuchtendem Schwert, die Linke auf den Schild gestützt, auf der Spitze eines hohen, steilen Berges steht. Feuer bricht auch aus der Erde. Ein Vulkan schleudert Lava und Flammen empor. Scharen von Streitern, die Heimdalls Horn zum Kampfe ruft, kommen über die Regenbogenbrücke geritten auf die Ebene Wigrid, auf der sich die Einherier und Asen den feindlichen Gewalten entgegenstellen. Die Göttinnen jammern, Verzweiflung zeigen ihre Züge, ihre Gebärden. Aber Ernst und Entschlossenheit lagert auf Odins Antlitz, der von seinem weifsen Hengst, mit Helm, Panzer und Speer bewehrt, seine Scharen mustert, um sich dann gegen den furchtbaren Fenriswolf zu wenden. — Neben ihm eilt Thor voller Kampfeszorn vorwärts. Seine Gattin Sif, die sich an ihn klammert, scheint ihn zurückhalten zu wollen. Doch er läfst sich nicht halten. Mit dem Hammer in der eisenbeschuhten Rechten, das Haupt mit einem Helm geschützt, stürmt er weiter, denn seine Todfeindin hebt in der

Ferne grausig ihr Haupt. Sie will er zerschmettern. Der Kraftgürtel mehrt seine Stärke. —

Von demselben Maler Karl Ehrenberg sind noch zwei Bilder zu erwähnen: „Die Nornen“ und „Vor Walhall“.

Die Nornen sehen wir am Fuſse der Weltesche. Im Urdbrunnen vor ihnen schwimmen zwei Schwäne. Urd, die älteste, als Greisin gemalt, sitzt am Rande des Wassers und ritzt Runen in einen Stab, damit das Vergangene nicht dem Gedächtnis entschwindet. Ein graues, faltiges Gewand umhüllt sie. Neben ihr sitzt Skuld, jung an Jahren, aber doch mit ernstem Gesicht in die Zukunft schauend, deren Schleier ihre erbobene Hand zu lüften scheint. Sie hat eine unbeschriebene Runentafel neben sich gestellt und ein Messer zum Runenschneiden in der Rechten, aber noch ist es nicht Zeit, zu ritzen. — Oberhalb dieser beiden steht Werdandi, eine schöne Jungfrauengestalt. Während Skulds Haupt bekränzt ist, hält sie Blumen in jeder Hand und Kränze, den Zeitgenossen sie zu streuen und zu geben. Den Kampf ums Dasein der Gegenwart stellt sie symbolisch dar. Dazu ist sie mit Brünne und Dolch und mit einem Flügelhelm bewehrt. Dunkel ist Skulds Gewand und Haar, wie die Zukunft, die sie symbolisiert, hell und licht dagegen Werdandis Kleid und Haar, das in reicher Fülle herabwallt.

Das Bild „Vor Walhall“ zeigt zwei Walküren, herrliche Frauengestalten, einen Helden nach Odins Saal geleitend. Der Krieger sitzt auf weiſsem Roſs. Er scheint bereits vor sich die lichtglänzende Burg zu sehen. Denn wie geblendet hält er die rechte Hand über die Augen. Ein Flügelhelm bedeckt sein Haupt, auf das die Walküre, welche auf dunklem Roſs zu seiner Rechten reitet, den Ruhmeskranz senkt. Eine Brünne schützt noch des Kämpen Brust, und an der Linken hängt sein Schild. Sein Gesicht zeigt männliche, ideal schöne Züge. Die Walküre rechts schwingt mit der Rechten ihren Speer, ein Helm mit mächtigen Flügeln bedeckt ihr Haupt, mit blitzenden Augen schaut sie den Helden an. Die Walküre links schreitet nebenher und hält mit der Rechten die Zügel des den Helden tragenden Rosses. Sie hält in der Linken den Speer. Eine

Brünne schützt ihren Oberkörper, an einem starken Gurt hängt noch ein kurzes Schlachtschwert, auf dem Rücken der Schild. Ihr Helm ist nicht mit Flügeln verziert.

Ehrenberg ist mit Liebe an die Darstellung der germanischen Gottheiten und der Scenen aus dem Götterleben gegangen. Einige Götterbilder entsprechen nicht ganz der Vorstellung, die uns die Berichte von ihnen geben. Im allgemeinen sehen wir seine Zeichnungen gern, wenn wir auch uns immerhin gestehen müssen, dafs er die herbe Grofsartigkeit der alten Göttheiten gemildert und mehr moderner Empfindungsweise genähert hat. Eine uns sehr anmutende Mischung beider Weisen zeigt das letztgenannte Bild „Vor Walhall". —

Der Bildhauer O. Andresen aus Meifsen ist augenblicklich dabei, den Cyklus seiner germanischen Göttergestalten zu vollenden. Bis jetzt sind sieben Figuren fertig: Wodan, Freyja, Thor, Baldur, Loki, Bragi und Tyr. Dieselben sind in den Besitz des sächsischen Staates übergegangen. Eine genauere Beschreibung wird erst dann am Platze sein, wenn der ganze Cyklus fertig gestellt sein wird. —

Wir wollen uns nun zu dem Werke wenden, welches, indem es, von mehreren Künsten getragen, altes Götter- und Heldenleben zeichnet, besonders geeignet ist, Interesse und Liebe für jene Zeit zu erwecken, ich meine Richard Wagners Musikdrama „Der Ring des Nibelungen".

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wagners „Ring des Nibelungen" schöpft den Stoff vorwiegend aus der nordischen Sage. Doch hat er sich mannigfache Abweichungen und Umänderungen oder Umstellungen erlaubt. Den Mittelpunkt der ganzen Tetralogie bildet der Zauberring, mit dessen Besitz die Herrschaft der Welt verbunden ist. Ihn schmiedet sich aus dem Rheingold Alberich, der Herr der den Asen feindlichen Nibelungen. Durch ihn hat er sich mafslose Macht verschafft, dafs er den Göttern furchtbar wird. Wotan,

der Herrscher der Götter, sucht deshalb den Ring, das Mittel der Herrschaft in seine Hand zu bekommen oder doch wenigstens den Händen der Feinde zu entreifsen. Aus dem Rheingold, das der Nibelung Alberich, welcher der Liebe entsagt, den Rheintöchtern abgewann, hat dieser den Ring geschmiedet. Mit Hilfe Loges (Lokis) erlangt ihn für kurze Zeit Wotan; er mufs ihn aber dem Riesen Fafner geben, um nicht vertragsbrüchig zu werden. Diesen tötet Siegfried und erlangt so den Ring. Er giebt ihn Brünnhilde bei der Verlobung. Giebt die Walküre den Ring den Rheintöchtern zurück, so ist der Asen Herrschaft gesichert. Aber sie behält ihn als teures Liebespfand, bis Siegfried ihn in Gunthers Gestalt ihr wieder entreifst. Vergebens bitten diesen die Rheintöchter darum, um sich und die Asen zu retten. Vergebens aber sind auch Alberichs Bemühungen, wieder Herr des Ringes zu werden. Sein Sohn Hagen vermag ihn nicht von des toten Siegfried Hand zu streifen, Brünnhilde thut es. Mit ihm geschmückt besteigt sie den Scheiterhaufen Siegfrieds. In die Fluten, zu den Rheintöchtern kehrt von hier der Ring zurück; als Hagen ihm nachstürzt, findet er den Tod. Das sind die Grundzüge des Dramas, das in vier Teile zerfällt. Wir haben oben gesehen, dafs Döpler die Figurinen für das Bühnenfestspiel entworfen hat, welche für die Aufführungen der Tetralogie mustergültig geworden sind. —

Wagners Musikdrama ist epochemachend gewesen. Es hat Kunstkenner und Kunstfreunde aufs tiefste erregt. Kein Wunder, dafs auch Maler den Stoff ergriffen haben und Scenen daraus bildnerisch darstellten. Einer der ersten, welcher Fresken zu dem Ring des Nibelungen schuf, war Michael Echter. Er schmückte damit den Theatinergang der Königlichen Residenz in München. Es sind dreifsig Wandbilder. An der Hand derselben wollen wir die vier Stücke des Ringes durchgehen.

Das erste Stück „Das Rheingold“ nennt Wagner „Vorspiel zu der Trilogie“: „Der Ring des Nibelungen“.

Im Rhein hüten die drei Rheintöchter Woglinde, Wellgunde und Flofshilde das Gold, welches auf einem Riffe lagert. Sie necken sich schwimmend in munterem Spiel.

Der Nibelung Alberich belauscht sie und sucht sie zu fangen, die ihn reizen und höhnen. Doch seine Liebesglut erlischt, als er den Glanz des Goldes am Riffe erschaut und von den Töchtern hört: „Der Welt Erbe gewänne zu eigen — Wer aus dem Rheingold schüfe den Ring."

Die Worte stehen unter Echters erstem Bilde. Wir sehen darauf die drei Rheintöchter, das Haar mit Schilf bekränzt, in langen Gewändern vor dem hohen spitzen Riff schwimmen, von dessen Höhe der Goldglanz blendend strahlt. Hinter ihnen schaut der Zwerg Alberich, eine kleine, gedrungene Gestalt mit struppigem Haar, von einer Felsenkante erstaunt und gierig nach dem kostbaren Schatz. — Er hört dann weiter aus dem Munde der Mädchen: „Nur wer der Minne Macht versagt, — Nur wer der Liebe Lust verjagt, — Nur der erzielt sich den Zauber, — Zum Reif zu zwingen das Gold." — Da entsagt er der Liebe, er verflucht sie sogar, und nun gelingt es ihm, zumal die Rheintöchter ihn noch für verliebt halten und deshalb nicht genug acht geben, das Gold aus dem Riffe zu reifsen.

„Das Licht lösch ich euch aus; — das Gold entreifs ich dem Riff, — Schmiede den rächenden Ring" — dies sind die Worte unter Echters zweitem Bilde. Wir sehen da die drei Mädchen entsetzt dem Räuber, der mit dem Golde in die Tiefe stürzt, nachschauen. —

Die zweite Scene zeigt uns Fricka neben ihrem Gemahl Wotan auf blumiger Au vom Schlafe erwachend. Staunend sieht sie im Glanz der aufgehenden Sonne auf einem Felsgipfel im Hintergrunde jenseits des Rheinthales die von den beiden Riesen Fasolt und Fafner erbaute zinnenreiche Götterburg. Zum Lohn haben Wotan und die Götter den Riesen die holde Göttin Freia, die bei Wagner Frickas Schwester ist, versprochen. Mit dem Staunen über das herrliche Werk verbindet sich deshalb bei Fricka zugleich die Angst um Freia. —

„Auf, aus der Träume wonnigem Trug! — Erwache, Mann, und erwäge!" sagt sie zu Wotan, ihn aus dem Schlummer rüttelnd. Diese Scene stellt das dritte Echtersche Bild dar. Wotan ruht am Fufse junger Bäume noch mit geschlossenen Augen, nur mit einem kurzen Gewand bekleidet, sein Haupt,

das volles Haar und ein mächtiger Bart ziert, auf den linken Arm gestützt, auf seinem Mantel, neben dem sein runenbedeckter Speer liegt. Fricka zu seiner Rechten hat ihren Oberkörper bereits aufgerichtet. Sie ist in langem Gewand und Mantel. Mit der Linken rüttelt sie Wotans rechte Schulter, mit der Rechten zeigt sie aufwärts nach der oben schimmernden Burg.

Wotan erwacht; freudig sieht er das gewünschte Werk vollendet. Und als Fricka ihn an den verheifsenen Lohn gemahnt, lacht der Götterkönig: um den Sold möge sie sich nicht sorgen, nie hätte er ernstlich daran gedacht, Freia den trotzigen Thoren zu geben; Loge, der listige Schelm, der zum Vertrage riet, hätte zugleich versprochen, Freia zu lösen. — Aber schon kommen die beiden Riesen heran und fordern den ihnen laut des Vertrages gebührenden Lohn, die holde Freia, die sich ängstlich an Wotan und an die herzugekommenen Götter Froh und Donner um Hilfe wendet. Donner will die Riesen mit seinem Hammer zerschmettern. Aber Wotan hält seinen die Verträge schützenden Speer dazwischen. Er mufs den Vertrag halten, wenn kein Ausweg sich findet, kein anderer Lohn den Riesen wertvoller scheint. Da, in der gröfsten Not, kommt Loge herbei, von Wotan mit Vorwürfen wegen seines Zögerns empfangen. Doch Loge entschuldigt sich, er hätte die Welt unterdes durchstöbert, Ersatz für Freia zu suchen. Aber keinem Manne deuchte irgend etwas wertvoller und süfser als Weibes Wonne und Liebe. Nur der Nibelung Alberich schätze das Rheingold höher als Weibes Huld, er habe um das Gold die Liebe verflucht und dieses zum runden Reif geschmiedet, der ihm mafslose Macht und die Welt gewönne. Da bangen die Götter, denn der Nibelung ist ihr Feind. Loge rät Wotan, der besorgt um seine Herrschaft ausruft: „Den Ring mufs ich haben!“, das Kleinod Alberich zu entreifsen — wie ja Alberich auch das Gold durch Raub nur gewann — und es den Rheintöchtern, die darum bitten, zurückzugeben, wozu Wotan wenig geneigt scheint: „Des Rheines Töchtern? — Was taugt mir der Rat?“ —

Verwundert haben Fafner und Fasolt von des Goldes Zauber gehört. Auch sie sind bereit, des Goldes wegen Freia und der Liebe zu entsagen. „Des Niblungen Gold“ oder

„Freia", das ist ihre Losung. Sie ergreifen Freia und ziehen mit ihr ab. Abends wollen sie mit derselben zurückkehren. Liegt für sie dann nicht das Rheingold als Lösung bereit, so folgt ihnen Freia für immer.

Freia besitzt nach Wagner die goldnen verjüngenden Äpfel, welche die Sage Idun zuspricht. Sie allein versteht, die Früchte im Garten zu pflegen. Wie sie nun entführt wird, da erbleicht die blühende Farbe der Asen, ihr Aussehen wird fahl und ältlich. —

Da ermannt sich Wotan zu jähem Entschlufs: „Auf, Loge! hinab mit mir! — Nach Nibelheim fahren wir nieder: — Gewinnen will ich das Gold." — Durch eine Schwefelkluft steigen beide hinab in des Niblungen unterirdisches Reich.

Hier sehen wir — in der dritten Scene — Alberich unumschränkt schalten und walten. An den Ohren zerrt er seinen Bruder Mime aus einer Seitenkluft hervor und entreifst ihm das metallene Zaubergewirke, den Tarnhelm, den jener hat schmieden müssen. Er setzt ihn sich auf; da sieht ihn Mime nicht mehr, doch fühlt er ihn. Denn klatschend fallen Alberichs Geifselhiebe auf seinen Rücken. Der Tarnhelm macht unsichtbar, mit ihm kann sich sein Besitzer nach Wunsch in jede beliebige Gestalt verwandeln. Der Ring macht ihn zum Herrn der Zwerge, sie zittern vor ihm und graben aus der verborgensten Schächte Tiefen das glitzernde Erz, das Alberich durch des Ringes Zauber aufspürt.

Im Bewufstsein seiner Macht höhnt Alberich nun Loge und Wotan, die sich ihm nähern: mit dem Golde hoffe er sie und die ganze Welt zu bezwingen, dafs das nächtliche Heer, die Schwarzalben dann herrschen und die Götter und Göttinnen ihnen dienen zur Lust und nach Willkür. Der listige Loge schmeichelt ihm: selbst Mond und Stern' und die strahlende Sonne müfsten ihm, dem durch den Ring so Mächtigen dienen. Und als ihnen Alberich noch von seines Tarnhelms Wunderkräften spricht, da stellt sich Loge aufser sich vor Staunen: Er hätte schon viel gesehen, solch Wunder aber noch nie. Alberich, dem dies Lob aus Loges Munde schmeichelt, läfst sich verleiten, des Tarnhelms Kunst zu zeigen. Erst verwandelt er sich auf Loges Ersuchen in eine Riesenschlange,

dann in eine Kröte. Auf diese setzt Wotan schnell den Fufs, Loge aber fährt ihr nach dem Kopfe und hält den Tarnhelm in der Hand. Sofort erscheint Alberich wieder in seiner wirklichen Gestalt, sich unter Wotans Füfsen windend. Ihn bindet Loge mit einem Seil an Armen und Beinen; Alberich ist ihr Gefangener. Schnell schleppen Wotan und Loge den Zwerg nach der Lichtwelt empor, wo er ohnmächtig ist.

„Schnell hinauf! dort ist er unser —", sagt deshalb Loge zu Wotan. Das sind die Worte, die unter Echters viertem Bilde stehen. Wotan, dem sein breiter Hut tief über den Kopf fällt, packt mit der Linken den grimmig sich sträubenden Nibelung, dessen Hände eben von Loge, der keineswegs teuflisch dargestellt ist, über den Rücken gebunden sind. An einer Schnur hängt noch um Alberichs Hüften seine vielknotige Geifsel. Wotan hat in der Rechten den Speer. Loge, dessen Haar sich sträubt und den der Mantel wild umflattert, weist mit der Linken die Schlucht hinauf nach oben. — Rechts von der Gruppe sieht man noch Schlange und Kröte.

Die vierte Scene spielt wieder auf der Oberwelt. Um sich zu lösen, mufs Alberich den Hort von seinen Niblungen herbeibringen lassen, auch den Tarnhelm missen und schliefslich den zauberkräftigen Ring hergeben, den er noch am Finger trug. Wotan steckt sich diesen wohlgefällig an. Jetzt fühlt er sich als „der Mächtigen mächtigsten Herrn". Alberich wird nun freigegeben. Unter gräfslichen Flüchen scheidet er: „Wie durch Fluch er mir geriet, — Verflucht sei dieser Ring! — Sein Zauber zeug' Tod dem, der ihn trägt!" — Der Abend ist herangekommen. Fasolt und Fafner nahen mit Freia. Auch Fricka, Donner und Froh sind wieder erschienen. Die Riesen verlangen so viel Gold, als nötig ist, Freias Gestalt ganz zu verdecken. Wotan geht darauf ein. Jene stofsen ihre Pfähle neben Freia in den Boden. Loki und Froh häufen das Gold, Geschmeide mancherlei Art, zwischen den Stangen auf.

Dies stellt das fünfte Bild Echters dar. Loge ist dabei, knieend die Schätze aufzuspeichern, Freia ist noch fast ganz sichtbar. Links von ihm rafft Froh, den nichts als den Gott der Fruchtbarkeit oder des Lichts charakterisiert, auf ein Knie gebeugt, von dem Schatzhaufen Kleinode mit beiden

Händen empor, um sie vor Freia zu bringen. Fafner weist mit der Rechten die Stellen an, die noch nicht dicht genug gefüllt sind. Fasolt steht etwas abseits und schaut, indem er die rechte Hand vor das Gesicht hält, nach der lieblichen Freia hin. Rechts im Vordergrunde stehen Wotan und Fricka, jener betrübt die Rechte ans Kinn gelegt, diese Wotans Hand unwillig fassend, um ihn nach Freia hin zu wenden mit den Worten, die auch unter dem Bilde stehen: „Sieh, wie in Scham schmählich die Edle steht: — Um Erlösung fleht stumm der leidende Blick.“ — Traurig ist die Haltung Freias. Zwar ist ihr Haupt bekränzt, aber sie senkt die Augen betrübt zur Erde, die Linke hat sie auf die Brust gelegt, die Rechte stützt den linken Ellenbogen. —

Der Hort reicht nicht aus, Freia ganz zu verdecken. Loge mufs den Tarnhelm hinzuwerfen, um der Göttin Haar zu hüllen. Aber Fasolt sieht an einer Stelle noch Freias Auge hindurchblitzen. Um auch diese Ritze zu verstopfen, fordern die Riesen von Wotan den Ring. Wotan will diesen nicht lassen. Erst als die Urwala Erda, welche aus der Tiefe emporsteigt, um Wotan vor dem Fluche des Ringes zu warnen, ihn mahnt, den verderblichen Reif zu meiden, giebt er ihn den Riesen, und Freia ist gelöst.

Sogleich aber zeigt sich die Wirkung des Fluches. Bei der Teilung des Schatzes verlangt Fafner die gröfsere Hälfte. Fasolt stürzt auf Loges Rat vor allem auf den Ring. Sie kämpfen. Mit dem Pfahle erschlägt Fafner den Genossen. — Dies zeigt uns Echters nächstes Bild. Fasolt liegt bereits am Boden, noch einmal holt Fafner zu gewaltigem Schlag mit dem Pfahle aus. Niedergeschmettert hat Fasolt den Ring, den er Fafner entrifs, losgelassen, wir sehen den Reif aus seiner geöffneten Rechten fallen. Um den einen Pfahl, der nicht ausgerissen ist, hängt noch Geschmeide in Fülle. Im Hintergrunde stehen entsetzt die Götter, ganz zuletzt Fricka und Freia, sich liebevoll und ängstlich zu einander beugend, vor ihnen Loge, Froh und Wotan. Dieser spricht die Worte, die unter dem Bilde angeführt sind: „Furchtbar nun — erfind' ich des Fluches Kraft!“

Fafner rafft die Schätze zusammen und steckt sie in einen grofsen Sack. Donner hat einen hohen Felsen erstiegen, er schwingt den Hammer, dunkles Gewölk sammelt sich um ihn, dann zuckt ein Blitz, und während der Donner rollt, ruft der Wettergott Froh zu: „Bruder, zu mir! — Weise der Brücke den Weg!“ — Froh ist mit Gewölk verschwunden. Plötzlich verzieht sich die Wolke. Donner und Froh werden sichtbar. Von ihren Füfsen aus zieht sich eine Regenbogenbrücke über das Thal hinüber bis zu der von der Abendsonne bestrahlten Götterburg Walhall. — Wotan und Fricka schreiten der Brücke zu, ihnen folgen Froh und Freia, dann Donner. Im Begriff den Fufs auf die Brücke zu setzen, hört Wotan aus der Tiefe der Rheintöchter Klagen um das geraubte Gold. Loge soll ihnen wehren. Hämisch und höhnisch ruft dieser zu ihnen ins Wasser hinab: „Glänzt nicht mehr euch Mädchen das Gold, — in der Götter neuem Glanze sonnt euch selig fortan!“ Dabei zeigt er — so stellt es das siebente Bild Echters dar —, indem er sich mit der Rechten auf einen Felsblock am Uferrand stützt, mit der Linken nach oben, wo zu der strahlenden Burg auf dem leuchtenden Bogen Wotan mit Fricka und Froh mit Freia lachend wandeln. Die Göttinnen gehen links; in der Rechten hat Wotan den Speer, wie Wotan deckt auch Froh ein Hut; eine leichte Kappe aber tragen Donner und Loge. Donner hat die Linke in die Seite gestemmt, mit der Rechten hält er den Hammer. Er schaut sich fast spöttisch bei den Klagen der Rheintöchter um, mit deren Worten „Das Rheingold“ schliefst: „Traulich und treu ist's nur in der Tiefe: — Falsch und feig ist was dort oben sich freut!“

„Die Walküre“ heifst nun der erste Tag aus der Trilogie.

Beim ersten Aufzug sehen wir Siegmund, den Sohn des Wälse, verwundet und ermattet in Hundings Hütte stürzen. Als er einst mit seinem Vater auf einen Jagd- und Beutezug ausgezogen war, hatten Feinde das väterliche Haus inzwischen verbrannt, die Mutter erschlagen und seine Zwillingsschwester entführt. Vater und Sohn irrten ruhelos umher; sie nahmen aber, wo sie konnten, an den Feinden blutige Rache. Als diese einst in grofser Überzahl auf beide eindrangen, wurde

Siegmund von seinem Vater versprengt und sah ihn nicht mehr. Wälse aber war, wie wir aus dem zweiten Aufzuge erfahren, kein anderer als Wotan. Diesem wirft dort Fricka vor, dafs er unter dem Namen „Wälse“ in Wäldern umhergeschweift habe und jenes Zwillingspaar erzeugt. — Siegmund hatte von seinem Vater die Verheifsung empfangen, er würde in höchster Not ein treffliches Schwert finden. Die ist jetzt eingetreten. Denn als er, seine Schwester zu suchen, umherzieht, trifft er eine Maid, die seine Hilfe anfleht gegen ihre eigenen Verwandten, die sie einem ungeliebten Manne vermählen wollen. Er erschlägt ihre Brüder im Kampfe. Zur Rache kommt deren Sippe, zu der auch Hunding gehört, gezogen. Siegmund schützt die Maid, bis Speer und Schild ihm zerhauen. Da starb die Jungfrau. Siegmund aber floh, von den Feinden verfolgt, uud kam zu Hundings Hütte, wo er erschöpft am Herde auf einem Bärenfell niedersinkt. Sieglinde glaubt, Hunding sei von seiner Fahrt zurückgekehrt. Erstaunt sieht sie den Fremdling. Als sie sich über ihn neigt, erhebt er das Haupt und bittet um Wasser. Sieglinde holt ihm solches in einem Trinkhorn.

„Labung biet' ich dem lechzenden Gaumen: — Wasser wie du gewollt!“ sagt sie und reicht ihm, wie wir auf Echters achtem Bilde sehen, liebevoll besorgt mit beiden Händen das Horn hin. Siegmund ist nur mit einem kurzen Gewand und Fell bekleidet. Er sieht Sieglinde fragend und forschend an. Volles Lockenhaar schmückt sein Haupt, in langen Strähnen fällt Sieglindes Haar über den Rücken. Aufs rechte Knie sich stützend beugt sie sich zu dem Gaste hin. Auf dem Herde brennt noch das Feuer, ein mächtiger Eschenstamm steht in der Mitte des Saales, dessen Wände von Holz sind. Im Hintergrunde sehen wir eine Thür, die ins Freie führt, mit einfachem Holzriegel. Links steht ein Tisch, daneben eine Bank, aus dem Eschenstamm ragt ein Schwertgriff hervor. —

Auf Siegmunds Frage erzählt ihm die Frau, die immer mehr seine Teilnahme erweckt, dafs sie Hundings Weib sei. Dann spendet sie zur Stärkung ihm Met, den sie antrinkt. Beide blicken sich mit wachsender Ergriffenheit stumm an.

Siegmund will forteilen, denn Unheil bringe er stets. Sie bittet; er bleibt. — Da kehrt Hunding heim. Er ist zum Kampfe zu spät gekommen. Verwundert schaut er den Gast, der auffällige Ähnlichkeit mit seinem Weibe zeigt: er hat dieselben glänzenden Augen. Er erfährt, dafs es Siegmund sei, der zu seinem Hause gekommen. Doch achtet er das Gastrecht insoweit, als er Siegmund für die Nacht Obdach gewährt. „Doch wehre dich morgen; zum Kampfe kies' ich den Tag: — Für Tote zahlst du mir Zoll." —

Hierauf geht Hunding, die Waffen in der Hand in sein Schlafgemach, ihm folgt Sieglinde mit einem Schlaftrunk und der Leuchte.

Siegmund ist allein im Saale zurückgeblieben. Er läfst sich wieder auf dem Felle nieder und versinkt in dumpfes Brüten. Wonne, Liebe zu Sieglinde erfüllt sein Herz in dieser gefahrdrohenden Lage. Da denkt er an seinen Vater und das verheifsene Schwert, an die lichten Augen der lieblichen Frau. Doch auch sie zieht es zu ihm. Hunding hat sie einen betäubenden Schlaftrank gegeben, dann schleicht sie an Siegmunds Lager, der voll freudiger Überraschung aufspringt. Sie erzählt ihm, wie bei ihrer Hochzeit mit Hunding, als die Männer im Saale safsen, ein Fremder hereintrat „ein Greis in grauem Gewand; — tief hing ihm der Hut, — der deckt' ihm der Augen eines; — doch des andren Strahl, — Angst schuf er allen, — traf die Männer — sein mächtges Dräun: — mir allein — weckte das Auge — süfs sehnenden Harm, — Thränen und Trost zugleich. — Auf mich blickt' er, — und und blitzte auf jene, — als ein Schwert in Händen er schwang; — das stiefs er nun — in der Esche Stamm, bis zum Heft haftet' es drin: — dem sollte der Stahl geziemen, — der aus dem Stamm es zög'." — Bisher hat, so fährt Sieglinde fort, es noch niemand vermocht. Dem, der es könnte, sei sie bestimmt zu seliger Liebe, denn Hunding liebe sie nicht. Da umarmt sie Siegmund in seliger Lust, der Lenz die Liebe. An seinem Auge erkennt sie des Schwertbringers Blick. Er fafst den Griff, und das Schwert ist sein. Ohne Mühe hat er es aus dem Stamme gezogen. Er wendet sich frohlockend zu Sieglinde: „Siegmund den Wälsung siehst du, Weib! —

Als Brautgabe bringt er dies Schwert.“ — „Folge ihm nun fort in des Lenzes lachendes Haus: — Dort schützt dich Nothung das Schwert — wenn Siegmund dir liebend erlag!“ — Diese Scene schildert Echters neuntes Bild, unter dem jene ersten Worte stehen. Freudig hebt der Held die Waffe mit der Rechten empor, und liebevoll schaut Sieglinde, ihn umfassend, zu ihm auf. Der Vollmond scheint durch die aufgesprungene Thür und beleuchtet das entzückte Paar. — Sieglinde sagt voller Inbrunst und Liebe: „Die eigne Schwester gewannst du zueins mit dem Schwert!“ Und Siegmund, der sie mit heifser Glut an sich zieht, antwortet mit den bedeutungsvollen Worten: „Braut und Schwester bist du dem Bruder — so blühe denn Wälsungen-Blut!“ Damit endet der erste Aufzug.

Wotan möchte gern in den Besitz des weltgewinnenden Ringes kommen. Aber selbst Fafner zu töten, hindern ihn die Verträge. In Siegmund erzeugt und erzieht er sich einen Bekämpfer Fafners, für ihn steckte er das Schwert in den Stamm. Da durchkreuzt Fricka jäh seine Pläne.

Siegmund hat seine Schwester, die er bräutlich umschlang. noch in der Nacht aus Hundings Hause entführt. Hunding verfolgt die Flüchtlinge, es wird zum Kampfe kommen.

Im Beginn des zweiten Aufzugs befiehlt Wotan in voller Rüstung und mit dem Speer bewaffnet der Walküre Brünnhilde, im Streit dem Wälsung den Sieg zu kiesen. Freudig stürzt sie davon. Gleich nach ihrem Abgang kommt Fricka in einem mit zwei Widdern bespannten Wagen aus einer Schlucht heraus auf das Felsjoch gefahren, wo Wotan steht. Sie schreitet auf ihn zu. Rache fordert sie als der Ehe Hüterin für Hunding, der sie darum anrief, an dem frevelnden Geschwisterpaar, das Ehebruch und Blutschande zugleich beging. Wotan mufs, um nicht selbst gegen die heiligen Satzungen zu fehlen, der Ehre seiner Gattin Siegmund opfern, seinen Fall ihr zusichern. Brünnhilde kommt, ihr Rofs am Zügel führend. gerade hinzu, als Fricka froh über Wotans Eid davonfährt. Brünnhilde ist von den neun Walküren, die Erda dem Wotan gebar, diesem die liebste. Traurig, fast kraftlos ist Wotan auf den Felssitz zurückgesunken. So sehen wir ihn auf Echters

zehntem Bilde. Schmerzerfüllt bedeckt er mit der Linken Stirn und Auge, in der herabhängenden Rechten lehnt sein Speer. Ein Flügelhelm deckt sein Haupt, ein Panzer den Körper, der Mantel fällt über den Rücken hinab. Rechts neben ihm lehnt sein Schild. Erschrocken über des Vaters verzweifelnde Gebärden ist Brünnhilde vor ihm auf das linke Knie gesunken und streckt zärtlich besorgt die Hände nach ihm empor. Ihr Helm hängt ihr im Nacken, Schild und Speer hat sie links neben sich gelegt. „Vater! Vater! Sage, was ist dir? — Wie erschreckst du mit Sorge dein Kind!“ Das sind ihre Worte, die auch unter dem Bilde sich finden. Im Hintergrunde sieht man Fricka auf ihrem zweirädrigen Wagen stehend, mit erhobener Geifsel das Widdergespann antreibend davonfahren. — „Fällen sollst du Siegmund, für Hunding erfechten den Sieg!“ aus diesem Befehle erkennt Brünnhilde das gewaltige Weh, das Wotans Herz durchzuckt. Sie will diesem Worte nicht gehorchen, da droht ihr Wotan mit seinem Zorn und stürmt fort.

Soeben nahen Siegmund und Sieglinde. Brünnhilde, die in die Höhle zu ihrem Rofs getreten ist, beobachtet sie. Sieglinde, welche von der Flucht todmüde ist, sinkt, als sie Hundings Horn zu vernehmen glaubt, ohnmächtig in Siegmunds Arme. Er setzt sich, ihr Haupt ruht auf seinem Schofs. Da tritt Brünnhilde herzu. — Wir sehen sie auf Echters elftem Bilde neben ihrem Rosse stehen, dessen Zügel sie mit der Rechten hält, mit dem linken Arme trägt sie Schild nnd Speer. Ein Flügelhelm bedeckt ihr Haupt. Sie ruft Siegmund an, der nun seinen Blick von Sieglinde, die noch halb neben ihm liegt, zu ihr erhebt. „Nur Todgeweihten taugt mein Anblick: — Wer mich erschaut, der scheidet vom Lebens-Licht,“ sagt Brünnhilde ernst zu ihm. Gern will Siegmund nach Walhall, zu Walvater und Wälse, wenn Sieglinde ihn begleiten darf. Das verneint die Walküre. Da will er auf Walhall verzichten und in Hellas Reich hinabsteigen und Sieglinde und sich mit Nothung töten. Von dieser Liebe gerührt verspricht ihm Brünnhilde, eigenmächtig das Schlachtlos zu wenden und Hunding statt seiner zu fällen.

Hundings Horn ruft zum Kampf. Brünnhilde ist, nachdem sie Siegmund den Sieg verheifsen, mit dem Rosse davon-

gestürmt. Siegmund legt die immer noch schlummernde Sieglinde, indem er sie küfst, auf den Steinsitz. Dann eilt er Hunding entgegen. Der Kampf beginnt. Da erwacht Sieglinde. Sie hört die Waffen und will sich zwischen die Streiter werfen. Von einem hellen Schein geblendet wankt sie zur Seite. In dem Lichtglanz erscheint Brünnhilde über Siegmund schwebend und diesen mit dem Schilde deckend. Eben ruft sie ihm zu, mit seinem Schwert nach Hunding den Todesstreich zu führen, da erscheint plötzlich in glühendem Gewölk Wotan über Hunding und hält seinen Speer Siegmund quer entgegen, dafs Siegmunds Schwert an diesem zerspringt, und nun Hunding dem Unbewehrten sein Schwert in die Brust stöfst. Diese Scene stellt Echters zwölftes Bild dar, unter dem Wotans Worte stehen: „Zurück vor dem Speer! — In Stücken das Schwert!“ — Ein Blitzstrahl zuckt über Siegmund jäh herab, der tödlich getroffen zu Boden sinkt. Brünnhilde ist entsetzt. Links im Hintergrunde sehen wir drei von Hundings Hunden. Unten im Vordergrunde liegt Sieglinde.

Zu ihr hat sich Brünnhilde gewandt. Schnell hebt sie diese auf ihr Rofs und stürmt davon. Vor Wotans verächtlichem Handwink, der schmerzlich noch einmal auf Siegmunds Leiche schaut, ist auch Hunding tot zu Boden gefallen. Dann stürmt Wotan Brünnhilden nach, sie zu strafen, die gegen seinen Willen die Lose zu kiesen versucht hat.

Der dritte Aufzug führt uns den berühmten Walkürenritt vor. — Vier Schwestern Brünnhildes jagen zu Rofs mit gefallenen Helden im Sattel einer Felsspitze zu, auf der sich bereits vier andere Walküren gelagert haben. An die Felshöhle unten grenzt ein Tannenwald. Auf ihrem Rofs Grane kommt schliefslich auch Brünnhilde mit Sieglinde im Sattel dahergesprengt. Von Norden kommt bereits Wotan, der wilde Jäger, in Gewittersturm und schwarzem Gewölk herangeritten. In ihrer Angst bittet Brünnhilde ihre Schwestern um Hilfe, sie und das elende Weib zu bergen. Da fleht Sieglinde, man möge sie töten. Doch Brünnhilde sagt: „Lebe, o Weib, um der Liebe willen! — Rette das Pfand, das von ihm du empfingst: — ein Wälsung wächst dir im Schofse!“ — Diesen zu retten, will Sieglinde leben. Auf Brünnhildes Geheifs, die

jetzt Wotan zu erwarten bereit ist, flieht sie nach Osten in den Wald, wohin Fafner „der Niblungen Hort“ entführte und wo er nun in Wurmesgestalt in einer Höhle das Gold und Alberichs Reif hütet. Hier ist sie sicher vor Wotan; denn dieser scheut und meidet den Ort. Beim Scheiden giebt Brünnhilde Sieglinden noch die Stücke von Siegmunds Schwert, die sie glücklich der Walstatt entführt hat. Der Sohn heifse Siegfried. Auf dem 13. Bilde Echters, unter dem Brünnhildes Worte stehen: „Verwahr ihm die starken Schwertes-Stücken, — seines Vaters Walstatt entführt' ich sie glücklich,“ sehen wir rechts im Vordergrunde Brünnhilde Sieglinden die Schwertstücke geben. Beide Gestalten sind von vollendeter Schönheit. Ängstlich sieht sich Brünnhilde um, wo die Schwestern, namentlich Waltraute von der Höhe, Wotans Nahen verkünden.

Wotan ist vom Rofs gestiegen und schreitet in zorniger Aufregung auf die Walküren zu, die vergebens Brünnhilde zu verdecken suchen. Als sie hervortritt, demütigen, aber doch festen Schrittes, ihre Strafe zu hören, da sagt Wotan: „Deine Strafe schufst du dir selbst: — Wunschmaid bist du nicht mehr; — Walküre bist du gewesen!“ — Entsetzt stürzen die Schwestern auf Wotans Aufforderung in hastiger Flucht von dannen. Weil Brünnhilde aus Liebe zu Siegmund gegen Wotans Gebot gefehlt, soll sie dem Manne folgen müssen, der sie auf dem Berge, wo Wotan sie in wehrlosen Schlaf bannen wird, findet und weckt. Doch soll das wenigstens — dies erlangt sie durch ihre Bitten — kein furchtsamer Mann sein. Mit lodernder Glut umgiebt Wotan den Fels, auf welchem er sie in den Schlaf küfst „Wer meines Speeres Spitze fürchtet, — Durchschreite das Feuer nie!“ Mit diesen Worten, die sich auch unter dem 14. Bilde Echters finden, scheidet er. Wir sehen ihn mit Schild, Speer, Helm und Panzer gerüstet gleichsam davonschweben. Am Fufse eines mächtigen Baumes liegt Brünnhilde im Schlaf. Der Helm und die Brünne decken sie, über ihre Gestalt hat Wotan den langen Stahlschild gelegt. Ringsum schlägt schon die Waberlohe empor. — Damit endet „Die Walküre“.

Der zweite Tag aus der Trilogie ist „Siegfried“ betitelt. Sieglinde hat in dem Walde, wo Fafner als Drache den

Niblungenhort hütet, Schutz gefunden. Der Zwerg Mime, des Nibelung Alberichs Bruder, trifft sie dort und nimmt sie in seiner Höhle auf. Bei Siegfrieds Geburt, dem sie Leben und Namen gab, stirbt sie. Den jungen Wälsung zieht Mime auf. Er wird grofs und stark. Kein Schwert, das der Pflegevater schmiedet, hält, wenn er es auf den Amboſs schlägt. Zu kühnen Thaten fordert er eine bessere Waffe. Während der Zwerg sich müht, schweift Siegfried sorglos im Walde umher. Einst bringt er, Mime zu schrecken, einen Bären, dem er das Maul und eine Tatze gebunden, am Seile mit, dafs der Zwerg entsetzt davoneilt. „Friſs ihn! Friſs ihn! — Den Fratzenschmied!“ so hetzt er das aufrecht gehende Tier auf Mime, der vor Angst den Hammer wegwirft und flieht. Diese Scene stellt Echters 15. Bild dar. —

Siegfried läfst dann den Bären laufen. Ärgerlich dafs das Schwert, welches Mime eben geschmiedet hat, wieder beim Schlag auf dem Amboſs zerspringt, befiehlt er ihm, aus den Stücken von Nothung, seines Vaters Schwert, die Mime ihm zeigt, sofort eine unzerbrechliche Waffe zu schweifsen. Er will wieder in den Wald gehen. Kehrt er zurück, so soll das Schwert fertig sein. Denn er hat eben von Mime erfahren, wer seine Eltern waren. Ein Held gleich Siegmund zu werden, dazu will er hinaus in die Welt ziehen.

Doch vergebens sucht Mime die Stücke Nothungs zusammenzuschweifsen. Gern möchte er es. Denn er weifs, dafs allein mit diesem Schwert Siegfried Fafner töten kann, nach dessen Gold und Ring er lüstern ist. Verzweifelt über sein fruchtloses Mühen knickt er auf seinem Schemel hinter dem Amboſs zusammen. Da tritt Wotan als Wanderer im dunkelblauen, langen Mantel, den breitkrempigen Hut tief über das fehlende Auge gedrückt, mit dem Speer in der Hand zu Mime und verrät ihm: „Nur wer das Fürchten nie erfuhr, — Schmiedet Nothung neu.“ — Dann verschwindet er. Mime weifs nun, er wird nimmermehr das Schwert zusammenfügen, wohl aber wird das Siegfried können, der das Fürchten nicht gelernt. Als dieser zurückkommt, fordert er ihn dazu auf, und Siegfried gelingt, was der Meister nicht kann. Er schweifst aus den Stücken ein neues Schwert, während Mime unterdes

ein Truggetränk braut, damit Siegfried, wenn er Fafner erschlagen hätte, zu betäuben und mit Nothung zu töten. „Schmiede, mein Hammer, ein hartes Schwert!“ singt Siegfried während der Arbeit. Auf Echters 16. Bilde, unter dem diese Worte stehen, sehen wir Siegfried den Hammer auf den Amboſs schwingen, auf den er mit der Linken das Schwert hält. Siegfried ist eine kräftige Jünglingsgestalt. Er hat nur ein kurzes Gewand an. Sein Haupt ist entblöſst, ein Hifthorn hängt an seiner linken Seite. Vor ihm steht in gebückter Haltung der Zwerg, mit einem Kochlöffel das Gebräu umrührend. Halb grimmig, halb schadenfroh blickt er auf den gewaltigen, furchtlosen Gesellen. —

Das Schwert hält, als Siegfried es herniederschwingt. Aber der Amboſs spaltet in zwei Teile. Jauchzend hält der Held Nothung in die Höhe, vor Schreck fällt Mime zu Boden.

Der zweite Aufzug zeigt uns Alberich nachts vor der „Neidhöhle“ lauernd, wo Fafner das Gold hütet, ob ihm nicht ein günstiger Zufall den Hort wieder in die Hände spiele. An diesen Ort kommt zu ihm Wotan als „Wanderer“. Alberich weiſs, den Gott hindern die Vertragsrunen auf dem Speer, Fafner zu fällen. Höhnisch sagt er dies dem Asen und fügt hinzu: käme der Ring wieder in seine Faust, dann möge Wotan zittern: „Walhalls Höhen stürm ich mit Hellas Heer: — Der Welt walte dann ich!“ — Fafner aber, das weiſs Alberich, ist dem Tode verfallen durch den Fluch. Wotan sagt ihm, die Asen habe Alberich nicht zu fürchten, doch Mime begehre den Hort und den Ring. Für ihn soll Siegfried den Drachen töten. Alberich solle Fafner warnen und ihm zureden, den Ring ihm herauszugeben, damit er nicht sterbe. Alberich ruft dies Fafnern in seine Höhle zu. Doch dieser will davon nichts wissen; lachend eilt Wotan davon.

Bei anbrechendem Tage kommen Mime und Siegfried zur Stelle. Siegfried ist durch Mimes Reden neugierig gemacht, das Fürchten zu lernen. Bei der Neidhöhle, durch den Wurm — das hat ihm Mime versprochen — soll er es lernen. — Mime läſst Siegfried allein, er geht in den Wald. Siegfried setzt sich unter eine groſse Linde vor der Höhle des Wurmes und pfeift auf dem Rohr harmlos ein Lied, schlieſslich läſst

er sein kleines silbernes Horn ertönen. — Da kommt Fafner aus der Höhle gekrochen in der Gestalt eines ungeheuren Drachens. Als dieser ihm den zahnreichen Rachen zeigt, ihn zu verschlingen, lacht Siegfried laut. Des Drachen Schweif, der ihn bedroht, verwundet er, und als sich das Ungetüm nun hoch gegen ihn aufbäumt, sich auf den Gegner zu werfen, stöfst dieser ihm sein Schwert tief in die Brust bis ins Herz, dafs es zusammensinkt. —

Diese Scene malt Echters 17. Bild. Siegfrieds Worte: „Da lieg', neidischer Kerl! — Nothung trägst du im Herzen" stehen darunter. Von Schmerz durchzuckt ringelt sich der gewaltige Leib am Boden, die Krallen der Vorderfüfse hält der Drache, an dessen Rücken kurze Flügel sind, wütend vor, während er aus dem Maule geifernd seine Zunge streckt. Der „letzte Riese" sinkt mit ihm in den Staub.

Siegfried zieht das Schwert dem Toten aus der Brust. Dabei wird seine Hand vom Blute benetzt. Unwillkürlich fährt er mit den Fingern zum Munde, um das Blut, das wie Feuer brennt, abzusaugen. Als er dies thut, versteht er plötzlich die Stimme der Vögel. Ein Waldvöglein auf der Linde rät ihm, nun den Hort und den Tarnhelm, vor allem aber den Ring, der ihn zum „Walter der Welt" mache, sich zu nehmen. — Diese Kleinode zu holen, steigt Siegfried alsbald in die Höhle hinab. —

Mime kommt unterdes scheu herangeschlichen, sich von Fafners Tod zu überzeugen. Gleichzeitig kommt aber auch Alberich aus dem Geklüft hervor. Beide Brüder zanken. Mime schlägt Alberich vor, den Hort unter sich zu teilen. Doch Alberich will alles. Da ward auch Mime wütend und ist nicht mehr zum Teilen bereit, nein er will Siegfried gegen Alberich aufrufen. — Als dieser mit Ring und Tarnhelm aus der Höhle heraufkommt, verkriechen sich beide. Siegfried steckt den Tarnhelm in den Gürtel, den Ring an den Finger. Da hört er wieder den Vogel, der ihn vor Mime warnt, dessen wahre Herzensmeinung er durch des Drachenblutes Genufs vernehmen werde, wenn auch sein Mund heuchele. Und nun versteht denn Siegfried des Zwerges Worte so, wie er sie denkt, doch nicht zu sprechen vermeint. So erfährt denn der Held, dafs

Mime ihn töten will, nachdem er ihn durch das Gebräu in tiefen Schlaf versenkt habe.

Mit widerlicher Zudringlichkeit, so sehen wir es auf Echters 18. Bilde, reicht Mime das Trinkhorn mit der Linken Siegfried hin, in der Rechten trägt er den Krug. Siegfried, den Ekel erfafst, hebt schon den rechten Arm etwas empor, mit dem Schwerte den Ränkeschmied zu fällen: „Schmeck du mein Schwert, ekliger Schwätzer! — Neides Zoll zahlt Nothung.“ Rechts im Hintergrunde vor dem Eingang der Höhle liegt der tote Drache. — Nachdem Siegfried Mimes Leichnam in die Höhle geworfen hat, streckt er sich, heifs von der Arbeit und Mittagsglut, unter die Linde und lauscht der Stimme des Vögleins, das ihm rät, sich jetzt „das herrlichste Weib“, das auf hohem Felsen schläft, von Feuer umlodert, Brünnhilde mit Namen, zu erwecken und zu erwerben, deren Lohe zu durchreiten, deren Schlaf zu brechen nur der vermag, „der das Fürchten nicht kennt.“ Da fährt Siegfried freudig auf. Der Vogel fliegt voran und zeigt ihm den Weg.

Auf dem 19. Bilde Echters sehen wir Siegfried, das Haupt mit einer kleinen Kappe bedeckt, mit der Linken die Schwertscheide als Stab benutzend, an der rechten Seite das Horn, an der linken den Tarnhelm tragend, dem Vöglein nacheilen, zu dem er froh die mit dem Ringe geschmückte Rechte emporhebt. Der Weg geht längs eines Flusses, den bewaldete Felsen begrenzen. —

Der dritte Aufzug führt uns an den Fufs eines Felsenberges. Aus einem gruftähnlichen Höhlenthore ist eben, dies stellt Echters 20. Bild dar, die Urwala Erda, durch Wotans Zauberweisen wachgerufen, emporgestiegen. Wie im Traume hält sie, während sie das schleierartige Gewand etwas vom Gesichte aufhebt, die Augen geschlossen. „Erda! Erda! Ewiges Weib! — Wache, du Wala! erwache!“ ruft ihr Wotan zu in „des Wanderers“ Tracht. Mit der Linken fafst er den aufrecht stehenden Speer, mit der Rechten zeigt er gleichsam die Wala beschwörend nach oben. —

Einst hat ihm die allwissende Wala sein und der Götter trauriges Ende verkündet. Seitdem verliefs ihn nicht die Sorge, die Furcht um die Weltherrschaft. Die Wala kann

ihm nicht raten. Nun will er um die Weltherrschaft nicht mehr sorgen, „dem wonnigsten Wälsung", welchem jede Furcht fremd blieb und bleibt, dem sei sie als Erbe gewiesen, dem ewig Jungen weicht aus freiem Entschluſs, in Wonne der Gott, — das Ende der Asen mag kommen!

Die Wala ist wieder versunken. An dem Felsen erwartet Wotan Siegfried, der bis dahin dem Vöglein, das jetzt verschwindet, nachgefolgt ist. Siegfried bittet den alten Wanderer, ihm den Weg nach dem von der Waberlohe umgebenen Fels zu zeigen. Wotan zeigt nach der Spitze des Felsens, wo ein Lichtmeer wogt. Durch die Glut will Siegfried zu Brünnhilde. Doch Wotan hält ihm den Speer vor. Da schwingt Siegfried sein Schwert, und der Speer zerbricht. „Zieh hin! ich kann dich nicht halten!", sagt Wotan. Auf Echters 21. Bilde, das diese Unterschrift trägt, tritt Wotan, das eine Stück des Speeres in der Rechten haltend, beiseite und läſst dem jungen Helden den Weg frei, die Linke gegen ihn emporhebend. Siegfried hat trotzig und kühn die Linke in die Seite gestemmt, mit der Rechten hält er sein Schwert, keck sieht er dem Alten ins Antlitz. —

Wotan verschwindet. Jetzt wogt das Flammenmeer heran. Unerschrocken stürzt sich Siegfried, sein Horn blasend, ins Feuer. — Auf dem Felsengipfel finden wir ihn wieder. Er hat Brünnhilde den Schild und den Helm abgenommen und die Brünne durchschnitten. Entzückt über das wonnige Bild ist er an das Weibes Busen gesunken. Dann küſst er sie wach. Sie schlägt die Augen auf, beide sehen sich staunend an. „Heil dir, Sonne! Heil dir, Licht! — Heil euch, Götter! Heil dir, Welt! — Heil dir, prangende Erde!" ruft Brünnhilde. Entzückt aber ruft Siegfried: „O Heil der Mutter, die mich gebar: — Daſs ich das Auge erschaut, das jetzt mir Seligem strahlt!" Auf Echters Bild, unter dem sich diese Worte finden, sehen wir Siegfried mit vorgehaltenen Armen sich zu Brünnhilde herabbeugen, welche glückstrahlend emporschaut. Neben ihr lehnt ihr Schild, Siegfrieds Schwert liegt am Boden, im Hintergrund steht der Walküre Roſs Grane, ebenfalls munter und wach geworden. Über das Paar wölbt sich der Wipfel einer breitästigen Tanne. —

Sie spricht ihm von Liebe. Er versteht sie nicht, doch sagt er, von einem unerklärlichen Gefühl durchschauert: „Mit banger Furcht fesselst du mich: — du Einzige hast ihre Angst mich gelehrt.“ Als Siegfried mit den Worten: „Die Glut, die deinen Felsen umbrannt', brennt mir nun in der Brust! lösche den Brand!“ Brünnhilde umfafst, springt sie, die noch kein Mann berührt, angstvoll zurück. Noch einmal wehrt sich die Maid. Dann sagt sie dem Walkürenstand, der Götterpracht Lebewohl. Mag die Götterdämmerung, die Götternacht heraufdunkeln, ihr strahlt Siegfrieds Stern: „Leuchtende Liebe, lachender Tod!“ — Damit schliefst „Siegfried“. —

In dem Vorspiel zum letzten Stück der Trilogie „der Götterdämmerung“ winden die drei Nornen um die breitästige Tanne das Schicksalsseil, das sie einst an der Weltesche woben. Diese aber haben jetzt auf Wotans Geheifs, dessen Speerschaft, der aus einem Ast derselben genommen war, zerbrach, Walhalls Helden gefällt und das Holz derselben um die Götterhalle zum Brand geschichtet, welchen zu seiner Zeit Wotan entzünden wird mit einem Speersplitter, den er dem Feuergott Loge tief in die Brust getaucht hat. Der letzte Tag scheint zu nahen. Der Blick der Nornen ist getrübt. Sie finden des Seiles Fäden nicht mehr, das Geflecht und Geweb ist verwirrt, das Seil zerreifst, vom rächenden Fluch des Nibelungen zernaget. Zu End ist der Nornen Wissen, sie fahren zur Mutter, der Urwala, in die Tiefe hinab.

Der Tag ist angebrochen. Siegfried in voller Wehr und Rüstung tritt mit Brünnhilde aus dem Steingemache hervor; diese führt ihr Rofs am Zaume. Siegfried will zu neuen Thaten ausziehen; ihm gab Brünnhilde heilige Runen, er nahm ihr mit dem Magdtum die Stärke. Brünnhildes will er stets gedenken und der Eide der Treue, die sie einander schwuren. Zum Zeichen seiner Liebe steckt er ihr beim Abschied den Nibelungenring an den Finger: „Lafs ich, Liebste, dich hier in der Lohe heiliger Hut, — zum Tausche deiner Runen reich ich dir diesen Ring.“ — Traurig wegen der Trennung — so sehen wir sie auf Echters 23. Bilde — läfst sich Brünnhilde den Ring an die Rechte stecken. Ein langes, weifses Gewand

umhüllt ihre Glieder — die Gestalt hätte kräftiger gezeichnet werden können —, ein Diadem schmückt ihr Haupt. Mit der Linken hält sie den Zaum ihres Rosses Grane, das sie dem Helden für den Ring schenkt. Einst ging es mit ihr durch die Lüfte, diese Fähigkeit ist ihm jetzt genommen, aber sonst geht es überall hin, selbst durch das Feuer; es versteht auch der Menschen Worte. — Siegfried steht rechts von Brünnhilde. Ein Flügelhelm deckt sein Haupt, eine Brünne die Brust. Über den Rücken hat er den Schild gehängt, am linken Arme lehnt sein Speer, an der Seite hängt das Schwert, der Tarnhelm und das silberne Horn. Ein Mantel ist auf der rechten Schulter befestigt, die Schuhe sind mit Riemen aufgebunden. — Unter Heilrufen trennen sich beide.

Der erste Aufzug zeigt uns die Halle der Gibichungen am Rhein. Sie ist im Hintergrunde ganz offen und gewährt einen Blick auf die Höhenzüge. Hier herrscht Gunther, Gibichs und Grimhilds Sohn; sein Halbbruder ist Hagen, den Grimhild dem sonst lieblosen Schwarzalben Alberich gebar. Hagen ist weise; gern folgt Gunther seinem Rat, sich Brünnhilde und seiner Schwester Gutrune den herrlichen Wälsung Siegfried zu gewinnen, der allein die Waberlohe, welche Brünnhilde noch immer umwallt, zu durchreiten vermag. Ihm soll der von Grimhild gebraute Vergessenheitstrank gegeben werden. Dann wird er Brünnhilde vergessen und Gutrune lieben. Wie Hagen geahnt, kommt Siegfried, dem die ganze Welt ein enger Tann ist, auch zu der Gibichungen Halle. Im Nachen naht der Held und sein Roſs. Gunther, so fordert er, soll mit ihm fechten oder sein Freund sein. Dieser heifst ihn willkommen und bietet ihm sein Reich, ja sich selbst zu eigen an; als Gegengabe kann Siegfried ihm zum Bunde nur sein selbstgeschmiedetes Schwert bieten. Da erinnert ihn Gunther an den Niblungenhort. Doch Siegfried sagt, er liefs in der Höhle ihn liegen, nur das stählerne Netzgewirk, den Tarnhelm, der im Gürtel hängt, entnahm er ihm. Hagen weifs, dafs dieser den Träger beliebig verwandeln und an jeden gewünschten Ort versetzen kann. — „Den Ring“ — Hagen lauscht gespannt — „hütet Brünnhilde,“ sagt Siegfried. — Aber Gunther heischt keinen Tausch, auch ohne Entgelt will er dienen. —

Nunmehr bringt Gutrune, die Hagen herbeiruft, den Vergessenheit bringenden Willkommtrank. — Freundlich neigt sich ihr Siegfried. Dann aber hebt er verklärten Blickes — so sehen wir ihn auf Echters 24. Bilde — mit der Rechten das Trinkhorn hoch: „Den ersten Trunk zu treuer Minne — Brünnhilde bring ich dir.“ Verschämt, verwirrt und zugleich erwartungsvoll, ob der Trank wirken wird, steht Gutrune, die Arme über die Brust und die Linke ans Kinn gelegt, gesenkten Blickes vor dem Gaste, den sie bewundert, liebt. Rechts neben Siegfried sitzt Gunther in voller Wehr, im Hintergrunde steht Hagen, verschmitzte Neugier im Blick.

Der Zaubertrank wirkt. Kaum hat Siegfried getrunken, da erfafst den Helden, als Gutrune ihn anblickt, feurige Liebe zu ihr. Er bietet sich ihr als Mann. Demütig fast, als ob sie sich seiner nicht wert fühlt, verläfst Gutrune die Halle. Um Gutrune verspricht Siegfried Gunthern Brünnhilde, an die ihm jede Erinnerung geschwunden scheint, aus dem von Feuer umloderten Felsensaal zu bringen. Gunther und Siegfried trinken darob Blutbrüderschaft. Hagen nimmt daran nicht teil. Sofort fährt Siegfried mit Gunther, der Hagen unterdes die Wache über die Halle anvertraut, im Nachen nach dem Felsen. Schon am nächsten Morgen soll Brünnhilde Gunthers Weib werden, die eine Nacht nur soll er im Kahn am Ufer wachen; inzwischen erringt ihm Siegfried die Braut.

Hagen hat sich zur Wacht mit Speer und Schild vor der Halle niedergesetzt. „Gunthern bringt Siegfried die Braut, mir aber den Ring,“ das sind seine Gedanken.

Zu gleicher Zeit ist zu Brünnhilde, als sie eben vor ihrem Saal den ihr so teuren Ring mit Küssen bedeckt, ihre Walkürenschwester Waltraute auf dem Luftrofs gekommen, wider Wotans Gebot, diesen, die Asen und Brünnhilde zu retten. Seit er von Brünnhilden schied, hat Wotan, meldet Waltraute, die Walküren nicht mehr in Schlachten gesandt, er selbst durchstreifte vielmehr einsam als Wanderer die Welt. Da kehrte er kürzlich heim nach Walhall mit zerbrochenem Speer. Die Weltesche liefs er fällen, ihr Holz schichten um der Seligen Saal, in dem er stumm auf dem Hochsitz thront. Holdas Äpfel rührt er nicht an. Seine beiden Raben hat er auf

Kundschaft ausgeschickt. Alle, die ihn sehen, zehrt endlose Angst. Waltrauten nur raunte er, als sie sich weinend an seine Brust preſste, tief seufzend das Wort: „Gäbe Brünnhilde des tiefen Rheines Töchtern den Ring zurück, von des Fluches Last erlöst wär' Gott und die Welt!“ — Brünnhilde zu bitten, dies zu thun, darum ist Waltraute gekommen. Doch Brünnhilde spricht: „Mehr als Walhalls Wonne, mehr als der Ewigen Ruhm — ist mir der Ring: — Denn selig aus ihm leuchtet mir Siegfrieds Liebe. — Darüber möge Walhalls strahlende Pracht in Trümmer stürzen!“ — Enttäuscht, betrübt jagt Waltraute von dannen.

Es ist Abend geworden. Da hört Brünnhilde plötzlich Siegfrieds Hornruf. In höchstem Entzücken stürzt sie dem Hintergrunde zu, wo Siegfried, auf dem Haupte den Tarnhelm, aus dem Flammenmeer emporspringt. Nach Wagner soll der Tarnhelm bis zur Hälfte das Gesicht verdecken und nur die Augen frei lassen. Auf Echters 25. Bild, wo Siegfried, der sich Gunther genannt hat und mit der erstaunten und entsetzten Brünnhilde ringt, sie ins Gemach zu zwingen, verhüllt die Kappe von oben bis zum Munde das Gesicht, durch Spalten sieht man die Augen. Brünnhilde wehrt sich, das sehen wir, kraftvoll. Denn „stärker als Stahl macht sie der Ring“. Da entreiſst ihn ihr Siegfried. Mit seinem rechten umklammert er ihren linken Arm, mit der Linken streift er ihr den Ring, den sie hier an der linken Hand trägt, von dem Finger. Zitternd und wankenden Schrittes gehorcht sie jetzt und geht ins Gemach. Doch Nothung scheidet beide während der Nacht: dem Bruder hält Siegfried die Treue.

Der zweite Aufzug spielt bei der Halle der Gibichungen, vor der Hagen in voller Rüstung während der Nacht Wache hält. Er sitzt auf Echters 26. Bilde auf einem Säulenvorsprung des offenen Eingangs. An seiner linken Schulter lehnt der Speer, die Arme hat er übereinander gelegt und auf den viereckigen Schild gestützt, der an seiner linken Seite steht. Es ist Nacht. Der Mond scheint in die Vorhalle und über den Rhein, den wir links sich zwischen Bergen hindurchschlängeln sehen. Vor Hagen, den sein Helm etwas beschattet und dessen Augen geschlossen scheinen, kauert sein Vater, der Nibelung

Alberich, die linke Hand auf seines Sohnes Knie gelegt; die Rechte hebt er zu Hagen empor und fragt: „Schläfst du, Hagen, mein Sohn? — Du schläfst und hörst mich nicht, den Ruh und Schlaf verriet?“ — Er ist in ein dunkles kuttenartiges Gewand gehüllt, aschgrau sind seine Züge, seine Augen aber glühen, struppig ist sein langer Bart. — „Schlimmer Albe,“ wird er von Hagen angeredet, der mit Verbissenheit daran denkt, dafs er von diesem Vater die fahle Farbe und das frühalte Aussehen hat. Doch Alberich läfst sich nicht zurückstofsen. „Wotan, der einst den Ring mir entrifs,“ sagt er, „verlor an den Wälsung Macht und Gewalt; mit der Götter ganzen Sippe ersieht er in Angst sein Ende. Ihn fürcht ich nicht mehr. Walhall und Nibelheim neigen sich nun Siegfried, an dem furchtlosen Helden erlahmt selbst mein Fluch, denn nicht kennt er des Ringes Wert. Diesem Helden gilt es den Ring zu entreifsen. Gelingt dieser Streich, so sind wir die Erben und Herren der Welt.“ —

Hagen schwört, den Ring zu gewinnen. — Der Tag dämmert heran. Alberich verschwindet. Siegfried erscheint, durch des Tarnhelms Kraft vom Brünnhildenstein herbeigetragen, zu Schiff folgen später Gunther und Brünnhilde. Hagen ruft Gutrune zur Begrüfsung des Helden, der jetzt ihr Gemahl wird. Durch die verlöschende Lohe hat im Frühnebel Siegfried Brünnhilde vom Felsen Gunthern zugeführt; Gunther nimmt nun Siegfrieds Stelle ein, nachdem sich dieser durch des Tarnhelms Kraft unsichtbar gemacht hat. — Als das Schiff Gunthers in Sicht ist, ruft Hagen durch den Schall seines mächtigen Stierhornes auf Gutrunes Aufforderung die Mannen herbei nach Gibichs Hof zur Hochzeit. Sie sollen Stiere für Wotan schlachten, einen Eber für Froh, einen Bock für Donner, Schafe aber für Fricka, dafs gute Ehe sie gebe. — Der Nachen landet. Während Gunther Brünnhilde an das Ufer geleitet, schlagen die Mannen jauchzend an die Waffen. Bleich und gesenkten Blicks folgt Brünnhilde Gunther nach der Halle, aus welcher jetzt Siegfried und Gutrune, von Frauen begleitet, heraustreten. Als Brünnhilde Siegfried erblickt, schrickt sie zusammen und fällt, als jener ihr sagt, er sei Gutrunes Mann, ohnmächtig in seine Arme: „Siegfried . . kennt mich nicht?“ — Dieser deutet mit dem

Finger auf Gunther als ihren Gatten. Da erblickt sie an Siegfrieds Hand den Ring. Gunther mufs schamvoll bekennen, dafs er keinen nahm noch bekam. Da weifs Brünnhilde, dafs Siegfried ihr den Ring entrifs, der doch Gunthern gehören müfste; jetzt erinnert sie sich auch an des Verkappten blitzende Augen. Siegfried erinnert sich nur, dafs er den Ring dem Drachen nahm. Aber Hagen sagt, wenn Siegfried jenen Ring, der Gunthern gehört, durch Trug gewann, so soll es der Treulose büfsen. Entsetzen ergreift die Mannen und Frauen, als Brünnhilde in höchster Erregung bekennt: „Nicht Gunthern, Siegfrieden bin ich vermählt." Durch einen Eid, dem Bruder nicht die Treue gebrochen zu haben, wie Brünnhilde es darzustellen scheint, mufs sich Siegfried von jenem Verdachte reinigen. Hagen wagt seines Speeres Spitze, auf diese legt Siegfried schwörend die Hand im Kreise der Mannen. Auch Brünnhilde schwört. Da geraten die Mannen in furchtbaren Aufruhr, doch folgen sie schliefslich Siegfried, der Gutrune umfafst, samt den Frauen zum Fest in die Halle.

Brünnhilde, Gunther und Hagen bleiben zurück; Gunther in tiefer Scham und Verstimmung verhüllt das Gesicht. Hagen tritt zu Brünnhilde und bietet sich an, sie an Siegfried zu rächen. Bitter, fast spöttisch lacht Brünnhilde. Sie weifs, kein Mann kann ihn bezwingen oder im Kampfe fällen; er ist unverwundbar durch Brünnhildes Zaubersegen geworden; nur der Rücken ist nicht gefeit, denn nie zeigt er diesen dem Feinde. „Im Rücken wird ihn mein Speer treffen!" sagt Hagen. — Feig und falsch schilt Brünnhilde Gunther; seine Schmach kann, so meint Hagen, nur Siegfrieds Tod sühnen. „Siegfried falle," so ruft auch Brünnhilde, „zur Sühne für sich und euch". — Den Gunther, der noch immer schwankt, reizt Hagen schliefslich durch die Aussicht, nach Siegfrieds Tod Besitzer des Nibelungenringes und dadurch Herr der Welt zu werden. Gutrune zu schonen, soll der Held draufsen im Wald getötet werden, man könne dann sagen, ein Eber hätte ihn umgebracht. —

Der dritte Aufzug führt uns in ein wildes Wald- und Felsenthal, durch das an einem steilen Abgrunde der Rhein vorbeifliefst. Im Flusse schwimmen wieder die Rheintöchter,

die, als Siegfried auf der Jagd sich nach jener Stelle verirrt, ihn vor dem Fluche warnen und ihn mahnen, ihnen den todbringenden Ring zurückzugeben: denn des Rheines Flut nur sühnet den Fluch. — Lachend spottet Siegfried ihrer, auch als sie ihm künden, noch heute werde er sterben und ihn ein stolzes Weib beerben. —

Inzwischen haben Gunther, Hagen und die Mannen Siegfried eingeholt. Man lagert sich, das Mahl zu rüsten. Aus den Schläuchen füllt man die Trinkhörner. Siegfried singt die Märe von seinen früheren Thaten und Tagen: von Mime, dem Zwerg, der ihn sorgsam aufzog aus dem einen Grunde, mit seiner Hilfe den Drachen zu töten, von des Wurmes und Mimes Tod, schliefslich verrät er — Hagen hat den Saft eines Krautes in sein Trinkhorn gedrückt, ihm die Erinnerung zu wecken —, wie er Brünnhilde erweckte, gewann — und umschlang. Entsetzt ruft Gunther: „Was hör' ich!" — Zwei Raben — es sind Munin und Hugin — fliegen aus einem Busche auf, kreisen über Siegfried und fliegen davon. — Hagen aber fragt Siegfried, der gesagt, er verstände die Stimme der Vögel: „Errätst du auch dieser Raben Geraun?" — Siegfried fährt heftig auf und blickt, Hagen den Rücken wendend, den Raben nach. Da stöfst ihm Hagen den Speer in den Rücken; Gunther fällt ihm — zu spät — in den Arm. Siegfried schwingt mit beiden Händen seinen Schild hoch empor, Hagen damit zu zerschmettern; doch die Kraft verläfst ihn, der Schild entsinkt seiner Hand; er selbst stürzt über ihm zusammen. — Auf diesem sehen wir ihn auf Echters 27. Bilde liegen. Die Speerspitze ragt noch aus seiner Brust hervor. Gunther beugt sich mit gefalteten Händen scheinbar schmerzergriffen zu ihm nieder, Hagen schreitet, mit grimmiger Befriedigung zurückschauend, langsam im Hintergrunde über die Höhe fort. Teilnahmvoll umstehen die Mannen den Sterbenden, der noch einmal die Augen aufschlägt und verklärt nach oben blickt: „Brünnhilde, heilige Braut — wach auf! öffne dein Auge!" . . Er sieht ihr Auge offen. „Süfses Vergehen — seliges Grauen — Brünnhilde bietet mir Grufs!" Mit diesen Worten haucht er die Seele aus. — Die Mannen heben die Leiche auf den Schild und geleiten sie in feierlichem Zuge, vom Monde

beleuchtet, von dannen. Dicht hinter der Bahre folgt Gunther.

Schwere Träume lassen Gutrune nicht schlafen. Sie sucht Brünnhilde, aber deren Gemach ist leer. Da hört sie Hagen und die Mannen nahen. Doch tönt nicht Siegfrieds Horn. Hagen sagt, der fiel einem Eber zur Beute. Mit einem Schrei stürzt Gutrune über Siegfrieds Leichnam und ruft, er sei erschlagen. Den Mörder Hagen, den Gunther ihr nennt, verflucht sie. Trotzig gesteht Hagen die That und fordert als heiliges Beuterecht — sein Speer rächte den Meineid — des Toten Ring. Doch Gunther stöfst ihn zurück: Der Ring, Gutrunes Erbe, verfalle ihm. „Schamloser Albensohn," so nennt er Hagen. Mit den Worten: „Des Alben Erbe fordert so sein Sohn!" erschlägt dieser Gunther, als sie fechten. Dann greift er mit den Worten: „Her den Ring!" nach Siegfrieds Hand. Aber diese hebt sich drohend empor, dafs er und die Umstehenden entsetzt zurückweichen. Diese Scene schildert Echters 28. Bild. Krampthaft fafst Hagen mit der Linken sein Schwert, die Rechte macht eine Gebärde des Entsetzens, selbst der Mantel sträubt sich über Rücken und Haupt empor. Zu den Füfsen Hagens liegt der erschlagene Gunther. Auf der anderen Seite der Bahre hebt Gutrune schaudernd die Linke empor, Entsetzen zeigen auch ihre zwei Frauen. Im Hintergrunde stehen Mannen mit Fackeln, ganz rechts Brünnhilde, mehr traurig als schaudernd.

Fest schreitet Brünnhilde dann dem Vordergrunde zu. Gutrunen, welche sie als die Urheberin der schwarzen That bezeichnet, antwortet sie: „Armselige schweig: — Du warst nur Siegfrieds Buhle, sein Weib bin ich, „der er ewige Eide schwur lang' ehe er dich ersah." — Da ruft Gutrune Weh über Hagen, der ihr zu jenem Tranke riet. Denn sie weifs nun, „dafs Brünnhilde die Traute war, — die durch den Trank er vergafs." — Voll Scheu wendet sie sich von Siegfried und beugt sich schmerzerfüllt über Gunthers Leiche. — Hagen steht auf Speer und Schild gelehnt in finsterem Brüten beiseit. Brünnhilde aber betrachtet lange mit tiefer Erschütterung und Wehmut den toten Geliebten. — Dann wendet sie sich an das Volk: Die Männer sollen am Rande des Rheins einen

Scheiterhaufen errichten, die Frauen mit Decken und Blumen ihn schmücken. Dies geschieht. Dann befiehlt sie, Siegfrieds Leiche auf den Scheiterhaufen zu legen, sie steckt sich vorher Siegfrieds Ring an den Finger, ihr Erbe. Sie will mit Siegfried verbrannt werden und den Rheintöchtern den Ring zurückgeben; aus ihrer Asche sollen sie ihn sich holen, nachdem das Feuer ihn von dem Fluche gelöst. — Einem Manne entreifst sie den Feuerbrand, und mit den Worten: „Fliegt heim, ihr Raben! — raun't es eurem Herrn, was hier am Rhein ihr gehört! — An Brünnhilds Felsen fahret vorbei: — der dort noch lodert, weiset Loge nach Walhall! — Denn der Götter Ende dämmert nun auf: — so werf' ich den Brand in Walhalls prangende Burg" — schleudert sie den Brand in den Holzstofs, der sich schnell entzündet. — Zwei Raben fliegen darob auf und davon. — „Ihr aber," redet die Menschen sie an, „wenn ihr, nachdem die Flammen uns beide verzehrt, im Norden am Himmel ein heiliges Glühn gewahrt, so wisset, dafs ihr Walhalls Ende gewahrt!" — Mit den Worten: „Nicht Gut, nicht Gold noch göttliche Pracht; — — — selig in Lust und Leid läfst — die Liebe nur sein!" sprengt sie auf Granes Rücken in den brennenden Scheiterhaufen: „Siegfried! Siegfried! Sieh! — Selig grüfst dich dein Weib!" Das sind ihre letzten Worte. Diese Scene malt Echters 29. Bild. Auf dem Holzstofs liegt Siegfried nackt, doch von Blumen umgeben. Um ihn wirbeln die Flammen züngelnd empor. Mitten in diese hinein kommt Grane entzäumt mit mächtigem Satz gesprungen. Auf ihm sitzt aufrecht Brünnhilde, die Arme wie zum Gruſse erhebend und mit verklärtem Blick auf Siegfried schauend. In bauschigem Bogen umflattert sie das Mantelgewand.

Als der Holzstofs zusammenbricht und die Glut erlischt, schwillt der Rhein und wälzt sich über die Brandstätte bis an die Schwelle der Halle. Auf den Wogen sind die drei Rheintöchter herbeigeschwommen. Bei ihrem Anblick gerät Hagen in höchsten Schreck. Er wirft hastig Speer, Schild und Helm von sich und stürzt sich wie wahnsinnig mit dem Rufe: „Zurück vom Ringe!" in die Flut. Woglinde und Wellgunde umschlingen mit ihren Armen seinen Nacken,

ihn in die Tiefe zu ziehen. Entsetzt, mit krampfhafter Wut hält Hagen noch einmal sein dunkles Haupt nach oben, wo — so stellt es Echters Bild dar — Flofshilde gleichsam über dem Wasser schwebend triumphierend den Ring in die Höhe hält. Am Himmel aber zuckt von Norden her in glühenden Strahlen der blutige Nordlichtschein.

Damit endet Wagners „Ring des Nibelungen“ und der Echtersche Bildercyklus.

Siebzehn mit grofser Sorgfalt ausgeführte Aquarelle zu Wagners „Ring des Nibelungen“ hat der Maler Josef Hoffmann aus Wien für König Ludwig II von Bayern gemacht. Es sind teils Hoch- teils Breitenbilder, jene einen Meter grofs, diese noch mehr.

Das 1. Bild aus „Rheingold“ stellt den Moment dar, wo Alberich auf seiner Jagd nach den Mädchen wieder zur Höhe eines Riffes emporgeklettert plötzlich den strahlenden Glanz des Rheingoldes erschaut und davon geblendet die Rheintöchter fragt: „Was ist's, ihr Glatten, das dort so gleifst und glänzt?“

Das 2. Bild stellt dar, wie Alberich die mit Schätzen beladenen Nibelungen vor sich hertreibt, um ihm den Hort zu häufen.

Das 3. Bild schildert dieselbe Scene wie Echters 7. Bild. Im Hintergrunde sehen wir, von dem mächtigen Wipfel der Weltesche überragt, an deren Fufs die Urdquelle strömt, die vielthorige und zinnenreiche Götterburg, zu der sich von einem Felsgipfel aus die Regenbogenbrücke wölbt. Wotan, in voller Rüstung, den Speer in der Rechten, mit der Linken Fricka umfassend, ist im Begriff, sie zu betreten. Der Rheintöchter Klagen, die aus dem Flusse unten herauftönen, veranlassen ihn, sich noch einmal umzuwenden, damit Loge ihrem Geneck wehre. Dieser steht an des Ufers Rand, die Rechte nach unten den Mädchen zugewandt, mit der Linken auf Wotan zeigend: „Ihr da im Wasser! was weint ihr herauf? — Hört, was Wotan euch wünscht. — Glänzt nicht mehr euch Mädchen das Gold, in der Götter neuem Glanze sonnt euch selig fortan!“ Loges Gestalt verhüllt nur ein leichtes, kurzes Gewand, sein

dunkles Haupt ist unbedeckt. Hinter ihm hat Thor das linke Knie auf einen Felsblock gelegt, auf den er den Hammer gestemmt hat, dessen Stiel seinen Armen als Stütze dient. Mit der Linken faſst er in seinen mächtigen Bart. Wild umflattert das Haar sein entblöſstes Haupt, an seiner Rechten hängt über dem Kittel sein Horn. — Froh und Freia, zwei jugendlich schöne Gestalten, folgen dem ersten Götterpaar Wotan und Fricka. Beider Haupt ist bekränzt. Über Freias eng anschlieſsendes zartes Gewand fällt ein dunkler Mantel, das Halsgeschmeide schmückt sie. Froh, der an ihrer Linken geht, trägt im linken Arm eine Harfe, mit der Rechten faſst er Freias Linke, die in der Rechten einen Laubzweig trägt. — Rechts im Vordergrunde unten sieht man den riesenhaften nackten Leichnam Fasolts und neben ihm den Pfahl. —

Das 4. Bild zeigt uns aus der „Walküre“ die Schluſsscene des ersten Aufzugs, wo Siegmund freudig erregt der entzückt auf ihn zueilenden Sieglinde das Schwert zeigt, das er eben aus dem Stamme gezogen hat. Geschnitztes Holzwerk ziert die Wände der Halle. Über dem Herd rechts hängt an einer Kette ein Kessel. Im Hintergrund führt eine Thür ins Freie, links an der Seite eines Tisches sehen wir die zum Schlafgemach führende geschlossen. An der Wand links hängen Horn, Weidtasche und Jagdtrophäen Hundings, an der Esche ist ein Renntiergeweih befestigt. Das anschlieſsende Gewand läſst die Formen Sieglindes, deren schönes Antlitz vor Freude strahlt, hervortreten. Den bärtigen Siegmund umschlieſst ein kittelartiges Gewand, um das ein Fell als Gurt geschlungen ist. —

Das 5. Bild stellt den Kampf Siegmunds und Hundings auf dem Bergjoch dar, über das Nebel und Wolken lagern. Brünnhilde und Wotan nehmen am Kampfe teil. Eben stöſst Hunding Siegmund, dessen Schwert an des Gottes Speer zerbrochen ist, sein Schwert in die Brust. Sieglinde ist durch den Blitz aus ihrer Ohnmacht erwacht und sieht händeringend das Entsetzliche. — Das Ganze ist einfach und in düsterem Ton gehalten.

Das 6. Bild stellt dar, wie Wotan im Begriff ist, Brünnhilden die Gottheit abzuküssen, indem er sie unter der breit-

ästigen Tanne zum Schlafe niederlegt. Es ist tiefe Abenddämmerung.

Auf dem nächsten Bilde sehen wir dann Brünnhilde bereits im Schlummer. Sie liegt auf moosigem Grunde lang ausgestreckt am Fufse des Baumes, das Haupt mit dem Helm bedeckt, in der Rechten den Speer. Ein Eichenkranz schmückt die Stirn. Über dem Körper ruht der ovale Langschild. — Im Hintergrund steht Wotan scharf an der Kante des Felsens. Er hebt die Arme empor, in der Rechten hält er dabei den Speer, und ruft: „Loge! Loge! hierher! umlodre mir feurig den Fels!“ Und wir sehen bereits von unten die Flammen emporlecken.

Das 8. Bild zeigt uns „Siegfried“, das Haupt von Locken umwallt im kurzen Gewand, an der linken Seite das silberne Horn, das selbstgeschmiedete Schwert freudig emporhaltend. Es hat die Probe bestanden. Das beweist der in zwei Stücken gehauene Amboſs, bei dessen Bruch Mime, wie wir auf dem Bilde sehen, vor Schreck rücklings zu Boden gefallen ist. Auf dem Herde prasselt noch die Glut, die der danebenstehende Blasebalg angefacht hat. Die Schmiede selbst ist eine Felsenhöhle, ein Schemel und ein Steintisch sind die einzigen Möbel. Neben den Stücken des Ambosses liegen Hammer, Nägel und Zangen. — Der Wald draufsen flirrt und glitzert im Sonnenschein. —

Das 9. Bild stellt Siegfrieds Drachenkampf dar. Die Scenerie ist schauerlich erhaben. Im Vordergrund sehen wir die breite Spur des Ungeheuers auf dem Boden des Waldes abgedrückt. Im Hintergrund erblicken wir die Höhle, aus welcher der Drache eben herausgekrochen ist. In einem ungeheuren Schweif, dessen Ende sich ringelt, endet der Körper. Wütend hebt das Untier die Vordertatzen hoch und öffnet das Maul. Doch Siegfried zeigt keine Furcht. Mit der Linken nur hebt er den Zipfel seines mantelartigen Gewandes hoch, sein Gesicht gegen den Gifthauch des Drachens zu schützen, mit der Rechten stöfst er sein Schwert tief in die Brust seines Gegners. Siegfrieds Gestalt ist hier fast zu zart, nicht so kräftig, wie auf dem vorhergehenden Bilde gezeichnet. Der Ausfall zum Stofse geschieht nach Art eines geschulten

Fechters. Der rechte Fuſs ist leicht gebogen vorgesetzt, der linke steht im rechten Winkel dahinter. — Links im Vordergrunde sehen wir in einem Steingeklüft hinter einem Felsblock den dunklen Alberich gespannt in liegender Stellung dem Kampfe zuschauen, rechts mehr im Walde steht Mime hinter einem Baume und hebt halb entsetzt, halb erfreut die Hände hoch.

Das 10. Bild zeigt uns Wotan Siegfried am Fuſse des Brünnhildenfelsens, bis wohin dieser dem Vöglein gefolgt ist, mit dem quer vor sich gehaltenen Speer entgegentretend. Wotans kurzer Mantel flattert wallend nach hinten, sein Hut ist tief ins Gesicht gedrückt. Ernst sind seine Züge. Doch jung Siegfried läſst sich durch den Alten nicht halten. Der rechte Arm schwingt bereits zum Schlage das Schwert, Wotans Waffe zu zerspalten. Siegfrieds Beine, Füſse und Haupt sind, wie auch auf den vorigen Bildern, bloſs. Ein dunkles Fell umhüllt hier seinen Körper, an der linken Seite hängt wieder sein Horn. — Im Hintergrunde sehen wir die glühende Lohe um den Gipfel des Berges wogen. Ein Felsenthor nach Art des Rolandsbogens am Rhein bildet den Zugang zum Berge, Vögel umflattern erschreckt das Gestein. —

Das 11. Bild zeigt in der „seligen Öde auf sonniger Höh" Siegfried zum Kusse sich über Brünnhilde neigend. Noch schlummert sie; der Speer ruht in ihrer rechten Hand. Aber Helm, Brünne und Schild sind ihr von Siegfried bereits abgenommen, sie liegen beiseite neben des Helden Schwert. Über das längere weibliche Untergewand fällt ein kurzer Überwurf. — Links neben dem Stein und der Wurzel der Tanne liegt auch Grane das Roſs im Zauberschlaf. —

Das 12. Bild stellt dar, wie Siegfried nach dem Willkommtrunk, den ihm Gutrune in der Gibichungenhalle gereicht, Brünnhildens vergessend liebeglühend auf Gutrune schaut, die neben Gunther stehend die Augen zu Boden senkt. Siegfried trägt hier über dem weiſsen Untergewand und dem Überwurf aus Fell einen Panzer. Ein Helm bedeckt sein Haupt, Reife schmücken Arm und Beine, an der linken Seite hängt sein Schwert. Die Füſse sind entblöſst. In der Rechten hält er noch den Becher hoch, aus dem er eben getrunken. Seine Gestalt ist jugendlich schön, fast zu zart. Gunther ist ge-

drungener und kraftvoller gezeichnet, ebenso Hagen, der im Panzerhemd sich mit dem linken Arm auf einen Säulenvorsprung gelehnt hat, in der Rechten den Speer. Gespannt schaut er die Wirkung des Trankes. Gunther und Hagen sind ähnlich wie Siegfried gekleidet. An der linken Seite Gunthers hängt an breitem Gurte ein mächtiges Schwert. Gutrune trägt über dem weifsen langen Gewand ein kürzeres, reichgeschmücktes Oberkleid. Ihre Gesichtszüge zeigen aber weder Anmut noch Entzücken. Sie hätte reizender dargestellt werden müssen. — Siegfried ist bartlos und blond, Gunther und Hagen haben dunkles Bart- und Haupthaar. — Die Wände der Halle sind reich mit künstlichem Holzschnitzwerk verziert, selbst die Schwellen tragen Tiergestalten nnd -köpfe aus Holz, wie die Möbel. Auf einem Tische vorn steht eine Kanne und ein Pokal, zu seinen Füfsen ruht auf einem Gestell ein mächtiges Trinkhorn, rechts lehnt eine Harfe. Rings umher hängen Helme, Schilde, Hörner, Schwerter, Spiefse, Pfeile und Köcher. Auch Tapeten mit eingestickten Bildern schmücken die Wände. Die Halle ist nach hinten zu offen. Man sieht da den Rhein und die bergigen Ufer. —

Auf dem 13. Bild sehen wir Siegfried in Gunthers Gestalt — wir schauen das bärtige Gesicht und auf dem Haupt die Tarnkappe — vor dem Eingang zum Felsengemach mit Brünnhilde ringen und ihr den Ring entreifsen, der an ihrer ausgestreckten Rechten funkelt. Schild und Speer hat er an den Boden gelegt, zu diesem Kampfe braucht er sie nicht. Wir erkennen, Brünnhilden schwindet die Kraft, schon fällt sie fast um, von Siegfrieds linker Hand am Gürtel nach rückwärts gezogen. — Es herrscht tiefe Abenddämmerung, durch die hier und da der Widerschein der erlöschenden Lohe leuchtet. — Grausen erregend ist Siegfrieds Maske, durch welche funkelnd seine Augen blitzen. —

Das 14. Bild stellt dar, wie Brünnhilde, nachdem Siegfried auf Hagens Speerspitze den Eid geleistet, nun wütend die Spitze fafst und ebenfalls, die Linke emporhebend, schwört. Entsetzt hört Siegfried den Eid, Gutrune fafst beruhigend seine Schultern. Gunther zeigt Scham und grauenhaftes Erstaunen. Die gerüsteten Mannen fassen in höchster Erregung ihre Waffen

fester, die einen den Speer, die anderen die Streitaxt. Ihre Füfse und Beine sind blofs, aus Fell sind ihre Röcke, die Helme zieren Hörner und Federn. — Die Scene spielt sich draufsen auf dem mit Bäumen besetzten Platz vor der Halle ab, die wir rechts im Hintergrunde von Frauen angefüllt sehen. Links erblicken wir das Segelboot, auf dem Gunther und Brünnhilde vor kurzem angekommen sind. Mannen sind dabei, es ans Land zu ziehen. Der Steven desselben ist mit einem Rofshaupt verziert. Ganz im Hintergrunde sieht man auf den Höhen Leute um die Opfersteine Wotans und Frickas beschäftigt.

Auf dem 15. Bilde sehen wir Siegfried todwund auf dem Schilde liegen. Noch einmal richtet er sich, die Linke auf die Brust gelegt, mit verklärtem Antlitz etwas auf, denn ihn grüfst, wie er meint, Brünnhilde, „die heilige Braut." Traurig umstehen ihn die Mannen. Es herrscht Abendstimmung. Dunkel ragen die Stämme und Äste der Bäume zum Himmel empor. Im Vordergrunde rechts sinkt eine Eiche, von Axthieben gefällt, zu Boden. Links etwas mehr im Hintergrunde tauchen die drei Rheintöchter schwimmend aus der Flut empor. Sie sind nackend. Schmerzbewegt schauen sie auf die Gruppe unter der Linde am Ufer. — Den Mörder Hagen aber sieht man in weiter Ferne einsam seine Strafse ziehen. —

Auf dem 16. Bild sehen wir Brünnhilde mit wie zum Gruls erhobenen Händen, von ihrem Haar und Mantelgewand umflattert, auf Grane in die Flammen des Scheiterhaufens zu Siegfried springen. Finster und grimmig blickt Hagen, der mit Flügelhelm, Schild und Speer gerüstet dasteht, dem Weibe mit dem Ringe nach. Im Vordergrunde liegt Gutrune über Gunthers Leichnam gebeugt. Die Mannen umher machen Gebärden des Staunens und Entsetzens. —

Auf dem letzten Bild sehen wir Hagen ohne Waffen und Helm — er hat sie am Ufer zurückgelassen — von zwei Rheintöchtern gezogen in die Fluten versinken. Noch einmal schaut er gierig nach dem Ring, den die dritte jubelnd vor ihm in die Höhe hält. Am Ufer jammert und flüchtet entsetzt das Volk vor den wildschäumenden Wogen

des Stromes, von deren Gewalt die Gibichungenhalle in Trümmer stürzt. — Fern im Hintergrunde aber erblickt man von den Strahlen des Nordlichtscheins umzuckt die brennende Walhalla. —

Wir sehen, Hoffmann hat die Hauptmomente des Dramas zur Darstellung gebracht. Grofsartig ist auf allen seinen Bildern die landschaftliche und architektonische Scenerie. Die Charakteristik der Personen ist ihm nicht überall geglückt, aber ihre Kleider und Waffen sind durchweg der altdeutschen Art angepafst.

Fünfzehn Kartons zum „Ring des Nibelungen" hat Professor Hugo Knorr aus Karlsruhe gezeichnet. Dieselben sind im Januar dieses Jahres 1891 von dem Verein der Kunstfreunde zu Berlin im Architektenhaus ausgestellt worden.

Schon in den sechziger Jahren hatte Knorr zehn Kartons zur Frithjofssage nach Tegnér geschaffen, die allgemeine Anerkennung fanden. Das Werk schliefst sich dem Geiste der Dichtung eingehend an und ergänzt sie gleichsam; es hilft der Phantasie des Lesers nach, hält sich aber fern von fremdem Beiwerk und gekünsteltem Zierrat. — Die Sage spielt zum gröfsten Teil an den Fjorden der norwegischen Küste. Meer und Wolken treten deshalb besonders auf diesen Landschaftsbildern hervor.

Die Reihe derselben eröffnen die Königsgräber. An dem einen Ufer der Bucht liegt das Grab des Königs Bele von Noreg, auf dem andern das des treuen Waffengefährten Thorsten Wikingsson. Steinblöcke bedecken das erstere, auf das die alten Bäume ihre Äste neigen. Eben steigt der Mond empor und beleuchtet am Horizont ein Gestade, von dem sich schweres, weifses Gewölk hinüberzieht zu den Gräbern. Dort ist der Tempel Baldurs, wo Ingeborg weilt. — Der zweite Karton stellt dar, wie Helge auf Beles Grab Gericht hält. Er als der älteste von Beles Söhnen war diesem in der Herrschaft gefolgt. Frithjof, der Sohn des Bonden Thorsten, wird von dem stolzen Helge, als er um dessen Schwester Ingeborg wirbt, auf jener ehrwürdigen Stätte höhnisch zurückgewiesen.

Da zerschlägt ihm Frithjof mit seinem Schwerte Angurwadel den Goldschild. Ein furchtbares Unwetter hängt am Himmel. — Das dritte Bild zeigt uns Frithjofs Abschied von Ingeborg. Auch der berühmte, aber alte König von Schweden Sigurd Ring, der Brawallasieger, war von Helge und dessen Bruder Halfdan mit seiner Werbung um Ingeborg abgewiesen worden. Er droht mit Rachekrieg. Vor den Gefahren desselben hat Helge seine Schwester im Heiligtum Baldurs geborgen, das kein Mann aufser der Festzeit betreten durfte. Doch Frithjof besucht hier seine Jugendgespielin, ihr zu sagen, dafs er am nächsten Tage von der Gemeinde an Beles Hügel sie zur Gattin fordern werde als Entgelt für sein gutes Schwert, dessen Hilfe er für den Krieg verheifst. Die Gemeinde hält den Helden der Maid würdig, dem Tempelschänder aber, als den ihn Helge verrät, wird sie nicht gewährt. Verbannung ist seine Strafe, bis er von Angantyr, dem Jarl der Inseln, den bisher verweigerten Schofs eingetrieben habe. In der stillen Mondnacht darauf nimmt Frithjof im heiligen Hain von Ingeborg Abschied. Wie zum Schutze breitet rechts ein riesiger Baum seine Zweige aus, links ragt gespenstisch der Mast von Frithjofs Drachenschiff Ellide. Hoch oben aber glänzt im Mondenscheine der Baldurtempel mit seinen Säulen. — Der folgende Karton zeigt die einsame Ingeborg. Auf ödem, in die See vorspringendem Felsen liegt sie hingeworfen in rührendem Schmerz. Neben ihr steht der Falke mit gesenktem Haupte, den ihr der geliebte Mann zurückgelassen hat nebst dem Ringe an ihrer Hand. Die See beginnt zu stürmen. Vorn kommen noch die Wellen in langen Reihen heran, aber auf der Höhe deuten die weifsen Kämme bereits auf das aufgeregte Meer. — Sturm und Not schildert denn auch das nächste Bild. Der Gischt spritzt hoch über Frithjofs Schiff. Wenn auch die Mannschaft verzweifelt, Frithjof kämpft unverzagt mit dem entfesselten Element, obschon das Segel zerrissen ist. Das den Sturm bewirkende Trollen- (d. i. Gespenster) paar, einen Aar und einen Eisbären, erlegt er. Auf letzteren schleudert er eben den Speer. Schon bricht die Rettung und Sieg verkündende Sonne durch den Wolkenflor. —

Auf dem nächsten Blatte sehen wir Frithjof mit seinem treuen Gefährten Björn am Lande. Sie haben auf ihren Armen die ermüdeten Mannen ans Land getragen, denen man noch die Mattigkeit ansieht. Frithjof muſs mit Atli, einem Helden Angantyrs, einen Zweikampf bestehen, aus dem er als Sieger hervorgeht. Im Hintergrunde stehen die Mannen Angantyrs, angeführt von Hallwar, bereit, die Ankömmlinge zu ihrem Herrn zu entbieten. — Auf dem folgenden Karton sehen wir Frithjof vor Framnäs, seinem väterlichen Erbgut. Dies hat der tückische Helge während dessen Abwesenheit in Brand legen lassen, als er in schmählicher Flucht vor König Ring da vorbeikam. So läſst sich Frithjof die verkohlten Trümmer von seinem greisen Pfleger Hilding, bei dem er mit Ingeborg aufgewachsen war, erklären. Erregt schaut Frithjof umher, der eilig vor dem andern die Felsenstufen emporgesprungen ist. Einen wunderbaren Kontrast zu der Brandruine bilden die schneebedeckten Berge und der klare Himmel über der klaren Bucht. — Mit Ingeborgs Hand hatte Helge von Ring den Frieden erkauft, Frithjofs Goldreif aber an Baldurs Hand gesteckt. Beim Opfern in dessen Tempel trifft Frithjof Helge an. Dem Mordbrenner wirft er das nicht als Schoſs sondern als Ehrengabe von Angantyr erhaltene Gold ins Gesicht. Als er dem Götterbild den Reif abziehen will, stürzt dieses in die flammenden Scheiter, und der Tempel verbrennt. Diesen Tempelbrand zeigt uns die achte Zeichnung. — Waldfriede herrscht auf dem nächsten Bilde, das Frithjofs Versuchung behandelt. Lange fand der Held, der nun wieder die Heimat meiden muſste, keine Ruhe. Auf kühnen Fahrten durchkreuzte er das Meer, die Schwachen schützend, ein Schrecken im Streit. Aber die Erinnerung an Ingeborg verlieſs ihn nicht. Allein und unerkannt geht er endlich an König Rings Hof, wo ihn Ingeborg, als sie das Horn ihm reicht, erkennt. Er bleibt unbekannt an des Königs Hof, der ihn ehrt, ihm vertraut. Aus der Gefahr des Ertrinkens hat ihn der Gast vor kurzem errettet; sorglos schläft Ring bei einer Jagd, wo er müde geworden, auf Frithjofs Knie. Ein schwarzer Vogel im Eichbaum singt von der schönen Ingeborg, der Gattin des Greises und rät.

ihn zu morden. Ein anderer warnt, da fliegt das bewährte Schwert in den Abgrund. Das Gute hat gesiegt: Ruhig schwebt triumphierend auf dem Bilde zu Häupten des Helden der weifse Vogel. — Ring erkennt nun den Helden und seinen hohen Sinn. Er bietet ihm Ingeborg an und die Herrschaft statt seines Sohnes, er selbst will sterben. Doch Frithjof, der unselige Held sagt, auf ihm ruhe noch schwer des Gottes Fluch, er müsse von dannen ziehen. — Ragnar Lodbrok, König Rings Sohn, den ihm seine erste Gattin Alfhild geboren, wird jetzt auf den Königsschild gehoben. Der alte Ring aber steuert in brennendem Schiff auf das Meer, mit Todesrunen ritzt er sich Arm und Brust, so kommt er zu Odin. — Frithjof erlangt Ingeborg und Ruhe, nachdem er an der alten Stätte Baldur einen neuen Tempel gebaut, wie er ihn, als er an seinem heimatlichen Gestade gelandet, gleichsam im Geiste erschaut. Der letzte Karton stellt diese Vision dar. Von Wolken umsäumt tritt aus dem dunklen Hintergrunde das Phantasiegebäude eines Tempels heraus, kein wirkliches Haus, nur hohe Säulen und Bogen, von magischem Lichte durchflossen. —

Nebenbei möchte ich erwähnen, dafs Tegnérs Frithjofssage von mehreren Künstlern illustriert ist, so von Malmström, Ekwall und Röber.

Knorr ist vorwiegend Landschaftsmaler. Das zeigen seine Gemälde, wie z. B. eins seiner letzten der „Strand auf Rügen", und alle seine Kohlenzeichnungen, so die 1872 entstandenen zehn Landschaftsbilder, welche den gemeinsamen Titel „Was der Mond bescheint" tragen, und auch die neuste Schöpfung: die fünfzehn in Kohle und Kreide höchst wirkungsvoll ausgeführten Blätter zum „Ring des Nibelungen". Waren jene mehr sinnige Landschaftsdichtungen, so könnte man diese Bilder gleichsam heroische Landschaften nennen. — Im Vergleich mit der Grofsartigkeit der Naturscenerien tritt die Götter- und Heroenstaffage etwas zurück. Namentlich den Wald weifs der Künstler, der ehemals Forstmann war, in seiner ganzen Erhabenheit und Schönheit meisterhaft zu spiegeln, aber auch Felsen und Wolken, Wasser und Feuer gelingen ihm stets. Aus der Stimmung der Landschaft kann man meist schon auf

die Art der Handlung schliefsen, die sich in ihrem Rahmen abspielt. —

Der erste Karton stellt den „Raub des Rheingoldes durch Alberich“ dar. Der Nibelung ist eben zur Höhe eines mächtigen Felsens hinaufgeklettert und rafft, während er sich über die Kante beugt, gierig das gleifsende Gold. Entsetzt strecken die drei Rheintöchter gegen den frechen Räuber die Hände empor. — Das zweite Bild zeigt, wie die Riesen Fafner und Fasolt Freia als Pfand bis zum Abend davontragen. Erhalten sie dann nicht von den Asen zum Entgelt den Nibelungenhort, dann folgt sie ihnen für immer. Hilfeflehend streckt Freia ihre Arme nach den Göttern aus, die im Hintergrunde stehen und diese Entführung ruhig ansehen müssen. Denn Wotan schützt die Verträge. Er hält, als der mit seinem Hammer bewaffnete Donner den Riesen nacheilen will, diesem seinen runenbedeckten Speer vor. Hinter Donner steht Froh, noch weiter hinten Fricka. Seitwärts von der Gruppe sitzt Loge, gleichfalls wie die anderen Götter gerüstet. Wotans Haupt bedeckt ein Flügelhelm, Loges eine runde, spitz zulaufende Helmkappe. Ganz im Hintergrunde rechts sehen wir auf der Höhe von Wolken umlagert die von jenen Riesen aufgebaute Götterburg. Die Erbauer, welche als Waffen gewaltige Pfähle tragen und auch in ihrer Kleidung und ihrem Schmuck — Vogelköpfe und Tiergebein bilden die Halskette — einen nicht sehr kultivierten Eindruck machen, sehen gar nicht danach aus, als ob sie einen solchen fast in klassischem Stil gehaltenen Bau haben zuwege bringen können. Immerhin mufs man ihnen Geschmack und Schönheitssinn zutrauen, denn sie haben gerade die lieblichste der Göttinnen, Freia, als Lohn für ihre Arbeit verlangt. Diese führen sie nun als teures Pfand bis zum Abend davon, nur der Nibelungenhort kann sie lösen. — Diesen Schatz nun sehen wir auf der dritten Zeichnung. Neben ihm stehen Wotan und Loge, etwas niedriger am Eingange der Felsenschlucht, durch die er wieder in die Tiefe steigen will, der Nibelung Alberich. Sein Volk hat eben dort oben auf dem Gipfel des Felsens das Gold aufhäufen müssen, damit die Götter den listig gefangenen Zwerg los-

gäben. Auch der Tarnhelm und der Zauberring ist ihm abverlangt worden. Drohend hebt er jetzt die Arme zu dem gräfslichen Fluche empor, dafs Tod den treffe, der den Ring besitze. — Das vierte Blatt zeigt bereits die erste Wirkung des Fluches. Tot liegt Fasolt im Grase. Fafner, der seinen Bruder des Goldes wegen erschlug, rafft den Schatz, der ihm jetzt allein gehört, gierig in einen grofsen Sack zusammen. Im Hintergrunde aber reiten die Götter, Wotan voran, über die Regenbogenbrücke nach Walhall. Donner und die Göttinnen fahren, ersterer in seinem mit den beiden Böcken bespannten Wagen. Licht ist hier der Himmel und das Gewölk, düstere, schwarze Wolken aber umlagern den Mörder. — Auf dem fünften Blatte sehen wir Hunding vor dem von ihm erschlagenen Siegmund stehen. Siegmunds Schwert zersprang an Wotans Speer. Die Stücke hat die Walküre Brünnhilde, welche gegen des Gottes Gebot Siegmund statt Hunding den Sieg geben wollte, schnell aufgerafft. Man sieht sie rechts unten über die Wolken reiten mit Sieglinde im Sattel, der sie Rettung verspricht. Hoch oben aber sprengt schon Wotan ihr nach, die Ungehorsame zu strafen. Noch einmal schaut er hinab auf die Walstatt und senkt seinen Speer: Auch Hunding soll fallen. Mächtige Felsblöcke umlagern den Kampfplatz, wie im Zorne ballen sich um Wotan die Wolken. — Das sechste Bild zeigt uns die anderen Walküren um Brünnhilde stehend, sie den Blicken des im finsteren Gewölk herannahenden Gottes zu verbergen. Sieglinde entflieht auf Brünnhildes Geheifs mit den Schwertstücken in der Hand die Felswand entlang. Die Schlachtjungfrauen tragen Helm und Brünne, als Waffen haben sie Schilde und Speere, einige sind auch mit Dolch, Schwert und Horn versehen. Die Gestalten hätten noch kraftvoller gezeichnet werden können. — Zu wenig markig ist auch Brünnhilde auf dem siebenten Blatte gezeichnet, wo wir sie bereits im Schlafe auf moosigem Grund am Fufse des knorrigen Baumes hingestreckt sehen. Der Helm, der Panzer und der Dolch im Gurt, der Schild an ihrer linken Seite und das kurze Gewand machen, dafs sie fast wie ein Mann aussieht. — Im Hintergrunde steht Wotan abgewandt, in der Rechten den

Speer haltend, mit dem er Loge, die lodernde Glut beschwört, den Feuerkreis zu bilden. Schon wirbeln die Flammen grell empor, daſs die schattige Rückseite Wotans sich dunkel gegen den lichten Hintergrund abhebt. — Das achte Bild führt uns in die höhlenartige Schmiede Mimes. Siegfried schwingt mit Macht den Hammer auf die Schwertklinge herab, die fast schon fertig auf dem Amboſs blinkt. Staunend schaut ihm der Zwerg zu und Übles ersinnend. Der alte Ränkeschmied hält gedankenvoll die linke Hand an den Mund. Er freut sich, daſs es Siegfried gelingt, Nothung zusammenzuschweiſsen, auf daſs er ihm damit Fafner fälle. Den jungen Helden aus dem Wege räumen, das ist sein zweiter Gedanke, dazu hat er den Trank gebraut, der hinter ihm auf dem Herde steht. Das Feuer in der Esse sprüht Funken und erleuchtet zugleich den dunklen Raum. Neben dem Amboſs sehen wir einen Schemel, auf dem Hammer, Zange und Feile liegen. Links im Hintergrunde scheint ein Brunnen zu sein, davor steht ein Wasserfaſs, an der Mauer hängen in einem schmalen Brett Löffel und Quirle. — Auf dem neunten Bilde sehen wir Siegfried zwischen dem getöteten Riesendrachen Fafner und dem erschlagenen Mime stehen. Diesen verdeckt zum Teil ein Felsblock. Die Zeichnung des Drachen ist etwas miſslungen. Siegfried hält jetzt sein treffliches Schwert zu Boden gesenkt und lauscht dem Waldvöglein, das auf dem untersten Zweig des vor ihm stehenden Baumes sitzt. Im Hintergrunde erblicken wir die Höhle, in welcher der Drache hauste, links im Vordergrunde den Weiher, das Wasser, nach dem das Untier zu kriechen pflegte. Die Kronen der Bäume bilden ein natürliches Laubdach, durch welches hier und da heller Sonnenschein blinkt. — Das zehnte Bild stellt dar, wie Siegfried, der eben mit seinem Schwert Wotans Speer zerhauen hat, aus der Lichtung des dunklen Tannenwaldes vor die den Brünnhildenfels umwallende Lohe tritt. Froh bläst er sein Horn. Wotan hat ihm den Weg frei geben müssen. Dieser ist hier als Wanderer gezeichnet mit Hut und Mantel. In der Linken hält er das eine Stück des Speeres, das andere liegt am Boden. Die Rechte gleichsam noch einmal warnend ausstreckend schaut

er dem Wälsungensprofs nach. — Auf dem elften Blatte sehen wir Brünnhilde von Siegfried in Gunthers Gestalt bezwungen am Boden liegen. Gebieterisch hält dieser die Rechte in die Höhe, an deren Finger bereits der Nibelungenring blitzt, den er eben Brünnhilde entrissen hat. Er fordert sie auf, ihm ins Felsengemach zu folgen. Brünnhilde kann das Entsetzliche noch immer nicht fassen. Noch einmal schaut sie aufmerksam, indem sie die Linke über die Augen hält, den ihr fremden Mann mit den hellen, ihr bekannten Augen an, den eine Krone ziert und ein königliches Gewand schmückt. Im Hintergrunde wallt noch das Feuer. — Das nächste Bild zeigt uns Brünnhilde, Hagen und Gunther Siegfrieds Tod planend. Mit königlicher Pracht gekleidet, das Haupt mit einem Diadem geschmückt, steht Brünnhilde in stolzer Haltung, die Arme über die Brust geschlagen, vor den beiden Männern auf einer Terrasse am Rhein. Hagen hält in der Rechten den Speer, auf dessen Spitze Siegfried den Eid geleistet hat, und der dem Helden den Tod bringen soll. Denn Hagen erfährt hier von Brünnhilde, dafs Siegfrieds Rücken nicht gefeit sei. Ein mächtiger Baum beschattet die auf Mord sinnende Gruppe. — Das dreizehnte Bild stellt dann Siegfrieds Ermordung dar. Im Wald am Quellbach, der rechts von ihnen dahinströmt, haben sich Siegfried und die Jagdgefährten gelagert. Er sitzt harmlos auf einem Stein und erzählt die Thaten, die er einst vollbracht. Hagen hat sich hinter ihn geschlichen und macht ihn auf die beiden Raben aufmerksam, die eben vor ihnen auffliegen. Während Siegfried und mehrere aus dem Gefolge den Vögeln nachschauen, schwingt Hagen, dessen finsteres Gewand und dunkles Haar grell gegen den lichten Siegfried abstechen, in der Rechten den Speer, ihn in Siegfrieds Rücken zu stofsen. Gunther, der links steht, hebt die Hände empor, gleichsam als wollte er noch im letzten Augenblicke die That verhüten. Mit Entsetzen sieht auch einer der Mannen rechts das unselige Beginnen Hagens. Doch steht er zu fern, es zu hindern. Fast zu friedlich scheint uns hier das Waldmotiv des Künstlers. — Auf dem vierzehnten Bilde sehen wir den Leichnam Siegfrieds auf einer Bahre von vier Mannen getragen. Dicht da-

hinter folgen Gunther, dessen Haupt eine Krone schmückt, und Hagen, mit einem Flügelhelm bedeckt, dann kommt das Gefolge. Fast alle tragen Speer und Schild. Soeben tritt der Zug aus dem dunklen Tannenwald, um den Weg über die Heide fortzusetzen. Fast unheimlich und gespensterhaft erscheint die Schar, welche vom Monde beleuchtet den toten Helden geleitet. — Das letzte Bild stellt dar, wie Hagen von den Rheintöchtern in die Tiefe gezogen wird. Die eine schiebt, die andere zieht ihn nach unten, während die dritte, über ihnen schwebend, triumphierend den Ring hoch hält, den zu gewinnen sich Hagen in die Fluten gestürzt hat. Der Rhein ist in Aufruhr; von des Ufers Rand, wo noch die Reste des Scheiterhaufens flammen, stürzen brennende Holzstücke in das Wasser herab, dafs es zischend aufspritzt. Dunkle Rauchwolken mit Feuerfunken vermischt bilden den Hintergrund. —

Zwölf Scenen aus Wagners „Ring des Nibelungen“ malte ferner Theodor Pixis in München, der auch mehrere Kartons zum Gudrunliede gezeichnet hat. Jene zwölf Bilder sind in die bekannte Richard-Wagner-Galerie eingereiht worden. Wir finden da: Den Raub des Rheingoldes. — Siegmund und Sieglinde in Hundings Saal. — Die Walküre Brünnhilde kommt jauchzend und Hojotoho! rufend auf die Höhe des Felsens gesprungen, da ihr Wotan geboten hat, Siegmund den Sieg zu kiesen. — Brünnhilde, die jetzt den entgegengesetzten Befehl erhalten hat, tritt, ihr Rofs am Zaume haltend, vor Siegmund, an dessen Seite eben die von der Flucht erschöpfte Sieglinde niedergesunken ist. — Wotans Abschied von Brünnhilde, ehe er sie in den Schlaf bannt. Beide stehen. Noch einmal lehnt sich die Lieblingstochter zärtlich an des Vaters Arm, der schmerzbewegt ihr in die leuchtenden Augen schaut. — Siegfried und Mime. Der Riesendrache Fafner liegt bereits tot an des Helden rechter Seite. Zu Siegfried kommt nun Mime gegangen, das Trinkhorn mit seinem gefährlichen Gebräu ihm hinhaltend. Aber schon fafst Siegfried den Griff seines Schwertes. Die

Adlerin auf dem Baum hat ihm geraten, den Heuchler zu fällen. — Brünnhildens Erweckung aus dem Zauberschlaf durch Siegfried. — Brünnhilde ruft dem auf Grane scheidenden Siegfried, der zum Abschied das Horn bläst, von der Höhe ihres Felsens Lebewohl zu. — Gutrune reicht Siegfried das Trinkhorn mit dem Vergessenheitstrank zum Willkomm hin. — Siegfried im Tarnhelm bezwingt für Gunther Brünnhilde. — Siegfried von den Rheintöchtern vor dem Ringe gewarnt, als er auf der Jagd sich nach dem Strome verirrte. Fast schalkhaft schaut der Held, die Hände auf den Rand des vor ihm stehenden Schildes gelehnt, nach rechts zu den nackten lieblichen Gestalten herab, die halb aus der Flut emporgetaucht sind. An seiner rechten Seite hängt sein Horn, an der linken das Schwert, auf dem Rücken ein Köcher mit Pfeilen. — Das letzte Bild ist „Siegfrieds Todeszug" betitelt. Auf einer Bahre tragen vier Mannen den Leichnam, andere folgen. —

Emil Döplers Figurinen der Götter, Nornen, Walküren, Riesen und Zwerge haben wir bereits oben besprochen. Vom zweiten Stück des „Ring des Nibelungen" an treten auch Heroen-, Heldengestalten auf die Bühne. Wie Döpler dieselben dargestellt wissen wollte und dargestellt hat, sehen wir an den Vertretern der entsprechenden Rollen in Wagners Musikdrama. Da finden wir den blondgelockten Siegmund, über dessen blaues Gewand das helle Pelzwerk fällt. — Sein Gegenbild ist der finstere, schwarzhaarige Hunding, in dunkles Fell gekleidet, mit dem Dolch in dem Gürtel und dem Schwert an der Seite. — Dieselben hellen Augen wie Siegmund hat Sieglinde. Ein leichtes Leinengewand, über das ein blauer Mantel fällt, umschließt ihre Gestalt. Auch sie ist blond. Spangen zieren die Arme, eine dreifache Kette den Hals. — Siegfried in dem gleichnamigen dritten Stück der Tetralogie ist fast noch knabenhaft dargestellt, aber als kräftiges, keckes Kind der Wildnis. Das zeigt auch seine Kleidung. Ein kurzes graues Fell bedeckt seinen Oberkörper, darum ist drei-

fach ein Gurt geschlungen, in dem ein silbernes Horn an silberner Kette hängt. Ein blauer Mantel, das Symbol seines Wotansblutes, umflattert seine Gestalt. In der Rechten hält er ein Stück von Nothung hoch; dies Schwert kann er nur schmieden, froh geht er daran. — In der „Götterdämmerung" ist Siegfried reifer dargestellt, aus dem wilden Knaben hat sich der glänzende Held entwickelt. Er ist hier in voller Waffenrüstung. Ein von Maschen schimmernder Panzer bedeckt seinen Oberkörper, ein blauer Mantel, den vorn eine breite Goldspange zusammenhält, wallt über Schultern und Rücken. Am Gurte hängt sein selbstgeschmiedetes Schwert und ein stählernes Netzgewirk, der Tarnhelm. Mit der Rechten hält er aufrecht den langen Speer, den linken Arm hat er auf den mächtigen Schild gestützt, der vom Boden aufragt. Ein goldschimmernder Helm mit weifsen Flügeln bedeckt sein Haupt. — Gunther ist mit Krone, in voller Waffenrüstung und im rötlichen Königsmantel dargestellt, aber in seinen Zügen und seiner Haltung prägt sich die Schlaffheit und Energielosigkeit aus, die ihn charakterisiert. Bräunlich ist sein Haupt- und Barthaar. — Schwarzhaarig dagegen ist Hagen gezeichnet. Dunkel ist auch seine Rüstung und sein Mantel. An rotem Gurte hängt das Schwert, ehern schimmert der Flügelhelm. In der Rechten hält er den Speer, der Siegfried den Tod bringt. Finster und hart sind seine Züge. — Gutrune, Gunthers Schwester, trägt über dem gefalteten Leinengewand ein gelbes Oberkleid, über das ein weifser Mantel mit grünen Ornamenten fällt. Reicher Schmuck ziert Arme, Hals und Kopf. Mit niedergeschlagenen Augen hält sie in der Rechten das Trinkhorn mit dem Vergessenheitstrank. Schlank ist ihre Gestalt, hellblond ihr Haar. — Brünnhilde, die Weibgewordene, hat jetzt weder Brünne noch Helm oder Schild. Über dem weifsen Unterkleid trägt sie ein rotes Obergewand, über Schultern und Rücken fällt ein grauer Mantel. Goldene Ornamente zieren Kopf, Arme, Hals und Brust. — Gruppenbilder zeigen dann noch Mannen Gunthers und Frauen Gutrunes in gut ausgeführten altertümlichen germanischen Trachten, auf dem Gruppenbilde „Knechte nnd Jagdbeute"

sind noch besonders die Knechte mit den geschorenen Köpfen von den Freien mit dem wallenden Haupt- und Barthaar unterschieden. — Auch der weifshaarige Barde mit dem Eichenkranz und der Harfe ist auf dem Blatte „Barde und Kinder“ charakteristisch gezeichnet, die Kleidung der Kinder mit Ausnahme der aus einfachen durchlöcherten Lederstücken bestehenden Schuhe erinnert fast an moderne Tracht. —

Die Schlufsscenerie aus Wagners „Rheingold“, die auch Pixis malte, hat Anton Brioschi aus Wien auf einem Dekorationsgemälde für die k.k. Hofoper daselbst dargestellt. Wir sehen vor uns eine freie Gegend auf Bergeshöhen, die rechts und links von mächtigen Bäumen begrenzt wird. Die Schleiernebel im Vordergrunde lösen sich bereits, während das tiefe Thal dahinter noch in Nebel gehüllt ist. Ein Regenbogen, welcher sich von der rechten Seite aus wölbt und im Abendsonnenschein glänzt, bildet gleichsam eine Brücke zu der im Hintergrunde hoch aufragenden Götterburg, die von Mauerzinnen und Türmen umgeben ist. Hohe Treppengänge führen an verschiedenen Stellen hinauf. Über dem kuppelförmigen Dach des runden Hauptgebäudes breitet der herüberragende mächtige Wipfel des Weltbaumes seine Zweige aus. — Durch Wagners „Ring des Nibelungen“ sind auch „die vier Elemente“ von Konrad Dielitz hervorgerufen worden. Das „Wasser“ wird durch eine Scene aus dem „Rheingold“ versinnbildlicht. Im Rheine schwimmen neben den Fischen zwei der Mädchen nackend in anmutigen Bewegungen um ein zweiteiliges Felsenriff, auf dessen unterem Stück die dritte Schwester sitzt und den beiden anderen mit der Linken eine Blume herabreicht. Auf der Spitze des höheren Felsenriffes glänzt das Rheingold, auf dem Grunde des Flusses sehen wir Wasserpflanzen und zwischen den Steinen einen Molch. — „Die Luft“ wird versinnbildlicht durch eine Walküre, welche auf feurigem, ungezäumtem Rofs, mit einem erschlagenen Helden über dem Sattel, durch die Wolken nach Walhall reitet. Sie trägt

Brünne und einen Flügelhelm, mit der Rechten hebt sie freudig den Speer in die Höhe, schon schaut sie Wotans Saal. Von der Luft getragen und erfafst flattert das Manteltuch nach. — „Das Feuer" sehen wir auf dem Brünnhildenfels verkörpert, wo Wotan in voller Rüstung, den Flügelhelm auf dem Haupte und den Speer in der Rechten, Brünnhilde in den Schlaf küfst und von ihr, die von seinen Armen gehalten sanft niedersinkt, Abschied nimmt. Schon wallen die Flammen auf des Speeres Wink im Vordergrund lodernd empor, gegen die sich im Hintergrunde dunkel der Urwaldbaum abhebt. — „Die Erde" tritt bei Siegfrieds Drachenkampf zur Erscheinung. Im Hintergrunde sehen wir von Felsen ummauert die dunkle Höhle des Ungetüms. Dieses selbst bedeckt mit seinem kolossalen Leibe den gröfsten Teil des Schauplatzes, obwohl es sich schon in gewaltigen Ringen zusammengeballt hat. Weit sperrt es, mit dem Halse zurückgebeugt, den gräfslichen Rachen mit der gespaltenen Zunge auf. Wütend streckt es, indem es sich mit der Brust hoch aufbäumt, die mit Krallen versehenen Vordertatzen aus und ringelt sich mit dem dünnen Ende des Schweifs um das linke Bein Siegfrieds, der unerschrocken und kraftvoll sein scharfes, zweischneidiges Schwert in die linke Seite des Ungetüms bohrt, dafs die Spitze an der rechten wieder herauskommt und schwarzes Blut herausströmt. Siegfried ist nur mit einem kurzen Fell bekleidet, ein Kamm ragt über des Drachen Kopf. —

Auch der vor kurzem modellierte „Siegfried" des jetzt in New York lebenden Bildhauers Aloys Löher, eines Schülers von Zumbusch in Wien, der ebenfalls einen „Siegfried" formte, ist der Wagnersche Held. Er ist dargestellt, wie ihm eben des Vaters Schwert zusammenzuschmieden geglückt ist. Freudig hebt er jetzt die blanke Klinge in die Höhe. Die Füfse hat er auf den Amboís gestemmt, an dem noch der Hammer lehnt. Nur Sandalen und ein kurzes Fell bedecken den kraftvollen, jugendlichen Körper. Zum gröfsten Teil ist er nackt; reiches, dichtes Haar fällt nach dem Nacken herab. — Zum Schlusse möchte ich noch ein

schalkhaftes Bild von Eduard Daelen aus Düsseldorf, „Rheingold“ betitelt, erwähnen. Karl Simrock hat als Einleitung zu seinem „Nibelungenlied“ zwei kleine Gedichte gemacht, welche in scherzhafter Weise nachweisen, wie der Nibelungenhort, das Rheingold eigentlich der Rheinwein sei. Diesen Gedanken hat Daelen malerisch ausgeführt. Wir sehen auf seinem Gemälde eine hübsche Rheinländerin in Winzertracht, das lange goldige Haar mit Rosen und Weinreben bekränzt, mit schalkhaft lächelndem Gesicht in der Linken eine kostbare Traube halten, die sie einem mit Wein und Obst gefüllten Korbe, den sie auf der Rechten trägt, entnommen hat. —

Auch das moderne Kunsthandwerk fängt an, seine Erzeugnisse mit Bildern nach Richard Wagners epochemachendem Musikdrama zu schmücken. So war gegen Ende des Jahres 1890 im Oberlichthofe des Königlichen Kunstgewerbemuseums zu Berlin ein Konzertflügel ausgestellt, dessen Zargen mit Figuren und Gruppen aus Wagners Opern, besonders aus dem „Ring des Nibelungen“ bemalt waren. Der Fufs unter dem spitzen Ende des Instruments wurde von der Gruppe der drei Rheintöchter gebildet. Der prachtvoll ausgestattete Flügel ist ein Geschenk des Anhaltischen Gewerbevereins zur Vermählung des Erbprinzen von Anhalt mit der Prinzessin Marie von Baden. — In demselben Jahre, wo Wagners „Ring“ zum erstenmal (in Bayreuth 1876) über die Bühne ging, wurde zum Reliefschmuck des Deckels der Ebenholzkassette, welche die Stadt Hanau dem Fürsten Bismarck verehrte, „Siegfried neben dem erschlagenen Drachen, von den Wotansraben umgeben“ gewählt.

Oft finden wir auch auf ornamentalen Reliefs im Innern der Häuser solche Darstellungen. Ja selbst monumentartige Gruppen, Wagners Nibelungenring entnommen, zieren nicht selten Säle und Haus. Seit Monaten glänzen alle Abende im Wintergarten des Berliner Centralhotels, von künstlichem Lichte erleuchtet, auf der einen Seite die drei Rheintöchter und der Nibelung Alberich, auf der gegenüberliegenden Siegfried und der Riesendrache Fafner, letzterer eben von des Helden Schwert durch und durch gebohrt, während er sich mit dem Vorderkörper hoch aufbäumt. —

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wohl hat es vor Richard Wagners „Ring“ bereits eine Anzahl Nibelungendramen gegeben, aber keines derselben hat eine so bedeutende Wirkung ausgeübt, wie jenes Musikdrama. Auch eine Oper giebt es, „Die Nibelungen“ betitelt, von Dorn und Gerber aus dem Jahre 1854.*) Einen Vergleich hinsichtlich ihrer musikalischen Bedeutung will ich gar nicht einmal zwischen den beiden Werken ziehen. Man möge nur die Textbücher vergleichen, dann wird man erst sehen, ein wie grofser Dichter auch der Komponist Wagner gewesen ist. Wagners Dichtung haben wir bereits zum grofsen Teile oben kennen gelernt, aus der anderen Oper möchte ich nur die Worte citieren, mit denen Siegfried Chriemhilde auffordert, die tödlich beleidigte Brunhild wieder zu versöhnen (Akt II, Sc. III): „Jetzt, Chriemhild, thu auch du mir was zulieb. — Geh, Kind, gieb ihr die Hand zur Sühne.“ Und Chriemhild sagt darauf zu Brunhild: „Vergebt!“, worauf diese antwortet: „Schon gut — Ihr Cötter, Rache lebt!“ Ich glaube, das wird genügen, um zu zeigen, wie hoch der Dichter Wagner über solchen Librettisten steht.

Hans Sachsens siebenaktige Tragödie „Der hörnen Seufriedt“ aus dem Jahre 1557 und Fouqués „Sigurd“ aus dem Jahre 1808 haben wir bereits erwähnt. Wenn wir von Zarnacks und Wurms „Siegfrieds Tod“ (1826 und 1839) und von Ettmüllers „Sigu-

*) Einen Text zu einer Oper „Die Nibelungen“ hatte bereits 1852 Luise Otto geschrieben. — Wagners Art aber, sowohl was die Musik als die (zum grofsen Teil allitterierende) Sprache anbetrifft, sucht die im Februar 1891 zum erstenmal (in Berlin) aufgeführte Oper „Hiarne“ von Ingeborg von Bronsart nachzuahmen, zu der Hans von Bronsart und Friedrich Bodenstedt den Text gedichtet haben. Hier erscheinen auch, wenigstens zum Schlufs, die Götter; wir sehen sie in Walhall zu beiden Seiten Odins gruppiert, der, von seinen beiden Raben umgeben, in ihrer Mitte thront. Thor hat eben durch seinen Blitzstrahl Friedleus Burg zerschmettert, dieser selbst ist von den Trümmern begraben. Hilda aber und andere Walküren sind herniedergeschwebt, um den von den gottlosen Friedleu getöteten Helden Hiarne nach Walhall zu führen, wo ihn die Götter erwarten.

fried“ (1870), ferner von den Kriemhilde-Dramen eines Kopisch (1839), Reimar (1853), Hosäus (1866), Arnd (1875), Sigismund (1875) und Wilbrandt (1877) wie von den Brunhildestücken eines Wachter (1821), Geibel (1858), Waldmüller (1863) und Sigismund (1875), auch von Kalchbergs, Werners und Rustiges „Attila“ (1806, 1808 und 1853) neben den Rüdigerdramen von Osterwald (1849), Schenk (1866) und Dahn (1875) absehen wollen, da sie immer nur bestimmte Abschnitte oder Teile des ganzen Sagenstoffes behandeln, so giebt es doch neben Wagner noch immer vier bis fünf Dichter, die Stücke geschrieben haben, welche die ganze Nibelungensage umfassen. So zerfällt Hermanns Werk „Die Nibelungen“ (1819) in die drei Teile: „Der Nibelungen Hort“, „Siegfried“ und „Chriemhildens Rache“. Auch Müllers Trauerspiel „Chriemhilds Rache“ (1822) mit seinen drei Abteilungen: „Der Schwur“, „Rüdiger“ und „Chriemhilds Ende“, ebenso wie das gleichnamige Trauerspiel von Eichhorn (1824) sind dahin zu rechnen. Raupachs Drama „Der Nibelungen-Hort“ (1834) hat, wenn es uns auch wegen seiner künstlichen und falschen Motive im ganzen unbefriedigt läfst, doch den Vorzug, dafs es auch schon den Nibelungenhort als den Einheitspunkt des Ganzen behandelt. — Das weitaus gefeierteste Nibelungendrama aber ist Hebbels Trilogie „Die Nibelungen“ (1862). „Der gehörnte Siegfried“, das erste Stück, kann gleichsam als das Vorspiel bezeichnet werden. Dann erst folgen die eigentlichen Tragödien „Siegfrieds Tod“ und „Kriemhilds Rache“. —

Zu erwähnen wäre noch, dafs sich in dem handschriftlichen Nachlasse von Uhland zwei Fragmente aus dem Jahre 1817 gefunden haben, welche Skizzen zu zwei Nibelungendramen „Siegfrieds Tod“ und „Chriemhildens Rache“ bilden. — Der Nibelungen- und zwar der Wölsungasage hat auch H. Ibsen den Stoff zu seinem Schauspiele „Nordische Heerfahrt“ (1858, deutsch 1876) entnommen.

Rollendarsteller und -darstellerinnen aus Hebbels „Nibelungen“ und aus Geibels „Brunhild“, so die schon S. 147 erwähnte Klara Ziegler als Brunhild, haben

öfters bildenden Künstlern zum Vorwurf gedient.*) Zu gröfseren Cyklenwerken aber haben auch diese beiden dieselben nicht begeistert, noch weniger die anderen oben erwähnten Dramen. —

Wohl aber hat dies ein Epos vermocht, nämlich die weitangelegte und durch Sprache und Ausführung grofsartige Dichtung der „Nibelunge“ von W. Jordan. Auch sie hat vor allem aus der nordischen Sage geschöpft, aber neben der Edda und der Wölsungasaga hat auch der erste Teil des Nibelungenliedes bedeutend eingewirkt. Daneben erkennen wir einzelne Züge der Thidrekssage. — Auf dem „bunten Getäfel“ dieser Sagen baut sich nach kühnem Plane das Epos Jordans auf. Der freie altdeutsche Vers mit vier Hebungen giebt besonders durch die durchgeführte Alliteration der Rede eine altertümliche Färbung. „Was einst graniten — Formte der Väter vollere Rede,“ das versuchte er „zu modeln vom weicheren Marmor — der lebenden Sprache.“ — Des Dichters eigene gestalten- und farbenreiche Phantasie aber hat aus jenen dem gesamten Sagengebiete entnommenen Mitteln ein Ganzes geschaffen, das durch die Kühnheit seines Planes und die Schönheit der Einzelschilderungen auf jeden einen gewaltigen Eindruck macht. Kein Wunder ist es daher, dafs sein gedanken- und formenreicher Inhalt auch Künstler zu bildnerischer Wiedergabe angeregt hat. — So hat der leider zu früh verstorbene Bildhauer Fritz Neuber aus Hamburg einen langen Fries zu dem ersten Teil der „Nibelunge“, welcher die „Sigfridsage“ umfafst, mit liebevoller Hingebung an den Stoff ausgeführt. Diese „Sigfridsage“ wollen wir deshalb näher betrachten und an den betreffenden Stellen die Darstellungen Neubers — es sind im ganzen neunzehn — besprechen.

---

*) Als Brünnhilde in Wagners „Walküre“ modellierte H. Natter zu Wien Amalie Friedrich-Materna. Unzählig sind die Photographien der darstellenden Künstler aus Wagners „Ring“. Besonders zu erwähnen wäre noch Kaulbachs Ölgemälde „Siegmund und Sieglinde“, das im Besitze Heinrich Vogls ist. —

Das Epos sollte nach des Dichters Absicht eine deutsche Ilias werden. Wie diese, zerfällt es in 24 Gesänge. Und wie uns Homer gleich im Anfange in die grofse Götterberatung führt, in welcher über den Untergang Trojas verfügt wird, so sehen wir hier im ersten Gesange die Asen unter Wodans Vorsitz versammelt, um über die Geschicke der Helden zu beschliefsen. —

Der erste Gesang beginnt mit der Schilderung Helgolands, das einst viel gröfser gewesen als jetzt. Die Hauptstadt hiefs Bralund. Hier herrschte vor Zeiten Helgi, der Hundingstöter, nun aber gebietet dort die stolze Brunhild, die sich ihr Ahnenerbe mit Hilfe „des Drachenbesiegers, des starken Sigfrid" wiedererobert hat. Als Gattin folgen wollte sie nur dem, der sie im Malwurf, Weitsprung und Speerkampf und schliefslich auch im Rätselerraten besiegte. Noch niemandem gelang es. — Eben aber kehrt Sigfrid nach jahrelanger Abwesenheit zu Schiff nach Bralund wieder. „Ein Brautgelöbnis — Hatte der Held mit Brunhilden geschlossen, — Als er sie erlöset vom langen Schlafe. — Nun gedacht' er zu halten das damals verheifsne: — Zu wagen mit ihr den dreifachen Wettkampf — Und die runischen Rätsel zu lösen." — Brunhild selbst wünschte ihm den Sieg, und er hätte die hehre Fürstin gewonnen, wenn nicht Volant — so heifst hier Loki —, „der König des Dunkels, der Feind der Menschen" es gehindert hätte. „Ein zum Rosse gestaltetes Sturmgewölk reitend — Mit Fledermausflügeln und flammenden Nüstern — Kam er gefahren von Islands Firnen." Er wollte nach Welschland, den Ätna zu öffnen. Da sah er Sigfrids Schiff und erkannte des Helden Absicht. Flugs lenkt er nach dem Brocken, „dem Garten der Götter", und ihren den Sterblichen unsichtbaren „lichten Palästen", deren schönster und gröfster Walhall war, „die Hofburg Wodans", wo Götter und Einherier Wonne genieisen. Hier leitete gerade Wodan von seinem auf krystallenen Stufen ruhenden Hochsitz eine Versammlung der Götter im sonnigen Saal des obersten Stockwerks. Auf goldenen Sesseln safsen diese hier. — Die Einherier hatten silberne Stühle und blieben im unteren Stockwerk. — Mit Katzentritten trat geräuschlos in

diesen Ratsaal Volant, „der König der Tiefe". — Eben beklagt sich Freya — ich schreibe die Namen nach Jordan —, dafs Brunhild durch ihre Kampflust und Grausamkeit, der schon manche Männer zum Opfer fielen, ihr „Reich der Liebe" verwüste. — Freyas Bruder Frô, „der Spender des Lichts und Lenker der Sonne" unterstützt seine Schwester. Wodan möge „des Helden Sigfrid, des Sigmundsohnes" Herz, dessen Mütter die selbst von Frô bewunderte reizende Jördis war, von wahrer Liebe zu einem rechten Weibe entbrennen lassen und von dem verstandeskalten, grimmigen Mannweib Brunhild abwenden. Dadurch würde zugleich Brunhilde bestraft, „die Sigfriden liebt von ganzer Seele". — Nichts konnte Volant gelegener kommen als diese Rede. Er warnt Wodan, die Verbindung Sigfrids und Brunhilds geschehen zu lassen. „Achtellige Enkel" müfsten aus solcher Ehe hervorgehen, die den Göttern die Leitung der Welt entreifsen würden. Ähnliches habe auch Brunhilde in ihrem Hochmut „auf dem Hinderberge — da Sigfrid sie weckte vom Wunderschlafe" gehofft und geplant. —

Auch Freya hörte, als sie „lauschte hinter der Laube von Jelängerjelieber und dornigen Rosen", wie Brunhild zu Sigfrid die vermessenen Worte sagte: „Wir beide, Sigfrid, — Erzeugen in Züchten die Erben der Zukunft; — Das Mafs der Menschheit soll unsere Minne — Steigern und stärken, dafs demutsvoll staunend — Vor unsern Enkeln sich beuge der Erdkreis. — Sie sollen noch herrschen in wachsender Hoheit — Und edler Güte, wenn die Götter vergangen." —

„Es sei wie du sagst," hatte ihr Sigfrid, wie wir aus dem vierten Gesange ersehen, darauf geantwortet und ihr als „Zeichen der Brautschaft" den Ring „Antwaranaut, das Nibelungszeichen," „ein goldgeformtes blinkendes Schlänglein, den Schweif im Schlunde, die Augen gebildet von edeln Rubinen" an den Finger gesteckt. — Diese Scene stellt Neubers 6. Friesbild dar. Rechts steht Sigfrid*) in voller Rüstung.

*) Vgl. oben S. 166 Sigurds Beschreibung in der Wölsunga- und Thidrekssage.

den Helm Hildegrim auf dem Haupte, das mächtige Schwert Balmung an die Linke gelehnt, vor der auf einem sargförmigen runenbedeckten Steine sitzenden Brunhild und ist eben dabei, ihr mit der Rechten den Ring aufzustreifen. Zärtlich faſst sie mit der Linken des Helden rechte Schulter. Ein nur kurzes Untergewand umhüllt ihren Körper, der fast zu zart gehalten ist. Langes Haar wallt über den Rücken herab, zu ihren Füſsen liegen der Helm und die zerschnittene Brünne. Im Hintergrunde rechts steht das Roſs Grani gezäumt. — Die zweite Gruppe links, durch die Rosenzweige der Laube getrennt, bilden Volant und Freya. Ein leichtes aber langes Gewand, das nur die Arme, die linke Brust und das rechte Bein frei läſst, umgiebt sie. Ein Diadem schmückt ihr Haupt, das Geschmeide „Brising" Hals und Brust. Holder Liebreiz umspielt ihr Antlitz. Die Linke hält sie ans Ohr, mit dem sie durch die Hecke horcht, in der Rechten hält sie die „silberne Leine", mit welcher sie die beiden „schneeweiſsen Luchse" lenkt, die vor ihrem zweirädrigen „Wolkenwäglein" hocken. Volant, dessen Helmkappe Fledermausflügel decken, weist Freya mit der Rechten auf das stolze Paar hin. Er ist nur mit einem kurzen Fell bekleidet. —

Wodan erlaubt Frô und Freya, Sigfrids Herz mit ſüſser Minne zu erfüllen und gestattet Volant, die Heirat „des hünischen Paares" zu verhindern. Dieser erregt Brunhilds Hochmut, daſs sie, als der sehnsuchtsvoll erwartete Geliebte nach dreijähriger Abwesenheit endlich wieder auf ihrer Insel landet, „den Fündling" doch zurückweist, weil er ihr keine Krone bringt. Sie bereut es zwar sogleich, aber Mime der Zwerg, der immer gegen diese Heirat seines Pflegesohnes Sigfrid gewesen, läſst Brunhild nicht mehr Zeit, das Gesagte zurückzunehmen. Schnell wendet er das Schiff gen Süden, und Brunhild ist mit ihrer Sehnsucht allein. Sigfrid soll jetzt eifrig nach seiner Herkunft forschen, deshalb leitet Mime die Fahrt nach Worms an den Rhein.

Hier herrschte der burgundische König Gunther, der Sohn Gibichs und der klugen Guta. Seine Brüder waren Gernot und Gisler, die Schwester hieſs Krimhilde. Die Mutter Guta

lebte noch, sie war die Schwester Hagens und Magdas; alle drei waren Kinder des heillosen Gunthwurm, „der dem Nibel entstammte, dem Neidwurm der Nachtwelt", und der Götlinde, der Tochter Aldrians. Aldrian herrschte einst als mächtiger König, „wo rauschend der Rhein dem nördlichen Rande der Alpen enteilt". Alle Reiche in der Runde eroberte er, nur das kleine Bergland seines Bruders Schilbung, dessen einzigen Eingang eine Feste sperrte, konnte er nicht einnehmen. Es war reich an Erz, Silber und Gold. Am meisten reizte Aldrian der faustgrofse Karfunkel im Stirnblatt von König Schilbungs Krone, „sonnenhaft schimmernd und ganz unschätzbar". Von Gunthwurm in Schlangengestalt erhält er den Zauberring Nibelnaut, der ihn stark und unüberwindlich macht. Dafür mufs Aldrian, der nun den Namen Niblung auf Gunthwurms Geheifs annimmt, dem zu einem stattlichen Manne entzauberten Wurm seine älteste Tochter Götlind zur Gattin geben. Kraft des Zauberringes erstürmt darauf Niblung Schilbungs Burg. Schon schlägt er dem Bruder die Todeswunde, da trifft dieser fallend Niblungs Hand, und der Ring entrollt. Da stürzt auch Niblung nieder, die Felsenwände aber bersten, und in die Spalten der Berge wühlt der Rhein sich ein Bett, dafs Menschen und Mauern verschwinden. — Niblungs Söhne und Töchter haben von dem reichen Schwager kostbare Ringe und Spangen erhalten, aber mit dem Verbote zu tauschen; es solle jeder mit seiner Gabe zufrieden sein. Die Neidischen tauschen dennoch, ihre Kleinode stammen ja „vom Neidwurm der Nachtwelt, der ewig wühlt an den Wurzeln des Weltbaums," und geraten darüber in bittersten Streit. Zur Strafe werden nun durch den Fluch des Wurmes, der im wilden Wasser herbeischwamm, die Söhne in Hechte und Welse, die Schwestern in Nixen verwandelt und sind verdammt, so gestaltet zu bleiben, „bis die späteste Zeit ihnen die Zauberspangen, die rechten Ringe von Rheingold zurückgiebt". —

Ein Teil des verderblichen Schatzes kommt aber hernach wieder ans Licht. Der Zwerg Antwari hatte, von Goldgier getrieben, mit Hilfe der Ameisen viel Goldstaub gesammelt und auch die Kleinode von Niblungs Kindern aus der Tiefe

des Rheins heraufgefördert, auch jenen Zauberring, der nun Antwaranaut heifst. Antwari war, weil er aus Geiz, einst hungrig, etliche seiner Gehülfen, Ameisen, undankbar aufafs, „verwunschen sechs Wochen von sieben zu schwimmen im Rhein als rasche Forelle". — Als Fisch fing ihn Volant, sein Gold zu erlangen, um sich und Wodan aus Reidmars Händen, dessen Sohn Otter sie getötet hatten, damit zu lösen. Um die Freiheit zu erkaufen, mufs Antwari all seine Schätze, auch den Zauberring hergeben. Wie er den Hort aufhäuft, da schaut eine Nixe, aus der Flut bis zum Nabel emporgetaucht, begehrlich nach einem ihr einst gehörenden Armband hin. Doch Volant scheucht sie, drohend die Rechte erhebend, davon. Diese Scene (aus dem 2. Gesange) stellt Neubers 3. Bild dar. Rechts auf einer Felsenkante des Ufers sehen wir Volant sitzen, fast ganz entblöfst; nur die Sandalen, „verfertigt aus Fellen des Maulwurfs und Fledermausflügeln, zierlich umflochten mit feinen Federn vom Fittich des Uhus und am Saume besetzt mit Sehnen des Renntiers zum Schnüren," die ihn über die Erde tragen, sind an seinen Füfsen. Links steht „in goldgesticktem Röcklein" der kniehohe Zwerg in blofsem Haupt bekümmert seine Schätze häufend.

Als Antwari auch den Zauberring, mit dem er neue Schätze hätte gewinnen können, opfern mufs, da spricht er den gräfslichen Fluch: „Nun vererbe sich ewig auf jeden Eigner — Des roten Ringes, den du mir entrissen, — Die vernichtende Neigung des Neidwurms der Nachtwelt. — Wer oben an der Sonne jemals in Besitz kommt — Des Antwaranautes, der werde zum Niblung! — Der trage, betrogen von Träumen des Glückes, — Bis zur Neige des Lebens den Neid der Nornen." — Um des Goldes willen fällt nun Reidmar durch seine Söhne Fafner und Regin; seinen Bruder aber jagt Fafner fort, er allein nimmt den Schatz und birgt sich mit ihm in einer Höhle auf Gnitaheide in der Nähe des Rheins, hier durch den Genufs von Volants Zauberkirschen in einen Drachen verwandelt. —

Hagen, Guta und Magda waren Kinder Gunthwurms und der Götlind, also jenem unseligen Geschlechte der eigent-

lichen Niblunge entsprossen. Gibich, der Gemahl Gutas, stammte aus dem Wölsungengeschlecht ebenso, wie sein älterer Bruder Sigmund, der die durch eklen Aussatz entstellte Magda, „den schwarzen Unhold", auf Geheifs des Vaters Dankrat, welcher dadurch eine Goldschuld bei Gunthwurm tilgen wollte, heiraten sollte. Dankrat war der Sohn Hamunds, dieser aber ein Sohn Sinfiötlis, der durch Gift von seiner Stiefmutter Borghild, der zweiten Gattin seines Vaters Sigmund, umkam. Hamund war aus seiner Väter Land, das im Norden lag und auch die Insel Helgoland umfafste, mit zwanzig Schiffen und tausend Mannen rheinauf bis Worms gesteuert und hatte sämtliche Gaue der Rheinburgunden sich unterworfen und das mächtige Königsgeschlecht gestiftet, dem auch Gibich und Gunther angehören. Sigmunds Sohn von Borghild war Helgi, der Hundingstöter; Sinfiötli war das Erzeugnis der frevelhaften Umarmung Sigmunds und seiner Zwillingsschwester Signi, die von ihrem Vater Wolse dem ungeliebten Sigar, dem Könige von Gothland, zur Gattin gegeben war. Wolses Ahnherr aber war Wodan selbst. Helgi, der Hundingstöter, hatte die Walküre Sigrun zur Gattin erhalten, die wider Wodans Gebot ihm nicht in der Schlacht den Todeskufs gab und, dann zum Weib geworden, ihn ehelichte, nachdem er den ihr vom Vater Högni bestimmten Gatten Hödbrod nebst Högni und ihrem Bruder Bragi im Kampfe besiegt und getötet hatte. Doch schon nach einem Monat fiel Helgi im Tann auf der Jagd durch Sigruns anderen Bruder Dagi, der ihm tückisch den Stahl in das Herz stiefs. Dadurch dafs sie mit dem Toten im Grabhügel grause Liebesgemeinschaft pflog, ermöglichte Sigrun dem Helgi den Weg aus Helas Reich nach Walhall. Sigrun floh vor Dagi, der Helgis Länder und auch die Helgiinsel an sich rifs, nach Seegart. Hier gebar sie Brunhild. Diese wird zur Rache an jenem wie ein Krieger erzogen. Siebzehn Jahre alt schlägt sie Dagi das Haupt ab. Dann stirbt Sigrun. Brunhild wurde nun von Wodan zur Walküre bestimmt „und fuhr in Wolken über die Walstatt". Doch als sie wider Wodans Befehl einst dem edlen Könige Agnar, dem Bruder der weisen Prophetin Oda, dem treuen Beschützer ihrer elternlosen Jugend — er war ein Vetter

Sigruns und herrschte zu Seegart — im Kampfe den Todeskuſs versagt und seinen Gegner Gunthelm gefällt hatte, da verurteilte Wodan auch sie zur Strafe, einem Gatten unterthan zu sein. Doch Brunhild thut das Gelübde, sich nur mit einem „furchtlosen Kämpfer königlichen Stammes“, der im „Wettkampf der Waffen“ sie überwältigt und „drei runische Rätsel“ zu lösen versteht, zu verbinden. — Wodan ist es zufrieden; aber der Held, welcher das leisten könnte, spricht er, ist noch nicht geboren. „So warte bewuſstlos, bis er dich weckt!“ Darauf sticht Wodan ihr auf dem Hinderberge den „Schlafdorn“ in die Schläfe und umgiebt den ebenfalls zum Schlaf verurteilten Zaubergarten, wo sie in der Jelängerjelieberlaube in angeschmiedeter Rüstung auf schwarzem Sargstein ruht, ringsum mit feuriger Lohe. — Erst nach fünfzig Jahren kommt der Held, sie zu wecken, Sigfrid.

Er war der Sohn Sigmunds, des ältesten Sohnes König Dankrats und der Jördis, der Tochter Wittkinns, des Sachsenkönigs. Diese hatte Hagen, als Sigmund um Santen mit den Sachsen stritt, gefangen und selbst zu besitzen gewünscht. Sie nahm aber Sigmund und ging mit ihr nach dem Lande der Falen „vor das hohe Gericht auf der roten Erde.“ Hier erzählte Sigmund von Magdas scheuſslicher Krankheit und daſs sein Vater Dankrat sie ihm nur schnöden Gewinnes wegen anverlobt hätte. Da erklärte das hohe Gericht den Bund für null und nichtig, und in dem heiligen Haine zu Holmgart wurde die Ehe Sigmunds mit Jördis in Gegenwart Odas eingesegnet. Frô gebot durch die Lose den Bund, und die Runen „zum Besten der Braut den Bruch des Ringes.“ Das eine Ringstück blieb im Heiligtum, das andere erhielt „in zierlicher Kapsel am güldenen Kettlein“ zum Halsschmuck von Sigmunds Händen Jördis. — Zur selben Stunde als Sigmund „nach Satzung und Sitte“ mit Jördis vermählt wurde, starb König Dankrat. Ihm folgte in der Herrschaft der älteste Sohn Sigmund. Diesen hatte einst Guta, die Gibichs Frau wurde, ohne Gegenliebe zu finden, geliebt. Aus Rache reizte sie ihren Gatten nun zu verderblicher Ehrsucht; mit Gibichs Einverständnis ermordete Hagen Sigmund mit dem Spieſse

auf der Jagd und verlor dabei ein Auge. Nun wurde Gibich König an seines Bruders Statt. Jördis gebar gerade in diesen Tagen einen Sohn und starb bald nach der Geburt. Ihr Sohn war der rechtmäfsige Erbe des Reiches. Dies aber für seinen Sohn Gunther zu behalten, war Gibich damit einverstanden, dafs Hagen das Kind durch den Falkner Sibich töten liefse. Dieser erhielt Geld dafür. Im Turme bleibend, setzte er sich mit dem Blutgeld zum Spiele hin; inzwischen schwemmte eine plötzliche Stauflut das Kästchen von Schildkrot mit dem gläsernen Deckel, in welches daş Kind gelegt war, von dem Werder weg. Sibich tötete nun einen jungen Hund und brachte Hagen dessen Herz. Dann flieht er schleunigst, Entdeckung fürchtend, nach Welschland. Dabei liefs er selbst das Ringstück im Stich, das er Jördis, als sie vor ihm tot zusammenbrach, genommen und in einem Bärenkopfe des Turmzimmers auf dem Werder versteckt hatte. Jenes Kästchen trägt der Rhein stromabwärts nach Holmgart. Hier fischte es der Zwerg Mime auf, dem eben sein Weib gestorben war. Er nimmt das auf Moos gebettete Knäblein aus dem Kästchen heraus; eine hinzukommende schneeweifse Hirschkuh säugt es. — Diese Scene aus dem 6. Gesang stellt Neubers 1. Bild dar. — Später rettete Sigfrid — so nannte sein Pflegevater, der Schmied Mime, den Knaben — seine Amme von den Umschlingungen einer mächtigen Natter. Diese Würgung der Schlange und Rettung der Hinde stellt Neubers 2. Bild (aus dem 6. Gesange) dar. — Sigfrid wuchs in der einsamen Waldschmiede bei Mime zum Helden heran. Von der greisen Oda lernte er Runen und Weisheit, von einem alten Weidmanne Hettel das Waffenhandwerk und Reiten. Mime verfertigt ihm eine glänzende Rüstung und schmiedet ihm die Stücke des einst von Wodan selber dem Wölsungen verliehenen Schwertes zum Schlachtschwert Balmung. Unerkannt besiegt Sigfrid bei einem Kampfspiel des Königs Hartnit in Holmgart dessen Neffen Studfus. Regin aber, der Sohn Reidmars, der vor kurzem bei Mime als Schmiedegeselle eingetreten war, verrät ihn für Gold. Nur ein ausbrechender Brand, bei dem Hartnit umkommt, rettet Sigfrid und Mime

vom Feuertod. Studfus wird nun von Sigfrid, als er mit der Königstochter Hulda entfliehen will, erschlagen. Hulda aber wird die Gemahlin Isungs, der zu Susat herrschte und jetzt auch Holmgart nahm. Isung gab Sigfrid den Schwertschlag. Als jener später aus Eifersucht Hulda quält, entreifst Sigfrid sie dem Gatten und setzt sie zu Holmgart als Königin ein. — Sigfrid selbst zieht aber, von Regin, den er gefangen genommen hatte, angereizt und geführt nach Gnitaheide und erlegt Regins Bruder, den Drachen Fafner. Als Regin ihn um dessen Schatz betrügen will, erschlägt er auch diesen. So kommt er in den Besitz des Niblungenringes Antwaranaut. Auch den Entsetzen erregenden Helm Hildegrim erlangte er. Nun wird er ruhm- und reichbegierig. Bei Helferich, der nahe bei Gnitaheide wohnt, kommt ihm der Hengst Grani, der von Wodans Rofs stammt und einst der Brunhild gehört hat, zugelaufen. Auf dem Sattel desselben findet er die Tarnhaut, den unsichtbar und unverwundbar machenden Mantel. So ausgerüstet kommt er, von Grani im Fluge dahingetragen, nach Franken an den Hinderberg, wo Brunhild im Zauberschlaf liegt. Ehe er hinauf reitet, erscheint ihm der Geist seiner Mutter und warnt ihn vor dem Berge: „Nur Glanz ist oben, das Glück ist unten. Wende zurück!“ Dies Begegnis (aus dem 3. Gesang) stellt Neubers 4. Bild dar. Traurigen Blicks hält die schwebende Gestalt ihre Rechte über den barhäuptig vor ihr knieenden Sohn, der beide Arme verlangend nach ihr ausstreckt. — Er läfst sich aber nicht warnen. Er will den Gipfel des Ruhmes erreichen, ob ihm auch eiliger nahe sein Ende. — Unverzagt setzt er mit seinem Hengste über den Feuerwall in die mächtige Feste, deren Zinnen mit Schilden verziert waren, und über das Gitter von eisernen Speeren mit vergoldeten Spitzen in den Zaubergarten, wo jetzt Bäume und Blumen und alles Getier erwacht und auch Brunhild auf dem Kulm in der Mitte des Gartens in der Laube von Jelängerjelieber. Mit dem Schwerte schneidet er den Harnisch, mit dem sie hinten am Steine festgeheftet ist, los und trennt ihre Schuppenumkleidung auf, dafs in langen Locken das schwarze Haar herabfällt. „Die bräunliche Stirn,

die starken Brauen, das schwärmende Antlitz," sie fesseln den Helden, er begehrt Brunhild zur Gattin. Gern möchte sie sich ihm zu eigen geben. „Doch ich bin noch gebunden an hohe Gebote und eigne Gelübde: die hilf mir lösen," sagte sie. Deshalb soll er, um als König um sie die Wettkämpfe bestehen zu können, sich erst eine Krone erwerben oder schlagende Beweise für seine königliche Abstammung beibringen. „Ein Fündling" könnte um sie nicht werben und kämpfen. Dies sagt sie dem Helden, auch nachdem sie nur durch seinen Arm wieder Helgoland, ihr Vatererbe, zurückerobert hat. Sigfrid zieht von dannen, als Zeichen der Brautschaft giebt er ihr den Ring Antwaranaut. Den Niblungenhort hat er bei Helferich unter dessen Schutz in seiner Burg zur Verwahrung gelassen. Drei Jahre ist Sigfrid unterwegs. Als er ohne Krone und Kunde zurückkehrt, wird er, wie wir oben gesehen haben, vonBrunhild stolz abgewiesen. Gekränkt und zugleich um Näheres über seine Herkunft zu erforschen, wendet er sich auf Mimes Rat nach Worms, wo jetzt Gunther herrscht. Ein Orakel der Oda hat dessen Gedanken auf Brunhild gelenkt. Eben als Sigfrid in Worms ankommt, ist auch Volker mit einem Bilde der stolzen Königin, das er von einem fahrenden Sänger aus Seegart gekauft hat, heimgekehrt. Diese Überreichung des Bildes (im 4. Gesang) stellt Neubers 5. Bild dar. Soeben hat Volker, unter dessen kurzem Mantel an der rechten Seite die Fiedel hängt, die oberste Stufe zu dem von Säulenbogen überdachten Söller, auf dem Gunther mit seinen Mannen den Mären des friesischen Sängers Horand lauschte, erstiegen und reicht Gunther, dessen Haar „flachsig und dünn nur den Scheitel noch deckte" und dessen „langes Gesicht ein rötlicher Bart" umrahmt*), das beinerne Täflein hin. Im Hintergrunde links sehen wir Krimhild am Fenster ihrer Kammer sticken, unter ihrem Fenster hinter Volker Sindolt, den Heroldstab in der Linken, die Rechte über die Augen gelegt, in die Ferne schauen. Hinter Gunther sitzen an einem Tische Dankwart und Ortwin,

*) Vgl. Die Beschreibung von Gunnars Aussehen in der Thidrekssage c. 183.

zwischen denen Hagen steht. — Volker berichtet, an welche Bedingungen Brunhild, die ihr Bildnis kühn in der Welt herumschickt, ihre Hand geknüpft hat. Der König beschliefst, zumal Sigfrid die Schönheit der Königin bestätigt, den Wettkampf zu wagen. — Des Fündlings trotziges Auftreten hat Krimhilds liebliche Erscheinung und Willkommbecher, in den Guta heimlich den Liebestrank Freyas gemischt, schnell beschwichtigt. Die Kräuter zu dem Liebestrank hatte der Gibichswitwe Freya bald nach jener Götterversammlung gebracht in der Gestalt der alten Dienerin Ilsa, sich als „runzliges Weib“ mit der Linken auf einen Krückstock stützend. So stellt Neuber sie auf seinem 7. Bilde (aus dem 1. Gesange) dar. — Das nächste Bild (aus dem 5. Gesang) zeigt uns jene Bewillkommnung Sigfrids durch Krimhild. Sigfrid, den ein kurzer Bart ziert, hält in der Rechten den Becher, mit der Linken fafst er Krimhilds Hand, ihr liebevoll in die Augen schauend. Rechts von dem Paare steht der finstre, pockennarbige, grauhaarige Hagen, mit der schnabelähnlichen Nase, den buschigen Brauen, dem borstigen Bart und des einen Auges beraubt, die Hände auf den Knauf seines Schwertes gestützt*). Vor ihm neben Guta, die auf einem kostbaren Sessel sitzt, steht Gunther im Königsmantel und mit der Krone geschmückt. Eine Frau lehnt hinter Gutas Stuhl. Links hinter Sigfrid steht der breitbrüstige Zwerg Mime mit dem mächtigen Höcker. „Er trug einen Hut von der Haut eines Igels mit starrenden Stacheln,“ dem als Busch „der Bart eines Bockes“ diente. Brandrot war sein krauses Haar und sein langer buschiger Kinnbart; an seiner linken Seite hängt ihm, der sich auch auf Saitenspiel und Mären verstand, eine Laute, die Linke hält „einen riesigen Hammer von glänzendem Stahl an kurzem Stiele.“ Hinter ihm sehen wir Horand mit der Harfe, dann auch Volker, Gernot und Gisler.

*) Vgl. Högnis Beschreibung in der Thidrekssage c. 184. Das Nibelungenlied, welches sonst keine genaue Zeichnung der Personen entwirft, hat wenigstens über Hagens Äufseres Str. 1672 Näheres, wie wir oben S. 107 gesehen haben, angegeben.

Sigfrid wird nun mit Krimhild, durch die er erst die wahre Liebe kennen lernt, verlobt; Brunhild hilft er dafür für Gunther erkämpfen. Im Wurf mit der ehernen Scheibe siegt Gunther selbst über Brunhild, im Wettsprung und Speerkampf aber Sigfrid in Gunthers Rüstung. — Den Schlufs des letzten Kampfes (im 13. Gesang) schildert Neubers 9. Friesbild. Wir sehen links Sigfrid in voller Rüstung und mit geschlossenem Helm, so dafs er nicht zu erkennen ist, den Schild in der Linken haltend, stehen. Die Rechte, mit der er eben den Speer geschleudert, hat er herabgestreckt. Ihm gegenüber ist Brunhild von der Gewalt seines Wurfes zu Boden gefallen. Der zerbrochene Speerschaft und Schild liegen neben und vor ihr. Erstaunt schaut sie, indem sie die rechte Hand über die Augen hält, auf den gewaltigen Gegner. Mime kniet am Boden und sammelt die Stücke des Speers. Hinter den Schranken steht der langbärtige greise Schiedsrichter, in seiner Nähe sind Merker und Zinkenbläser, im Hintergrunde sitzt auf hohen Gerüsten in langen Reihen das zuschauende Volk.

Durch die Tarnhaut verborgen flüstert Sigfrid dann Gunther die Lösungen der drei runischen Rätsel ins Ohr. Brunhild mufs dem Sieger nun zur Hochzeit nach Worms folgen. Sigfrid ist schon vor dem Brautpaare von Bralund, der Residenz Brunhilds, aufgebrochen, um die Sachsen und Dänen, welche in Nordburgund eingefallen waren, zu züchtigen. Der Dänenkönig Leudegast fällt, der Sachsenfürst Leudeger, der Bruder der Jördis, wird verwundet und gefangen, Sigfrid selbst aber von den Truppen auf Mimes Rat zum Könige von Santen erhoben. Drei Wochen später wird zu Worms die Doppelhochzeit gefeiert. Brunhilde fragt in der Brautnacht Gunther, warum er Sigfrid, seinem „Dienstmanne", seine Schwester zur Gattin gegeben habe. Er steht ihr nicht Rede. Der Wielantsgürtel macht sie stark, dafs er sie nicht bezwingen kann. Ihn hatte einst der boshafte Hunding der Mechthilde, welche ihn von ihrer Mutter Wachhild, der Gattin Wielants, erhalten hatte, genommen, die dann zur Nixe geworden. Von Hunding, den er besiegte und fällte, nahm ihn Helgi. Er gab ihn seiner Gattin Sigrun und diese ihrer Tochter Brunhild. — In der

nächsten Nacht bezwingt Sigfrid, durch die Tarnhaut vermummt, für Gunther Brunhild und nimmt ihr den Zaubergürtel und den Ring Antwaranaut, den er ihr selbst einst gegeben. Beide Kleinode hatte sich Sigfrid als Lohn bedungen. Er schenkt sie Krimhild und verrät ihr, als sie wegen des Ringes, den sie bei ihm erblickt, eifersüchtig wird, wie er dazu kam. Diese Scene (aus dem 16. Gesang) schildert Neubers 10. Bild. — Als Mime an Krimhilds Hand den Antwaranaut sieht, drängt er zur Abreise nach Santen. Er selbst zieht mit dem alten Forstmann Wendel, dem Zeugen von Jördis' Tod, in die Welt, um den Falkner Sibich zu fangen. — Der Kampf Mimes mit dem einen Hunde Wendels (aus dem 8. Gesang), der ihn, als er zum ersten Mal sich seinem Herrn nähert, anrennt und von Mimes Hammer zerschmettert niedersinkt, ist auf Neubers 13. Bilde dargestellt. — Sigfrid werden von seiner Gattin eine Tochter Schwanhild und ein Sohn Sigmund geboren. Glücklich ist er und sein Familienkreis. Fleifsig schwenkt die Tochter mit den blitzenden blauen Augen die Spindel, und rittlings schaukelt auf Sigfrids Knieen das kräftige Söhnchen, den Märchen des Vaters lauschend. Dieses Familienglück (aus dem 17. Gesang) malt das 12. Bild von Neuber aus. — Anders leben Brunhild und Gunther. Das schwächliche Söhnchen Helgi wird von den beiden Eltern mifsachtet. Brunhild fühlt sich an der Seite des energielosen Gunther täglich elender und unglücklicher. Mit Gewalt mufs sie die immer von neuem aufsteigenden Zweifel, dafs dieser jetzt so aller Kraft bare Gunther sie besiegt habe, niederkämpfen. Der Verdacht, dafs Sigfrid dabei im Spiele sei, wird ihr fast zur Gewifsheit, als ihr ihre Dienerin, die Friesin Ortrude, von dem unsichtbar machenden Mantel Sigfrids erzählt. „Wehe dem Mantelträger," ruft da Brunhild dräuend die Rechte nordwärts reckend, „wenn der Betrug ans Licht kommt!" Diese Scene (aus dem 17. Gesang) stellt Neubers 11. Bild dar. — Gunther merkt die kalte Verachtung seiner Gattin; seine Mutter Guta ist seit der Hochzeit krank und wahnsinnig geworden. Sein Reich bedrohen von Westen der Frankenkönig Fridgar, von Osten aber der Hunnenbeherrscher Etzel. In solcher Not denkt

er an den starken Sigfrid, der nach König Isungs Tod auch Fürst von Ostfalen geworden, und zu dessen Fahne treulich die Königin Hulda hielt. Brunhild, die auf diese Weise endlich volle Gewifsheit zu erlangen hofft, bestärkt ihn in dem Vorsatz, Sigfrid und Krimhild zum Balderfeste nach Worms einzuladen. Nach sieben Jahren sehen sich beide Paare zum ersten Mal wieder. Mit innerem Vorwurf sieht Sigfrid die ganz veränderte Brunhild, die ohne Murren Krimhild beim Balderfest den Vortritt gelassen hat. Die leidende, fast marmorkalte Königin bewegt Sigfrids Herz. Reue ergreift ihn, und er giebt ihr in Worten von seinen Gefühlen Kunde. „Ich glaubte dich durch den König Gunther glücklich zu machen. Bekümmert statt glücklich erscheinst du mir nun, und ich fühle mich schuldig, wenn dir zum Unheil mein Irrtum ausschlug.“ Eisig redet sie anderes, Nichtiges, nicht geht sie auf seine Rede ein, sondern wendet ihm den Rücken. — Nach dem Festspiel gehen beide Königinnen zum kühlen Bade im Rhein. Wie ein Vorhang umwallt das rotblonde Haar Krimhilds Körper. Brunhild reizt ihre Nebenbuhlerin, indem sie oberhalb Krimhilds zu kommen sucht, um nicht die Wellen von Sigfrids Weib zu bekommen, die sie wie ein „Brandmal“ scheut. Hitzig versetzte Krimhild, dafs sie einst in der Brautnacht ganz anders von Sigfrids Küssen gedacht. Als Brunhild die Anschuldigung kalt zurückweist, da zeigt ihr Krimhild hämisch den Ring Antwaranaut und eilt an das Ufer, ihr auch den Wielantsgürtel zu zeigen, den ihr Sigfrid ebenfalls damals nahm. Noch hält sie höhnisch das Kleinod Brunhilden vor Augen, da erscheint plötzlich, von einer Welle getragen, inmitten der Frauen eine Meermaid, Mechthild. Schnell ergreift sie den Gürtel, den Krimhild entsetzt ihr läfst, errafft sich die Kleider einer der Mägde und entrinnt zum Rhein, wieder vollständig Mädchen geworden, nachdem sie den Gürtel erlangt. Diese Scene (aus dem 20. Gesang) stellt Neubers 14. Bild dar. Wir sehen links eine nackte Jungfrau mit dem Zaubergürtel in der Rechten davoneilen. Zu ihren Füfsen liegen noch die Schuppen des Fischschwanzes, von dem sie nun losgekommen ist. Rechts von ihr steht Krimhild, voll Entsetzen die Rechte über die

Stirn haltend, mit einem Laken in der Linken teilweise ihre nackte Gestalt verhüllend. Ihr Haar, das noch feucht scheint, fällt weit über Rücken und Hals. Hinter ihr steht Brunhild, ebenfalls von einem Badetuche nur zum Teil verhüllt. Im Hintergrunde steht eine der dienenden Frauen vollständig angekleidet, vor Staunen beide Hände emporhebend. — Jetzt hat Brunhild Gewifsheit. Voll von Ingrimm und Wut sagt sie Gunther am Abend, was sie gehört und entdeckt. Sie fordert als Rache und Sühne Sigfrids Tod, auch Hagen fordert bald darauf dasselbe. Mime wäre, so erzählt Hagen, mit den beiden Zeugen jener alten Unthaten an Jördis und Sigmund und ihrem Söhnchen zurückgekehrt, um nun für Sigfrid Thron und Reich zu fordern. Noch weifs Sigfrid nichts. Denn die drei glaubten ihn zu Santen. Sibich ist bereits von Hagen getötet, und auch Mime, als er das wichtige Ringstück aus dem Turmzimmer auf dem Werder holen wollte, von ihm erschlagen. Doch entkamen Wendel und Hunolt, der Sohn Helferichs, aus dem von Hagen angezündeten Gemäuer. Gunthers Herrschaft stehe auf dem Spiele, Sigfrid müsse noch in der Nacht fallen, sagt Hagen. Doch Gunther will das Gastrecht wahren. Als Hagen ihm dann aber sagt, dafs er durch Sigfrids Tod auch in den Besitz des unermefslichen Niblungenhortes kommen würde, zu dessen Gewahrsam in Helferichs Bergschlofs Sigfrids Siegelring die Thore öffne, versteht er sich dazu, dafs der Mord am nächsten Tage auf der Jagd ausgeführt werde. Brunhild ist in den Plan eingeweiht. Gräfslich lacht sie am nächsten Morgen, als sie verstohlen von ihrem Fenster auf Sigfrids Mantel an der einzig verwundbaren Stelle des Rückens das rote Kreuzchen sieht, das Krimhild infolge von Hagens schlauen Reden aufgenäht hat. Das ist ihr, die sie den rührenden Abschied Sigfrids von Krimhild beobachtet, ein Trost. Krimhild hat böse Träume gehabt und will den heifsgeliebten Gatten nicht zur Jagd ziehen lassen. Doch Sigfrid sucht ihr die Sorgen wegzuküssen. Sie folgt ihm hinunter bis an den Pfosten der Pforte, wo Grani gesenkten Hauptes den Herrn erwartet. Noch einmal umschlingt sie — so stellt diesen Abschied (im 22. Gesange) Neubers 15. Bild dar — mit ihren

Armen den Helden, der mit der Linken sie um die Hüfte faſst. In der Rechten hält er den mächtigen Bogen, im Gurte hängen Weidmesser und Horn. — Dann schwingt er sich auf das Roſs, noch im Reiten Grüſse erwidernd und spendend. Unterwegs begegnet ihm an der Gartenmauer der kleine Helgi mit der Friesin Ortrude. Er liebkost Brunhilds Knaben und nimmt ihn aufs Pferd, auch schneidet er ihm eine Sonnenblume ab, sie Brunhild zu bringen mit den Worten: „Sei mild, o Mutter, und vergieb du dem Sigfrid, weil er mir so gut ist!“ Diese Begegnung Sigfrids und Helgis (im 22. Gesang) schildert Neubers 16. Bild. — Dann sprengt Sigfrid davon. Gerührt sah Brunhild die Zärtlichkeit der beiden und hört nun des Kindes Bestellung. Da stürzt sie hinab und will den Helden noch retten, doch es ist zu spät. Die Mörder verschwinden bereits auf raschen Rossen im Walde. — Nahe derselben Stelle, wo einst Sigmund fiel, durchbohrte Hagen nach vollendetem Wettlauf am Brunnen unter der Linde rücklings mit dem Speere dessen Sohn Sigfrid. Diesen Mord (im 23. Gesang) stellt Neubers 17. Bild dar. — Der Leichnam wird nach Worms getragen. Drei Nächte wacht unbewegt in thränenloser Starrheit Krimhild bei dem Toten. In der letzten Nacht tritt Brunhild zu ihr und bittet Krimhild, sie, die Mörderin des teuren Geliebten, mit dem Schwerte zu töten oder ihr zu verzeihen. Sie fällt vor Krimhild schmerzvoll und bittend auf die Kniee an der Bahre des Toten. Doch Krimhild, die zu Häupten des Helden steht, hebt — so sehen wir sie auf Neubers 18. Bild (24. Gesang) — abwehrend, ja fast drohend die Rechte in die Höhe. „Hinweg Verfluchte!“ das sind ihre Worte. Brunhild erträgt mit bewunderungswürdiger Ruhe auch dieses. Die Erhabenheit der Gegnerin stimmt allmählich Krimhild weicher, zumal sie erkennt, wie unendlich tief auch Brunhild den Teuren geliebt und noch liebt. Da überwindet sie sich, und sie schlieſsen Frieden; beide haben ihn in gleicher Weise geliebt, sie zeigen sich nun auch beide wert des gewaltigsten Wehs. Sigfrid ist durch Meuchelmord, nicht im Heldenkampfe, auch nicht schuldlos gefallen. Er müſste deshalb, nachdem sein Leichnam verbrannt ist, in Helas Reich hinabgehen; durch selbst-

lose Liebe aber „wurde dem Helden der Lichtweg nach Walhall“ gebahnt. Als beide Frauen nachts an der Bahre stehen, erscheint Mime, auf Brunhilds Geheifs aus „Tiefen des Todes“ von Hela gesendet, und verkündet: „Erböte zur Bufse — In Helas Behausung — Zu Gunsten des Gatten — Sich eine von Euch: — So würde gen Walhall — Noch heute des Helden — Ewigem Urbild — Der Lichtpfad erlaubt.“ — Brunhild erbittet sich von Krimhild diese Gunst. Krimhild gewährt es und verspricht, Brunhilds Sohn Helgi eine treue Mutter zu sein. — Der Scheiterhaufen ist errichtet, auf ihm Sigfrids Leiche im fürstlichen Schmuck. Eine Fackel entzündet ihn.

„Da trat an den Thronsitz zur trauernden Witwe,
Um die Schläfen den Helm der Schlachtenjungfrau,
Die mächtigen Schultern von Maschen umschimmert,
Doch über der Brust die Brünne offen,
Brunhild heran und bracht' ihr den Helgi,
Und die Königinnen küfsten einander.“

Diese Scene schildert Neubers letztes Bild.

„Dann, ehe nur einer die Absicht ahnte,
Mit gewaltigem Sprung durch die sprühende Flamme,
Safs sie im Sattel Granis und setzte
In die Höhe mit ihm auf den breiten Holzstofs.
Da sticht sie dem Hengst ihren Stahl bis ins Herz
Und, während er stirbt mit stolzem Gewieher,
Bohrt sie den Balmung in ihren Busen,
Drückt auf die Lippen des endlos Geliebten
Den verspäteten Kufs der gesühnten Walküre
Und ruft noch im Sterben mit lauter Stimme:
Nun sind wir, o Sigfrid, beisammen auf ewig.“

Gegen diese gewaltige Dichtung Jordans treten der epische Versuch W. Wegeners, dessen „Siegfried und Chrimhilde“ 1867 erschien, ebenso wie F. Naumanns Romanzencyklus „das Nibelungenlied“ (1866) und der balladenartige „Nibelungenkranz“ von F. A. Feddersen (1876) weit zurück; sie haben auch keinen Künstler zu bildlichen Wiedergaben veranlafst.

Jordans Epos hat dies gethan. Ja es ist sogar wunderbar, dafs es nicht in noch höherem Grade die bildende Kunst beeinflufst hat, als es geschehen ist. Seine anschaulichen Schilderungen, seine Malereien mit Worten brauchte ein Künstler nur mit Farben nachzuzeichnen, und er würde ein grofsartiges, lebensvolles Gemälde schaffen. In Jordans Epos treten die alten Götter und Helden leibhaftig und formensicher vor unser geistiges Auge.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wir haben im ersten Bande gesehen, dafs die alten Germanen ihre Götter und Helden schon früh in Liedern gefeiert haben, dafs sie aber nicht fähig waren, die durch ihre Gesänge verklärten Gestalten formvollendet bildlich darzustellen. Die Versuche derart, welche das spätere Heidentum zu machen anfing, gaben wegen der wenig ausgebildeten, ungeübten Kunstfertigkeit nur rohe Umrisse der betreffenden Gottheiten. Dasselbe gilt von den Darstellungen aus der Heldensage, die uns aus den letzten Zeiten unseres Heidentums überliefert worden sind. Einiges Darstellungstalent zeigen die bereits in den Anfang der christlichen Zeit fallenden Denkmäler, so die wohl im Anfange des 11. Jahrhunderts auf dem Denkstein von Ramsund in Schweden am Südufer des Mälarsees eingegrabenen Skulpturen, die sechs Scenen aus der Sigurdsage, namentlich Sigurds Aufenthalt bei Regin, Regins und des Drachen Fafners Tötung darstellen. Ihnen ähnlich sind die Skulpturen auf dem in der Nähe liegenden Gauchstein, und denselben Vorwurf haben die Holzschnitzereien auf der Kirchenthür von Hyllestad in Norwegen, die allerdings wohl schon dem 13. Jahrhundert angehören. Die fünf ersten Bilder führen uns ebenfalls Sigurds Erlebnisse mit Regin und dem Drachen vor, das sechste scheint „Gunnar im Schlangengarten“ darzustellen, dessen tragisches Ende auch in die Lehne eines Stuhles aus der Kirche zu Lilleherred in Telemarken

und auf das Portal der Kirche zu Opdal in Numedal geschnitzt ist. Doch wir wollen die andern immerhin nur rohen und unsicheren Darstellungen aus der Heldensage, die sich in den Nordlanden finden, übergehen, ebenso wie die Abbildungen aus der Siegfriedsage am Rhein, wo namentlich in Worms Bilder sich vorgefunden haben sollen. Auch zu Grofsenlinden bei Gieſsen, zu Basel und zu Remagen ebenso wie zu Freising und an andern Orten sind namentlich in den Bildern auf den Portalen der Kirchen Darstellungen aus der Siegfriedsage erkannt worden. Meisterwerke sind diese Bilder alle nicht, sie beweisen nur, dafs, als man zu meifseln anfing, sofort auch die alten Sagenstoffe zum Gegenstand dieser Kunstübung gemacht wurden. Erzählen uns doch die Sagen selbst von solchen Darstellungen. So berichtet die Laxdoelasage (c. 29),*) dafs gegen Ende des 10. Jahrhunderts ein reicher Isländer, Namens Olaf Pfau, die Wände seiner in Hiardarholt neuerbauten Trinkhalle mit Scenen aus der Göttersage geziert habe. Es waren in das Getäfel von Föhrenholz: Thors Fahrt zu Hymir — Thors Kampf mit der Midgardschlange — Baldurs Leichenbrand — Lokis und Heimdalls Streit um Brisingamen (s. I, 137) — geschnitzt. Auf den Tapeten aber des Saales König Olafs des Heiligen war (nach Fornmanna s. 5,234) „Fafners Tod durch Sigurd" dargestellt.

Dafs aber schon in früher Zeit Frauen Heldenthaten, besonders die Sigurds, auf Teppiche zu sticken pflegten, haben wir oben bei Brynhild, Gudrun und Thora gesehen. Solche Kunstwerke vertraten gleichsam die modernen Gemälde. Die eigentliche Malerei, diese „echt christliche Kunst" kannte das germanische Heidentum gar nicht, wohl aber scheint man auf Schilden die Thaten berühmter Helden dargestellt zu haben, so z. B. auf dem Schild, den Ragnar Lodbrok dem Skalden Bragi dem Alten verehrt hatte (vergl. Snorra Edda ed. Arnam. I, p. 374 et 438). Die neuere Zeit hat sowohl in der Skulptur als

*) ed. Hafniae 1826 sumptibus legati Arna-Magnaeani p. 115; cf p. 386—394.

auch in der Malerei, in der Architektur und im Kunsthandwerk, kurz auf jedem Gebiete der Kunst bedeutende Fortschritte gemacht. Wir haben gesehen, so manches Meisterstück ist aus dem Kreise unserer Götter- und Heldensage hervorgegangen. Mögen die deutschen Künstler noch immer mehr sich diesem Gebiete zuwenden! —

Über der Thür zu dem Hause des Meisters, der wie kein anderer sich um die Wiederbelebung der alten Sage verdient gemacht hat, über der Eingangspforte zu Wagners Wahnfried in Bayreuth findet sich denn auch der Götterkönig, dessen Reich er hauptsächlich bei seinen Kunstschöpfungen die Gestalten entnommen hat: Wotan, mit dem Speer in der Rechten, in gegürtetem Gewand und den Hut auf dem Haupte, von den beiden Raben Hugin und Munin umgeben. — Dafs aber altes und neues Heldentum dieselben geblieben sind auch in ihren Motiven und Hoffnungen, das beweist das Schlufsbild von Geselschaps Wandgemälden in der Ruhmeshalle zu Berlin: „Walhalla".

KROLL's Buchdruckerei, Berlin S., Sebastianstrasse 76.

JUN 5 - 1941